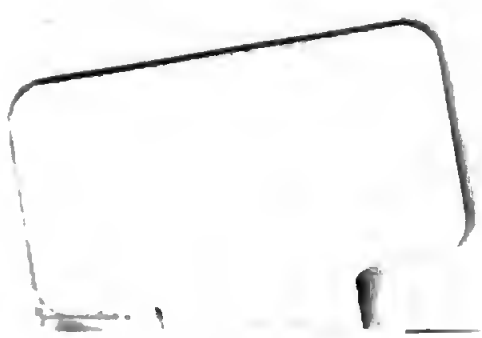

Deutschland

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen

von

Carl Julius Weber.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Dulce et decorum est pro patria —
scripsi.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Digitized by Google

Erster Brief.

Tyrol im Allgemeinen.

Tyrol, die grösste Grafschaft Deutschlands und vielleicht Europens, ist unser eigentlich deutsches Hochland, wie schon seine Gewässer beweisen, die in drei weit von einander getrennte Meere fliessen, der Rhein in die Nordsee, Lech, Isar, Inn, Drau nach der Donau zu ins schwarze Meer und die Etsch und Brenta in die Adria, alle Gewässer laufen heraus, keines hinein. Tyrol zerfällt mit dem Vorarlberg in sieben Kreise — Unter-Inn, mit der Hauptstadt Innsbruk und womit das vormals Salzburgische Zeller- und Brixenthal verbunden ist, Ober-Inn, Puster- und Etschthal mit Botzen — die welschen Confinien zu Trento, die zu Roveredo und der Vorarlberg. Man wird wohl auf 516,98 geographische Quadrat-Meilen 840,000 Einwohner annehmen dürfen, Tyrol aber kaum fünf Sechstel Nutzland haben, alles Uebrige ist Alpenland, wo die fleissigen Bewohner nach einer Handvoll Erde geizen und nach einer Handvoll Gras. Tyroler sind unsere Hochschotten und Dalekarlier, kräftig und einfach, wie sie, die patriarchalisch leben und daher auch Patriarchen Alter erreichen — vorsündflutige Menschen möchte ich sie nennen, wie die Berge Gottes, zwischen welchen sie wohnen.

Tyroler sind Hirten und doch muss es hier einst auch sehr ritterlich zugegangen seyn, denn man stösst fast auf

so viele Burgruinen, als am Rhein und in Thüringen. Das Land ist arm; was es durch Durchgangszoll, Holz, Wein, Fabrikwaaren, Mineralien, Südfrüchte, Salz und Vieh gewinnen mag, geht wieder fort für Getraide (selbst Heu und Stroh) und die leidigen Colonialartikel. Sie sind arm, daher desto freier und schon Max I. verglich Tyrol mit einem groben Baurenkittel voll Falten, der aber warm und bequem sey. Unter Carl VI. wollte man ihre Freiheiten antasten, sie widersetzten sich und ihre Deputirten zu Wien, die Minister Sinzendorf anfuhr: „Man wird euch halt böhmische Hosen anmessen" erwiederten: „Nein! Ew. Excellenz, da nehmen wir lieber Schweizerhosen." — Wenn in den übrigen Provinzen Oesterreichs nur Prälaten, Ritter und Städte die Stände bilden, so hat in Tyrol auch der Bauernstand Etwas zu sagen und welcher Vernünftige könnte fragen: Warum?

Tyroler sind die kühnsten Jäger und Scharfschützen, aber Soldatendienst ist nicht ihre Sache. Joseph wollte die Conscription auch da durchsetzen, aber man flohe lieber in die einsamsten Gebirge und ins Ausland, oder begieng geflissentlich Verbrechen, um nur nicht Soldat seyn zu dürfen. Es giebt daher keine Conscription, sondern das Land stellt ein Jägerregiment von vier Bataillons, grau und grün, die zu Bregenz, Innsbruk und Trient liegen. Aber das Vaterland ruht dennoch so sicher auf ihren Schultern, als auf Herkules Säulen — nur nicht über die Gränze! Die Zugänge Tyrols sind überall Engpässe, die eine Handvoll Tapferer vertheidigt, und wenn auch das Etschthal offener ist, so giebt es doch bei Botzen und im Eysachthale bis an Brenner neue Schluchten, daher Tyrol für Oesterreich weniger politisch-finanziell, als militärisch wichtig ist. Eine so reiche Monarchie, wie Oesterreich, fühlt auch die Lücke nicht, wie Baiern, als es für sein gesegnetes Würzburg das kahle Tyrol hinnehmen musste und das meinten die Tyroler, wenn sie sagten, „der König vermoguns nit und wir ihn nit."

Nur die Schweizer zahlen noch weniger als Tyroler, beide aber steuern in ihren unfruchtbaren Bergen bei verhältnissmässig starker Bevölkerung, dennoch der Natur weit mehr, als der Türke seinem Sultan steuert. Welch' ein Land für manche Bürger unserer constitutionellen Staaten, die den Hauptbegriff eines solchen Staates darin setzen, wenig oder nichts zu zahlen! Gewöhnlich sind solche Glückliche — die Aermsten!

Blutsauer wird dem Tyroler die Cultur seines undankbaren Bodens zwischen kahlen Felsen oder in Thälern, wo Ueberschwemmungen so oft die Früchte seines Fleisses zerstören, selbst das kärgliche Futter für sein Vieh. Ohne Getraide des Auslandes könnten sie gar nicht leben und in hohen Gebirgsdörfern, die oft acht Monden lange von der ganzen Welt getrennt sind, müssen sie sich schon den Winter-Vorrath im August sammeln, wie Murmelthier und Eichhorn. Das Ofenfeuer geht da den ganzen Tag nicht aus und südlicher plagt wieder der Sirocco, der jedoch ihren Mais reifet, und Maisbrei ist eine Nationalspeise, wie in Italien die Polenta. Der Mais soll nahrhafter seyn, als der Reis, und Maispudding ist nicht minder Lieblingsspeise der Amerikaner — und wohlfeiler als Reis und selbst Roggenmehl. Wenn dieser Südwind den Alpenschnee schmilzt, so treten Flüsse und Bäche aus den Schranken der Archen (d. h. Dämme) und alle Thäler sind voll beschädigter Brücken und fortgeschwemmter Stege! Im Winter und Frühjahr drohen Schneelavinen, im Sommer Bergrutschen — Menschen und Vieh und Hütten — die Nahrung ist kärglich — zwischen seinen malerischen Granit-Pyramiden, die den Reisenden staunen machen, führt der Aelpler ein einsames Pflanzenleben ohne Bequemlichkeit, ohne Gesellschaft — er gleicht dem Moos auf einem Grabsteine!

Der grösste Reichthum Tyrols liegt unter der Erde und war früher von hoher Bedeutung. So zogen die Fugger unter Max I. jährlich 200,000 fl. reinen Gewinn aus ihrem Antheil

aus den Schwatzer Gewerken und jetzt soll der Tyroler-Bergbau Zuschuss erfordern. Erbärmliche Intoleranz verscheuchte die Bergleute, die ins Erzgebirg giengen und solches in Aufnahme brachten. Im Zillerthal wurde einst auf Gold gebaut, aber über Streitigkeiten mit Salzburg hörte der Bau auf, der nun wieder hervorgesucht und überhaupt Industrie geweckt werden könnte. Tyrol wäre doppelt geeignet zu einem Fabrikla nde, da die Bewohner so viel Anlage zu mechanischen Arbeiten haben, so fleissig und genügsam sind. Indessen entbehren einige Thäler gar nicht des Kunstfleisses; das Pusterthal verarbeitet Seide, liefert Spitzen und Teppiche, vorzüglich Tefercken — andere haben Drath- und Nadelfabriken, Handel mit Bildern und Kupferstichen, Imst handelt mit Canarienvögeln, Südtyrol mit Schmetterlingen, sogar mit Citronen, Pomeranzen, Feigen, Capern etc. Nordtyroler mit Mineralien, Olitäten, Galanteriewaaren etc. und die gutwilligen Tyrolerinnen bieten überall Handschuhe feil und — andere Waare!

Wenn der Kunstfleiss in Tyrol nicht weiter ist, so ist allein das Schuld, was auch in der Schweiz Schuld trägt, wenn die katholischen Kantone so weit hinter den protestantischen zurück sind. Die Tyroler scheinen mir weit fleissiger, als Steyermarker, Kärnthener und Krainer — die Weiber im Innthal spinnen recht emsig den selbst gezogenen Flachs, der hier Haar heisst, der Wille ist da und auch das Genie. Tyrol gab manchem wackern Gelehrten und Künstler das Daseyn. Anichs, eines gemeinen Bauren, Globus ist zu bewundern und seine Karte von Tyrol noch heute die beste. Schon im fünfzehnten Jahrhundert dichtete ein Wolkenstein und im siebzehnten Jahrhundert schrieb Burglehner die vaterländische Geschichte; ihre Werke sind seltene Handschriften. Colin verfertigte das Monument Maximilians, Ferdinands und seiner Philippine, Grass die Reiterstatue Leopolds, wie Zauner die Kaiser Josephs. Einer meiner Lieblinge unter den Malern, Unterberger, ist ein Tyroler, seine zu Rom gemalte Mutter-

liebe galt für einen Correggio, Morghen stach sie in Kupfer und seine Hebe im Zauber der Beleuchtung, ist sie nicht soviel als Correggios Nacht? Ein anderer Tyroler, Peter Ramoser gefällt mir, weil man ihn nie dahin bringen konnte, den heiligen Geist als Taube abzubilden. Es ist Schade, dass der herrliche Tyroler-Marmor, der an Feinheit und Farbe dem Cararischen Nichts nachgiebt, wegen seiner grossen Härte nicht wohl zu Bildhauer-Arbeit benutzt werden kann.

Die Art und Weise, wie die Tyroler Alles zu benutzen wissen, beweisst, dass nur dieser gute Geist geleitet zu werden braucht und wird der Kunstfleiss mehr geweckt, so werden auch weniger Tyroler in's Ausland wandern, wozu sie durch die Unfruchtbarkeit mancher Thäler genöthigt werden, wie Zugvögel, die Winters ihre Nahrung in einem gelindern Clima suchen müssen — Manche mögen es auch aus andern Ursachen thun, wie die Hollandgänger in unserm Nord-Westen, wobei nicht viel herauskommt, wohl aber die alte Sitten-Einfalt leidet, der grösste Schatz der Gebirgsbewohner. Wie viele fleissige Tyroler könnten sich zu Hause beschäftigen, wenn sie z. B. den herrlichen Porphyr, den wir zwischen Brixen und Botzen bewundern, verarbeiten wollten, wie in Schweden geschieht, zu Vasen, Tischplatten, Leuchtern etc. Glücklich die Menschen, die, wie Kinder, die Berge um ihr Thal für die Gränzen der Welt halten!

Man stösst in Tyrol und Vorarlberg auf hochliegende Dörfer, wo in den Sommer-Monaten fast kein männliches Wesen getroffen wird, als ganz kleine Kinder und abgelebte Greise. Die Männer gehen nach Deutschland und die Schweiz als Zimmerleute, Maurer, Bergleute, Holzmacher etc. und selbst Knaben werden von einem Alten dahin gebracht, der sie als Hirten-Jungen verdingt; sie leben von Schwarzbrod und Wurzeln, im Herbste holt sie derselbe Alte wieder heim und sie halten sich reich, wenn sie 8—10 fl. zurückbringen in die älterliche Hütte. So ziehen aus den Alpen Savoyens und Pie-

monts alljährlich im Frühjahr viele Kinder von 6—13 Jahren in die gesegueteren Nachbarländer im Vertrauen auf Gott und gute Menschen und führen Nichts mit sich, als etwas Brod und Käse für die ersten Tage — man nimmt sie in Frankreich freundlich auf, wie die ersten Schwalben und giebt ihnen gegen kleine Dienste, die ihren Jahren angemessen sind, Brod, Wasser und ein Strohlager im Stalle oder Hausplatz und im Herbst ziehen sie wieder nach der Heimath, reich mit 4 — 5 fl. Man sieht zu Wien und in Ungarn viele Wälschtyroler als Schornsteinfeger, wie in Frankreich die Savoyarden — Schuh- und Stiefelwichser sind mir aber nicht vorgekommen. Andere nähren sich als geübte Schützen und sind überall, wo es Wettschiessen giebt — Alle aber kehren wieder mit ihrem kleinen Erwerb zur süssen Heimath und legen ihre Gebeine nieder neben die ihrer Väter.

Es verdient Aufmerksamkeit, dass das Heimweh nur Menschen befällt, die arm und einfach in Bergen leben, wie die Aelpler, oder in dürftigen Flächen, wie Westphälinger und Pommern, nie aber Leute in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb sich beschäftigen und nach der Maxime leben: *Ubi bene, ibi Patria.* Schon Luther hängt eine ganze Litanei von Bedürfnissen an die vierte einfache Bitte: Unser täglich Brod" und giebt seinem: „Was ist das?" noch durch ein: „und desgleichen" die weiteste Ausdehnung. Was sollen nun erst unsere ungenügsame, unzufriedene und unheimische Zeiten thun, wo man gar keine Idee mehr zu haben scheint von dem: *Natura paucis contenta?* Die Lebenseinfachheit und Genügsamkeit unserer Alten drückt Nichts naiver aus, als das Reimlein, das ich irgendwo an einem Schweizerhause gelesen habe:

Das Hus stod in Gottes Hand,
Ach! behôts vor Feuer und Brand,
Vor Sturm und Wassersnoth,
Mit anã Wort: Lass sto, wie's stod!

In dem Flecken Imst im Oberinnthal wohnen die Canarienhändler, die ihre Vögel in Bayern, Schwaben und Franken aufkaufen und in Petersburg und Constantinopel wieder verkaufen *à* 15 — 20 Ducaten das Stück. Nach Jahr und Tag kommen diese Papagenos wieder heim und theilen redlich. Die Bilderhändler, die im Valsugana- und dem Tesinothal wohnen, sonsten nur Heiligenbilder hatten, nun aber auch schönere Kupferstiche, Landkarten, Farben, Bleistift, Siegellack etc., Alles auf Credit von den Kunsthandlungen Augsburgs, Nürnbergs etc., machen sich seltener — Privatliebhabereien verschwinden vor — Staatsliebhabereien, und ein Nahrungszweig der guten Tyroler ist ganz versiegt. Einst machten sie an den kleinen deutschen, vorzüglich katholischen Höfen die Hofnarren (vielleicht noch hie und da in Böhmen und Ungarn) und wenn gleich ihr niedriger Witz sein grösstes Verdienst in ihrem Dialect und in ihrer göttlichen Grobheit hatte, (worin sie jetzt Gelehrte und Receensenten abgelöset haben): so fand ich sie doch noch selbst in den 1790ger Jahren an einigen geistlichen Höfen. Mit dem Dessert erschien gewöhnlich der Tyroler, denn bei frohen Mahlen lassen ja auch Gebildete nicht selten zum Dessert — ihren Narren los! An einer solchen geistlichen Tafel fragte mich aber auch ein Pagenhofmeister, ein Abbé, indem er einer gebratenen Gans den Bürzel wegschnitte, wie man das mit einem französischen Wort nenne? *Archévêque!* So nennen die Franzosen, welche die Tauben nicht nach der Länge, sondern der Breite nach tranchiren, den obern Theil wegen der Flügel Seraphim, den untern aber Culette!

Alle Tyroler sind leidenschaftliche Jäger und daher die besten Scharfschützen. Der Scharfschütze ist der wahre Gebirgssoldat, er schiesst weit und sicher, trifft Schwalben im Fluge mit einer Kugel — was zwar weniger ist, als die Geschicklichkeit Aleons, der mit seinem Pfeile ein Haar von einander spalten konnte — aber wahrer — und wenn er im Kriege die Befehlshaber hinwegstutzt, so ist das viel werth! Das erste Hausgeräthe eines Tyrolers ist sein Stutzer,

(den sie auch Broat, Voda, Brod-Vater nennen) und mit diesem klimmt er wegen einer magern Gamsel à 5 — 6 fl. oder eines fetten Murmelthieres über die gefährlichsten Klippen, wie seine Frau um Kräuter oder Grases willen. Die rauhe Alpenluft, nach der sich der Tyroler sehnet, wie das Kind nach der Muttermilch, ist ihm nur frische Luft, denn er ist von Jugend an abgehärtet. Er wagt Leib und Leben, fürchtet keine Strafe, er lauert Tag und Nacht unter Hunger und Durst, Regen und Schnee in halsbrechenden Gebirgen. Man erzählte mir, dass einer dieser Jäger, der, verrathen und gefangen, acht Jahre lang als Soldat in Ungarn dienen musste, bei seiner Rückkehr sogleich wieder auf die Jagd gegangen sey, seinen Angeber niedergeschossen und dann die Welt gesucht habe jenseits der grossen Wasser!

Scharfschützen müssen natürlich für Scheibenschiessen eingenommen seyn, wie viele Süddeutsche für Kegelspiel — geradezu giebt gute Schützen — und daher veranstalten auch die Tyroler zu Ehren des Grafen Lehrbach, der den Volksaufstand 1796 und 1797 geleitet hatte, zu Insbruck — ein Freischiessen. Ich habe mich vergebens bemüht, zu erfahren, ob diese leidenschaftlichen Jäger wirklich das heisse stärkende Blut des erlegten Wildes trinken? Wäre es, wie Manche behaupten wollen, so hätten wir in Deutschland noch die Sitten der Urmenschen, die vor Erfindung der geistigen Getränke, und um doch nicht immer Wasser zu trinken, sich mit Blute labten, wie noch die Fleischerhunde! Rohe Jägervölker lieben das rohe Fleisch, die noblen Ritter des Mittelalters nannten es sogar Heldenspeise, und die Britten lieben es noch heute wenigstens halbroh!

Die Gamseln, wie sie der Tyroler nennt, weiden nie ohne Schildwache, wie behauptet wird — die auf einer Alpenspitze steht mit allen Vieren, oft nicht breiter als ein Teller — ein Pfiff, und der ganze Rudel ist verschwunden; indessen ist jede Gemse sich selbst Schildwache genug! Zahme Gemsen haben sich schon mit Ziegen gepaaret *cum fructu*. Man

behauptet, dass nie ein Bock, sondern stets eine alte Ziege *dux gregis* sey, die ehemals aus 40 — 50 Stücken bestand, jetzt kaum aus 10 — 12. Die List des Menschenthieres ist es aber nicht allein, die ihre Anzahl mindert, sondern sie selbst wagen oft allzukühne Sprünge und verunglücken, oder Lavinen begraben sie — der Lämmergeyer ist ohnehin ihren Jungen gefährlich. Die Alten locken die Jungen durch ein gewisses Mäckern, wie unsere Ziegen, und üben sie förmlich im Springen über Klippen, indem sie ihnen die Sprünge vormachen, bis sie ihnen gelingen. Die Heerde folgt einmal Einem Führer, sey er nun Bock oder Gais — der stärkste und muthigste Stier oder Hirsch ist auch das Oberhaupt der Seinigen, und so ist es auch in der Menschen-Welt am natürlichsten. Zuerst kommt der Familienvater, dann folgt das Oberhaupt der als Stämme vereinten Familien, die weit mehr Fehden haben, als gebildete Völker, denn so will es die Natur der Sache, und die Natur selbst huldigt einem ausgezeichneten Mann, was gewiss der erste König war. Monarchie ist die älteste Regierungsform. Schweine und Schaafe haben keinen Führer, und daher geht Alles so bunt untereinander, wenn sie gestört werden!

Am Vorabend einer Jagd schleicht der Nimrod im leichten Alpenkleide mit seinem Stutz, Springstock und Steigeisen, etwas Käse, Brod und Liqueur in der Waidtasche, neben der Munition, empor zu den Bergen, und sucht gegen Tag ein Rudel oder auch nur einzelne Gemsen abzuschleichen, kriechend auf Händen und Füssen. Keck und verwegen klettert, rutscht und springt er über Klippen und haftet an den Felsen, wie die Fliege an den Fensterscheiben über grauenerregenden Abgründen — über Wolken . . . die Jagdhitze kennt keine Gefahr. . . . Selten fehlt er, das Rudel zerstäubt, aber das geschossene Thier stürzt auch nicht selten in Abgrund, und ist für ihn verloren. Man hat Beispiele, dass die Gemsen unter einem alten kühnen Feldherrn auf den Schützen losgegangen sind mit gefälltem Horn — Jäger haben sich auf die Erde ge-

worfen, und der ganze Rudel ist über ihn weggesetzt, hat ihn aber auch schon in Abgrund gestürzt — aber gerade solche Mühen und Gefahren erhöhen die Lust, wie bei Kaiser Max I. auf der Martinswand, wo er schon unter Engeln im Geiste wandeln mochte, weil er den noch besser steigenden pfadekundigen Jäger, der ihm half, für einen Engel ansahe!

Bedauern muss man die Weiber dieser Jäger, die sich oft nicht einzuschlafen getrauen aus Furcht, ihre Männer im Traume zu sehen, wie sie zerschmettert im Abgrunde liegen — der Geist erscheint, um anzuzeigen, wo sein Körper liege, um ihm die letzte Ehre zu erzeigen. Dieser Aberglaube störet so gut ihr negatives Glück, als das der sogenannten Wilden oder der Anwohner der Ostsee, wenn sie acht Tage zuvor Schiffe, die da stranden werden, waffeln sahen. Dieser Glaube an Träume störte leider schon im hohen Alterthum die Ruhe Vieler, und bahnte Zauberern, Priestern und alten Weibern den Weg zu all' ihren Teufeleien, und so auch unsern Somnambulen, die um kein Haar besser sind.

In diesen Alpen hört man so viel von der Gamseljagd, dass ich nicht nur davon sprechen musste, sondern selbst zum Andenken gemslederne Handschuhe, (da gemslederne Beinkleider nicht mehr wohl angehen), und ein Gemsen-Hörnchen à 30 kr. (es giebt aber auch viel nachgemachte) auf den Stock mitgenommen habe, wovon man zur Zeit des Obstes guten Gebrauch machen kann. In dieser Gemsen-Welt fliegt die Phantasie leicht nach der Antilopen- und Gazellen-Welt, und denkt an die Hindinnen Salomons, trotz des Clima's, das uns wieder zur rechten Zeit an Deutschland erinnert. Gemsen gehören seit Raffs Naturgeschichte in meine Phantasie-Welt, wie Robinsons Ziegen. Die Gemsenjäger sind ganze Leute. Einer stürzte in Abgrund — gewiss das kühle Grab für alle Nicht-Tyroler — aber er nahm sein Waidmesser, machte nicht weniger als 120 Stufen in die Eiswand, und war gerettet. Der berühmte Speckbacher wurde von vier baieri-

schen Jägern in einer Alpenhütte erwischt, wo er gerade Schmalz zergehen liess zu seinem Mahle, die geschossene Gemse neben sich — sie banden und knebelten ihn — er bat, nur noch sein Essen frei verzehren zu dürfen, nahm die Pfanne, schüttete ihnen das heisse Schmalz in's Gesicht, und schlug sie mit seinem Stutz alle vier dermassen über die Schädel, dass sie liegen blieben, und er entweichen konnte —

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Jäger auf schwindlichtem Weg,
Er schreitet verwegen auf Feldern von Eis —
Da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis,
Und unter den Füssen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr!

Die Einsamkeit der Alpen macht die Tyroler auch zu so geschickten Mechanikern und Bildschnitzern, dass man sie bewundern muss. Manches Thier von Holz, mit einem plumpen Taschenmesser geschnitzt, wird in eleganten Zimmern bewundert, und sogar in Amerika. Ihr Kunstsinn zeigt sich in den Heiligenbildern *in fresco* an den Häusern — S. Christoph mit dem Jesuskind kommt oft vor — und sie sind nicht immer schlecht; selbst der aufgehängte weisse, gelbe und rothe Mais muss Zahlen, Namen und Figuren bilden, und den Wohnungen zur Zierde dienen. Ein Heiligen-Maler kommt in den Alpen besser fort, als ein Portrait-Maler, wie in England ein Pferde-Maler! Die Entfernung von Kirchenuhren macht diese Aelpler selbst zu Astronomen, die aus der Stellung der Sonne zu ihren Bergspitzen die Tageszeit zu bestimmen wissen, ohne um eine Viertelstunde zu fehlen! Die vielen Auswanderer, die aber jährlich wiederkehren, (man wird immer 50,000 annehmen dürfen) sind Ursache, dass man oft in den entlegensten Thälern auf Leute stösst, mit denen sich ein Wort sprechen lässt, z. B. in Tefereggen kann man deutsch, holländisch, englisch, böhmisch, polnisch und russisch sprechen hören. Diess erwartet man nicht, wenn

man die Unzahl von Kirchen und Kapellen sieht, die mit Blut bespritzten Herr-Gotts, die verzerrten Madonnen-Gesichter und S. Florian, S. Georg und S. Sebastian, was sich aber recht gut aus den ehemaligen 39 Bettelklöstern erklären lässt!

Diese Bettelklöster haben die natürliche schöne Religiosität, die allen Gebirgsvölkern eigen ist, in den abentheuerlichsten Aberglauben verwandelt, und die Abgeschiedenheit von der Welt und gebildeten Menschen erhält sie in diesem Aberglauben. Nie werden Bergvölker ohne Religiosität seyn, und sey sie auch abergläubisch — sie macht ihre Moral. Der Tyroler ist zu nahe an Italien, um nicht, wie der bigotte Transalpiner, zu sprechen: *„Noi altri Christiani,"* und man darf in Tyrol Alles seyn, nur nicht Ketzer! Es wird viel Zeit brauchen, bis dieses unsinnige Wort als Injurie bestraft wird, wie in Preussen. Bei meinen Wanderungen gedachte ich des Diagoras und Leibnitzens auf der See, der zu rechter Zeit nach dem Rosenkranz griff, wie der junge Sully in der schändlichen Bartholomäus-Nacht nach dem Brevier, und ermangelte nie, meinem Führer, wo er niederkniete, zur Seite zu knieen; es war mir oft zuwider, aber doch einigemal that ich es in den schauerlichen Eisthälern nicht ohne religiöse Gefühle! In diesen Alpen glaubt man noch ehrlich und redlich an das Kreuz, in der Welt höchstens noch an ein — Ordenskreuz!

Frohsinn, heiterer Muth und blühende Gesundheit sitzen auf den Gesichtern von Mann und Weib, Buben und Diendeln, unverkennbare Gutherzigkeit und ein natürlicher Witz, der vorzüglich bei den Diendeln bezaubert. Man stösst noch auf Ringer und Faustkämpfer (Robler), wie im alten Griechenland die Athleten waren. Selten geht ein Jahrmarkt, Hochtzeit oder Volksfest vorüber ohne Kampf. Neben einem Schlagring, der leicht der kräftigen Faust einen solchen Nachdruck giebt, dass der Getroffene das Aufstehen vergisst, tragen sie so viel Hahnenfedern auf dem Hute, als sie Siege errungen haben. Von diesem Büschel

Hahnfedern auf dem Hute rühren eigentlich die Cocarden, die in unserer Zeit Nationalabzeichen geworden sind, man schrieb ursprünglich Coquarde. In den Thälern an den Hauptstrassen verschwinden aber diese kräftigen Herkules-Gestalten nach und nach — die Milchbauren machen den Weinbauren immer mehr Platz, die magerer und schwächlicher sind, wie im Etschthale den italienischen Gesichtern mit dem blitzenden Feuerauge, das die Weiber dem Himmel, die Männer aber der Hölle abgestohlen haben. Unter diesen schlauen Wälschen findet man mehr Streit und auch mehr Adel als in Deutsch-Tyrol, und wenn sie ihre Sünden gebeichtet haben, so fangen sie wieder von vorne an!

Tyroler sind unstreitig die muntersten und lustigsten unter allen Deutschen und mit diesen Eigenschaften gattet sich gerne ein natürlicher Witz. Die Naivität, mit der sie Alles sagen, was Andere nur denken, die keine Kinder mehr seyn wollen, wie Leeboo in London und der Hurone Ingenu — empfiehlt, vorzüglich zu Wien, wie ihr trauliches Du, womit sie selbst den Kaiser ansprechen und ihm Fragen machen, wie Kinder. Bei allen Naturvölkern finden sich reger Sinn und Talent für den Witz, vorzüglich aber da, wo Milde des Climas und fruchtbarer Boden ein leichtes und genussreiches Leben gönnt — das ist nun der Fall nicht in Tyrol, Genügsamkeit und Einsamkeit kommt aber zu Hülfe, und so sind Tyroler — geborne Hofnarren... Viele wissen aber wohl, was sie thun und sind Schälke, die zu Hause und vor ihren unmittelbaren Vorgesetzten sich wohl zu benehmen wissen, bleiben aber doch, trotz dieser kleinen Schlauheit — keinem deutschen Volk zu nahe getreten, die ehrlichsten Deutschen! Nie habe ich in Tyrol von Diebstählen gehört, obgleich die Hütten ohne Thor und Riegel sind und nie bin ich in Tyrol geprellt worden, nur in der Haupstadt hielt ein Lohn-Rössler nicht recht Probe, der vielleicht kein Tyroler war. Mehr als einmal habe ich für ein einfaches, aber gutes

Abendessen, mit einer Flasche Tyroler, Nachtquartier und Frühstück mit Café, wobei die Leute sich stets mit mir beschäftigten nicht mehr bezahlt, als — Einen Gulden.

Alles athmet Kühnheit, Freiheit, Biedersinn und Gott versüsset den Wasserkrug und würzet den Maisbrei dieser zufriedenen Menschen. Freiheit, gesunder Leib, das Gemüth in Ruhe — sie müssen glücklich seyn. Gebirgs-Völker sind Natur-Völker und in Gebirgen wohnt Freiheit — selbst unter dem eisernen Joche der Türken sind die Mainotten frei geblieben.... Alle Aelpler gleichen dem Vogel, der sein dürftiges Futter lieber im Freien sucht, in Hitze, Kälte und Unwetter, als in goldenem Käfig und wenn es ihm die schönste Hand reichte.

Auf jedem Berg ist Himmelsglanz,
In jedem Thal ist Segen,
Und überall Gesang und Tanz,
In Sonnenschein und Regen —
Und Freiheit, Du und Du, Natur,
Die Menschen grüssen Brüder nur!

Tausende sind schon durch Tyrol nach Wälschland gezogen und mögen nie wieder dahin ziehen — aber nach Tyrol? ich möchte jedes Jahr einige Monden da verleben können. Graf Sternberg hat Recht: „Rousseaus, Voltaires, Mirabeaus Grundsätze werden die Ruhe in diesen Thälern nicht stören, aber ein Comödie- oder Fasching-Verbot könnte Folgen haben," wie zu Rom, wenn der heilige Vater am Petersfest die Girandola von der Engelsburg nicht mehr steigen lassen und die Beleuchtung der St. Peterskuppel einstellen würde! Beneidenswerth ist die Jovialität dieses Volkes, und die Lebhaftigkeit ihres Charakters beweisen ihre Sprache, Lieder und Tänze — Sie sind die Provenzalen Deutschlands!

Die Sprache ist zwar rauh und holpericht, beinahe schweizerisch, aber in dieser Sprache liegt so viel Munteres und Komisches, dass sich Casperl derselben vor-

zugsweise bedienet, wie in Italien des Dialects von Bergamo. Schikaneders Tyroler-Wastel — einst Lieblingsstück der Wiener — hat ihren Charakter richtig aufgegriffen —

Tyroler sind offen so lustig und froh,
Sie triaken ihr Weinerl und tanzen a so:

Früh legt ma sie nieda,
Früh staht ma da auf,
Klopft's Madel auf's Mida,
Und arbät brav drauf.

Ihre Volkslieder erregen heimische Ideen im Auslande, folglich auch Heimwehe nach ihrem einfachen Alpenleben, reiner Bergluft, gewohnten Speisen und gewohnter Freiheit. Das Liedchen:

Wie da Mon so schün scheint
Und da Nachtvogel singt,
Und wie wirds lustig seyn,
Bald mai Bua kümmt!

oder: Uf'm Berg bin i gsässa, han d'Vögle zug'schaut,
Hänt g'sprunga, hänt g'sunga, hänts Nästli gebaut —
Da kummt nu der Hansel, da zeig i em froh,
Wie sie's macha, mer lacha und machens au so:

vermag das Heimweh zu erregen, wie der Kuhreihen bei den Schweizern und das:

Wissi Mädi mit dem Kühli
Sammt dem Stirli
Ist das ganze Ländli voll.

Zieht ja selbst der Anwohner des Meeres nach langer Entfernung den Seegeruch, der so Vielen zuwider ist, mit Wollust in sich, wie den Duft von Veilchen und Rosen!

Vergebens erkundigte ich mich zu Innsbruk nach einer Sammlung Tyrolerlieder, um sie Freund H . . . mitzubringen, aber es giebt keine — im Leipziger Hauptquartier

wären sie bereits alle, gut und schlecht, gesammelt! Viele aber verdienten es wohl, denn sie sind naiver noch, als das Liedchen, das Lessing so erbaute, dass er es in alle Sprachen übersetzte, die er verstand:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie'?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut.

Die Volkstracht hebt das Kraft- und Markvolle dieser Bergbewohner hervor, wie das ungarische Nationalkleid, ganz dem Gebirge angemessen. Der runde Hut des Jünglings ist mit grüner Seide bedeckt, er lebt der Hoffnung — beim Verheiratheten ist er schwarz. Die Jacke ist meist braun, schwarz, grau und grün, immer aber muss die Weste abstechen, meist roth und darüber der grüne Hosenträger und Bänder und Blumen — die schwarzledernen Beinkleider decken nicht ganz den Schenkel und der weisse Strumpf oder die Socke auch nicht ganz den Fuss; sie müssen das Knie frei halten wegen des Bergsteigens, wozu die alten Schweizer-Hosen noch zweckmässiger waren und die Hochschotten tragen gar keine! Alle haben vorgeschobene Kniee und einen balancirenden Gang — hieran erkennt man die Alpensteiger — alle gebogene Rücken, ob sie gleich nichts weniger als kriechend sind!

Die männliche Tracht ist höchst gefällig, nicht so die weibliche, aber über den hübschen, frischen, vollen Diendeln vergisst man solches — sie sind wenigstens reinlich gekleidet und sehen so schalkhaft und lächelnd unter dem grünen Hute hervor, dass man den Hauptstaat — das stark verrammelte Corset fast übersieht. Die kurzen vielfaltigen Röcke, die kaum die Hälfte des Fusses decken und gewiss ihre vollen 15 Pfund wiegen, geben ihnen doch ein Ansehen von Leichtigkeit — aber die blauen oder rothen Strümpfe, meist gestickt und oft so dickfaltig als die Röcke, so dass manche

auf Fässchen sich zu bewegen scheinen — verderben wieder Alles. Sie scheinen in der That von *taille* gar keinen Begriff zu haben, noch weniger von den Reizen eines niedlichen Fusses, wie die Sächsinnen — und ihre Hauptschönheiten sind ohnehin verrammelt hinter Bollwerken, während die Nymphen der Donau durch die anschmiegende Kleidung solche noch mehr zu Tage fördern!

Der runde Hut des Tyrolers, seine Krone, mit deren Abnahme er sehr sparsam ist, wird kaum vor Vorgesetzten und dem Priester gerückt. In Schweizer-Orten hörte ich öfters: „Jäkeli, zieh's Käppli ab!“ in Tyrol nie, was aber die Tyroler nicht abhält, wesentlich höflich zu seyn. Den Hals umwindet leicht eine weite schwarze Binde und Stiefel sahe ich nie. Schön und malerisch lässt die männliche Tracht, dieses sollte noch in höherem Grade bei dem putzliebenden Geschlecht seyn und ist gerade umgekehrt — doch Alles vergütet das gesunde, heitere, lachende Gesicht, die frohen Liedchen, das naive Benehmen und die noch naiveren Antworten. Oft haben diese Freundlichkeit des Weibervolkes die Reisenden übel gedeutet, auf lockere Sitten geschlossen, aber mit Unrecht. Je entfernter von den Hauptstrassen, desto mehr Zucht und Sitte und es giebt noch mehr als eine, die den jungen Herren zu Wien sagen würde: „Wollts allewcil busseln (küssen) busselt ös engere angstrichene Menscher, mein Hanserl busselt mi.“ Diendeln nehmen es indessen mit dem Busseln weniger genau, als Frauen, wie bei allen Naturvölkern, nehmen ja auch unsre Landmädchen gewisse Vertraulichkeiten, selbst die der vorletzten Ordnung, als Complimente hin, die man ihren Reizen bringt und sind dennoch züchtiger, als die Dame, die über das geringste freie Wort lärmet und die geringste Thätlichkeit mit Ohrfeigen strafet. Im Auslande aber ist freilich den Handschuhhändlerinnen so wenig zu glauben, als in Tyrol selbst — den muntern Kellnerinnen und wenn sie noch so oft singen:

Sie thuets holt, sie thuets holt,
Sie thuets holt nimmi me!

Tyrol besucht man natürlich nur im Sommer, wo der Alpenschnee geschmolzen, folglich Alles zugänglicher und die Wasserfälle am schönsten sind, wie in der Schweiz auch. Im Frühjahr ist es wegen der Lavinen (hier Murren oder Schneelähnen) zu gefährlich, aber auch mitten im Sommer las ich polizeiliche Warnungen, nicht in dieses oder jenes Thal zu kommen. Ein Peitschenknall, der Schall des Horns, der kleinste Vogel vermögen eine solche Lavine zu erzeugen, aus dem kleinsten Schneebällchen wird ein Balle und aus einem Ballen eine donnernd ins Thal rollende, Schrecken, Verderben und Tod bringende Lavine. Im Oetzthale hörte ich mitten im Sommer den Donner einer solchen Lavine! In den Alpen fürchtet man daher den Frühling, dem wir entgegen lächeln. Gegen Feuersbrünste, meist Werk der Nachlässigkeit, kann sich der Mensch schützen, Nichts aber schützt ihn gegen diese Geissel der Natur in hohen Gebirgen und gegen die reissenden, von Regen- oder Schneewasser angeschwollenen Bäche, welche alle Stege hinwegführen, Wiesen und Felder mit Sand und Steinen decken, Haus, Grund und Boden mit fortnehmen! Die erhabenen Natur-Erscheinungen in den Alpen haben auch ihre traurige Seite!

Und doch kann ich es dem deutschen Winckelmann, den bei seiner ersten Reise Tyrol entzückte, nicht verzeihen, dass er später, in Kunst, Unnatur und Italienerei versunken, seinem Gefährten Cavaceppi in diesen Bergen Gottes sagen konnte: *„Guardate, Amico, che Orrori! che smisurata altezza di monti, osservate i tetti come sono acuti!“ Torniamo à Roma!* wiederholte der Mann, der nur für Antiken Augen hatte, immer und ewig, und zu Wien war ihm die erhabene Pyramide des Stephans abermals eine grosse Nadel, die ihn ins Auge steche und schmerze! Hätte er die Reise weiter fortgesetzt, so würde er auch noch über Tacitus *regionem hor-*

ridam silvis gejammert haben, als ächter Italiener, der bei seinen Pinien, Lorbeeren, Pappeln und Oelbäumen gar keinen Sinn hat für die weit höhere Schönheit eines altdeutschen Eichen-, Buchen- und Lerchenwaldes, der selbst phlegmatische Holländer entzückt — und nun erst das Erhabene der Alpen und die Einfachheit der Aelpler, die das Holz zweimal wärmet, wann sie es holen und wann sie es verbrennen!

Tyroler waren die letzten Deutschen, die dem Welttyrannen sich zu widersetzen wagten und bewiesen, dass jede standhafte Nation unüberwindlich sey — keineswegs aber blosse stehende Heere — ja, sie bewiesen auch, dass ein für Freiheit und Recht bewaffnetes Volk dennoch seinem angestammten Fürsten ergeben bleiben kann und blieben, obgleich Schweizer-Nachbarn, Oesterreich getreu. Sie standen im Sturme der Zeit fest, wie ihre Berge, und so wie sie, 1797, die Franzosen aus dem Lande schlugen, so auch, 1809, die Baiern, oder, wie sie sprachen, die Dampf-Nudeln. Leider! hatte aber dieser Krieg bei der nachbarlichen National-Abneigung einen desto wildern, unmenschlichen Charakter. Die Namen der Anführer leben im Munde des Volks: Hofer, Speckbacher, Kapuziner Haspinger und der Landwehrmajor Teimer. Weiber und Mädchen zogen mit aus, und wie im spanischen Successionskrieg Max Emanuel, der Vendome in Italien die Hand bieten wollte, mit Verlust von 8,000 Baiern Tyrol räumen musste, so auch jetzt Baiern und Franzosen mit nicht minderem Verlust. Niederländer machten einst aus dem Schimpfworte *Gueux* das Ehrenwort Gueusen, so die Tyroler aus Brigands — Briganter. Missverständniss in der Sprache befreite eine Tyroler-Stadt von Franzosen: „Ihr sollt Alles haben, was ihr wollt, heute Wein, Fleisch, Brod, Bett und morgen Caput," sagte der Vorgesetzte, der wirklich Caput-Röcke bestellt hatte, aber die Franzosen verstanden es anders und zogen Nachts ab. Den

jungen Speckbacher fragte ein Baier nach seinem Vater — „Nach Hall ist er, Boarfaken (Baier-Schweine) schiessen!“

In der Schlacht am Ischel gebührt ein Theil des Ruhms dem Kapuziner Haspinger, der mit einem weissen Stabe in der Hand Alles anfeuerte, wie Kapuziner Stiger 1798 in Unterwalden — dieser versprach den guten Landleuten, dass er jede französische Kugel ablenken, und mit ihnen zu Paris Erdäpfel schälen wolle, und flohe — Haspinger aber scheute keinen Kugelregen, ein Baier wollte ihn durchstossen, als ein Tyroler seinen Stutzer auf des Paters Schultern legte und losdrückte, so dass S. Hochwürden Haar und Bart brannten — die Tyroler beschlichen meist den Feind, wie Gamseln, und ein Pusterthaler holte einst von einem Vorposten die ganze Pyramide zusammengestellter Flinten, und entkam, weil man Hinterhalt fürchtete. Weiber und Mädchen fochten unerschrocken in den Reihen, oder wälzten von den Bergen Felsenblöcke und Bäume — gegen Kartätschen schoben sie Heuwagen vor sich her, und eine kühne Dirne leitete die Deichsel!

Haspinger entwich glücklich nach Wien, wo ihm der Kaiser eine Pension aussetzte und so auch Speckbacher, der einst sieben volle Wochen in der Erde begraben lag, im Stalle unter den Bäuchen seiner Kühe, dass ihm die Kleider vom Leibe faulten. Nur Hofer wurde erwischt und zu Mantua erschossen; mit unverbundenen Augen und stehend, kommandirte er selbst Feuer! Sein Beichtvater erhielt sein silbernes Kreuz und Dose, und der die Execution commandirende Corporal einen der Zwanziger, die er hatte prägen lassen, die aber jetzt so selten sind, dass ich vergebens nach einem gefahndet habe. Hofer war übrigens ein Alltagsmensch und Werkzeug in höherer Hand, glaubte aber zuletzt an die Göttlichkeit seiner Sendung. Er war von herkulischer Gestalt, sein schwarzer Bart floss auf die Brust herab, er erschien öfters, in der einen Hand einen Rosenkranz, in der andern eine Weinflasche. Die Italiener nannten ihn *il Barbone*, und die Franzosen *le Général Sandvir* (Sandwirth). Eine Proclamation aus seiner Höhle

im Passeyer Thal ist unterzeichnet: Andre Hofer, dermal unwissend wo!

Tyroler waren die letzten Deutschen in der schmachvollen Franzosenzeit, die ich aufewig aus Deutschlands Annalen verlöschen möchte, ihre Anstrengungen verhältnissmässig grösser, als die der Spanier. — Viele starben den Tod fürs Vaterland, gross und muthig, wie die Helden von Marathon und Sempach. Hofer liess sich stehend, mit unverbundenen Augen, erschiessen und gab dem Unteroffizier seinen letzten Zwanziger — erst die 13te Kugel tödtete ihn. . . Merkwürdig bleibt doch, dass häufig Gastwirthe die Anführer machten — war es wegen des grössern Anseheus, das meist die Wirthe im Orte haben — oder weil sie zugleich Schlächter sind, vertraut mit Blut und Wunden? Unbegreiflich bleibt mir, wie wir noch jetzt so viele Napoleoniden (meist junge Undeutsche) zählen können, die noch heute fest glauben, die korsische Kriegsgurgel habe uns glücklich machen wollen und hätte uns glücklicher gemacht, als alle unsre deutsche Fürsten!! Es sind französische Bastarde! Tyroler die letzten Deutschen, aber Tyrol, leider! nur das Grab deutschen Muthes, nicht die Wiege! Lebt wohl Tyroler und Oesterreicher! *God give you the grace, to be as wise as merry, then should your Monarch be the happiest Monarch, and you the happiest people!*

Zweiter Brief.

Der Vorarlberg und das souveräne Fürstenthum Lichtenstein.

Von Innsbruck führt dieselbe Strasse nach dem Vorarlberg, die nach Fuessen geht, trennt sich bei Nassereit, von dem man sich aber nur mit Mühe trennet und gelangt über Imst und Mils längs dem Innthal, das aber immer unfruchtbarer und menschenleerer wird, nach Landek, auf das ein altes Felsenschloss herabsicht; Schönwies und Cronburg sind einige schöne Punkte. Hinter Landek verlässt man den Inn, der sich nach dem Engpass Finstermünz im Engadin zieht und nun geht es wild zu — Berge über Berge und Wälder, und die schwere Steine mit sich rollende Rosana; ein malerischer Punkt ist die alte Wolkensteinische Burg Wisberg. Hinter Nassereit rückt man dem Arlberg (Adlerberg) näher, dessen Schneevorräthe selten die Sonne hinwegzulecken vermag. Joseph liess die schöne Strasse führen, die durch Felsen gesprengt und an gefährlichen Orten durch Mauern gesichert ist. Schön ist die Fernsicht in das Stanzerthal und andere Thäler, noch schöner aber liegt Stuben am südlichen Fusse des Bergs, wo wir aus Tyrol im Vorarlberg sind. Zwei hier angestellte Geistliche sollen in den Wildnissen des Arlbergs schwermüthig bis zum stillen Wahnsinn geworden seyn. — Warum gibt man ihnen keine Weiber?

Durch rauhe, steinige, undankbare Gegenden, über Stuben, Kloster, Dalas, Braz, kommt man in das Illerthal herab

nach dem finstern Pludenz mit einem Bergschloss; desto angenehmer ist Feldkirchen, ein zwar altes, aber recht gewerbsames Städtchen von 3000 Seelen, zwischen Bludenz und Bregenz auf der Route nach Chur. — Die Schattenburg ist so alt, dass sie den Römern zugeschrieben wird, der Schlüssel zu Tyrol von der Schweiz aus und allerliebst die Aussicht vom sogenannten Aelple (eine Stunde) auf Rheinthal, Klosterthal und Bodensee. In dem Vorwerke Felsenau ist Gözners grosse Rothfärbereifabrik und in einem palastartigen Gebäude Garants mechanische Spinnerei. Der beste, jedoch nicht allzubillige Gasthof ist die goldene Krone. Von Pludenz bis Feldkirchen und von da bis Chur sind lauter Engpässe, nur für schmale Fuhrwerke, wie gemacht für die kleinen Pferdchen des Vorarlbergs und überall Schlösser, nach deren Namen zu fragen oder mir anzumerken, ich müde wurde, ausgenommen die Ruinen von Alt- und Neu-Montfort bei Götzis ... und Werdenberg, Stammschloss der mächtigen Grafen d. N., die auch Sargans besassen und viele Güter diess- und jenseits des Rheinthals bis nach Oberschwaben. Der letzte Graf † 1534 zu Trochtelfingen im Erbbegräbniss seiner Väter. Die Herrschaft Feldkirchen gehörte einst dem reichbegüterten Hause Montfort, das solche schon 1382 an Oesterreich verkaufte und Graf Rudolph Montfort verdient unser Andenken, der im rohen Mittelalter seinen Unterthanen die Leibeigenschaft erliess, ihnen die Wahl ihres Ammans erlaubte und wenn die junge Mannschaft bewaffnet vor ihm aufzog, solche bewirthete mit Wein, Brod und Hirsebrei. Diese gemüthliche Sitte erhielt sich lange zu Feldkirchen.

Der Vorarlberg, ganz Tyroler Natur und auch von Innsbruck aus regiert, zählt nur die drei Städtchen: Feldkirchen, Bregenz und Bludenz, aber gegen 1000 Dorfschaften mit etwa 100,000 Seelen auf 74 Quadratmeilen. Dombirn an der Fussach, auf der Strasse nach der Hauptstadt Bregenz, ist mehr als jene drei Städte, zählt gegen 4000 Seelen und ist der freundlichste Ort des Vorarlbergs. Hier wohnen reiche

Kaufleute, die eigentlich die Cattun-, Battist-, Musselinweberei im ganzen Kreis betreiben. Mancher, der 50,000 fl. besitzt, schlüpft bei seiner Rückkehr von Wien oder Mailand wieder in seinen Baurenrock und setzt sich wieder an seinen einfachen Tisch, wo das Gesinde mitspeist! — wie es noch vor 50 — 60 Jahren auch Sitte war in bürgerlichen Familien Frankens und Schwabens. Die Alpengegend, die höchstens Viehzucht erlaubt, brachte die Wäldner zu dem eigenen Kunstzweig, das Holz zu bearbeiten für Buden, Schiffe und Häuser, während ihre Weiber Musseline fertigen, Strümpfe, Mützen, Hüte nnd Körbe. Man bringt die einzelnen Theile des Schiffes oder Hauses nach Bregenz an See, und Appenzeller zahlen für ein solches Haus 800 — 1000 Gulden. Gar viele Gröjer Käse *(fromage de Gruyères)* sind blosse Vorarlberger und ihr Wohlgeschmack kommt vom Alpenampfer (*Archillea moschata*). Die Leute von Montafon sind die stärksten Wanderer unter den Tyrolern, ziehen als Maurer und Zimmerleute nach der Schweiz, als Schnitter, Krautschneider, Wetzsteinhändler nach Schwaben, ja selbst Knaben als Hirtenjungen. — Alle kommen wieder nach ihren Thälern, so wie die Störche nach Italien ziehen!

Schön ist der Menschenschlag im Vorarlberg und mir sind allerliebste weibliche Figuren begegnet. Sie stricken und sticken mit ungemeinem Fleisse, unter dem Schatten ihrer Kirschbäume, Musseline für Dombirn (das, unrichtiger Weise, auch Dornbirn oder Dornbühren genannt wird) und St. Gallen, liefern dem Schweizer Nachbar Kälbermagen nnd den Wienern sogar Schneckerl. Die sogenannte Weinschnecke wird auf Grasplätzen mit Blättern, Salat, Kohl etc. gemästet, die Plätze durch Gruben befriedigt, die mit Holzmehl bestreut werden, damit sich keine über die Gränze wage und mit Winterseintritt, im Winterschlafe, werden sie in Fässchen geschlagen und verführet. Weiland war dieser Handel weit blühender, wo die Fasttage noch heiliger gehalten wurden und es noch soviele Reichsprälaturen in Schwaben und Bayern gab, die schö-

nen Wäldnerinnen nahmen sich die Mühe, ihre Schneckerl selbst dahin zu tragen und waren willkommner noch, als die Schneckerl, wie die Sträusser-, Erd-, Himbeer- und Obstmädchen anderer Orten, wo man auch den Schein meidet, jedoch kein *Votum castitatis* beschworen hat. Die Männer priesen vielleicht die heiligen Männer, dass sie, wie Störche, das Land von Schnecken und Fröschen reinigten. Diese Schnecken, zu deren vollem Genuss freilich ein robuster Klostermagen gehört, sind doch immer besser, als halbverfaulte Austern und in den Hungerjahren 1816 — 1817 hat man nicht bloss die Gartenschnecke *(Cochlea)*, sondern auch die Wegschnecke ohne Haus *(Limax)* essen lernen — die rothe, schwarze, gelbe und graue ohne Unterschied! Ich wünschte mir die ihnen beiwohnende Reproductionskraft — den Schleim wollte ich ihnen lassen, ihre Langsamkeit ohnehin, und selbst die Liebespfeile, die jedoch, wie es mir schien, wohl anzubringen gewesen wären bei den schönen, in Klöstern gebildeten Wäldnerinnen!

Im Vorarlberg wohnt ein dem Fremden freundlich entgegenkommendes, unverdorbenes Völkchen, dessen Freundlichkeit ich zunächst erfuhr, als ich mich in den Wäldern um Bregenz verirrte, nicht bloss die Weiber waren freundlich, auch die Männer. Der sogenannte Bregenzer Wald theilt sich in den äussern und innern oder in 2 grosse, dorfreiche Hauptthäler, voll Naturschönheiten. Das weibliche schöne Geschlecht, das nicht bloss so heisst, trägt eine originelle Kleidung und gleich originell ist die Volkssprache. Unvergesslich bleibt mir das ächte Volksfest, die Zurückkunft der Heerde von den Alpen. Ein Hirte im Feyerkleide, mit einem Stabe, eröffnete den Zug und ihm folgte die beste Kuh, geschmückt mit Blumen und einer grossen Schelle — dann kamen die übrigen Kühe, alle bekränzt und nach ihnen der Gatterer oder Wächter der Kälber, der Geisser oder Ziegenhirte mit seiner Heerde, der Schafer oder Schafhirte, und den Schluss machte die Saudirne oder die Schweinehüterin mit ihren

borstigen Unterthanen und der ganze Haufe der Zuschauer — unter Musik der Alpenflöte und dem Gesange fröhlicher Tyrolerlieder — die lebendigste Idylle, wie sie im ganzen Gessner nicht zu finden ist. Man würde freilich unter den Sennerinnen vergebens nach Gessners Daphnen und Chloen suchen — aber gar manche Dame möchte die derben kerngesunden Dirnen um ihre schönen blauen Augen und weissen Zähne wenigstens beneiden, vielleicht auch um die Fülle und Elasticität gewisser Theile, die für die Hauptschönheiten gelten. Und viele dieser Blumen pflückten einst die geistlichen Herrn *en passant* — die drei Klöster der Dominikanernonnen im Vorarlberg aber und mehrere Frauenklöster der Schweiz für immer für den Himmel, der sie für diese Welt geschaffen hatte, und die guten Wäldnerinnen mussten, statt ihre Kinder deutsch zu lehren, selbst Latein lernen, um es herzuplappern, wie die Nonnen den Psalter! Diese Wüldnerinnen, vortheilhafter gekleidet als die Tyrolerinnen, haben Manches von den Wilden und so auch das Tätowiren, obgleich Deutsche — mit ihrer Nadel punktiren sie sich ein × an ihren vollen linken Arm, mit Pulver schwarz gerieben gegen alle Anfechtungen und Zaubereien — aber in den Prälaturen, wohin sie ihre Schneckerl trugen, mag es wohl damit gegangen seyn, wie mit dem × von Thümmels Clärchen!

Das souveraine Fürstenthm Lichtenstein, wohin ich von Feldkirchen aus einen Abstecher machte, 2½ Quadrat-Meilen gross, mit 5,500 Seelen, ist ganz Schweizer- und Tyroler-Natur, erzeugt Getraide, Flachs, Wein, Obst, hat gute Viehzucht, Baumwollen-Spinnereien, Holzarbeiten etc. und so nähren sich die fleissigen und glücklichen Kinder der Alpen hinreichend. Schwerlich wirft das Ländchen seinem Beherrscher 20,000 Gulden ab — aber Er hat auch nicht nöthig, durch Abgaben das Leben zu verbittern, und gewiss lächelnd vernommen, als ihn der Protector unter die Souverains des Rheinbundes setzte, die sich von Oesterreich lossagten, dem der Fürst so ergeben ist. Der Fürst hat auch die Bundes-

akte nicht unterzeichnet, und das Ländchen seinem dritten Sohn verliehen, der zum Andenken an die alte ehrwürdige Reichsverfassung Souverain ist über den kleinsten deutschen Bundesstaat, kleiner als S. Marino, das 7000 Seelen zählt. Hatten wir nicht noch kleinere Reichs-Grafschaften und Reichsstädte?

Das fürstliche Haus Lichtenstein, ein altes Geschlecht, ausgezeichnet durch Verdienste um das Kaiserhaus, liehe 1707 dem schwäbischen Kreise ein Kapital von 250,000 Gulden unverzinslich, erhielt dafür eine Kreisstimme, und wegen Vaduz und Schellenberg 1723 auch die Einführung in Reichsfürsten-Rath. Vaduz, das ehemals eigene Herren hatte, ist ein altes Felsenschloss, an dessen Fuss das Dorf Vaduz *(nalcis dulcis)* unweit des Rheins gelegen ist, die Hauptstadt des souverainen Staates mit 1800 Seelen und Sitz des Landvogts. Schellenberg ist ein zweites Schloss, wozu das Prämonstratenser-Kloster Benderen gehört, nebst den Dörfern Balzers, mit der schönen Burg Gutenberg, Schan, Trissen, Eschen, Mauren und einigen Höfen — das ist der ganze Staat, an dessen Spitze der Landvogt zu Vaduz steht, mit zwei Unterbeamten. Die Finanzen verwaltet ein Rentmeister und ein Zöllner, die Appellation geht nach Innsbruk, und das Contingent von 55 Mann hat Nassau zu stellen übernommen. Im Zeitalter der Constitutionen erkundigte ich mich natürlich, ob denn dieser Staat eine — Constitution habe, oder ungeregelt, rechtlos und feudalisch-willkürlich dastehe? O nein! die Constitution ist da, gegeben zu Eisgrub im Jahr 1818, und Alles steht auf österreichischem Fuss. Die Stände gehen in Eine Kammer, vielleicht hätte selbst *Old England* nur Eine Kammer, wäre die berühmte Constitution im neunzehnten Jahrhundert gemacht worden!

Fürst Lichtenstein ist vielleicht der reichste Privatmann Europens, denn man schätzt sein Einkommen zu 1½ Million Gulden; der reiche Britte Thelusson hat dieses Einkom-

men nicht, oder wenn er es haben sollte, so ruht es nicht auf so sicherer Grundlage — Landeigenthum. Die Mediat-Güter in Oberschlesien, Mähren, Lausitz und Oesterreich sind so bedeutend, als das Herzogthum Nassau, wenigstens 110 Quadratmeilen mit 350,000 Seelen, und neben dem Regierenden oder Franzischen Hause ist noch das Carlische Majorat, das auch seine 300,000 Gulden Einkünfte haben mag. Unter diesen Umständen, und da der Fürst auch ein trefflich gesinnter Mann ist, lässt sich begreifen, wie der kleinste constitutionelle Staat Deutschlands vielleicht der glücklichste constitutionelle Staat unter allen constitutionellen Staaten ist. Vielleicht geht es den Vorarlbergern, wie den Empörern zu Petersburg, die rufen mussten: „Es lebe Constantin! es lebe die Constitution!“ und das letztere Wort für den Namen der Gattin Constantins hielten — es kann nicht anders seyn, wenn sie nur glücklich sind. Gerieth nicht selbst die ganze Diplomatie des Ossmanli in die schrecklichste Verlegenheit, wie sie gegen Frankreich das Wort Republik ausdrücken solle — in allen orientalischen Sprachen fanden sie kein Wort dafür, und sie mussten ein neues schaffen „Republica!“ Wenn die Orientaler sich näher um die Geschichte der Revolution bekümmern werden, so behalten sie vielleicht gerne das Wort *Republica* und *Empire* bei, wo es orientalischer zugieng, als im Orient!

Von Feldkirchen zieht die Strasse über Vaduz, Balzers und Mayenfeld, immer am jungen Rhein hin, nach Chur, zehn Stunden; interessant kann ich den Weg aber nicht nennen. Am Pass Luciensteig, wo es sehr wild aussieht, und die Oesterreicher 1799 mit den Franzosen blutig kämpften, der wackere Hotze fiel, und ein kleiner Haufe Vorarlberger 6000 Grenadieren Massena's Trotz bot, ist die Gränze Graubündens, unweit Balzers. Ein Stein an der Strasse neben einem Brunnen trägt auf der Nordseite das Lichtensteinische und auf der Südseite das Bündner-Wappen mit der Inschrift: „Alt fry Rhätien.“ Hier ist auch meine Gränze, und hier

sage ich euch Schweizern, dass Alt-Rhätien sich auch nach Vorarlberg und Tyrol erstreckte, und man hier in der österreichischen Monarchie so frei ist, als in eurer freien Schweiz, und bestimmt freier, als in den weiland Freistaaten Venedig, Genua und Lucca, deren Nichtmehrseyn kein Sachkenner bedauern wird. Die Vorarlberger kämpften, wie früher die Schweizer, und wir wollen Schneiders nicht vergessen, dem Erzherzog Johann ein Denkmal im Bade Fidris, wo er 1820 starb, hat setzen lassen. Von Chur, der Hauptstadt Graubündens, führt jetzt eine bessere und kürzere Strasse über den 7000' hohen Splügen und *Chiavenna* (Cläven) nach Como, den herrlichen drei Seen und Mailand. Jährlich gehen gewiss 25,000 Ctnr. Waaren über den Splügen und das Dorf Isola ist die Gränze zwischen Schweiz und Italien.

Von Feldkirchen nach dem schönen Flecken Hohenems mit zwei Burg-Ruinen, wovon die neuere noch bewohnt werden kann, läuft die Strasse immer am Fusse des hohen Arlberges durch ein schmales Thal, ohne besondere Aussicht, von einer Menge Gräben durchschnitten. Zu Hohenems ist eine Judengemeinde, die einzige in ganz Tyrol, die vielleicht das Schwefelbad in der Nähe am besten brauchen kann, und seitwärts Dombirn liegt Schwarzach, Geburtsort der Angelica Kaufmann. Ueber das gewerbsame Dombirn gelangte ich wieder an meinen lieben Bodensee und das freundliche Bregenz. Zum Letztenmale letzte ich mich an der Alpennatur, und nur trauernd sahe ich von der Post herab auf die muntern Scharfschützen, die mit den Nymphen am Brunnen liebelten —

Puellae
Culpantur semper, quae fontem linquere tardant,
Et tamen ad fontis dulce est garrire susurros!

Von welchem Klassiker sind diese Hexameter? aber — ich muss von den Alpen Abschied nehmen, gehe zwar jetzt nach den Wäldern Böhmens, nach dem Erzgebirge, Riesenge-

birge und der sächsischen Schweiz — aber da sind keine Alpen mehr!

Oft habe ich in den österreichischen Alpen unten im Thale nach ihren Höhen blickend geseufzt:

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos —

und es waren — dumme Seufzer! Wenn man bald zehen Kreuze auf dem Rücken trägt, kann man nicht mehr verlangen, zu steigen leicht wie eine Ziege und kühn wie ein Jüngling — es waren dumme Seufzer, statt Dank zu bringen, dass der Herr so oft mein Hirte gewesen und mich geweidet hat auf grüner Au, an frischen Wassern, auf rechter Strasse — ich hätte mich vielmehr freuen sollen, dass Alles so leidentlich abgegangen ist in der verfluchten Zeit, in die ich fiel, und dass ich noch so heiter, gesund und wohlgemuth herumwandle in so entfernten Thälern und Bergen. Es waren einfältige, jedoch verzeihliche Seufzer!

Ich stieg von den Alpen und der Natnrwelt herab, den Kopf in die Höhe — mit eingezogenen Schultern, so steigt man am sichersten und würdigsten herab — bei'm Aufwärtssteigen muss man den Rücken bengen, um nicht rückwärts zu fallen, gerade wie im geselligen und Staatsleben! Diese Bemerknng ist mir aber erst bei'm Herabsteigen ganz klar geworden, und der *Cavalier demonté*, der im Kupferstich vor mir hängt, bleibt der *Cavalier demonté* —

Fortunam — — — —
Laudo manentem; si celeres quatit
Pennas, resigno quae dedit, et mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem sine dote quaero!

Dichterisch und schön klingt es zu sagen, der Freund der Natur, des Grossen, Erhabenen und Schönen müsse, erhaben über alle Sinnlichkeit, in den Alpen zu Fusse wandeln, und finde die süsseste Ruhe auf Heu, Stroh und Moos, und die

herrlichste Speise und Getränke in Butter, Käse, Milch und klarem Wasser — es gilt, aber nur in den ersten Tagen — zur Abwechslung und so lange der Reiz der Neuheit dauert, aber nach einer langen anstrengenden Fussreise über die Tauren weiss man denn doch ein gutes Wirthshaus, frisches Linnen, bequemes Bette, Wein und Braten nach Würden zu schätzen, und so auch ein Saumpferd, Esel und Wagerl! Der Wilde reibt Holz, wenn er Feuer will — aber Stahl, Feuerstein und Zunder — Schwefelhölzchen und Licht sind doch bequemer!

In der Regel ist der Vorgenuss — die Vorstellung von der Reise, so wie der Nachgenuss — die Erinnerung — angenehmer, als der Genuss selbst, wie das mit andern Genüssen auch der Fall ist. Die Einbildungskraft geht gewöhnlich weiter, als die Wirklichkeit, wenn wir aufrichtig seyn wollen, und über die Beschwerlichkeiten der Reise flattert sie ohnehin hinweg. In den Alpen spielt uns sogar die reinere Bergluft manchen optischen Betrug, indem sie uns einen Gegenstand ganz nahe vorstellt, der oft noch Stunden entfernt ist, was auch nicht ohne kleinen Aerger abgeht — die verdünnte Luft der Alpen erschwert auch das Athemholen, und die Leutchen, die mit den Aerostaten wenigstens nach dem lieben Mond zu fliegen gedachten, können sich da am besten überzeugen, dass es nicht angehet, und wir nicht über unsre Atmosphäre hinaus können. — Je älter, desto prosaischer! der Körper will sein Recht, und Gott machte auch diesen Erdenkloss zuerst, und dann erst kam der lebendige Odem oder der Geist, und die Gehülfin — ganz hintendrein. Die Philosophie lehrt uns allerdings: „Sey zufrieden mit deinem Loos, die Natur braucht wenig, und du hast genug," — aber es steht damit, wie mit der Abhängigkeit, die man allenfalls erträglich machen kann. Es bleiben Gemeinplätze, die in *praxi* widerhaarig sind, und Stoiker waren Leute, die über ihren eigenen Schatten hinwegzuspringen versuchten!

Und dennoch verliess ich unter allen deutschen Gegenden diese Alpen mit einer Wehmuth ohne Gleichen — diese Aelpler bewahren noch am treuesten die Sitten der Vorfahren und der Hirtenwelt; arm und zufrieden lieben sie die erhabene Natur um sich her, und sie reicht ihnen im Grunde mehr, als die grosse Welt reichet, und die ganze Schmetterlingsjagd der Menschen in dieser grossen Welt. Sie leben ruhig dahin, und kommt die Stunde, die uns Allen schlägt, so schlummern sie ein im Schatten eines Nussbaums oder einer Linde, und auf ihren Grabstein kann man Claudians Worte setzen: „*Plus habet hic vitae, plus habet ille viae.*“ Der Sohn der Natur erwartet den Tod, wie der Arme, mit hohem Gleichmuth!

Gerührt warf ich den Blick zum Letztenmal nach Tyrol, die Sonne sank auf die Alpen — ein heiliges Opferfeuer brannte auf dem hohen Altar der Natur — schwermüthig zog ich mich in meine Herberge. Lebt wohl, gute Bewohner dieser Berge, ich werde oft eurer Heimath gedenken, wenn auch mein grünes Ordensband zerreisst. Möchten Reisende, die vielleicht häufiger, denn sonst, eure Alpen besuchen, euch nie zu dem machen, wozu sie eure Nachbarn gemacht haben! Reisende sind gefährlicher, als der Branntwein unter den Naturvölkern Amerika's und Polynesiens! Was ist aus den Naturkindern auf den geselligen und freundschaftlichen Inseln, die uns Cook so reizend geschildert hat, und die so zufrieden unter ihren Cocospalmen und Brodbäumen lebten, geworden, seit sie Europäer kennen gelernt haben, ja sogar Christen geworden sind? Lebt wohl, gute Tyroler! der Herr segne euch und behüte euch!

Recht sonderbar ist die Empfindung, wenn man aus der Alpenwelt wieder heraus in die Ebenen — aus der Stille und dem Frieden der Alpenthäler in das Geräusche der Städte kommt, aus der heitern offenen Heimath der Tugenden in die Höhlen verdorbener Menschen, ihrer Leidenschaften und Laster, verdorben wie die Luft um sie her — selbst in seine heimathlichen Berge — man findet gar keine Berge mehr,

das Auge sieht die Alpen im Wolkenspiel und ihre Gipfel über den Wolken — das ist die Grösse der Alpen! Den Kindern des Flachlandes muss es gar, wie einem Blindgebornen, seyn, der das erste Licht sieht — tiefe, sprachlose Anbetung ist das erste Gefühl, in das die Alles überwältigende Alpennatur sich auflöset — gross sind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Es bleibt ewig wahr: die ätherische Alpenluft schwellt die Brust und stimmt die Seele höher, der Geist erhebt sich über die Erde, ahnet Unsterblichkeit — Gottheit — Milton nennt die Freiheit eine Bergnymphe *(Mountain Nymph)* und — Schiller behält Recht:

> Auf den Bergen ist die Freiheit, der Hauch der Grüfte
> Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
> Die Welt ist vollkommen überall,
> Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schade! dass sich in dieser reinen Alpenluft nicht auch von der Luft leben lässt!

Auf diesen gen Himmel strebenden Bergen Gottes fragt man: Was ist Menschen- und Völker-Dauer gegen die Ewigkeit der Natur? Jahrhunderte der Menschengeschichte — sind sie nicht Tage in der Geschichte der Natur? Was sind alle Meisterwerke der Malerschulen gegen die Riesenwerke der Alpen? was die Ruinen von Menschenhand — Palmyra, Theben, Athen, Rom und Carthago gegen die Ruinen der Natur? Ueber die Kalkgräber zahlloser Geschlechter von Thieren erheben sich diese mit ewigem Schnee bedeckten Granitmassen, so alt als die Erde, die Pfeiler der Erde — was sind die prächtigsten Städte gegen sie? Städte bekommt man satt, die Natur nie, den Anblick des Meers bekommt man in einigen Tagen satt, die Alpen in Monaten nicht, und sie bereiten mir noch heute, fast bei jedem Spaziergang, aus der Vergangenheit die schönste Gegenwart. So wie man in den Alpen den besten Koch kennen lernt, den Hunger, und das beste Bette — Ermüdung: so lernt man im Alpenthale — Mensch seyn!

Man lieset im Buch der Bücher, und wenn es auch in Hieroglyphen geschrieben ist und der Statue der Aegyter gleicht mit einem Schleier über dem Haupte — so ist doch dieses *non liquet* zehnmal besser, als alle metaphysischen Grillen und alle anmaslichen Natursysteme der Stubenphilosophen, die das Gemüth kalt lassen!

The World, where lucky throws to Blokheads fall,
Knaves know the game, and honest men pay all!

Dritter Brief

Böhmen.

Zwei Arme des Fichtelgebirges, die sich in den Sudeten wieder vereinen, umfassen das Elbe- und Moldau-Land, oder Böhmen, ein herrlicher Garten von 926,55 Quadratmeilen mit mehr als vier Millionen Menschen, den jene Gebirge, wie eine Mauer, umschliessen. Vielleicht war Böhmen einst ein ungeheurer Binnensee, bevor die Elbe bei Schandau sich einen Durchgang bahnte, wie der Rhein bei Bingen, vielleicht bahnen sich so im Laufe der Jahrhunderte die Gewässer des Caspischen Meeres einen Ausgang, und ein neues Königreich Caspien steht in den Erdbeschreibungen des dreissigsten Jahrhunderts!

Böhmen — Boiheim, war die Heimath der Bojer, wo sich im Dunkel deutscher Vorzeit Marobod, König der Markomannen, mit seinen Verbündeten ein Reich gründete, von dem Tiberius im Senate Roms sagte: „Athen hat an Philipp

von Macedonien und Rom an Pyrrhus und Antiochus keinen furchtbarern Feind gehabt.“ — Die Bojer, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, und Markomannen selbst zogen immer südlicher, und ihre Stelle besetzten slavische Völker, unter denen die Czechen, d. h. die Vordersten die berühmtesten waren. Alle slavischen Völker und so auch die Ungarn, Türken und Griechen nennen noch heute die Böhmen — nicht Böhmen, wie wir Deutsche und nach uns andere abendländische Völker, sondern Czechen. Sie machen 2/3 der Volksmasse, Deutsche nur 1/3, die meist an den Gränzen wohnen, und zwischen beide schlichen sich ungefähr 50,000 Juden ein, die — als auserwähltes Volk Gottes — der Himmel überall hinführet.

Diese Czechen hatten ihre eigene Herzoge, die jedoch stets in Verbindung mit Deutschland standen, zuletzt bekamen sie Könige, die mit Carl IV. selbst den römischen Kaiserstuhl bestiegen. Diese Czechen heissen auch Stockböhmen — verdammt zweideutig, wenn man an das alte Stocksystem und an die Leibeigenschaft denkt — eigentlich soll es aber weiter nichts sagen, als was Cadre bei der Armee besagt, und jene Ableitung wäre so unrichtig, als dass man aus Berbern — Barbaren gemacht hat. Schwer erhob sich allerdings der Slave aus der thierischen Atmosphäre in die höhere menschliche — schwerer als der Deutsche — schwer ist er von seiner Bigotterie und seinem alten Sclavensin abzubringen, von seinem nationellen Schmutz in Kleidung und Wohnung und von seiner ächt polnischen Schweinerei. Misshandlungen machten ihn noch tückisch, kriechend und nach Umständen wieder hochmüthig. Mit Joseph aber bekam Böhmen eine neue Gestalt und steht jetzt unter allen slavischen Ländern Oesterreichs durch Verbindung seines Natur-Reichthums mit der Betriebsamkeit und dem Kunstfleiss der Bewohner und ihren Anlagen zu höherer geistiger Cultur auf der ersten Stufe. Vor Joseph aber waren Böhmen tief gesunken, und werth, dass —

Sie peitsch Pfaff und Edelmann,
Um ihren eigenen Heerd —

so tief gesunken, als andere slavische Völker. Sie glichen dem Schwein in Casti's unübertrefflichen *Animali parlanti* bei ihrem Congresse:

Lento rizzósi e fè questa parlata:
Qualunque sia governo, a un Porco piace,
Se anche á costo di qualche bastonata
Mangiar, bere e dormir lo lascia in pace —

Böhmen ist klassischer Boden — ein merkwürdiges Theater frühen Kampfes für Denk- und Glaubens-Freiheit, und zwar gerade unter den verschrieensten Regenten, Carl und Wenzel. Das hochberühmte Conversations-Lexicon misshandelt zwar Carl IV. ärger, als Kotzebue Carl den Grossen, aber Böhmen, wozu noch Schlesien, Mähren, Lausitz, Oberpfalz und die ganze Mark Brandenburg gehörte, nennt ihn seinen Carl den Grossen, denn unter ihm hatte es seine blühendste Epoche, wenn auch gleich Carl weit hinter Carl dem Grossen und König Georg Podiebrad zurücksteht. Die Universität Prag, die er gründete, blühte; unter ihren Lehrern ragen Huss und Hieronymus hoch hervor, und Mies lehrte das *utraque*. Die schändliche Hinrichtung zu Constanz brachte die Böhmen in Harnisch, und nun wütheten Hussiten (Protestanten) unter Ziska gegen Clerisei, Klöster und Bergwerke, wie die Katholiken und das Heer des Kaisers Sigismunds gegen Alles, was sie Ketzer nannten — diese unter dem Panier des Kreuzes, jene unter dem Kelch *sub utraque*, als ob sie lauter Bacchanten wären. Die Kirche hat gar Vieles verfüget, wovon Christus und seine Apostel kein Wörtchen wissen, und so nahm sie auch den Laien den Kelch, weil ja im Leibe schon das Blut enthalten sey, und der Wein oder das Blut leicht verschüttet, oder Essig werden, ja in den Bärten hangen bleiben könne — der Kelch war nur für Pfaffen, als ob die

Nichts verschütten könnten — der Wein konnte Essig werden, aber wird nicht auch oft das Brod Speise der Würmer und Mäuse, und blieb Nichts hangen in den langen Kapuzinerbärten?

Böhmen gelangte 1526 an Oesterreich, und nun wüthete der durch Jesuiten fanatisirte Ferdinand nicht weniger, der Alles in den Stall der alleinseligmachenden Kirche zwingen wollte, um des Heils der Seele willen, und seine Jesuiten durch Soldaten unterstützte! Ferdinand zerriss mit eigener hoher Hand den Majestätsbrief der Böhmen, und aus den Trümmern der niedergerissenen protestantischen Kirchlein zu Braunau und Klostergrab schlug die Flamme des dreissigjährigen Krieges empor, Torstensohn schlug zu Jankau 1645 erst die letzte Hauptschlacht gegen Götz und Hatzfeld, ein böhmisches Sprüchwort sagt noch heute von einer Niederlage: „Götz von Jankowa“ und der schreckliche Krieg, der 1618 zu Prag begann, endete erst mit der Belagerung Prags 1648. — Die Jesuiten verbrannten alle böhmischen Bibeln nicht nur, sondern auch alle böhmischen Bücher, deren sie habhaft werden konnten, und seitdem war ein böhmisches Buch so viel, als ein seltenes Buch. Der päpstliche Legat Caraffa feierte den Triumph, und verewigte den scheusslichen Fanatismus und die deutschen Dragonaden durch seine: *Germania sacra restaurata!!* und Prag sahe 1621 ein Blutgericht, 27 Protestanten bluteten als Rebellen, und ihre Güter vertheilt unter Minister und — Jesuiten!

Tausende von Böhmen wanderten aus, Viele wurden hingerichtet und Böhmen sank, wie sein Ruhm — selbst die Sprache sank, das Deutsche bekam die Oberhand und Böhmen hat sich nicht zu seinem alten Wohlstand unter Carl und Rudolph erheben können! In jenen Verfolgungszeiten entstand das Sprüchwort: „Das ist zum katholisch werden“ und da mag auch das andere entstanden seyn: „Das sind böhmische Dörfer!“ Der Schwede Pful rühmte sich, allein 800 Dörfer niedergebrannt zu haben! Man gebraucht dieses Wort

aber nicht allein, um etwas Seltenes auszudrücken, sondern auch vom Unverständlichen und das mag von deutschen Einwanderern herrühren, wenn sie in böhmische Dörfer kamen, wo Niemand sie verstand, selbst nicht der Herr Pfarrer. Jetzt sind die Dörfer nichts weniger als selten, obgleich viele so versteckt im Wald und Thale liegen, als die Palläste Prags in engen winklichten Strassen und Böhmen ist sogar stark bevölkert. Man ist auch jetzt in Ansehung der Religionsbegriffe weiter, als im Süden, wo noch heute der Protestant zu einem *Monsu dannato* gelangen kann.

Böhmen ist ein in sich abgeschlossener herrlicher Staat, den fast jeder deutsche König wieder neu erobern musste; seine Isolirung machte, dass er weniger von den Einfällen der Ungarn litte, weniger Antheil an Kreuz- und Römerzügen nahm, bevölkerter blieb und — weit seyn müsste, ohne die traurigen Hussitenhändel, ohne den dreissigjährigen Krieg und ohne Jesuiten! Graute nicht selbst dem Allerweltseroberer unserer Zeit vor Böhmens Wäldern? Wer die Geschichte Böhmens kennt, die freilich dunkel ist, als noch die Fürsten Czech, Krok, Samo, Przemysl, Libussa die Zauberin, Ludomilla die sanfte Christin, Dahomira die wilde Heidin und Wenzel der Heilige ihre Rollen spielten — wer die vielen Burgruinen sieht, der lebt in Böhmen ganz in der todten Vorzeit, selbst in dem alterthümlichen Prag, so lebendig es auch ist!

Böhmen ist ein treffliches fruchtbares Land, durch seine hohe Lage ein sehr gesundes Land und durch seine Fruchtbarkeit das wohlfeilste Land des weiten Vaterlandes. Wenige Länder haben einen solchen Reichthum von Mineralien. Die Gold- und Silbergruben scheinen bloss über den noch reichern in Mexico und Peru vernachlässiget — das böhmische Zinn ist nach dem englischen das beste und höchstergiebig die Kupfer-, Eisen-, Blei-, Cobald- und Gallmeygruben, Frucht, Wein, Bier, Obst, Flachs, Hanf, Holz, Fische und Wild im Ueberfluss und Heilbäder zu Dutzenden —

Diamanten, Amethysten, Topase, Jaspis, Perlen, Granaten und Marmor aller Art; überall Niederlagen des schönsten Glases, wo die neue Welt im Bidschover Kreise oben ansteht.

Böhmen hat Alles, nur noch nicht die Industrie Sachsens, und der Landwirthschaft schadet das Roboten-System, so sehr es auch durch den grossen Joseph gemildert worden ist. Bei den allzugrossen Besitzungen des Adels ist wohl der vierte Theil Böhmens noch so gut, als unangebaut. Hier finden sich noch Wildbahnen, um welche Reichsnimrode den böhmischen Adel beneiden dürften, von dem sie aber längst Etwas hätten lernen könneu. Einige Verwalter administriren Güter, die 1 bis 300,000 fl. abwerfen und wir hatten Fürsten und Grafen mit 20—30,000 fl., welche Regierung, Kammer, Justizamt, Rentamt, Forstamt, ja selbst ein Kabinet hatten, Kreis- und Reichstagsstimme, Schulden und K. K. Debitcommissionen! — Die Hasenfelle gehen in vollen Fässern nach dem Auslande, trotz der einheimischen Hutfabriken, wie Fasanen, die ich aber schon in Franken so wenig mehr essen mag, als die Austern in Schwaben. Neben dem rothen Melniker, wobei man stets die Gesundheit Carls IV. triuken sollte, der Burgunder-Reben hieher verpflanzte, steht der weisse Ezernosaker und beide haben keinen andern Fehler, als dass sie nicht in grösserer Menge wachsen, folglich entweder verfälscht oder zu theuer sind!

Böhmen wird in XVI Kreise getheilt, ohne den Bezirk Eger und die Hauptstadt Prag. Der Leitmeritzer Kreis ist der schönste und fruchtbarste, daher er auch das böhmische Paradies und die Kornkammer Sachsens heisst; nach ihm folgt der Bunzlauer. Von diesen Kreisen sind acht ganz böhmisch, fünf vermischt, nur drei: Elnbogen, Saatz und Leitmeriz — ganz deutsch zu nennen. Die böhmische Sprache hat folglich das Uebergewicht, obgleich die meisten Böhmen in der Schule deutsch lernen, daher sie es besser sprechen, als die Oesterreicher; ich muss den guten Böhmen nachrühmen, dass sie fast überall sogleich deutsch unter sich

sprachen, als sie hörten, dass ich kein böhmisch verstehe — nur in Prag war der Fall umgekehrt!

Es ist in der That Schade, dass wir noch heute keine eigene Reisebeschreibung von Böhmen haben, sondern nur Gelegenheitsreisen durch Böhmen auf der Poststrasse von Wien über Prag nach Dresden und von da nach Carlsbad, Töplitz und Eger. Es ist ein herrliches, auswärts halbverkanntes Land. Viele verbinden mit dem Wort: Böhme — den Begriff von Rohheit und Unkultur — aber die Deutschböhmen sind, wie andere Deutsche und selbst die Czechen oder Stockböhmen. Sollte, nächst der Seltenheit der Reisen dahin, nicht Etwas zu diesem Vorurtheil beitragen, dass in der beliebten Modesprache der Europäer die Zigeuner — Bohémiens heissen?

Böhmen ist ein so herrliches Land, dass man leicht über Manches hinwegsehen mag, was nicht da seyn sollte. In allen gesegneten Ländern ist der Mensch fauler, als in dürftigen, und so sind es auch die Böhmen der Ebene — aber man gehe in's Gebirge und bewundere den Fleiss in der Linnen- und Tuchfabrikation, daher ich auch glaube, dass Böhmen, das von Aussen etwa Salz, Wein, Seide, Baumwolle und Colonialartikel holet, die Bilanz vortheilhaft für sich hat. Mit den Ebenen beginnt die böhmische Sprache vorzuherrschen, aber man findet überall Leute, die deutsch verstehen, folglich braucht diess Niemand abzuhalten, das schöne Land näher kennen zu lernen, und ist man eitel, so wird das allerwärts übliche Ew. Gnaden und vielleicht selbst der Händekuss für die kleinste Gabe zur Satisfaction gereichen! Wer gar das *graisser les pattes* versteht und üben kann, wird überall begleitet vom lautesten Dank: Unterthänigst, Euer Gnaden!

Freilich giebt es noch so allerlei Dinge, die dem gebildeten Reisenden weniger gefallen werden — aber wo ist Vollkommenheit hienieden? Joseph reformirte trefflich, aber starb zu frühe — der Geist sclavischer Unterwürfigkeit oder der Robottengeist lastet noch auf dem Volke, seine Folgen

sind Unempfindlichkeit, Schlafheit, Rohheit, Verschlossenheit — selbst Lüge und Dieberei! Sie sind zwar dem schweren Stock des Verwalters entwachsen, der drosch manch' braven Mann, bis er wusste, was für Holz am Knittel wäre — aber moralische Gebrechen sind nicht so schnell zu heben, so wenig, als man slavische Schweinerei plötzlich umwandeln kann in — holländische Reinlichkeit, die ja selbst in Hollands nächster Nachbarschaft nicht zu finden ist. Am meisten beklemmte meine Brust ein gewisses *je ne sais quoi*, in Böhmen wie in ganz Oesterreich, die Maulsperre und Aengstlichkeit, zumalen, wenn Freunde noch gar warnen vor den Unsichtbaren, die hier Blaumeisen, zu Wien aber Nahderer heissen. Von der Regierung spricht man in der ganzen Monarchie Nichts, folglich auch in Böhmen — es ist dem Oesterreicher schon zur andern Natur geworden. Wer bekümmert sich um ungelegte Eyer? — Ich habe Nichts dagegen — aber dem Fremdling verkümmert doch diese Maulsperre, so Manches, was Misstrauen voraussetzt und gewisse die Freiheit beschränkende Massregeln, wovon man durchaus keinen besondern Nutzen einzusehen vermag, gar sehr den Genuss der Reise. Im ersten preussischen Orte und im ersten sächsischen und im ersten baycrischen war mir, als ob ein Stein von meiner Brust genommen wäre!

Böhmen bleibt aber ein herrliches, interessantes Land, seine armen und dennoch lustigen Bewohner haben mehr, als der preussische und sächsische Nachbar mit all' seiner Betriebsamkeit. Nie sahe ich noch so üppiges Getraide als hier und doch nur elende Hütten, zerlumpte Kleidung und Unsauberkeit, die an Italien erinnern. Ehemals gab der Druck der Leibeigenschaft die volle Auflösung des Räthsels — wo der Edelmann, der Gäste bekam, Gänse, Enten, Hühner und Fische von den Bauernhöfen, — mir nichts, dir nichts, — wegholte, wie in Polen — aber jetzt? — Nächst den landesherrlichen Einkünften, die man wohl zu dreissig Millionen anschlagen darf, gehen jährlich allzustarke Summen auswärts, die der zahlreiche Adel nach

Wien, oder auf Reisen schleppt - die Steuern im langen, traurigen Kriege nahmen nicht wenig mit, und Nonchalance, alte Gewohnheit und Faulheit macht, dass der Böhmecher arm, als reich zu nennen ist in der gesegnetsten Gegend. Böhmen war vor der Entdeckung Amerikas unser Peru — sollte diess nicht Aufmerksamkeit verdienen, da es mit Amerika so scheu aussieht?

„Die Böhmen, sagt der alte Merian, sind gute Krieger und können was ausstehen, wie solches schon das Wappen zeigt, in welchem der böhmische Löwe einen — doppelten Schwanz hat.“ Ja wohl! Sie sind bessere Soldaten, als die Oesterreicher, weniger weich, voll Liebe für ihr Vaterland und so jovial als Oesterreicher nur immer — sie sind noch immer die besten unter den Slaven und wenn sie, wie alle slavischen Völker, keine Feinde von gebrannten Wassern sind: so trinken sie doch in der Regel Bier und diess unterhält den ihnen angebornen lustigen Humor. In Städten und vorzüglich zu Prag wird aber sicher mehr Punsch getrunken, als zu Hamburg, nur *Old*-England sticht sie herunter, und Admiral Rodney, der seinen Offizieren einen Punsch gab, bestehend aus vier Tonnen Wasser, 1200 Flaschen Malaga, 600 Flaschen Rhum und eben soviel Cognac, 600 Pf. Zucker, 200 Muscatnüssen und 2600 Citronen. Die Bowle war ein Marmorbassin, auf dem ein Knabe in einem Kahn von Acajouholz herumruderte und als Hebe gekleidet den Punsch schöpfte!

Die Böhmen sind, gleich allen Sclaven, Antipoden der Reinlichkeit, folglich auch Antipoden der Holländer, bei denen man in der dürftigsten Hütte die Reinlichkeit eines Pallastes findet — aber holländisches Phlegma oder böhmische Lustigkeit? was ist vorzuziehen? Böhmen sind so lustig, dass es ungemein auffällt, wenn man sich plötzlich aus Prag nach Dresden oder Berlin versetzt findet — dort lauter Musik, Tanz und Leben — hier langsamer bedächtiger Gang, niedergesenktes Haupt, niedergeschlagene Augen — jene sind mehr satt, diese scheinen darauf zu studieren, wie sie satt

werden wollen, und geschieht es, so kostet es noch einmal so viel Geld. In dem gesegneten Böhmen stiess ich auf viele Dicke, die dorten auch seltner sind, und laut den Wohlstand der Nation predigen. Das Bildniss eines Wirths fand ich häufig, (und legte mir's selbst bei), der schon im 37sten Jahre zu ein Paar kurzen Beinkleidern 15 Ellen brauchte — gesetzt Meister Scheer habe auch 1 Elle in's Loch fallen lassen — immer noch eine *Amplitudo* von Bedeutung!

Indessen begegnet man aber auch wieder Menschen genug, die wie halbe Wilde aussehen — mit struppigen Haaren, nackten Füssen, mit zerrissenen Mänteln und Schlapphüten, und in schmutzigen Lumpen; Viele tragen selbst im Winter nur ein grobes Hemd von Hanf, ähnliche Kittel und Hosen, höchstens einen Brustlapp von Tuch, und in den Stiefeln, statt der Strümpfe, Stroh! In den Schenken ist der Reisende übel daran, nicht sowohl durch Mangel, als Unreinlichkeit, und man thut wohl, Vorrath mit sich zu führen, wie auf Schiffen. Der russische und polnische Slave wirft sich zu Füssen — der böhmische küsst die Hand — die Bettler zunächst, aber auch Herren-Bediener, die Ueberrock, Stock, Hut, Degen etc. abnehmen. Nirgendswo, Italien ausgenommen, wird die Hand so oft geküsst — Mönchen und höhern Geistlichen nicht nur, sondern auch dem Adel, dem Officier und jedem guten Rock — es fehlen nur noch Cardinäle, die wieder dem Papst die Hand küssen, der allein Nichts zu küssen hat, wenn er sich nicht selbst küssen will, oder das Kreuz, das freilich bisher schwer auf ihm lag, aber alle Anssicht hat zu seiner vollsten Wieder-Erhöhung! Die Wiener sagen: „Die Böhmen regieren die Welt, ernähren und unterhalten sie," denn zu Wien sind die meisten Kutscher der Herrschaften, die Köche und die Musiker — Böhmen.

Es hat mich gefreut, dass die Prügelsuppen seltner geworden sind seit 25 Jahren; denn nicht alle können dabei einschlafen, wie jener Böhme, der nach Empfang von 50 Prügeln dem Hauptmann sagte: „Verzeihen Ew. Gnaden,

dass ich eingeschlafen bin!“ Aus den Hexen-Processen kennen wir den sogenannten Teufelsschlaf auf der Tortur — der Henker weiss auch, dass unter zehn Delinquenten kaum Einer während des Akts noch Bewusstseyn und Empfindung hat, und so könnte jenes so wahr seyn als das, was ich von einem Croaten-Offizier weiss, der Einem seiner Leute 100 Prügel geben liess — der Patriot empfing sie ohne Laut, und dann setzte er sich, zog seine Dose hervor, schlug darauf und sagte: „Herr Hauptmann, ich geb' mir halt die Ehr'!“

Die Böhmen sind noch zurück, aber wahrlich treffliche frohsinnige, gesellige Menschen, die eben gerne das Leben geniessen — sind sie nicht Musiker? Sie bewohnen ein schönes fruchtbares Land unter einer sanften Regierung, und wenn sie weniger Cultur haben, so haben sie auch weniger Verbildung. Böhmen spielte einst eine Rolle, Prag war die vornehmste Stadt des heiligen Reichs — sie dürfen schon mit ein bischen Nationalstolz drein schauen, die Geschichte und Sprache ihres Vaterlandes lieben; jene ist interessant, diese wohlklingend und reich. Der Böhme ist zwar bigott, — ich sahe noch 1823 sich Viele in der Kirche der ganzen Länge nach zur Erde werfen, wie weiland Deutsch-Ordens-Ritter beim Ritterschlag, und die Erde küssen, wie sie dem Reisenden die Hand küssen, und das Hut-Abziehen nimmt kein Ende vor S. Nepomuk, wie vor andern Nichtheiligen; sie sind so demüthig wie deutsche Dedicationen, aber darum sind sie nicht intolerant, sondern gutmüthig und zuvorkommend. Die Landwirthschaft scheint andern deutschen Provinzen nachzustehen, aber gross ist der Fabrikfleiss und würde noch mehr seyn, wie der Handel, wäre das traurige Volk Israel nicht; der Handel hat die Juden, und die Juden haben den Handel verdorben. Der Sinn für Musik ist weniger merkwürdig, als der für mathematische Wissenschaften, und die bessern Ingenieurs, Artilleristen und Baukünstler der Monarchie sind Böhmen. Es giebt recht gelehrte

Männer in Böhmen und in der Monarchie, aber sie schreiben nicht, lieben die literarische Zurückgezogenheit — *et cela pour cause!*

Der Böhme ist robust, wenn gleich nur von mittlerer Grösse — nicht fett, aber nervig, kurz der rechte Grenadierschlag, und in der schweren österreichischen Reiterei sind auch meist Böhmen. Auffallend scheinen die Stumpfnasen, die starken Backenknochen und das vorgedrängte Kinn. Sollten schon die Kinder sich die Nasen stumpf stossen an den derben Brüsten der Mütter? Das Geschlecht ist reizend, und zu Prag stösst man auf Figuren, die sich zu Wien, Linz und Passau dürfen sehen lassen, vorzüglich ausgezeichnet durch Haltung, reizenden Anzug und schöne Gesichtsbildung, daher das *Caput ex Praga.* — Ich wundere mich nicht, dass Carl und Wenzel lieber Könige Böhmens waren, als deutsche Kaiser — wenn ihnen auch die deutschen Fürsten besser gehorcht hätten, so hätten sie doch immer etwas vermisst, was die Reichsstände wohl kannten, die nach Hager sagten: „Hätten wir Pragerbier und Pragerfrauen, so hätten wir auch den König!"

Schlankheit muss man gerade in Böhmen nicht suchen, dafür aber einen Hauptheil weiblicher Schönheit im hohen Grade, der mir oft auffiel — runde breite Hüften, die bekanntlich für die Bevölkerung von hoher Wichtigkeit sind, und hiezu noch die ganze slavische Munterkeit und regsame Lebendigkeit! (Kurz! Keine soll den Pragerinnen Kopf und Hintern streitig machen! Manche erinnern an die Husswannas, gegen die Mutter Natur *à posteriori* so gütig war, dass sich ihre Kleinen hinten aufstellen, wie ein Bedienter hinter dem Cabriolet seines Herrn!) Bei meinem frühern Aufenthalt zu Prag machte man mich im Gasthause auf ein Weib aufmerksam, das sechs Jahre lang als Reiter unter Coburg Chevauxlegers gedient, und sich jetzt aus einer Bellona in Flora verwandelt hatte — sie verkaufte Blumen. Jetzt war sie indessen für Bellona und noch mehr für Flora — zu alt!

Die böhmische Sprache scheint uns Deutschen schwer, weil wir nicht gewohnt sind, andere Sprachen zu lernen, als die, welche die lateinische zur Mutter haben, oder Töchter der unsrigen sind — nur selten aber die slavische Sprache, eine Ursprache, mit der man von der Adria bis ans Eismeer verstanden wird; Italienern und Franzosen fällt sie aber nicht schwerer, als die deutsche auch. Die böhmische Sprache gehört zu den gebildæten Sprachen, sie ist die Schriftsprache der slavischen Dialecte, die in der österreichischen Monarchie vierzehn Millionen Menschen sprechen — sie war Hofsprache unter Carl und Rudolph, Alles wurde in der Landessprache verhandelt, und in ihr sind viele Bücher geschrieben, daher verbirgt sie Schätze, die andere slavische Sprachen nicht haben, und klingt im Munde der Frauenzimmer angenehmer, als das Deutsche. Sie ist sanft und reich, kurz und nachdrucksvoll, wie die Römersprache. Gewiss ist ihr Wohlklang der Grund, dass in der Musik der Böhme sich auszeichnet, wie der Italiener. . . . Nach der Schlacht am weissen Berge, mit der die Nation sank, begann die Bücher-Verfolgung, Mönche verbrannten, was sie auftreiben konnten, und gaben dafür — theologischen Unsinn!

Man sucht sie jetzt wieder zu heben, und mit Recht, es werden alte böhmische Bücher neu aufgelegt, und gangbare deutsche Bücher in's Böhmische übersetzt. Viele gebildete Böhmen lieben sie, wie Norddeutsche das Platte, und selbst der Adel hat den löblichen Nationalstolz, seine Landessprache zu cultiviren, indessen hat kein böhmisches Theater noch recht in Prag aufkommen können. Sonst hörte man in Böhmen auch viel Latein, was aber mit den Jesuitenschulen abgestorben ist, und an die Stelle tritt besser die böhmische Sprache oder deutsch. Man spricht zu Prag ein ausnehmend höfliches Deutsch, selten ohne: „Belieben Ew. Gnaden“ etc. So sagte man mir: „Sie belieben von draussen zu seyn? (aus dem Reiche) Belieben Sie schon lange hier zu

seyn? Belieben Sie nicht, sich Herr v. N. zu nennen?“

Zu Prag und in allen Städten ist der Deutsche wie zu Hause, nur auf dem platten Lande ist es gut, wenn man soviel Böhmisches versteht, als man in's Haus braucht. Man bekommt allerwärts, wo man die Landessprache sprechen kann, freundlichere Gesichter und freundlichere Antworten, und das lohnt doch wohl, dass man sich eine böhmische Grammatik kauft, und in Stunden der Langweile die Nase hineinsteckt. Selbst zu Prag und in dessen Umgebung stiess ich doch einigemal auf Dienstmädchen, die noch nicht lange vom Lande hereingekommen seyn mochten, kein Wort Deutsch verstanden und mit Boredsche? (Was schoffens?) kamen! Ich lernte daher so viel böhmisch, als früher ungarisch, oder 1813 russisch, d. h. einzelne Phrasen und die nöthigsten Wörter, wie man aus meinem nachstehenden einfachen böhmischen Wörterbuch ersiehet, zugleich Beleg meines einfachen Lebens in Böhmen, ob ich es gleich in allen Haupt-Richtungen durchstrichen habe. — Zu Prag erst lernte ich *Bazant a wkgs elèm zeli* „Fasan mit Sauerkraut fordern, und Kranawetter (Krammetsvögel), die gerade Kreuzbeeren gefressen haben mussten, dienten zum — gebratenen Abführungsmittel!

Chleba Brod, *Wina* Wein, *Mleko* Milch, *Priva* Bier, *Wody* Wasser, *Dobrau poljwku* gute Suppe, *spati* schlafen — *Ano* Ja — *dekugi pekne* ich danke sehr, *dobry den Pane* guten Tag, mein Herr — *dobrè, welmi dobrè* gut, recht gut — *radi, radi* gerne, gerne, *poslussnè de kugi* danke schuldigst, *megtè se dobrè* leben Sie recht wohl, *Sluzebnik* Gehorsamer Diener — diese Phrasen wurden stets gut aufgenommen. Die Noth lehrt auch die Zahlen bald: *Geden 1, dwa 2, tri 3, etry 4, pet 5, slest 6, sedm 7, osm 8, dewet 9, deset 10* — weiter als meine zehen Finger habe ich nicht zählen lernen. *Krâsne Dèti* schöne Kinder, *Sla sem, Krasne Dewce, Krasne Pa-*

nenka! Kommen Sie, hübsches Mädchen — war allerdings weniger nothwendig, aber doch galant, und wurde noch besser aufgenommen. Die Schönen haben überall die Gabe, Galanterieen zu verstehen, in welcher Sprache sie ihnen auch dargebracht werden. Mein *Dobrè* trieb ich nie so weit, als König Wladislaus, der gar keine andere Antwort hatte, und daher in Ungarn König Bene, und in Böhmen König *Dobrè* hiess. — Wenn man mit einem *Bog walen bud* gegrüsset wird, so ists doch schön, in derselben Sprache antworten zu können: „*Na wicki* Amen!

Böhmen ist so voll Musik, dass die Böhmen oft dem Auslande damit aufwarten; wer sollte nicht Prager Musikanten kennen? Früher waren sie noch verbreiteter, und laut Siebers Reise nach Jerusalem bedauerte man sogar in Palästina, dass seit dem Tode Marien Theresiens keine Böhmen mehr kämen, worunter die Kirchenmusik leide. In den gemeinsten Bierkneipen hört man die Musik, wie man sie nicht überall in Kirchen und Concerten höret. Und erst die türkische Musik der Regimenter? Das Volk kann sich dabei freuen, denn da, wo solche zu Hause ist, gehet sie in der Regel vor dem Pascha her, und ist eine ächt türkische Erklärung, die auf deutsch: Geld! Geld! bedeutet, wie in manchen Orten das Rathhaus-Glöcklein. Ich wünsche den guten Böhmen, dass sie aus ihren Instrumenten alle mögliche Vortheile ziehen mögen, so viele als Orpheus, Amphion und David — Amphion zähmte bekanntlich mit seiner Leyer wilde Thiere — und das geht an — aber Orpheus liess die Steine so lange tanzen, bis sie sich selbst zu einem Bau zusammenfügten — das geht über das Bohnenlied — David aber besänftigte mit seiner Harfe, zu der er seine schönen Psalmen sang, Sauls bösen Geist. Wenn je ein Spielmann Ovids Leyermann, tödtlich verwundet, nachahmt, so ist es am ersten ein Böhme —

Et digitis morientibus ille retentat fila lyrae!

Viele Böhmen reisen noch heute auf Musik und wann sich einige italienische Namen geben, wie der Waldhornist ***Punto,*** der eigentlich Stich hiess, so giebt es wieder Virtuosen, die ihr Vaterland keineswegs verläugnen. Ein solcher war der Böhme, der an einem Hofe so viel Beifall erndtete, dass ihn der Fürst fragte: „Sie sind ein *Literatus?*“ Und er antwortete: „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“ Die erste Musik, womit ich in Böhmen bedient wurde, war auch gleich im ersten böhmischen Dorfe, der Fiedler sang:

Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank,
Rupf' ihm a Federl aus,
Mach' ihm a Nesterl draus —
Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank!

Bei meiner letzten Reise durch Böhmen nach Schlesien hatte ich das Glück, zu Waldmünchen nach Pilsen einen Conducteur zu finden, der lange als Artillerist gedient und so unterrichtet als munter war, und so auch von Prag nach Arnau — von ihnen lernte ich mehr, als bei einer frühern Reise mit 4 Postpferden. Herzlich lachte der Erstere, so oft ich den von ihm gelernten Nationalfluch: ***Satrazéne Sakramentsky Cloppo*** — in Anwendung brachte, daher ich ihm versprach, wenn wir uns zu Prag wieder träfen, sollte diess meine Parole seyn. Vor meinem Gasthause zu Prag stand ich mitten unter Officieren, als mein Herr Conducteur, stattlich gekleidet, mit einer Gesellschaft die Strasse heraufspazierte, mit einem ***Satrazéne Sakramentsky Cloppo*** fuhr ich hervor und das allgemeine Staunen endete mit Gelächter. Diese trefflichen Schaffner, die ich allen Postwagenreisenden wünsche, waren so trefflich, als der gewesen seyn muss, von dem Professor Schultes in Kürnthen erzählt. Schultes pries das Loos eines Conducteurs und zog es dem eines Professors vor, den Mangel an Bewegung und freier Luft im Auge — der Schaffner erwiederte: Was würden Sie viel gewinnen? Sie fahren immer dieselbe Strasse, wie ich auch — Beides ist langweilig für uns (gar oft auch

für Dritte!) — Bewegung in freier Luft können Sie sich ja auch und mit mehr Freiheit, als ich, machen — der einzige Vorzug ist allenfalls, dass ich durch Pferde weiter komme, als Sie, wenn *E.. e. e..* der Postwagen gab hier grobe Stösse, und — *the simile was broken.*

Vierter Brief.

Prag.

Post-Route
von
Prag

1) nach Wien, 42 M.
über Kollin,
„ Czaslau,
„ Deutsch-Brod,
„ Iglau,
„ Znaym,
„ Stockerau.

2) nach Dresden 20 Meilen und Berlin 50 Meilen,
über Leitmeritz,
„ Töplitz,
„ Peterswalde,
„ Pirna.

3) nach Budweis, 20 M.
über Tabor.

4) nach München 50 Meilen,
über Pilsen,
„ Augsburg.

5) nach Leipzig, 30 M.
über Saaz,
„ Chemnitz.

6) nach Breslau, 32 M.
über Königsgrätz,
„ Schweidnitz.
(Auch geht eine Eisenbahn in der Richtung nach den böhmischen Bädern.)

Prag liegt in der Mitte des Reichs, wie jede Hauptstadt liegen sollte, auf sieben Hügeln, wie die ewige Roma in gross-

artiger Herrlichkeit. Die Moldau, die im Böhmerwald an Baierns Gränzen entspringt, theilet die Stadt in zwei ungleiche Theile, wovon der grosse die Alt-, Neu- und Judenstadt nebst Wischerad enthält, der kleinere aber die Kleinseite und den Hradschin. Die hohen Ufer des Stromes mit Gärten, Weingeländen und Landhäusern, der schöne Strom selbst mit seinen Inseln — der herrliche Hradschin — die Menge Palläste, das Alterthümliche der ganzen Stadt imponiren, mehr als Wien. Nirgendswo nimmt sich Prag besser aus, als wenn man von Bunzlau herkommt, Nichts ahnet und plötzlich die grosse ehrwürdige Stadt zu seinen Füssen siehet — Prag ist nach meiner Rangordnung die dritte Stadt Deutschlands, das Moscau der österreichischen Monarchie, beide nicht selten die Hauptstadt — der Malcontenten! Prag ist auf allen Seiten mit Festungs-Werken umgeben, die sich im S. und O. vom Wischerad bis an die Moldau und vom Hradschin bis gegen das Belvedere ziehen. Prag hat acht, meist alterthümliche Thore.

Prag, der Sitz der böhmischen Regierung, des Kunstfleisses und Grosshandels hat sogar Vorzüge vor Wien, denn das Clima ist milder, die Witterung beständiger, das Leben freier, um gar vieles wohlfeiler — die Natur umher noch schöner und ich weiss nicht, war es rosenfarbene Laune oder ists Wirklichkeit? mir schien der Schmelz und die Farbe des böhmischen Rasens und der böhmischen Wälder frischer und schöner, denn anderwärts, fast wie in England. Ich glaube nicht, dass wir eine Stadt haben, die Prag an Kirchengebäuden übertrifft! So viele Kirchen, so viele öffentliche Uhren — und nun erst die Haus- und Taschenuhren! — So viele Uhren können nie gleich gerichtet werden, folglich sind sie das wahre Mittel, nie zu wissen, wie viel es eigentlich geschlagen habe.

Prag, der Einwohnerzahl nach die vierte Stadt Deutschlands, gehört unter die merkwürdigsten, ältesten, grössten und schönsten Städte Deutschlands, beträgt etwas über eine Stunde im Durchmesser und hat vier Stunden im Umfang, wozu die Festungs-Werke, die vielen Gärten, freien Plätze und

kolossalen Palläste mit ihren weiten Hofräumen beitragen. Schmichov und Carolinenthal bilden die beiden Vorstädte und die Bevölkerung darf man immer zu 124,000 Seelen rechnen, ohne die Garnison von 7 — 8000 Mann — zur Badezeit mag Prag manchmal 180,000 Menschen haben. Die vier Stadtviertel nebst der Judenstadt zählen 55 Plätze, 250 Strassen und mit Einschluss der Vorstädte über 3,500 Häuser. Auf Hügeln und im Thale gebaut, gewährt es die überraschendsten Ansichten, majestätisch thronet der Hradschin oder das Schloss über der Stadt, imponirend ist die Brücke mit ihren Heiligen und beiden alten Thürmen, üppig die ganze Natur — wallende Saaten, Weinberge, grünende Thäler, Wälder und Gärten und zuletzt die lieblichen Inseln der Moldau!

Sicher wäre Prag besuchter, wenn das Ausland von der strengen österreichischen Polizei nicht besondere (nicht ganz richtige) Ideen hätte und durch Böhmen etwas bequemer zu reisen wäre. Um Prag und Böhmen schwebet ein mythologischer Nimbus, die feenhafte Libussa, Przemysl, Crok und seine drei geheimnissvollen Töchter, die hässliche Dahomira, Ziska und seine Hussiten und der heilige Nepomuk! Prag ist einzig, und Reisende umgehen es mit Unrecht. Prag fesselt wie Wien, ja bei Bekanntschaften mehr als Wien, und wie keine andere deutsche Stadt nach Wien. Prag hat etwas Originelles, es ist eine unregelmässige Schönheit, die bekanntlich mehr anzieht, als regelmässige. Und welcher Wohlstand und Reichthum! welche Lebenslust und Gemüthlichkeit! welche Jovialität! Alles lacht, Alles vereinet sich, Natur, Kunst, Alterthum und moderner Geschmack, Prag die verschiedenartigsten Reize zu geben fast auf allen Punkten, die schönsten aber auf der Brücke, den Inseln, dem Hradschin, Wischerad und Ziskaberge. Den Triumph des Ganzen aber macht die Aussicht vom Thurme des Doms oder der St. Veitskirche!

Der Hradschin zieht zuerst die Augen des Reisenden auf sich. Hier steht das K. K. herrliche Schloss, ein länglichtes Viereck mit drei Höfen und einem mit Alleen besetzten

Platz. Seit Jahrhunderten hat man daran gebaut, Maria Theresia solches erst vollendet und daher ist es mehr prächtig als schön zu nennen. Den Wratislavischen Saal ziert gerade seine gothische Bauart und den spanischen Saal seine Grösse. Göttlich ist die Aussicht neben der Bildsäule des heiligen Nerius am Ende der Stiege. Ursprünglich war der Hradschin (Hrad, Burg) eine alte Ritterburg, an der Carl IV. das Meiste that und fest muss sie gewesen seyn, denn die Hussiten stürmten vierzehn Tage vergebens. Böhmens Könige bewohnten sie und auch Rudolph II., der von hieraus mit seinem Tyho Brahe in den Sternen sein Schicksal zu lesen suchte, und darüber seines Kaiserthums vergass, und solches herbeiführte — misstrauisch gegen Alle schlich er jeden Tag durch unterirdische Gänge — in die Pferdeställe, wo er noch allein zu sprechen war, dann beschäftigte er sich wieder mit Alchimie, Botanik, Mineralogie, Gemälden, Gemmen etc. und zwischen hinein auch mit hübschen Pragerinnen — von allen Prinzessinnen zog er Nachrichten ein, nahm aber keine. Es ist seinem Bruder Matthias nicht übel zu nehmen, was er that, nur das, dass er es nicht früher that. Dieser Matthias war der letzte König, der hier wohnte und wegen der Unruhen 1616 die Residenz nach Wien verlegte. Seitdem sahe Prag seine Fürsten nur als Gäste.

In diesem ungeheuren Schlosse, in dessen drittem Hofe die eherne Bildsäule des Ritters St. Georg steht, die schön, aber zu klein ist, um Wirkung zu machen, zeigt man nicht nur das Gefängniss des berüchtigten K. Wenzels, sondern auch das Fenster, aus dem 1618 die Räthe Martinez und Slabata sammt dem Secretär Fabricius hinabgestürzt wurden, nachdem die Aufrührer die beliebten Räthe Sternberg und Lobkowitz am Arme aus dem Rathszimmer geführt hatten. Eine kleine Pyramide im Schlossgraben sagt uns, dass die Herren so wunderbar erhalten wurden, weil sie im Falle: Jesus Maria! riefen! Die meisten Katholiken rufen bei Unfällen oder Ueberraschungen Jesus Maria und noch Joseph dazu — aber nicht

Alle sind so glücklich, einen Sprung von 28 Ellen ohne Schaden zu machen. Eigentlich nahmen die Herren so wenig Schaden, weil sie auf Papierschnitzel und Kanzleikehrigt so sanft fielen, dass der Secretär sogleich aufspringen und die Herrn Räthe um Vergebung bitten konnte, wenn er sie incommodirt habe. Man weiss nie, wozu aufgehäufter Kanzlei-Unrath gut seyn kann, und Subordination hat ohnehin ihr Gutes! Die rasche That half übrigens zu Nichts und besser wäre es gewesen, man hätte die Jesuiten da hinabgestürzt, oder noch sicherer in der Moldau zu rechter Zeit ersäuft, wie lauter Nepomuks, dann gäbe es gar keinen dreissigjährigen Krieg in der Geschichte!

Nach diesem Schlosse kommt die gothische Metropolitankirche zu St. Veit oder der Dom — interessanter noch, als das Schloss. Schon der heilige Wenzel legte 993 den Grund dazu, aber sie ist nicht nur unvollendet geblieben, sondern hat auch noch durch Feuer gelitten und durch Friedrich! Es ist ein Fragment alter Kunst, das an Kühnheit, Erhabenheit und Würde dem Wunderbau zu Cöln wenig nachgiebt, vorzüglich der gewölbte Bogen von der Kirche zum Thurm. Der Eingang hat höchst ruinenartiges Ansehen, denn die Hälfte der Grundpfeiler stehen da, und das ungeheure überladene Frescogemälde von Schorr, die Heiligsprechung Nepomuks, vermehrt den sonderbaren Anblick. Gleich beim Eintritt in das Innere steht der schöne Sarkophag über der königlichen Gruft und trefflich sind die Genien umher; in den Seitenkapellen sind mehrere stark beschädigte Monumente der alten Herzoge Böhmens, worunter die Capelle des heiligen Wenzels die wichtigste. Man zeigt hier seine Waffen und sein Schwerdt, womit die Könige Böhmens bei ihrer Krönung die St. Wenzelsritter schlagen, und seinen Helm setzte man sonst gegen das Kopfweh auf; ein kleiner Splitter von dem Holz, worauf der Heilige Hostien zu machen pflegte, war gut gegen Zahnwehe und der Thürring von Messing, an den er sich in der Todes-

angst bei seiner Ermordung festhielt, hat auch eigene Kräfte. An den Wänden sind alte Gemälde, Scenen seines Lebens vorstellend, darunter die Ermordung durch den leiblichen Bruder, die von Lucas Cranach seyn soll. Der Küster sprach recht vernünftig über diese Dinge, aber an einem Sonntage sahe ich so viel Gläubige nicht nur den Ring inbrünstig küssen, sondern auch die Augen daran reiben (gegen Augenwehe), dass ich müde wurde, sie zu zählen. So küssen in Entzückung abergläubische Römlinge in St. Peter die grosse Zehe des vorgestreckten rechten Fusses eines altrömischen Senators, den der heilige Vater in den Apostel Petrus verwandelt hat!

Berühmtere Namen als Königs Namen lieset man noch auf den zahlreichen Grabmonumenten, z. B.: Popel von Lobkowitz, Bathori, Spinola — aber vergebens suchte ich nach einem Monumente des Georg Podiebrads, der mein böhmischer Held ist. . . . Das älteste Denkmal des Doms, in dem auch eine aufgehängte Bombe das Andenken Friedrichs verewigt, ist der metallene Armleuchter aus dem Tempel — Salomons! Nun, haben wir nicht Sr. Majestät Sprüchwörter und Davids Psalter — warum nicht auch einen Armleuchter? bei alten ehrwürdigen Dingen muss man glauben und nicht streiten!

Den Hochaltar schmückt Holbeins Maria im Tempel, die Decken sind überladen mit Wappenschildern, und vor dem Glanz des Grabmals des heiligen Nepomuk, Schutzpatrons von ganz Böhmen, muss alles Andere zurückweichen. Kaum fand ich unter dem Gedränge der Beter noch ein Plätzchen, mich hinzuknieen, um ganz ungestört — das Grabmal zu betrachten. Studierte nicht auch Galiläi an der in Pisas Dom herabhängenden Lampe die Schwingungen der Pendel, während Andere glaubten, dass er im heissesten Feuer der Andacht läge? Das Denkmal ist in Altarsform, der Heilige in Lebensgrösse kniet unter einem roth damastenen Baldachin über dem Sarge, in dem er ruhet, umgeben von vier grossen und von vier kleinen Engeln, und einer Menge Vasen, Leuchtern, gross

und klein — Alles massives Silber. Es ist ein wahrer geschmackloser Silberladen — 40 Centner reines Silber, sagte man mir — wie gut, dass die Franzosen nicht nach Böhmen kamen! Wie nützlich könnte dieser todte Heilige der Monarchie werden, wenn er das Wort des Herrn hörte „Gehet hin in alle Welt“ und sich in Brabänter verwandeln wollte. Welches herrliche Landgut wollte ich mir davon in Böhmen kaufen und mich recht gerne Herr von Nepomuk oder gar Mukerl kurzweg nennen lassen!

Nepomuk ist so berühmt, dass man sich billig näher nach ihm erkundiget. Johann Welflin, geboren zu Nepomuk, war Vicar des Prager Erzbischofs und recht eigentlich dessen Sündenbock, wie jetzt der ganzen Nation. Der rohe, zornige, öfters betrunkene König Wenzel verlangte von ihm Bekenntnisse wider seinen Erzbischof, und da der Mann standhaft blieb, trotz der Folter, so liess er ihn in die Moldau stürzen. Die Legende macht Nepomuk zum Beichtvater der Königin, uud lässt ihn für das Geheimniss dieses Sacramentes sterben — Feuerflammen und Sterne über seinem Leichnam im Wasser schweben, seine Zunge ganz roth und frisch bleiben, und so konnte Papst Benedict XIII. allerdings nicht umhin, ihn zum Heiligen zu stempeln — und zum Stellvertreter Böhmens vor Gott! Johannes der Täufer wurde enthauptet, weil er geredet, Johannes von Nepomuk aber ersäuft, weil er geschwiegen hatte. Wäre dies für das Geheimniss des Beichtstuhls geschehen, so gehörte der Heilige — nicht auf die Brücken — sondern in die *Boudoirs* aller Damen und Nichtdamen — und doppelt, wenn gar der alte Kupferstich einigen Grund hätte, wo der Heilige bei der Schwangerschaft der Gemahlin Kaiser Carls VI., einen neugebornen Prinzen aus den Wolken reicht mit der Inschrift:

Schauts! der heilige Nepomuk
Macht hier ein wahres Meisterstuck!

Zum Andenken des Heiligen, der mich in Böhmen schützte,

Digitized by Google

kaufte ich an seinem Grabe die Andachtsübungen zum heiligen Johann v. Nepomuk. (Prag 1823, 12) à 6 kr. und fand solche möglichst dem Geist der Zeit angemessen — die Legende gereinigt und die Litaneien und Lieder auf des Vaterlandes Schmuck, den Johann von Nepomuk, erträglich, z. B. den Lobgesang nach der Melodie: „O Maria Jungfrau rein etc. —: O heiliger Johann von Nepomuk, noch prangt mit deinem Ruhm, das graue Alterthum, die Prager Bruck — von der du einst gestürzt, in stiller Nacht, für's Sacrament der Buss, in tiefen Moldaufluss, den Kampf vollbracht!"

Das Erste Fest Prags und von ganz Böhmen ist das Fest dieses Heiligen (16. Mai) und ich glaube kaum, dass Neapolitaner und Sicilianer das Fest des heiligen Johannes und der heiligen Rosalia feierlicher begehen können. Acht Tage dauert das Fest im Wonnemond — Alles aus ganz Böhmen strömet zu seinem Grabe in feierlicher Prozession, und die Menge lagert in den Strassen. Die Brücke, wo sein Bild steht, ist so voll Menschen, dass die Polizei keine Wagen passiren lässt und doch kann der Fussgänger nur mit Mühe durch die wogende Menge nach der Kleinseite sich durcharbeiten. Auf der Brücke wird gebetet und gesungen, von der Schützeninsel brüllen die Böller, Feuerwerke steigen auf den Bergen empor, in allen Gassen sieht man Nepomuks mit Blumen bekränzt und erleuchtet, in den Buden spielen Scenen aus des Heiligen Leben, und überall ist Gesang und Klang, Musik und Pulverknall, Blumen, grüne Zweige und gestreutes Gras. Das Fest des Heiligen ist weit feierlicher als Frohnleichnam, das Fest des Herrn und das Ganze endet mit Dingen, die wohl Keiner oder Keine dem Heiligen beichten möchte, vielleicht selbst nicht dem gewöhnlichen Beichtvater beichtet und wenn es geschieht, leicht absolvirt wird, denn das S. Nepomuksfest ist ja, was anderwärts Weinlese oder Kirmes, Hopfen- oder Heuerndte, wo man billiger muss richten. . . Ganz Prag und halb Böhmen ist an diesen Tagen wie der Todte, den die Kriegsknechte in

Elias Grab warfen, und da er hinab kam und die Gebeine Elias berührte, ward er lebendig und trat auf seine Füsse —

Von Pilgerschaaren wimmeln die Wege,
Bekränzt ist jedes Gottesbild; es ist,
Als ob die Menschheit auf der Wand'rung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich!

Nach dem S. Johannsfest kommt S. Wenzelsfest auf dem Rossmarkt, Alles illuminirt, die Gebete und Gesänge verhallen kaum nach Mitternacht und Hunderte wallen auf und ab, die weder auf Singen noch Beten, sondern auf ganz andere Dinge achten, wie beim Frühlingfeste im Baumgarten und Bubenetsch, wie sich schon aus den prosaischen Namen Ochsenpredigt und Fest auf dem Strohsack schliesen lässt, — es sind die Badereisen der höhern Welt. Gemüthlich aber und sinnvoll ist mir stets das Fest aller Seelen; schon das Absterben der Natur stimmt ernst, und nun wallet man zu den Gräbern geliebter Abgeschiedenen — in stiller Wehmuth und mit dem Andenken an die Hinfälligkeit aller Dinge unterm Monde — ein *Memento mori*, das mir doppelt nützlich scheint da, wo Frühleichen eingeführt sind, daher auch mein lieber Möser Nachmittags sich beerdigen liess, damit die Leute doch wissen möchten, dass er gestorben sey. In Böhmen werden gar viele Heiligenfeste noch gefeiert, die Nachmittags zu wahren Volksfesten werden und dem Guten geschieht in der That Zuviel.

Die Kleinseite am Fusse des Hradschin ist der interessanteste Theil Prags, der älteste und doch der schönste, daher auch meist Adel, Beamte und Offiziere hier wohnen. Nächst dem Schlossberg ist noch der Strahlhof und Laurentiusberg und von der Hasenburg mitten in schattigen Gärten hat man, wie von der S. Lorenzkapelle, die herrlichste Aussicht; malerisch sticht mit dem Grünen des Bergs die alterthümliche, wie Cybeles Mauerkrone, gezackte Mauer ab, die Carl IV. erbaute und der Blick verliert sich bis hin zu dem

am Horizonte dämmernden Riesengebirge. Hradschin imponirt, wie Roms Capitol, eine wahre Pallaststadt, die aber todt ist, daher man sie nur an Sonn- und Feiertagen besuchen muss, wo Alles nach dem Dom wallet, und dann nach dem Schlossgarten, um da den weitern Operationsplan festzusetzen.

Ausser dem Kaiserpallast und Dom zieren den Hradschin der schöne erzbischöfliche Pallast, das adelige Damenstift — der ungeheure czerninische Pallast, die Palläste Toscana, Schwarzenberg, Sternberg etc., die Kirchen zu S. Georg, Loretto und Strahhof, das schöne Prämonstratenserstift, wo der Ordensstifter S. Norbert in prächtigem Sarge ruhet. Nie war ich im Garten dieses Stifts, wo man wegen der herrlichen Aussicht stets *beau monde* findet und auch Erfrischungen haben kann, ohne auf blühende Prämonstratenser zu stossen, artig wie Weltmänner und nicht unnütz, da sie Prediger und Professoren sind. Ihre Bibliothek wird gerühmt, zu Prag aber hätte ich es für Sünde gehalten, zu studieren; daher betrachtete ich bloss die Bildnisse Ziskas und Ragoczys. Im Munde des Volks lebt die Sage, dass Einer der Hochwürdigen über dem *L'hombre*-Tische einst einen Sterbenden versäumet, daher den Hals gebrochen habe und jetzt um Mitternacht auf dem Hradschin herumreite, den Kopf in der Hand, statt der L'hombrekarte!

Im Sternbergischen Pallaste ist die interessante ständische Gemäldegallerie, wozu patriotische Kunstfreunde ihre Gemälde gaben zum Besten des Allgemeinen, und im Erdgeschoss auch das böhmische Nationalmuseum, von den Grafen v. Sternberg und Kolowrat-Liebsteinsky gegründet und der gesammten Naturkunde und dem vaterländischen Gewerbfleisse gewidmet. Es ist erst im Werden, aber die Beiträge beweisen, dass der Sinn dafür erwacht ist und für Mineralogie war bereits viel geschehen. Das Nationalmuseum besteht aus 7 Hauptabtheilungen, nämlich aus: 1) einer vaterländischen Urkundensammlung; 2) Abschriften oder Zeichnungen von Denkmälern, Inschriften, Grabsteinen, Statuen, Basreliefs; 3) Wappen, Siegeln

und Münzen in Orig. od. Copien. 4) Landkarten und Plänen; 5) einer böhmischen Bibliothek; 6) einem Productensaale mit vaterländischen Manufacturerzeugnissen, Kunstwerken und Erfindungen und deren Modellen; 7) einer äusserst interessanten Naturaliensammlung. Die Bildergallerie, gestiftet von einer Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde (seit 1796), ist reich in der alten deutschen Schule, und angesprochen haben mich: Guidos Christuskopf und S. Sebastian — Rubens Hercules am Spinnrocken, während Dejanira die Löwenhaut hat — einige schöne Salvator Rosa und Snyders, und eine heilige Familie aus Raphaels Schule. Es ist ein eigenes Zimmer für noch lebende Meister, wo Fügers Achilleus, Wutkys Mondnacht, Berglers Madonna, S. Peter und Daniel in der Löwengrube, Böttners Jupiter und Ganymed, und eine treffliche italienische Landschaft von Mechau glänzen. Man nahm durchaus Nichts — es war ein ganz junger Aufseher, der uns führte — Dresden könnte hier viel lernen! Eine zweite sehr sehenswerthe Gemäldegallerie zu Prag ist die des Grafen Erwin v. Nostiz. Als dritte kann man die des Fürsten Colloredo namhaft machen.

Die Kleinseite zieren der Ring mit dem Rathhause und einem schönen Brunnen — der wälsche Platz mit der von Jesuiten erbauten herrlichen S. Nicolaskirche, der Pallast Liechtenstein, jetzt Lederbour — das Landhaus, vormals Jesuitencolleg — die Thomaskirche mit einem trefflichen Rubens — die Maltheserkirche mit dem Pallaste des Grosspriors — die Palläste Nostiz, Schwarzenberg, Lobkowitz, Collowrat, Buquoi, vorzüglich aber der ungeheure und unvollendete Pallast Waldstein, dessen Garten ein höchst angenehmer öffentlicher Belustigungsort ist. Zur Erbauung dieses Colosses von Pallast mussten dem stolzen Friedländer 100 Privathäuser Platz machen, und hier mag er manchen Plan ausgeheckt und manche Sternennacht im Garten zugebracht haben, die Constellationen auszustudiren, die ihn so übel leiteten. Es war eine Schwäche seines Zeitalters, über die wir nicht

lachen sollen, so lange noch in den Kalendern, zur Beförderung des Volksaberglaubens, Ueberreste astrologischer Grillen geduldet werden und wir, trotz der grössern Cultur statt Splitter — wahre Balken vor Augen sehen! Wir haben noch heute keine tüchtige Lebensbeschreibung des berühmten Waldsteins; ein Prager Gelehrter sammelte mit Mühe viele urkundliche unbekannte Nachrichten — durfte sie aber, wie man mir sagte, nicht drucken lassen. Sein Resultat soll seyn: „Waldstein fiel als Opfer der Kabale!“

Im grossen Jesuiten-Garten, der an die Moldau stösst, ist eine Schwimmschule, wie wir deren mehrere haben sollten, und in dieser Gegend zeigt man auch die Bildsäule des berüchtigten König Prunzlich, dessen Schwerdt auf das Wort Hau ein! die Feinde von selbst tödtete und mit ihm begraben seyn soll. Man hätte es schon im siebenjährigen Krieg wieder ausgraben sollen, wo es vielleicht besser gewesen wäre, als Dauns vom Papst geweihter Degen, und wie viel wäre es erst gewesen im Revolutionskriege, wo die Republikaner Attila's Schwerdt zu haben schienen, Prunzlichs Schwerdt aber gewiss gewirkt hätte, wie die heilige Lanze von Antiochien zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen; denn die Böhmen sind nicht bloss gläubig, sondern, bei Gott, die besten Soldaten!

Die herrliche, mit eisernen Trottoirs versehene Moldaubrücke, ausser welcher es mehrere Stege, Ueberfuhren und, seit neuester Zeit, auch eine Kettenbrücke gibt, verbindet die Kleinseite mit der Altstadt. Carl IV. begann den Bau 1358, und vollendet wurde er erst 1507. Diese Brücke von den schönsten Quadern hat 16 Bogen, und 1790' Länge und 36' Breite, verzieret mit der trefflichen Bildsäule Nepomuks von Bronze, vor der kein Prager vorüberwandelt, ohne den Hut zu ziehen oder das Knie zu beugen, während man ungenirt vor dem vergoldetem Bild des Gekreuzigten vorübereilt, das die Judenschaft, der Sage nach, bezahlen musste, weil Einer der Ihrigen das alte Bild gelästert hatte. Jetzt sind sie klüger

geworden, ästhetisiren sogar über den Messias, wie über Emilia Galotti und Schiller, tragen selbst das Kreuz auf der Brust, oder setzen es in die Kalender, und machen auf jeden Fall ihrem Nebenmenschen gar viel Kreuz!

Man lieset in mehreren Reisebeschreibungen, dass die Stelle, wo der Patron Böhmens in die Moldau gestürzt wurde, von den Küssen der Andacht so ausgehöhlt sey, wie eine Rinne, und das ist nicht wahr, aber auffallend doch, dass der Patron fünf Laternen — Christus nur zwei hat, und noch überdiess drei rothe Ordensbänder *en sautoir*, also Ritter zweiter Klasse. Von der Kunst gefesselt, stand ich öfters vor Nepomuk, von der Hand des Nürnberger Herold 1683 gefertiget, mit abgezogenem Hute, die Vorübergehenden mögen mich für ein recht frommes Mukerl gehalten haben, mir war es aber darum zu thun, dass mir, weil man von der Menge manchen Puff auszuhalten hat, da hier keine Ausbeugungen sind, wie auf der Dresdner Brücke, S. Blasius den Hut nicht in die Moldau fördere. Die 28 Colossal-Heiligen könnten geschmackvoller seyn, indessen sind einige doch nicht übel, z. B. der heilige Franz, Xavier, Loyola und die Trinitarier. Noch ist ein leeres Postamt bemerklich, das für Kaiser Joseph bestimmt gewesen seyn soll, der auch eher eine Statue in Böhmen verdient hätte, als Alle, die da Statuen haben, es scheint aber nach seinem Tode fand man ihn nicht mehr heilig genug, und der heilige Vater fand ohnehin keinen Beruf, ihn heilig zu sprechen. Ob es je so weit in Böhmen kommen mag, dass auch der wahre Märtyrer Huss eine Statue erhalten wird(?), scheint mir täglich problematischer. . . Nachts ist die Brücke beleuchtet, aber nicht hinreichend. Sonst brannten viele Lampen vor den Heiligen *ex voto*, seit es aber in den Köpfen etwas heller geworden ist, sind viele Heilige in verdiente Dunkelheit zurückgetreten und mit ihnen die Brücke. Indessen kann man doch im Gedränge auf den Fussbänken, das gegen Abend und in der Dämmerung begreiflich am stärksten ist, umgeben von weissen

Gestalten, die sich vor den 28 Heiligen nicht im mindesten geniren — immer noch eingeölet werden von dem Oele, das von ihren Lampen herabtröpfelt, wie Balsam aus Aarons Barte, aber weniger wohlriechend, dass selbst der Erzbischof von Rheims den König Frankreichs nicht besser und gründlicher salben kann! Wenn ein verliebter Soldat das noch verliebtere Mädchen fragt: „Wo finden wir uns Morgen?“ so ist die Antwort: „Beim heiligen Nepomuk!“

Mehr als alle diese Heiligen beschäftigten mich, so oft ich über die Brücke ging, die beiden alterthümlichen Brückenthürme, die ungemein viel Anziehendes haben, und dann die Aussicht auf die Moldau und nach dem Hradschin. Die Brücke zu Dresden ist allerdings schöner, aber die Prager erhabener, und wäre die Aussicht flussabwärts so schön, als aufwärts, so wüsste ich nicht, welcher ich den Vorzug zugestehen sollte, dieser oder der Dresdner, da die Elbe diese Inseln nicht hat: Die Heiligen geben zwar der Brücke ein schwerfälliges Ansehen, verglichen mit dem Dresdner leichten Eisengeländer, aber ich möchte sie doch nicht missen, sie geben der Brücke etwas Antikes. Auf dieser Brücke ist ein ungeheures Menschen-, Reiter- und Wagen-Gewirre, wogegen das auf den berühmten Brücken zu Dresden, Regensburg und Frankfurt wahre Kleinigkeit ist, man thut daher wohl, sich auf den Trottoirs zu halten. Das grosse lebendige Prag durfte billig mehr als Eine Brücke haben zur Bequemlichkeit des Verkehrs, wie zur Schonung der alten Brücke, und es war darum hohe Zeit, eine Kettenbrücke zu bauen — dafür sind mehrere Flussfähren, und ihr Mangel würde allerdings die Moldau weniger lebendig machen.

Ich weile gerne auf Brücken, denn sie sind mir stets das passendste Bild des Menschenlebens, und der beste Standpunkt die Menschen *in folle* zu studiren, sie sind mir ein freundliches Bild der Humanität, die das Getrennte, das Hüben und Drüben — verbindet, da einmal Alles zwei Seiten hat,

und gar Viele sich nur an Eine Seite halten, und nicht immer an die beste . . .. Alle, die darüber wandeln, gehen einen und denselben Weg, wohin sie auch rennen oder mit spanischer Grandezza schreiten mögen — Alle müssen am Kreuz oder Nepomuk vorüber zu Pferde und Wagen, wie zu Fuss — Alle werden herumgestossen, festgehalten — man macht im Menschen-Gedränge angenehme und unangenehme Bekanntschaften — kann hie und da Etwas verlieren, wie gewinnen — die Klugen bleiben hübsch auf dem Trottoir, wo die Meisten einhertrottiren — Narren wollen gegen den Strom schwimmen, wagen sich zwischen Pferde und Räder, noch grössere Narren weigern sich gar, über die Brücke zu gehen, fahren über die Moldau, müssen also doch auch hinüber — Alle müssen hinüber — Alle denselben Rückweg nehmen! Alle Brücken- oder Fahr- und Fähre-Geld entrichten! endlich können Alle, die hin und her gewandert sind, die Brücke — ganz entbehren!

Fünfter Brief.

Die Fortsetzung.

In der Altstadt ist der grosse Ring, (Rink, slavisch = Marktplatz) ein weiter viereckiger Platz mit dem Rathhause, der Teinkirche und der hohen Mariensäule, von Ferdinand II. errichtet zum Andenken der Befreiung von den Schweden, mit einem sehenswerthen Springbrunnen. Hier ist die Hauptwache und auch der Fiakerplatz. Die künstliche Uhr am gothischen Rathhause stockt längst, zeigte aber sonst alle Himmelsveränderungen, und vor dem Schlage bewegte der

Tod ein Glöckchen, und ein gegenübersitzender Greis — schüttelte den Kopf! In der Hauptkirche im Tein sind die Gemälde des böhmischen Malers Screta sehenswerth, und hier ruht auch der schwedische Astronom Rudolphs II., Tyho Brahe, dessen Weltsystem zwar unrichtig ist, dessen Verdienste aber dennoch richtig bleiben, und am richtigsten seine Parodie:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res numerosa (angusta) domi. —

Auf dem Kirchhofe zu S. Heinrich, merkwürdig durch ein schauerliches Beinhaus, ruhet der Hofmaler Scheffeler mit der selbst verfassten Grabschrift:

Ich, der ich so oft Christum gemalet hab',
Lieg hier, dass ich mich auch an Christo lab'!

Der kleine Ring, dessen Mitte ein schöner Brunnen ziert, hängt mit dem grossen Ring zusammen, und der Brückenplatz ist zwar klein, aber ungemein lebhaft, da er die Brücke mit der lebhaftesten Strasse Prags, mit der Jesuitengasse, verbindet. Nächst den alten Brückenthürmen zieht auch der alte sogenannte Pulverthurm an, am Ende der Zeltnergasse, wo auf dem Josephsplatz, sonst Hibernerplatz, das schöne Mauthgebäude steht . . Von diesem Platz bis zum Rossmarkt erstreckt sich der Graben mit den besten Gebäuden, die solchen zur schönsten Parthie Prags machen müssen, wenn die Altstädter Seite mit der Zeit gleichmässig ausgebaut seyn wird; hier ist auch der vornehmste Gasthof zum schwarzen Ross. Der Josephsplatz ist der eigentliche Tummelplatz der Kunstreiter, Seiltänzer, Marktschreier, fremder Thiere etc., und hier sah ich auch das Panorama von Petersburg, womit ich mich wohl werde begnügen müssen, wie mit dem von Constantinopel! Man muss auch nicht Alles sehen wollen!

Die Altstadt zieren die schönen Palläste Kinsky, Colloredo, Klamm-Gallas etc., die Münze, die S. Salvatorkirche mit

dem erzbischöflichen Alumnate — ein ungeheures Gebäude, wo 400 Seminaristen wohnen, und die Hörsäle der Universität, Bibliothek, Sternwarte, Naturaliensammlung etc. sind. Alles, was Jesuiten bauten, ist prächtig, und sie konnten es auch. Die Kirche des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Sterne ist eine der schönsten Kirchen; und in S. Jakob verdient das Grabmal des Maltheser — Grossprіors, Grafen Wratislaw, Beachtung. Die Religion richtet den Verblichenen im Sarge auf und zeigt ihm die Säule, wo Fama seine Thaten niederschreibt, die mir aber unbekannt sind; unten am Sarge trauert Saturn und die Menschheit! Am Carolinenplatz ist das hübsche Theater, und die Allee, ein geebneter, in der Mitte mit Steinplatten belegter und mit Bäumen reich besetzter Spaziergang mit Ruhebänken, zieht sich von den Ursulinerinnen bis nach Marienschnee; sie wird Abends stark besucht. Diese Altstadt ist das Herz der Stadt; daher hier das meiste Leben, aber die Strassen sind entsetzlich enge und winklicht, die Erdgeschosse meist Buden, vorzüglich in der engsten aller Gassen, der Jesuitengasse, und zum Ueberfluss ist in der Altstadt auch noch die Judenstadt!

Die Zahl der Juden steigt zu 8000. sie haben 9 Schulen oder Synagogen, und ihr Quartier ist merkwürdiger, als das zu Frankfurt, so wie das zu Amsterdam noch merkwürdiger, denn hier hausen gegen 20,000 deutsche und 3000 portugiesische Juden! — Es gehört *aes triplex circa nasum* dazu, es zu besuchen, und man findet sich ohne Führer — nur der Nase nach — wie die Abtritte in manchen Häusern. Jude und Wucherer ist, leider! noch bis heute Eins, und daher ist der unterhaltendste Platz zu Prag der Tandelmarkt, wo sie ihr Wesen treiben, ein wahrer Lumpenmarkt gegen den von *Bay-Fair,* denn der reiche Britte weiss Nichts vom Wenden der Kleider, wie Deutsche oder gar Franzosen, die zweimal wenden lassen! Es stand besser mit uns, als der Papa aus seinem alten Rock dem Sohne und nachher seinen Enkeln —

neue Röcke machen liess! Sonst musste das Volk Israel ein gelbes Unterscheidungsläppchen tragen, das war überflüssig, denn sie selbst zeichnen sich sattsam aus durch ihren Sehmntz. Im Judenquartier, wo keine Schweine geduldet werden, herrscht eine solche Schweinerei, dass ich meine lieben Frankfurter künftig für lauter Holländer und Engländer halten werde!

Die Juden besitzen ihr eigenes Rathhaus und eine Art Hochschule zu Prag. Einen alten Tempel halten die orthodoxen Kinder Israels für heilig und glauben, dass er von den nach der Zerstörung Jerusalems hierher fliehenden Juden nach dem Muster des zerstörten und mit Beihülfe von Engeln erbaut worden sey. Im Jahr 1098 mussten sich die Juden in dieses ihr enges Quartier zurückziehen, weil man ihnen Kindermord Schuld gab. Zu verschiedenen Malen verfolgt, verschaffte ihnen ihr tapferes Benehmen bei der Schweden Belagerung, 1648, einige Begünstigungen.

Die Neustadt ist schöner, wie schon der Name erwarten lässt. Hinter dem Viehmarkt, dem grössten Platze Prags, wo das ungeheure Jesuitencolleg steht, von 106 Klafter Länge, verliert sich alles Städtische, Alles bekommt ein ländliches Ansehen. Auf dem Rossmarkt, nach dem Graben eine der schönsten Strassen, steht neben Nepomuk die bemalte Reiterstatue des heiligen Wenzels, die sich drollig ausnimmt und an einem Brunnen lieset man: „Der Vaterstadt von ihrem Mitbürger I. W.“ (immer). Die drei schönsten Palläste Prags gehörten den Jesuiten, denen aber Joseph eine noch schönere Bestimmung anwies — das ungeheure Colleg ist Militärkrankenhaus — ein andres Sitz der Dikasterien und das dritte ist der Universität und ihren Sammlungen gewidmet. Am Ufer der Moldau, wo man ungeheure Holzvorräthe sieht, am Podskal (d. h. unter den Felsen) wohnen die Sachsenhäuser Prags, die sich meist mit Schifferei und Holzarbeit beschäftigen und Podskal ist gleich bedeutend mit einem

derben groben Kerl, gerade wie das Wort: Sachsenhäuser!

An der Militärbäckerei in der Pflasterstrasse steht die Inschrift: *L'Art de vaincre est perdu sans l'art de subsister* — ganz richtig! aber man muss doch lächeln, wenn man die Oesterreicher kennt, und dass sie einmal unter Subsistenz weit mehr verstehen, als die Franzosen, die auch mit Zwieback zufrieden sind, der die Märsche so sehr erleichtert, wie wenig Feldgepäcke, das die Römer recht bezeichnend *Impedimenta* nannten! Ich habe Oesterreicher murren hören, wenn die Löhnung nur Einen Tag ausblieb und Franzosen gesehen, die oft halbe Jahre ohne Sold waren in Hunger und Blösse und dennoch den Feind schlugen für eingebildete Freiheit und Ehre. Wars Entsagung oder Leichtsinn? Gleichviel, sie ertrugen Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Gefahren, Strapazen und Blösse in Uniform und Beutel, giengen dem Feind singend entgegen und schlugen ihn zur Ehre der Nation! Der Conducteur, der nach Wien gehen sollte, konnte nicht fertig werden — die bestimmte Zeit war längst verflossen, wir brummten mit Recht und er rief zornig: „Man darf doch fressen?“

Die erhaben liegende Emauskirche sammt Benedictiner-Kloster soll Keiner versäumen, denn ungemein lieblich ist vom Klostergarten die Aussicht in das Moldauthal. Die Geistesgegenwart des Abts Paul II. rettete sie vor der Wuth der Hussiten 1419. Mit Kreuz, Fahnen und dem Allerheiligsten gieng er dem wilden Haufen entgegen, reichte ihm das Abendmahl *sub utraque* und zeigte im Hintergrund auch etwas Kirchenschatz für die rohen Gemüther, deren Herz nicht entbrannte, wie dorten bei den Jüngern, die nach Emaus giengen.

Prag zählt gegen 50 Kirchen, wovon aber nur die St. Veits- und Teinkirche der alten Zeit angehören. Unter den andern sind besonders sehenswerth: St. Franciscus, Seraphicus, St. Gallus, St. Heinrich, Maria Schnee, St. Stephan, St. Ignaz mit reichem Portal und dem Stifter des Jesuiten-Ordens in ver-

goldetem Strahlenscheine, St. Nicolaus, die Maltheserkirche, St. Thomas, St. Georg, Lorettokirche, St. Clemens, St. Salvator, St. Jacob, die protestantische Kirche etc.

Auf einem steilen, nach der Moldau sich senkenden, schwarzen Felsen erhebt sich der Wischerad, die berühmte Burg der alten Herrscher, aber nicht einmal rechte Ruinen sind mehr vorhanden von der alten Veste, nur ein Zeughaus steht hier, ein Kirchlein und einige Wohnungen. Das *Non plus ultra* geistlicher Unverschämtheit ist denn doch das Wappen des ehemaligen Domkapitels von Wischerad, wo der heilige Petrus den Herzog geisselt, der einst ein Kirchengut veräussert haben soll, worauf St. Peter erschien und ihn derbe abprügelte. Es kann gar wohl seyn, dass im Jahr 1187 ein frecher Pfaffe die Rolle des heiligen Petrus spielte und Mancher spielte sie vielleicht noch im 19ten Jahrhundert recht gerne, wo das Kirchengut nicht minder gefährdet ist, aber St. Peter *in vinculis* sich nicht mehr so handgreiflich einmischen darf, der katholische, wie der protestantische Petrus und sein komisches Amt der Schlüssel, seit die Aufklärung die Schlösser so sehr verändert hat und so Viele glauben, dass wir zu unserer Bestimmung gelangen werden, ohne Kirchenschlüssel!

Auf dem todten Wischerad und unter den Trümmern der Vorzeit geniesst man doppelt die Aussicht ins Leben und auf die herrliche Natur umher, die nie stirbt. Ich stieg hinab nach dem Dörfchen Podol an der Moldau — genoss im Garten, was sich vorfand und fuhr auf einem leichten Kahn unter Hörnermusik, vom Echo wiederholet, an einem Götterabend, nach der Stadt. Schon die stille idyllische Natur umher stimmt romantisch — und nun der schöne Sommerabend, die Musik, vor allem die schwarzen drohenden Felsen des romanhaften Wischerads!

Die Universität Prag ist nach Heidelberg, (je nachdem man es nimmt) die älteste Deutschlands, die Carl IV. 1348, nach dem Muster der Pariser, stiftete, wo er selbst studirt

hatte. Nichts gieng ihm über gelehrte Kämpfe der Scholastiker, und wenn er in einer Disputation seinen Gegner niederwerfen konnte, so war er stolzer, als *Dominus Praeses in Cathedra*. Er theilte seine Universität in vier Nationen, Böhmen, Polen, Sachsen und Baiern, folglich hatten die Deutschen das Uebergewicht, was den Böhmen übel gefiel. Mit Recht ertheilte der Nachfolger Wenzel den Böhmen den Vorrang, aber nun wurden die deutschen Herren Burschen schwierig, und wanderten aus nach Leipzig. Es sollen 60,000 Studenten zu Prag gewesen und 36,000 ausgewandert seyn! wir wollen 20,000 annehmen, und dass 5—6000 davon nach Leipzig zogen. Jetzt mögen 12—1500 hier studieren, die man gar nicht bemerkt, wie Recht ist — sie sollen studieren, nicht renommiren! Künftige Zeiten werden sicher nicht begreifen, wie sogenannte Studierende noch immer grössere Freiheiten in Anspruch nehmen konnten, als andere Jünglinge, die sich der Armee, der Schreibstube, dem Handel und den Künsten widmen — sie, die von Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit so sehr durchdrungen sind, sollten diess am wenigsten verlangen — *mais — ne pouvons — nous être un peu plus égaux que les autres?* Im alten Carolinum sind die juridischen und medicinischen Hörsäle, so wie der Promotions-Saal. Auch drei Gymnasien, ein botanischer Garten, naturhistorische Sammlungen und Hebammen-, Wund- und Thier-Arzneischulen befinden sich hier.

Die Universitäts-Bibliothek ist reich seit Aufhebung so vieler Klöster, reich an ältern Büchern, die man nirgendswo sonst findet, und besonders an spanischen und auch böhmischen Büchern. Sie befindet sich in dem ehemaligen Jesuitenkloster, dem grossen *Collegium Clementinum*, unweit der Brücke, mit mehr als 130,000 Bänden und 4000 meist seltenen Manuscripten. Man zeigt gewöhnlich ein Zauberbuch mit den sonderbarsten Characteren, das man einem Schatzgräber weggenommen hat; der Hauptschatz bleibt immer die böhmische Literatur aus der Zeit ihrer Blüthe. Das erste

böhmische Buch ist 1468 gedruckt und die Bibel in böhmischer Sprache in nicht weniger als 26 Ausgaben vorhanden, wovon die erste vom Jahr 1488. Ehe Luther sein grosses deutsches Werk begann, hatten die Böhmen schon sieben Auflagen der Bibel!

Zu Prag wird wenig geschrieben, wie zu Wien, wovon Prag eine getreue Copie ist. Die Kunst steht auch hier höher, als die Wissenschaft, aber Prag gehört dennoch zu den Städten, in denen man zu leben wünscht und auch zu leben weiss. Wie kommt es, dass bei der sichtlichen Copie Wiens nicht auch Wiener Strassenpflaster, Wiener Beleuchtung und Wiener Polizei copirt ist? Gereinigt werden die Strassen fleissig und zwar von Gefangenen in Ketten, die einzige geschlossene Gesellschaft, die in Prag ist, während bei uns das kleinste Landstadtchen die seinige haben muss. Auf Spaziergängen, in Gasthäusern und Kirchen wird Einem unversehends rechts und links die Hand geküsst von Bettlern und im Tempelgassel, nächst dem Engel und einem Caféhaus, spielen solche babylonische Hurereien vor allen Augen, dass selbst ein Wiener, der mit mir Abends vor dem Engel seine Pfeife rauchte, sich zu todt ärgern wollte über die cynischen Auftritte. Noch widriger waren mir, wie zu Breslau, die Menge Lottobuden, das schnellste Mittel, neue Bettler zu machen. Jene Cyniker aber könnte man Nachtwerker heissen, wie in Holland die Abtrittsfeger genannt werden!

Protestantischen Reisenden müssen die galanten Prämonstratenser vom Strahlhof oder Sion, wo stets gut wohnen war — schöne wohlgenährte Herren in weichen weissen Kleidern, frisirt und mit Brillantringen so sehr auffallen, als Capuziner, Franciskaner, Dominikaner, Augustiner, Benedictiner, Piaristen, Carmeliter, barmherzige Brüder, Ursulinerinnen, Elisabetherinnen und Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die alle noch im Fleische hienieden wandeln, weit bunter noch, als zu Wien. Prag zählte vor Joseph noch an die 100 Kirchen

und wer hätte damals die Pfaffen, Mönche und Nonnen zählen wollen? Die Kirche der Kreuzherren mit der schönen Kuppel und den alabasternen Statuen ist eine der schönsten, alle aber enthalten Schätze der Kunst, wenn sie auch die S. S. Ecclesia nicht immer dafür halten sollte.

Unter den vielen Kunstsammlungen zu Prag sprachen mich die bereits erwähnten Gemäldegallerien des Fürsten Colloredo und Grafen Nostiz am meisten an. Letztere, reich an Niederländern, ist nicht nach Schulen, sondern nach Gattungen geordnet in eignen Zimmern, Landschaften, Bildnisse, historische Gemälde, Thierstücke, wo auch ganz recht — die Schlachtenstücke hangen. Unter den Gyps-Abgüssen ist Canovas göttliche Gruppe — Amor und Psyche — sie ist bedeckt, wie noch mehrere „wegen der jungen Comtessen" sagte mir der Aufseher. Psyche liegend, den hinter ihr knieenden Amor umarmend, ist nichts weniger als psychisch, und die Gruppe widerlegt alle Vorwürfe, dass Canovas Darstellungen — kalt liessen! Unter eigentlichen Antiken gefiel mir ein Windhund, der hinter dem Ohr krazt — ob es einen Abguss davon giebt? ob er antik ist? schön ist er. Unter den Gemälden ist ein heiliger Franz und Bruno trefflich. Schade! dass man kein Verzeichniss hat, und auch keines von der Gallerie Colloredo, die keine Antiken hat, aber desto mehr Italiener. Ausgezeichnet ist: Mengs grosses Gemälde: die Anbetung, und herrliche Hackerts. Da ich an Einem Vormittage beide Gallerien sahe, so weiss ich nicht mehr, welche das Cabinetstück besitzt, ein Tauber auf einer Taube, das vielleicht eher bedeckt seyn sollte, als Amor und Psyche. Der Er ist weiss, die Sie schwarz, daher bemerkt man nicht sogleich den Schalk!

Sonderbar sind doch einige Strassennamen: Kotzen-, Eyerklar-, Schnecken-, Spatzengasse, Mäuseloch etc., die Namen sind deutsch und böhmisch, z. B. Zeltnergasse, *Celetna Ulice* — aber neben vielen deutsch-österreichischen Namen dürfte man wieder eigentlich deutsche schreiben, z. B. Ver-

schleiss, Verkauf — Unterstandgeber, Gastgeber etc. Das Theater ist gut, vorzüglich die Musik, und, neben dem National-Theater, noch ein anderes auf der Kleinseite, und ein recht braver Casperl. Aber wo ist Liebich, der sich mit Iffland und Fleck messen durfte? Er ist seit 1816 nicht mehr! Viele Deutsche hören vielleicht seinen Namen zum Erstenmale? Er war ein Mainzer, von Schopf, — zu Passau, Klagenfurt und Laybach gebildet. — Es scheint mir, auch hier bestätige sich der Satz, dass es im Süden schwerer hält, berühmt zu werden als im Norden, wo mehr geschrieben wird und mehr Wind gehet! Das National-Theater gehört, nach dem Urtheile Vieler, sogar zu einem der besten Deutschlands, was in Beziehung auf Orchester und Oper sehr begreiflich ist, und das im Jahr 1783 in der Altstadt erbaute Schauspielhaus sieht nicht blos täglich deutsche, sondern auch Winters am Sonntage Nachmittags 4 Uhr böhmische Vorstellungen.

An der Theaterkasse begegnete mir die einzige Grobheit, die mir in Böhmen begegnet ist, wozu meine Ungeübtheit im Kupfergeld-Zählen Veranlassung gab. Theoretisch wusste ich, dass sich Geld zu Papier verhalte wie 1 : 2½ oder practischer der Zwanziger 50 kr. Papier mache — ich verlangte einen gesperrten Sitz *à* 1 fl. 30 kr., konnte aber mit dem verdammten Kupfer nicht zurechte kommen — ein grosses Kupferstück *à* 30 kr. gilt nur 15 kr., ein anderes *à* 15 kr. nur 6 kr. 3 Kreuzerstücke nur 1 kr., wieder Kreuzer nur halbe Kreuzer — der Teufel lerne unter 8 Tagen practisch und schnell zählen — der Herr Cassier wurde ungeduldig — das war verzeihlich — aber da ich ihn um Verzeihung bat, und mich mit dem sonst magischen Wort Fremder entschuldigte, hätte er nicht so grob bleiben sollen! In Böhmen sahe ich weder Gold noch Silber, eitel Kupfer, wie in Schweden, Sparta hatte gar nur Eisen — so bleibt das Geld im Lande, und noch besser das Geld, das Lykurg nicht kannte — Papiergeld!

Nirgendswo in Deutschland wird so viel getanzt werden,

wie zu Prag — überall Tanzboden, (ich zählte deren mehr als 30!) Musik! Gesang, Café-, Wein-, Bierhäuser und Garküchen — die Cafehäuser von keiner besondern Eleganz reichen vollkommen aus mit der Prager- und Wiener Zeitung, und dem österreichischen Beobachter. An guten Tischen fehlt der Vogel des Phasus, den die Argonauten nach Europa gebracht haben sollen — und der für Böhmen ein wahres goldnes Vlies geworden ist, selten, und Hühner nie. Schwerlich werden verhältnissmässig zu Wien so viele Hühner verzehrt werden. Ueberall *laute vivere* und Freudenleben. Die hohe Lage Böhmens und die scharfe Luft hat auch mich zu Prag mit besonderer Esslust gesegnet, und daher kann ich die Prager nicht tadeln, überlasse aber den Naturforschern zu untersuchen, wie es zugehe, dass mit dieser Esslust alle K. K. Erblande gleich gesegnet sind.

Die ausgezeichnetsten Gasthöfe Prags sind: das Schwarze Ross auf dem Graben in der Neustadt, die Drei Linden, gleichfalls auf dem Graben, der Goldene Engel, zwischen der Alt- und Neustadt, dem General-Commando gegenüber, und der Kaiser von Oesterreich, sowie noch: der Blaue Stern, das Bad, der Grüne Ochse, das Grüne Kreuz, das Hohe Haus, der Weisse Löwe. Nach Wien giebt es tägliche Eilwagen-Verbindung, sowie im Sommer auch nach Töplitz (12 Meilen) und Dresden, 3mal wöchentlich nach Carlsbad (16 Meilen) und nach Budweis uud von da auf der Eisenbahn nach Linz. Man rechnet nach Brünn 31 Meilen, nach Leipzig 30 Meilen, nach Lemberg 105 Meilen, nach Ofen 70 Meilen, nach Pilsen 13 Meilen, nach Triest 114 Meilen und nach Venedig 130 Meilen.

Kleiderluxus steht jedoch, wie zu Wien, oben an, und Geistesluxus ist bei einem sybaritischen Leben selten. Man ist noch so *entre deux*, oder wie jener Wirth auf die Frage des Reisenden: Ob sich der heilige Nepomuk an seinem Todestage noch immer auf der Brücke drehe? erwiederte: „A bisserl, Ew. Gnaden, s'halter nit der Mühe werth!“

Und wie könnte Platonismus neben Epicuräismus aufkommen? In Böhmen haben gewiss Sigwart und Werther kein Unheil gestiftet. Mich wunderte, auf einem Leichenwagen Todtenköpfe gemalt zu sehen — die Worte: *Hodie mihi, cras tibi!* die jedoch dem grossen Haufen deutsch: „Heute mir, Morgen dir!“ verständlicher wären, mögen als Aufmunterung zum Genuss gelten.

Prags glänzendste Zeit war die Zeit Carls IV. und Wenzels, und daher stehen beide in Böhmen in besserem Geruch, als im Reiche: Carl verdiente wohl, dass der Beamte, der den Geschmack Sr. Majestät an Schweins-Ohren und Schweins-Schwänzen kannte, alle lebendige Schweine anglisiren liess, und so bediente er den Kaiser und sein Gefolge auf die willkommenste und doch ökonomischste Weise. Der Luxus in Böhmen war damals so gross, dass man Goldstoffe, holländische Linnen, Brabanter-Spitzen, Gold und Silber auf Kleidern förmlich verbieten musste. Prag, das im Mittelalter so viele Stürme bestehen musste, im 30jährigen Krieg und durch Jesuiten so mitgenommen wurde, genoss seit der schrecklichen Belagerung Friedrichs 1757, dessen Bomben 800 Häuser in die Asche legten, bis jetzt der stolzesten Ruhe, und der holde Fittig des Friedens schwebte über Böhmen, während ganz Deutschland im Jammer sass. Ob wohl Prag die Drangsale Friedrichs so fromm ertragen hätte, wenn des Ketzers Kugeln nicht zunächst auf die Kirchen gerichtet gewesen wären? Ob die Prager Pferdefleisch während der Belagerung haben essen müssen? Marschall Belisle in Prag belagert, liess täglich Pferdefleisch auf seine Tafel setzen. — Ob diess Prinz Carl von Lothringen auch that?

Der Verein zur Beförderung der Tonkunst scheint mir zu Prag fast überflüssig; wichtiger und nöthiger ist wohl die patriotische ökonomische Gesellschaft, und so muss auch das technische Institut vortheilhaft auf das Fabrikwesen wirken, zumal da der Arbeitslohn wohlfeiler ist, denn anderwärts. Ungemeine Verdienste um Stadt und Land hat

der Oberst-Burggraf Graf Kollowrath und dessen Nachfolger, Choteck. Der reiche und zahlreiche Adel lebt, gleich den Britten, viel auf dem Lande, und nur im Winter in der Stadt, zwar streng abgeschlossen von den übrigen Ständen, aber nicht ohne Vaterlandsliebe und Wohlthätigkeits-Sinn. Er unterstützt die Gutsbauern, und hilft ihnen, weil er unter ihnen und in ihrer Nähe wohnt, und nicht in der Ueppigkeit der Hauptstadt, wie früher der Adel Frankreichs, dessen Herz Paris verhärtete. Man hat mir sehr edle Beispiele vom Adel erzählt, wie er während des langen harten Krieges der Noth des Volks unter die Arme griff, wovon mir im Reiche weniger Beispiele bekannt geworden sind; freilich ist aber da der Adel auch nicht so reich.

Noch muss ich meines Lieblingsplätzchens zu Prag gedenken, der Färber-Insel, genannt Klein-Venedig. Unter dem Dache ihrer schattigen Bäume schmeckte mir mein Essen noch einmal so gut, man findet zwar keine *Very* und *Frères Provençaux* — aber es ist auch kein *Beefsteakhouse,* wo man für 6—7 Sh. weniger hat, als hier für die Hälfte. Sodann studierte ich die vorüberziehende schöne Welt ächt sultanisch bei Café und Tabak, nahm ein Bad, und gegen Abend setzte ich mich an das Wasser, schwelgend im Genusse der Ansichten der Moldau, der Ueberfahrenden, der Brücke, des Laurentiusberges und des erhabenen Hradschin. Noch zauberischer ist die niedliche Insel, wenn Lichter die Blätter der Bäume vergolden, leichte Hebe-Gestalten im magischen Helldunkel vorüberschweben, freundlich und lachend, und harmonische Töne durch die Stille der Nacht verhallen unter traulichem Geflüster froher Menschengruppen. Oft verlor ich mich hier in die süssen *Rêveries Jean Jacques* auf seiner Peters-Insel, und sehnte mich nach einem Paradiese meiner Jugend, dem Genfersee und der Saône-Insel S. Barbe zu Lyon!

Zunächst der Färber-Insel liegt die Schützen-Insel, wo es immer und ewig krachte, denn die Prager sind gar mächtige Scheiben-Schützen, Sonntags und Feiertags und an jedem schönen Tage. Mich belustigten die aufgehängten Trophäen

alter Schiess-Scheiben, mit ihren Malereien und ihren Reimen. Auf einer solchen Scheibe, vom Jahre 1789, sahe ich Tarquinius im Bette und vor ihm Lucretia im blanken Hemde, im Hintergrunde ein Grab; die Poesie lautete:

Ein Loch in meinem Schooss raubt meiner Keuschheit Schätze,
Ein Loch in meiner Brust bringt mich in Todes-Netze,
Ein Loch nicht weit von hier bedecket meinen Leib, —
Drei Löcher sind zu viel, zu fällen nur ein Weib.

Da ist denn doch eine alte Scheibe im Schiesshause zu Stuttgart feiner, witziger und komischer. Zwei recht gut gemalte Hunde machen in hergebrachter Hundemanier Bekanntschaft mit einander — der anziehende Punkt ist auch der Mittelpunkt der Scheibe, und die Inschrift! *De gustibus non disputandum!*

Sechster Brief.

Prags Umgebungen.

Herrlich sind die Umgebungen Prags und wenn man etwas vermisset, so ist es Schatten, um zu ihnen zu gelangen. Die Prager scheinen mir so kommod als die Wiener, und beschränken sich auf die kanalischen und wimmerischen Anlagen, die Inseln, Baumgarten und Podol, von wo sie ja zu Wasser wieder zurück kommen können. Viele begnügen sich gar nur mit einem Gang nach der Brücke, oder dem Stadtwall zwischen dem Neu- und Rossthore. An den kanalischen Garten stossen Zikanka und Wischinka, stark von den niedern Ständen besucht, wie die Hetz-Insel oder

Gross-Venedig mit dem letzten Pfennig. Auf der ganz nahe an der Hetz-Insel liegenden köpelischen Insel, ein wahrer Nachtigallenhain — wandern nur Einsame, die aber gerade nicht immer Philosophen sind, noch weniger Zimmermanns Werk über die Einsamkeit gelesen haben, das *Solus cum Sola* aber vorziehen!

Noch angenehmer ist Podol — nicht wegen seines Gasthauses am Ufer der Moldau, wo man Fische und Krebse haben kann — sondern weil es eine allerliebste ländliche einsame Gegend bietet, von Podol bis Königs-Saal, einem ehemals berühmten Kloster. Man macht sodann die Rückreise zu Wasser um die grauen Felsen des Wischerads, dem Bade der Libussa vorüber, wo sie ihre Liebhaber, wenn sie solcher satt war, ersäufen liess, und landet in Podskal oder Klein-Venedig. Am besuchtesten fand ich den Baumgarten bei Dorf Bubenetsch. Troja gegenüber, einem alten verfallenen königlichen Schloss — *Troja fuit* — an der Moldau. Es ist eine allerliebste ganz natürliche Anlage, wo man Sonntags Mittag hält unter den Concerten der Nachtigallen, bis die Prager Musikanten die besseren Musiker verscheuchen. Gewöhnlich gieng ich dann über Bubna nach der Hetz-Insel auf den besuchtesten Tanzboden — nicht um zu tanzen, sondern um die Pragerinnen mit ihren *Sweet-hearts* zu schauen. Diese Hetz-Insel wäre was für Salomo gewesen, die Walzer werden zu wahren *Fandangos* und die Tänzerinnen zu *Bajadèren* — sie hörten die Musik der Sphären und tanzten *in via lactea! Oh come ballano!* Mich freueten selbst die Kellnerinnen, so geplagt sie auch waren, bald da, bald dorthin gerufen, blieben sie dennoch heiter, lachend, singend und sich neckend untereinander, und zwischen hinein — ein Tänzchen! In Prag wird sicher so viel getanzt, als im Lande der Schwarzen; die Neger fangen erst mit der Nacht an, die Prager schon Nachmittags, und billig sollten an den Tanzböden die Worte stehen, die ich in den *Champs-Elysées* gelesen habe: *Ici on danse tous les jours.*

Nur die Griechen mögen Böhmen und Franzosen noch übertroffen haben — ihre ernstesten Philosophen sind Lobredner des Tanzes und Aspasien zu Gefallen tanzte selbst der alte Sokrates!

Zu Prag fiel es mir auf, dass sie böhmisch sprachen, so wie sie Fremde witterten — an meinem Tische — *table d'hôte* konnte man ihn, leider! nicht nennen — setzten sich selbst Prager, wenn sie sich nicht kannten, so weit als möglich auseinander und die Stühle zu meiner Rechten und Linken blieben leer, als ob der Geist Banquo darauf sässe. Ich halte es aber bei Tische mit den Franzosen: *Les morceaux caquettés se digèrent plus aisément* — und wer viel plaudert, überladet weniger den Magen, daher sich schon allein aus dieser Ursache die Prager- und Wiener-Sitte erklären lässt. So sass ich denn auch im Baumgarten allein zu Tische — in meiner Nähe zwei Herren, die in glänzender Equipage gekommen waren, jedoch nicht besser speisten, als ich — nun kam noch in einem Fiaker eine Gesellschaft Schauspieler, die tüchtig aufwichsten, aber auch ihren Fiaker davon geniessen liessen, während der goldene Kutscher auf dem Bock des goldenen Wagens der Herren wahrscheinlich hungerte — jenes freute mich, ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an und befand mich wohl dabei — es ist doch noch etwas Eigenes um die geniale Künstlerwelt! An einem Tempel las ich: Lebens-Sinn, Durst nach Glückseligkeit und Wahrheitsliebe — sind die leisen Ahnungen unserer Fortdauer — das war hier nicht an rechter Stelle und daher waren auch die beiden unterstrichenen Worte durchstrichen und darüber gesetzt, Bier und Magen!

Es ist schon viel, wenn der Prager zu Fusse nach der Zibulka wandert, einem hübschen englischen Garten auf Anhöhen, den der letzte Fürstbischof von Passau, Graf Thurn, ein ehrwürdiger Greis, anlegte und dem Publikum öffnete, unter das er sich selbst zu Zeiten mischte. Der Graf Clam Gallas

hat gleichfalls einen schönen Garten, und auch der letzte Churfürst Hessens legte sich vor dem Sandthor einen an, so lange er Emigrant seyn musste. Lieblich ist der Gang nach dem Thale Scharka, die böhmische Schweiz genannt, aber nur selten begegnete ich Spaziergängern. Der Eingang fängt bei der Moldau an am Dörfchen Podbaba, das Thal wird dann wilder, je weiter man kommt und zwischen Felsentrümmern gelangt man wieder ins Freie nach Libotz und dem sogenannten Stern auf dem weissen Berge, der nur geschichtlich interessant ist. Hier steht ein Monument des Erzherzogs Carl und man zeigt die Stelle, Königssitz genannt, wo Friedrich — Prag lorgnirte!

Auf diesem weissen Berge wurde der allzu ehrgeitzige Winter-König geschlagen, dem Alles abgerathen hatte, die Krone Böhmens anzunehmen — aber die stolze brittische Gemahlin sagte ihm: „Ihr habt eine Königs-Tochter geheirathet und scheuet Euch, eine Krone anzunehmen?“ Ehren-Scultetus, der Hofrediger, machte es ihm gar zur Gewissenssache, den göttlichen Ruf zur Rettnng der Protestanten anzunehmen — Friedrich von der Pfalz nahm die Krone an, war aber keiner Krone werth! Während der Schlacht tafelte er auf dem Hradschin und nach der Schlacht flohe er, obgleich noch Nichts verloren war für einen Mann von Geist und Muth. Die Prager waren voll Eifers, ihre Stadt zu vertheidigen, Graf Thurn stellte ihm vor, dass noch 17 Bataillons vorhanden und 8.000 Ungarn *en reserve* — der brave Mannsfeld hielt noch Tabor und Pilsen besetzt im Rücken des Feindes und in Ungarn spielte Bethlen Gabor den Meister — aber Friedrich besorgt um seinen Kopf, den er schon längst verloren hatte, flohe so eilig nach Breslau, dass er selbst seine Krone zu Prag liess und alle Papiere. Was sollten seine Generale thun, Anhalt, Hohenlohe und Thurn? sie flohen mit ihm. Es war so wenig verloren, als zu Marengo, wenn Melas den andern Tag die Schlacht erneuert hätte, gegen die schwächere Armee, wie Bonaparte erwartete, der auch hier

bloss glücklich war. Selbst nach Verlust einer zweiten Schlacht hätte Melas keine schlechtere Capitulation eingehen dürfen, als er selbst darbot — die Festungen Piemonts und halb Italien! Friedrich blieb der Winterkönig und selten endete noch ein Usurpator glücklich, selbst nicht Lucifer Napoleon!

Weit lohnender ist die Besteigung des Ziskasberges, an dessen Fusse das schöne Invalidenhaus liegt. Die alten Krieger sassen umher unter den Bäumen, plauderten, rauchten, spielten — jüngere Soldaten übten sich im Scheibenschiessen, oder bauten Schanzen — aber an eine interessante Unterhaltung, wie ich sie mit Franzosen *aux Invalides* hatte, war nicht zu denken. Die Lieder, die ich von Soldaten singen hörte, waren keine Lieder des preussischen Grenadiers oder wie sie Franzosen singen — Lieder voll kriegerischen Muthes, voll Begeisterung für's Vaterland und für gefallene Helden — sondern elende Handwerksburschenlieder oder — Schweinereien. . . Ich stieg den steilen Fusspfad hinan nach dem Berge, wo Ziska, 1420, Sigismund schlug und das österreichische Heer auch 1757 in der Prager Schlacht seinen Stützpunkt hatte, und weilte, bis die Sonne sank, und Prag und seine Umgegend im Abendroth glühte. Nirgendswo kann man sich leicht verlieren, denn überall erblickt man eine Thurmspitze und St. Veits Dom ganz gewiss.

Und wer wollte nicht die Stelle besuchen, wo der Greis Schwerin fiel, der so schwer an den Krieg gieng? Cäsar riss einst einem Fähndrich den Adler aus der Hand „Wer den Tod verachtet, folge mir" und Schwerin that dasselbe in der Prager Schlacht. Wir haben nicht mehr die Schutzwaffen der Alten und sie kannten weder Kanonen, noch hagelspeiende Batterien. Schwerin fiel und die Fahne des Sieges in seiner Hand deckte den gefallenen Helden. Schön war es von Joseph, dass er an der Stelle, die ein Baum bezeichnet und einige Schanzen-Ueberreste, seine Grenadiere, 1776, ein Viereck

schliessen und mit Geschütz und Klein-Gewehrfeuer des preussischen hochverdienten Feldmarschalls Andenken ehrte und verherrlichte. Nach dem sechs Stunden entfernten Weltrus, einem schönen Park des Burg-Grafen Chotek auf einer Moldau-Insel bin ich nicht gekommen. Mit Kunstanlagen und Naturschönheiten reich ausgestattet, ist er wohl eines Besuches werth und wird wegen seiner Lage zwischen zwei Moldau-Armen auch die Choteksche Insel genannt. Andenken verdient auch Bellisles Rückzug von Prag nach Eger 1742, wenn solcher gleich nicht mit Xenophons und Moreaus Rückzug verglichen werden mag.

In geringer Entfernung von Prag liegen die zwei Mineralquellen, Mscheno auf der Herrschaft des Fürsten Kinsky und Eigenthum des Clam-Martinitz, so wie die zwei Mineralquellen von Sternberg.

Der entfernteste, aber gerade interessanteste Ausflug, den man von Prag machen kann, ist nach Carlstein (sechs Stunden) unweit Beraun und noch schöner der Rückweg durch das malerische Felsenthal St. Yvan. Hier ist die Höhle, wo der heilige Yvan lebte, nach der noch viele Böhmen wallfahrten. Er soll ein dalmatischer Prinz gewesen seyn, der den Glanz des Hofes flohe und 867 in diese Einöde geleitet wurde von Engeln. Man zeigt die Abdrücke der Kniee des frommen Beters auf dem heiligen Steine — die Spuren seines Blutes, als ihn die Heiden misshandelten, selbst Spuren des Teufels werden gezeigt, denn wo hätte der Teufel die Heiligen je in Ruhe gelassen? Weltkinder bleiben ihm ohnehin. Natürlich geschahen nach seinem Tode die grössten Wunder! der Ort heisst auch St. Johann, nicht weil Yvan und Johann Eins sind, sondern weil Johannes, der Täufer, in eigner Person den Heiligen mit einem himmlischen Besuche beehrt haben soll!

Carlsteins alte Pracht ist zwar dahin, verschwunden sind längst die hier aufgehäuften Gold-, Silber-, Edelstein- und Kunst-Schätze Carls IV., und später wurden auch die besten

Gemälde, Waffen und Mobilien zur Ausschmückung der Ritterburg in Laxenburg und der Gemälde-Gallerie im Belvedere nach Wien gebracht. Man suchte für Pelzels Geschichte Carls IV. ein gutes Bild des Kaisers und machte die Entdeckung, dass viele der alten Bilder zu Carlstein Oelgemälde seyen, folglich die Oelmalerei um 100 Jahr älter, als man bisher angenommen hatte; — auch diese Bilder wanderten nach Wien, und dass auch grössere Schätze dahin wanderten, wer möchte das verargen? In unsern hochbeinigten Zeiten sollte man zur Erleichterung des Volkes mit andern todten Schätzen, Gold- und Silber-Gefässen — Kapellen und grünen Gewölben es eben so halten!

Carlstein verdient aber darum doch an und für sich einen Besuch — diese hoch auf Marmorfelsen in der einsamsten Gegend stehende Burg mit ihren weiten Sälen, hohen Thürmen, schauerlichen Gewölben und Richtstätten; der Riesenthurm hat 85' Länge, 57' Breite und 121' Höhe — die Mauren 13' Dicke und das Ganze ist so wohl erhalten, wie wohl wenige Burgen mehr seyn werden. Die alten Gemälde des Theodorichs auf Goldgrund, die noch hier sind, ziehen auch an, vorzüglich das Lamm der Offenbarung mit sieben Hörnern, vor dem die sieben Churfürsten anbeten! Das Ganze ist steif, aber die Köpfe sind voll Ausdruck — es ist der Anfang deutscher Kunst! Man sieht mehrere Holzarbeiten Carls IV., der nie lieber schnitzte, als wenn er Audienz ertheilte, was denn doch immer zerstreuen und an passender Gegenrede hindern musste, wie das Zeichnen in Vorlesungen, oder bei ständischen allzulangen Reden und Predigten! Der berühmte Parlaments-Redner Burke hiess: *the Dinner-Bell* (Essglocke), weil Alles fortlief, wenn er anfieng zu perorirren, so wie in einer süddeutschen Stände-Versammlung, wenn ein geistlicher Herr anfieng zu predigen — Alle das — Wasser abzuschlagen hatten! Carls Burg war heilig, denn er hatte auch so viele Reliquien zusammengebracht, dass kein weibliches Wesen den Fuss hieher setzen durfte, selbst nicht die eigene Gemah-

lin. Jetzt denken die Böhmen anders über das weibliche Wesen. Die Haupt-Reliquie war das Tischtuch, worauf Jesus das Osterlamm tranchirte!

Carlstein machte den Schluss-Stein in meinen Fusswanderungen um Prag, das ich so ungerne verliess, als Wien, denn das lustige Leben steckt an. Prag ist das andere Wien, wo so viel gegessen wird, als da, aber weit mehr getrunken und am meisten getanzt. Ich zählte 30 Tanzboden in und um Prag, und am Sonntag ist jede Schenke und jedes Brauhaus ein Tanz- oder eigentlich Walzerboden, und man weiss, womit der Tanz in der Regel endet! In grossen Städten pflegen die Leute geschwinder zu gehen, als in kleinern und auf Dörfern — diess ist denn auch der Fall zu Wien und noch mehr zu Prag, was ich oft bedauert habe in Ansehung der Schönen. — Nur eins machte mich manchmal traurig, zumalen auf der Brücke unter den Heiligen, dass hier zu Prag das erste Licht der Aufklärung durch die Wiclefiten und durch Huss und Hieronymus im 15ten Jahrhundert aufgieng und dennoch im 19ten Jahrhundert noch soviel blinder Glaube! Vor dem Hochaltar knieeten weit weniger Menschen, als vor den Seitenaltären, der englische Gruss wird zehnmal wiederholt, bis ein Vater Unser kommt, und wenn auch einzelne Dorfschaften sich nicht mehr herumbalgen, ob ihr Heiliger oder der nachbarliche grösser sey? so heisst doch noch immer in der Pfaffensprache die Anbetung Gottes *Latreia* — die Verehrung der Heiligen *Duleia*, und die der Jungfrau *Hyperduleia!* Ja wohl! Hyper — und nun noch die neuen unerwarteten Hyper!

Vor Antritt einer Reise nach Böhmen möchte ich Jedem die Chronik Böhmens, z. B. Hagec zu lesen empfehlen und zum bleibenden Andenken kaufe man sich Griesels Gemälde Prags mit herrlichen Kupfern. Die Chroniken wimmeln von romantischen Volkssagen und Mährchen, und aus ihnen schöpften Caroline Woltmann, Gerle und Griesel. Libussa ist den Böhmen so romantisch, als Carl der Grosse,

daher war es mir so angenehm, dass die erste Oper, die ich zu Prag sahe, Libussa war. Nach Einigen war sie ein grausames wollüstiges Weib, eine Zauberin, nach Andern so gelinde, dass das Volk, das sie liebte, durchaus Nachfolger von ihr haben wollte — sie zeigte vom Wischerad die Gegend, wo man den Gemahl finden würde unter Leitung ihres Schimmels, der wieherte und das Knie beugte vor einem Bauren Primislaus! Eben so viele Sagen sind im Munde des Volks von Dahomira, welche die Christen blutig verfolgte, von den grossen Wundern des heiligen Wenzels, den sein wilder Bruder Boleslaus mordete, und von dem Brückenheiligen Nepomuk, der ganz Padrone ist!

Böhmen und Prag haben mir ungemeines Vergnügen bereitet auf allerlei Weise, und zu diesem Vergnügen kam noch die herrlichste Esslust und der balsamischste Schlaf bei der vielen Bewegung, wozu die schöne Natur einladet. Ich machte dieselbe Erfahrung, wie vor einigen 30 Jahren in der Schweiz, bekam eine Geschwulst an der Wange, die nach acht Tagen aufbrach und den Körper so reinigte, dass ich um 10 Jahre jünger aussahe. Nie habe ich mehr Punsch getrunken, als zu Prag, und gewisse Punschfreunde, wenn sie mich anders lesen, werden mich sogleich auch erkennen, wenn ich sie an die Vergleichung erinnere, die nicht ganz auf meinem Boden gewachsen war, und Mandeville angehört — die Vergleichung der Gesellschaft mit dem Punschnapf — der grosse Haufe ist das Wasser — die Bessern und Gebildeten der Arak oder Rhum, die Verschwender der Zucker und die Geizigen die Säure, letzteres machte eigentlich Lachen, weil unserm Punsch — Citronen fehlten! Lebe wohl, liebes, schönes, lustiges Prag und ihr braven Weiss-Oranienröcke!

Der Tisch ist wie zu Wien auch,
Man kann zu sehr geringen Preisen,
Der Liste nach, zu jeder Stunde speisen.

Man hat hier Wein und Speisen aller Sorten,
Ragouts, Pasteterl, Mandeltorten,
Auch Faschingskrapfen, Zuckerstrauben,
Gebackene Henkel, gebratene Tauben,
Kapaunerl, Schnepfen, Auerhahnen,
Gäns', Enten, Hasen und Fasanen,
Wildbrät, Kalbsköpfe jederzeit
A la française zubereit —
Gemüs' und Fisch, wer will die zählen?
Man kann da unter 100 wählen.
Und Wein! das Schönste ist dabei,
Aus Einem Fass fliesst zweierlei.
Es giebt recht gutes Pilzer Bier,
Und sollt's ja in der Küche fehlen,
So mag man sicher darauf zählen:
Es steht gewiss auf dem — Papier!

Siebenter Brief.

Böhmen, Mähren und das österreichische Schlesien.

Unter allen Strassen, die nach Böhmen und Prag führen, über Pilsen, Eger, Dresden, Traulenau — ist die Wiener Strasse durch Mähren die schönste, man hat keine böhmischen Wälder, sondern durchfliegt die 42 Meilen binnen 48 Stunden oder 2 Tagen durch die gesegnetsten und schönsten Fluren und Hügel; die steirischen Gebirge im Rücken, oder umgekehrt, und so auch das Riesengebirge in blauer Ferne. Die Postillons sassen draussen, wie der Wind, auf Leben und Tod, bliesen Alles vor sich her aus dem Wege — feurig wie Elias Wagen und Rosse, dass ein norddeutscher Elisa rufen möchte: „Wagen Israels und seine Reiter!“ und hierinnen mag die

Hauptursache zu suchen seyn, warum man in Gasthäusern kaum das Nöthige findet. Im ganzen deutschen Süden geht es rasch, noch rascher aber in Oesterreich — nämlich was die Post betrifft — und nur die an Schlittenparthien gewöhnten Russen können damit unzufrieden seyn. Man hat allerlei Anekdoten vom Prügeln, Erschiessen, selbst Galgen, und in Norden finde ich's selbst verzeihlich, wenn man seinen Postkerl wenigstens an Galgen wünscht! Das Drohen mit Pistole oder das Abfeuern, über des Phlegmas Kopf weg, bitte aber zu unterlassen — ich kenne einen Hitzkopf, der letzteres that, der Postkerl drehte aber den Styl um, stieg ab, walkte ihn durch, ohne ein Wort zu verlieren, spannte aus und der Hitzkopf konnte das Phlegma nur durch Geld und gute Worte bewegen wieder einzuspannen, wollte er nicht im Sande sitzen bleiben. Im Oesterreichischen freuen nicht blos die trefflichen Kunststrassen und schnelle Förderung, sondern auch die Wagenmeister und Hausknechte, die nur Schmiergeld, auf der 2ten oder 3ten Station verlangen, wo sie wirklich geschmiert haben, folglich wieder geschmiert seyn wollen — im Norden auf jeder Station wird diess Geld nicht selten vom Wirth, Wagenmeister und Hausknecht — verdreifachet!

Auffallend ist die kältere Temperatur, wenn man die sechs Donaubrücken, worunter die fünfte berühmt geworden ist, dass sie Fürst Auersperg nicht abbrannte und die Franzosen so gemächlich hinüber ziehen liess — Jetelsen, Enzerdorf, Stockerau und Hollabrunn hinter sich hat. Die Gegend ist flach, die steirischen Gebirge und die Donau verlieren sich bald aus den Augen, hinter Jetzelsdorf sind wir in Mähren, und es erscheint Mährens alte Hauptstadt, Znaim an der Taya, das, an der Strasse von Wien nach Prag, recht angenehm auf seinem Hügel liegt, mit bedeutenden Tuchmanufacturen und 6000 Seelen. Die Burg mit einem auffallend alten Thurm, der neben seiner Hauptspitze noch acht kleine Spitzen oder Thürmchen hat, ist Militärspital, und bekanntlich kam hier 1809 nach einem blutigen Gefechte mit den Bayern, der Waf-

fenstillstand zu Stande. Sehenswerth ist ausser der gothischen Denksäule mit Bildwerk auch die St. Nicolaus- und St. Wenzelskirche und der Markt Pöltenberg. An den felsigen Ufern der Taya liegt der Vergnügungsort Rabenstein und noch näher gegen Oesterreich hin, Eisgrub, der herrliche Landsitz des Fürsten v. Lichtenstein, dem indessen Ernstbrunn, Landsitz des Fürsten Sinzendorf, wenig nachgab. Jetzt soll Alles verfallen und weggeführt seyn, denn der Fürst ist todt, und so ist auch die schöne Gemäldegallerie nicht mehr, mit einer antiken Isis. In Mähren ist St. Florian, was St. Nepomuk in Böhmen, der Heilige löschet alle Feuer, selbst das Feuer der Schönen, und Schaden will sogar zu Jetzelsdorf den Heiligen gesehen haben, wie er das Feuer löschet in der unschicklichen Manier Gullivers, als der K. Pallast zu Lilliput in Brand gerieth und die Wassereimer der Lilliputer, gross wie Fingerhüte, natürlich verschwinden mussten vor der Wasserspritze, welche Mutter Natur dem Riesen Gulliver gegeben hatte!

Die Poststrasse geht nach Iglau — ich aber nach Brünn. Seitwärts Znaim liegt Nicolsburg mit dem weit hin schauenden Schlosse des Fürsten Dietrichstein, dessen Keller auch durch ein ungeheures Weinfass ausgezeichnet ist, das 2026 Eimer fasst, aber auch leer ist, wie das Heidelberger und so viele kleinere Fässer! Die Stadt zählt neben 4000 Christen fast eben so viele Juden und ist die Wiege unsers Sonnenfels. In dem Schlosse befindet sich auch ein sehenswerthes Naturalienkabinet und eine Bibliothek von wenigstens 20,000 Bänden. Die mit Bäumen besetzte gute Kunststrasse führt durch flaches getreidereiches Land nach der Hauptstadt Mährens, nach Brünn. In der ganzen Gegend sieht man eine Menge Gänse, und tausende empfangen und begleiten den Reisenden mit ihrem gevatterlichen Geschnatter. Jedes Ort hat seine Gänse — wenn auch keinen Gänsehirten als *persona publica*, und es ist belustigend, dass jede Gans, meist die älteste der Heerde, eben so viel Verstand zeigt, die Heerde zu sammeln, als der

Hirte, und die dümmsten Gänse ihre Ställe besser zu finden wissen, als gar oft die Menschen! Sie sammelt die Schwestern und Brüder mit einem langsamen abgebrochenen Gaga — ein schnelles wiederholtes Gaga warnet vor Gefahr, wie die Capitoliumsgänse beim Anblick der Gallier — das lauteste schnellste Gaga erschallt, wenn Futter gebracht wird, wie an unsern *tables d'hôte,* wenn die Suppe kommt, nach langem Warten!

Brünn, dessen Namen vom slavischen Worte *Brno* (Furth) kommen soll — liegt höchst anmuthig auf einer sanften Anhöhe, am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa, und von hohen Felsen — dem mit herrlichen Anlagen versehenen Franzensberge — blickt der Dom zu St. Peter herab. Brünn, die jetzige Hauptstadt Mährens, wird, seit die 19 Meilen, welche es von Wien trennen, auf der Eisenbahn in 5 Stunden zurückgelegt werden, mit mehr Recht, als je, eine Vorstadt Wiens genannt, welche Benennung man ihm längst wegen seiner eleganten Sitten beilegte. Man zahlt 6, 4, 3 und 2 fl., je nachdem man den ersten, zweiten, dritten oder vierten Platz nimmt. Die besten Gasthöfe sind der zum Kaiser von Oesterreich, zu den drei Fürsten, neben der Post, zu den drei Hahnen, so wie der schwarze Bär. Die Stadt zählt 40,000 Einwohner, darunter 2000 evangelische, und mit ihr steht durch einen bedeckten Weg der Spielberg in Verbindung, wo Mack die Ulmer Schuld büsste, Mack, der einen ganzen Sack voll scientifischer Kriegskenntnisse mit sich führte, wie Bülow sagte, nie aber nach der Mühle brachte — ihm fehlte durchaus nichts zum Heerführer, als die Geistesgegenwart des Lord Berkely „die Börse oder das Leben!“ rief ihm ein Räuber zu, „zeigen Sie nun, dass Sie sich vor Einem Räuber nicht fürchten“. — „das thue ich auch nicht“, erwiederte B., sich stellend, als ob er nach der Börse suche, „aber hinter euch steht ja noch ein Zweiter?“ — der Räuber sahe sich um und Berkely schoss ihn nieder! Mack büsste hier seine groben Fehler, jedoch nicht ewig (der humane Kai-

ser Franz liess ihn später frei, zum Beweiss, dass er kein Verräther war, wie Viele behaupteten und W. Scott in die Welt hineinschrieb — sondern nur den Kopf verloren hatte), wie der Pandurenobrist v. Trenk, der hier endete, dessen Leben man nicht ohne Schauder lesen kann. Der rohe Trenk bildete im Successionskriege mit seinem wüthenden Heere stets die Avantgarde der Oesterreicher und seine Unmenschlichkeiten sind in Bayern noch heute im lebhaften Andenken. Das moralische Ungeheuer machte zuletzt noch die fromme Einfalt zu Brünn glauben, dass ihn der heilige Franz selbst abgeholet habe nach dem Himmel!

Brünn hat zwei grosse Plätze und viele schöne Gebäude, unter denen sich das Landhaus und vormalige Augustinerkloster auszeichnet. Hier wird nicht nur der Pflug aufbewahret, mit dem einst Joseph versuchte, einige Furchen zu ackern, sondern Fürst Lichtenstein glaubte auch den Spass durch ein Marmordenkmal verewigen zu müssen: „*Agriculturam, humani generis nutricem, nobilitavit.*“ Die Kapuziner-Kirche hat ein vorzügliches Gemälde des Malers Sandrart. Ein prächtiges gothisches Gebäude ist die St. Jakobs-Kirche, und Se. bischöfliche Gnaden könnte man beneiden um die Fernsicht in ihrem Pallaste über Mähren hinweg nach den Karpathen. Brünn ist der Hauptsitz der Wollenzeug-Fabriken Oesterreichs, die vier Jahrmärkte stark besucht und im Bischofshofe das mährische Museum sehenswerth. Das Glacis, der Augarten und der Franzensberg, vormals Calvariberg, gewähren angenehme Spaziergänge; hier steht auch ein Obelisk vom Jahr 1818, dem Kaiser, seinen Bundesgenossen und dem Heere geweihet. In der Nähe Brünns sind auch sehenswerthe Höhlen, vorzüglich die von Slaup, und dann der Schreibwald, der Prater Brünns. Aeusserst angenehm und gefällig ist das Leben zu Brünn, und Brünn bleibt eine der angenehmsten und gewerbsamsten Städte der Monarchie — aber mit der Orthographie steht es schlecht. Ich las: „Birkeliker Berucker

und Saufens-Ider.“ Was ist das? Bürgerlicher Perrückenmacher und Seifensieder!

Zwischen Brünn und Wischau, auf der Strasse nach Ollmütz, liegt seitwärts das berühmte Schlachtfeld von Austerlitz (2. Dez. 1805). Auf der Post zu Posowitz zeigt man noch die Wirkung einer Kanonenkugel: der Postmeister blieb auf seinem Posten, obgleich Kanonendonner von allen Seiten auf sein Haus donnerte — sonst ist keine Spur mehr, und selbst die abgebrannten Dörfer sind wieder aufgebauet. Austerlitz ist ein unbedeutendes Kaunitzisches Städtchen, hat aber ein schönes Schloss mit Garten, und hier ruhet auch der alte verdiente Minister Kaunitz. Zwei Meilen von Brünn liegt die Burg Kaunitz, Stammhaus, und wer Musse hat, den wird der kleine Ausflug nach der alten wohlerhaltenen Burg Eichhorn, die sonst den Templern gehörte, nicht gereuen. Auf einer Anhöhe zeigt man den nackten Stamm eines Baums, von wo aus Napoleon die Dreikaiser-Schlacht leitete, der Morgen des blutigen Tages war sehr trübe, Napoleon nahm eine Prise über die andere, und rief einigemal: „*La terre va mal!*“ Es muss schon damals nicht recht richtig mit ihm gewesen seyn! „*La nature se soucie peu des individus, pourvû qu'elle vienne à bout de ses augustes desseins*“ — so Napoleon! Napoleone schafft die Natur nur alle Jahrhunderte Einmal — aber auch sie sind vor ihr — Ephemeren!

Zu Austerlitz schlugen sich mehr als 200,000 Männer mit dem ersten Sonnenstrahl in furchtbarer Erbitterung, mehr als 200 Feuerschlünde donnerten, die Garden fochten Mann gegen Mann, und 20,000 Leichen deckten die Wahlstatt, aber in den See sprengten sie keine 20,000 Russen, denn der See ist ein blosser Teich, in dem kaum 200 Platz gefunden hätten. Napoleon durchbrach durch meisterhaftes Manöver den Mittelpunkt der Alliirten, aber — hätte man Tags darauf die Schlacht erneuert, oder Oesterreich nicht gezagt — Carl war ja in der Nähe Wiens — Ungarn und Böhmen standen in Masse auf —

Preussen, durch die Ansbacher Gebietsverletzung beleidigt, schien von seiner Verblendung erwacht — wer weiss? — auch hier hatte der Mann wieder Glück! — Franz schloss lieber eine harte Convention, und Alexander, der Menschenfreund, der den Krieg nie liebte — wie der ausgeartete Sohn der Revolution, der die Kunst aufzuhören nie kannte — zog nach Hause. Mit der Schlacht von Austerlitz ist es, wie mit der von Marengo — beide waren nichts weniger als entscheidend — und doch ihre Folgen unermesslich. Hätte Fürst Auersberg die mit Pechkränzen und Stroh überdeckte Taborbrücke abgebrannt — gäbe es ohnehin keine Schlacht von Austerlitz, Tausende lebten noch, und Millionen Geldes wären erspart worden. Zwei Jahre Festung bewiesen des Fürsten Schuld, aber das Unglück und die Folgen waren nicht wieder gut zu machen, die eine nicht abgebrannte Brücke nach sich zog!

Von Ollmütz, einer Festung ersten Ranges, erblickt man vor lauter Bollwerken kaum die Thürme und die hohe Dreifaltigkeits-Säule auf dem Ring. Diese an der March gelegene Stadt zählt 14,000 Einwohner und hat eine im Jahr 1581 gestiftete und 1827 wieder hergestellte Universität mit ungefähr 200 Studirenden und eine mehr als 50,000 Bände umfassende Bibliothek. Die erzbischöfliche Residenz und das Rathhaus zeichnen sich durch Grösse und edlen Styl aus, so auch der Sommerpallast des Erzbischofs auf dem Hradisch. Die Gasthöfe zum goldenen Schwanen und zum Riesen Goliath zeichnen sich durch elegante Einrichtung und gute Bedienung aus. Hier schlug Jaroslaus v. Sternberg 1241 die Tartaren aufs Haupt, und hier musste auch Friedrich 1758 nach einer siebenwöchentlichen Belagerung mit leerer Hand abziehen, da Laudon seine Munitions- und Geldwagen bei Domstadt weggeholt hatte. — Es bleibt immer ein sonderbarer Zug, der Zug des Königs nach Ollmütz, wodurch er dem Feinde Zeit liess, sich in Böhmen zu verstärken, und auf das starke Ollmütz durfte

man zählen; noch schlimmer hätte der Rückzug ausfallen können, wäre ein anderer, als Daunus Cunctator, der *Fabius Maximus* der Oesterreicher, an der Spitze gestanden. Maria Theresia adelte alle Rathsglieder zu Ollmütz und verordnete ein jährliches Freischiessen. Der Name der Stadt soll daher kommen, dass ein neuer stolzer Bürgermeister den Bürgern zurief: „Olle Mützen ab!“ Wie hiess denn Ollmütz zuvor? Es war hier eine gelehrte Gesellschaft, deren Mitglieder sich *Incogniti* nannten, und ich weiss nichts weiter davon zu sagen, so sehr beobachteten sie das gelehrte *Incognito!*

Zu Ollmütz sass auch der Held beider Hemisphären, der Washington Frankreichs, wie die Franzosen La Fayette schon beim Ausbruch des Krieges zu nennen beliebten, und Bollmann, ein junger Schwärmer von Hoya, suchte ihn 1794 zu befreien. Die That wäre gelungen, ohne die Verirrung des Helden und die Scheu des Bollmannischen Pferdes, so aber wurden sie beide wieder nach der Festung gebracht. Bollmann wagte einen zweiten Versuch und wurde nach einiger Zeit dennoch frei, was der Milde Oesterreichs zur Ehre gereicht — Napoleon hätte auf der Stelle gerufen: *„Qu'on le fusille!“* Zu Ollmütz sassen auch Beurnonville und die Volks-Repräsentanten, die Dumourier Oesterreich ausgeliefert hatte. Beurnonville klagte einst über harte Behandlung, und der Officier soll ihm — nicht ironisch, sondern im Tone strenger Subordination erwiedert haben: *„Est Capricium Caesaris.“* Schwerlich wusste der Officier etwas von Justinians stärkstem Pandecten-Scandal: *Quod Principi placuit, habet legis vigorem!*

Von Brünn nach Iglau wird das Land gebirgiger und rauher — die böhmischen Höhen nahen, Iglau liegt schon an der Gränze, und weithin sieht man dessen weisses glänzendes Jesuiten-Colleg, das jetzt Kaserne ist. Iglau ist sehr gut gebaut, hat 14,000 Bewohner, einen schönen Platz, zwei Obelisken an der böhmischen Gränze und sehr bedeutende Tuchmanufacturen; es ist die älteste Bergstadt, und man

sucht den Bau wieder zu heben. Der Flachs-, Hopfen- und Haferbau ist sehr bedeutend, folglich auch die Brauerei, und Iglau hat 1805 einen Namen dadurch erhalten, dass Erzherzog Ferdinand die Baiern schlug, nachdem er sich zu Ulm mit der Reiterei durchgehauen und in Böhmen wieder 25,000 Mann um sich gesammelt hatte.

Das gute Iglau muss sich gefallen lassen, das böhmisch-mährische Polkwitz, Schilda und Scheppenstädt zu seyn. Man erzählt, dass bei der Durchreise Kaiser Ferdinands II. der ganze Magistrat, den Bürgermeister an der Spitze, verstummte, obgleich eine schöne Anrede einstudirt war — der Kaiser sagte: „Gott grüss' Euch, Ihr Herren von Iglau — aber wenn ich wiederkomme, muss Eure Antwort sich reimen. — Nun war grosse Verlegenheit im *Senatus Populusque Iglauensis*, aus der eine Prager Köchin half: „Wir danken gar schön im Namen Unserer Frau," das reimt sich. Der Kaiser kam zurück, „Gott grüss' Euch, Ihr Herren von Iglau!" und muthig erwiederte Sr. Wohlweisheit; „Wir haben den Reim — und danken schön im Namen der Mutter Gottes."" Schon mancher Bürgermeister ist in seiner Willkommsrede stecken geblieben, der kein Iglauer war, lediglich dadurch, dass er sich in seiner Phantasie die Person ganz anders dachte, als wie er sie jetzt vor sich sahe, was selbst bei gewöhnlicher Präsentation schon manchen gescheuten Mann verwirret hat, dass er sich nicht so vortheilhaft zeigte, als er gekonnt hätte!

Deutschbrod ist schon böhmisch, das lachende Jenkau hat eine grosse Tabacksfabrik, die 500 Menschen beschäftigt — die Berge verflachen sich, Czaslau erscheint, und die Sudeten machen einen herrlichen Hintergrund in der fruchtbaren obstreichen Landschaft. Zu Czaslau im Dom ist das im dreissigjährigen Kriege zerstörte Grabmal Ziska's, und seine Eisenkeule, die über dem Grabe hieng, kam nach Prag nebst seinem Bildniss. Es ist ein Mährchen — sein Befehl, dass

man seine Haut gerben und über die Trommel spannen solle, er ruhet in heiler Haut, wäre aber rohe genug zu einem solchen Befehl gewesen. Johann v. Troznowa (ein Weiler im Budweiser Kreise) bekannter unter dem Namen Ziska (sein Geschlechtsname — nicht weil Ziska einäugig bedeuten soll, wovon die slavischen Sprachen Nichts wissen, folglich auch nicht die böhmische) war die Geissel der Pfaffheit, ein tapferer Anführer, wenn auch einäugig — (Einäugige und Schielende stehen in einem Rufe wie Bucklige) —) aber auch das Verderben Böhmens. Alles verstattete er seinen Hussiten, und von der Beute behielt er gewöhnlich Nichts, als die Spinnenweben der Kamine, wie er die Schinken nannte. Ziska verlor auch sein zweites Auge, blieb aber nichts desto weniger der glückliche Anführer der Hussiten, bis ihn 1424 die Pest hinwegraffte. Er soll blind eilf Schlachten gewonnen haben; die Generale unserer Zeiten verloren solche mit den hellsten Augen. Ziska und die Seinigen schwärmten für den Kelch, nannten sich Brüder vom Kelch (*de Calice*) Calixtiner, Taboriten etc.; in ihren Fahnen waren Kelche, und an jedem Hause eines Hussiten ein Kelch. Die Heiden hätten sie für eitel Kinder des Bacchus gehalten.

In der Nähe von Czaslau liegen Seidlitz und Kuttenberg. Letztere Stadt von 500 Seelen hatte ehemals das berühmteste Silberbergwerk Böhmens, in dessen Gruben man gegen 4000 böhmische Brüder stürzte — hier wurden 1300 die ersten Groschen geprägt, die altgothische Kirche zu S. Barbara zeugt von dem ehemaligen Wohlstande, und auch die schwarzen Herren, die sich nach Jesu nannten, hatten hier ein prächtiges Colleg nächst den Ursuliner-Nonnen, deren geistliche Väter sie seyn wollten. In der prächtigen Cisterze zu Sedliz, einem der ältesten Klöster Böhmens, ist jetzt eine K. K. Tabaksfabrik — aber die verdorbenen Gemälde in den Kreuzgängen verdienen immer Betrachtung, wenn sie

gleich an finstere, grausame Zeiten erinnern, wahre Schinders-Gemälde, die vielleicht in Criminalgerichten Gutes stiften könnten bei Criminalen, wie bei Criminellen! Das von einem Laienbruder sonderbar geordnete unterirdische Beinhaus ist schauerlicher, als zu Murten, das die Franzosen zerstört haben. Am merkwürdigsten ist der Gottesacker der schlauen Plattköpfe. Die Erde besass hier die Kraft, einen Seeligverstorbenen aus dem Grabe zu werfen — die Verwesung gieng in einer Nacht vor sich; und mit dem anbrechenden Morgen lag das Gerippe schneeweiss über dem Grabe — die Verwandten opferten Dank. Starb aber Einer unversöhnt mit dem Himmel, so warf ihn die heilige Erde in der Nacht wieder aus, wie sie ihn empfangen hatte — die Anverwandten liessen dann Messe über Messe lesen, bis die Kirchhofslinde das Zeichen der Versöhnung säuselte!

Friedrich schlug die Oesterreicher 1742 zu Czaslau, was auch die Schlacht von Chotusitz heisst, und der Feldprediger Segebart half zum Siege. Er führte das Regiment Dessau und einige Schwadronen wieder in's Feuer, und jeder Feldprediger sollte ein Segebartsbild *en medaillon* am Halse tragen. Noch besser wäre vielleicht das Bild des Reformators Zwingli, der heller dachte, als Luther, in den mörderischen Schlachten von Navarro und Marignano kämpfte, und in dem Gefechte zu Kappel als Feldkaplan der Zürcher heldenmüthig fiel. Vor solchen Predigern muss man Respect haben, was natürlich bei denen nicht seyn kann, die kaum die Studentenschuhe ausgetreten haben, und denen kaum der Bart gewachsen ist — sie gehörten nach Jericho, und wenn sie sich dennoch obenan stellen und vorlaut werden, wie jener beim Balle, der die vornehmste Dame aufzog, eine Anglaise angab, und dann in die Hände klatschte — so könnte ich dem wackern alten Hauptmann die Hände küssen, der dem Director des Orchesters etwas in's Ohr zischelte, und das Orchester spielte: „Liebster Jesu! wir sind hier!“

Von Czaslau kommt man nach Collin und Planian

— ein noch berühmteres Schlachtfeld! Collin liegt wohlgebaut an der Elbe, und der Wasserfall, den ein Wehr in der Elbe bildet unter den Felsen, die Collin tragen, ist nicht uninteressant. Man sieht noch die Schanzenüberreste, wo die grosse Batterie stand, die nächst den Höhen, welche 60,000 Oesterreicher besetzt hielten, den Helden Friedrichs Verderben brachte — Batterien, wenn es gut gehen soll, müssen so schnell genommen werden, als Arzney oder eine Frau. Die Helden zauderten, wichen, und Friedrich — soll voll Verzweiflung sein energisches „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?“ gerufen haben! Es ist aber so wenig erwiesen, als die trockne Antwort des Grenadiers „Fritze! für 8 gr. ist's heute genug!“ Die Reden der Feldherrn thaten im Alterthum oft Wunder, aber eine solche Rede sucht man vergebens bei Cäsar und Livius; es ist weit mehr als das: *Quirites* des Cäsars, anstatt des sonstigen: *Commilitons* — indessen sagte Condé bei Senef, nur in feinerer, französischer Manier — etwas Aehnliches „*Une nuit de Paris remplacera tout cela!*“ — Die Colliner Schlacht gieng verloren theils durch die Raschheit Mannsteins (der später von Laudons Kroaten angegriffen, trotz seiner Wunden, aus dem Wagen sprang, und, trotz des angebotenen Pardons, mit dem Degen in der Faust starb) theils durch die sächsischen Dragoner Benkendorfs, der trotz der Ordre zum Rückzug nochmals angriff, denn er hatte so eben seinen — Flaschenkeller geleeret — recht eigentlich aber durch — Friedrichs Eigensinn, und weit schrecklicher als die Schlacht wären die Folgen gewesen, wenn Daun mit der Raschheit eines Napoleons auf Prag marschiret wäre — dann gäbe es vielleicht keine preussische Monarchie!

Das Gasthaus zur Sonne, aus dessen oberem Fenster der König die Schlacht leitete, wird stets von Reisenden besucht, und der Sohn erzählt nach der Tradition seines Vaters die Geschichte des merkwürdigen Tages, und zeigt die Stelle, wo Friedrich stand, und man theilt seinen Schmerz; im ersten

Affect soll er seinen Hut mit Füssen getreten haben — dann aber setzte er sich zu Pferde, was besser war — aber die Niederlage war nicht gut zu machen. — Hätte Friedrich hier auch gesiegt, wahrscheinlich hätte die Menschheit sechs blutige Kriegsjahre weniger, aber wir nicht das Vergnügen, den siebenjährigen Krieg zu lesen, den hart bedrängten Helden zu bewundern, der mehr war als Napoleon, und die Oesterreicher hätten keinen Theresien-Orden, den die Kaiserin bei dieser Gelegenheit stiftete, und Daun mit Ehren überhäufte, der bereits — den Rückzug befohlen hatte! Ohne diesen 6. Junius 1757 hätte vielleicht Friedrich sich mit der Krone Deutschlands geschmückt, und auf keinen Fall sein Kutscher, als er umwarf seinem zürnenden Herrn sagen können: „Nun! Nun! haben Ew. Majestät nie eine Schlacht verloren? Eine Schlacht leiten, einen Staat leiten — Alles will gelernt seyn und so auch das Pferdelenken! Der grösste Generalissimus und Schlachtenlenker ist — der Zufall!

Noch müssen wir über ein Schlachtfeld, ehe wir Prag erreichen — die Ehre Schwerins. Hier zwangen die Preussen die Natur selbst, und dann belagerten sie Prag, in das sich $^2/_3$ der Oesterreicher geworfen hatten, wenigstens 50,000 Mann! Der sterbende Brown rieth, noch in derselben Nacht herauszubrechen, wo die Preussen von der blutigen Arbeit des Tages ermattet seyen, und sich zu Daun durchzuschlagen — aber man achtete nicht auf seinen Rath; Prag wurde schrecklich bombardirt, und endlich rückte Daunus Cunctator näher — die zweite Schlacht begann, die Schlacht von Collin. Die Preussen fochten wie Helden — aber Benckendorfs sächsische Dragoner! Friedrich verlor 13,000 seiner besten Truppen, selbst die Leibgarde, und den Sachsen bleibt die Ehre des Tags. Ruhig zog Friedrich nach Sachsen, und zu Nienburg sass er auf einem Brunnen-Teichel, machte Glossen, und zeichnete mit seiner Krücke Figuren in den Sand, wie dorten der hebräische Weise mit seinem Finger, was immer König-

licher war, als wenn er sich hinter den Ohren gekratzt hätte!

Brown verdient unser Andenken, der zu Prag an seinen Wunden starb. Brown war ein Feldherr, wie Schwerin — und Prinz Carl nur der Schwager der Kaiserin; die Armee kannte Browns Werth, nicht so Maria Theresia. Und doch hätte vielleicht der Schwager das Ober-Commando nicht erhalten, hätte Graf Lippe, den Kaunitz vorschlug, nicht den unmilitärischen Fehler begangen, eine Wiener Theater-Prinzessin zu entführen nach London. Friedrich verlor zwar die Schlacht, zeigte aber sich doch ganz anders als zu Molwitz, wo er debütirte. Debütirten die feurigen Republikaner 1792 unter Biron und Dillon in Brabant nicht weit schlimmer? Friedrich und seine Preussen haben sich in Böhmen unsterbliches Andenken gemacht, der gemeine Mann spricht collective: der Preuss, wie sonst: der Türk — und in den schmutzigsten Kneipen fand ich das Bild des grossen Königs, neben einer schön geputzten Madonna, und die Stube erinnerte ohnehin — an den Stall zu Bethlehem! Mit Ehrfurcht nenut man den Namen Friedrich, denn seine Heldenkraft leiteten Weisheit und Nothwendigkeit — Napoleons Name hezeichnet nur rohe Gewalt, Kriegslust und Uebermuth. Die Zeit hat den Hass zwischen Oesterreichern und Preussen ziemlich getilget, früher aber waren österreichische und preussische Nachbarn fähig, das zu thun, was die Städtchen Imola und Brisiguella thaten, letzteres liess nicht mehr in der Messe singen: *„Qui immolatus est pro nobis* — sondern es musste gesungen werden: *„Qui brisiguellatus est!“*

Mähren hat seinen Namen vom Flusse Morawa, und so nennen es auch die slavischen Bewohner. Von Gebirgen umschlossen, wie Böhmen, ist es eben so fruchtbar und noch bevölkerter; es zählt auf 500 Quadrat-Meilen 2,160,000 Menschen, da es halb Gebirge ist, und unter diesen sind $^2/_3$ Slaven — Hanaken, Slawaken, Horaken und Podzulaken. Mähren ist viel zu wenig noch gekannt, und ich bedaure doppelt,

dass ich es mehr durchflogen, als durchreiset habe. Mähren ist ein treffliches Getraideland, und gegen die Gebirge hin erhält und beschäftiget der Flachsbau Hunderttausende, wie die Wollen-Manufacturen auch; die beste Wolle sollen die weiten Fürstlich-Lichtensteinischen Güter liefern. Die Bewohner schienen mir freundlicher noch als Böhmen, reinlicher und geistiger — die Städte Brünn, Iglau, Znaim ausgezeichneter, als böhmische Landstädte (Budweis will ich ausnehmen mit dem schönen Rathhaus in seiner Mitte) und es ist auch begreiflich, denn Mähren macht ja den Uebergang in das freundliche Oesterreich. Fast alle Städte und Städtchen Böhmens und Mährens haben Areaden und ungeheure Marktplätze, so dass man sich verwundernd nach der Stadt umsiehet, der dieser grosse Platz angehöret, und doch keine findet. — Wien dürfte in dieser Hinsicht Pilsen, selbst Beraun und Czaslau beneiden!

Unter den Deutschen in Mähren herrscht ungemeiner Gewerbfleiss in Wollen- und Linnenfabriken, und daher sind die Gebirgshewohner weit wohlhabender, als die Slaven in der gesegneten Mitte des Landes. Viele mährische Leinwand heisst schlesische, weil sie in Schlesien die letzte Appretur erhält. Um Alttitschin ist die Viehzucht so trefflich, dass sich die Gegend den Namen Kühländchen erworben hat, man könnte es aber auch Dreifaltigkeitsländchen nennen, denn diese abgeschmackten Säulen zeigen sich überall. Gleicher Fleiss herrscht auch im österreichischen Schlesien, Dank Josephs Sorgfalt für Erweckung des vaterländischen Kunstfleisses! Es scheint man habe nicht darauf fortgebaut, aber wir müssen die ungeheure Zeit 1792—1815 im Auge behalten, und das beispiellose Unglück der Monarchie!

Die sogenannte Hanna ist das Mark des Landes, und diese habe ich Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen. Prostnitz ist die Hauptstadt mit 5500 Seelen, und dann kommt Wischau. Der Fluss Hanna, der sich oberhalb Kremsir mit der Morawa oder March vereint, giebt dem Ländchen und sei-

nen Bewohnern, etwa 100,000 an der Zahl, den Namen Hannaken, ein durch Sprache, Sitten und Tracht ausgezeichnetes Völkchen, das ganz dem Feldbau lebt. Sie sind sehr heimisch, heirathen nur unter sich, lieben Bier, Branntwein und Tabak, und sind lauter Gesang und Musik. Sie gehen meist in Pelzen, lieben Pferde, sind stämmiger Natur, und daher wie gemacht zu Stückknechten und zum Militärfuhrwesen. Neben ihrem Rosenkranze führen sie ein grosses Messer, und wehe dem, der sich den Spass machen und einen Zipfel von ihrem Pelze oder ein Kügelchen von ihrem Rosenkranze abschneiden wollte, ihr Messer führe ihm ungesäumt in die Rippen! Vormals trugen sie noch ein rothscharlachenes Herz auf der Brust, wie der Harlekin. Alle slavischen Völker haben eine heilige Ehrfurcht vor dem Alter, wie wir Deutsche auch hatten, ehe wir in der Cultur so weit fortschritten, dass die Alten jetzt weit von der Jugend übersehen und ihre richtigeren Ansichten veraltete Ideen genannt werden. In der Hanna hört man häufig: *„Pan Stari“* „Herr Alter! “und wenn man den Hannaken fragt: *„Oskut gsté?“* „Wo seyd Ihr her?“ so antwortet er: *„Z'Hane!“* was mir heimische Gedanken an Franken und Schwaben machte, wo man auch sagt: Hanni, haam, daham. Zu Kremsir war es, wo das lästige Rufen der Schildwachen, die Fouqué ausgestellt hatte, einen Geistlichen auf die Idee brachte, sich als Teufel zu maskiren und sie wegzuschrecken — aber der Preusse packte den Teufel und die Geistlichkeit musste den Grenadieren — schwarze Kamaschen liefern, die sodann statt der weissen bei der ganzen Armee eingeführt wurden!

Das treffliche Wein-, Getraide-, Waide- und Waldreiche Marchland, das auch reiche noch unbenützte Mineralien hat senkt sich von den Gebirgen, deren höchste Punkte der Schneeberg, die Eule und Heuscheuer sind, herab in die Ebenen Oesterreichs und der Brünner, Hradischer und Znaimer Kreis sind die fruchtbarsten, obgleich auch hier noch Moräste genug auszutrocknen sind. Die Landwirthschaft und Viehzucht

blühen in den Ebenen und im Gebirge die Linnen- und Tuch-Fabriken. Die Landstrassen sind trefflich und es fehlt Nichts, als noch eine Wasserstrasse auf der Morawa und die Verbindung mit der Oder und der Donau. Die Ufer der Taya heissen die mährische Schweiz, und vorzüglich malerisch soll das Macochathal (vier Stunden von Brünn bei Blansko) seyn, wohin Lustparthieen gemacht werden.

Lange genug war Mähren ein Zankapfel zwischen Madgyaren und Czechen, bis sich endlich die Fürsten Böhmens das Land unterwarfen. Häufig herrschten hier nachgeborne Prinzen als Markgrafen von Mähren, mit dem Jahr 1411 hörten sie auf, Mähren kam mit Böhmen an Oesterreich und mit demselben wurde das, was von Schlesien österreichisch blieb, vereint, so dass nun Mähren in acht Kreise zerfällt: Ollmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Hradisch (wo es gegen Ungarn hin auch ein ungrisch Brod giebt) Prerau, Troppau und Teschen.

Das österreichische Schlesien = 80 Quadrat-Meilen mit 300,000 Seelen ist ganz Gebirgsland, folglich nicht für den Landbau, aber desto besser steht es um die Viehzucht, und mit seiner Linnenproduktion kann es alle fremde Bedürfnisse zahlen. Das Flüsschen Biel (Biela) trennt es von Galizien oder Polen; mitten in dem Städtchen Bielitz, von wo noch drei Meilen nach Pless und bei Skotschau, verlieren sich die Karpathen. Der Einfluss der Beskiden, ein Theil der Karpathen, ist sehr merklich — Regen, kalte Winde — und rascher Wechsel der Luft-Temperatur, daher die Obstkultur wenig gedeihet. Das ganze Herzogthum Troppau, mit 76,000 Seelen, gehört Lichtenstein und die Stadt Troppau ist Sitz des Kreis-Amts an der Oppa, welche die Gränze zwischen Preussen und österreichisch Schlesien macht, im Preussischen aber liegt der andere Theil des Fürstenthums mit dem Haupt-Ort Leobschütz. Troppau auf der Strasse von Ratibor nach Brünn ist eine recht hübsche Stadt von 10,000 Seelen, der Sitz bedeutender Tuchwebereien, die Niederlage der beliebten Weine Ungarns und auch österreichischer Bücher-

Nachdrücke. Zu Troppau wird vielleicht das beste Deutsch in der ganzen Monarchie gesprochen, in den Vorstädten aber das sogenannte Wasserpolakisch, eine Mittelsprache zwischen polnisch und böhmisch. Bei der Stadt sind schöne Gärten, eine herrliche Lindenallee, genannt Freundschaftsallee und der Gitschewitzer-Berg. Vormals durften weder österreichische noch preussische Offiziere über die Gränze, daher baute Graf Chosinsky eine Gloriette über die Oppa und so tanzten Preussen mit österreichischen und Oesterreicher mit preussischen Damen unter strengster Beobachtung der Gränzen — Troppau bekam in unsern Zeiten einen noch berühmtern Namen durch den Troppauer Congress, 1820, gelegenheitlich der Neapolitanischen Revolution und die *Intervention armée* wurde in die Diplomatie eingeführt, wie — Troppauer Seife!

Das Herzogthum Jägerndorf, das gleichfalls Lichtenstein gehört, liegt nicht ferne und die Hauptstadt Jägerndorf (slavisch Kornow) am Fusse des Burgberges mit 5,000 Seelen ist durch den Brand 1779 zu einer schönen Stadt geworden. Hier liegt auch die Deutsch-Ordens-Herrschaft Freudenthal und Carlsbrunn an der Oppa mit einem berühmten Schlackenbad in der Nähe des Alt-Vaters oder Petersteins, der sich 4500' erhebet. Eine Stunde von Freudenthal, die Stadt Sternberg mit 8,000 Seelen, die ungemein fleissige Leinenweber sind. Auf dem Wege nach Neustadt liegt das einst so berühmte Roswalde an der schlesischen Gränze (S. deutsches Museum vom Jahr 1780). Das Elysium des sonderbaren Grafen Hoditz, empfieng einst auch den Besuch Friedrichs, der ein Freund des Grafen war — in der Zwergenstadt trat ein Zwerg dem König mit der Frage in Weg: Ob er nichts Acceisbares mit sich führe? auf dem See schwammen Nymphen, es gab Theater und Concerte und Alles verrichteten Leibeigene in der Frohne, die der Graf zu Arcadiern gezwungen und gebildet hatte. So waren viele Wunder der alten Welt, die wir noch in Ruinen bewundern,

nur möglich durch — Sclaverei, wie im Mittelalter die Ritterburgen! In diesem *Séjour divin*, wie ihn Friedrich nannte, hat die Natur ihre Rechte wieder behauptet — Aecker, Wiesen, Wälder, Obstbäume sind an die Stelle aller Spielereien getreten, deren Schöpfer so arm zu Berlin starb, dass er ohne die Gnade Friedrichs hätte beerdigt werden müssen, wie Aristides — *sumptibus publicis!*

Auch Teschen an der Oelsa, die Hauptstadt des Herzogthums g. N., von dem der humane und verdienstvolle Herzog von Sachsen-Teschen sich schrieb, bildete das Feuer an rechter Stelle zu einer hübschen Stadt, die 6,000 Einwohner zählt und die Karpathen machen den Hintergrund der schönen Gegend. Hier wurde der Teschner Friede geschlossen, der dem sogenannten bairischen Rummel ein Ende machte, und nur zwei Stunden davon liegt Jablunka mit dem berühmten Karpathen-Pass, durch den die Hauptstrasse nach Ungarn zieht; nicht ferne ist die Quelle der Weichsel, so wie zu Kotzlau die Quelle der Oder.

Maria Theresia that es nicht anders, dieser süddeutsche Theil Schlesiens musste österreichisch bleiben, weil er die Pässe, die von Ungarn und Mähren nach Schlesien führen, in sich enthält. Mittelst dieser Pässe gedachte sie sich wohl bei guter Jahrszeit wieder in Besitz Schlesiens zu setzen — und den „bösen Mann," der es ihr im Gedränge abzwang, hat die edle Frau wohl nie vergessen können und auch Joseph nicht. Oesterreich verband sich mit seinem bittersten Feinde, mit Frankreich, um Preussen zu erniedrigen — aber der böse Mann hielt fest. — Schwerlich dachten sie je im Ernste daran, Schlesien Preussen zu lassen, hoffentlich aber wird man jetzt anders denken zum Besten des Vaterlandes und zu Ehren des deutschen Bundes!

Achter Brief.

Die Bäder Böhmens.

Auf dem ganzen Wege von Waldmünchen bis Prag findet man wenig Interessantes, Pilsen ausgenommen, eine schöne Stadt an der Mies mit 9,000 Seelen, die erste Stadt nach Prag. Ihre zwei Messen werden stark aus Sachsen und Franken besucht und die Tuchmannfakturen scheinen bloss denen von Reichenberg an Zahl nachzustehen; beide liefern Korntücher, wogegen die französischen leichte Waare sind. Schön ist die gothische Hauptkirche, das deutsche Haus und das Rathhaus, welche drei Gebäude aus dem 13ten Jahrhundert stammen, der Markt von ungeheurer Grösse und im Gasthause zur Stadt Prag befand ich mich herrlich; seit Nürnberg wieder zum Erstenmale *comme il faut*. Das Haus und die Waffen Wallensteins oder vielmehr Waldsteins werden den Fremden — hier wohl die grösste Merkwürdigkeit — gezeigt. Auf dem freien Platz vor diesem Hause steht ein Denkmal des Obristen von Tescher, errichtet vom Regiment Mantua und gegenüber das stark besuchte Gymnasium mit der Inschrift: *Philosophiae et Humanitatis Studio*. Der Erzbischof von Prag war kurz vor mir auf die Firmelung gezogen, die Bürger holten ihn ein in Uniform, machten Spalier, errichteten Triumphbögen und gaben Ehrenwache. Was wollen sie mehr thun, wenn nun der Kaiser selbst einmal kommen sollte?

Zu Pilsen dachte ich natürlich mehr an Waldstein, als an den Erzbischof, denn hier legte er die letzte Hand an das kühne Gebäude seines Ehrgeizes. Sollte er sich zum zweitenmal das Commando abnehmen lassen? dieser Schimpf schien ihm unerträglich — lieber mit Sachsen und Schweden gemeine Sache gemacht und dem Kaiser gezeigt, was Waldstein sey — aber schrecklich erwachte er aus seinem Traume, als ihm seine unter Vorwand eines Kriegsrathes einberufenen Obristen widerstanden — Gallas, Altinger und Collòredo gar nicht kamen, ja vielmehr den Kaiser aufmerksam machten! Waldstein gieng nach Eger und fiel. — Er fiel, sagt Schiller, nicht weil er rebellirte, sondern er wurde Rebell, weil er gefallen war!

Zu Krzimiz, einem Gute des Grafen Wrtby, eine halbe Stunde von Pilsen, entschlief Freund Brettschneider 1810, alt und lebenssatt. Er ist nicht nach Würden gekannt, zwar ein Abentheurer, aber ein Mann von hohem Geist, die Geissel aller Heuchler und Thoren und ein ächter Deutscher. Man schreibt jetzt, leider! wieder eine Menge Leben der Heiligen — als Gegengift verdiente sein Almanach der Heiligen eine neue, recht wohlfeile Auflage. Zwischen Pilsen und Beraun liegt Hortzowitz und um dasselbe die bedeutenden Eisenhütten des Grafen Wrbna. Bedauern muss ich, nicht nach Worlik gekommen zu seyn, wo Fürst Schwarzenberg einen Landsitz an der Moldau hat, der seines Gleichen suchen soll, wo er mehrmals von anstrengenden Feldzügen der Ruhe und seiner Gesundheit pflegte. Fürst Schwarzenberg — einer der edelsten Charaktere — sahe sehr krank, 1820, noch einmal Leipzig und dieses Theater seines Ruhms war, nach einem thatenreichen Leben von Geschäften, Reisen, Kriegen, das letzte Bild der Welt, das er mit sich nahm — er sehnte sich nach der Einsamkeit seines Worliks — aber das Schicksal hatte beschlossen, dass er da sterben sollte, wo er dem Tode so heldenmüthig getrotzet und Tausende ihn als Befreier und mit Jubel begrüsst hatten — er † am 15. December 1820 in

den Armen der Seinen, alt 49 Jahr. Er ruhet in Worlik. Man zeigt hier auch das ausgestopfte Pferd, auf dem der Fürst in der Leipziger Schlacht den Monarchen die frohe Botschaft des Sieges brachte über Napoleon! Eine Stunde von Worlik liegt eine der schönsten Burg-Ruinen Böhmens, Klingenberg, das Marobudum des Ptolomäus; alte Schriftzeichen befinden sich an den Mauern, und an einem Thurme steht die Jahrszahl 1007.

Der Weg von Prag nach Carlsbad ist eben nicht interessant zu nennen; weit interessanter ist der nach den Bädern der Sudeten, je mehr man sich diesen nähert. Ueber Collin, Czaslau und Chrudim, durch die saatenreichsten Ebenen gelangt man nach Königingrätz, eine wichtige Festung auf einer Anhöhe an der Elbe mit 7000 Seelen, mit einem schönen Dom und vielen Tuchfabriken. Hier lebte Kaiser Sigismunds berüchtigte Wittwe, Barbara von Cilley, mit einem förmlichen Harem, hatte ja auch ihr Gemahl das ganze deutsche Reich für sein weibliches Harem angesehen! Nur ein ½ Stündchen von Königingrätz — liegt schon wieder eine andere Veste, Josephsstadt (vormals Plesse), wohin eine Allee führt. Vor den Wällen sieht man die Häuser nicht, deren auch nicht viele seyn können, und rings umher bemerkte ich schöne neue Anlagen. Die Böhmen nennen Josephsstadt auch — Friedrichs Halt!

Das einst berühmte, nun eingegangene Kukusbad ist ganz in der Nähe, und hier bei Kukus auf der verfallenen Burg Gradlitz wohnte Graf Spork († 1679), der es vom gemeinen Reiter zum General der Cavallerie und Grafen brachte, in Zeiten, wo ein rechter Haudegen leicht aus einem Corporal General werden konnte; in seiner letzten Krankheit liess er sich aus der Bibel vorlesen, der Kaplan las, wie Simson mit einem Eselskinnbacken 1000 Philister geschlagen habe, und Spork rief zornig: „Was? ich weiss auch, was ein ehrlicher Kerl leisten kann!“ Desto höhere Bildung hatte sein Sohn, Statthalter in Böhmen und einer der recht-

schaffensten Männer. Voll Eigensinn und Satyre lebte er stets im Hader mit Jesuiten und in ewigen Processen, die Anlegung des Kukusbades zerrüttete vollends seine Finanzen, und nach seinem Tode meldeten sich nicht nur Juden, sondern auch ein Fräulein Obernitz mit höchst bedeutenden Schuldverschreibungen. Es gab neue Processe, die alle ein übles Ende zu nehmen drohten, als die Richter bei Licht entdeckten, dass das dem Papier eingeformte Jahr jünger sey, als — das Datum der Verschreibung. Wie gut, wenn unsere Oberamtsrichter auch manchmal bei Licht arbeiteten!

Seitwärts liegt Gitschin in einer reizenden Lage, mit einem prächtigen, von Waldstein erbauten Schlosse; herrlich ist die Aussicht von der Ruine Bradlez — und nun erst die Burgruine Trossky, eine Meile von Turnau? Ich kenne doch wenigstens 100 Burgen, aber keine vereint mit dem Grossen, Kühnen und Erhabenen so viel Abentheuerliches. Man weiss nicht, ist's Spiel der Natur oder menschliche Kunst, wenn man die beiden Felsenkegel erblickt, jeder mit einer Burg auf dem Gipfel, durch eine Doppelmauer vereint, und erst in der Mitte lag die Hauptburg, und jene waren nur die Warten, von denen man Prag erblicken soll. Die Sage erzählt, dass zwei Schwestern diese Burg zuletzt bewohnten, eine Hussitin, die andere Katholikin, daher schimpften sie sich, so oft sie sich erblickten, wie Wirthinnen, die sich zu nahe wohnen, wenn sie einander Gäste abspenstig gemacht haben!

Im Bunzlauer-Kreis liegt auch das Manufactur-Städtchen Reichsstadt, die Dotation des so jung verstorbenen Herzogs von Reichstadt — von dem ich als einem Genie hatte sprechen hören, folglich konnte es nicht schaden, wenn Grossvater Franz ihm auf seine Frage: „Aber warum hält man denn meinen Vater eingesperrt, dass ich ihn nicht einmal sehen darf?“ antwortete: „Er hält mit Niemand Frieden; merke dir's, damit du nicht auch eingesteckt wirst!“ und selbst die Annäherung, vorzüglich von Fran-

zösen, sehr erschwert seyn sollte; *le fils de l'homme* war merkwürdiger, als das Gedicht unter diesem Titel, das die Polizei in Beschlag nahm und den Verfasser zu einer Geldbusse von 1000 Franken und dreimonatlichem Gefängniss verurtheilte! Wir haben es auch deutsch, Gmünd 1829. 8.

Nun geht es durch wilde, bergige, holperichte Wege nach Trautenau und Arnau, wo an der Gränze der Prager Wagen abbricht; die beiden Städtchen liegen übrigens angenehm, ausgezeichnet durch bedeutendes Linnen-Gewerbe. Am Rathhause zu Arnau stehen zwei scheussliche Riesen zum Andenken zweier Arnauer, *decreto Decujonum*; die Obern vergassen das R., und hatten vermuthlich auch ihr französisch vergessen. In diesen Gegenden wächst so trefflicher langer Flachs, dass L..... gewiss nicht hätte klagen können, er tauge bloss zu Kinderhemdchen! — Auf dem Markte zu Trautenau hat man eine so überraschende Aussicht nach der nahen Koppe (wovon ich in keiner Reisebeschreibung gelesen hatte), dass ich mich da mehr aufhielt, als in meinem Sterne, verloren im ersten Anblick der Gebirge, die ich durchwandern wollte. Zu Trautenau ist Alles deutsch und kein Bettel, was ich zu den Merkwürdigkeiten rechne, da wir noch in Böhmen sind. Das freundliche Trautenau wurde mir zur trauten Au, denn von hier aus machte ich Abstecher nach den Adersbacher Felsen, ins Thal der Aupe und in die Grafschaft Glatz. Zwischen Arnau und Jaromierz, an der Elbe standen 1778 unter Joseph und Lascy 100,000 Oesterreicher im Lager mit 1500 Kanonen, verschanzt bis an die Zähne; Friedrich war über Nagod hereingebrochen, und sein Bruder Heinrich, mit den Sachsen vereint, stand Laudon gegenüber, der gleich stark verschanzt hinter der Iser hielt. Friedrich wollte schlagen, denn er wollte auf Kosten Böhmens leben, aber er konnte weder das eine noch das andere, und so ward Fricde zu Teschen, die letzte Freude der guten Maria Theresia! Grosse Heerführer hielten dafür, dass Schlachten vermeiden gar oft ein sichererer Beweis des Genie's sey,

als Schlachten liefern! Hier war es 1778 der Fall — im Türkenkriege 1788 aber nicht!

Maria Theresia verabscheute den Krieg, ihr Mutterherz zitterte für den raschen Joseph, der nicht nur Krieg wollte, obgleich das Recht nicht auf seiner Seite stand, sondern auch mit Baiern sich auszurunden dachte. — Friedrich alterte, er ritt nicht mehr neben seinen Colonnen, sondern fuhr in einer Kalesche — wollte bei den vielen Ausreissern, die er verlor, nicht auch noch Lorbeeren verlieren, denn die Oesterreicher waren wirklich nicht mehr die Alten — die Kaiserin liess durch Thugut im Stillen unterhandeln, der den Bindfaden zu seinen Acten liegen liess, daher ihn Friedrich zurückrief: *„Tenez, je n'aime pas le bien d'autrui,"* — und so endete der sonderbare Feldzug ohne Belagerung und Treffen mit dem Teschner Frieden; Neustadt gieng jedoch durch Wallis in Feuer auf, und man beschuldigte Josepb, dass er dadurch den König zur Abbrechung der Unterhandlungen habe reizen wollen —

Dans ces plaines de Jarmierz exemptes de carnage
Il est un camp fameux en illustres Guerriers,
Bellone chaque jour les conduit au fourrage,
Et leur donne du foin en guise de Lauriers!

In einem leichten Wagerl fuhr ich von Trautenau nach Landshut über die Gränze —

„Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg!"

und es war einer der genussreichsten Tage meiner Reise! Nach einem nächtlichen Gewitterregen fuhr ich an einem der schönsten Sommermorgen, Schazlar vorüber, dem Riesengebirge zu, dessen Anblick mich aber mehr an den Schwarzwald erinnerte, als an die erhabenen Alpen — viele nach der Kirche gehende Landleute begegneten mir, auffallend reinlicher als in Böhmen, vom Bettel war keine Rede, und Alle boten „Guten Tag!" — Ein ungeheurer Doppel-Adler

zeigte sich — es war die Ausbruchsstation Könighan! Der Mauthner höflich, aber einsylbig, österreichisch trocken und solid. — „Was ist meine Schuldigkeit?“ — „Nichts.“ Kaum 200 Schritte davon kam der kleine einfache Adler, den die Oesterreicher Gukguk zu nennen pflegen, obgleich Friedrich das Sprichwort Lügen strafte: Zwei Köpfe sind besser als Einer! Hier war schon Alles anders — der Gukguk höflich, weit redseliger und freier, er politisirte und — forderte zwei Groschen! Lächelnd wiederholte ich Friedrichs Worte: *„Laissez les parler, pourvu qu'ils payent,“* und der Mauthner lachte mit. Scarmentado hatte von seinen Reisen den Hauptvortheil, dass er — schweigen lernte, das lernt man in Oesterreich, und ich will nicht vergebens in Oesterreich gewesen seyn, aber manchmal — kann man sich ja vergessen.

Sonderbar! ich fuhr in eine zweite Monarchie hinein, die in manchen Stücken noch strenger geregelt ist, als die österreichische, aber es war mir doch leichter um die Brust — ich fühlte und dachte mich freier — geistesfreier und zu Landshut gab ich meinem Kutscher, dessen Herr ihn meiner Discretschion (d. h. Trinkgeld) empfohlen hatte, nächst dem Schuldigen, all' mein Kupfergeld in der Freude meines Herzens und erhielt dafür den letzten böhmischen Handkuss, der mir als Slaven-Sitte so zuwider geworden war, als der Handkuss meines ehemaligen Télémaque — *God mend him* — denn da fuhrte er in der Regel Heimtücke im Schilde! Ich war wie neugeboren — Nein! der Zustand eines Neugebornen ist ein ärmlicher Zustand — die Redens-Art gedankenlos — ich fühlte mich frei, wie Adam, als er erwachte und Eva neben sich sahe!

Und nun zurück zu unsern böhmischen Bädern, wo Carlsbad oben an steht und der Weg dahin von Prag über Laun und Schlan (besser als über Lobositz und Budin) soll uns nicht aufhalten. Schlan, die Hauptstadt des Raknitzer

Kreises ist der einzige merkwürdige Ort und eine halbe Stunde davon das Bad Sternberg in einem lieblichen Thale. Hinter Buchau steigt der Weg höher und noch höher hinter der Ruine Engelhan, und dann schlängelt er sich hoch herab in das schöne Thal der Töpel, wo das hochberühmte Bad liegt. Tief im Kessel liegt Carlsbad, das die umgehenden Waldberge mit Kapellen und Kreuzen zu einer malerischen, und zur Kurzeit, wo zu den 4.000 Einwohnern noch 4—5000 Gäste kommen, zu einer höchst lebendigen Welt machen. Ueberall aber heisst es: Steige oder stirb! Dieses berühmte Bad liegt 13 Meilen von Töpliz, 6 Meilen von Eger, 5 Meilen von Marienbad, wohin täglich Eil- und Stellwagen gehen, so wie 16 Meilen von Prag.

Carlsbads Hauptplatz ist die sogenannte Wiese, eine schöne, lange Reihe Häuser und Kastanien-Allee bis an die Töpel, wo die Reichen wohnen, der sächsische und böhmische Saal und jenseits des Flüsschens die neue Wiese sich anschliesst, eine ähnliche Halbstrasse mit Bäumen besetzt und dem Theater. Die vornehmste und heisseste Quelle ist der Sprudel, der unter Carl IV. 1319 von einem verwundeten Hirsch soll entdeckt worden seyn, dann kommt der Neubrunnen von weniger Wärme. Ausser diesen zwei giebt es noch einen Mühl-, Garten- und Schlossbrunnen, so wie eine sogenannte Hygiäenquelle etc. Ein auf Säulen ruhender Tempel steht über dem Sprudel, der etwa 6' über die Oberfläche sich erhält — und um diesen Sprudel sprudelt es dann von Kurgästen Morgens zwischen 5—9, die alle ihre Sprudelbecher in der Hand haben und auch zum Andenken mit sich zu nehmen pflegen. Zwischen der Menge Trinker schlüpfen überall Sträusser-Mädchen, Blumen sind die schönsten Vermittler, mehr als Visitenkarten und die Hälfte der Gäste sind hechtgesund, können also die Blumen honoriren. Auf meinem Sprudelbecher stand: Vivat Carlsbad!

Manche leeren nüchtern 10 — 20 Sprudelbecher, die die Gestalt der Chokoladebecher von Porcellain haben, oben aus-

geschweift; die Römer, woraus man Rheinwein trinkt, sind umgekehrt einwärts gebogen, denn man soll den Wein sparsamer trinken, als das Wasser, das aber hier so theuer zu stehen kommt, als am Rhein der Wein. Manchen sahe ich, der in der einen Hand seinen Becher hielt, in der andern die Uhr, um auf die Minute hin die Vorschrift des Arztes zu befolgen — für diese sind die Blumen — nur Heu, und sie sind Brüder jenes Kranken, der die vorgeschriebenen Tropfen so ängstlich zählte, die Uhr neben sich, dass sein Arzt, gerührt über diese Folgsamkeit, ihm auf die Achsel klopfte und mit der Würde eines Archiaters sprach: „Sie sind werth, krank zu seyn!“

Die rechten Trinker laufen in der Allee herum, wie besessen, machen Striche an die Wand oder im Sand, machen Umbiegungen in ein Stückchen Papier mit Einbiegungen bei jedem Becher, oder haben am Halse oder Kleid ein Zifferblatt 1—20 mit einem Zeiger, ein wahrer Badorden. Die Vorsicht hat es nicht an Abtritten fehlen lassen (einige 20, und am Neubrunnen einige 40), die aber verschlossen sind, daher man einen Abtrittsschlüssel lösen muss à 1 fl., hier wichtiger als ein Entrée-Billet zu Catalani's Concerten. Es wird der Stadtkämmerei verrechnet — *lucri bonus odor ex re qualibet.* Ein Kurgast ohne Abtrittsschlüssel wäre weniger als ein Kammerherr, den 2 Knöpfchen an der Rockfalte bezeichnen *Loco Sigilli* — aber was würde aus dem Trinker ohne wirklichen Schlüssel? Am Sprudel behauptet einmal die Menschheit ihre Rechte und verlangt Sessionen, die besser, als andere Sessionen, an Gleichheit und Menschlichkeit erinnern. Ununterbrochene Unterhaltungen finden durchaus nicht statt, *et notre âme immortelle a besoin de la garderobe pour bien penser.* Indessen weiss man hier doch: Wohin! aber in grossen volksreichen Städten? In einer solchen Noth durchlief einst ein Reisender, halb gekrümmt, die *Rue S. Jacques,* bis ein leerer Fiacre kam, der ganz das Ansehen

einer *latrine publique* hatte — Noth hat kein Gebot — er wurde seine *latrine privée*!

Die Häuser zu Carlsbad führen alle — Schilde mit recht sonderbaren Namen: Auge Gottes, drei Schwalben, Sieben Schwaben, goldenes Herz, rothes Herz, zur Melone, Ananas, zum grünen Stiefel, Papagei, sieben Planeten, ja sogar zur Auferstehung und Unmöglichkeit etc. Recht klug war es von einigen Prager Buchhändlern, dass sie doch ein bischen an geistige Bedürfnisse der Kurgäste dachten — und noch klüger, dass die Leihbibliothek zum Schild das eiserne Kreuz wählte. Gegen einige Thaler kann man ganze Taschenvoll österreichischer Nachdrücke erhalten, und nicht leicht gehen Preussen vor der Leihbibliothek vorüber, ohne dass Einer zum Andern sagte: „Sieh' mal, Brüderchen! een esern Kreuz! lass uns mal zu dem Kerl jehen, lass man sehen!“

Ausserdem ist Alles theuer — ein Süddeutscher findet überhaupt Alles theuer — aber er gehe einmal nach Pyrmont und Aachen, und er wird mit Carlsbad doch zufrieden seyn. Indessen dürfte man immer noch des alten Lehmanns Worte, der über Carlsbad geschrieben hat, beherzigen: „Der Sprudel ist 1550 Hanshoch gesprungen (doch nicht gar wie der Geysser auf Issland?) aber hernach wegen Eigennutz und Uebersetzung der Badgäste anderswo ausgebrochen, und hier ausgeblieben.“ Da haben wir's! endlich könnten auch die Gäste ausbleiben, wenn sie nicht sehr reich oder sehr arm sind. Wahrlich! Süddeutsche sind Thoren, wenn sie, ohne besondere Umstände, nicht in süddeutschen Bädern bleiben, wo Alles näher, besser, freier und wohlfeiler ist. Die Hand der Natur hat zu Carlsbad so viel gethan, dass *Senatus Populusque Thermensis* auf den Gedanken kamen, sie brauchten Nichts zu thun, man müsse kommen. Senior Hufnagel, der Carlsbad allen Hypochondern empfiehlt, dachte hier an Hall in Schwaben — so viel vermag Vaterlandsliebe! Und eben so viel vermag Gewohnheit und Mode — man geht

in's Carlsbad, wie Strichvögel streichen, wenn ihre Zeit gekommen ist!

Die besten Gasthöfe sind die zum Goldenen Schilde, zum Löwen und zum Paradiese. Noch speist man gut in der Stadt Paris, im sächsischen Saale, im Posthofe, in der schönen Türkin und den drei Fasanen, auf Bestellung auch im Freundschafts-Saale. Aus der Fischotter und dem blauen Hechte kann man sich das Essen in's Logis tragen lassen.

Carlsbad hat einmal gegründeten Ruf und Namen — das ist viel werth — man hat sich auch in neuerer Zeit etwas gerührt — das Bad hat Kraft, und so ist es wohl das glänzendste aller deutschen Bäder, mehr als Pyrmont! Man zählte schon in manchen Jahren 5 — 6000 Gäste, und Mancher muss ein Viertelstündchen Geduld haben, bis er durch das Gedränge der Bedienten und Zofen, die mit den Bechern ihrer Herrschaften die Quelle belagern, Platz für seinen eigenen Becher finden kann; auch kenne ich kein Bad, wo man auf so viele Eqipagen, Reiter und Reiterinnen, alle im Glanze, stösst, und auf so bunte Menschenmassen, als im Carlsbad, der Prater im Kleinen. Ich kenne kein Bad, wo so vielerlei Nationen zusammenflössen, als hier. Deutsche von allen Stämmen, Holländer, Britten, Franzosen, Schweizer, Italiener, Polen, Ungarn, Türken, Russen, Schweden, Dänen, selbst schon Spanier; es fehlen nur noch Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und Australier. Nach Sartori sind indessen schon Kaufleute aus Aleppo, Cairo und New-York hier gewesen, folglich fehlten nur noch Leute aus Botany-Bay, und die mögen noch eine Weile wegbleiben, bis sie ihr Handwerk verlernt haben!

Die Hauptsache, das Waaser, gehört zu den alcalisch-salinischen Stahlwassern, und hat unstreitig stärkende, auflösende und reinigende Kräfte, und sollte es auch nicht helfen, so reiset man doch mit der ärztlichen Beruhigung ab, dass Alles zu Hause schon anschlagen werde, und, wo nicht, man ja nächstes Jahr wieder kommen, und die Kur

fortsetzen könne. — *Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo!* In den Buden findet man alle mögliche Luxuswaaren, vorzüglich die eigenen Carlsbader Zinn-, Tischler- und Quincaillerie-Waaren, Vorsteck- und Nähnadeln etc., die man zum Andenken mit sich nimmt, und so an Carlsbad sich auch wieder erinnert. Man zahlt auch 4 fl. Kurtaxe, die zu Erhaltung des Bades verwendet wird, und Jeder wird vom Thürmer mit Trompetenschall empfangen, erhält noch eine Serenade obendrein, denn man ist ja in dem musikalischen Böhmen, und diese Thurmmusik ist doch immer besser als die nach dem — Tode!

Ausser der Wiese, dem Sprudel, Neubrunnen, Theater und den sächsischen und böhmischen Sälen, wo Concerte und Bälle sind, ist der nächste Spaziergang das Lindenwäldchen, dann Marianenruh, Klein-Versailles oder der Schiessplatz — das Dorf Hammer und der Hans Heilingsfelsen, aber mein Lieblingsgang war zum Hirschsprung. Ueberall findet man an den Felsen Denksprüche der Dankbarkeit — die wahren *ex voto*. Die Findlaterssäule ist ein verdientes Monument des meist zu Dresden lebenden Lords, der ungemein viel für das Bad that, wie Graf Clamm-Gallas, der das Thal Dorotheen-Au (nach dem Namen der Herzogin von Curland) verschönerte. Am Tempel Dorotheens steht: „Könnten wir vergangene Tage künftig machen" — was sollte da aus der Welt und dem Tode werden, da schon die Blattern-Impfung der Bevölkerung mancher Staaten so nachtheilig ist, als ein langer Friede? Was aus den vielen Exspectanten, worunter oft eheleibliche Kinder, Neffen und Nieçen gehören? An einem Granitblock auf dem Hirschsprung, von dem man Carlsbad zu seinen Füssen siehet, und der herrlichsten Aussicht gegen das Erzgebirge geniesset, lesen wir die Worte: „Richte deinen Blick aufwärts, Sterblicher!" — Alles hat seine Zeit! ich Sterblicher richtete solchen lieber abwärts!

Petrarca bestieg den hohen Ventoux bei Avignon, die

Bekenntnisse des heiligen Augustins in der Tasche, und las: „Die Menschen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, die Wellen des Meers, die Mündungen der Ströme, und verlassen sich selbst“ und nun sagte sich Petrarca bei jedem Schritt abwärts: „Ich habe mit Schweiss und Mühe den Ventoux erstiegen, damit mein Körper um einige 100 Klafter dem Himmel näher sey, was sollte ich nun nicht thun, damit meine Seele hinein komme?“ — Statt des heiligen Augustins hatte ich meinen kleinen unheiligen, einst zu Avignon gekauften, Horaz in der Tasche — folglich mussten meine Betrachtungen eine andere Richtung nehmen. Liess ja selbst Petrarca, als er wieder nach Avignon herabgestiegen war, Augustin Augustin *seyn*, sahe Laura, und nun setzte es Sonnette über Sonnette, in Carlsbad aber noch weit solidere Unterhaltungen bei der Nähe von Prag und Dresden! Wenn Petrarca in den wildesten Bergen *solo e pensoso* herumirrte, dachte er an Laura und fand keine Gegend —

ch' Amor non venga
ragionando con meco ed io con lui!

Auf allen Bergen um Carlsbad sind treffliche malerische Aussichten — wenn nur die Kranken besser steigen könnten — und darunter gehört mit Recht die Stelle, wo Findlater seinen Tempel baute, mit der Aussicht nach dem Hammergrunde und der Papiermühle. Auf einer hohen Bergspitze las ich auch: „So kühn und frei, wie dieser Felsen, erhebe dich, Deutschland 1808.“ Leider! erhob es sich in phlegmatisch-deutscher Manier erst 1813, und — und. — Weitere Ausflüge, die nicht leicht ein Gast mit gesunden Füssen unterlassen wird, sind nach Schlackenwerth (2 Stunden) ein Piaristenkloster, nach Schlackenwalde, welches das beste Zinn nach dem englischen liefert, das die Carlsbader, wie Silber, zu verarbeiten wissen, und nach Joachimsthal (3 Stunden weiter), wo im 16. Jahrhundert der Bergbau auf Silber so blühend war: jetzt steht es schlechter

mit dem Silber, als mit dem Kobalt. Hier wurden auch die Joachims-Thaler geschlagen, von denen unser Wort: Thaler — herrührt. Diese grösseren Silbermünzen von 2 Loth, dergleichen man noch vor Anfang des 16. Jahrhunderts nicht kannte, liess ein Graf Schlik hier prägen, und so hat schon mancher böhmische Badegast hier — neue Thaler sitzen lassen. In diesen Bergen stösst man, gegen die sonstige Gebirgsnatur, auf recht hübsche weibliche Figuren, und die Antwort einer guten Frau, die ich nach dem Wege befragte, machte mich lachen: „Herr! sagte sie: „i bin ka Frau, sondern nur a Fra!“ Wenn ich sie nun gar Dame genannt hätte, da sich die Damen so schrecklich unter uns mehren, auf Kosten der Frauen und Weiber!

Hier leben Menschen, die vielleicht täglich einen Gran Arsenik verschlucken ohne unmittelbaren Schaden, und die Eisenerzgrube heisst Gottesgab, vielleicht der kälteste Fleck Böhmens. Maria Culm auf der Strasse nach Eger gehört den Kreuzherren mit dem rothen Sterne, ein berühmter Gnadenort mit einem seltenen harmonischen Geläute von fünf Glocken. Von den Thürmen der Probstei hat man eine Götteraussicht auf das Eger-Ländchen, die blauen Berge des Voigtlandes, Fichtelberges und Erzgebirges. Zu Culm kann sich ein Deutscher auch einmal über ein Schlachtfeld — freuen, denn hier schlug Kleist-Nollendorf den berüchtigten Vandamme, und der feine Herr musste sogar nach Moskau wandern; er hätte verdient, nach Sibirien zu wandern auf den Zobelfang. Napoleon selbst erhielt eine Schlappe, den Vorboten von Lipsic! An dem von Eisen gegossenen Obelisk steht die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen im Frieden!“ Des Kaisers Plan war, die Alliirten einzeln zu schlagen — sie drehten aber den Stiel um, hielten fest an ihrem angenommenen System und so — musste der Unbesiegbare besiegt werden.

Ellnbogen (zwei Stunden von Carlsbad) liegt höchst malerisch an der Eger, die hier einen Ellbogen macht, erbaut 1134 von den Markgrafen von Vohburg, Grafen zu Dhona. Auf dem Rathhause zeigt man eine Eisenmasse — die ein Meteorstein seyn soll, und da ich mit de Luc spreche: *Je le crois, parceque vous dites l'avoir vû tomber, mais je ne le croirais pas, si je l'avais vû* — so finde ich die Volkssage erbaulicher, nach welcher der Klumpen dadurch entstanden seyn soll, dass das Donnerwetter in die Glocke schlug, mit der ein harter Verwalter zum Frohndienst läutete — der Blitz Gottes schmolz die Glocke sammt dem Herrn Verwalter zusammen in einen Klumpen. — Für Verwalter soll die Masse Centnerschwer seyn, arme ehrliche Landleute aber heben sie leicht empor. Ob Finanzminister, Finanzräthe und Rentbeamte sie auch so leicht heben?

Eger (drei Stunden von Culm) ist alt, fest und gross, mit 8000 Seelen, und den Gasthöfen zu den zwei Erzherzogen oder Prinzen und zur Sonne, scheint aber ziemlich wüste und menschenleer, blos merkwürdig durch Waldsteins tragisches Ende und allenfalls durch Bellisle kalte Winterretraite 1742, wobei der gute Vauvenargues, dessen Schriften wir mit Vergnügen lesen, seine Gesundheit und bald auch sein Leben verlor 1747. Dem Provenzalen war der deutsche Winter so gefährlich, als Deutschen ein russischer! Allerliebst aber nimmt sich das ganze fruchtbare Egerländchen aus, wenn man die Strasse von Asch oder von Waldsassen herabkommt. Der Weg ist höchst einsam, nur vom Geräusche einiger Mühlen unterbrochen, dichte Wälder hemmen die Aussicht, um so überraschender ist das Tempe von Eger im tiefen Kessel, das Wohlstand und Zufriedenheit allerwärts verkündiget. Auf dem Rathhause zu Eger zeigt man die Hellebarde, womit Deveroux seinen Feldherrn niederstiess, der aus dem Bette ans Fenster sprang, als die Mörder naheten, die bereits seine Vertrauten Illo und Terzky hatten morden lassen, — mit ausgebreiteten Armen empfieng er den Todesstoss, ohne ein Wort

zu sprechen! Sein Bild nimmt sich doch etwas sonderbar aus, zwischen den Kaisern! Sonst zeigte man noch auf dem Commandantenhause am Markte das verspritzte Blut Waldsteins, wie auf der Wartburg die Dintenflecke Luthers!

Mag Waldstein gross genannt werden oder nicht, mag er als Verräther, der nach der Krone Böhmens trachtete, oder als Opfer seiner Feinde, worunter Jesuiten nicht die geringsten waren, und des Misstrauens Ferdinands gefallen seyn — mag sein Ehrgeiz, Stolz und Selbstvertrauen sich selbst die Grube gegraben haben, wie seine ungeheuren Erpressungen von Freund und Feind — genug — er rettete Oesterreich zweimal vom Verderben und was wäre ein zweiter Waldstein im Revolutionskriege werth gewesen! Der stolze Mann schenkte nie weniger, als tausend Thaler, dafür war aber auch die geringste Strafe der Galgen. „Lasst die Bestie hangen!“ Nacht deckt seine Plane, wie seinen Fall; die Ankläger erhielten seine Güter — und Verhandlungen, Briefe, Zeugnisse etc. fehlen in so weit, als sie Anklagen abgeben könnten, wie die 3000 Seelenmessen, die Ferdinand für die Gemordeten lesen liess! Waldstein, der Eiserne, bleibt ein grosser Charakter, den Schiller besser zu würdigen wusste, als alle Reichsgeschichtler. Waldstein starb wenigstens gross, und wäre nicht Waldstein, wenn ihm die Universität Altdorf nicht das *Consilium abeundi* gegeben hätte.

Franzbrunn, (eine Stunde von Eger), heisst mit Recht nicht mehr Egerbrunn, seit Carl Franz soviel für den Brunnen gethan hat, und liegt gar freundlich da. Vormals mussten die Kurgäste sogar in Eger wohnen, jetzt stehen drei, von freundlichen, wohlgebauten Häusern geformte Strassen, die Kaiser-, (mit Castanienalleen) Kirch- und Ferdinandsstrasse da, die Gäste mehren sich, und versendet werden über 200,000 Krüge Egerwasser. Es sind schöne Anlagen, ein geschmackvoller Gesellschaftssaal vorhanden und vom Schneckenberge ist die Aussicht herrlich. Von den vorhandenen Gasthöfen nehmen das deutsche, russische und sächsische

Haus, so wie der Kaiser von Oesterreich und der Schwan den ersten Rang ein. Man zählt 4 Mineralquellen, den Franzensbrunnen, die Louisenquelle, den kalten Sprudel und die Salzquelle. Die Badeliste zählt gewöhnlich 1000 Nummern. Man besucht den nahen Kammerbühl, einen Basalthügel, Liebenstein mit einem alterthümlichen Schlosse, das enge Felsenthal Seebach und S. Anna und auch Schönberg, das schon sächsisch ist. Der Ausflug nach Waldsassen (zwei Stunden) wird jetzt wohl seltner seyn, seit Aufhebung der reichen Prälatur und so auch nach Alexandersbad oder Sichersreuth, das schlecht besetzt war. Musik machten die Hautboisten des Regiments Erbach (jetzt Wellington), und da die Jagd jedem Kurgast verstattet ist, so wundert mich, dass Franzbrunn kein förmliches Nimrodsbad geworden ist — aber — Zuviel Köche versalzen die Suppe!

Marienbad (drei Meilen) bei Auschowitz, auch Kreuzbrunnen genannt, das bereits über 100 freundliche und geschmackvolle Gebäude zählt, ist ein Werk des Abts von Tepel, und scheint mit den Nachbarn nicht unglücklich zu wetteifern — es ist ja ein neues Bad! Es liegt mitten in steilen Bergen und finstern Wäldern, aber in einem reizenden Thale und da die ganze Gegend Moorgrund ist, so ist es wie gemacht zum Gebrauche der Schlammbäder. Das Badehaus wurde schon zweimal bedeutend vergrössert. Von den 5 Mineralquellen wird der Marienbrunnen allein zum Baden gebraucht. Die zwei wirksamsten Brunnen zum Trinken sind der Kreuzbrunnen und der Ferdinandsbrunnen; auch giebt es noch einen Carolinen- und Ambrosiusbrunnen. Für Badegäste sind die Stadt Weimar, der Kaiser von Oesterreich, das Wiener Haus, der Stern, der schwarze Adler, der Falke, aber besonders die Hôtels Klinger und Ullmann zu empfehlen. Zu Miethswohnungen vorzüglich geeignet ist der Neptun, der goldene Löwe, der Berliner Hof, die Stadt London, Hamburg, das Belvedère, das Auge

Gottes, die drei Fasanen und das deutsche Haus. In der Nähe liegt die fürstlich Metternich'sche Herrschaft Königswart. Drollig ist doch die Idee des sogenannten Judenkirchhofes und noch drolliger die Inschriften auf den Leichensteinen z. B.

Herr Schleicher, der nach Haus mit grünen Knieen kam,
Starb gähligs hier vor Scham!

Hier starb mit starren Blicken
Herr Freyer am Entzücken,
Weil er der Liebe Pfand
Vor seiner Thüre fand!

Unter dem grössten Leichensteine, in der Mitte der Gräber, liegt begraben — der Tod selbst — aber der Tod lässt nicht mit sich spassen, sondern spasst mit uns, ohne Rücksicht auf's Taufregister, und so halten es auch viele Aerzte, daher unter den komischen Grabschriften billig noch die auf einen Arzt stehen sollte:

Hier liegt dem Kirchspiel zum Vergnügen,
Durch den die Andern alle liegen.

Spätere Reisende finden sie vielleicht, wenigstens habe ich solche dem Führer angegeben und ihm auch meine Grabschrift mitgetheilt:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt' es wären — Deine!

Von Carlsbad nach Töplitz, über Saaz und Laun, kommt man in die Nähe von Seidschütz, Billin, Sedlitz etc., welche die bekannten Bitter- und Sauerwasser liefern, die aber von dem jetzt so beliebten Bitterwasser von Püllna, 1 Stunde von Brüx, heruntergestochen werden wollen. Wer mitten in Deutschland auf die leichteste Art spanisch lernen will, darf nur die Glashändler von Blattendorf besuchen, die nach Spanien handeln und selbst spanische Weiber haben.

Hier im Saazer Kreise liegt auch Schönhof in der Gräflich-Czerninischen Herrschaft Mieltschower, der schönste Park Böhmens und nicht minder schön Rothenhaus (eine Stunde von Commoteau) ein dem Grafen Rottenhan gehöriger Landsitz, merkwürdig durch Poppel von Lobkowitz. Böhmen ist übersäet mit englischen Gärten und selbst ein englischer Garten — kann man ja die ganze Welt einen grossen englischen Garten nennen, wo es gewiss nicht an krummen Gängen fehlt!

Poppel von Lobkowitz bewohnte einst Rottenhaus, Freund der Jesuiten, folglich Feind der Protestanten, die er blind verfolgte. Es kam zu groben Ausbrüchen 1593 — man strafte die Armen als Hochverräther ohne Gnade und Erbarmen, aber nicht lange, so war Poppel selbst Gegenstand des Erbarmens. Er scheint als ächter böhmischer Patriot gehandelt zu haben, fiel in Ungnade und wurde sammt seinen beiden Töchtern (deren eine die kühne Apologie schrieb) gefangen geführt nach Ellnbogen, wo er 1606 starb. Diese Geschichte bleibt ein hässlicher Flecken in Rudolphs II. Regierung, mit historischer Nacht umhüllet, wie die Geschichte Waldsteins und die von Rastadt! Einen zweiten Lobkowitz Bohuslaw, einen der ersten Gelehrten und Dichter Böhmens und seiner Zeit (*n.* 1462 † 1510), der in seiner Burg Hasenstein sich eine der schönsten Bibliotheken Deutschlands sammelte und wegen seiner weiten Reisen auch der böhmische Ulysses hiess, lernte ich erst in den böhmischen Bädern kennen aus — Cornovas Biographie desselben. Prag — 1808, 8. Noch interessanter ist Wenzel Lobkowitz Geheimer Rathspräsident, den die Jesuiten stürzten und sein beissender Witz. Kaiser Leopold hatte den Jesuiten eine bedeutende Schenkung zugedacht — der Fürst hintertrieb sie und als die schwarzen Väter die Schenkungsurkunde bei ihm holen wollten, wies er ihnen ein Cruzifix und seine Inschrift: *J. N. R. I. Jam nihil reportabant jesuitae!* Möge man diese patriotischen Worte zu Wien nie vergessen!

Töplitz, (*tepla Ulice*, warme Gasse) liegt zwischen dem Schloss- und Wachholderberg, in einem lieblichen Thale, das ein Bach bewässert, dessen Name Saubach so wenig einladend ist, als das Stadtwappen: das Haupt Johannis auf der Schüssel. Töplitz liegt 8½ Meile von Dresden und 12 Meilen von Prag, und ist ein hübsches Städtchen von 400 Häusern mit mehr als 3000 Einwohnern. Als Badkurort hat es aber durch seine warme Quellen eine grosse Berühmtheit erlangt und versammelt oft mehr, als 5000 Gäste.

Die Häuser sind nur von Einem Stock, aber sehr reinlich, und das schönste der Fürstenbau, wo der König von Preussen zu wohnen pflegt. Der schöne Garten des Fürsten Clary, der dem Publikum offen steht, (im Schlosse versammelt sich Sonntags die feinere Welt) ist mehr, als die nächsten Promenaden Carlsbads, das Thal ist freier, und die Umgebungen in meinen Augen schöner. Man zählt zweiundzwanzig Bäder, wovon siebenzehen ihre eigene Quellen haben, aber da man hier mehr badet, als trinkt, so ist weniger Geselligkeit als zu Carlsbad, das grossartiger ist. — Kenner wollen übrigens das Wasser für wirksamer halten; die Musik wird Einem hier fast verleidet, und mehr noch, als die Musiker, verfolgen Einen die Harfen-Mädel, die von jedem noch etwas jungen Badegast voraussetzen, dass er ihr Spiel liebe, wie David. Nach dem uralten Basrelief am Stadtbade wurde die Heilquelle, 762, von einem Schweine entdeckt, was man wissen muss, um kein Aergerniss an dem Monumente zu nehmen, das einen grossen halbgebrochenen Baum vorstellt mit einer weiblichen Figur, auf der ein Herrgott ruht, gehalten von einem alten Mann mit einer Taube und Engeln, also vermuthlich die heilige Dreifaltigkeit — und nun Schweine und Schweinhirten unter ihnen. — Bei dem Erdbeben von Lissabon, das die entferntesten Gewässer in Bewegung setzte, blieb die Mineralquelle plötzlich aus, kam aber blutroth

und stärker wieder — die Töplitzer saugen ein *Te Deum,* während man zu Lissabon *Miserere* anstimmte — so geht's in der Welt — der Eine lacht, während die Andern weinen!

Die besten Gasthöfe sind: Die Post, das weisse und schwarze Ross, der goldene Hirsch, die Eiche, der blaue Stern, die Hôtels de Russie, de Londres, der König von Preussen, die Stadt Berlin, Venedig, das hohe Haus, die drei Alliirten, Gasthof zum Neptun, zum Stephansthurm, das Lamm, der Adler und das älteste Gasthaus ist die Töpfersehenke.

Auf dem Kirchhofe vor dem Graupner-Thore schläft Freund Seume, dem die Gräfin von der Rek das einfache Denkmal setzen liess. Sollte der Sonderling, der aber mehr Sohn der Natur war, als Jean Jaeques, männlicher, selbsständiger und wahrer, arm wie Epictet, schon vergessen seyn? Ich denke nicht, da ich Blumen an seiner Urne fand, und der Rosenstock und die junge Eiche an seinem Grabe so entblättert sind, dass sie so wenig gedeihen können, als der Lorbeer auf Virgils Grabe zu Neapel — er ist noch nicht vergessen, und so auch nicht die gediegenen Schriften unsers Stoikers, da eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke erst kürzlich erschienen ist. Am Kirchhofe steht die Inschrift:

Was wir waren, das seyd ihr,
Was wir sind, das werdet ihr!

Man besteigt den Waehholderberg mit seiner Schenke, den Spitalberg hinter Schönau und die Ruine Dobromskahora — man geht nach Turn, Probstau und dem Eichwald; man fährt oder reitet, wenn man den Bade-Anstand machen will, nach Doppelburg und auch nach dem Tempel der Wilhelmshöhe, einem Lieblingsfelsen des Königs oder nach dem höchsten Punkt, dem Milisehfeuer, auf dessen Kuppe eine Restauration und unstreitig das erhebendste Pano-

rama ist. In der Ruine Dobrowska-hora macht ein Franzose den Wirth, der nach der Leipziger Schlacht für gut fand, hier zu bleiben. Marienschein (zwei Stunden) ist ein stark besuchter Gnaden-Ort, und ob der Sauerbrunnen daselbst, genannt Fressbrunnen, mit Recht so heisse, kann ich nicht entscheiden, da ich einen Wolfshunger schon mitbrachte. Hinter Marienschein beginnt der hohe malerische Geyersberg mit seiner Ruine, die Drehe, über den der Weg nach Sachsen führt, welcher um einige Stunden näher ist, als der gewöhnliche über den Nollendorfer Berg, Höllendorf, Peterswalde und Gieshübel. . .

Imposant sind die Gebäude der Cisterze Osseg (zwei Stunden) vorzüglich die Kirche, geschmückt mit den Gemälden Raabs, aus dem aufgehobenen Jesuiten-Colleg Marienschein. Diese Cisterzienser, etwa dreissig an der Zahl, wohnen sehr schön und wenn gleich nicht mehr die Einkünfte von achtundzwanzig Dörfern nach ihren Cellen fliessen, so scheinen sie immer noch viel *bene esse* zu haben — es sind ja Geistliche! Die Ruinen von Riesenberg in der Nähe sind weit stattlicher, als die von Dobrowska-hora, und im Kloster-Garten machte mich der Kaninchenberg und die Schildkröten-Insel lächeln — sie denken solide und so giebt es gewiss auch noch einen Schneckerlberg und Krebsbach. Krebse und Schnecken kennen Gutschmecker im deutschen Süden wohl, Schildkröten giebt es nicht — aber Kaninchen. In Italien, Spanien, Frankreich und selbst in dem luxuriösen England werden solche nicht verschmäht — aber wir? ein gemästetes und gut zubereitetes Kaninchen ist ein recht leckerer Braten.

Zu Graupen bricht man Zinn- und Kupfer-Erze, und zu Dux, dem Grafen Waldstein gehörig, finden sich noch mehrere Reliquien seines berühmten Ahnherrn im trefflich geordneten Waffensaal — der blutige Halskragen — die Stiefel, sein Bild und mehrere andere, die sich auf seine Lebens-Umstände be-

ziehen, und auch das eines Waldsteins, der dem König Ottokar seine vierundzwanzig Söhne nebst ihren Knappen vorgestellt hat. Im Hofe steht das Bassin, das der Friedländer giessen liess aus schwäbischen Kanonen. Man wandelt nach Brux, einem sehr gewerbsamen Orte, der nun wohl jetzt wieder aus seiner Asche verjüngt auferstanden ist, um der herrlichen Aussicht vom Brüxerberge zu geniessen, der ich aber die Fernsicht vom Donnersberge noch vorziehe. Ueberall ist die Natur göttlich und Carlsbad muss hier offenbar zurücktreten. Zu Dux lebte und starb auch, nach mancherlei Abentheuern, Casanova, dessen Denkwürdigkeiten so oft an Faublas erinnern, aber weit gehaltvoller sind. Sie können nur finstern Murrköpfen missfallen und Leuten, die überall Adams und Evas Feigenblätter vorstecken zu müssen glauben!

Carlsbad ist in unserer Zeit noch berühmter geworden, durch einen Congress, der die Neualtdeutschen von ihrer Verjüngungs- oder Alterskrankheit, wie man will, möglichst zu heilen suchte, durch Moralwasser, wie ein des Lateins Unkundiger das Mineralwasser nannte. Die politische Kur erregte grosse Besorgnisse selbst in der Brust des wahren gesetzten Patrioten — der Geist der Mässigung aber bei vielen Bundes-Staaten verminderte sie wieder und noch mehr beruhigte die Entdeckung, dass man doch ein Bischen zu schwarz gesehen habe und die studierende Jugend nicht so gefährlich sey; ja wir sahen noch hie und da Männer, wo man in der Literatur Nichts als orientalische Verschnittene zu erleben fürchtete! — aber Cervantes Meisterwerk wäre sicher noch weit mehr Meisterwerk, hätte er nicht mit dem Drachen der Inquisition zu kämpfen gehabt! und das Pulver hätte die Freiheit sicher ganz vernichtet ohne die tausendstimmige Verkünderin des Rechts — die gepresste Bücherpresse!

Unüberlegte Schwärmer, welche die Freiheit auf den Dächern predigten — Freiheit, welche der grosse Haufe so

leicht missdeutet, Unordnung zum Gesetz und Gewalt zur Tages-Ordnung macht — mussten das Joch erschweren! die hohe Begeisterung in den Jahren 1813—1815 führte zu allzugespannten Erwartungen, die aber schon von selbst nachlassen mussten, gerade weil sie überspannt waren. Eldorado ist nur unter der Erde — wir leben in Utopia. Im *Télémaque* (XI. Buch.) steht eine Weissagung unserer Congresse: *„Songez donc à vous rassembler de tems en tems — o vous, qui gouvernez! faites le de trois en trois ans; tandis que vous serez unis, vous aurez au dedans la paix, et au dehors vous serez invincibles.“* — Kraft dieser Prophezeihung dürfen wir noch mehreren Congressen entgegen sehen, und wenn einer darunter durch Vermehrung der Handelsfreiheit und durch Verminderung des stehenden Heeres, womit Verminderung der Abgaben im engsten Verhältniss steht, sich auszeichnet: so werden die Völker niederfallen, ein freiwilliges *Te Deum* bringen und recht gerne das stehende Heer — der Diplomaten zahlen.

Aber kein Wort weiter über eine viel besprochene Zeit und Sache, wo sich in der That die Diplomatik, wie die Philosophie, zum Absoluten zu neigen schien — *temporibus inserviendum* — aber auch von der andern Seite die Idee von der Einheit Deutschlands junge Gemüther auf schwärmerische Abwege geleitet hatte, wobei allerdings die Regierungen nicht gleichgültig bleiben durften. Diess hat sich gegeben — und die Geschichte lehrt, dass Diplomaten nicht immer da sind, den Frieden dieser Welt zu vermehren! Uns tröstete die Humanität und Bildung der eigentlichen Väter des Hauses und nicht vergebens! Von unsern Fürsten hängt ab —

> Le jour des verités, ou la nuit de l'erreur —
> De suspendre ou hâter le siécle du bonheur!

Vielleicht erleben wir noch Congress-Beschlüsse gegen die Verletzung der Moral, die von Andern als Studenten

und Gelehrten ausgehen, vielleicht selbst eine europäische Bundestags-Acte und glücklich die Minister, die sie unterzeichnen, doppelt glücklich die Monarchen, die solche ratificiren und dreimal glücklich die Völker, die dann St. Pierre seine Ehren-Säule errichten werden. Wie helle sieht es in der Kirche aus, da es der Hierarchie nicht gelungen ist, die Pressfreiheit zu unterdrücken und gerade so müsste es auch mit dem Staate und den Staatswissenschaften seyn! Die egoistische Gemeinheit macht aus religiösen Denkern Freigeister und aus politischen — Jacobiner; Staatstrug gehet aber nicht mehr, so wenig als Pfaffentrug und frommet wahrlich nicht! — doch — ich bin vor der Hand zufrieden — da ich mehrere Diplomaten kenne, die sich ächtrömisch fragen: *Num augur augurem potest intueri sine risu?* — und schweige — Schweigen ist unter gewissen Umständen schon oft beredter gewesen, als die ganze Redekunst, wie das unterlassene: *Vive le Roi!* unter Louis XV.; der Prediger auf der Kanzel, der seine Zuhörer in Schlaf geprediget hat, darf nur plötzlich schweigen — und alle erwachen. — Ich bin zufrieden, dass wenigstens die physische und moralische Faustrechtszeit Napoleons vorüber ist, wo sich der Denker-Clubb bildete, alle mit Maulkörben versehen und in der ersten Sitzung die Frage tiefschweigend durchdachte: „Wird uns das Denken erlaubt bleiben?“

Soll auch die Pressfreiheit vergehen,
Wird doch die Lachfreiheit bestehen!

In unserm Lande der Bäder, diess- und jenseits der Sudeten, ist in den Sommer-Monden ein Leben, wie nirgendswo anderwärts in Deutschland, und mit Gelde ziehe ich dieses Badeleben dem am Rhein, in Franken, Schwaben und an der Weser schon darum vor, weil die Hazardspiele verboten sind. Wenn etwas ächtfürstlich ist, so ist es die Verachtung des Gewinns aus diesem schändlichen Spiel, und ich finde die Verbote Oesterreichs und Preussens human und schön,

wie das Gesetz zum Besten der Kranken, Ausnahmen zu machen von der Strenge der Mauth. In die böhmischen Bäder ziehen schon darum Norddeutsche gerne, weil sie die Verschiedenheit der Sitten und das joviale Treiben der Oesterreicher belustiget und selbst die komische Sprache!

Ich bin gerne in Bädern — nicht, dass ich grossen Glauben an solche, oder sie gar nöthig hätte — Gott sey Dank! *sanus nisi pituita molesta est* — sondern zur Beförderung der Menschenkenntniss. Dem Beobachter geben die Menschen auf der Strasse schon weit mehr Stoff, als inmitten ihrer vier Wände und das Schauspiel der Kurgäste aus so verschiedenen Ständen und Ländern ist nicht mit Gelde aufzuwiegen. In Bädern, vorzüglich in den Bädern Böhmens, trifft man die berühmtesten Zeitgenossen, die Heroen im Felde und im Kabinete, neben Junonen, Aspasien, Charitinnen und gelehrten Dintenfässern, und wenn man bei ältern Reisebeschreibern lieset, dass sich noch 1782 die Damen im Bade die Schleppe nachtragen liessen, so hatten sie allerdings eine Kur nöthig und die Kur hat angeschlagen. Reiche Israelitinnen sind Damen und daher führen sie soviel schöne Sachen mit sich ins Bad, scheinen für jeden Tag einen andern Anzug zu haben und Moses hätte gewiss im Eifer seine Gesetztafeln zum zweitenmale zerbrochen!

Bade-Reisen werden immer mehr Mode, von der unsre gesündern und haushälterischen Väter Nichts wussten, aber dennoch vergnügter waren und mehr lachten. „Sonst gieng bloss die höhere Welt, die viele Zeit übrig hat, in Bäder, jetzt hat auch die bürgerliche Welt diesen Genuss erschmeckt, vorzüglich Frauen, seit sie Damen geworden sind. Der Luxus ist im Steigen, so sehr auch Gold- und Silber-Gruben, Handel und Wandel herunter gekommen sind und Freund Meusel prediget in der Wüste: „Ich bin 75 Jahr alt geworden, ohne mich je solcher Gerberei, weder kalt noch warm, bedient zu haben.“ — Dawider liesse sich nun Manches einwenden. Leute, deren es früher in Menge gab, die in ihrem Leben nur

zweimal gewaschen wurden, als Neugeborne und als Leichen — sind, wo nicht Schweinigel — doch auf einem Extreme und die Russen schweben auf dem andern, die gar aus dem Schwitzbade im kalten Bade sich löschen zu müssen und dadurch zu stählen glauben — aber nur der Stahl wird dadurch hart und allenfalls die *lacrymæ vitreæ* oder Glastropfen, so lange man sie nicht beim Schwänzchen nimmt! Bäder sind mehr als je Mode und daher muss ich doch eine bereits vor dreissig Jahren besprochene Sache in neue Anregung bringen — den Vorschlag einer Bade-Uniform. Unter den vielen Sternen, Kreuzen und Bändern unserer Zeit wird der einfache Mann unverdient leicht verkannt und mag man auch noch so wenig Anspruche machen, so mag doch keiner *Nobody* seyn und entbehret vieler Annehmlichkeiten des geselligen Lebens!

Im Carlsbade wurde mir dieser Gedanke lebhafter, als zu Pyrmont, und ich gedachte der Zeiten Laudons, von dem der Herzog von Aremberg, als die Kaiserin bei einem Hoffeste nach ihm fragte, sagen konnte: *„Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite.“* — Diese Zeiten sind vorüber! *Fortis imaginatio generat casum* — ich ging im Schatten der Alleen auf der Wiese am Arme eines Jugendfreundes, der als braver Sohn des Mars ein hölzernes Bein und ein Glasauge als Trophäen aufzuweisen hat — viele Heroen der Zeit und viele Schönheiten wandelten vor uns — aber meiner Phantasie gefiel es bei Laudon und Gellert zu weilen, und ich hörte Laudon sagen: „Aber sagen Sie mir, Herr Professor, wie Sie so viel Munteres haben schreiben können, wenn ich Sie so ansehe?“ — und vernahm Gellerts Gegenrede: „Aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie Sie die Schlacht bei Cunnersdorf haben gewinnen und Schweidniz in Einer Nacht nehmen können?“ — Laudon, der nur selten lächelte — lachte hier laut auf! Neben Lascy, Josephs Liebling, der wie eine Pappel sich nach jedem Winde richtete, stand Laudon mit seinem ernsten negativen Gesicht, wie die unbeugsame Eiche!

Es ist besser, die Hundstage unter Menschen zuzubringen, als unter Büchern, besser in freier Luft, als in der eingesperrten der Häuser — zuträglicher der Gesundheit ein Aufenthalt in Bädern, als Anstrengung in Geschäften oder im Denken, selbst wenn man weder Wasser trinkt, noch förmlich badet. . . Ich habe allen Respect vor den Wassern, wo die schöne Inschrift der Bäder Antonins sich bewahrheitet:

Curae vacuus hunc adeas locum,
Ut morborum vacuus abire queas;
Non enim curatur hic, qui curat!

ob man gleich behaupten will, dass, so wie durch die Reformation Bienenzucht und Weihrauchhandel Stösse erlitten haben, durch das Mineralwasser die Wollenfabriken schlechter geworden seyen, weil unser Urin durch Wasser schlechter wird. Man muss es den Aerzten verdanken, die ihre Kranken, wenn sie mit ihrem Latein oder Griechisch zu Ende sind, wie das Weib, das zwölf Jahre einen Blutgang gehabt und viel erlitten von vielen Aerzten, in's Bad setzen, oder ihnen eine Luftveränderung und sanfteres Clima anrathen, wenn es auch wenig helfen sollte. Es ist immer besser, als wenn sie ihre Kranken nach dem neuesten System in's bessere Leben führen, und wo bekämen wir Aerzte her, wenn das alte barbarische Gesetz erneuert würde, der Arzt soll mit dem Kranken, den er liefert, begraben werden? Mancher Kurgast hat doch Erleichterung gefunden, wenn man auch auf sein Grab schreibet: „*Stava ben, ma per star meglio, sto qui*“ — Traurig nur, dass es den Armen geht, wie dem am Teiche Bethesda, der 38 Jahre da lag und keinen Menschen hatte, der ihn zum Teich brachte, wenn der Engel des Herrn herabfuhr und das Wasser bewegte! Jesus wandelt nicht mehr hienieden und so kann nur der Tod zu ihm sprechen: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!“

Und nun nach Sachsen — über das Schlachtfeld von Lobositz und Leitmeritz. Letztere Stadt, drei Meilen von

Töpliz, liegt reizend am hohen Ufer der Elbe, und nur ½ Stunde davon Theresienstadt am Einfluss der Eger, eine Capitalfestung und ganz Feste, denn die wenigen bürgerlichen Einwohner leben meist von der Garnison, wie in Luxemburg. Wer Zeit hat, besuche Neuschloss, Weltrus, den schönen Park des Grafen Choteck und den romantischen Habichtstein, der in der Ferne wie das Wrak eines Kriegsschiffes erscheint, mast- und segellos auf einer Klippe. Diese grosse, weit in die Luft hinaus strebende Steinmasse bildet den sonderbarsten Contrast mit den kleinen Häuserchen an ihrem Fuss und man besteigt die Ruine auf einer Leiter — eine Wolke von Raubvögeln steigt empor, und sie flattern und sehen so ängstlich umher, als im Mittelalter die nach Sachsen ziehenden Kaufleute umhergeschen haben mögen, wenn sie die adelichen Raubvögel witterten, die hier horsteten. Ein neuerer Reisender vergleichet diesen sonderbaren Habichtstein mit einer grossen Schüssel auf einem erhabenen runden Tische, was vermuthlich Vormittags geschahe. Die Elbe führt hier Lachse, die eine ziemliche Reise aus der Nordsee zu machen haben, und sie sollen ehemals so häufig gewesen seyn, dass die Diensthoten sich ausbedangen, nicht öfter, denn zweimal in der Woche, Lachs essen zu müssen! Man kann doch Alles satt kriegen! *Toujours des perdrix?*

Lobositz ist ein ungemein freundliches Städtchen, und wie es scheint, recht wohlhabend durch den Getraidehandel nach Sachsen. Hier schlug Friedrich, 1756, Brown, und die zu Pirna eingeschlossenen Sachsen mussten sich ergeben. Siebenzigtausend Oesterreicher naheten, die Preussen waren nur 56,000 Mann stark, wovon die Hälfte die Sachsen bewachen musste — und nun erst die Défiléen Böhmens bei einem Verlust der Schlacht! — es war ein Wagestück — aber das Glück wollte dem Könige; Brown zog sich zurück — die Sachsen streckten das Gewehr und mussten zur preussischen

Fahne schwören. Europa staunte! Generäle sind, wie Aerzte — Kenntnisse und richtiger Blick reichen nicht aus ohne psychologische Kenntniss des Gegners und ohne Glück; Friedrich hatte Glück, wie Napoleon!

Man sieht zu Lobositz ein Monument, das die Stadt bei der Durchreise Josephs 1776 errichten zu müssen glaubte, zum Andenken seines daselbst genommenen Frühstücks —

> Hier ist der Ort, wo Joseph speiste,
> Das Schlachtfeld sah' und dann nach Sachsen reiste —

sagt die Inschrift. Der Kaiser frühstückte im freien Felde auf einem Stein — *Dat cunctis exempla* — was aber doch wohl nicht auf's Essen gehen soll? Hinter Lobositz zeigt sich die Vaterstadt Mengs, Aussig (*ensti*, böhm.) am hohen Podskal, wo der herrliche Podskalsky wächst (Pod unter, Skal Felsen). Die Felsenparthieen im engen Elbethal sind so malerisch, als die von Fuessen nach Innsbruk oder von Salzburg nach Gastein, die Burgruine Schreckenstein nicht zu vergessen. Von der Kirche von Nollendorf aber hat man eine himmlische Aussicht, und der Genius der Gegend verdient eine Libation des besten Podskalsky, die er auch erhalten hat!

Peterswalde, ein Dorf von sechshundert Hütten, die sich wohl eine Stunde hin ausdehnen, ist die K. K. Gränz-Einbruchs- oder Ausbruchs-Station und öffnet, wie St. Petrus, den Himmel, wenn man aus dem Fegefeuer kommt. Ich überlasse meinen Lesern, ob sie den Himmel in Böhmen oder in Sachsen suchen wollen — aber diese Défiléen zwischen beiden Staaten sind einmal eine Art Fegefeuer und die Hohlwege gepflastert mit den erhabensten Hautreliefs. Es ist schlimm, dass der erste sächsische Ort Höllendorf heisst, dann kommt aber das tief im Kessel liegende Städtchen Gottleube und das romantische Thal von Gieshübel mit Bädern, und durch kahle einsame Gebirge, wo man an die Lüneburger Heide denken würde, wenn die Berge nicht wären,

gelangt man nach Dresden. Die Mauthner sind vorzüglich artig gegen Badereisende und selbst gegen gewisse Bedürfnisse, die sie mit sich führen, z. B. Rauchtaback, zumalen wenn man Welt genug hat, zu einem: Dank unterthänig, Ew. Gnaden! Veranlassung zu geben, so galant wie gegen den Kapuziner, der aus Sachsen weit mehr, als ein halbes Pfund Taback, über die Gränze brachte: „Sie haben Weiber, wie Prisen," und sie liessen ihn lachend ziehen, wobei Ehrfurcht vor der Kutte vielleicht doch mehr Antheil hatte, als der Witz. Indessen zogen sich häufig die Kutten mit ihrem Klosterwitz glücklich aus der Sache, wie zu Prag ein Franciscaner, der in seinem Eifer über Unzucht sagte: Er getraue sich, alle Jungfern auf Einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren; alle Schönen fuhren über ihn her und er entgegnete: „Versteht sich: eine nach der andern!" Der österreichische Petrus an dem schwarzen und gelben Schlagbaume zu Peterswalde war auch gegen mich so artig, dass ich mir den himmlischen Petrus einst ebenso wünsche, und die Felsenschluchten sind gerade so enge und so schmal an vielen Stellen, wie der Himmelsweg nach unsern alten Andachtsbüchern: *Per aspra ad astra*!

Neunter Brief.

Das Königreich Sachsen.

Grosse Erinnerungen knüpfen sich an den Namen Sachsen. Der Name ist, nächst dem von Bayern, der einzige, der aus dem höchsten deutschen Alterthum auf unsre Zeiten übergegangen ist, während andere Volksnamen erloschen sind, wie

selbst der von Sachsen in denjenigen Gegenden, wo er eigentlich einheimisch war, d. h. an der Nordsee und in den Ländern zwischen Elbe und Weser. Sächsische Volksstämme schifften hinüber nach England und die zurückgebliebenen Brüder zerstörten im Bunde mit den Franken das Königreich Thüringen und zerfielen miteinander. Die Britten, von Römern verlassen, hatten die Sachsen gerufen zum Schutz gegen Picten und Scoten, aber England gefiel ihnen und sie stifteten die Heptarchie; noch heute würden es die Bewohner des alten Sachsenlandes so machen, wenn man sie nach dem schönen Grossbritannien riefe. Bonifacius und die Päbste nannten England *Saxonia transmarina*.

Carl der Grosse unterjochte nach 30jährigem Kampfe die Sachsen (eigentlich Saxen) durch das Schwert der Religion, und das Herzogthum Sachsen war nun die wichtigste deutsche Provinz, deren Herzoge späterhin mit Ruhm die deutsche Krone trugen. Der mächtigste Sachsenfürst war Heinrich der Löwe, mit dessen Achtserklärung das alte Herzogthum sich auflöste und Sachsens Name übergieng auf Bernhards von Ascanien Besitzungen, die sein Vater Albrecht der Bär den Slaven entrissen hatte. Erst dieses askanische Geschlecht herrschte im jetzigen Sachsen, Wittenberg war die Residenz und ‚Sachsen, immer grösser auf Kosten der Sorbenwenden, kam 1442 an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meissen und Thüringen aus dem Hause Wettin — einen der merkwürdigsten Fürsten Sachsens, der trotz seiner Händel, die ihm den Beinamen: der Streitbare gaben, die Universität Leipzig stiftete. Unsere ältern Genealogen liessen Wettin von Wettekind abstammen, der Name kommt aber von der Burg Wettin, in der Nähe von Halle.

Die Churwürde und das Reichserzmarschallamt gab dem Hause höhern Glanz, aber unseliger Weise theilte es sich 1485 in die Albertinische und Ernestinische Linie, woraus neue Linien hervorgiengen. Die Churlinie allein theilte sich in vier, die Chur-, Merseburger-, Zeizer- und Weissenfel-

ser Linien, die erst im achtzehnten Jahrhundert wieder zusammenstarben und noch haben wir die königliche, grossherzogliche und drei herzogliche Linien — immer noch zuviel Linien! Die Vereinigung der Lausitzen mit der Churlinie (1635) war eine ansehnliche Vergrösserung — aber die Krone Polens (1697) für Sachsen ein so grosses Unglück, als die römische Krone für Deutschlands Kaiser — Schein statt Seyn! Die Churfürsten Sachsens, sonst die muthigsten Stützen des Protestantismus, nahmen die katholische Religion an, verwickelten sich in unglückliche Kriege, vergassen über Polen ihr Erbland und glaubten auch in Sachsen eine polnische Wirthschaft führen zu müssen.

Schrecklich litt Sachsen im dreissigjährigen, wie im siebenjährigen Kriege, im nordischen, wie im Revolutionskriege. In den Greueln des dreissigjährigen Krieges können jedoch die Unglücklichen unserer Zeit einen Trostspiegel erblicken, denn die Schweden und kaiserlichen Völker waren Türken und wahre Teufel gegen die Preussen und Franzosen. König Friedrich August, einer der würdigsten deutschen Fürsten, erzogen in der Schule des Unglücks, heilte die Wunden des siebenjährigen Krieges und brachte die vierzig Millionen Staatsschulden herab auf zehn, als eine noch unglücklichere Epoche eintrat, die der Mann nicht verdiente, der die Sünden des Ministers Brühl und dér beiden Auguste auf seine Schultern nahm. Der Ministersünder Brühl verschwendete, wie ein Louis XIV. — und zu Zaithayn an der Elbe bezeichnet eine Pyramide die Stelle des berühmten Lustlagers August's II., das 980,780 Thaler kostete und vom Hofpoeten König besungen wurde, wie das Bebenhauser Dianenfest von Matthison. Niemand in Europa hat eine solche Garderobe, wie Brühl, die man Fremden zu zeigen pflegte; Cäsar hätte ihm nur nach dem Kopfe gesehen und ihn nicht mehr gefürchtet, ein Franzose aber sahe die Garderobe genau und sagte: *„Montrez-moi des vertus et non pas des culottes!“*

Friedrich August war 1791 klug genug, die dargebotene Krone Polens auszuschlagen — lebhaft war sein Antheil an der Coalition gegen Frankreich und seine wackern Sachsen kämpften noch 1796 an der Lahn und in der Wetzlarer Schlacht in der deutschen Reihe, wo die Preussen längst die Sache des Vaterlandes aufgegeben hatten — aber 1806 wurde das Churfürstenthum zum Königreich, der Cotbusser Kreis auf Kosten Preussens erworben, das Herzogthum Warschau schien neuen Glanz über die neue Krone zu verbreiten, während Preussens Glanz verlosch. — Napoleon wurde der erste Ritter der Rautenkrone — was liess sich nicht von der Freundschaft eines solchen Ritters erwarten? mehr als von Kaiser Friedrich I., der nach Heinrichs des Löwen Sturz dem Grafen Bernhard das Herzogthum Sachsen und zur Verzierung des Wappens den Kranz vom Kopfe nahm und auf dessen Schild legte! — aber die Gallier waren *Danai dona ferentes,* und der Corse Meister — in leeren Versprechungen, daher übersetzte auch Einer seiner Marschälle, der etwas deutsch konnte, seine Anrede an die Sachsen: „*Saxons! je me mets à votre tête*“ „Sachsen! ich trete euch auf den Kopf!“

Das Churfürstenthum zählte auf 723 Quadratmeilen fast 2½ Millionen Seelen mit 11 — 12 Millionen Thaler Einkünfte, und war bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts der mächtigste deutsche Staat nach dem Kaiser, bedeutender als Brandenburg, gerundeter und von der Natur weit gesegneter, mit einer Armee von 50,000 Mann. Noch vor der Revolution war Sachsen wichtiger, als Bayern — und jetzt, wo es Königreich heisst? Das Königreich Sachsen zählt nur noch 271,68 Quadratmeilen mit 1,710,000 Seelen, (London zählt allein fast so viel), und hat bei einer Einnahme von 5,500,000 Thalern und 5,425,000 Thalern Ausgabe noch, unerachtet des sparsamsten und weisesten Staatshaushaltes und jährlicher Ablösung, eine Staatsschuld von 10 Millionen Thaler. Die Beschlüsse des Wiener Congresses nahmen ihm die Hälfte des Landes und

das ganze gebildete Deutschland bezeugte innigen Antheil an diesem Opfer der Politik!

Und wer sollte nicht innigen Antheil nehmen an dem Schicksal eines fleissigen, häuslichen, stillen Volkes, das mitten in der Revolution und unter Franzosen nie aufhörte, deutsch zu denken und deutsch zu handeln? Sachsen ist der freundlichste Name unter allen deutschen Bundesnamen, wenn wir an die Cultur denken, die von hier ausgieng. So erzeugte das kleine Athen mehr Künstler, Gelehrte, Helden und Weise, als die weltgebietende Roma! Und der sächsische Kunstfleiss und die Genügsamkeit der Sachsen? Segen dem König, dass er die Armee auf 12,000 Mann herabgesetzt und damit die Hauptlast eines treuen Volks erleichtert hat! Nur die Rittergutsbesitzer scheinen nicht von ihren Ritterpferden d. h. unbedeutenden Donativgeldern herunter und die Staatslast mit dem Bürger theilen zu wollen! Aber gross ist die Entsagung und das Vertrauen des Volks auf den Regenten und so kauft man Steuerscheine mit Agio und Cassenbillets *al pari*. Papiergeld, dessen Missbrauch so verderblich werden kann, wirkt bei einem weisen Gebrauch höchst wohlthätig — dieses Surrogat ersetzt den Mangel der Metallmünze und verhindert das Thesaurisiren des Geizhalses, was in unserer Zeit viel werth ist, wo es dem Publikum fast geht, wie vor dem Tische eines Taschenspielers — er drückt einem oder dem andern ein Stück Geld fest in die Hand — man hält die Hand fest zu, um das Geld fest zu halten und das Geld ist eigentlich in der Hand — des Taschenspielers!

Sachsen musste an Preussen mehr als die Hälfte seiner Länder abtreten — in Ansehung der Bevölkerung $^2/_5$, in Beziehung auf die Einkünfte aber $^2/_3$. Es entbehrt jetzt sogar drei unentbehrliche Bedürfnisse — die Kornkammer Thüringens — das Holz der Lausitz und seine Salinen, daher es von Preussen für 150,000 Thlr. Salz um festgesetzten Preiss nehmen muss. Die produzirenden Provinzen sind verloren,

die fabrizirenden geblieben, beschränkt durch die preussischen Gränzen, worüber man Leipziger hören muss. Sachsen behauptete zwar den vierten Rang unter unsern Bundesstaaten, aber Württemberg ist dennoch mehr, und selbst Hannover in Ansehung des Flächenraums. Friedrich, der sich nach Unfallen immer wieder in Sachsen zu erholen suchte, sprach: „Nehmet Sachsen Alles, aber seinen Segen könnt ihr ihm nicht nehmen", man nahm also 1815 lieber die Hälfte und zwar die bessere Hälfte Sachsens ganz hinweg und wie soll es nun möglich seyn, den Wunsch zu erfüllen:

Gott lass' Sachsen
Blüh'n und wachsen!?

„Preussen, heisst es in einer Berliner Erklärung vom 16. Februar 1815, hat nicht angestanden, sein Polen aufzugeben in Zeiten, wo der Volksgeist so kräftig und achtbar sich gezeigt hat, um es zur Entwicklung seiner Nationalität in eine günstigere Lage zu bringen. Bayreuth und Ansbach konnten nicht zurückgenommen werden, ohne die Verhältnisse Bayerns und selbst Württembergs zu zerrütten, ein Theil Sachsens aber dient zur bessern Verbindung der Mark mit Schlesien, zur Sicherung der Gränzen der erstern, vorzüglich Berlins und Potsdams, namentlich aber zur Behauptung der Saale, deren Wichtigkeit die letztern verhängnissvollen Jahre so dringend gezeigt haben." — So musste dann die Hälfte Sachsens preussisch werden — aber die Sachsen werden noch in hundert Jahren keine Preussen seyn! und was Preussen auch thun mag, schwer wird es ihm werden, den Wunsch der Tabacksbriefe zu erfüllen: „Es blühe Sachsen!"

Schon vor der Theilung herrschte Abstossung zwischen beiden Völkern, und ein alter Hass, der sich aus dem siebenjährigen Kriege erklären lässt. Dieser Hass ist durch die Theilung natürlich gestiegen und scheint selbst blind zu machen gegen bessere Einrichtungen, die Preussen trifft. Unstrei-

tig ist die preussische Gerechtigkeitspflege besser, als die sächsische — die Staatslasten werden schwerlich grösser seyn und auf jeden Fall sind solche gleicher vertheilt — Preussen ist doch ein grösserer selbstständiger Staat — der König human, gleicher Religion und erhaben über die steife Etiquette — die Regierung unterstüzt Wissenschaft, Kunst, Gewerbfleiss und Volksbildung auf das Rühmlichste und hat die hellsten Ansichten. — Am besten wäre es für Sachsen, wenn es ganz preussisch geworden wäre!

Sachsen bleibt eine der merkwürdigsten Provinzen Deutschlands, der Freund der Natur findet hier entzückende Gegenden, der Kunstfreund weiss in Dresden nicht fertig zu werden, und der Menschenfreund bewundert die Bildung, Biederkeit, Genügsamkeit und Deutschheit des Volkes. Harte Schicksale trafen Sachsen in ältern Zeiten, wie in den neuern, aber der Sachse ward nie entmuhtigt; man hörte Nichts von sächsischen Auswanderern, der Sachse ringt mit dem Schicksal, und arbeitet von Neuem darauf los; Sachsen gleicht einem wahren Bienenkorbe. Bewundernswerth ist sein Fleiss, und dieser Fleiss steht am höchsten im dürftigen Erzgebirge; Sachsenland ist Deutschland *en miniature* — es hat seine drei Erdstriche — Hochgebirge im Süden — in der Mitte Hügel . . im Norden Flachland, aber fruchtreicher, als der eigentliche Norden. Die Luft ist milde, der Boden fruchtbar, und Genügsamkeit und Sittlichkeit überall. Das unfruchtbare sächsische Sibirien enthält gerade den Hauptreichthum, die Metalle. Kein Land ist verhältnissmässig so reich an Metallen und man hat die Mineral-Production auf vier Millionen Thaler geschätzt. Hätten die Sachsen noch, wie ihre Ahnen, das heilige Meer und Britanniens dädalische Flügel — wahrlich! sie überflügelten die luxuriösen Nachkömmlinge der Sassen in Old England weit, denn neben ächt deutschem Fleiss thronet ächt italienische Genügsamkeit! *Molti Pocchi fanno un Assai* — denkt der frugale Sachse, ohne zu murren, wie der berühmte Gouverneur von der Insel Barataria über die strenge Diät, die

ihm der Arzt vorschrieb! Hat nicht überall der Staat den grossen Freitisch der Natur aufgehoben? In unsern Zeiten ist es doppelt weise, sich an Socrates Lehre zu halten: „Nichts bedürfen ist göttlich, und je weniger wir bedürfen, desto mehr nähern wir uns den seligen Göttern.“

Angebetet ist der König von Sachsen vor, wie nach der traurigen Catastrophe. Der sächsische Bauren-Aufruhr 1792 galt dem Adel, höchstens noch Jägern und Unterbeamten; wenige Dragoner brachten die Brause-Görgen wieder zur Ordnung und Einer derselben, in dessen Dorfe die Dragoner gerade die Menschenrechte vor- oder wegdemonstrirten, lief zu den Nachbarn, um die Rebellion abzustellen. Reformen stellen Rebellionen am besten ab. Gott bewahre das Vaterland, dass nie ein Ceremonienmeister die widerspenstigen Stände auseinander gehen heisse im Namen des Königs, und nie ein Mirabeau erwiedere: *„Nous sommes ici par la volonté du peuple, et nous n'en sortirons que par la puissance des bayonettes!* — Gross ist die Ehrfurcht vor dem Herrn, worunter nicht Gott, sondern der König zu verstehen ist — und ich will es Niemand rathen, zu Dresden ein Wörtchen von der Klugheit, den Mantel nach dem Wind zu hängen, oder gar ein: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi* — fallen zu lassen. Diese Anhänglichkeit der guten Sachsen hat gewiss viel Gutes — aber wozu noch die mechanische Ehrfurcht gegen Alles, was vom Hofe ist, gegen Ordensbänder, Uniformen, Staatsfaknien — und selbst Hoflivrée? Zu Dresden wimmelt es von Hofräthen — und selbst der Handwerker dünkt sich selig, der das Wörtchen Hof vor sein Handwerk setzen kann. Die Schüler oder Alumni singen in den Strassen Kirchenlieder nach Verlangen, laufen schwarz gekleidet im Mäntelchen, kaum befreit von der Last der Perrücken, mit denen einst offenbar der Satan in die Prediger fuhr; seit sie schlichte Haare tragen, giebt es weit weniger Donnerpredigten, die Dünste zerstreuen sich. Häufig siehet man die Bildnisse der Prediger in den Kirchen.

Sollen diese steifen, strafenden, meist schlecht gemalten Gesichter Surrogate der schönen, das Gemüth erhebenden, Gemälde katholischer Kirchen seyn? und kann es diese Diener des Worts, unter denen sich so mancher Bruder Stauzius, Truhiber und Gerundio befindet, nicht verleiten, sich für lauter kleine Luther zu halten und für grosse Männer?

Nirgendswo in Deutschland war die Etiquette noch vor Kurzem so abgemessen, wie am Hofe zu Dresden. Man konnte fast jeden Tag im Jahr voraussagen, was am Hofe zur bestimmten Stunde vorgenommen würde, und der Hof verwechselte Sommer- und Winter-Residenz am bestimmten Tage, ohne sich um den Himmel oder die Meteorologie zu kümmern. Der alte König Friedrich August war der wahre Mann nach der Uhr, und seine Pünktlichkeit wirkte zurück auf die Dresdner: um zehn Uhr war ganz Dresden wie ausgestorben, oder wie ein Haus, in dem der Hausvater mit seinen Kindern nach alter Weise schlafen gegangen ist. Ich glaube, wenn auch der gute König so populär hätte seyn wollen, wie man im Süden ist, sein Adel würde es nicht gelitten haben. Die Anwesenheit seines Schwagers, des populären Königs von Baiern, im Jahr 1820, fiel zu Dresden so auf, dass sie noch 1823 davon sprachen!? Kein Wunder, wenn der Ton bei der strengen Absonderung der Stände und der scharfen Rang-Ordnung etwas Steifes hat, fast mehr noch, als zu Hannover. Der preussische Adel ist auch stolz, aber viele hundert Jünglinge aus den ältesten Geschlechtern zogen als Gemeine in den Befreiungs-Krieg, von Sachsen aber habe ich Nichts gehört. Madame de Staël will zu Leipzig eine philosophische Vorlesung gehört haben, wo Leibnitz öfters angeführt wurde, aber nie anders als Herr Baron von Leibnitz! *)

*) Dass dieses Alles sich unter der gegenwärtigen erleuchteten Regierung des Königs Friedrich August, der im Jahr 1836 seinem Oheime Anton, nachdem sein Vater Maximilian Verzicht geleistet, succedirte, gewaltig verändert hat, ist bekannt.

In Sachsen war noch manches gute Alte — aber wahrlich auch viel Veraltetes, und noch heute nimmt der Bürger den Herren mit einem funkelnden Sterne auf dem Rock, den Damen mit roth angestrichenem Leder und den Uniformen nicht leicht etwas übel. Vor der Revolution konnte man sicher in Sachsen zwei Drittel aller Haarbeutel Deutschlands beisammen finden, daher man auch im anatomischen Kabinette ein Mädchen zeigt mit einem Fleischgewächse im Nacken gerade wie ein Haarbeutel. Anselmus Rabiosus der Jüngere will Herren gesehen haben, die mit Haarbeuteln, den Porzellandegen an der Seite und den Chapeau-bas unter dem linken Arme — kegelten! Während im Süden Zöpfe vorherrschten, Zöpfe bis auf die Fersen, herrschten in Sachsen die Haarbeutel, die in unsern windigen Zeiten ganz an ihrer Stelle wären — drei leere Beutel in Einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Von Sachsen war einst die kirchliche Reformation ausgegangen, und ohne Kurfürst Friedrich den Weisen, der die Kaiserkrone ablehnte und die Universität Wittenberg stiftete, wäre Luther und sein Werk wahrscheinlich der Gewalt, und dem Geiste der Lüge und des Truges unterlegen — Niemand wundert sich daher — überall Luthers Bild zu finden, wie das des grossen Königs (die Natur gab beiden ein Gepräge, das auch in der elendesten Klekserei kenntlich ist) ja selbst die alte Orthodoxie. Vor der Revolution hätte schwerlich Einer gewagt, die Kanzel zu besteigen, ohne Perrücke, obgleich weder Jesus noch Luther Perrücken hatten. — Mich wunderte in der That, so wenig Perrücken mehr in Sachsen zu finden. Sollte es vielleicht daher kommen, dass einst ein Fürst Sachsens sich Mehrere vorstellen liess, die sich zu einer Amts-Vogtei gemeldet hatten. „Die Hundsfötter haben alle Perrücken“ sagte er unwillig; mit grosser Geistes-Gegenwart steckte Einer von ihnen die Perrücke in die Tasche. „Was macht er da?“ „Ich stecke den Hundsfott ein.“ „Er soll Amtsvoigt seyn!“

Aber warum hängt Sachsen auch noch so fest an veralteten politischen Formen? Warum auf den Landtagen, die Nichts mit VIII. Ahnen zu schaffen haben, nicht mehr Rede von gleicher Besteurung, gleicher Repräsentation, Gleichheit vor dem Gesetz? So sollen die begüterten Grafen v. Hohenthal noch nicht landtagsfähig seyn, weil ihnen noch VIII. Ahnen abgehen, und wie viele Rittergüter befinden sich nicht in ganz bürgerlichen Händen? und der Bürger- und Bauernstand — ist er nicht die Grundlage des Staates und trägt die eigentliche Staatslast? Warum keine Oeffentlichkeit unter einem so patriotisch denkenden Volke? nur das Kriegswesen erhielt wesentliche Verbesserung. Landtage, wie sie zur Zeit des Feudal-Wesens waren und noch hie und da sind, sind keine wahren Landtage, und nur unter einem so gut gesinnten Regenten, als Sachsens König ist, ohne Folgen. Zwei gewaltige Riesen stellten sich dem Genius der Menschheit in Weg, der Pfaff und der Ritter; Luther stürzte den ersten, von Napoleon glaubte man, dass er den zweiten stürzen werde, er half ihm aber wieder aufs Pferd. Indessen hatte doch Sachsen noch Ständc, die anderwärts ganz eingegangen waren, und eine Art Freiheit, wo anderwärts nur Freiheiten waren, welche Töchter des Despotismus sind. Es ist ein alter wahrer Reim:

> Das, was ein Landtag ist, schliesst sich in diesem Reim,
> Versammlet euch, schafft Geld und packt euch wieder heim!

und diesen Reim muss auch der Jörg von Dipplisburg gekannt haben, der da sagt, „Jo! gau lau sott ma's, s'würd oanerlei sey." Recht hat der Mann wenigstens, wenn er die Ursachen der harten Lage des Volks nicht blos in der Zeit sucht, sondern „au in de Leut!"

In Sachsen scheint aus lauter Patriotismus und Allgenügsamkeit, die auf Lorbeern ruht, die längst dürres Laub geworden sind, noch viel Schlendrian zu herrschen, wo es Religion, Politik und freie Ansichten gilt. Die Gesetz-

gebung ist nichts weniger als mit der Zeit fortgeschritten, der sächsische Prozess bekannt, furchtbar die Masse von Beamten und Vice-Beamten! Je einfacher die Rechtspflege, desto weniger Rechtsgelehrte, je einfacher der Mensch, desto weniger Aerzte. Seit wir toleranter und aufgeklärter sind, haben selbst die Theologen weit weniger zu thun mit den Dingen in jener Welt, und hörte der sächsische Prozess auf, so würde es auch so gehalten werden können mit den lieben Juristen — hienieden — *par nobile fratrum*. Doch die gottgeheiligte Justiz scheint auch andern Orts mit der Zeit eben nicht fortzuschreiten, sie allein behält ihren undeutschen steifen und groben Styl bei — ihre veralteten Formen geben zu erkennen, dass es ihr mehr um Formen zu thun sey!

In Sachsen scheint man einmal zu glauben, Manches dürfe und könne nicht anders seyn, und so gehet Alles im gemeinen Leben, wie in Schriften — auf den Zehen. Das Missfallen drückt der Sachse lieber durch Achselzucken, als durch Worte aus, gerade als ob die Nähe Böhmens auf ihn einwirke; die Sachsen sind klug und viel zu höflich, um Dinge gerade herauszusagen, die man nicht gerne hört, sie stellen lieber Alles der allerhöchsten Willens-Meinung allerunterthänigst anheim. Es mag sein Gutes haben, aber ich wünschte nicht, dass diese Art Patriotismus in meinem Vaterlande, dessen Wahlspruch: Furchtlos und treu — ist, allgemeine Maxime würde. Indessen tritt fast bei allen Rathsversammlungen ein, was in der Rathsversammlung der Ratten und Mäuse eintrat; es wurde zwar einstimmig beliebt, der Katze eine Schelle anzuhängen, aber beim Anhängen gerieth die Sache in's Stocken — *hic labor, hoc opus!* Aber bewies nicht Pölitz in einem eigenen Programm 1818, dass das sächsische Volk — mündig sey?

Es soll jetzt weniger Studirende geben als sonsten, (die alten Stipendien waren Veranlassung) und der studirte Papa, der mit Stolz sagte: „Ich bin ein Studirter," wenn er

gleich mehr geraucht und Bier getrunken, als studirt hatte, und die Mama, die sich schon der Seligkeit halb theilhaftig glaubte, wenn das liebe Söhnchen auf der Kanzel stand, oder gar schon gepredigt hatte, ohne noch studirt zu haben, sind vernünftiger geworden. Sie widmen jetzt ihre Erstgeburt und selbst nachfolgende Lieben auch dem Handel, Militär, den Künsten etc. und wenn wir einst so weit seyn werden, als Britten, so werden wir uns auch nicht mehr vor dem Handwerk schämen, das goldenen Boden hat, oder ein kleines Gütchen selbstständig zu bearbeiten, das nicht mehr kostet, als das studirende Söhnchen verjubelt hat. —

Ist es nicht eine zweite Adelskaste, wenn der Sohn eines Rathes auch wieder Rath und der Sohn eines Predigers auch wieder Prediger werden muss? und ist nicht ein Kleidermacher, vulgo Schneider nach der Mode, besser daran, als ein Büchermacher? Man sagt, der verwickelte sächsiche Process und die Streitsucht der Bauern erfordern mehr Juristen, denn anderer Orten, und nach den vielen Buss- und Bettagen ausser den gewöhnlichen Festen zu schliessen, müssen die Sachsen auch grössere Sünder seyn, denn Andere, folglich brauchen sie auch mehr Theologen. Wenn ich nach einigen Dorfpredigten, die ich hörte, urtheilen darf, so schildert man noch gehörig Hölle und Himmel, das jüngste Gericht und die Unglaubigen, Verdammten, dass es zum — Erbarmen ist! Die Volksbildung ist der edle Wirkungskreis der Geistlichen, die man nicht mehr Pfarrherren, sondern Lehrer heissen sollte — aber es scheint, man habe in Sachsen noch nicht an das Missverhältniss gedacht zwischen dem ruhigen Geschäftskreise des Geistlichen und dem mühe- und sorgenvollen Leben des weltlichen Geschäftsmannes, betäubt von dem alten Schlagworte Seelsorge? Uebrigens scheint der Stamm Levi bei der vierten Bitte zu kurz gekommen zu seyn, die sächsiche Genügsamkeit aber überwindet Alles, und Alle dürfen sich mit Jesus trösten, der einmal ge-

wiss weniger Einkommen hatte, als der schlechtbesoldetste Dorfpfarrer!

Rökl in seiner pädagogischen Reise durch Deutschland (1808) übertreibt, wenn er sagt: „An Nationalbildung lässt sich in Sachsen nicht wohl denken, der Hof ist erzkatholisch, das Land erzlutherisch und das Ministerium erzpietistisch. Indessen wurden Falks heilige Gräber zu Com confiscirt, weil man gelesen hatte: Rom, und so viel scheint richtig, da jeder Sachse gehört hat, die Bildung sey von hier ausgegangen, gleich der Reformation, dass falsche Ergo gezogen werden. Je weniger ein Staat Körper hat, desto mehr muss er Geist haben. Das Gezwungene oder, wenn man will, das Elegante fällt jedem Fremden auf, und kommt vom Zuviel bestreben, wie bei Schauspielern, Sprach- und Tanzmeistern. Selbst beim Militär, das sonst am natürlichsten zu seyn pflegt, scheint mir so etwas Galantes zu herrschen, wie bei den Franzosen vor der Revolution, wo man Officiere auf der Parade sehen konnte mit Regenschirmen und seidenen Strümpfen!

Sonderbar bleibt einmal der Contrast, den die Elbe macht, und die zwanzig Meilen zwischen Berlin und Dresden. Der Pas de Calais und die Tweed machen kaum einen grössern Unterschied! Der Berliner ist lebhaft, voll Suade, (πολύμυθος) zuvorkommend, eitel, absprechend und recensirend — der Dresdner bedachtsam, wortkarg, verschlossen, aber bescheiden und lobend — jener ist für das Neue, dieser für das Alte — jener liebt öffentliche Orte, dieser Eingezogenheit — jener will stets glänzen, dieser geniesst lieber im Stillen. Der Berliner ist ein Mann für Welt und Leben, der Dresdner für Familie und Haus — jener freigeisterisch, dieser orthodox — jener schwelgerisch, dieser höchst frugal. Zu Dresden mag der Klingelbeutel noch etwas abwerfen, zu Berlin sollte man ihn im Thiergarten und Theater herumgehen lassen. Der Sachse ist ein Altdeutscher gegen den Preussen, der so vielseitig ist, dass man oft gar keine Seite mehr findet, bei der man ihn

fassen könnte. — Wer nicht in Familienzirkel kommt und Kunstfreund ist, hat in der Hauptstadt Sachsens Langweile; höchstens in der Badezeit ist Dresden lebhaft, wo sich böhmische und sächsische Kurgäste durchkreuzen und schon Mancher, von den Reizen der Stadt gefesselt, die Bäder vergessen hat. Sachsen und Preussen werden sich so schwer amalgamiren, als Deutsche und Franzosen. Ich kenne keine grosse Hauptstadt, wo die Häuslichkeit so an der Tagesordnung wäre, und lobe es. Wo würde auch der Reisende Zeit hernehmen zum Genusse der Natur und der Kunstschätze, wenn hier die Zerstreuungen grosser Städte wären? Wiener und Prager nennen das hiesige Leben armselig, wollen kaum glauben, dass es erst seit 1819 Fiakers giebt, an der Stelle der Sänften, und wenn man von da nach Sachsen kommt, oder aus dem Reiche, so findet man sich wirklich in einer — andern Welt!

Der Hof oder der Herr lebt einfach, folglich auch der Adel, und das Geschlecht der Rennthiere in Menschengestalt, wie Lichtenberg die Läufer nennt, die ich noch zu Wien und Prag sahe, kennt man hier nicht. Aber mit dieser Einfachheit ist eine gewisse Einförmigkeit im geselligen Leben entstanden, die selbst zu Gotha und Weimar nicht herrscht. Die Oekonomie der Mittelklasse ist noch auffallender, als zu Berlin, aber in Hinsicht der bis über die niedrigsten Stände verbreiteten Reinlichkeit glaubt man in England oder Holland zu seyn, zumal wenn man aus Böhmen kommt. Diese Reinlichkeit und die reinere Sprache ist es wohl zunächst, was die Sächsinnen in so grossen Ruf gebracht hat, die ich nicht schöner finde, denn anderwärts, ja weniger schön als im Süden. Zur Frau würde ich mir indessen eher eine Dresdnerin, als eine Berlinerin, wählen. Wir Deutsche, treiben mit dem Wort Schön wahren Unfug — in den meisten Fällen wäre Hübsch übrig genug! und wenn wir ein *Achaia καλιγύναικα* haben, so ist's Oesterreich eher, als Sachsen!

Die magern, kleinen, blassen und sentimentalen Damen scheinen dem Norden anzugehören, es herrscht da mehr Sinn für das Tragische, als für das Komische, und Hypochondrie bei Männern und Nervenschwäche bei Weibern ist weit mehr Modekrankheit als im Süden; Damen, die irgend auf guten Ton und Erziehung Ansprüche machen, müssen durchaus über schwache Nerven klagen und französische Bücher lesen — es giebt, wie in den Feenmährchen Feinöhrchen, die das Gras wachsen hören. Wenn man von München, Wien oder Prag kommt, so findet bei Sächsinnen auch noch Etwas von dem statt, was Lady Montague vor hundert Jahren so unartig war, in die Welt hineinzuschreiben, jedoch englisch: „*Very genteely dressed — pretty faces* — aber *the most determined Minaudieres - they all affect a little soft lisp and a pretty petty pat step.*“ — (Ich glaube diess sogar bei Männern gefunden zu haben!) aber die niedliche Fussbekleidung und die reinliche Schürze machen Alles wieder gut. Die Schürze hat mit Recht die Ehre, als *pars pro toto* zu gelten, denn es ist nicht nur das erste Kleidungsstück aller Kinder der Natur, die weder Schneider noch Moden kennen, sondern auch das erste Kleidungsstück, womit Adam und Eva sich kleideten, als sie sich schämten, und daher greifen so viele Adams gleichsam mechanisch nach der Schürze und so viele Eva's nehmen solche vor die Augen, wenigstens zum Schein!

Das Volk ist dienstfertig, traulich, fast allzuhöflich, während die Märker stille, mürrisch, unzuvorkommend erscheinen. Die Höflichkeit der Sachsen mag der Grund seyn, dass man sie der Falschheit beschuldigt — Meissner, Gleissner... Es scheint aber damit zu gehen, wie mit dem guten Kopf, den man gerne eines bösen Herzens beschuldigt, oder dem freisinnigen, geraden Mann (*Plean Dealer*), der als Grobian oder gar unruhiger Kopf verschrieen wird. Die Schweiz, das reichste Butterland, verzehrt sicher nicht den zehnten Theil Butter, der in Sachsen und Brandenburg und überhaupt im deutschen Norden verzehrt wird. Morgens Butterbemme

— Mittags zum Dessert Butterbemme, Nachmittags Butterbemme und Abends muss Butterbemme gar die Stelle des Bratens vertreten. Viele träumen sogar nur von Butterbemme und müssen sich mit Kartoffeln, Salz und Brod begnügen lassen. Die Einladung in Sachsen geschieht auf ein Butterbrod, und Butterbrod ist bei Kindern der Anreiz zum Fleiss und Gehorsam, wie bei uns der Zucker. Die Butterbemmen können den Süddeutschen im Norden zur Verzweiflung bringen, Wiener und Prager einmal gewiss, die in den ersten Tagen glauben, man wolle sie aushungern. Gewiss hat schon Mancher nach einer Einladung gemurmelt, wie der Sohn des göttlichen Julius: „*Non putabam me tibi tam familiarem.*“ Wenn man gerade aus Oesterreich kommt, glaubt man sich unter lauter — Cornaros oder Diogenes, der sich in seiner Genügsamkeit bestärkte beim Anblick einer Maus, die noch von seinem einfachen Mahle Brosamen sammeln konnte. Sachsen und Preussen ist mehr für den Geist, und bekanntlich rühmte man von den Gastmahlen Plato's, dass die Gäste gleich darauf immer besondern Appetit verspüret hätten, wie man an Friedrichs Festen tadelte, dass immer — ein Thaler fehle!

Sachsen ist meist Gebirgsland von der Elster bis zur Elbe und seinen Süden decken die Zweige der Sudeten oder das Erzgebirge, dessen Vorberge sich in wellenförmigen Flächen nach dem Elbethal verlieren, welches sich durch das ganze Königreich hinzieht; alle anderen Thäler fallen dem schönen Elbethal zu, sind aber diesseits auffallend fruchtbarer, als jenseits. Wo nur irgend die Natur des Bodens Anbau verstattet, hat der fleissige Sachse gebauet, selbst die Elbehügel bekleidet die Weinrebe, vorzüglich von Meissen bis Dresden — die schönste Partie der Elbe. Die Reben sind aus Württemberg, aber ich habe meine Landsleute nicht recht an ihren Früchten erkennen können. Ein alter Meissner geht noch an, und da der Sachse so genügsam ist, so ersparet dieser Weinbau dem Lande bedeutende Summen. Der Getraidebau

im Meissner, Leipziger und Voigtländischen Kreise reicht gerne für diese Kreise zu, aber nicht für die Lausitz und das Erzgebirge, wenn auch gleich die Kartoffel viel thut. Die Waldungen sind zahlreich, sollen aber doch nicht das Bedürfniss decken, vorzüglich beim Bergbau. Die Schaafszucht ist ausgezeichneter, als die übrige Viehzucht, und Federvieh wird, glaube ich, nirgendswo weniger verzehrt, als unter den Sachsen, den wahren Antipoden der Oesterreicher. Sachsen liefert die feinste Wolle (Electoral-Wolle), die sonst stark nach Holland und England gieng (drei Millionen Thaler), von wo sie dann wieder nach Deutschland zurückkam, als feines englisches Tuch. Ob wohl die Ausfuhr dieser Electoral-Wolle noch immer Vorrecht des Adels ist?

Bereits vor der unglücklichen Theilung Sachsens rechnete man, dass zwei Fünftel der Bewohner sich bloss von Kunstfleiss ernähren, jetzt darf man wohl drei Fünftel annehmen. Es wird wohl wenig Manufacturzweige geben, die der fleissige Sachse sich nicht angeeignet und vervollkommnet hätte. Die Lausitz ist der Sitz der Leineweberei und der Bienenzucht, und das Erzgebirge und Voigtland könnte uns alle englische Baumwollenwaare entbehrlich machen, wenn wir deutscher dächten; die englischen Fabrikate sind nicht besser, aber die wohlfeilern Preise und fast verschleuderte Waare machen dennoch den deutschen Fabrikanten muthlos. Sachsen hat gegen siebenzig Papiermühlen, aber der Schmierer sind so viel, dass sie nicht ausreichen; Leipzig allein verbraucht fünftausend Ballen. Die Hauptreichthumsquelle Sachsens ist der Bergbau, der auch nirgendswo auf einer so hohen Stufe der Vollkommenheit steht. Trotz des Verlustes einiger thüringischer und hennebergischer Bergwerke darf man immer noch den Ertrag zu zwei Millionen Thaler annehmen, der Bergbau nähret noch immer zehntausend Menschen und die Fabrikation und der Handel mit Mineralproducten immer noch fünfzigtausend Familien. Schon Kaiser Max I. sagte:

Was des Sachsen Auge schaut,
Seine Hand auch schafft und baut.

Sachsens Ausfuhr besteht in Wolle, Wollenwaare, Linnen, Spitzen, Garn, Meissner Porzellan, Mineralproducten, Büchern etc. und hatte die Bilanz für sich — jetzt aber, wo es Korn, Holz und Salz vom Auslande nehmen muss, wie Weine, Colonialwaaren, Tabak, Seefische etc., muss es nothwendig verlieren. Die Kassenbillets stehen zwar *al pari* — aber man sieht nur preussisches Geld, so wie bei uns vordem nur österreich'sche Zwanziger und Brabanter, die sich aber immer mehr vor einheimischem Gelde verstecken, als ob es Ephraimiten wären, oder die berüchtigten Achtgroschenstücke Friedrichs, mit sächsischen Wappen von den Juden Ephraim und Itzig. Ich konnte deren keines habhaft werden, so wenig als der schlechten Scheidemünze August II., die das Volk Seufzer nannte, (zwei Pfennige) und so könnte es auch viele Groschen und Kreuzer nennen! Alle öffentlichen Stellen und so auch die Post verlangen sächsisches Geld, wie Göttinger Professoren einst Cassegeld — aber man muss es erst beim Banquier mit Verlust holen. Ob noch keiner, wie jener Bauer dem grossen König, als er seine Sechspfennig-Stücke lobte, gesagt hat: Herr König nimmt bei sei! Klotz schrieb ein Buch über Schandmünzen, war aber viel zu gelehrt, um Notiz zu nehmen von deutschen Scheidemünzen!

Das Königreich Sachsen zerfällt jetzt in die vier Kreisdirektions-Bezirke, Dresden, 78,78 □M., Leipzig, 63,14 □M., Zwickau, 84,23 □M. und Bautzen, 45,53 □M. Im Erzgebirge liegen die ansehnlichen Standesherrschaften der Grafen Schönburg und die Herrschaft Wildenfels der Grafen Solms, und zu diesen mittelbaren Ländern gehört auch die Universität Leipzig und die Stifter. Das Ganze bildet auf den Landtagen ein Amalgama von Körperschaften, das dem Ganzen unmöglich gut seyn kann, jede vertritt nur sich — nur Ritter, Städte, Stifter und das Volk — die Nation — ist ohne alle

Vertretung. Sollte man diess in dem Lande glauben, wo so viele Hauptvolksfeste sind, genannt Vogelschiessen? Sie schiessen nach dem Symbol deutscher Nation, dem Adler, als ob er eine Gans oder ein gemeiner Rauhvogel wäre! Käme diese alte Sitte nicht von den rebellischen Schweizern, so glaubte ich, es geschähe Preussen zum Possen. Sie sollten eher nach dem Hahn schiessen, der sie verrathen hat.

Die Wege in Sachsen sind berüchtigt, aber ich habe sie nach zwanzig Jahren besser gefunden, wie die Postwagen auch, die kein Frauenzimmer besteigen konnte, ohne roth zu werden oder Hosen anzuhaben. Das Schnapsen geht *crescendo*, so wie man im Norden höher steigt, und man thut am besten, statt sich zu ärgern, mitzuschnapsen, so wie man unter Rauchern am besten wegkommt, wenn man selbst raucht. Immer aber sind sächsische Wege und Posten noch lange keine süddeutsche, und ich wäre in Versuchung, einige Körbe voll des kostbaren Plunders im grünen Gewölbe auf Kunstwege zu verwenden, da in Sachsen ja ohnehin so viel Kunst herrscht. Seit die Franzosen den Norden mit ihrer Gegenwart beehrten, trifft man denn doch Postexpeditionen, wo sonst nur Postcunctationen und Postvexationen waren, die indessen auch wieder ihr Gutes hatten. Die Stösse machten doch auf manche schöne Gegend aufmerksamer, und ein Landschaftsmaler frohlockte sogar über den umgeworfenen Wagen, der ihn auf den Kopf stellte, wo er denn zwischen seinen Füssen hindurch einen so interessanten Standpunkt fand, dass er solchen sogleich aufnahm, da nur seine Rippen etwas gelitten hatten, keineswegs aber seine Meisterhand! — Diesem Uebelstande wird nun freilich in neuester Zeit kräftig abgeholfen, und dass Sachsen in der so lebhaft und allgemein zur Tagesordnung gebrachten Eisenbahnfrage den anderen Staaten nicht zurückstehen wolle, hat es vorläufig durch seine Dresden-Leipziger Bahn bewiesen.

Noch muss ich des sächsischen Dialekts erwähnen, da es dem Dictator unserer Sprache, Adelung, beliebte, seinen

Meissner-Dialekt zum Original-Dialekt hochdeutscher Sprache zu erheben, wie die *Academia della Crusca* oder die Kleien-Academie zu Florenz den ihrigen. Dem Sachsen sind J und G, G und K, D und T ganz gleich und er sagt Julden jut Jeld, statt Gulden gut Geld — Gesank statt Gesang, Rang Rank etc. Viele thun, als ob es gar keine G gähe, und sprechen: „kut kebraten — ich klaubte, dass sie zur Kartenthür gommen würden," und jehen statt gehen. Man hört häufig Jott statt Gott, Beene, Kleeder, Ogen und Herr Gesus! ich meene, und andere Provinzialismen, die nicht viel besser sind als der Westphälinger Chrosgen, Wissengaft. Mensk und des Hannoveraners Chold, Chott, Chutt etc. In Sachsen kann man es dem angehenden Lateiner weniger übel nehmen, als anderwärts, wenn er die schöne Inschrift eines Gottesackers: *De Mortuis nil nisi bene* — übersetzt: Von den Todten niehts als Beene!" Die Norddeutschen sprechen unendlich besser als die Süddeutschen, sollten sich aber doch ein bischen an der Nase zupfen, wenn sie über das süddeutsche halt — noch noni — was nit, ob i über d'Graniz rasen thu, lachen. Noch widriger ist das Affectirte und Singende in der Sachsensprache. Man kann indessen Adelung verzeihen, wenn man an Kant denkt, der die ersten Gesetze der Sprache am gröblichsten verletzte, und dennoch fand das *imitatorum pecus* sogar Schönheiten, wie unsere Geschäftsmänner in den nun ausgestorbenen Sprachen — der Wetzlarer K. K. Geriehts-, Regensburger-Reichstags- und Wiener Reichhofraths-Sprache!

Nicht-Deutschen und die ihr Deutsches nur aus Büchern haben, muss es ungeheuer auffallen, wenn sie aus dem Süden kommen und das Volk zum erstenmale eigentlich Deutsch sprechen hören — thut es ja selbst dem gebildeten Deutschen wohl, ohne noch den höhern Grad von Bildung und Sinn für das Geistige anzuschlagen und selbst die Artigkeit. Der Sachse begnügt sich nicht mit einem guten Morgen oder Abend, es muss ein: schöner guter Morgen oder Abend seyn. Das

Andenken des sächsischen Militärs, seine Bescheidenheit, Genügsamkeit und Höflichkeit ruhet im Reiche noch heute im Segen, wie die Devise seiner grünen Rautenkrone: *Providentiae memor.* Doppelt geniesst man daher die schöne Natur Sachsens — aber — da wir noch hienieden im Fleisch wandeln — so belästigen uns doch die Thaler und Groschen, die höhern Preise der Dinge, die schlechten Wege, die man der Zeit, die Alles ebnet, doch nicht so schlechterdings überlassen sollte, und so manche andere Kleinigkeiten. Und erst jenseits der Elbe? da geht Alles so *crescendo*, dass ich diesen Fluss nicht mehr zu überschreiten gesonnen bin — es wollte mich 1823 ooch jar nischt mehr jefallen — ich eilte, dass ich wieder in mein Reich kam, rufe aber aus vollem dankbarem Herzen: Es blühe Sachsen!

Zehenter Brief.

Dresden
mit folgenden Hauptrouten:
nach

1) Magdeburg (35 M.)
über Leipzig,
„ Halle,
„ Köthen,
(Eisenbahn).

2) Berlin (28 M.)
über Grossenhain,
„ Herzberg,
„ Jüterbogk,
(Eisenbahn),
„ Potsdam.

3) Breslau (34 M.)
über Bauzen,
„ Görlitz,
„ Lauban,
„ Liegnitz,
„ Parchwitz.

4) Prag (20 M.)
über Pirna,
„ Töplitz (7 M.),
„ Laun, Saaz,
„ Schlan, Carlsbad,
(16 M.), (21 M.).

5) Nürnberg		6) Cassel	
über	Freiberg,	über	Altenburg,
„	Chemnitz,	„	Weimar,
„	Zwickau,	„	Gotha,
„	Plauen,	„	Eisenach.

hat eine herrliche Lage an den beiden Ufern der Elbe, in der von Pirna bis Meissen sich 9 Stunden lange hinziehenden Thalebene, 340′ über der Nordsee, und eine der schönsten Brücken verbindet die Neustadt und den neuen Anbau, Antonsstadt genannt, mit der Altstadt und ihren vier Vorstädten, der Friedrichs-, Wilsdrufer-, See- und Pirnaer-Vorstadt. Der Name, den man sonst von Drusus ableitete, kommt wahrscheinlich von dem wendischen Träsi Fähre oder Drodzin trotzen, und erscheint nicht vor dem Jahr 1206 in den Urkunden. Alles ist von massiven Steinen — nicht Berliner Backsteinen — gebaut, die aus den reichen und nahen Pirnaer Steingruben leicht auf der Elbe hieher gebracht werden — Alles gross, städtisch, imponirend und von dunkler Haltung wegen der grauen Steine. Gewiss wäre Dresden nicht halb so schön ohne Friedrichs Bombardement 1760 und jetzt, wo die Festungswerke abgetragen sind, ist es noch schöner geworden und macht den angenehmsten Eindruck, wie nicht leicht eine andere Stadt. Dresden ist jetzt wieder von Neuem, wie zur Zeit der Auguste, eine schöne, blühende Stadt von 80,000 Einwohnern, worunter 4000 Katholiken, geworden, nachdem es in den ersten Decennien dieses neunzehenten Jahrhunderts fast auf 50,000 herabgesunken war.

Wenn man von Berlin her über die herrliche Brücke fährt, imponirt Alles und so auch die vergoldete Reiterstatue Augusts II. in der Neustadt am Eingange der schönen Linden-Allee. Sie wird an Kunstwerth soweit von der des grossen Churfürsten auf der langen Brücke Berlins übertroffen, als dieser

Regent jenen übertroffen hat; das Pferd, dessen Schweif breit wie ein Brett ist, greift aus, und August im Römercostüme mit einer zierlichen Perrücke gleicht einem Kunstreiter, Friedrich Wilhelm aber ist in ruhiger Haltung. Alle neuen Reiterstatuen, die ich kenne, Zauners Meisterstück nicht ausgenommen, hätten schwerlich Michel Angelo zu dem Ausruf vermocht, als er Marc Aurels Reiterstatue auf ihr Fussgestell gebracht hatte: *Riccordati che sei vivo e camina!* Canova's colossale Pferde habe ich nie gesehen, wovon das eine bestimmt war, nach und nach drei Fürsten zu tragen, die alle drei ihren Thron räumen mussten, ehe der Praxiteles unserer Zeit sie konnte aufsitzen lassen! Man findet keine Inschrift an Augusts Denkmal, was bei Friedrich, Joseph oder Peter erhaben wäre — aber hier muss man fragen: „Warum hat August diese Statue?" er, der sich in Wollüsten wälzte, während seine armen Sachsen für fremde Sache ihr Blut verspritzten? er, der den Schatz leerte, Schulden machte, weder Fürst noch Krieger war? und warum noch die Statue vergolden, da er das Gold wie Sand verschwendet hatte? Nichts zeichnet diesen Augustus aus, als eines der Talente des Herkules, der aber mehr als dieses Talent noch hatte; August II. soll 352 natürliche Kinder erzeugt haben. Pöllnitzens *Saxe galante* ist zwar halb Roman, hat aber historische Grundlage, und der grosse Friedrich, dessen erste Reise mit seinem Vater nach Dresden gieng, wurde an diesem galanten Hofe angesteckt!

Die Elbebrücke, 1420′ lang und 36′ breit mit 16 Bogen, ist der vortheilhafteste Standpunkt, und schwerlich geht ein Naturfreund darüber, ohne auf ihr zu weilen. Herrlich ist der Anblick der schönen Elbufer — sie erregen eine Ahnung des Rheins, das ist der höchste Lobspruch. In den ältesten Zeiten war hier eine hölzerne Brücke, von der die Dohna Zoll erhoben, im vierzehnten Jahrhundert baute man eine steinerne, wozu sogar der heilige Vater mittelst Butterbriefe steuerte d. h. die verkäufliche Erlaubniss gab, in den Fasten die eigene

Milch, Butter, Eier und Käse verzehren zu dürfen — und die jetzige Brücke wurde erbauet 1727 — 1730. Sie hatte 24 Pfeiler und 1800' Länge, wurde aber verkürzt, weil man Platz zum Bau der Kirche brauchte. Sander meint, diese Brücke sey weit schöner, als der Pont neuf zu Paris — das sollte ich meinen, werther Herr Professor von Carlsruhe! ist es ja schon die Frankfurter Brücke — der Regensburger, Prager, Passauer etc. nicht zu gedenken — und architektonisch ist sie schöner, denn alle genannten. Man sagt auf dem Pont neuf könne man binnen drei Tagen seinen Mann gewiss finden — diess gilt eher vom Palais royal — aber hier zu Dresden an einem schönen Sonntag findet man seinen Mann gewiss — und auch die Frau!

Diese Brücke hat schöne Eisengeländer und Trottoirs und zwischen jedem Pfeiler einen Halb-Mond mit Ruhebänken. Das Natur-Panorama ist herrlich, aber das vom Rheingau würde es dennoch übertreffen, wenn die Mainzer Schiffsbrücke so hoch wäre als die Dresdner Steinbrücke. Unter einem der Pfeiler ist das Wahrzeichen Dresdens, ohne welches man das Sprüchwort „Matz-Fotz von Dresden“ nicht verstehen kann — ein kleines sitzendes Männchen mit eingezogenen Füssen, untergestämmten Armen und einer Schlafmütze — Sir Matthäus Fotzius. Es ist eine Künstler-Laune, deren Beziehung sich nicht mehr enträthseln lässt. Davoust, der zwei Pfeiler sprengen liess ohne besondern militärischen Zweck, worüber Volks-Aufruhr entstand, sollte an der Stelle des Männleins seyn, oder noch besser unter ihm, denn es hat eine Verrichtung, die man nur im Verborgenen vornimmt, aber dem Ehren-Marschall ganz wohl hätte gelten mögen. Vielleicht dachte Blücher gerade an Dresden, als er zu Paris die Brücke von Jena durchaus sprengen wollte. — Graf Golz, preussischer Gesandter bat, es nicht zu thun — bat darum im Namen Talleyrand's, und Blücher entgegnete: „die Brücke wird gesprengt und es soll mir lieb seyn, wenn Talley-

rand sich zuvor darauf setzen wollte. Die Ankunft von Friedrich Wilhelm rettete die Brücke.

Recht vernünftig ist die auch anderwärts eingeführte Sitte, den Fusspfad rechts und links einzuhalten, und fehlt ein Fremder, so weist ihn die Wache zurecht. Eine französische Wache würde sagen: *De l'autre côté, Mr., s'il vous plait* — die deutsche aber, die vielleicht dadurch schon manchem allzuempfindlichen Reisenden den Genuss verbitterte, ruft: „Will Er da herunter!“ und das im galanten Sachsen! Das königliche Veto oder brittische: *J'aviserai* — schwäbisch „Weiss nicht zu willfahren“ ist doch höflicher, als sein Synonym: „Ich mag nicht“ und die brüllenden Worte der Schweizer Garde vor den Tuilleries: *„On n'y passe pas!“* — An dem wiederaufgerichteten schön vergoldeten Kreuze auf der Brücke lieset man: *„Galli dejecerunt die 19 Mart. 1813, Alexander I. restituit die natali 24. Dec. 1813.* Diesns Kreuz scheint mir an diesem Orte mehr zu stören, und da man es auf eine so gute Manier losgeworden war, so hätte man es dabei belassen können! Die Altstadt hat fünf freie Plätze: den Alt- und Neumarkt mit dem Judenhofe, den Schlossplatz, den Kreuzkirchen- und Frauenkirchenplatz. Die Schloss-, See-, Moriz-, Augustus- und Wallstrasse sind die schönsten Strassen. Die Neustadt ist durch eine schöne Linden-Allee in zwei Hälften getheilt und hat die Königsstrasse und den Palaisplatz.

Das grosse königliche Schloss, ganz in der Nähe, macht von Aussen eine schlechte Figur; es ward von Georg, dem Bärtigen, 1534 erbaut, darum Georgen-Schloss genannt und enthält, ausser der Residenz des Königs, das berühmte grüne Gewölbe, mit einem reichen Schatze von Edelsteinen, Perlen und Kunst-Arbeiten in Gold, Silber und Elfenbein, mehr als 8000 Nummern in acht Cabinetten, dem Bronze-, Elfenbein-, Mosaik-, Muschel-, Korallen-, Emaillen-, Krystall- und Perl-Cabinette, — die Dikasterien, Kassen-, Archiv- und Stallgebäude (in letzterem ist die Gewehr-Gallerie und die Sammlung von Gyps-Ab-

güssen merkwürdig). Das Schloss liegt halb versteckt hinter der herrlichen katholischen Kirche, die weit mehr die Augen auf sich zieht. Das Prinzen-Palais am Taschenberge, 1715, erbaut, wird vom Prinzen Johann bewohnt. Man findet hier die Bilder aller Vorfahren des Regentenhauses, chronologisch geordnet, aufgehängt. Sonderbaren, aber nicht unangenehmen Eindruck macht der sogenannte Zwinger im altfranzösischen Geschmack, der nur einstweilen Vorplatz eines neuern prächtigern Schlosses seyn sollte, das die Auguste im Sinne hatten. In den zum Theil verfallenen sechs Pavillons werden verschiedene kostbare Sammlungen aufbewahret, die reiche Kupferstich-Sammlung — das naturhistorische, mathematische und mechanische Cabinet, wo das Modell vom Tempel Salomons allein 50,000 Thaler gekostet haben soll.. mir wäre der Bär lieber in seinem natürlichen Pelz und mit einer Trommel, den August II. als Wecker gebraucht haben soll. Bei dem Schreibzeug Churfürst Christians II., das 2 Ellen hoch und 1½ Ellen breit ist, wäre ich sicher, wenn es nur Platz bei mir hätte, nie das Dintenfass mit der Sandbüchse zu verwechseln!

Im naturhistorischen Cabinet können Pferd-Liebhaber ein Isabellpferd bewundern, dessen Schweif 12½ Ellen und die Mähne 6 Ellen hat; wenn August II. dieses Pferd bestieg, so trugen Pagen die Mähne und Stallmeister den Schweif. Damen können den Haarwuchs einer Hofdame von 4½ Ellen bewundern, werden sie aber schwerlich beneiden, denn es ist ein scheusslicher Weichselzopf! In der Kunstkammer zeigt man auch den berühmten Kirschenkern mit 120 Gesichtern, das Vaterunser in drei Sprachen auf einem Blättchen, gross wie ein Groschen etc. und auch das Hufeisen, das August mit den Worten zerbrach, „Das ist kein gut Eisen“ der Schmid brachte ein stärkeres, erhielt einen Thaler und zerbrach ihn, „Das ist kein gut Geld!“ Wer war der Stärkere? mich interessirte in diesem Zwinger mehr als Alles die Orangerie und das frohe Leben der Kinder mit ihren Wärterinnen (in Sachsen Muhmen genannt) in diesem kleinen

Hesperien. Grössere Kinder ermangelten nicht, kleine Dütchen mit Orangeblüthen den Spaziergängern speculirend anzubieten.

Dresden hat ausser den in den königlichen Schlössern befindlichen Capellen 20 Kirchen, wovon 7 auf die Altstadt, 3 auf die Neustadt, 2 auf die Friedrichsstadt und 8 auf die Vorstädte kommen. Die katholische Kirche mit ihren 64 gutgearbeiteten Bildsäulen auf dem platten Dache und über dem Portale Christus, hat mir so wohl gefallen, dass ich mehr um sie, als in ihr gewesen bin; die hölzerne bedeckte Luftbrücke, die sie mit dem Schlosse verbindet, hat den Genuss nicht stören mögen. Hinter dieser Kirche liegt das italienische Dorf, ursprünglich eine Ansiedlung der beim Kirchenbau gebrauchten italienischen Künstler. Noch schöner ist die Frauenkirche, auch vormals Martinskirche genannt, aus Pirnaer Quadersteinen nach St. Peters Muster, die Kuppel hat alle Bomben Friedrichs, wie Erbsen, zurückgewiesen, aber das Innere entspricht so wenig dem Aeussern, dass ich hinaufeilte auf die Zinne des Tempels — der Teufel hat Jesu gewiss nichts so Schönes weisen können! hier ist mehr als Brücke und Brühls-Terrasse! der Baumeister dieses Tempels, Behn, dem man an der accordirten Summe einen Abzug machen wollte, soll sich durch die Kuppelöffnung hinabgestürzt haben in die Kirche! Er hätte die Unredlichen verklagen oder — bloss verachten sollen! Wenn ich die Predigten, die ich als Schüler *ex officio* hören musste, abrechne, so werden die übrigen leicht zu zählen seyn und darunter gehören zwei zu Dresden, eine von Reinhardt, den ich wegen seines Systems der christlichen Moral schätze, und die andere von seinem würdigen Nachfolger Ammon, wodurch ich wieder gut gemacht zu haben glaube, was ich 40 Jahre früher an seinem Ammonius sündigte!

Schön ist auch die Kreuzkirche aus dem 13ten Jahrhunderte, mit Schönaus Altarblatt, einer Kreuzigung, und Schade, dass sie auf einem so beschränkten Platz steht. An dieser Kirche stand der Superintendent Greserus, der 1559 die Sper-

linge in der Kirche förmlich in Bann that, und der Churfürst erliess ein Rescript, damit dieser „ärgerlichen Vöglerei und Geschrei im Hause Gottes, zur Beförderung der Kirchenzucht gesteuert werde," — die Spatzen halten sich gerne in Gottes Häusern auf, müssen also doch nicht so gottlos seyn. — Die Hauptkirche bleibt stets die Hofkirche, im Jahr 1737 von Chiaveri erbaut für die grosse Summe von 2 Millionen Thalern, und wo sich unter der Sakristei die königliche Gruft befindet. Bei einem Hochamt, wo alle Macht der Vocal- und Instrumental-Musik aufgeboten wird, die Sinne zu bezaubern, wo die herrlichsten Sopranstimmen Italiens sich hören lassen und selbst Viele der Hof interessirt, der nie fehlt, sind mehr Protestanten da, als Katholiken, die sich dann wieder entfernen und dem frommen Hofe die Feier der Mysterien überlassen. An der Spitze der wahrhaft königlichen Kapelle standen einst Hasse, Naumann und Schuster. Die Aufseher in königlicher Livrée mit langen Stäben sind stets beschäftigt, die Böcke von den Schafen zu scheiden und wiesen auch mich recht höflich zurück, als ich auf die weibliche Seite gerieth, aber über meine Augengläser — (worüber frühere Reisende klagten) hatten sie Nichts zu erinnern und mochten auch bemerkt haben, dass ich sie wirklich nach den Gemälden der Kirche richtete und nicht nach den Schafen oder sündhaften Abkömmlingen Hevas!

Das erste Gemälde dieser Kirche ist die berühmte Auferstehung von Mengs, die für sein Meisterstück gilt. Es giebt zwar Leute, die Rottaris Tod des heiligen Xavers der Auferstehung vorziehen könnten — aber die Wirkung ist doch gross, wenn man in den Tempel tritt und durch die Glasthüre jenes Gemälde des Hochaltars zuerst in die Augen fällt. Der Gegenstand ist so oft gemalt, als die Entzückungen der Andacht, aber so wie die heiligsten Heiliginnen stets an die Entzückungen profaner Liebe erinnern und Gott Vater in den Wolken an den Grossvater im Lehnstuhl, so liegt auch in den Himmelfahrten Christi und Mariens etwas Tanz-

Artiges, denn wir hangen noch zu sehr am Gesetz der Schwere bei allen Losreissungen von diesem Jammerthale. Ich wenigstens muss immer an einen *Salto mortale* denken, selbst bei Raphaels Verklärung, so schön und symmetrisch auch Christus, Elias und Moses — in der Luft baumeln. In einer Seiten-Kapelle des heiligen Benno ist auch dieser abgemalt, wie er die Kirchenschlüssel in die Elbe wirft, um sie den Sorben zu entziehen und auch der grosse Karpfe, der solche verschlang und zu Hamburg gefangen wurde — ein Gegenstück zum Ringe des Polykrates!

Auf dem Kirchhofe zu St. Johann oder der böhmischen Kirche in der Pirnaer Vorstadt ruht Freund Rabener unter einem ganz einfachen Grabsteine und ich hätte es für Sünde gehalten, diesem stets heitern und ehrlichen Lacher, dessen Geissel sanfter ist, als die brittische — deutsch bescheiden — nicht aufzuwarten. In dem schrecklichen Bombardement der Stadt verlor er alle seine Haube, seine Perrücken und Handschriften, letztere wollte er nicht wieder schreiben, um den Narren die Freude nicht zu verderben, die ihnen das Bombardement zufällig gemacht habe, und meldete Freund Gellert: „Der König hat mit Ihnen gesprochen? höre ich — der König hat mir mein Haus abgebrannt, das will mehr sagen!“ — Rabener ist mir noch heute ehrwürdig, wenn er gleich nur gemeine Leute, höchstens die Thoren der Facultäten, geisselte und sich nicht an die grössern, aber gefährlichern, welche Palläste bewohnen, wagte. — Er war nicht bloss Schöngeist, sondern auch tüchtiger Geschäftsmann — und vergebens blicke ich — nach Deutschen, die auf seinen Schultern stunden bei weit reicherem Stoffe! Man behauptet unter verwachsenen und übelgestalteten Personen fanden sich die meisten Spötter, wie Thersites im Alterthume. Rabener gehörte nicht darunter — ich sahe deren Mehrere zu Dresden — aber wo sind die Satyriker.

Auf dem Gottesacker der Neustadt, wo Adelung ruht und ein schönes Leichenhaus steht, wie es in jedem bedeuten-

den Orte seyn sollte, verdient ein Todtentanz vom Jahr 1534 Betrachtung. Es sind siebenundzwanzig steinerne Gestalten, die mich nächst dem gerade nicht geschmackvollen Denkmal des Churfürsten Moriz an der Ecke des academischen Pflanzengartens mehr interessirten, als das hochberühmte grüne Gewölbe. Grün ist die Nationalfarbe der Sachsen, daher auch viele Kirchendächer grün sind (vielleicht vom Kupfer) was für mein Auge etwas Angenehmes hat, aber die rothen sieht man weiter. Grün ist daher auch das Gewölbe, das in sieben Zimmern einen ungeheuren Schatz von Gold und Silber, Edelsteinen, Perlen, Bernstein, Elfenbein etc. enthält, der mehr innern Werth als Kunstwerth hat; man könnte ein neues Jerusalem damit ausstaffiren, wie es die Offenbarung Johannis schildert. Es ist mehr für Damen und Gaffer, als für Männer, denen ich die Rüstkammer empfehlen will. —

Si je ne savais pas que les hommes sont fous
Je l'apprendrais du prix, qu'ils mettent aux bijoux!

Nie habe ich so viele gerüstete Männer, so viele gerüstete Pferde und so viele interessante Waffen beisammen gesehen, als in dieser Rüstkammer, die ich fast der Sammlung vom Ambras vorziehen möchte. Mir schaudert vor dem Richtschwerte, das 1400 Köpfe abgeschlagen hatte, vor dem, das Kanzler Crell enthauptete, auf dem: *Cave, Calviniane!* steht, und vor der ganzen Zeit, wo der Scharfrichter nach hundert abgeschlagenen Köpfen — sich zum Doctor richten konnte, als ob er dadurch ein hundertfaches Gehirn erhalten hätte. Das grüne Gewölbe aber erinnert an die gleich furchtbaren Zeiten der Verschwendung unter Brühl, und dann hat die Imagination freies Spiel. . . Wahrlich! es ist nothwendig, dass die Minister der Nation verantwortlich gemacht werden! Ohnlängst las ich im Ammianus Marcellinus, wo er vom Kaiser Constantius und dem verschnittenen Eusebius beissend bemerkt, „über den der Kaiser selbst Nichts vermochte," und dachte an — nun ja an Brühl, der todt ist! Im siebenjäh-

rigen Krieg war dieser Schatz verpfändet, und was im Revolutionskriege daraus geworden ist, weiss ich nicht, denn zum zweitenmale gelüstete mich nicht, ihn zu sehen. Es mochten aber leicht so viel Edelsteine, Gold und Silber beisammen seyn, um daraus im Kleinen das neue Jerusalem zu bauen, wie es der Apocalypsenhuns geschildert hat. Johannes war ein Hebräer, die noch heute grosse Vorliebe für solche Dinge haben, obgleich in den Augen des Philosophen ihr Werth so sonderbar bleibt, als kaum etwas Aehnliches den edlen Steinen das Zeugniss giebt, wie stark leere Einbildungen seyn können!

Der interessanteste Pallast Dresdens war mir der Japanische Pallast und die Gemäldegallerie, daher ich von beiden zuletzt spreche, wenn ich gleich, wie Tausende vor mir, gleich nach dem ersten Frühstück in Dresden zu ihnen eilte. Die Stadt hat noch gar viele Häuser, die für Palläste gelten könnten, und mehrere wirkliche Palläste, unter denen sich der Marcolinische, den Napoleon bewohnte, und der Brühl'sche mit der herrlichen Terrasse auszeichnen. Letzterer gehört jetzt dem Hofe und ist dem Prinzen Maximilian zur Wohnung angewiesen; keine Spur findet sich mehr von der Rache, die der Philosoph von Sanssouci hier genommen hat. Sie ist verschönert durch die stattliche Treppe, die der russische Commandant machen liess und die hinabführt zur Brücke. Auf dieser Brühl'schen Terrasse ist eine Restauration, die mein Lieblingsplatz wurde gegen Abend, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen sandte, der Farbenwechsel der Luft und des Wasserspiegels der Elbe begann, und die rückkehrende Menge über Strom und Brücke nach den Wohnungen zog. Auf dem Frauenkirchenplatze liegt die in ihrem Innern so schenswerthe Münze, worin das Schmelzen und Prägen des im Erzgebirge gewonnenen Silbers vor sich geht, und am Ende der Rampischen Gasse führt der Haupteingang in das Zeughaus, das vormals eines der berühmtesten in ganz Europa war. Im Jahre 1559 erbaut, erhielt es erst im Jahre 1740 seine gegen-

wärtige Gestalt, verlor aber im siebenjährigen und im letzten Kriege einen bedeutenden Theil seiner Vorräthe. Im Dekorations-Saale giebt es die meisten Sehenswürdigkeiten.

Der Jägerhof ist ein ungeheures Gebäude, das kein Nimrod ungesehen lassen darf, denn hier sind Jagdgemälde, wo ihm das Herz hüpfen muss und auch ein Verzeichniss, nach welchem Churfürst Johann Georg I. von 1611 — 1653 nicht weniger, als 113,629 Stück Wild erlegte, worunter zwanzig Bären und 3543 Wölfe! Man zeigt auch seinen Jagdpokal mit der Inschrift: „Ich hoffe auf Gott, gut Glück und Hallalli!“

Unter die Dinge, die nicht mehr sind, gehört die sogenannte Schweizergarde von 150 Mann, die ich 1802 noch sahe und die mir so burlesk vorgekommen ist — in gelb und blau besetzter Livrée, blauen Westen, Hosen, Strümpfen, in Schuhen und mit Hellebarden und einem breiten blauen Bandelier und Seitengewehr. Sie glich einem Haufen Bedienten, denen man zum Spass Bratspiesse gab und Soldaten spielen liess. Desto schöner ist die Leibgarde, die Uniform roth und gelb, die auch meist der König oder Herr zu tragen pflegt. Zu Dresden giebt es ein grosses Opernhaus, das bei festlichen Gelegenheiten als Redoutensaal und zu anderen, ähnlichen Zwecken benützt wird. Im April 1841 fand auch die Eröffnung des neuen, eben so geschmack- als prachtvoll ausgeschmückten Schauspielhauses Statt. Mit der Leitung des Theaters sind Ludwig Tiek und Hofrath Winkler, der in der Literatur unter dem Namen: Th. Hell einen Ruf hat, beauftragt, das Repertoire soll eines der ausgezeichnetsten und mannigfaltigsten seyn. Im Winter ist im Hoftheater deutsches Schauspiel, mit dem die italienische Oper wechselt, die trefflich ist, im Sommer aber, wo der Hof in Pillnitz weilet, greift man sich weniger an, und das Puhlikum muss sich mit dem Theater im Linkischen Bade begnügen, das so mittelmässig ist, als das Bad und der Garten selbst, den ich aber stark besucht gefunden habe. Die Italiener kosten mehr

als die Deutschen, und Sachsen sollte billig Bayern nachahmen, da es sich um die Hälfte verkleinert, Bayern aber um 1/3 vergrössert hat.

Gegen öffentliche Orte der Liederlichkeit war man in Dresden stets strenge und hielt auf grosse Decenz. Von dem Aufenthalt der Franzosen und Russen, wo die sächsische Polizei nicht mehr Herr im Hause war, mag es daher rühren, dass die Liederlichkeit, die im Stillen getrieben, keine Polizei hindern kann, am hellen lichten Tag in einer kleinen Nebengasse, die zur Brücke führt, so weit getrieben wird — diese Gasse liegt ganz recht beim — Kleppergtalle! Mehrere Reisende wollen auch zu Dresden, im Tempel des Schönen, eine Menge verwachsener Personen gesehen haben, konnten sich aber nicht nach der Ursache erkundigen, weil in der Gesellschaft stets dergleichen Personen zugegen waren, und diese Bemerkung muss ich bestätigen. Im Linkischen Garten sahe ich gewiss ein Halbdutzend — mochte aber auch nicht die Frage stellen, so wenig als Bucklichten selbst, deren grösstes Kreuz zu seyn pflegt, dass sie dem Geschlecht missfallen — die Frage: „Sind Sie verheirathet?“ Die Frage ist auch überflüssig, denn sie tragen ja ihren Korb zur Schau. Es war gerade Königsschiessen, und da lief mir wieder wenigstens 1 1/2 Dutzend Gezwerg in Weg, meist weibliche Wesen, deren Untergestelle zu kurz gerathen war. Ueberhaupt habe ich mich in ganz Sachsen vergebens nach den Bäumen umgesehen, worauf die hübschen Mädchen wachsen — doch ich kam gerade von den Ufern der Donau, und allzugrosse Erwartungen erzeugen gerne das Gegentheil des Erwarteten, wie selbst der Baum des Erkenntnisses im Paradiese. Alle Aesope können sich in unserer Zeit mit dem grossen Naturphilosophen Oken trösten, der da sagt: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt, Gott ist die allervollkommenste Kugel, die Weltkörper sind Kugeln, der Mensch, das edelste Geschöpf, ist nach

der Kugel gebildet!“ Die Verzierungen, die wir in der Kunst- und Modewelt Buckel nennen, sind besser ausgearbeitet, als gemeine Waare — unsere schönen Gebirge, was sind sie anders als Buckel der Erde? krumme Bäume tragen oft die meisten Früchte und wie viel trägt nicht das Kameel? Welche Reize haben nicht die Halbkugeln des Weibes? und ein tüchtiger Höcker nähert sich noch mehr Okens Kugelgestalten. Die Buckeln des Frauenzimmers kommen aus der Mode und so hätte es denn, wenn sonst Alles in Ordnung ist — nichts Falsches mehr!

Unter den Gasthöfen Dresdens stehen oben an: 1) Hôtel de Saxe in der Mitte des Neumarkts; 2) Hôtel de l'Europe, auf dem Altmarkte, nicht weit vom Schloss und Theater: 3) Hôtel de Pologne; 4) die Stadt Rom, auf dem Neumarkte; 5) die Stadt Berlin; 6) Die Stadt Wien; 7) das Hôtel de Russie, nahe der Post; 8) das Hôtel de France, in neuester Zeit ganz elegant eingerichtet. Ausser diesen giebt es noch gegen 40 gute Gasthäuser: z. B. die Stadt Frankfurt, Gotha, Naumburg, Altenburg, Prag, Leipzig, Freiburg, London, das Hamburger Haus, die goldene Krone. der goldene Engel, Gasthof zur Eisenbahn, Anker, weisser und blauer Adler, Hirsch, Löwe, Rose, Stern, Sonne, Kreuz, die drei Linden, die drei Lilien, Jungfernpalais, grosses und kleines Rauchhaus.

Küttner setzt Dresden gleich nach Wien und dann kommt erst Berlin und Cassel. Was schöne Natur betrifft, geht Dresden allerdings Berlin vor — aber nach anderen Beziehungen? und Cassel? Schon zu Küttners Zeiten war München mehr, als Cassel. Mit der Natur steht es da, fast wie zu Berlin, aber in der Kunst darf München wohl mit Dresden wetteifern, und sonst findet ohnehin keine Vergleichung statt, und neben Cassel kann sich gar füglich Stuttgart stellen. Dresden war bis jetzt für Kunst das deutsche Florenz, darum sind aber Dresdner oder Sachsen noch keine Toskaner. Keine deutsche Stadt kommt Dresden gleich in Ansehung der Antiken, selbst nicht die Kaiserstadt! Nur Eins fehlt — die

kaiserliche Liberalität, wie sie zu Wien und Paris herrscht. Hier kostete vor noch nicht langer Zeit jede Sammlung einen Ducaten für den Herrn Professor, und einen Gulden für einen Aufwärter, dem ächten Jünger der Kunst fehlt aber gerade auf der Welt nichts mehr, als Ducaten! Doch — in dem reichen England und Holland ist's nicht besser, auch in Italien nicht und oft noch in gröberer Manier. Zu Dresden steht doch noch für Dukaten Alles offen — nicht so in Old-England, das den höhern Sinn für Kunst zu entbehren scheint, und oft nur aus Nationalstolz Kunstsachen kauft. Die Sucht zu besitzen, ohne eigentlichen Genuss für sich oder gar für Andere ist — wo nicht Nationaltugend, doch wenigstens *fashionable*!

Nie vergesse ich den wackern, nun verewigten Becker, der mir die Antiken mit viel Belehrung zeigte — durch meinen geschwätzigen Lohnbedienten und gewisse Verhältnisse verleitet, hielt er mich für mehr, als ich war — für einen vornehmen Incognito — ich gab meinen Ducaten, deren ich schon mehrere den Merkwürdigkeiten Dresdens geopfert hatte, und der Mann schnitt ein Bocksgesicht, das ich noch heute zeichnen könnte, unwürdig des Gelehrten und eines königlichen Dieners! Damals konnte ich nicht wissen, dass ich Dresden je wieder sehen würde, und so verliess ich es in künstlerischer Verzweiflung, dass ich seinen Schätzen nicht mehr Zeit widmen konnte, und erheiterte mich endlich durch den Gedanken, dass mir in meiner Knabenzeit ein Nürnberger Husar eben so viel Freude machte, als diese Antiken und Gemälde — oder meine ausgeschossenen Schweizerbilder meinen Freunden, die wenig gesehen haben!

Der Japanische Pallast in herrlicher Lage an der Elbe mit der Bibliothek, von Churfürst August im Jahre 1555 gegründet, seit 1788 in drei grossen Sälen und 22 Zimmern (9 Zimmer umfassen bloss das Fach der Geschichte!) hier aufgestellt und gegen 300.000 Bände gedruckter Bücher, 2800 Handschriften und mehr als 150,000 Dissertationen, Pro-

gramme etc. enthaltend, — der Münzsammlung, bestehend aus den sächsischen Münzschätzen, den Münzen des Mittelalters, den orientalischen Münzen und einer antiken Abtheilung, neugeordnet, verzeichnet und ansehnlich vermehrt, (die mit den Brustbildern der Regenten etc. versehenen sind alphabetisch geordnet), und den Antiken, in 10 grossen, hellen Sälen des Erdgeschosses aufgestellt und vom Mai bis September Mittwochs und Sonnabends von 8 — 12 Uhr dem Publikum geöffnet, — ist ein Musentempel, wie es gewiss — in ganz Japan keinen giebt. Der Name kommt von dem hier aufbewahrten Japanischen Porzellain und die Sammlung bleibt stets merkwürdig, wenn gleich die Mode und *Wedgewoods Straffordshire ware* oder das Steingut das Porzellain in's Fallen gebracht hat. Wir können jetzt Japan und China in Ansehung des Porzellains entbehren, wir erzeugen selbst Seide und fabriciren Nankins, obgleich erstere nicht so recht weiss sind und diese nicht so recht Farbe halten wollen. . . Sollten wir nicht auch den Thee entbehren können? Die Chinesen trinken ihn, wie die Stuttgarter Cannstadter Mineralwasser, weil — ihr Wasser nichts taugt und soll durchaus warmes Wasser getrunken werden müssen, so hätte die naturalisirte Pflanze gewiss so viel Kraft, als die übers Meer verführte, verfaulte und verschimmelte, da selbst in Schweden Versuche mit Theepflanzung dem Linné gelungen sind. Das sinesische Unkraut kostet Europa jährlich gegen zwanzig Millionen Gulden und gewiss würden die Sinesen uns auslachen, wenn wir ihnen, statt Silber, mit unsern gleich kräftigen Kräutern kommen wollten, mit Ehrenpreis, Pfeffermünz, Erdbeerkraut, Schlüsselblumen, Salbey und Kirschenstielen.

Jene in 19 Gemächern und Räumen aufbewahrte, reichhaltige, aus mehr als 600,000 Stücken bestehende und in 5 Foliobänden verzeichnete Porcellain-Sammlung, einzig durch indische und majolika — japanische und chinesische Gefässe, ungeheure Vasen, ist noch interessanter durch die ersten Proben von Böttchers Erfindung bis zur höchsten Vollen-

dung in Meissens Fabriken, vorzüglich was die Antiken in verjüngtem Maasstabe *en biscuit* betrifft, die ich sämmtlich ohne die Protestation meines Beutels gekauft hätte. August II. hatte sich so sehr in's todte Porcellain verliebt, dass er von Brandenburg japanische Vasen einhandelte gegen — Soldaten! Ist es ein Wunder, wenn Brandenburg Herr wurde über Sachsen? Uebrigens sollte man jetzt den japanischen Pallast lieber Augusteum nennen, und so nannte auch Becker sein Prachtwerk uber die Antiken, dessen vorausgegangenes Studium den Genuss noch erhöhet. Ein sehr lehrreicher Begleiter beim Besuche dieser Sammlung ist aber besonders die bei Walther in Dresden 1834 erschienene Schrift: Die Königlich Sächsische Porcellain-Sammlung von dem Inspector, Dr. Gustav Klemm.

Die herrliche Antiken-Gallerie bewachen drei Löwen von rothem Granit von ägyptischer Kunst, wie der Kopf der Sphinx und die vier Mumien oder ägyptischen alten Wickelkinder, die aus der Wiege der Kunst kommen, folglich immer festhalten. Wir haben nur wenige gut erhaltene Mumien, denn man gebrauchte einst ihre Theilchen selbst — in Apotheken. Dann kommen treffliche griechische Basreliefs, auf deren einem ein Satyr abgebildet ist, der mit einer Ziege zu thun hat, worauf Becker die Liebhaber aufmerksam machte, und selbst in seinem Werke eine getreue Abbildung lieferte, weniger eckel als Eckhel in seiner bekannten Cameensammlung. Die griechischen Künstler liebten allzusehr das Nackende — aber muss man ihnen nicht verzeihen, wenn man lieset, dass selbst der erste Areopag die Phryne freisprach, beim Anblick ihres schönen Busens? — sie liebten Nuditäten, gewiss aber hätte keiner die alte dürre Pavians-Gestalt Voltaires abgebildet, wie Pigal that, als ob er einen Antonius meiselte!

Ein Candelaber, der vielleicht von Delphos kommt, hat die schönsten Basreliefs — Pallas und Aesculap vergisst man über der sitzenden herrlichen weiblichen Figur mit dem aufgestemmten Arme auf ihrem rechten Schenkel, sey es nun

Agrippina, Niobe oder Ariadne auf Naxos — und noch herrlicher sind die in Herculanum gefundenen Vestalinnen mit der unvergleichlichen Draperie, durch welche die Körperform so schön durchscheint. Sie sind auch historisch merkwürdig, als die ersten entdeckten Spuren der verschütteten Stadt (1706). Schön ist die Jünglings-Gestalt zum Ideal veredelt, ein Bacchus, der mit erhabener Rechte ein Gefäss ausgiesst, und das schönste Gegenstück eine Venus, die sich neben die Mediceerin stellen darf. Der Neptun ist der schönste, den wir bis jetzt kennen, und der sterbende Sohn der Niobe von hohem Werthe — die Muskeln spielen noch, und noch hebt sich seine Brust — zum letzten Athemzuge!

Mehrere der Statuen sind *sfacciamente* restaurirt z. B. Diana, Perseus. Apollo, und nur der Leib antik, dafür ist aber wieder von hoher jugendlicher Schönheit die dahin schwebende Canophora und die sitzende Venus, der Amor die Psyche zuführt. Nicht ohne Lächeln kann man die überhängende Gestalt des alten Silens betrachten, sein Kopf voll Weindunst sinkt auf die Brust, voll Uebersättigung und Schlummer, ohne den vollen Weinschlauch, gestützt auf einen Baumstamm, würde er längst das Gleichgewicht verloren haben. Neben ihm steht ein jugendlich heiterer Bacchus mit Trauben in der Hand und einem Gefässe, das gleichfalls Trauben füllen. Gleich schön ist Bacchus, der mit Löwen spielt, und Ariadne, die aus dem Traume erwacht, voll Liebe und Furcht — sie spricht mehr noch an, als des Danneckers Meisterstück. Der tanzende Satyr giebt dem zu Florenz Nichts nach, und die Gruppe des Fauns und einer Bacchantin erregt mehr als komischen Effect. Es giebt Sculpturen, die so viel Böses stiften können, als die *Aloysia Sigaea* und *Dom B. . . .*!

Kühn, schwer und daher meisterhaft ist die Gruppe des Satyrs, der mit einem Hermaphroditen ringet, und das sitzende Mädchen, das mit Knöcheln *(talis)* spielt, eine der anmuthigsten Bildungen der alten Kunstwelt. Einige treffliche Athleten über Lebensgrösse ziehen die Augen auf sich, noch mehr die

Venus — und den Beschluss machen Büsten, deren Originale so ungewiss zu seyn pflegen, als die Statuen, die man Senatoren zu nennen beliebt. Die Büste des Caligula schien mir Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, noch mehr aber das Relief der Artemisia mit Louise Königin von Preussen. München ist reicher an Büsten als Dresden. Auch Gebilde neuerer Sculptoren: Bologna, Bernini, Algardi, Donner etc. sind vorhanden, und eine Menge kleinerer Bilderwerke von Bronze. Diese Antiken-Sammlung wird in der ganzen Welt nur durch die zu Florenz und Rom übertroffen, und durch das einzige nun ausgeleerte *Musée Napoléon*.

Mit diesen wirklichen Antiken muss man die Sammlung von Gyps-Abgüssen (im Schlosse unter der Gemälde-Gallerie) verbinden, die von Mengs herrührt und einzig ist, die schönsten Antiken, die in Rom, Florenz, Neapel, selbst in Frankreich und Spanien zerstreut sind. Leicht könnte man dieser einzigen Sammlung die höchste Vollendung geben, wenn man die noch fehlenden wenigen Abgüsse zu bekommen suchte (in bessern Zeiten) den farnesischen Stier, Herkules, die Versailler Diana, Flora, Pallas von Velletri und den grössern Löwen. Mengs wollte sie vermuthlich nicht wegen ihrer colossalen Grösse, vielleicht auch darum nicht, weil sie in der That nicht unter die besten gehören — aber sie vollendeten doch das einzige Ganze (nebst den neuerdings aufgefundenen Schätzen) und es wäre des deutschen Florenz würdig.

Wenn man auch das Papstthum und die Päpste noch so sehr hasst, so müss man ihnen als Kunstfreund doch gut seyn, da sie so viel für Kunst thaten, und nicht auf brittische Weise. Leider aber haben wieder fanatische Christianer und Mönche uns um gar viele Kunstwerke gebracht, wie die deutschen Barbaren. Casanova nahm nur zwölf Hauptwerke an, und etwa noch hundert auserlesene Stücke, die wir haben,— alles Uebrige ist nur mittelgut. Aber wer weiss, was sich noch findet? „Zu Rom sind zwei gleich zahlreiche Völker, Menschen und Statuen“ sagt Cassiodor von Italien, und

die Päpste beschützen die Künste, wenn sie auch Ackerbau und so manche Zweige der Industrie und des Handels unbegreiflicherweise ruinirt haben. — Und wenn erst in Griechenland freie und ungestörte Nachgrabung erlaubt seyn wird? Ich beneide die Nachwelt — vielleicht findet sie noch Phidias Minerva und Jupiter Olympicus, Praxiteles Satyr und die Gnidische Venus nach dem Muster seiner liederlichen Phryne! Schon bei den Griechen diente die Kunst der Religion, daher ist sie so gross, und diess war auch der Fall bei den Italienern, und selbst bei unsern alten deutschen Meistern. Und war nicht Socrates selbst ein Bildhauer, was mehr sagen will, als Zimmermann?

Antiken und Ruinen nehmen sich im Sonnenglanz lange nicht so gut aus, als im Mond- oder Fackellicht. Das Gestirne der Nacht, um dessen Genuss die Siegwarts-Männchen früher den gesetzten Mann gebracht hatten, ist wieder zu Ehren gekommen, und so suche man diese Antikenhallen im Fackelschein zu sehen. Die Nacht und der Fackelschein wirft Geisterglanz über diese Versammlung der Götter und Heroen, die Phantasie erwärmt sich, und ergriffen von der Nähe des griechischen Genius wandelt man bebend durch die hochgewölbten Hallen, in jener feierlichen Würde und Ruhe, die Winkelmann als Charakter classischer Kunst bezeichnet. Wir wissen, in welchem vortheilhaften Lichte die Gnidische Venus stand — im Fackelschein ist sie noch schöner, schöner kann sie Paris, Adonis und Anchises nicht gesehen haben, und dem Praxiteles erschien sie in Gestalt der geliebten Phryne, wie noch heute unsere Marien und Magdalenen den Malern erscheinen. Die schönste Gemälde-Gallerie wirket nicht so mächtig auf die Phantasie, als dieses Heiligthum classischer Kunst, und diesen Hochgenuss verdanken wir dem Florentiner Verocchio, dem Wiedererfinder der Gyps-Abgüsse. In diesem Tempel plastischer Kunst hielt Böttiger seine archäologischen Vorlesungen, die mehr sagen wollten, als die, welche Heyne auf der Göttinger

Bibliothek zu halten pflegte, und auch mehr als Millins zu Paris! In den Sälen des Zwingers ist das Naturalien-Cabinet (das mineralogische und zoologische Museum), wovon jenes in das oryctognostische und geognostische mit einer geographischen Suiten-Sammlung, und dieses in die Gallerien der niedern und kaltblütigen Thiere, der Fische und Schlangen, in die ornithologische Gallerie, das anatomische Cabinet und die Gallerie der Säugethiere zerfällt. Das Kupferstich-Cabinet mit mehr als 200,000 Blättern und 50 Mappen von Handzeichnungen alter Meister, — die Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, die Modellkammer und das Historische Museum in 5 Sälen, 3 Gallerien und einem Zimmer, lange unter dem Namen der Rüstkammer bekannt, sind gleichfalls sehenswerth.

Doch nun zur Hauptsache, — zur ersten Bildergallerie in Deutschland — im Schlosse — wo man Argus seyn, und Jahre lange weilen möchte — gegen fünfzehn hundert Gemälde — nichts Schlechtes, wenig Mittelmässiges, Gutes in Menge und Unübertroffenes viel! Sie besteht aus drei Abtheilungen: 1) der äussern Gallerie, die um die vier Flügel des Gebäudes läuft, meist Niederländer, 2) innere Gallerie der Italiener und 3) dem Pastell-Cabinet. Unter den Niederländern erblicken wir zuerst Meister Rubens grosse Löwenjagd und seinen Neptun, der den stürmenden Winden sein: *Quos ego*! zuruft, was auch Windbeuteln und windigen Critikern gelten mag — *sed praestat motos componere fluctus* — wenn nur seine schäumenden Wellen nicht so faunisch um die Najaden kosten, die gar Nichts verstecken! Rubens war ein Löwe unter den Malern, daher gelangen ihm die Löwen so gut, und das ächte Bild der Jovialität ist sein eigenes, die Frau auf dem Schosse nnd in der hoch aufgehobenen Rechten ein volles Glas — Vivat die ganze Welt!

Schön sind van Dyks Carl I., Cromwell, der büssende Hieronymus und der 150 Jahre alte Thomas Parker, der sich

erst an der Hoftafel den Magen verdarb, und in seinem hundertsten Jahr — Kirchenbusse thun musste, die Mancher recht gerne für ihn thun würde. Aecht niederländisch ist Rembrandts Ganymed — ein weinender plumper Junge, der aus Angst das Wasser lässt — aber dem Adler könnte man die Federn ausrupfen, so natürlich sind sie; desto ästhetischer ist seine schöne Tochter mit der Nelke. Bols Joseph, der Pharao seinen alten Vater vorstellt, Dows Zahnarzt und Einsiedler, Mieris Mädchen, das nach einer Traube am Fenster greift, und Er selbst in seiner Werkstätte — van der Werfs Urtheil des Paris etc. sind allerliebste Stücke. Man sieht die herrlichsten Landschaften von Breughel, Everdingen, Breghem, Ruisdael etc., mehrere ausgesuchte Wouvermann, wo überall sein Schimmel angebracht seyn muss, Snyders und Hondecoeters muthvollen Hahn und Henne, die ihre Küchlein vor einem Raubvogel sammelt unter ihre Flügel. Ostades und Teniers Tabagien sind so natürlich, dass man sich unter die Bierlümmel versetzt fühlet, und ihr Tabaksqualm die Augen verdunkelt — allerliebst ist des letztern Kesselflicker. Niederländern darf man ihr: *Naturalia non sunt turpia* — so wenig verargen, als den Griechen die *Nuda* — ächt holländisch ist ihr Fleiss, ihre Treue und Geduld — ächt holländisch, dass Dow seine Preise nach dem Zeitaufwand machte — die Stunde à 30 kr. und das leibhafte Bild der niederländischen und auch sächsischen Genügsamkeit Kalfs Apotheose des Herings, neben Butterbrod, Bier, Käse und Zwiebel! Alle Niederländer scheinen bei ihrer Venus die fette Melkkuh vor Augen gehabt zu haben, ihre Venus ist stets Mammosa!

In der deutschen Schule ist die Gallerie am ärmsten, jedoch finden sich einige Dürer, darunter mich der betende Greis angesprochen hat, und einige Holbein, eine Madonna und Heinrich VIII. Auch die französische Schule ist schlecht besetzt, doch sind mehrere Poussin, Le Brun, Moucheron und zwei treffliche Claude Lorrain vorhanden. Wo ich nicht irre,

sahe ich auch einen Mignard, der Louis XIV. öfters malte: „Nicht wahr, Sie finden mich gealtert?“ „Ja Sire, ich erblicke die Spuren vieler Schlachten,“ erwiederte der ächte Hofmaler! In einer Ecke lehnt ein Gemälde ohne Rahmen, überdeckt mit einem Milchflor — man will den Schleier lüften und findet, dass Rottari so gut uns zu täuschen wusste, als im Alterthume Zeuxis die Sperlinge!

Aber lassen Sie uns das Innere des Heiligthums betreten und vor Raphaels Madonna — anbeten! Diese Madonna mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara zur Seite ist die Erste aller Madonnen, für die auch August 18,000 Ducaten soll bezahlet haben. Maria ganz in der Ruhe, die in den Bildern der Alten herrscht, das Kind in den Armen, hat etwas Göttliches im Blick, wie es nur der malen konnte, der glaubte — Sixtus und Barbara blicken voll Ehrfurcht nach ihr, und die beiden Engel im Vorgrunde — so und nicht anders müssen die Engel aussehen. — Die Gebenedeite, der heilige Vater und die heilige Barbara müssen verzeihen, wenn mein Blick auf diesen Cherubim am längsten weilte; der eine hat seine kleinen Arme in einander geschlungen und der andere stützt sein Köpfchen auf die Hand, und beide sind voll kindlicher Unschuld und Himmelsschöne. Diese Madonna di Sisto ist die eigentliche Apotheose Raphaels — nicht die Verklärung — und hätte sie Correggio sehen können, wer weiss, ob er sein *Anch'io* ausgerufen hätte? Ich habe Gemälde gesehen, die im Himmel gemalt seyn sollten und so schlecht waren, dass man es schon darum nicht wohl glauben konnte — bei einem Raphael aber könnte man es glauben. Es giebt nur Einen Homer, nur Einen Phidias, nur Einen Raphael — Göttlicher Meister! warum warst Du so — liederlich, dass schon im 37sten Jahre deine Kraft vertrocknete? Verwünscht sey deine *bella Furnaia* und ihr *furno!*

Vom Maler der Grazien — von Correggio sind sechs Gemälde hier — die sogenannte Nacht — der heilige Georg, Sebastian, Franciscus — das Bildniss eines ernsten Mannes und

die heilige Magdalena, ein Lieblingsstück Augusts, auf Kupfer gemalt, in silbernen mit Edelsteinen besetzten Rahmen und von 1' 2'. Ein gewisser Wogatsch entwendete es nebst einigen andern, wurde aber entdeckt und in's Zuchthaus gesteckt, nachdem man zuvor das Diebsgesicht für die Gallerie gemalet hatte. Correggio's Meisterstück bleibt aber die Anbetung der Hirten oder die berühmte Nacht. Vor diesem Bilde schwärmte ich beinahe, wie einst am Vorabend des Christfestes, wenn in der Vesper das Lied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her etc." gesungen war, und wir Knaben dann vor Begierde zitternd nach Hause eilten, um zu sehen, was das Kindelein so löblich bescheeret hatte! Schon die Idee, das Licht allein von dem Jesuskinde ausgehen zu lassen, ist erhaben und meistermässig verwirklicht zur Verzweiflung der Nachahmer. Der Mond im Winkel aber, der Nichts beleuchtet, hätte dieser Theatermond nicht wegbleiben sollen? — Mich sprach die Nacht mehr an, als die Verklärung, und mehr als alle Werke Correggio's freuet mich seine Rede, „Dichter malen mit Worten, Maler reden durch Werke!"

Correggio erhielt für diese göttliche Nacht 208 Lire = vierzig Thaler, wie der Contract beweist, der noch zu Modena aufbewahret ist. Aber die Sage, dass er unter der Last der Kupfermünze so geschwitzt habe, dass er krank geworden sey, ist blosse Allegorie, da die Kunst gewöhnlich nach Brod geht und unter Nahrungssorgen erlieget. Auch Correggio wurde nicht alt, aber so berühmt, dass gar viele Copien für Originale gelten müssen, wie bei Raphael. Keiner kam ihm näher, als Schidone, von dem eine allerliebste Madonna hier ist, der aber nur wenig malte, weil er zuviel spielte. Nur Guido scheint ihn noch zu übertreffen, lieblich und sanft wie Albani's Liebesgötter, aber auch er war Spieler, und verlor einst in einem Sitz 4000 Pistolen mit den Trostworten: „Jeder Verlust ist ersetzlich, so lange ich die Hand nicht verliere," daher malte er so schnell, als Giordano, dem der Vater stets zurief: „*Luca, fa presto!*" daher es sein Beiname

geblieben ist. Die Gallerie hat sechszehen Giordano, darunter der sterbende Seneca oben ansteht, aber sonderbar bleibt es, dass sie keinen einzigen Dominichino hat!

Julio Romano's heilige Cäcilia, Pan, Simson hinter den Philistern her, vorzüglich aber seine heilige Familie beweisen, dass er der würdigste Schüler Raphaels gewesen ist. Andrea's del Sarto Opfer Abrahams sollte König Franz I. versöhnen, da der Meister das für Gemälde erhaltene Geld geniemässig verputzt hatte, der König nahm es aber nicht an. Berühmt ist Titians *Christo della Moneta*, ein Pharisäer reicht dem Heiland den Zinsgroschen — und Tosse's Copie hängt daneben, schwer vom Original zu unterscheiden. So copirte auch Sarto Raphael so täuschend, dass selbst Julio Romano hintergangen wurde, und der Unterschied zwischen Albano's schöner Copie von Correggio's Magdalena ist wahrlich — eingebildet. Sollte bei dem Kunstgeschrei von Original und Copie nicht oft dieser Fall eintreten?

Titians liegende Venus hat hohe Schönheiten, aber ich könnte ihr seine Maitresse in weisser Kleidung und Cyperns Königin, die schöne Cornara in Trauer, vorziehen. Titian ist auch darum mein Mann, weil er einst auf eines seiner Gemälde ohne Namen, nachdem der Unverstand es getadelt hatte, hinschrieb: *Titianus fecit, fecit!* Berühmt ist auch Paul Veronese's ungeheures Stück, die Hochzeit von Cana, wobei die Verwandlung des Wassers in Wein nicht vergessen ist, und Annibale Carraccis S. Rochus, der Almosen spendet. Geschichtlich muss auch Da Vinci's Franz Sforza ansprechen. Garofolos vier grosse Kirchenlehrer sitzen im tiefsten Nachdenken über die unbefleckte Empfängniss — wie Duval auf der Dose, die ihm ein Britte verehrte, philosophirend vor einem — Pantoffel! Nirgendswo werden so viele Feigenblätter verbraucht als bei diesem delicaten Punkte — ich gestehe, dass ich im *Musée Napoléon* zwar die Venus Medicis bewunderte, aber doch immer länger bei der Capitolinerin verweilte. Hält sie nicht die goldene Mittelstrasse zwischen Venus Urania

und Venus Pandemos? und so gieng es mir auch mit Battoni's Magdalena und der von Correggio!

Battoni's Magdalena sieht nicht so heilig und entsündigt aus, als die von Correggio (eine dritte von Franceschini, der den Moment des Losreissens wählte, steht ohnehin beiden nach und die Büsserin von Canova habe ich nicht gesehen) sie liegt reizend wie Cythere in Lebensgrösse hingegossen, die Lilienarme vor einem Gebetbuch faltend, das lange blonde Haar wallet über den vollen Busen — nur Absalon muss einen noch üppigern Haarwuchs gehabt haben, denn wenn man es beschor, wog sein Haupthaar zweihundert Seckel! — lichtblaues Gewand umhüllet die schöne Gestalt — vergebens warnet der Todtenkopf — Titians Venus lässt kalt, Battoni's Magdalena fesselt und reizt zur Sünde, die sie büsset, und ist der Reiz einmal da, so hält der todte Schädel so wenig ab, als Galgen und Rad die Diebe und Räuber. Die Meister der Kunst urtheilen bekanntlich anders, aber ich bin bloss Dilettant, der seinem Gefühle folgt. Die bildende Kunst hat das Eigene, dass das natürliche Gefühl weniger Stimme hat, als bei Musik und Poesie, und Raphael bleibt immer Raphael, wenn ihn auch gleich eine Frau einen Esel nannte, weil sein kleiner Johannes, dem Maria das bedeckte Kind zeigt, einem Knaben von 4 — 5 Jahren gleiche, da doch Maria und Elisabeth zugleich schwanger giengen. So feine Bemerkungen wie diese und die einer andern Frau, die bei Carracci's *Silentio* bemerkte: „Wie? eine so delicate Mutter und ein solcher Bengel!“ verderben nur den Genuss.

Die heilige Büsserin, meinte der leichtfertige Thümmel, habe mehr schöne Mädchen um ihre Unschuld gebracht, als alle Domherren zusammen, und es kann seyn, denn um im Alter eine reuige Sünderin zu werden, wie sie, muss man zuvor die Jugend genossen haben. Battoni's — Magdalena macht die Hauptzierde meines nicht besonders eleganten Zimmers und der grosse Friedrich steht auf meiner Seite. Er liess sie zu Dresden vor allen andern Gemälden copiren — bloss copiren

liess sie der Besieger Sachsens, — Napoleon schlug kürzere Wege ein; auf der Brühl'schen Terrasse und zu Hubertsburg zeigte sich jedoch der Philosoph von Sans-souci weniger philosophisch. Ueber unser deutsches Florenz scheint ein eigener schützender Genius der Kunst zu wachen — Friedrichs Bomben schlugen in die Säle ohne Schaden — Sachsen verlor in unserer Zeit die Hälfte des Landes, aber Dresden auch nicht ein einziges Gemälde!

Dolce's zarte Cäcilia ist das Bild der höchsten jungfräulichen Reinheit, der Blick ist auf die Orgel gesenkt, neben der eine Lilie liegt, und der Geist steigt in Himmel auf der Leiter harmonischer Töne. Guido's Venus, die der Titianischen viel Abbruch thut, und sein: *Ecce homo*, Tintoretto's Parnass, Albani's Liebesgötter, die um den Altar des Amors tanzen, dürfen wir nicht vorübergehen, und da spanische Meisterwerke in Deutschland selten sind, auch nicht die lieblichen Murillos, und Velasquez Mann mit dem Zwickelbart und einem Papier in der Hand. Und nun noch die letzten Blicke auf Raphaels Madonna, Correggio's Nacht und Battoni's Magdalena — mit diesen Italienern wird man nie fertig — mit Gewalt muss man sich losreissen — das Pastellcabinet ist noch zu sehen, wo der deutsche Mengs diese Italiener fast übertroffen hat mit Pastell!

Die Mehrzahl dieser Pastellgemälde sind Stücke der Venedigerin Rosalva — schöne Gesichtchen des galanten Hofes der Auguste — Liotards Stubenmädchen mit der Chocoladetasse ist berühmt, weil die Falten ihrer Schürze beweisen, dass der Herr nicht sogleich — nach der Tasse griff — vorzüglich aber sind Mengs Bildnisse König Augusts III., des Marschalls von Sachsen, der Sängerin Mingotti und sein eigenes; alle seine Stücke sehen gegen die der Rosalva wie Oelgemälde aus. Sein Triumph ist Amor, der einen Pfeil schärft. Der Kupferstich, den ich kaufte, vermag natürlich die Schlauheit im Auge so wenig auszudrücken, als den magischen Rosenkranz, der den schlimmen Jungen verkläret. Gerade in solchem

Rosenlicht sahe ich einst im electrischen Jugendfeuer auf einem Balle die Geliebte — gerade in solchem Heiligenschein, den ich mir nur durch Electricität erklären kann, denn sie war nichts weniger als eine Heilige — und gerade so lässt auch Virgil die Venus erscheinen seinem *pius Aeneas!*

Mengs ist unser grösster deutscher Maler, der grösste nach Raphael, Correggio und Titian. Seine Geburt Christi darf sich neben Correggios Nacht stellen und in seiner heiligen Familie — seinem ersten Oelgemälde, das er zu Rom malte, ist Madonna die leibhafte Guazzi, in die er sich, da sie ihm zum Modell diente, verliebte und dann zur Frau nahm. Es gieng Mengs hinderlich zu Rom, als durch den siebenjährigen Krieg die sächsische Pension versiegte, aber Spanien entschädigte den grossen Meister, daher man auch seine Hauptwerke nur dorten findet. Wenig bekannt ist der grobe literarische Betrug, den der Britte Webb an seinem Freund begieng, denn sein bekanntes Werkchen: Ueber die Schönheiten in der Malerei, ist Mengs Werk, das der Britte bloss mit einigen Stellen aus Pausanias und Plinius ausschmückte. Mengs starb 1779 zu Rom über seinem unvollendeten Gemälde der Verkündigung, wie Apelles über seiner Venus, und Raphael über der Transfiguration. Sie wollten sich in diesen ihren letzten Werken selbst übertreffen und daher blieben sie — unvollendet. . . . Azara sammelte Mengs Schriften und setzte ihm neben Raphael ein Denkmal: *Pictori Philosopho!* Aecht philosophisch war wenigstens Mengs Verachtung des Reichthums, und noch philosophischer die Antwort, die er Papst Clemens XIV. gab. Dieser hatte unbedeutende Gemälde gekauft und sagte zu Mengs: „Aber ein berühmter Maler hat sie mir gelobt.“ „Nun ja,“ erwiederte dieser: „Er und ich sind beide Professoren, der eine lobt, was er über seine Kräfte findet und der andere tadelt, was unter den seinigen steht!

So ist einmal die liebe Natur des Menschen! Viele Recensenten fragen gar nicht einmal nach Kräften — sie re-

censiren. Die sieben Weisen Griechenlands weigerten sich den goldenen Dreifuss anzunehmen, jeder unsrer Weisen nähme ihn auf der Stelle und balgte sich darum mit den Andern. Goldene Dreifüsse giebt es nicht mehr, wohl aber Ordensbänder, goldne Uhren, Dosen, Ringe, Medaillen etc., und daher überhäufen unsere Weisen mit ihren Producten dermassen die Grossen, dass diese erklären müssen, sie werden Niehts mehr annehmen von diesen Weisen!

Noch verdienen des Hofmalers Thiele und Dietrichs Landschaften unsere Blicke. Auf der Staffelei stand ein grosses Gemälde, die berühmte Zusammenkunft zu Pillniz, der König Sachsens im Vorgrunde, der den König von Preussen dem Kaiser Lepold II. vorführet; alle und auch das Gefolge sind lauter Portraite. Der melancholische Maler Friedrich ist wie gemacht für Melancholiker. Mich fesselte eine runde Scheibe in Finsterniss, Nebel und Wolken gehüllt, bloss eine Eule fliegt auf. Vermuthlich soll das Gemälde unsere politisch-mystische Zeit vorstellen und die Eule vertritt die Stelle der *ridiculus Mus*. Eulen pflegen übrigens nur aufzufliegen, wenn sie in ihrem dunklen Treiben verscheucht werden — in der Nacht sehen sie scharf — der Tag aber macht sie blind und unangenehm ist es auf jeden Fall, wenn Einem eine Eule aufsitzt, was gegenwärtig leicht geschehen kann, wo so viele Eulen selbst am Tage herumzufl egen sich nicht scheuen, der ächte Vogel der Minerva aber lieber in seiner Einsamkeit stille sitzt!

Im Brühl'schen Garten ist eine zweite Gemälde-Gallerie, der sogenannte Dubletten-Saal von etwa 250 Stücken, die aber keineswegs lauter Dubletten sind und manches Gute enthalten — Niederländer — hübsche sächsische Landschaften von Thiele, mehrere Canaletto, dem Meister der Perspective etc Hier ist auch die Academie der Künste.

Die Vorliebe zur Kunst hat mich wohl ein bischen zu weit geführt? Ihr Zauber erhebt den Menschen über das Thier, ihre Meisterwerke versetzen in Extasen, wie eine Geliebte und

unter den Antiken wandelt man im Fackelschein in den Olympos, wie die Griechen, wenn sie, Phidias Jupiter zu sehen, nach Olymp reisten. „Zu sterben ohne ihn gesehen zu haben, galt für ein Unglück," sagt selbst ein Stoiker Epictet! Hoch fliegt die Einbildungskraft der Künstler und doch — wenn sie Heilige, Engel und Götter machen, machen sie — Menschen, daher ein Perser bei den russischen Geschenken fragte, ob es in Russland Menschen gäbe mit Flügeln? Die Ideale der Kunst geben uns den Himmel, wenn Dogmatik, Pandecten, Recepte und Zahlen das Gemüth nicht so vertrockneten, dass für das Schöne kein Platz mehr übrig ist, und man sich spartanisch bloss an die illiberale, d. h. unmittelbar nützende Kunst hält, und nicht an die liberale, d. h. nicht so nützende Kunst, dass sie Brod und Besoldung abwirft . . das Schöne

Schwebt mit gesenktem Fluge
Um seinen Liebling, nah' am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium an seine Kerkerwand!

Künste sind unserm Leben, was die Blumen unsern Gärten sind und wer sie liebt, hat einen Sinn weiter, als andere Menschenkinder. Aus den Gemälden oder Kupferstichen im Wohnzimmer eines Mannes lässt sich oft richtiger auf seinen Charakter schliessen, (daher es mir einst angenehm war, wenn ein bedeutender oder mir interessanter Mann nicht sogleich erschien) als aus dem Bildnisse desselben, da die Schattenrisse aus der Mode gekommen sind, welche die Physiognomien noch getreuer gaben; die bürgerliche Welt ist nicht mehr so einfach und gemüthlich, als zur Zeit der Schattenrisse und die Heissgeliebte erwartet jetzt, statt eines Schattenrisses, wenigstens einen Shawl oder ein Miniatur-Gemälde in Gold gefasst!

Es giebt neben der Sprache der Worte noch zwei wunderbare Sprachen, die der Natur, die nur die Gottheit

sprieht und die der Kunst, die nur höhere Menschen zu sprechen pflegen. Die Nubier, die Rigo zu Cairo abmalte, erschracken, flohen vor dem Zauberer und erzählten ihren Landsleuten, dass sie bei dem Franzosen eine Menge abgeschnittener Köpfe und Glieder der Nubier gesehen hätten — wie viele Nubier unter uns! Es giebt sogar Menschen, die nicht einmal die Farben zu unterscheiden vermögen, wie die Töne und etwas Alltägliches sind Leute, die Raphael, Correggio und Mengs kritisiren, ohne nur eine Hand, einen Fuss oder Busch selbst zeichnen zu können. Die Meisterwerke der Malerei und Plastik veralten nicht, während die Tonkunst sich der Mode unterwerfen muss. Tonstücke, welche die Seelen unserer Alten schmelzten und zu Thränen rührten, machen ihre Enkel — lachen! Die neuen guten Gemälde werden auch alt, wie neue Rheinweine und die Liebhaber dunkler und brauner Bilder, die behaupten, dass nur dadurch ein harmonischer Ton in's Ganze komme, dürfen nur — warten lernen!

Ich bin vor dem Höchsten in der Kunst gestanden und habe genug. bedaure aber alle Krebel, die so sprechen können, wie er in seinen bekannten Reisen unter dem Artikel Florenz: „Hier steht auch die Venus Medicis von weissem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten Körpers haben soll!“ und Punktum! Michael Angelo, der die Kunst seine Frau nannte und seine Werke seine Kinder, liess sich, neunzig Jahre alt und des Augenlichts beraubt, zu den Antiken noch hinführen und vergnügte sich an ihnen, solche — zu betasten.

Viele und gut eingerichtete Bade-Anstalten giebt es gleichfalls in Dresden. besonders das Stadt-, Alberts-, Josephinen-, Marien- und Brunnenbad. Mehrere Anstalten zu geselliger Unterhaltung zählt es in neuester Zeit, z. B. Privat-Theater, musikalische Akademien, und der Fremde findet leicht Zutritt zu den geschlossenen Gesellschaften, der Ressource, Harmonie, Conversation. Societät, Albina, so wie zu den Cassinos, Hofbällen und Redouten.

Unter den Lehr-Anstalten verdienen die Akademie der Künste, die der medicinisch-chirurgischen Abtheilung mit Bibliothek, eine Entbindungs- und Thierarznei-Schule, ein Cadetten-Institut, Freimaurer-, Taubstummen-, Blinden-Institut und Schullehrer-Seminar, eine Real-Anstalt und die fast 300 Jahre alte Kreuzschule rühmliche Erwähnung. —

Blühe deutsches Florenz mit deinen Schätzen der Kunstwelt,
Still gesichert sey Dresden Olympia uns!
Phidias Winkelmann erwacht' an deinen Gebilden
Und an deinem Altar sprossete Raphael Mengs!

Eilfter Brief.

Dresdens Umgebungen und die sächsische Schweiz.

Den Spaziergängern fehlt es nicht an Abwechslung in den nächsten Umgebungen der Stadt, im Zwinger und Brühl'schen Garten, in den schönen Gärten der Prinzen Anton und Maximilian, im vormaligen Coselschen und im Marcolinischen Garten mit der schönen Neptuns-Gruppe. Die Linden-Allee in der Neustadt fand ich gegen Abend stets stark besucht, wo auch Erfrischungen zu haben sind, und auf der Ostrawiese oder dem grossen Gehege, durch die Weiseriz vom kleinen Gehege getrennt, bewunderte ich altdeutsche Linden, wie man sie selten im deutschen Süden mehr siehet; drei Linden-Alleen laufen hinunter bis zur blonden Elbe, wo jenseits ein altes Schlösschen Uebigau liegt, aber selten traf ich Menschen im Schatten dieser herrlichen Bäume, deren Balsamblüthe ich Allem vorziehe. Wo

ich diesen herrlichen Baum in einem Dorfe sehe, hat das Dorf mich schon zu seinem Patron — eine schöne Linde ist das Natur-Cassino, die Harmonie und *Ressource* der Bewohner, die wir, verglichen mit Städtern, immer noch Arcadier nennen mögen. Anmuthig und schön heisst in spanischer Sprache lindo.

Der grosse Garten vor dem Pirnaer Thor ist ein schöner Kunstwald, in dessen Mitte ein leerer Pallast steht, mit Moos, wie mit Verzierungen überladen und dem Zahn der Zeit Preis gegeben — die ehemaligen Höflinge scheinen in Dohlen verwandelt zu seyn, die besser als Salomon krächzen — Alles ist eitel! Es sind hier mehrere Wirthschaften, aber selbst an einem schönen Sonntag traf ich höchstens zwanzig Menschen, die in ländlicher Stille Café, Bier und Kuchen genossen. Ich sahe hier viele Eichhörnchen, die gar nicht scheu sind und auch mehrere bei uns so seltene Golddrosseln, deren Gefieder mit jedem tropischen Vogel wetteifern darf. Diesen Garten sollen einst gegen 1500 Bildsäulen geziert haben, die von den Preussen zertrümmert oder nach Potsdam gebracht wurden, erhalten haben sich nur die beiden am Eingange ominös genug stehenden Alabaster-Gruppen Corradinis — nymphenraubende Centauren!

Linkensbad ist der besuchteste Ort, wohin schon, ausser dem Schauspiel und Concert, die schöne Lage an der Elbe einladet. Das sogenannte Waldschlösschen, so wie weiter aufwärts der von Lord Findlater angelegte Weinberg mit Musik und guter Bedienung sind gleichfalls beliebte Ausflüge der Dresdner. Oberhalb Loschwitz liegt ein kleines Sommerhaus, das dem Appellationsrath Körner gehörte. Hier dichtete Schiller seinen Don Carlos; gegenüber liegt Blasewitz und nahe bei Hosterwitz komponirte Weber seinen Freischütz und Oberon. Die Dörfchen Loschwitz und Blasewitz, die neue Welt und grüne Wiese werden stark von den untern Classen besucht. Eine Delicatesse scheint hier das Cottbusser Bier mit Zitronen und Zucker zu seyn à vier Groschen

das Fläschchen, wie in Breslau das Stettiner.. Das Denkmal Moreaus zog mich auf die Höhen von Rakenitz, am Wege nach Plauen, eine Stunde von Dresden. Bekanntlich zerschmetterte in der Dresdner Schlacht eine Kanonenkugel Moreau beide Beine und diese sind begraben unter dem grossen Granit-Würfel, auf dem ein Helm und lorbeerbekränztes Schwerdt von Gusseisen liegt mit der Inschrift: „Moreau der Held fiel hier an der Seite Alexanders den 27. August 1813. Drei junge Eichen umschatten das einfache Denkmal. Moreau, der Scipio unserer Zeit, der so strenge Disciplin hielt, dass er selbst einen allzu Louis liebenden General von der Armee entfernte und nie eine Beschwerde mit dem Napoleonischen Laconismus: *C'est la guerre!* zurückwies — Moreau, den so viele Kugeln und die Wogen des Meeres geachtet hatten, fiel hier von der ersten französischen Kugel an der Seite Alexanders, der ihn liebte wie einen gleichgesinnten Freund und von ihm wieder geliebt wurde. „Sire," sagte er nach der Amputation, die er wie ein Held ertrug, ein Cigaro rauchend — „*il ne vous reste que le tronc, mais le coeur y est, et il est tout à Vous.*" Der Edle, der aus seiner Einsamkeit an den Ufern des Delaware und aus den Armen einer geliebten Gattin nach Sachsen eilte, da er hörte, dass auch Bernadotte, der alte Waffengefährte, dabei sey — nicht um gegen das Vaterland, sondern für dasselbe und für die gute Sache zu kämpfen, fiel — man hoffte, ihn noch zu retten, aber er starb zu Laun in Böhmen am zweiten September, gelassen, ruhig, gross — im Tode wie im Leben. Wer trauerte nicht um diesen Mann? und doch — mich tröstet, dass er gleich Anfangs fiel, sonst hätten gewiss die gallischen Helden abermals behauptet: „Franzosen können nur durch Franzosen geschlagen werden!" Alexanders Freundschaft ehrt hoch — den Mann von Talent und hoher Tugend — aber vielleicht ehrt ihn noch mehr — Napoleons Hass und Groll! — Mag man auch an Coriolan und Bourbon denken —

Intamitatis fulget honoribus.

In dieser berühmten Schlacht lächelte Napoleon das Glück zum letztenmale — das Brudergestirn der Verbündeten verdunkelte den unverdienten Glücksstern des Corsen, der ihn zur historischen politischen Grösse führte, aber so wenig zur physischen als moralischen Grösse verhelfen konnte, die allein die wahre Grösse des Menschen ausmacht. Schon in Schlesien waren ihm die Maassregeln der Alliirten zu energisch und fest — ganz andere Preussen — an Oesterreichs ernster Theilnahme glaubte der Tochtermann nicht eher, bis die Oesterreicher vor Dresden standen, war nun noch misstrauischer gegen Deutsche und Italiener, und unzufrieden mit sich selbst, war er es bald mit Allen. Das Schicksal, das ihn bei Leipzig ereilte, stand vor ihm, er nöthigte zwar die Oesterreicher zum Rückzug nach Böhmen mit Verlust von zwanzigtausend Mann — benützte aber den Sieg nicht, wie er sonst pflegte, und Vandammes Corps ward in Böhmen selbst zernichtet bei Culm. Er verlor den Kopf, wie 1799 zu Saint-Cloud. Sonst harangnirte er die Truppen vor der Schlacht wie Cäsar, jetzt verheimlichte er die Nähe des Feindes, sonst wären die Meisten ausgerissen. Seit dem russischen Feldzug gab es keine alten Franzosen mehr, sie ruhten jenseits des Niemens im Frieden und mit ihnen der Glaube an des Schrecklichen Genie und Unüberwindlichkeit. Es gab aber eine Zeit, wo selbst Verwundete und Sterbende ein fanatisches: *Vive l'Empereur!* brüllten. Moreau sagt vom russischen Feldzug: „*C'est une folle et inhumaine ambition; le grand homme s'y est bien rapetissé.* Ob Moreau ihn wohl je für einen grossen Mann gehalten hat? und auch Bernadotte, Augereau und Andere, die ihn näher kannten, als wir Zeitungsleser?

Allerliebst ist der Landsitz des Britten Findlater, (jetzt Krebsischer Weinberg) der in der Dorfkirche zu Löschwitz ruht, und seinem Sekretär und Reisegesellschafter dieses Erbe hinterlassen hat. Man kann längs der Elbe auf die An-

höhe gelangen, und nimmt dann den Rückweg über die Bautzner Strasse. Es ist die schönste, daher auch stark besuchte Partie um Dresden, und ich ziehe die Aussicht in Hinsicht des ländlichen Naturanblickes noch der Brühl'schen Terrasse vor, wenn die Abendsonne die Felsenwände am Eingange der sächsischen Schweiz, und die Kuppeln und Zinnen der Stadt vergoldet — Findlater wusste zu wählen, vergebens aber suchte ich nach einem Denkmale vom dankbaren Erben. Ich hätte ihm die schönste Marmorurne mit Thränenweiden und goldener Lobschrift setzen lassen, weil ich *travelling tutors* deutscher Klein Grossen kenne, die ihrem erlauchten Télémaque etwas ganz anderes auf's Grab — machen würden, wenigstens einen Gukguk — dass dich der Gukguk!

Der nächste entfernte Ausflug ist natürlich Pillnitz, der Sommeraufenthalt des stillen Hofes, zwei Stunden von der Stadt. Ich gieng an einem schönen Morgen zu Fusse dahin, und fuhr Abends auf der Elbe wieder zurück. Höchst freundlich ist die Landschaft an der Elbe hin über Loschwitz (Blasewitz gegenüber, Geburtsort Naumanns, der sich ganz in Italien gebildet hatte, und von dessen Cora und Titus einst so viel Gerede war, als von Don Juan, Zauberflöte, Freischützen, Affen Joko — Preciosa —) Wachwitz, Boiritz, Hosterwitz — lauter Witz bis Pillnitz, das sich durch seine schattige Kastanienallee ankündigt. Vier Pavillons und ein altes Schloss, an dem zu verschiedenen Zeiten gebaut war, konnten unmöglich ein schönes Ganzes machen — seit dem Brande von 1818 ist es daher schöner. Hinter dem Schlosse ist der reiche Pflanzengarten, da der verstorbene König Botanik vorzüglich liebte, und selbst an einem botanischen Werke arbeitete. Hier steht auch Trippels Vestalin und die Gondeln auf der Elbe machen einen lieblichen Eindruck.

Mich interessirte zunächst der Borsberg, wohin man durch den Pillnitzer Grund auf dem sogenannten Friedrichswege durch schattige Thäler und Anlagen längs einem rau-

schenden Waldbache fast unbemerkt gelangt. An einer Eiche las ich: „Zeuch deine Schuhe aus, Wanderer! denn die Stätte ist heilig!“ Das dünkte mich denn doch zu viel verlangt bei den spitzen Kieseln, und ich behielt sogar meine Stiefel an. Auf dem höchsten Gipfel ist eine Einsiedelei und Grotte in einer künstlichen Felsenmasse, und auf dieser ein Altar, von dem sich ein Landschaftsgemälde dem entzückten Auge darbietet, das einzig ist. Von dieser Höhe, etwa 1000' über der Elbe, kann man sich für seine Wanderung in die sächsische Schweitz vorläufig orientiren, und hier oben dichtete Stollberg sein Lied:

In deinen Tempel tret ich hier,
Natur! und bete an —

Wer sich von da hinab zum Hofe begeben mag, und unter die lange, gelbe, hagere, nur leise flüsternde Livrée, mag es thun, und ist er Freund von Etiquette, so ist er ganz an Ort und Stelle. Sonst pflegte man im Pavillon der Venus sich die Maitressen Augusts II. zeigen zu lassen, der König hat sie aber selbst im todten Bilde beseitiget. Indessen waren auch honette Personen darunter, die schönsten Schönen ihrer Zeit, selbst polnische und englische, wie Maria Stuart und die reizende Brünette, Aurora Königsmark. Carl XII. sagte zwar von ihr: „Sie ist eine Hure,“ und da Piper entgegnete: „Sie ist doch aus einem berühmten schwedischen Hause und Maitresse des Königs“ blieb er auf seinem Satz,“ „Das ist gleich viel, sie ist eine Hure!“ — ich aber sprach beim Anblick der Maria und Aurora im blossen Bilde: „Weib! deine Sünden sind dir vergeben!“ Wahrscheinlich sind diese Bildnisse jetzt anderwärts zu sehen, vorher muss man aber *la Saxe galante* lesen, um die Damen Kessel, Königsmark, Esterle, Fatime, Lubomirsky, Teschen, Hoym oder Cosel, Denhof und Diskau besser würdigen zu können. August sagte: „Hätte die Diskau so viel Verstand als Schönheit, so würde ich sie Lebenslang lieben,“ und sein Liebling Viszthum erwiederte: „Gott

bewahre! wir liefen Gefahr, Eure Majestät bald zu verlieren!“ — es folgten daher auch bald genug die Osterhausen und andere etc., aber alle kosteten vielleicht doch nicht so viel, als die berüchtigte du Barry den alten Sünder Louis XV. oder eigentlich Frankreich kostete! Von mir würde die Aurora das Taschentuch erhalten haben, indessen sind Portraitmaler so galant, dass sie stets das Original verschönern, und der gerade Gegensatz der Moralisten, die als Prediger in der Wüste hässlichere Gemälde liefern, als in der Natur gefunden werden!

Ganz Europa sprach im Jahr 1791 von Pillnitz und der berühmten Zusammenkunft Kaiser Leopolds II. mit Friedrich Wilhelm II., Artois, Calonne und vielen berühmten Heerführern. Hier wurde der berüchtigte Kreuzzug gegen die Neufranken beschlossen, dessen letzte Scenen so verderblich geworden sind, und hier das berühmte Manifest zu Faden geschlagen von einem Emigranten, das die französische Nation mit Recht erbitterte! Der Herzog von Braunschweig unterzeichnete es, weil es einmal den Beifall des Kaisers und des Königs erhalten hatte. Hätte man, statt Krieg, bewaffnete Neutralität beschlossen — was gewiss geschehen wäre, wenn man Reisende und nicht befangene Emigranten hätte hören wollen — *Ce n'est qu'une promenade!* sagte Emigrant Bouillé; *elle sera un peu longue!* bemerkte der Deutsche Lascy — hätte man Frankreich nicht, wie Holland, angesehen, dessen Gegenrevolution zwanzig tausend Preussen binnen drei Wochen gemacht hatten — oder wie die Unruhen Belgiens, hätte man zwischen Faktion und Nation gehörig distinguiret — und zwischen Aufstand und Revolution — welcher Jammer wäre nicht Deutschland, ja ganz Europa — erspart worden, dem nun die Barbarei des Mittelalters drohte, und zuletzt das Sclavenjoch eines orientalischen Despoten zum Lohne wurde!

Napoleon soll 1812 zu Pillnitz gesagt haben: „Hier bin ich geboren worden!“ traurige Geburt, bei der schwerlich

die Engel Hosianna gesungen haben! Hier feierte der Unhold seinen grössten Triumph, mehr noch als zu Erfurt. Nicht blos ein Heer von sechsmalhunderttausend Mann fast aus allen Völkern Europens stand bereit auf seinen Wink — so nahe war er der Universalmonarchie — sondern bei seinem Levée erschien der Kaiser Oesterreichs, der König von Preussen und die Fürsten des Rheinbundes etc., alle vermischt unter seinen Höflingen, Marschällen und Generalen, fast wie alltägliche Höflinge! Russland legte die stolzen Wellen — Hunger, Kälte und das Feuer von Moscau waren die Allirten, der neue Attila machte seine berühmte rückgängige Schlittenfahrt nach Paris — vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! — er sprach am Kaminfeuer der Tuilleries, sich die Hände lustig reibend: „*Il vaut mieux ici qu'à Moscou!*“

Und nun nach der berühmten sächsischen Schweiz. Sie erstreckt sich von Pillnitz bis Hermsdorf fünf Meilen, und von Falkenberg und Hochwald bis Höllendorf in gleicher Länge, etwa fünfzehn Quadratmeilen im Umfang. Es ist nur eine Pseudo-Schweiz oder Nachdruck, verdient aber schon eine kleine Wanderung. Die höchsten Berge werden kaum achtzehnhundert Fuss haben, und nach Gletschern, Wasserfällen, Alpen und lieblichen Seen sucht das Auge vergebens. Aber wer heisst uns die Schweiz in Sachsen suchen? der Reisende, der jene verlangt, handelt so lächerlich, als der, der auf Vulkane oder an das Meer bauet, und wenn die Natur ihren grossen Gang gehet und das Menschenwerk umstürzt oder verschlinget, die Natur anklagt, die Platz genug gelassen hat, anderwärts hinzubauen. Diese Schweiz ist ein Theil des sächsischen Berglandes — ein sächsischer Tempel der Natur — warum den Genuss durch unpassende Vergleichungen stören? Er bietet interessante Naturscenen — hat gute, freundliche, gesprächige, gebildete und genügsame Bewohner — und damit basta!

Man durchlauft die sogenannte sächsische Schweiz in vier bis fünf und mit aller Bequemlichkeit in acht Tagen; Entomo-

logen, Mineralogen und Botaniker werden aber schwerlich so bald fertig. Ich habe sie in fünf Tagen durchwandert, süss ist mir die Erinnerung — aber ich glaubte mich an der eigentlichen Schweiz und an unsern süddeutschen Alpen zu versündigen, wenn ich sie auch nur die kleine Schweiz nennen wollte. Man nennt Leipzig Klein Paris, Gera Klein Leipzig, Weimar das deutsche Athen, Lindau Klein Venedig, Künzelsau gar Klein Nürnberg, was der Nürnberger Polizeimann nicht wusste, der mir sagte „Es ist ein rechtes Drecknest.“ „Es heisst auch Klein Nürnberg,“ erwiederte ich. — In diesem Sinne mag man auch von einer sächsischen Schweiz sprechen. Bald werden wir über diese sächsische Schweiz so viel Bilderchen haben, als über die schweizerische Schweiz!

Der Liebethaler Grund nahm mich zuerst auf — kein Thal der Liebe, sondern ein Thal der Steinbrüche, von der Weseritz durchrauscht. Der Lohmergrund ist die Fortsetzung, die Felsenmassen sind hier höher und wilder, und führen nach dem freundlichen Lohmen, dessen altes Schloss die Gegend verschönert. Aus diesen Thälern kommen eigentlich die Pirnaersteine, die manchen armen Steinmetzen das Leben kosten oder doch vergebene Mühe, wenn sie in die Elbe hinabrollen. Ein grosses Felsenstück, Satz genannt, wird nach und nach von dem Hauptgestein gelöset — senkt sich der Block, so empfangen die Arbeiter den Sturz mit Jubel und fällt solcher gut aus, d. h. zersplittert die Masse nicht in allzu kleine Stücke, rollt sie nicht in die Elbe und schlägt keine Arbeiter todt — so ist man auf lange geborgen. Man feiert das Steinmetzenfest. Eine Inschrift an der letzten Hausthüre zu Jessen warnt Fremdlinge, dass sie weder die Werkzeuge berühren, noch weniger daran werfen, dass es klingt, sonst koste es — Biergeld. Noch mehr Sinn hat das Verbot „Lauf zu!“ zu rufen. Es ist der Nothruf der Arbeiter, und wer sich das Spässchen macht, auch so zu rufen, oder es einem trägen Begleiter unwissend zuruft, darf laufen, wenn er nicht von Steinmetzen gepfändet seyn will!

Diese armen fleissigen Steinmetzen schlagen auf die sich trennen sollenden Massen so unbekümmert loss, als ob sie in sicherer Werkstatt sässen. Die Hitze macht sie leicht zu Säufern und der feine Staub, dass fünfzigjährige Steinbrecher selten sind. Sie begleiten eine Menge Brüder zum frühen Grabe oder sehen sie hinwelken, widmen sich dennoch dem Handwerke mit einer Gleichgültigkeit, die der Gesellschaft zu gute kommt. Sie sind frei vom Soldatendienst und daher fehlt es nie an Arbeitern, die etwa wöchentlich zwei Thaler verdienen können. Die Innung besteht aus sechshundert Personen, und es wimmelt von jungen Wittwen und Waisen in diesen Thälern der Steine. Diese Steine, die als Mühl- und Bausteine auf der Elbe nach Holland und Dänemark und selbst nach dem höhern Norden gehen, mögen leicht so viel Geld bringen, als gegenwärtig die Silberminen Freibergs: die feinsten zur Sculptur brauchbaren Steine brechen bei Cotta, und bei Pirna stehen zwei Wassertröge von 14 — 16' Länge und 8' Breite; das Thor musste erweitert werden, um diese Steinmassen auf den Markt zu bringen. Schon seit tausend Jahren sind Paläste und Häuser, Brücken und Festungen, Kirchen und Statuen aus diesen Sandsteinbrüchen hervorgegangen, aber sie sind unerschöpflicher als die Erzgruben. — An den grossen Häusern von Stein hängt so viel Schweiss und Blut der armen weissen Neger, als Schweiss und Blut der Schwarzen an dem schönen weissen Zucker Westindiens!

Im Ottowalder Grunde ist eine Stelle, wo die Felsen so zusammentreten, dass ein lieber Dicker leicht stecken bleiben könnte, wie der Vielfrass, wenn er sich zwischen zwei Bäume drängt. — Hier werden die Parthien am malerischsten, und eine griechische Phantasie würde, wie in Thessalien, das Schlachtfeld der Giganten mit den Olympiern erblickt haben; ich erblickte einige Kreuze, die nur Unfällen armer Holzhauer galten. Mein Führer erzählt mir, dass jeder Mann zu Lohmen, dessen Frau niedergekommen sey, das Recht habe, sechs Wochen lange Bier zu verzapfen, folglich hal-

ten die Weiber recht gerne ihre sechs Wochen, richtiger als Stadtdamen. Ueber dem Dörfchen Vogelsang ragt eine Felsenspitze hervor, die Kaisers- oder Königsnase genannt, verschieden von der bei Rathen, in der man das Profil Louis XVI. sehen will. Die Nase ist allerdings königlich und Wahls grosse Nase nur ein Näschen.

Die Schatten des Lohmer Waldes führen nach Rathewalde und überraschend ist die Aussicht von dem hohen Felsen bei Rathen, wo eine Burg stand. Das freundliche Wehlen mit seiner Burgruine liegt an der Elbe, an deren lebendigen Ufern man gerne wandelt, wenn man lange unter den Felsen, wie in zerstörten Städten, gewandelt hat, und wenn es auch die grosse und kleine Gans und die Schneiderlöcher gewesen sind. Man übernachtet zu Wehlen, und dann führt ein bequemer Weg über die Vogeltelle auf einem weit vorspringenden Felsen, wo sich das reichste Landschaftsgemälde entwickelt — auf die sogenannte Bastei! — Von Rathen aus besucht man auch den Amselgrund, wo sich der Grünbach herabstürzt und eine Grotte ist, das Amselloch, die beide mir den Gang nicht belohnten.

Von Rathewalde wanderte ich nach Hohenstein und Schandau. Malerisch ruht die alte Burg auf ihrem Felsen mit dem kleinen schmutzigen Städtlein zwischen uralten Bäumen und war ehemals Gefängniss, das in schlimmem Rufe stand: „Wer da kommt nach Hohenstein, der kommt selten wieder heim!“ man zeigt noch die schauerliche Marterkammer. Vor dem siebenjährigen Krieg war hier noch ein Bärengarten, die Petzen pflanzten sich lustig fort, kletterten aber auch manchmal über die Mauern, und so musste man sie niederschiessen. Vernünftiger war eine Gemsenkolonie, aber sie gedieh' nicht und einsperren liessen sich die luftigen Springer weniger noch als die schwerfälligen Bären. Manche rappeln, wie mein Führer sprach, von hier nach dem Hokstein, ich zog Schandau vor, wohin man über Waizdorf und den tiefen Grund in zwei Stunden gelangen kann.

Hier las ich an einem Felsen die Zahl 1699, daneben ist eine Sense eingehauen, denn hier duellirten sich zwei Bauernbursche wegen eines Mädchens und bewiesen, dass man auch mit Sensen die Unvernunft des Zweikampfes üben könne. Die ganze wilde Gegend muss einst ein wahrer Lustwald nicht nur für Bären, Wölfe, Luchse etc., sondern auch für noch weit gefährlichere Thiere gewesen seyn, denn man zählt gegen sechzig Burgen in dieser kleinen Schweiz, ihre noblen Bewohner bildeten den schwarzen Bund, dessen noch hier und da sichtliches Wappen ein Dreiblatt war mit einem Dolch

Schandau, dessen Name dem deutschen Ohre so hässlich klingt (Zschand, böhmisch Grund, Au am Grunde) liegt gar lieblich an der Elbe, nachdem man aus dem Kirnitzgrunde, an einigen mahlerischen Mühlen vorüber, getreten ist. Das kleine Bad, das sehr wirksam seyn soll, aber wenig besucht scheint, führt die alte römische Inschrift:

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
Conservant eadem, balnea, vina, Venus!

Ist hier nicht schon das leibhafte Brownische System? Ein kleines Felsen-Rondel mit Sonnenschirm und lieblicher Aussicht heisst Carlsruhe und ist, nächst der Höhe von Ostrau, ein Lieblingsspaziergang; in einer Felsenblende steht Luthers Büste mit der Unterschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott, den 31. October 1817“ geweihet und hinter dem romantischen Ostrau steigen der Falkenstein und Schrammstein hervor. Schandau ist, gleich Warmbrunn, am Fusse des Riesengebirges, wie gemacht zum Ruhepunkte des Wanderers, der die Gebirge bereisen will.

An einem schönen Morgen, gestärkt durch das Bad, wandern wir durch das Kirnitschthal nach dem Kuhstall, den beiden Winterbergen und dem Prebischthor, von wo man durch den anmuthigen Bielgrund wieder herab nach Hirnis-Kretschen kommt, die Forellen und der Melniker behagen doppelt nach solchem Marsch und so auch den

Füssen die abendliche Rückfahrt auf der Elbe nach Schandau. Man muss gute Füsse haben und nicht weich seyn, wenn man alle jene Punkte in Einem Tage abmachet. Man fährt auch Stromaufwärts nach Teschen in Böhmen, nach dem Zschand und dem Raubstein, aber ich habe satt. Nach Neustadt und dem Falkenberge (1800') von dem man die ganze Lausitz übersehen soll und nach dem Städtchen Sebnitz, dessen fünfundzwanzighundert Seelen fleissig Sebnizerzeuge fertigen, bin ich auch nicht gekommen. Nur wenige Reisende scheinen in die sogenannte hintere Schweiz, nach dem grossen Zschand und den Thorwalder Wänden mit der grossen Höhle ohne Namen zu kommen, und die Wege sollen erbärmlich, aber Alles weit wilder und kolossler seyn, als in der vordern Schweiz. Mein Führer nannte den Zschand die Krone der sächsischen Schweiz. Die Gränze Böhmens erkennt man sogleich an den vielen Herrgotts, an der grössern Armuth und Bettelei — eine Folge der Indolenz und Faulheit, und diese wieder Folgen der Herrgotts!

Durch dichte Wälder führt der Kirnitschgrund aufwärts binnen 2½ Stunden nach dem Kuhstall, nach dem Wildenstein und seiner Grotte und zu den wilden Gestalten des Affensteins. Es gehört viel Phantasie dazu, in diesen Felsenmassen einen predigenden Mönch und vor ihm die als Zuhörer andächtig sitzenden Affen herauszufinden, Copien des Herrn der Schöpfung. Auf dem Hausberge blickt endlich aus dem Dunkel des Nadelholzes die Halle des prächtigen Felsentempels, welcher Tempel der Isis heissen sollte und nicht Kuhstall (die Umwohner flüchteten ihre Heerden hieher), denn hier wölbte die Natur eine ungeheure Felsenhalle, die wirklich erhaben ist. Ein Reisender, von dem Anblick dieses Felsentempels bezaubert, schrieb am Eingang desselben auf einen Felsen:

Ich hab ihn gesehen, ich hab ihn gesehen;
Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!

Freiherr von ***

Ein nachgefolgter Reisender schrieb darunter:

Ich hab es gelesen, ich hab es gelesen,
Und ist ein Ochs im Kuhstall gewesen.

Einzelne Theile der weiten Höhle heissen Kanzel, Taufstein, Wochenbett, Pfaffenloch, Schneiderloch etc., man scheint hier während der Emigration Alles getrieben zu haben und noch heute ist in der schönen Jahrszeit Wirthschaft hieroben und wenn man da heraufgestiegen ist, kann man auch Erquickung brauchen!

Vom Kuhstall herab und über den Habichtsgrund erreicht man in einer Stunde den kleinen Winterberg, wo an dem sogenannten Winterhäuschen eine steinerne Tafel das Jagdabenteuer des Churfürsten August, 1558, verewigt. Der Fürst verfolgte einen schönen Hirsch bis auf die steilste Klippe, das Thier wandte sich zuletzt gegen ihn — „Ich oder du!“ rief August, und ein glücklicher Schuss stürzte den Hirsch in Abgrund. In diesem Winterhäuschen rumoren Geister und das Volk sieht am hellen Tage Gespenster in blauen Mänteln und Federhüten auf Schimmeln herumreiten — es sind die Geister der Steuerbeamten und Höflinge — die Auguste da herumwandeln zu lassen, wäre gegen den Respect gewesen in jenen Zeiten der Anbetung!

Interessanter ist der grosse Winterberg, denn hier ist vielleicht die schönste Aussicht des ganzen Gebirges, vorzüglich gegen Böhmen hin, wo der hohe Rosenberg sich erhebt und die ganze Gegend vom Riesengebirge bis zum Colmberg bei Oschatz sich darbietet — überall liegen schwarzbraune Basaltmassen zerstreut — herrlich sind die Buchenwälder, und in einer Stunde ist man auf der Kuppe. Das Prebischthor und der Prebischkegel ist eine Stunde entfernt davon — ein malerisches Felsenthor, durch welches man in die lachenden Fluren Böhmens blickt — eine Riesenrahme um ein Riesengemälde, von dem ich entzückt herabstieg nach dem malerisch liegenden Hirnischkretschen —

Dämmerung ruhte schon auf der Elbe, aber der Lilienstein glänzt noch im Abendroth, und Schandau's Bad stärkte die ermatteten Glieder.

Von Schandau wanderte ich nach Königsstein, vorüber am Fusse des Liliensteins, den man schon zu Schandau siehet. Dieser ist 200' höher als der Königsstein, einst zierte eine Burg der Dohna seinen Scheitel, jetzt eine Pyramide zum Andenken Augusts III., die von unten einem *Signum exclamandi* gleicht. Diese Pyramide trug sonst auch, neben dem Kurhute, die Krone Polens, die aber noch früher herabfiel als die wirkliche. Die Aussicht soll die vom Königsstein weit übertreffen, der Weg aber ist nicht unterhalten und sehr beschwerlich. Hier streckte die ganze sächsische Armee von 17,000 Mann 1756 vor Friedrich das Gewehr, und König August mit seinem Brühl mussten die ganze Scene vom Königsstein aus mit ansehen, und erhielten Pässe nach Polen. Die Armee stand in der festesten Stellung hinter Redouten, Verhauen und Palissaden — sie hätte, ohne Brühls Leichtsinn und die Verschwendung des Hofes, leicht 50 — 60,000 Mann stark seyn können — hier stand sie ohne Proviant, und Viele starben den Hungertod; Brown rückte zwar aus Böhmen vor — aber der Sieg von Lobositz vereitelte den Entsatz, so zweideutig auch dieser war, denn sonst hätte Friedrich Winterquartier in Böhmen gemacht. Die Oesterreicher nannten das unglückliche Armeecorps nur das sächsische Piket, aber dieses brave Piket hielt fünf Wochen lang die Preussen ab, sich nach Böhmen zu wenden, wo man noch gar nicht bereit war, und leistete insoferne Oesterreich den grössten Dienst, wie Augusts Standhaftigkeit. Nicht gar ferne von diesem Orte musste auch Friedrich eine Scene der Trauer erleben, fast eben soviele Preussen streckten unter Fink das Gewehr vor den Oesterreichern, und die Oesterreicher nannten es den Finkenfang. Fink war weniger Schuld als Friedrich, und somit hätte dieser, als der unglückliche General, aus der Gefangenschaft kehrend, sich meldete und zur Tafel geladen wurde, die Worte nicht von sich kommen lassen

sollen: „Ich habe nicht Ihn, sondern den Minister Finkenstein einladen lassen!“ Louis XIV. war artiger und sagte Villeroi, nach der verlornen Schlacht von Ramillies: *„Mr. le maréchal, à votre âge on n'est plus heureux!“*

Das Städtchen Königsstein liegt am Fusse des isolirten Bergkegels von 1400', der die Veste trägt, wegen seiner quirlförmigen Gassen auch scherzweise Quirlequitsch genannt, deren Belustigungsort der Diebs-Keller ist, einst Aufenthalt einer Räuberbande, wo veilleicht der Invalide, den wir sogleich näher kennen lernen, erzeugt wurde. Auf der Höhe ist die neue Schenke, wo man sich mit einem Trunk Bier laben kann, und dann eilet man nach dem Wunder Sachsen's, lässt dem Commandanten seinen Namen melden, und in der Regel ertönet ein: „Kann passiren!“ Durch ein langes Gewölbe und Zugbrücke gelangt man in die Veste, die 1/2 Stunde Umfang, ein hübsches Buchwäldchen, Aecker, Wiesen, Weinberge und Gärten hat, einen Brunnen von sechshundert Ellen Tiefe, der nicht abgegraben werden kann — bombenfeste Casematten und drei Jahre Proviant in der Regel, folglich, nächst der Höhe, unüberwindlich ist. Es giebt hier allerlei Merkwürdigkeiten — sehr unmerkwürdige Merkwürdigkeiten um des — Trinkgelds willen — höchst interessant aber bleibt die Runde um den Felsen, in Begleitung eines Invaliden, wie der meinige, der mit im Lager von Pirna war und Friedrich in's Auge gesehen haben wollte.

Recht gerne gab ich ihm den verdienten sächsischen Conventionsthaler — aber nun begannen beispiellose Prellereien! Der Kerl muss in London Führer in S. Paul oder im Tower gewesen seyn, oder gar zu Oxford studiret und geglaubt haben, meine Achtgroschenstücke seyen Steinchen, die ich in seiner sächsischen Schweiz aufgelesen hätte. Ich musste das Zeughaus sehen, ob ich gleich versicherte, dass ich von Berlin käme, und gab 8 gr. „Ja Herr! unter 16 gr. nicht!“ stolz gab ich noch zwei Achtgroschenstücke: „Nun haben Sie einen Thaler, und mehr kostet mich das Berliner

Zeughaus nicht!“ am Brunnen wurde mir ein Glas Wasser gereicht — 4 gr., ob ich gleich erst in der neuen Schenke Wasser in Biergestalt genossen hatte — das grosse Fass musste ich auch sehen — 4 gr., ob ich gleich das grosse Heidelberger und Neuburger Fass gesehen zu haben äusserte, und dass ich kein Fassbinder sey; hätte ich gar noch Etwas im Keller berührt, so hätten sie mich vielleicht gar über das Fässchen gelegt, wo eine hölzerne Pritsche lag und mir drei Pritschen gegeben — eine für Sr. Kurfürstliche Durchlaucht, die zweite für des Herrn Commandanten Gnaden und die dritte für das löbliche Kellerrecht — so löblich als das alte Jägerrecht! — ich musste in die neuen Casematten, ob ich gleich sagte, dass ich alte genug gesehen hätte, und da man hier Nichts forderte, so glaubte ich, sie gehörten in das Departement meines Führers, irrte mich aber sehr. Wir kamen an einen Opferstock: „Legen sie doch einen Groschen ein,“ gut! wir kamen zu einigen Arbeitern; „Geben Sie einige Groschen, wenn Sie nicht geschnürt seyn wollen;“ gut! aber bin ich nicht schon genug geschnürt? Ein Soldat, der den Schlüssel geholt hatte, erwartete seine 4 gr, — die Wache, die meinen Namen heraufgerufen, auf- und zugeschlossen, und das: Kann passiren! gerufen hatte, erwartete ein Gleiches, was noch passiren konnte — aber nun kam mein Meister Prellhans mit einer Nachforderung, als ich ihm ohne Dank den Conventionsthaler in die Hand drückte: „Für die Casematten, mein Herr!“ Wie? nun hier sind noch 4 gr. „Wenigstens Acht Groschen, mein Herr!“ So unverschämt geplündert, wie nirgendswo vor und nach, eilte ich vom Königsstein herab, und der Brast und die Idee, ein Hamballe gewesen zu seyn, wie man in Schwaben spricht, obgleich *honoris gratia*, brachte mich wahrscheinlich schneller, als sonst geschehen wäre, nach Pirna — kaum, dass mich die schöne Natur mit der Menschheit versöhnte! In solcher Gemüthsstimmung mag Gilblas gewesen seyn, als er

das Wirthshaus zu Pennaflor verliess, es war aber der erste Ausflug des achtzehnjährigen Gilblas.

Königstein war einst auch eine der Burgen der mächtigen Dohna, wie das sonderbargebaute Weesenstein und Dohn bei dem Städtchen d. N.; die Nachkommen dieser berüchtigten Raubritter hausen jetzt in Pommern. Vom Reiche geächtet, war Markgraf Wilhelm von Meissen kräftig hinter ihnen her, zerstörte ihre Burgen, und befriedigte zugleich persönliche Rache. Nach der Sage tanzte er mit der schönen Gemahlin eines der Burggrafen von Dohna — die Bewegung löste das Halstuch — er küsste den schönen Busen, und nun gab es — allerlei Fehden! Die Markgrafen Meissens setzten sich in Besitz des Königssteins — die Hussiten zerstörten die Burg, die sich in ein Cölestiner-Kloster unwandelte, aber zur Zeit der Reformation liefen die Mönche alle fort nach Wittenberg — der Königsstein wurde abermals Veste, Staats-Gefängniss und Asyl für Schatz und Archiv in Kriegszeiten.

Auf dem Königstein sass zehn Jahre lang Kanzler Crell, und wurde schuldlos (1601) enthauptet. Der Hofadel hasste den bürgerlichen Liebling des Fürsten, und als er den Exorcismus abstellte, schrieen auch die orthodoxen Sachsen über Irreligion! Die Procedur mit ihm empöret! Damals sprachen Lutheraner so viel von Cryptocalvinismus, als jetzt Protestanten von Cryptocatholicismus — die Welt wird schwerlich je klug werden! Herr Kanzlist Menzel sass auch hier, der Friedrich die Abschriften des gegen ihn geschlossenen Allianztractats mittheilte; der preussische Gesandschafts-Secretär zu Dresden verleitete ihn zu Ausschweifungen und unterstützte ihn so lange mit Geld, bis er nicht mehr zurücktreten konnte. Man zeigt mehrere Stellen, wo Soldaten auf unglaubliche Art vom Felsen herabgeklettert sind und so auch der Goldmacher Klettenberg, der entkommen wäre, wenn er nicht rothseidene Strümpfe mit silbernen Zwickeln getragen hätte, die sich für keinen Candidatum *Theologiæ* schicken, für den er sich ausgab. Das sogenannte Pagenbette,

wo ein trunkener Page von Grünau sich schlafen legte, den man mit Stricken fest machte und dann aufweckte (Unkraut verdirbt nicht, derselbe Page stürzte mit dem Pferde von der Elbebrücke, kam auch davon und wurde 103 Jahre alt) interessirte mich weniger, als die Stelle, wo ein Soldatenknabe ohne Schaden hinabstürzte und seinem oben jammernden Vater zurief: „O Vater! nehm' Er's ja nicht übel.“ Auf dem Königsstein war auch General von Kyau Commandant, bekannter durch seinen stets lustigen Humor, als durch Kriegsthaten. Wenn er einem prellenden Wirth einen glühend gemachten Thaler in die Hand drückte, so mag es noch angehen, die Lauferprobe aber macht dem besonnenen Laufer mehr Ehre als dem Herrn Commandanten — wie die Bedientenprobe, ob er auch stehen gelernt habe — sie sind im Geschmack der alten unsaubern Zeit Taubmanns und seiner Erdbeere!

Die Garnison — etwa zweihundert Mann — wird steinalt da oben, was dem guten Wasser zugeschrieben wird, die reine Luft aber, und das ruhige einfache Leben hat wohl mehr Antheil daran, und wenn sie alle Reisenden so bedienen, wie mich, so können sie sich auch manchmal einen guten Tag machen. In Allem mögen mit Weib und Kind fünfhundert Menschen auf Königsstein leben. Im Jahre 1802 sahe ich solchen ohne alle Umstände, jetzt soll aber der Zutritt sehr erschwert seyn, was mir für die Herren Invaliden leid thut, die ich aber 1823 auch mit königlicher Equipage schwerlich zum zweitenmal besucht hätte. Uebrigens war unser Hohentwiel wohl soviel als Königsstein, und auf jeden Fall die Aussicht reizender und erhabener, die noch vorhanden ist!

In dem niedlichen, reinlichen, gewerbfleissigen Pirna im freien Elberthal mit 5800 Seelen. und dem besonders für Dampfschiff-Passagiere bequemen Gasthofe zum Forsthause, so wie zum schwarzen Adler, weissen Ross und zur Töpferschenke, war es mir ganz wohl unter Menschen, nachdem kahle Felsen so lange meine Begleiter gewesen waren, und

die Invaliden vergass ich über den freundlichen Honoratioren im Forsthause, die mir als doppelte Honoratioren erscheinen nach der Action von Königsstein. Ueber der Stadt liegt der Sonnenstein, wo der unglückliche Liefländer Patkul sass, den König August der unedlen Rache Carls XII. nicht überliefert hätte, aber über dem Eigennutz des Commandanten gieng die glückliche Stunde der Entwischung verloren, und der edle Patriot wurde gerädert und geviertheilt als — Landesverräther! Das Irrenhaus ist eine der besteingerichteten Anstalten Deutschlands; die unheilbaren Irren sind zu Waldheim, hier aber die heilbaren, und auch Thunichtguts aus den besten Familien, die ja auch Irren sind. Napoleon liess 1813 mit empörender Härte Alle fortjagen: *„Qu'on chasse ces fous!“* Es fehlt uns kein Howard, der sich nicht bloss um die Gefängnisse, sondern auch um unsere Zucht- und Arbeitshäuser bekümmerte, aus denen die Meisten nicht gebessert, sondern wohl verschlimmert wieder in die Gesellschaft treten. In diesen Gefängnissen herrscht, wie in Klöstern und auf Schiffen, eine eigene Moral, eigene Logik und eigene Art zu empfinden. Unsere Gelehrten haben uns mit Lesebüchern für alle Stände und Alter schon überschwemmt, aber ich kenne keines für Züchtlinge? Sollte es recht zweckmässig seyn, so müsste freilich der Autor selbst einige Jahre im Zuchthaus gewesen seyn, als Züchtling und dann als Aufseher!

Vom Sonnenstein sahe ich die Königin des Tages die herrliche Umgegend beleben, und so oft ich auch schon dieses erhabenen Morgenschauspiels genossen hatte, so schien es mir doch prächtiger als je; vielleicht rührt auch der Name Sonnenstein daher. In der schönen gothischen Kirche zu Pirna sahe man sonst ein Gemälde, das den berüchtigten Ablass-Krämer Tetzel (eigentlich Dietz, *dimin.* Dietzel, Tetzel) auf seinem mit Vergebung der Sünden belasteten Esel vorstellte, in der Rechten eine Tafel, worauf dreimal steht: „Leg' ein,“ und unter dem linken Arm einen Bündel Fuchsschwänze, am Schweife

hieng als Appendix ein Ablassbrief, um des Dominicaners Kopf schwärmte Ungeziefer aller Art und unten standen lange Reime, deren Schluss war: „Sobald der Gulden im Becken klingt, die Seele sich in Himmel schwingt!“

Auf dem Rückwege nach Dresden (vier Stunden) ruhte ich zu Laubegast bei dem Denkmal der Neuberin, die dreissig Jahre lang Deutschlands Bühne Ehre machte, verarmt und krank aus dem eingeäscherten Dresden hieher auf's Land flüchtete und elend starb 1760. Sie ruhet hier, weil die Bewohner sie nicht auf ihren Gottes-Acker wollten begraben lassen! Morizburg, drei Stunden von der Stadt, ein altes Jagdschloss mit vier Thürmen und See umgeben, ist für einen Sohn Nimrods keine kleine Merkwürdigkeit, im grossen Saale sind einige siebenzig seltene Hirschgeweihe von 24—60 Enden, neben einer Menge alter Gemälde mit berühmten Hunden, wilden Thieren, grossen Jagden, Jägern und Wilderern; für Nichtjäger ist die wunderschöne Aussicht von dem Japanischen Schlösschen. In diesem Dianentempel, wo August III., der das Wild so zunehmen liess, dass die armen Sachsen 6000 Mann weiter zu stellen boten, wenn der Landsjäger das Wild auf die Hälfte reduciren wollte — die prächtigsten Dianenfeste feierte, vergass er keineswegs, der Aphrodite zu opfern — liess sich die keusche Luna nicht selbst auf Endimion herab? — und so opferte er hier Aurora von Königsmark, an die ich so lebhaft denken musste, als ob es meine Aurora gewesen wäre!

Beckers pomphafte Schilderung des Seiferdorfer Thales, der Familie Brühl gehörig, verleitete mich zu einem Gang dahin (2 Stunden). Es liegt in der Nähe des Radeberger Bades oder des Augustus Brunnen, wo der heitere Langbein (solche Langbeine sind noch immer selten unter uns) das Licht dieser Welt erblickte — aber mein Gang gereuete mich, denn Anlagen und Bad wollen wenig bedeuten. Ich verhehlte Becker meine Täuschung nicht — ihm, der doch

Schweiz, Frankreich, Italien und den deutschen Süden kenne — und er entschuldigte seine Schilderung mit gewissen Verhältnissen! Auf solche Täuschungen muss sich ein Reisender gefasst machen — die Badeärzte schreiben ebenso von ihren Bädern und dahin gehört auch Beckers gleich pomphafte Beschreibung des Plauergrundes; selbst das Conversations-Lexicon vergisst darüber Maass und Ziel! Wollten Süddeutsche dieselben Farben auftragen, wie viel Plauen'sche Gründe hätte man nicht zu schildern, ohne noch den Fuss nach Frankreich, Schweiz und Italien gesetzt zu haben? Ich will nur eines Thales, das gewiss Viele überraschet hat, des Thales von Cerdon auf der Strasse von Genf nach Lyon gedenken. Wo hätte Becker Farben hernehmen wollen, die er an Plauen und Seiferdorf bereits verschwendet hatte?

Der Plauen'sche Grund beginnt eine halbe Stunde von Dresden und ziehet sich zwei bis drei Stunden weit nach Tharand an einem See, mit einer Burg-Ruine und Heilbad. Es ist eine Forst-Akademie hier von hundert Zöglingen, die Erziehungs-Anstalt des Heilbronner Lang aber nach Wakerbartsruhe verlegt. Die Weiseritz durchrauscht das Thal — Felsenparthien — Potschappel, dessen Steinkohlengruben eine jährliche Ausbeute von 400,000 Scheffel geben und 500 Arbeiter beschäftigen, einzelne Mühlen verschönern den Grund, und der anmuthigste Punkt ist wohl der an der steinernen Brücke. Gleich hinter Tharand verliert die Gegend alle Reize, Tannen und Fichten geleiten auf dem Wege nach Freiberg über Grillenburg und man kann hier leicht Grillen fangen, statt ihrer los zu werden. Der Grund von Plauen hat etwas Idyllenartiges, und so ist Gessners Büste in Tharands Anlagen an rechter Stelle, aber offenbar viel zu viel Wesens davon nach norddeutscher Sitte — Beckers Beschreibung ist weit schöner, als der Plauen'sche Grund! Und wer vollends diesen Grund mit einem Alpenthale vergleicht, versündigt sich so sehr an Natur und Wahrheit, als der, welcher der gelben Elbe Silberwogen zuschreibt, wie unserm Rhein!

Im Seiferdorfer Thal ist man schon auf der Hälfte des Wegs nach Stolpen, und Stolpe bedeutet in slavischer Sprache auch Säule und so stolperte ich vollends dahin, um die schwarzbraunen Basaltprismen von 20—30' zu sehen, die um die alte Veste herum lagern; Mauern, Pflaster, Fenstergesimse etc. im Städtchen sind von diesem Basalt. Hier kann man sich eine anschauliche Vorstellung machen von dem berühmten Riesendamm im Norden Irlands, der 600' Länge und 120' Breite haben soll, von lauter Basaltsäulen, mehr als 30,000 — und von der Insel Staffa und ihrer Fingalshöhle, ganz aus Basaltsäulen bestehend von 60—70' Höhe. Todesstille herrschte um die alte verfallene Burg seit dem siebenjährigen Krieg, aber der Dämon Napoleon kam dennoch auch hieher und befahl sie von Neuem zu befestigen. Er entwarf hier den Plan zur Dresdner Schlacht, Berthier wusste viel von der Gräfin Kosel, aber er achtete nicht darauf und neigte nur seine Ohren, als er hörte, dass hier im siebenjährigen Kriege der erste Schuss geschehen sey! Warnery überrumpelte mit seinen Husaren die Veste, der alte Commandant von Liebenau kam herab in den Schlosshof, um seinen Degen zu überreichen und Warnery — jagte dem Greis eine Kugel durch den Leib!

Hier lebte und starb die schöne und geistvolle Gräfin Kosel, die sich zehen Jahre lang in der Gunst Augusts II. zu erhalten wusste, die grösste Gewalt ausübte und die grössten Summen kostete. Alle stürzte sie, die ihr missfielen, endlich aber stürzten sie Flemming und Fürstenberg. Augusts erste Liebeserklärung bestand darin, dass er ihr mit der einen Hand einen Sack mit hunderttausend Thalern reichte und mit der andern ein Hufeisen von einander brach, wie einen Kuchen — welches Weib widerstände solchen Liebeserklärungen, zumal wenn sie von einem Könige kommen? Nach ihrem Sturze, 1716, brachte man sie hieher, sie fiel in Ohnmacht, gewöhnte sich aber bald so an diesen Aufenthalt, dass sie daselbst erst nach fünfundvierzig Jahren starb — Beweis, dass weibliche Ohnmachten nicht so gefährlich sind. Sie hatte jedoch zu Zeiten

Anwandlungen von Wahnsinn — schrieb zahllose Briefe an den König, die ungelesen verbrannt wurden, und als dieser einst nach Stolpe kam, redete sie ihn vom Fenster herab an, der galante August grüsste sie mit dem Hute — sprengte aber davon. Friedrich, im Besitze Sachsens, zahlte ihre Pension richtig aus, aber in Ephraimiten, womit sie ihre Zimmer tapezirte; sie nannte jeden Du, liess vornehmen Reisenden ihre Gnade vermelden, und nach ihrem Tode fanden sich vierzig Kosler Gulden (August liess solche Gulden einst mit ihrem Wappen prägen) die sie eingewechselt hatte, als Erinnerung ihres vormaligen Glanzes. Es soll eine Spott-Münze geben, eine ungeheure Vulva und der Name Gräfin Kosel umher!

Die besten Wegweiser durch die sächsische Schweiz und Dresdner Umgegend sind Grötzinger und Lindau, aber man nehme ja noch einen lebendigen Wegweiser mit. Zu jenen zwei muss ich noch einen dritten setzen, den ich zu Dresden mit Vergnügen las: „*Ysop la Fleur*, Exbedienten und Schriftstellers romantische Reise in die sächsischen Sandstein-Gebirge. Halle 1798. 8.“ Das beste Werk unter den neueren ist: A. Schiffners Beschreibung der gesammten sächsisch-böhmischen Schweiz in ihrer neuesten Gestalt mit einer Reisekarte, und 30 treffliche Stahlstiche findet man in J. Sporschils Wanderungen durch die sächsische Schweiz. Für wackere Fussgänger füge ich noch bei, dass mir, als Emeritus, die angenehmste Erinnerung die Bitte meines Bedienten ist, der ein Herkules gegen mich war, ihm zu erlauben, von Schandau nach Dresden auf der Elbe zurückzufahren und mich da erwarten zu dürfen, denn es sey ihm unmöglich, mein Laufen und Klettern länger auszuhalten!

Zwölfter Brief.

Reise nach Leipzig.

Herrlich ist die Gegend von Dresden bis Meissen, wohl der schönste Theil des Elbethales, links den Strom mit den Gebirgen und Schlössern Scharfenberg und Siebeneichen, rechts Weinberge und überall schöne reinliche Dörfer; zu Miltiz ist sogar ein Kastanienhain und in einem romantischen Seitenthal, eine halbe Stunde von Meissen, das Buschbad. Am überraschendsten ist die höchst malerische Lage des alten Meissen mit dem hohen Felsenschloss, Dom, bedeckter Elbebrücke und ganz alterthümlichem Ansehen. Die sogenannte Albrechtsburg war einst die erste Burg Meissens, aus der jetzt schwarze Rauchsäulen emporwirbeln, denn hier ist die berühmte Porzellain-Fabrik, dicht neben der schönen gothischen Kirche vom Jahr 954, welche die Gräber vieler Fürsten des Hauses enthält und auch eine Geburt und Kreuzigung von Cranach und Dürer. Eine steinerne Brücke führt nach dem Porphyrfelsen, wo das alte in eine der berühmten Fürstenschulen verwandelte Kloster St. Afra besteht, aus der die Gellerte, Rabener und Lessing hervorgiengen. Hinter den finstern Mauern dieser Fürstenschule, wie in denen zu Grimma und Pforte, soll noch viel Klösterliches herrschen. Die alte pedantische Strenge und Lehrform, das ewige Griechisch und Latein, das nicht einmal den Kopf, nur das Gedächtniss füllet, Wörter an die Stelle der Ideen setzt, das Herz und den

Charakter leer ausgehen lässt und alles Neue pedantisch ignorirt, wie die Sitten der Welt, tangt so wenig als das entgegengesetzte System der Philanthropinisten und Turner! Es war recht gut, dass man Klöster in Schulen verwandelte, da die faulen Bäuche die Kirche bequemer fanden. als die Schulen, aber dass man Klostersitten beibehielt, tangte in Sachsen so wenig, als in Schwaben!

Zu Meissen ruhet auch der Erfinder des Porzellains, Böttger, und das Meissner Porzellain, das erste in Europa (1706), ist noch das erste in Ansehung der Masse, sonst aber scheinen Berlin und Wien den Vorsprung gewonnen zu haben und die strenge Bewachung der Fabrike könnte man, wie mir's scheint, aufgeben, da Sachsen längst das Monopol entrissen ist. Böttger aus dem Voigtlande, ein Apotheker, musste von Berlin fliehen, weil er durchaus Gold machen sollte — er sagte zu Dresden, dass er die Kunst nicht verstehe, aber um so weniger glaubte man ihm, der arme Mann musste nach Königstein wandern, Versuche machen und statt Golds — fand er Porzellain, wie der Hamburger Brand, der im Urin Gold suchte (1669), den Phosphor! Er stand nun der Meissner Fabrik treulich vor bis an sein Ende 1719.

Der alte Spruch: „Du sollst zur Erde werden!"
geht keinen Meissner an,
Ein schön'res Loos winkt ihm im Schoos der Erden,
er wird — zu Porzellan!

Die Schönen Sachsens scheinen schon bei Leibesleben etwas Porzellainartiges an sich zu haben!

Die Strasse läuft nun durch Meissens reiche Korntenne, über Lomatsch und Oschatz, ausgezeichnet durch seine Tuchfabriken, Wermsdorf und Wurzen — aber die freundliche Gegend hört hinter Oschatz auf bis nach Leipzig, und auch hier ist Alles flach, eintönig und ohne Charakter. Zu Wermsdorf machte mir wegen des dritten Pferdes der Postmeister nicht wenig warm, und war der gröbste nach dem zu

Westufeln in Westphalen. Wermsdorf am nächsten liegt das zerfallene Hubertsburg, das die Preussen aus Rache wegen Charlottenhurg, oder doch mehr ein Jude, dem es General Lentulus verkaufte, so übel zurichteten. Wer gedächte hier nicht des so einfachen Congresses, den (1763) die einfachen Männer hielten — Fritsch, Collenbach und Herzberg, Friedrichs Sully und Oxenstierna, und der Worte des grossen Königs: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so wie ich den Krieg geführt, Einer gegen drei!

Noch mehr seitwärts bleibt Strehla an der Elbe, wo viele Töpfer wohnen, und einer davon, zur Büssung seiner Sünden *contra sextum*, die Kanzel — von lauter Kacheln baute, ein wahres Meisterstück! Weiter gegen die preussische Gränze liegt das gewerbsame Grossenhain, wo das sächsische oder Hainer Grün und Blau erfunden wurde und gefertiget wird. Hier war auch Hederich Rector, der sich so lange auf unsern Schulen erhalten, als Rector Hübner, der noch heute in manchem Landstädtchen und bei manchem Dorfprediger leben mag! Mühlberg liegt am entferntesten, berühmt durch die Schlacht von 1547, von der die Spanier damals eben so viel Lärmen machten, als die Napoleoniden von Austerlitz und Jena!

Das Heer Carls V. war noch einmal so stark, als das des Churfürsten Johann Friedrich; während dieser im Lager Gottesdienst hielt, und der Hofprediger viel vom guten Hirten wusste, machte Carl weltliche Generals-Anstalten, setzte mit der Reiterei durch die Elbe, während das Fussvolk eine Brücke schlug, und griff an. Johann Friedrich an der Tafel glaubte bloss mit Moriz zu thun zu haben, wurde gefangen und vor den Kaiser gebracht: „Grossmächtigster, allergnädigster Kaiser“ sprach er auf den Knieen, und Carl unterbrach ihn: „Bin ich nun Euer Kaiser?“ Er nahm ihm zwar nicht den Kopf, aber den Churhut, Land und Freiheit. Soviel kostete eine Betstunde zur Unzeit! Die Spanier zeigten nicht nur einen eroberten Stiefel des Chur-

fürsten so gross, dass ein kleiner Spanier darin Platz gehabt hätte, sondern behaupteten auch, die Sonne sey stille gestanden, wie dorten — Alba aber erwiederte: „Ich hatte an diesem Tage so viel auf Erden zu thun, dass ich keine Zeit hatte, mich um den Himmel zu bekümmern!“

Vor Wurzen, Lichtwers Vaterstädtchen, erblickt man Leisnig auf einem Felsen und Colmberg, wo im Mittelalter die Landtage zu Pferd abgehalten wurden, und zu Wurzen, dessen Bier Namen hat, setzt man in einer Fähre über die Mulde (seit 1830 auf einer Brücke, was bei einer so stark besuchten Handelsstrasse längst hätte seyn sollen) an welcher aufwärts die Fürstenschule Grimma, Coldiz und Rochlitz liegen, und nun ist Dorf an Dorf bis Leipzig — aber gute Nacht Schönheiten Sachsens! Preussen nahet! Wurzen hat noch sein Stift, und ist in der Geschichte berühmt durch den sogenannten Saukrieg, eine der letzten Fehden Deutschlands 1555, also 60 Jahre nach dem allgemeinen Landfrieden! Die edlen Ritter von Carlowitz und Haugwitz befehdeten sich, und letzterer trieb aus Wurzen 700 Schweine weg, gleichviel, wem sie gehörten — *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Wo ich nicht irre, lebte hier Dr. Luthers Bürgermeister, dem die Wohlweisheit nicht abgesprochen werden kann, da er bei der Prophezeihung von der Sündfluth — einige Fässer Wurzer Bier unter Dach bringen liess!

Leipzig in seiner weiten Ebene erscheint recht reizlos, wenn man von Dresden und Meissen kommt, (nicht so von Berlin her) ist aber die erste Handelsstadt des Königreichs, wozu die grossen Messen und die Magdeburg-Dresdner oder die preussisch-sächsische, und die Hofer- oder bairisch-sächsische Eisenbahnen wesentlich beitragen. Es ist auch die erste Manufaktur-Stadt Deutschlands — in Büchern. Leipzig, ursprünglich Lipzk, erbaut von Sorben, die eine Linde Lip, Lipa, nannten, ist lebhafter und reicher als Dresden, daher zwischen beiden ein komischer Hass; Dresden hat

den Hof, Leipzig aber das Geld. Leipzig zählt 54,000 Seelen und zur Messezeit wohl 18,000 weiter. Die Stadt besteht aus der eigentlichen, inneren Stadt mit 4 Quartieren, welche nach den vier grossen Thoren, gegen O. das Grimma'sche, S. das Peters-, W. das Rannstädter- und gegen N. das Halle'sche Thor benannt und abgetheilt werden, und den Vorstädten, welche der gleichen Eintheilung und Bezeichnung unterliegen. Ausserdem giebt es noch 12 kleinere Thore. Die innere Stadt zählt 8 Plätze: den Markt-, Nasch-, Theater-, Ritter- oder Esels-, Thomas-, Nicolai-, Peters- und Neukirchhofplatz, letztere um die Kirchen gleichen Namens herum; in den Vorstädten ist der Ross-, Fleischer-, Packhof- oder Wage-Glocken-Johannis-Platz, die Esplanade, sowie der Platz vor dem Grimma'schen Thore.

Der Verkehr mit dem Auslande und der höhere Wohlstand macht, dass hier nothwendig mehr Luxus und Fröhlichkeit herrscht, als zu Dresden, und weit weniger Steifheit. Das Sprüchwort: „Wenn Leipzig mein wäre, wollte ich's in Freiberg verzehren," muss folglich sehr alt seyn, denn Jeder würde doch Dresden vorziehen, wenn er in Sachsen bleiben müsste. Carpzov schrieb in viele Stammbücher: ***Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita*** (wie die Ungarn) — er war Professor und das Letztere mag gelten!

Noch habe ich den ersten weltgebildeten Reisenden zu sprechen, dem der Leipziger Ton so recht gefallen hätte. Und doch war es Sachsen, und zunächst Leipzig, von wo die deutsche Cultur ausgieng?! Da liegt gerade der Hase im Pfeffer. In Leipzig will Alles elegant seyn — in Allem zierlich, und so wird es geziert! Giebt es irgendwo recht gebildete Handelsherren, so ist es hier — aber auch hier zeigt sich das, was Handelsstädte Nichtkaufleuten so leicht verleidet — Egoismus, und der Maasstab der Britten, der an Alles gelegt wird — ***he is worth*** — der Mann ist gut, d. h. er ist reich.

Napoleon soll einen deutschen Reitknecht zum Teufel gejagt haben, weil er auf die Frage: „Wo wird das beste Deutsch gesprochen?“ erwiederte: „Zu Leipzig!“ Es war ein Leipziger! Das Sprüchwort sagt: „Aus Leipziger Kindern wird entweder was rechts oder nichts,“ und das Letztere trifft in der Regel zu! Die Leipziger sagen nicht Thee, sondern Deh, nicht gehen, sondern kehen, nicht gewiss, sondern kewiss, — nicht Nadel, sondern Nattel, — halten aber ihre Sprache für das Muster Deutschlands und ihre Complimente für feine Lebensart! Eine ihrer ersten Fragen ist: „Sie seyn ja ooch wohl schon um's Thor rum kekangen?“

Unter den Kirchen Leipzigs erwähnen wir zuerst der Universitäts- oder Paulinenkirche, die ein altes, mit dem Kloster gleichen Namens verbundenes Gebäude ist, und welche im Jahr 1544 restaurirt und von Luther selbst eingeweiht wurde. Die Nikolai-Kirche soll von Markgraf Otto, dem Reichen, schon im Jahr 1176 gegründet und im XVI. Jahrhundert, sowie zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gleichfalls von Neuem hergestellt worden seyn. Die Thomas-Kirche mit dem Kloster gleichen Namens zu Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut, wurde zu Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts von Grund aus neu aufgeführt. Die Barfüsser oder Neukirche wurde zu Ende des XV. Jahrhunderts von den Franziskanern erbaut und lag nach der Reformation 150 Jahre lang wüste, bis sie zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, auf Kosten des Handelsstandes, reparirt wurde. Die Peterskirche auf dem Friedhofe gleichen Namens aus dem XVII. Jahrhundert wurde erst im Jahr 1816 wieder dem Gottesdienste zurückgegeben. Noch giebt es eine Johannis-, katholische, reformirte, Jacobs- und Georgskirche. Auch eine griechische Kirche mit einem Archimandriten befindet sich in der Katharinen-Strasse und die Brodyer-Synagoge in der Ritterstrasse.

Bürgermeister Müller hat sich grosse Verdienste um die Stadt erworben, dass er die Wälle und Gräben in geschmack-

volle Anlagen und Gärten verwandelte, für welche letztere die Leipziger ungemein viel Sinn haben — Aussichten konnte er natürlich nicht schaffen; er hat in seinen Anlagen ein verdientes Denkmal erhalten. Man kann die Stadt bequem in einer Stunde umgehen, was hier um's Thor gehen heisst. Der Markt ist gross und schön, umgeben von stattlichen Gebäuden, mit dem alten Rathhause, dessen fromme Inschrift auf gar viele Rathhäuser passte: „Wo der Herr nicht wachet, da wachen die Wächter umsonst.“ Es ist im neugothischen Style erbaut und seit 1841 mit einer Normaluhr versehen. Die Thurmglocken-Uhr zeigt auch die Mondsveränderungen. Zu ebener Erde sind viele Kaufmanns-Buden und Gewölbe, und unter der Erde zeigt man noch die Marterkammern. Starkes Gedränge ist hier von 11 bis 12 Uhr. Auf dem Naschmarkt steht die im italienischen Geschmack erbaute Kaufmanns-Börse; das Deckengemälde des Saals — der Rath der Götter — macht hier doch lächeln. Die Gallerien sind mit 4 Statuen, Apollo, Merkur, Minerva und Venus geschmückt, und zum Saale führt eine doppelte Aussentreppe. Prachtvoll ist die neue deutsche Buchhändlerbörse mit Tribünen, Gallerien und einem herrlichen Saale. Der Brühl ist die längste und lebhafteste Strasse, und das schöne Eckhaus war einst das berühmte Richter'sche Cafehaus, erbaut von Bürgermeister Romanus 1702, worüber ein neidischer Professor eine jetzt seltene Dissertation schrieb: *„De stultitia in aedificandis aedibus apud Romanos!“*

Der Erwähnung werth ist auch das von den Dominikanern 1229—40 erbaute und der Universität 1541 überlassene Paulinum mit dem Augusteum, einem Denkmale des † Friedrich August von 1831—1833, mit herrlicher Aula und grossartigem Portale.

Leipzig ist, trotz der starken Bevölkerung und des Verkehrs, eine höchst reinliche Stadt, die alte Pleissenburg, von Dietrich dem Bedrängten, angelegt, und von Lotter nach dem Muster der Citadelle zu Mailand im Jahr 1577 beendet, ist

zum Getraidemagazin und der Thurm zum Observatorium eingerichtet, von dem man die Umgegend am besten übersiehet. Sie besteht aus dem äusseren Flügel, dem Trotzer- und Thurmgebäude; auch sind hier die Bureaus mehrerer Behörden, die Kunstacademie, das Laboratorium und Kasernen. Der Auerbachhof gilt dem ächten Leipziger so viel als das *Palais-Royal*, und ist mehr als das Braunfels zu Frankfurt, obgleich letzteres schöner gebaut ist. Er ist von Dr. Strohmer 1530—1538 erbaut und aus dem Volksmährchen von Faust sattsam bekannt; während der Messzeit ist er wegen der vielen daselbst befindlichen Läden und Buden am besuchtesten.

Dieses Bazar, wo mehr angegafft als gekauft und eben so viel gestohlen wird, ist in letzterer Hinsicht ein wahres *Palais-Royal*. Ein reichgekleideter Herr mit einigen Bedienten nahm einst in einem Seidenladen für einige 1000 Thaler Waare aus und schickte sie sogleich durch seine Bedienten fort — eine von Gold strotzende Börse lag vor ihm — wie er zahlen will, kommt ein anderer reich gekleideter Herr, sie sprechen miteinander, treten vor das Gewölbe — der Kaufmann beschäftigt sich indessen mit Andern — die Geldbörse liegt ja noch da — die beiden Herren sind fort — er schliesst die Börse in seinen Pult — der Abend nahet, Niemand kommt — er sieht die Börse näher an — es sind lauter Nürnberger Ducaten!

Das Gewandhaus für die Tuchmacher, die Heuwage mit einem Meisterstücke des Maschinisten Leupold, das neue Postgebäude und in der Nähe der Eisenbahnhof, sowie das Schützenhaus und die Wasserkünste vor dem Petersthore an der Nonnenmühle sind eines Besuchs werth.

Auf der mit Linden besetzten Esplanade steht die Fussstatue des Königs von Marmor, welche Fürst Jablonowsky von Oeser fertigen liess, und die vortheilhaftern Eindruck machen würde, wenn das Fussgestell im Verhältniss zur Figur stände, oder umgekehrt. In der Stadt ist auch ein Eselsplatz, und in einer der vier Vorstädte, die bedeutender sind als die Stadt,

ein Hahnreigässchen. Leipzig heisst auch wegen seiner Universität Pleisse-Athen, die Pleisse aber ist ein so armseliges Wässerlein, dass es eher Elster-Athen heissen sollte — aber die Elster ist ein erzgeschwätziger Vogel, und noch nebenher ein so verderblicher schlauer Vogel für andere Vögel, ihre Eier und Jungen, und für die ganze niedere Jagd, dass die Jäger auf ihn Jagd machen sollten, wie Recensenten auf schlechte und gute Bücher. Die Elsterbrücke in der Nähe der Funkenburg bleibt merkwürdig, weil die zu frühe Sprengung derselben 16,000 Franzosen und 100 Kanonen den Alliirten in die Hände lieferte — was Napoleon aber nach seiner Gewohnheit weit folgenreicher darstellte.

Leipzig muss man zur Zeit der Messe besuchen, die mehr sagen will, als die Frankfurter; sie ist für Leipzig das, was die Messen sind für den katholischen Priesterstand. Die Stadt hat grosse Privilegien, z. B. eigene Gerichtsbarkeit, Vorrang, Befreiung von Einquartierung, Spruch-Collegium etc. und zählt, ohne die Buchhandlungen, an 400 Handelshäuser. Das bunte Messegemenge in allen Nationaltrachten und Sprachen findet sich nicht an den Ufern des Mains — Deutsche aus allen Gegenden — Franzosen, Britten, Holländer, Italiener, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänen, Schweden, Russen, Griechen, Raizen, Türken, Armenier aus Tiflis — Nordamerikaner — selbst tartarische Shwalhändler aus dem fernsten Hochasien, und zuletzt an 400 Herren Buchhändler. Vorzüglich sind es Russen, Polen und Griechen, die den Pelzhandel treiben, der oben ansteht, dann kommt Schafwolle, Baumwolle, Colonialwaaren, französische, englische und sächsische Fabrikate, und zuletzt — Bücher. Der Handel erzeugt Wohlstand, Wohlstand Luxus, und Luxus verliebte Complexionen. Zur Messezeit ist das Berliner Theater hier, doch Leipzig besitzt seit 1817 ein stehendes Theater, das 1500 Personen fasst und durch den Geheimenrath Küstner auf eine hohe Stufe der Kunstleistung erhoben worden ist. Das Orchester ist ausgezeichnet. Auch manche schöne Berlinerin soll hier ihr Theater aufschlagen, wo der

weiler ist! das fünfte Element, die Dinte, ist zu Leipzig das Erste. Mit Recht ist Schwarz das Modekleid der Gelehrten, und man hätte es auch den Geschäftsmännern lassen sollen, die gleichfalls weit mehr schreiben als — handlen! jedoch nicht drucken lassen, wie die Gelehrten. „Ist der selige Mann gestorben," pflegte jener Prediger bei Leichenanzeigen zu sagen, „so ist's auch billig, dass er begraben werde." Sie aber halten sich für unsterblich und schenken dem Publikum die Arbeit ihrer Hände! Keiner erwägt Montesquieu's Worte in seinen *Lettres persannes:* „Wenn ihr immer übersetzt, so werdet ihr nie übersetzt werden!"

Einer der berühmtesten Buchhändler Leipzigs bleibt Reich († 1787) und einer der edelsten aller Verleger, denn er gab nicht selten wackern Gelehrten mehr, als sie forderten. Er war es, der die Weidmannische Buchhandlung wieder emporbrachte, zunächst durch — Pepliers französische Grammatik (so war der hinkende Bote, ein Kalender, der beste Verlagsartikel der Decker'schen Buchhandlung zu Basel) nicht besser, als die elenden Grammatiken Meidingers! und tausend Gelehrte freuen sich auf das halbjährige Bücherverzeichniss dieser Handlung, wie Kinder auf Weihnachten, auf das Ostermess- oder Jubilate-, Heu- und Michaelis- oder Herbstgrummet. Die Verleger, die die schlechtesten Bücher haben, sind am besten daran, denn sie sind gewiss, etwas Besseres zu bekommen, und Sortimentshändler können ihren Laden verlassen, so oft und viel sie wollen, denn nie fehlt es ihnen an Ladenhütern. Keine Nation hat einen Messkatalogen aufzuweisen, wie der Leipziger, der jedes Halbjahr erscheint — in dieser Hinsicht sind wir die Erste Nation!

Göschens Druckerei verdiente seiner Zeit einen Besuch, denn sie hat Deutschland Bücher geliefert, die dem Auslande zeigten, dass wir doch nicht lauter Sudeleien drucken. Gegenwärtig sind wohl die von Brockhaus, Breitkopf, Härtel, Hirschfeld, Tauchnitz und Teubner die bedeutendsten. Die

Breitkopf'sche Schriftgiesserei ist wohl die erste Deutschlands, die jährlich mehr denn 300 Centner Schrift liefert; früher auch — Gedankensriche und Frag- und Ausrufzeichen ??!! nach Pfunden, die jedoch seit der vorübergegangenen Empfindsamkeits-Epoche weniger wiegen. Tauchnitz dürfen wir nicht vergessen als Typographen und seine Classiker, die sicher auf Belebung der classischen Studien unter uns, namentlich der Griechen, vortheilhaft gewirkt haben, und auch nicht den thätigen und verdienten Brockhaus ... Leipzig ist ein wahrer Sitz des Merkurs — in und ausser der Messe — aber alle Geschäfte stehen still, sobald die Glocke zwölf brummt, wer daher schnell abgefertigt oder einen Schwätzer bald los seyn will, kann nichts Besseres thun, als um ½ oder ¾ vor dem Schlage sein Geschäft vorzunchmen. —

Leipzig ist das Hauptquartier der Drucker und Schreiber, die von Makulatur leben. Die Alten schrieben, und dann waren sie fertig, wir müssen noch drucken lassen. In Spanien, Italien, Frankreich und England schreiben noch heute Viele bloss zu ihrem Vergnügen, zur eigenen Ausbildung — für Freunde — ohne an Druck zu denken — wir lassen Alles drucken. Hat nicht Deutschland den Druck erfunden? was soll aus Buchdruckern, Schriftgiessern, Buchhändlern, Buchbindern, Papier, Dinte und Federn werden? Papier und Pulver sind so interessante Erfindungen, als nur immer Eisen, Geld, Schrift, Druckerpresse und Magnetnadel — wäre aber das Material seltener und kostbarer, so würden sicher nur wichtigere Dinge gedruckt, so wie mit Pulver weniger geknallt, — .... auf den papiernen Wogen der literarischen Sündfluth verliert der Geist nur zu leicht den Compass der Wahrheit und seine wahre Richtung! Die Arbeit ist so vertheilt, wie beim Stecknadelmachen, nur mit dem Unterschied, dass sie dadurch nicht vollkommner wird. —. Wozu ist das Publikum? Muss gerade Kopf oder Herz voll seyn, wenn die Feder überfliessen soll? wenn nur das Dintenfass voll ist ...

und woher soll der Handel seine Emballage nehmen, wenn es keine Makulatur giebt? Wozu die Hände? Bei einem Buche erfordert die grösste Kopf-Anstrengung ein recht anlockender Titel, z. B. Heringe, Sardellen, Schwarze Rettige, Stachelnüsse, Geständnisse eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers etc. Unser Titelwesen erstreckt sich auch auf Bücher und nur Wenige haben die Aufrichtigkeit des alten Montaigne, der seine Essais: „*Depouilles de Sénéque et de Plutarque* nennet. Wir machen aus hundert Büchern das hundert und erste, gut oder schlecht, sie werden ja bezahlt — Wenige sind berufen, noch Wenigere auserwählt — aber Alle wollen leben. —

Dives, inops, Romae, seu sors ita jusserit, exul,
Quisquis erit vitae color — scribam!

Sprach nicht ebenso bereits vor 1800 Jahren der, der auf dem Stuhle sass: „Siehe, ich mache Alles neu“ und sprach: Schreibe!?

Diogenes machte Plato's Definition des Menschen: „ein zweifüssiges Thier ohne Federn“ lächerlich; aber ob sich die Definition mit einer kleinen Abänderung nicht aufrecht erhalten liesse — ein zweifüssiges Thier mit Einer Feder? Indessen bringt die Schriftstellerei in der materiellen Welt Millionen in Umlauf und ihr Einfluss auf die Welt der Ideen — lässt sich der berechnen? Ohne Bücher? was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Lykurgs Erziehung führte geradezu zum Despotismus, und Napoleon hatte Lykurg'sche Erziehungsweise im Sinne, denn er war ein Wissenschaftler ohne Menschenthum — ohne Humaniora im Sinne der Alten! Bücher regieren die Welt — man denke nur an Homer und die Bibel, den Coran und die Corpora Juris! Eine ausgewählte Büchersammlung, die Jean Paul mit Recht den Brautschatz des Geistes nennt, hat hohen Werth und desto höhern, je älter man wird. Wir haben ein vielgelesenes

Buch: Ueber den Umgang mit Menschen — ich wünschte ein ächt klassisches Buch: Ueber den Umgang mit Büchern, denn wenn man des erstern mit den Jahren satt wird, schützt Nichts besser in der Einsamkeit gegen Eckel des Lebens als — Bücher!

Die Universität, 1409 gestiftet, mit den vier Fakultäten, der theologischen, juridischen, medicinischen und philosophischen, und unter der Leitung eines Regierungs-Bevollmächtigten, des Universitäts-Gerichts und der Inscriptions-Commission stehend, — ist reich dotiret; zahlreiche Convicttische waren schon Vielen die *vocatio divina* zum Studiren. Selten ist hier ein Professor, der nicht ein Sachse wäre, und der Studirenden mögen gegen 1500 (sonst wohl 4000) seyn, die stets den Ruf sittlicher Aufführung behaupteten, ja so galant waren, dass sie nicht selten beweibt nach Hause kamen. Komisch kontrastirte die elegante Studentenkleidung und das kleine sächsische Geniehütchen mit dem grossen Preussenhute, schweren Stiefeln und zerlumpten langen Ueberrock der Hallenser und Jenenser. In dieser Merkuriuswelt bemerkt man jedoch diese Söhne Minervens kaum, desto geringer ist ihre Zerstreuung und desto ungestörter können sie ihrem Berufe obliegen. Ob noch die pedantiche Eintheilung in Vier Nationen herrscht, Sachsen, Meissen, Baiern und Polen? Den Helm der Minerva sollte nicht der melancholische Nachtvogel zieren, sondern die Lerche oder Nachtigall. Unsere Universitäten haben immer noch zu viel Aehnliches mit den Zünften und Handwerksinnungen; der Geburts-Adel hat die Ritterinnung aufgegeben und herabgestimmt — der gelehrte Adel sollte nachfolgen. Unsere Universitäten gleichen alten Häusern, und es wäre wohl einmal Zeit, den Tempel der Wissenschaften von altem Plunder zu reinigen und diesen nach der Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt zu schicken, und selbst die guten Alten darinnen auf den Ausding und in die Hinterstübchen zu setzen! *Ars longa,*

vita brevis — sagte Hippokrates, und seit ihm ist die Kunst noch länger und das Leben noch kürzer geworden!

Nirgendswo kann man sich leichter eine Bibliothek sammeln, als hier im Mittelpunkte des Buchhandels, und nirgendswo wird wohl mehr gelesen, als hier, was man vorzüglich an den Damen merkt. Sie sind artig, witzig, geschmackvoll — belesen, aber gerade darum halte ich's lieber mit der natürlichen Coquetterie der Damen an der Donau. Eine hysterisch empfindsame Frau, eine Dame vom grossen Ton, eine Betschwester sind wahres Hauskreuz — das grösste aber eine — Gelehrtin! Sie ist eine wahre *Desertio malitiosa*, die zur Scheidung berechtiget. Die Anzahl der gelehrten Schreiber ist hier furchtbar, und ich habe natürlich *Magistri nostri* nicht aufgesucht. Sie klemmen sich, wie die Nachtvögel, an den Helm Minervens, aber die Hauptsache ist unterm Helm — sie sitzen hier und schreiben um Löhnung des Buchhändlers, und dann um Lärmen zu machen — man sollte sie requiriren zu Pfeiffern und Tambours, so hätten sie doch gesichertes Brod. Ich dachte an Kästner, der hier geboren ist, wie Leibnitz und Thomasius, und bei der Belagerung Göttingens und der Furcht, ausgehungert zu werden, sagte: „Ich fürchte mich nicht; ich war viele Jahre Leipziger Magister! Man schreibt nicht aus Genie-Drang, oder Lust und Liebe, sondern aus Hunger — die Vielleserei hat nicht Geistesbedürfniss zum Grund, sondern eitel Zerstreungssucht, man sieht daher mehr auf Quantität, als Qualität, folglich ist ein recht blühender Buchhandel oft auch Zeichen des Verfalls der Literatur! — Es lässt sich daher auch erwarten, dass es um Leipzigs öffentliche Bibliotheken selbst gut aussehe. Die Stadt- oder Raths-Bibliothek ist im Gewandhause, gestiftet von einem 1677 zu Leipzig verstorbenen Juristen Grosse, mit 38,000 Bänden und 2000 Mnscr. Besonders reich ist das Fach der vaterländischen Geschichte und altklassischen Literatur. Weit bedeutender ist die Universitätsbibliothek mit weit über 100,000 Bänden. Sie verdankt

ihre Entstehung den literarischen Schätzen des Dominikanerklosters, zu welchen mehrere andere Bibliotheken im Laufe der Zeiten hinzukamen. Die Landkarten- und Münzsammlung ist sehenswerth und bei einem blos flüchtigen Besuche auch die Sammlung alter Drucke und Autographen.

Man hat Leipzig sogar das Hirn Deutschlands genannt; diess glauben wohl nur jene Büchermacher und höchstens hie und da ein Professor. Wenn ich das Hirn auf Universitäten suchte, im Gehirne noch Alles suchte, was ältere Physiologen darin suchten und jedem Professor, statt der gewöhnlichen 3—4 Pf. noch einmal so viel beilegte — ja den Göttingern 10 Pf. (der grösste Ochs hat nur 1 Pf.) — so würde ich doch solches nicht an Orten suchen, wo so viele Salmasii noch leben, die in fünfzig Sprachen den Stuhl zu nennen, aber nicht darauf zu sitzen wissen und von denen geschrieben steht: *Hors leur science, ils ne savent rien du tout!* Ich würde es eher in grossen Städten bei den practischen Männern höheren Ranges suchen, die ihre Zeit zwischen Berufsgeschäften, Wissenschaft, Kunst und geselligem Leben zu theilen wissen: auf Universitäten fand ich mich in reifern Jahren fast so beengt, als unter den Söhnen des Merkurs in reinen Handelsstädten!

Auf Universitäten — machen Bücher und *variantes lectiones* leicht den Kopf enger noch, als er bei blossen practischen Mechanikern zu seyn pflegt, die doch noch mit der Welt leben. Ehemals entschieden die ansehnlichsten Collegien Nichts ohne ein Universitäts-Orakel, ob sie gleich Männer hatten, mit weit practischern richtigern Weltblicken, als jene *exteri impartiales*. — Eine Reliquie dieser sonderbaren Zeit scheinen mir die Recensions-Orakel, die nicht begreifen, dass das Votum des Autors *caet. paribus* so viel gelten muss, als das Votum des Recensenten und beide Ansichten eines Einzelnen sind — der Kopf einer Universität ist darum noch kein Universalkopf, und wenn die hochzuverehrenden Herrn Zuhörer auch so andächtig glau-

hen, als die Päbstler an ihren Vice-Gott; so erblickt die Welt oft nur einen Johannes, dem der Engel Bücher reicht, die er hastig verschlingt, Grimmen bekommt und dann — weissaget. Jedoch giebt es noch gar Viele, die den für keinen rechten Gelehrten halten, der nicht Professor ist und das Recensenten-Orakel verehren, wie der Aberglaube das Orakel zu Delphos oder zu Rom. — Ich ziehe einmal die Docteurs in der Welt den Docteurs der Universitäten vor. Selbstdenken, Seelenstärke und Lebensweisheit lernt sich ohnehin nicht in Hörsälen und aus Büchern, im Schlafrocke nnd Pantoffel, sondern im Drang der Geschäfte, in der Reibung mit Andern, und nur in den Stürmen des Lebens. Unter allen sieben Weissen Griechenlands war kein Professor! Weitere Anstalten sind die schon erwähnte Academie der bildenden Künste, die Thomas-Schule, aus dem Kloster gl. N. hervorgegangen, ein berühmtes Gymnasium, eine Realschule, Rathsfreischule, Nicolaischule mit einem Pädagogium, eine Handlungsschule, Gewerbsschule der polytechnischen Gesellschaft, mehrere Sonntags- und Freischulen, besonders aber eine vortrefflich eingerichtete Bürgerschule, unter der einsichtsvollen Leitung des Directors Vogel. Die wissenschaftlichen Vereine, z. B. der philologische, exegetische, historische, naturforschende, medicinische, vaterländische, der polytechnische Kunst- und Gewerbeverein etc., so wie die wissenschaftlichen Sammlungen, z. B. Naturalien- und physikalischen Cabinete, Gemälde-Gallerien des Hofraths Keil, und der General-Consuln Schletter und Baumgärtner sind eben so zahlreich als ausgezeichnet. Das Taubstummen-Institut, das sich besonders der verdienstvollen Leistungen Reichs zu erfreuen hatte, ist als Mutteranstalt derjenigen Anstalten zu betrachten, welche im Gegensatze zu der in Paris, Wien etc. aufgenommenen Zeichen- (Finger-) Sprache die Lautsprache zu cultiviren wussten.

Unter den Gelehrten Leipzigs besuchte ich blos einen meiner philosophischen Lieblinge Plattner, der die Physiolo-

gie in die Philosophie einführte, während Andere in dunkeln metaphysischen Räumen umherschwirrten, wie Fledermäuse; nie wäre die Philosophie so bodenlos und toll geworden, wenn man sie nicht von Mathematik und Physik getrennt hätte, von der sie die Alten nie trennten. Sodann machte ich Gellert meine Aufwartung in der Johanniskirche. Die Freunde setzten ihm hier ein Monument, die Religion übergiebt sein Bild der Tugend und sein Verleger Wendler setzte ein zweites in seinem Garten, wo ich auch in einer einsamen Laube einen Stein mit der Inschrift fand: „Oft sass ich bei diesem Stein, eingedenk der Stunde, nach welcher ich unter ihm ruhen werde. Ob Deutschland wohl noch solche dankbare Verleger zählt? Wendler durfte es schon thun, denn er wurde reich durch Gellert, der stets arm blieb; für seine Fabeln, die man einst auswendig wusste, erhielt Er — 31 Gulden Trinkgeld, wie Gleim sich ausdrückte — O Verleger!

Der hypochondrische Gellert war kein Genie, wie Göthe — über sein Komisches könnte man weinen, bei seiner Moral und schwedischen Gräfin einschlafen und wenn wir so tändelnd und weitläuftig in Briefen seyn wollten, wüsste Mancher nicht das Papier und Porto aufzutreiben — aber seine Fabeln und geistliche Lieder werden leben. Gellert lehrte Religion und Tugend, denn er hatte selbst Religion und hohe Tugenden — er stiftete ungemein viel Gutes und war einst den Deutschen das, was Homer den Griechen. Gellert war mir als Knabe Alles, unendlich oft malte ich sein Bildniss und daher kein Wunder, dass ich zu Leipzig in einem alten kränklichen lateinischen Reiter Gellert reiten sahe, auf der von Prinz Heinrich erhaltenen Schäcke, so fromm als: Fürchte-Gott Gellert. . . Wer vor fünfzig Jahren auch noch so wenige Bücher besass, hatte doch gewiss Gellert und Rabener. Meines Vaters — *persona honoratior* — ganze Bibliothek, bestand aus Gellert, Rabener, Friedrichs Feldzügen, einem Morgen- und Abendsegenbuch und einem

Predigtquartanten, der zugleich zum Geburtsregister seiner Kinder diente. Könnte er wiederkehren und die Büchersammlung seines geliebten Erstgebornen sehen, ich glaube, er vergässe sich und griefe nach seinem alten Erziehungs-Scepter — der Elle. Wie er zu dieser Elle kam, weiss ich nicht, und meines Wissens hat er nie Etwas damit gemessen, als meinen armen, oft unschuldigen Rücken!

Und wer gedächte zu Leipzig nicht auch Weisens, des Kinderfreundes und Dichters der Amazonenlieder — und — Maler Oesers, dessen Meisterwerke hier zu suchen sind? In der schönen Nicolai-Kirche ist, neben andern biblischen Gemälden, seine Samaritanerin nachdenkend auf ihren Wasserkrug gestützt herrlich, wie die Auferstehung am Hoch-Altar; das Licht strömt aus den Wolken, und der Seraph zur Rechten des Erstandenen ist himmlisch. Unter den vielen geschmacklosen Denkmälern des Kaufmannstolzes habe ich mich vergebens nach dem Grabsteine eines Buchhalters umgesehen, dessen mehrere Reisebeschreibungen erwähnen, „*N. N.* Soll 1,000,000 Thaler für Sünden; Hat 1,000,000 Verdienst Jesu Christi, so wie nach dem Wechsel, ausgestellt von Jesus Christus an Gott den Vater.“ — Ich habe auch an Gottsched gedacht, das Muster aller Pedanten, die doch nach und nach unter uns aussterben und an Rabeners Worte: „Man muss den Namen Gottes nicht missbrauchen, sondern den Mann kurzweg Sched nennen!“ Und doch war Gottsched einst der Sultan unserer Literatur, wie Johnson, nicht ohne Verdienste, und seine Frau Professorin weit lächerlicher, wenn sie unter ein Werkchen schrieb: „*Concepi absente marito!*“

Eines wahren Originals, nicht ohne Witz und Laune, muss ich noch erwähnen, des 1818 verstorbenen Juristen Rau, der ganz Romanist war und nur wenig schrieb. Im Alter hatte er so wenig Zuhörer, als Rudolph zu Erlangen — einst meldeten sich für die Institutionen nur zwei, die dem Greise selbst bemerkten, dass ihr Honorar ja kaum das Einheizen bezahlen

würde — aber er sagte: *Tres faciunt Collegium*, und las vor diesen zwei mit allem Eifer, deren Zahl jedoch mehrere Hospites vermehrten bei den Titeln: *de Sponsalibus et nuptiis.* Rau hatte die ächte philosophische Gleichgültigkeit Pyrhons, der seinen Lehrer Anaxarches im Graben liegen sahe, aber vorüber wandelte wie ein Levite, ja im furchtbarsten Seesturm auf ein Schwein hinwies: „Sehet hier die Gleichgültigkeit des Philosophen! „Zur Zeit der Kantlinge war es in der That schön auf den Vorwurf: „Aber für einen Philosophen machen Sie sich doch recht wenig aus der Philosophie!“ zu erwiedern: „Das ist eben Philosophiren!“

Die ausgezeichnetsten Gasthöfe Leipzigs sind: 1) zum grossen Blumenberg auf dem Theaterplatze, unferne den Eisenbahnhöfen; 2) Hôtel de Bavière, mit 2 Speisesälen für 7 — 800 Gäste und einem Clubb von 200 Mitgliedern, in der Petersstrasse; 3) Hôtel de Pologne, vereinigt mit dem goldnen Adler, in der Hauptstrasse. Weitere Hôtels: 4) de Saxe; 5) de Prusse; 6) de Russie; Gasthäuser zum: 7) Palmbaum; 8) Rheinischen Hofe; 9) zur Stadt Hamburg; 10) zur Stadt Rom; 11) zum deutschen Hause; 12) zum goldenen Hute; endlich die Gasthöfe zu den Städten Berlin, Mailand, Heilbronn, Wien, Dresden und Frankfurt etc.

Die Leipziger Messe findet dreimal im Jahre Statt und währt jedesmal drei Wochen; die Neujahrsmesse beginnt mit dem 1. Januar, die Oster- oder Jubilate-Messe mit dem dritten Sonntage nach Ostern, die Michaelis-Messe am Sonntage nach Michaelis-Feiertage. In Leipzig ist der allgemeine Kaufmanns-Börseverein und der Verwaltungsausschuss der Buchhändlerbörse. Nach allen Weltgegenden hin gehen täglich Eilwagen und die Eisenbahnen machen den Verkehr natürlich noch lebhafter. Die Länge der Eisenbahn von Leipzig nach Magdeburg beträgt $15\frac{2}{3}$ Meilen, die von Leipzig nach Dresden etwas weniger, die nach Hof gegen 20 Meilen, (die Meile kostete ungefähr 300,000 Thaler, also das Ganze die hohe Summe von mehr als 15 Millionen Thaler!!

Leipzig hat allerliebste Gärten, Reichels Garten, Löhrs Garten, Boses Garten, Reichs Garten zu Sellershausen, wo Gellert und Sulzer ein verbrüdertes Denkmal haben von Oeser — etc., darunter der Reichenbach'sche wohl der schönste ist mit dem Denkmal Poniatowskis, der hier in der Elster sein Ende fand. Die Funkenburg, die Dörfer Delitz, Mökern, Lindenau mit schönen Landhäusern reicher Leipziger, Eutritsch, Schönefeld, Machern, ein Park des Grafen von Lindenau, sind stark besucht. In dem entfernten Grimma, in Göschens Druckerei, lebte als Corrector mein lieber Seume, und musste sich in seinen letzten Jahren noch ärgern über die — preussischen Ysenburger! Grossen Namen hat das Rosenthal zwischen Parde und Elster, das sich nach Gohlis hinzieht, aber der Name ist das schönste, denn die Flüsschen treten gerne aus, verbreiten nichts weniger als Rosengerüche und die Mücken machen sich noch fühlbarer, wenn man keine Stiefel trägt, was in dem eleganten Leipzig nicht immer angeht. Zu Stötteriz wird ungemein viel Tabak gebauet und zu Leipzig sogleich verarbeitet — er heisst Landtabak, und sein Wohlgeruch darf sich messen mit jenen Wohlgerüchen der Parde und Elster! Im Rosenthal ging einst Leibnitz, als Student, oft ganze Tage einsam umher und dachte darüber nach, ob er die substantiellen Formen annehmen solle oder nicht? jetzt versteht man darunter ganz andere Substanzen, und die Spaziergänger im Rosenthale sind auch keine Leibnitze. . . .

Die Studenten zeichneten sich an diesen öffentlichen Orten durch Nichts aus, waren aber beim Tanze doch leicht von den Ladendienern zu unterscheiden, die weit anmassender, besser gekleidet und auch lieber gesehen waren, aus begreiflichen Gründen; sie breiteten die Arme gegen ihre Dame gerade so weit aus, als erforderlich ist, Stoffe oder Bänder nach der Elle abzumessen. — Die Kleider und die Schneider haben viel zu verantworten, und daher gab es im Paradiese auch höchstens Feigenblätter und keine Schneider. Sie haben

jedoch schon manche Schöne kuriret, an der Mann und Arzt alle Künste vergebens verschwendet hatten. — Einer meiner Freunde nennt die Ladendiener Lattiers — vielleicht sind sie ihm in's Gehege gekommen — sie selbst aber nennen sich Comptoir-Gehülfen, denn unsere Zeit veredelt Alles — Abschreiber nennen sich Amts-Gehülfen — Schullehrer können das Wort Schulmeister so wenig ausstehen, als Gymnasiums-Rectoren das Wort Schul-Rector, und ich habe selbst Züchtlinge ihr Zuchthaus unser Institut nennen hören!

Nirgendswo habe ich gefunden, dass Reisende, die nach Vaucluse und Montmorency, nach der Peters-Insel und Ferney gewandert sind, nach Zeilsdorf kämen, vier Stunden von Leipzig?. Hier hatte aber doch der Mann Gottes, Luther ein kleines, vom Churfürsten geschenktes Gütchen. Freilich ist nur noch ein berastes Viereck da, wo das Häuschen stand, und nicht einmal ein bemooster Stein, *„Ici J. J. Rousseau aimait à se reposer“* — also gehen wir lieber nach dem Monarchen-Hügel, unweit Propstheide, der näher an Leipzig ist. Dieser Hügel ist jetzt Eigenthum der fürstlichen Schwarzenberg'schen Familie — es stand ein † auf dem Hügel und junge Eichen — hoffentlich werden sie nicht das Schicksal des October-Feuers haben? Hier erwarteten die verbündeten Monarchen die frohe Sieges-Nachricht, die Fürst Schwarzenberg brachte, fielen nieder und brachten Dank dem Gott der Heerschaaren. Es war eine der folgenreichsten, wichtigsten Schlachten, die Schlacht vom 16—18ten Oktober, von deren Donner drei Tage der ganze Umkreis zitterte, die indessen weit weniger Köpfe gekostet, als verdrehet hat!

Leipzigs weite Ebene muss fruchtbar seyn, denn fünf Schlachten haben sie gedünget. Bei Breitenfeld schlug, 1631, Gustav Adolph den bösen Tilly. Das Dörfchen Uebelessen soll von dem Ausruf des Königs, dem eine Kugel den Braten wegschlug: „Hier ist übel essen,“ herrühren — 1632 wurde leider wieder geschlagen bei Lützen. Gustav

Adolph fiel, wie Epaminondas bei Mantinea und Nelson der Sieger von Abukir bei Trafalgar — dann schlug, 1642, Torstensohn, der würdigste Zögling Gustav Adolphs nach Banner, die Kaiserlichen unter Piccolomini, und Gallas wusste sich nicht anders zu helfen, als seinen Kummer täglich zweimal — im Weine zu ersticken — dann folgte in unserer Zeit die Schlacht von Gross-Görschen bei Lützen, das Vorspiel der Riesenschlacht von Leipzig, wo eine halbe Million Gewappneter sich balgte unter der Höllen-Musik von 1500 Feuerschlünden! Mich wundert, dass diese Menschenschlachten nicht Wölfe und Raubvögel herbeigezogen haben, wie in Süd-Amerikas Ebenen, wenn die Spanier über die wilden Viehheerden à 30 — 40,000 Stück herfielen, lediglich um der Häute willen, daher ihre liegen bleibenden Aeser die Luft mit Pest erfüllen müssten, wenn die wilden Hunde und Geyer nicht bessere Polizei hielten, als Spanier!

Napoleon hatte Deutschland neue Fesseln bereitet nach seiner berühmten russischen Winterreise; 150,000 neue Schlachtopfer standen da, denen die Russen und Preussen nur 70,000 entgegenzustellen hatten, und so zogen sich diese zurück in stolzer Haltung und liessen den Helden von Siegen sprechen. Schade nur, dass Scharnhost tödtlich verwundet wurde und auch der Prinz von Hessen-Homburg fiel, dessen ruhmvolles Grab eine junge Eiche mit Inschrift überschattet!

Man begreift kaum, wie ein Mann von hohem Genie, der so viele Schlachten geschlagen und drei Millionen Franzosen *à la gloire éternelle* geführet hatte, seine Armee in eine so ungünstige Stellung zusammendrängen lassen und so lange bei Dresden ausharren mochte, beherrscht von den Bewegungen der Gegner, die er zu beherrschen gewohnt war, während kleine Gefechte sein Heer schwächten? der böse Geist umschwebte ihn, wie Brutus zu Philippi. Ohne die vielleicht zu grosse Behutsamkeit der Alliirten, ohne die zu grosse Meinung von ihm und ohne die unterbliebene Besetzung der Anhöhen von Kösen hätte der Weltüberwinder Macks Schicksal erleben

und seine windigen Leih-Phrasen — *écraser, pulveriser, exterminer* — erfüllt werden müssen. Die Welt konnte die Nachricht von der Niederlage Napoleons kaum glauben und das Sprüchwort aus der Schwedenzeit erneuerte sich: „Es ist richtig mit Leipzig!“

Vor dem Grimmaer Thor zeigt man den Platz, wo der Held des Tages an einem Tischchen und auf einem Stuhle sass, die aus einem Gartenhause herbeigeholt wurden — ein Höllen-Feuer zur Seite, vor sich eine Karte und neben sich Berthier, links und rechts seine Garden, umgeben von den letzten Resten der Kraut- und Kohlstrünke, die ihre Cameraden verzehret und darüber die bündigsten Quittungen Tausendweise auf dem Platze gelassen hatten — Adjutanten kamen und giengen — lebhaft war das Gespräch mit Berthier, aber die Miene unverändert, wie eine Maske — keine Minute auf einer Stelle — — krampfhafte Griffe in die Dose, in's Taschentuch oder an den *tubus* — *Bien! Allez!* war Alles, was man den Kommenden und Gehenden sagen hörte. Die Prise war stark, ungewohnt, ächter Helleborus! und doch wie viele Schlachtopfer lieferte er noch zu jenen drei Millionen, die Krüppel und durch den Krieg Unglücklichen nicht angeschlagen; die Alten würden ihm, wie dem Stifter Roms, Mars zum Vater und eine Wölfin zur Säugamme gegeben haben — doch der herzlose Menschen-Würger, der Blut vergoss — so schaamlos, wie das Schreiber-Heer zu Leipzig die Dinte — der Mann, dem das Schicksal Alles gab, nur nicht — Mässigung, steht jetzt vor dem grossen Weltenrichter!

Wir haben noch keine recht bündige Beschreibung der Leipziger Entscheidungsschlacht und Webers Gedicht in 26 Gesängen: die Völkerschlacht, Berlin 1827, ist — ein zweiter Todtschlag, verübt an Leipzigs Helden. Die Berichte der Feldherrn gleichen gar sehr den Krankheitsgeschichten der Aerzte, die Alles gethan und vorausgesehen haben, wenn der Kranke genesen ist — starb er, so war es seine Schuld und die der Krankheit; sie sind einverstanden, dass der Todte — todt ist,

aber über die Ursachen seines Todes können sie streiten, so lange sie leben. Napoleon warf die Schuld auf den Sappeur, der eine Brücke zu frühe sprengte und *Prince de Ligne* sagte: *„C'est la première fois que Bonaparte parle de Sa peur!* In Aegypten führte Hitze und Pest die Unfälle herbei — in Spanien die feuchten Nebel — in Russland verminderte Schnee, Eis und Flammen — die ungeheure Armee von 600,000 Mann auf 50,000, obgleich Staatsrath Regnault von einem glorreichen Rückzuge aus Moskau sprach! Hier war die Brücke, Mangel an Munition und der Uebergang der Alliirten, (deutsch Angebundenen) Sachsen und Württemberger Schuld! Die Schlacht war aber schon zuvor so gut als entschieden — die Schlacht, von der Talleyrand sagte: *„C'est le commencement de la fin!* Frankreich war geschwächt, wie der Tyrann selbst, durch seine zunehmende Corpulenz — der russische Feldzug scheint auf sein Gehirn gewirkt zu haben, wie bei vielen Andern — wie hätte er auch sonst sechs Wochen in dem abgebrannten Moskau verlieren mögen? — und gar Vieles verdankt Europa seinem lange verheimlichten Uebel der Dysurie (Harnzwang) und den Leibärzten, die es nicht zu heilen vermochten. Auf den Höhen von Wachan, der Wiege Rabeners, wurde der Sieg entschieden und der Welteroberer — eine Satyre!

Ruhend auf der heiligen Stätte gedachte ich des neunundzwanzigsten Bulletin, und weilte, in die buntesten Betrachtungen verloren, bis zum spätesten Abend. Hier näherte sich endlich die erbärmliche. Zeit — die Epoche Napoleons, des Grossen genannt — ihrem Ende, die noch heute ihre Bewunderer hat — hier kämpften, leider! abermals Deutsche gegen Deutsche, wie schon unter Attila in den Catalaunischen Feldern — (der sich jedoch selbst die Geissel Gottes nannte und nicht, wie unser Attila, von Freiheit, Beglückung und grossen erhabenen Planen sprach) das Schicksal ereilte hier den tollgewordenen Despoten, der oft, wie der Welt-Geist, sprach: „Das Ver-

hängniss reisset sie hin, ihr Schicksal werde erfüllet!“ Sein Schicksal hätte schon in Deutschland erfüllt werden müssen, wenn die Verbündeten ihn lebhafter verfolgt und so zwischen zwei Feuer gebracht hätten, zwischen die Sieger von Leipzig und das österreichisch-bairische Heer, das ihm durch Franken entgegenzog. Sein Schicksal wurde erst erfüllet zu St. Helena — am 5. Mai 1821.

Heilig sey der 18. October jedem Deutschen, wie der 18. Junius oder die Schönbunds-Schlacht — Gott machte sie! der Herr liess donnern einen grossen Donner über die Philister desselben Tages und schreckte sie, dass sie von Israel geschlagen wurden. Jeden heiligen Dreikönigs-Tag sollte man die Geschichte von der Kanzel lesen — da die Oktober-Feuer verloschen sind, die auf die englischen Waaren-Feuer folgten, welche der Wahnsinn des Despoten befohlen hatte, um das Eigenthum einheimischer Kaufleute zu zerstören, damit Platz werde für neue englische Fabrikate! Die drei vereinten Monarchen leitete der Stern des Himmels, und sie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Vaterlande! Zu Leipzig dämmerte der schöne Morgen nach der schrecklichen siebenjährigen Nacht. Ein trüber Himmel klärt sich nur allmälig auf — der volle Tag wird schon kommen — Genug —

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Mit eiserner Elle die Franzen gemessen,
Die Rechnung in's Gleiche gebracht.

So lange die Leipziger Messe ist, hat noch kein Handelsmann so viel Waare abgesetzt, als der grosse Mann des Jahrhunderts, aber auch noch keiner so viele barbarische Abnehmer gefunden!

Traurig — durch Sand und Tannenwälder — führt der Weg über die Tuchmacher-Städtchen Düben und Kemberg nach Wittenberg. Alles ist jetzt schon Preussisch, selbst Eu-

lenburg und Schilda, wird aber noch lange gut sächsisch gesinnt bleiben. Taucha, nur zwei Stunden von Leipzig, ist das letzte sächsische Städtchen. Der magere unfruchtbare Boden hinter Wittenberg bietet noch traurigere Gegenden und die flachen Ufer der Elbe vermögen nicht, die Natur zu verschönern — Sand, Kiefern, Heiden, die elenden Nester, Treuenbritzen und Beliz — und so geht es fort bis Berlin; nie ist mir ein Weg langweiliger vorgekommen! — Nicht minder langweilig und widrig ist der Weg nach Berlin von Dresden über Grossenhain, Elsterwerda, Sonnenwalde, Luckau, Baruth und Mittewalde. Treuenbritzen war die vormalige preussische Gränzstadt, berühmt durch seine Anhänglichkeit an Brandenburg bei Erscheinung des falschen Woldemars (daher aus Britzen (Preussen) Treuenbritzen wurde), noch berühmter aber durch Kotzebues Lustspiel: „Das Posthaus zu Treuenbritzen."

Der erste schwarzweisse Schlagbaum ruft uns: Halt! und sagt uns, wir sind in Preussen. Schwarz und Weiss sind eigentlich keine Farben, folglich hätte Preussen keine Nationalfarben, aber das Farbenlose hat auch seine Bedeutung — Schwarz und Weiss sind mehr abstrakte Farben; sie deuten auf das Allgemeine, welches das Concrete sich unterordnet, auf Totalität, worauf sich Friedrich vollkommen verstanden hat, daher tragen sich auch die Männer gerne schwarz, die Frauen weiss — aus der Mischung entsteht Grau. Schwarz und Weiss sind die Farben des Lichts und der Finsterniss, des Tages und der Nacht, aus der die Welt hervorgegangen — Alles was ist, ist aus Leben und Tod zusammengesetzt — Schwarz und Weiss sind nicht die Farben der Freude, des Scherzes, sondern des hohen Ernstes und tiefen Gefühls, daher geistliche Farben — die vom Tode zum Leben führen. Tod oder Leben! Preussen gieng aus dem Tode in ein neues Leben ein, dessen sich jeder Deutsche erfreuet, und die Farben erinnern die

Preussens stets an Tod und Leben und an ein höheres Vaterland!

Wir stossen jetzt überall an schwarzweisse Gränzpfähle, wo man jene Betrachtung weiter verfolgen mag, dürfen sie aber nicht überall überschreiten, denn wir haben noch zuviel in Sachsen zu thun und in dem schönen Thüringen. Selbst in dem ehemaligen Kurkreis, den man die wahre Vorrede zu den fünf Brandenburgischen Sandmarken nennen könnte, daher er auch meist Preussisch geworden ist, müssen wir noch von Eulenburg und Schilda, von Torgau und Wittenberg sprechen . . Eulenburg ist ausgezeichnet durch sein altes Schloss, (wo der Minister-Sünder, Graf Brühl den Satyriker Liscov gefangen hielt,) grosses Spital und Bier, und Schilda — darf man nur nennen. Dieses sächsische Abdera liegt unweit Torgau gegen Oschatz hin, ein Oertchen von 7 — 800 Seelen. Langner schrieb eine Ehrenrettung desselben, Leipzig, 1747, 8., die ich nicht auftreiben konnte, und daher vermag ich auch nicht zu entscheiden, woher der üble Ruf und ob er auch gegründet sey? Man sagte ihnen nach, dass sie am Rathhause die Fenster und die Treppe vergessen hätten, und das ist nicht wahr, wie ich selbst sahe, und so mag es auch mit andern gottlosen Nachreden stehen. Der Reisende machte selbst einen Schildaer-Streich, wenn er die Schildaer befragen wollte, ob das Wetterdach noch über ihrer Sonnenuhr, der grosse Kürbis als Elephanten-Ei noch auf dem Rathhause oder die schöne Inschrift, die man 1625 dem Eis ihres Teiches zum Andenken des harten Winters eingraben liess, noch zu sehen sey? Ob die Stadt jetzt Kanonen habe, damit die Männer nicht wieder beim Einzug des Königs von den Mauren herab bloss Bum — bum brüllen müssen, zumalen das Feuerwerk zuvor schon in die Luft geflogen, weil man es habe probiren wollen? und ihr Brunnen wirklich dreissig Mannslänge habe, da bekanntlich nur sechs Stadträthe erst an des Herrn Bürgermeisters Füssen hingen, als dieser in die

Hände spuckte, und so die Messung sammt den Herren verunglückte? — Im glücklichsten Fall erwiederte vielleicht ein gesetzter Schildaer: „Wir haben Narren, wie andere Orte, die meisten reisen aber blos durch.“ An denjenigen Orten, wo Sonntags der Teufel los ist, nehme ich aber stets an, dass das Schildaer *Senatus-consultum* durchgegangen sey: „der Sonntag, wo man ohnehin nicht arbeitet, soll auf den Samstag verlegt seyn, und der Sonntag für den blauen Montag gelten.“ Der Name blauer Montag wird wohl am besten von blauen Augen und blauen Rücken, die vom Montag datiren, abzuleiten seyn. Laukhardts Annalen der Universität zu Schilda wird erst die Nachwelt recht zu würdigen wissen und die Wahrheit des Gemäldes kaum glauben!

Torgau an der Elbe mit den Gasthöfen zum goldenen Anker, Löwen, Schiffe, schwarzen Adler und zur Stadt Hamburg ist gross, aber schlecht bevölkert, voll gothischer Gebäude und im Schlosse das Zucht- und Arbeitshaus. Vor der Stadt ist ein grosser fischreicher See, Heiden und Brüche, die man im preussischen Sachsen noch nicht suchte, obgleich der Boden fruchtbarer scheint, als in den Marken, wo Friedrich Colonien anlegte — diese werden hier wohl auch nachkommen unter preussischer Staatswirthschaft. General und Commandant Thielemann verdient hier unser Andenken, mehr aber noch der alte Ziethen, der von den Höhen zu Siptiz herabdonnerte und die berühmte Schlacht gewann, die Friedrich schon für verloren gegeben hatte. Hier muss man Archenholz lesen. Man zeigt in der Kirche die Spuren von Friedrichs — Caféfeuer — Er sass auf den Stufen des Altars, verloren in bangen Gefühlen, ungewiss des Sieges, aber gewiss des Verlustes von vierzehntausend Mann — mit seinem bisherigen Freund Georg II. und dessen Subsidien stand es auch bedenklich — er dachte nach, wie er den Kampf auf Leben und Tod mit der Sonne erneure — siehe! da griff Husar Ziethen

nochmals an und der einfache Adler besiegte den Doppeladler — *Hazard! Hazard! Dieu de la guerre!* Ziethens Rede glich den Reden des alten Dessauers: „Meine Herren!“ sagte er seinen Officieren, „heute haben wir Bataille, es muss gehen, als wenn es mit Butter geschmiert wäre!“ Man fand die Rede so erhaben als Henri IV. Worte: *„Je suis votre Roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi!“* Hatte nicht selbst Friedrich seinem Ziethen geschrieben: „Man muss dem Feind immer in den Hosen seyn.(?)“

Wittenberg, (mit den Gasthöfen zur Stadt London und zum schwarzen Bären) — von den weissen (*wit*) Sandhügeln Weissenberg genannt, aber nicht Weisheitsberg — die Stadt Luthers, das sächsische Mecca und Jerusalem — nicht bloss bei Theologen, sondern bei allen recht eifrigen Protestanten, wie die Sachsen, ist ein hässliches Nest, recht widrig und todt, so dass schon gar viele Reisende nicht einmal über die lange hölzerne Brücke nach der Stadt gehen mochten. Aber es war eine Zeit, wo der für keinen rechten Theologen galt, der nicht auf Luthers Kanzel die Weihe erhalten und an dem Orte studirt hatte, wo ja selbst Shakespear Hamlet und Horatio studiren lässt — es waren Leute, von denen schon Horaz eine Ahnung hatte, *qui jurant in verba Magistri,* dessen Catechismus selbst sich gar oft nach seiner Cholera richten musste, wie sein aus dem Papstthum beibehaltenes Amt der Schlüssel! Vor vielen alten Streitschriften steht: *Ex cathedra beati Lutheri;* als aber die Klopffechtereien mit dem frommen Spener anfiengen, der Manschetten, Haarpuder und Tanz für sündlich erklärte, trugen die Wittenberger Orthodoxen ungeheure Manschetten, die sie nur vor Tische aus begreiflichen Ursachen abnahmen und fuhren dann mit schneeweiss gepuderten Perücken nach Kemberg, wo sie tanzten und vom Tanze gar oft heimkehrten als ungepuderte Spener, ja oft ohne — Perrücken!

Noch sahe ich zu Wittenberg Spuren des siebenjährigen Kriegs, während anderwärts schon die Spuren des neuesten

Krieges verwischt sind. — In den Jahren 1813 — 14 litt die arme Stadt noch weit mehr — sie ist jetzt eine preussische Festung, die in Verbindung mit Torgau und Magdeburg von hoher Wichtigkeit ist zur Vertheidigung der Elbe und Preussen schützt, wie Finnland St. Petersburg. Die Universitätsgebäude sind Kasernen, wie zu Mainz, und die Militärgarnison macht den Ort gewiss lebhafter, als die ehemalige schwache Studentengarnison von 200 — 300 Mann, die bloss Stiftungen und Freitische hieher zogen. Die Herren stachen sehr grell ab gegen die Leipziger, zum neuen Beweise, dass kleine Universitätsorte Nichts taugen, excellirten bloss im Kukuk, wie das Bier heisst, und das neuerrichtete Predigerseminar ist besser! In der nicht bedeutenden Universitäts-Bibliothek war ein Brief vom Jahr 1700 an den Bibliothekar angeschlagen: „Demselben kann nicht verhalten, dass ich gegenwärtiges Büchlein mitgenommen, weil mich nun mein Gewissen getrieben, solches nicht länger zu behalten, als restaurire solches mit schuldigstem Dank und der Bitte, das darunter versirende *Crimen* zu verzeihen.“ Im Mittelalter galt der Diebstahl von Reliquien für eine fromme Handlung und seit unsere Criminalgesetzgebung so human geworden ist, macht sich das Gewissen noch weniger aus so kleinen bloss literarischen *Criminibus* — sie sind blosse — Liebhabereien! Es steht damit, wie mit den versiegelten Sechser-Rollen à 15 fl., wo manchmal Ein Sechser fehlt — wie leicht übersieht man Einen unter so Vielen!

Schon früher, ehe noch das schöne Luthers-Denkmal stand, verdienten die Gräber Luthers und Melanchthons den Gang in die Stadt, wie ihre Bildnisse von Cranach, nach welchen wahrscheinlich alle andern copiret sind. Unser guter Luther hatte doch ein recht gemeines, grobes Gesicht — aber Muth . . Festigkeit liegt darinnen und noch mehr im Nacken und der ganzen gedrungenen Gestalt, wie beim farnesischen Stier oder Hercules! Mich freuet, dass beide hochverdiente Deutsche, der sanfte gelehrte Melanchthon und

der heftige Luther, der aber sicher nicht so kühn und fest aufgetreten wäre, wenn er so gelehrt gewesen wäre als jener — in Nordamerika sogar Denkmale haben. Deutsche bauten in Obercanada zwei Orte, die sie Luther und Melanchthon nannten, und hatten wahrscheinlich Nichts von dem Voltaire jener Zeit gehöret, der wohl ebensoviel für Reformation wirkte, von meinem lieben Erasmus? Würdige Seitenstücke jener beiden Männer bleiben auch die Fürsten und Beförderer der Reformation, Friedrich der Weise und Johann der Beständige, die neben ihnen ruhen, wie die Marmorstatuen in betender Stellung auf ihren Gräbern, die ein patriotischer Preusse hat restauriren und — blau anlaufen lassen! Die lebendige Merkwürdigkeit Wittenbergs war Schrökh, wie zu Erlangen Mensel, neben Chladni, dem tiefen Naturforscher des Klanges und der Töne. Schrökh starb an den Folgen eines Sturzes von der Bücherleiter, als er das Nöthige zum 44sten Bande seiner K. G. zusammensuchte. Im 76sten Jahre muss man das Steigen bleiben lassen!

Man zeigt Luthers Museum, wo Peter der Grosse seinen Namen mit Kreide hinschrieb, worüber man ein Glas machte — seine Mobilien, sein Bild von seiner Catharine gestickt, seinen Rosenkranz, sein Trinkglas, ja selbst seinen Abtritt, wo er bekanntlich oft meditirte, so wenig in der Regel der Kopf hier zu thun hat, und einst vom Teufel auch da versucht wurde, daher ich hoffe, dass seine Jünger die ohnehin unfeine Sitte unterlassen werden, da nicht alle Luthers sind und den Bösen mit den spitzen Worten abfertigen können: „Was von oben kommt, ist für Gott, das von unten für Dich, Teufel!“ Man zeigt den Luthers-Brunnen (eine Stunde von der Stadt), wohin er oft mit den Freunden, Melanchthon und Bugenhagen, gemüthlich wandelte und vor dem — Elsterthore bezeichnet auch eine Eiche, mit Gitter umgeben, den Ort, wo der eiserne Mann die päpstliche Bulle sammt dem *Corpus Jur. Canonici* dem Feuer übergab im heiligen Eifer — es geschahe 1520, und billig sollte man 1820 weiter seyn —

die Hussiten sogar hatten schon hundert Jahre früher etwas Aehnliches verfüget. Wir Deutsche wurden die Märtyrer der kirchlichen Revolution, so wie Franzosen die der politischen! Nach Werners Weihe der Kraft sangen die Studenten:

Der heilige Vater treibt's zu bunt,
Er will uns schier kuranzen,
Vernunft soll, wie ein Pudelhund,
Nach seiner Pfeife tanzen!
Doch brave Bursche prellt man nicht!
Wir lachen ihm in's Angesicht:
Bravo! Bravissimo! Bis! Bis!

Zu Wittenberg denkt ein tüchtiger Jurist auch wohl an den wackern Leyser mit Vergnügen, aber auch an den schrecklichen Criminalisten Carpzow, der den Menschen so wenig kannte, und doch 20,000 arme Sünder vom Leben zum Tode brachte, wobei er noch Zeit fand, die Bibel sammt den besten Auslegern 53mal zu lesen, und jeden Monat zu — communiciren! Beccaria hätte er wenigstens in's Zuchthaus geschickt, Lavatern aber ein Doctors-Diplom zugehen lassen, der eine *Physiognomia forensis* wie eine *Medicina forensis* wünschte, neben welcher Carpzow wahrscheinlich noch die Tortur beibehalten hätte, wo es dann gar nicht gefehlt, und die gottgeheiligte Justiz bei den anderwärtigen vielen gedruckten Subsidien federleichtes Spiel gehabt haben würde. Aber wer dächte da nicht lieber an den lustigen Professor Taubmann, der oft durch seinen drolligen Witz den Churfürsten milder stimmte.

Das Interessanteste bleibt Luthers Denkmal von Schadows Meisterhand, wobei sich der gediegene deutsche Erfahrungsgrundsatz: „Was lange währt, wird gut" erfreulichst bewähret hat. Der grosse freisinnige Deutsche steht da im Priesterrock seiner Zeit, sehr ähnlich, die aufgeschlagene Bibel in der linken Hand, und mit der rechten auf das Buch der Bücher deutend. An den vier Seiten des Fussgestelles stehet:

„Glaubt an das Evangelium!“ — Eine feste Burg ist unser Gott. — Ist's Gottes Werk, so wird's bestehen, ist's Menschen Werk, so wird's vergehen — vom Mannsfelder Verein und durch König Friedrich Wilhelm III. — 1822. — Das bekannte, für die Charakteristik Luthers bedeutende Reimlein, ohne das er nicht gewesen wäre, was er war: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“ war freilich nicht schicklich anzubringen, und hätte auch Manchen, die nicht so kernfest sind, wie Luther, schaden mögen, wie sein ähnliches *Dictum*: „In der Woche zwier, schadet weder mir, noch dir!“

Bei Wittenberg muss ich doch des seitwärts liegenden Jüterbok (Dennewitz), durch welches der Eisenbahnzug geht — erwähnen, wo nicht nur Torstensohn 1643 Gallas schlug, sondern auch 1814 Ney einen juten Bock machte. Das kleine Städtchen muss übrigens so traurige Erfahrungen, als König Lear, gemacht haben, denn unter dem Thore hängt als Wahrzeichen eine starke Keule mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brod
Und leidet darnach selber Noth,
Den schlag' man mit der Keule todt!

Wer kinderlos, und bloss Onkel oder Tante ist, kann sich das Wahrzeichen auch merken!

Dreizehnter Brief.

Reise nach der Lausitz.

Ziemlich einförmig ist der Weg dahin, sobald man vom Elbethale auf der Höhe Abschied genommen hat und vom schönen Dresden. Von Meissen her entzückt die Lage der Stadt lange nicht so sehr, als von Bautzen her, denn die traurige Sandgegend und einsamen Kieferwälder der Lausitz, selbst die wendische Sprache, erhöhen die Reize des Elbethales. Meist durch Wälder und Heiden gelangt man nach Schmiedefeld und Bischofswerda, Geburtsort des berüchtigten Doctor Bahrdts (das die Gallier recht muthwillig abbrannten, daher Napoleon auch 100,000 Fcs. steuerte) ist jetzt ein allerliebstes Städtchen geworden; Bautzen (Budissin mit den Gasthöfen zur Weintraube und zur Krone, grossartigen und empfehlungswerthen *Etablissements*) bleibt aber die erste Stadt der Lausitz mit 12,000 Seelen. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Spree, die bei Gernsdorf entspringt, hat schöne massive Häuser, gutes Pflaster, hübsche Promenade auf den Wällen, und ist der Sitz der Strumpfwirkerei, Gerberei und des Tuch- und Linnenhandels der Lausitz. Das Gymnasium ist berühmt, aber es steht auch am Eingang: Οὐδεις αμυσος εισίτω ... Bautzen ist die Vaterstadt des Philosophen Carus, für den es in der That Schade ist, dass er in der Blüthe seines Lebens dahin starb (1807), und unweit Bischofswerda liegt Rammenau, Geburtsort Fichtes, dessen Prinzip A = A, Ich bin Ich, oder strenger Idealismus immerhin missverstanden worden seyn

dürfte, wenn nur seine, mitten unter Napoleoniden gehaltenen Reden an die deutsche Nation besser wären beachtet worden!

Zu Bautzen wüthete 1813 die Schlacht, die auch die von Wurschen heisst, zwei Tage lang, die Verbündeten wichen, wie bei Lützen, der Uebermacht, sie konnten schon dámals auf Oesterreichs Beitritt hoffen und zogen nach Schlesien. Der Grosse schüttelte bedenklich den Kopf, wie bei Lützen, und merkte wohl, dass er die alten Feinde nicht mehr vor sich habe. Die Franzosen hatten 30,000 Mann verloren, die Verbündeten kaum die Hälfte, aber der Mann prahlte nach gewohnter Weise, wies 25 Millonen Fcs. an zu einem Denkmal auf Mont Cenis, das nie errichtet wurde, und auch eine gewisse Summe zu einem Monumente Durocs, der aber noch heute keines hat. Stolz war die Haltung der nach Görlitz ziehenden Verbündeten, der Held verfolgte sie mit seiner schlechten Reiterei, und eine der letzten Kugeln traf bei Makersdorf, unweit Reichenbach, seinen Liebling Duroc. Während Blücher die Gallier an der Katzbach schlug, gieng Napoleon nach Dresden, nachdem er zuvor mit seinem sterbenden Freund ein Gespräch abgehalten hatte— über Unsterblichkeit und Ewigkeit; Bourienne will, dass kein wahres Wort an dem sey, was Duroc sterbend dem Kaiser gesagt habe, aber Napoleon war es wichtig, den General sagen zu lassen: „Wir sehen uns wieder in dreissig Jahren, wenn Sie alle Hoffnung der Welt werden erfüllet haben.“ — So liess er auch schon Desaix auf dem Schlachfeld von Marengo sprechen, — er hatte vielleicht bei Homer gelernt, dass sterbende Helden Reden halten!

Bei Bautzen liegt das Felsenschloss Ortenburg, die alte Residenz der Markgrafen, die *en basrelief* von dem Saale des Schlosses herabschauen, die Markgräfinnen aber amusirten sich mit einem grossen schief geschliffenen Spiegel, wenn sie fremde Damen empfiengen. Gewöhnlich schenkten diese vor dem Eintritt in den Saal dem Kopfputze noch einige Blicke,

und nun stand der Kopfputz erst recht schief, zur Verzweiflung. Damen und Baumeister verlieren durch schiefe Ordnung, wo die Friedriche und Nelsons gewinnen. Im Landhause zeigt man die Rüstungen moderner Ritter, die den Vorritt machten — eine Lehnsgerechtsame der letzten Vasallen, um das Lehn auf Töchter übertragen zu dürfen. Der Vorritt sollte beweisen, dass im Nothfall der Ritter Mannskraft genug habe, auch noch einen Sohn zu zeugen, und den letzten Vorritt machte (1777) ein Graf Hoym, dessen Harnisch doch 56 Pfund wiegt. Unter Gedike blühte das Gymnasium, eine interessante Partie ist das Grabschützerthal, und Herrnhuter wandeln auch nach dem nahen Kleinwelka. Hier in Bautzen sind die meisten Dienstmädchen Wendinnen, und sie erinnern an die Passauerinnen und Linzerinnen!

Sachsen, das die beiden Lausitz besass, und damit noch 1807 den Cottbusserkreis vereinte, auf Kosten Preussens, musste 1815 die ganze Niederlausitz und die Hälfte der obern an Preussen abtreten. Reichenbach ist jetzt das erste preussische Städtchen, wenn man von Dresden kommt, sonsten war es erst Greiffenberg. Die Lausitz, nach dem Leipzigerkreise, die beste Gegend des Königreichs, mit 400,000 Seelen, besassen schon in den ältesten Zeiten die Markgafen Meissens, unter Carl IV. kam sie an Böhmen, im Prager Frieden 1636 aber wieder als böhmisches Lehen an Sachsen, bis zu der unglücklichen Catastrophe, die Sachsen nur 75 Quadratmeilen mit 170,000 Seelen davon übrig liess.

Die ganze Lausitz ist eine grosse, aneinanderhängende Manufactur von Linnen, Tüchern und Strümpfen, — höchst fruchtbar sind die Gegenden um Bautzen, Zittau und an den Ufern der Spree, aber es giebt auch viele Sandgegenden, trostlose Heiden und Sümpfe, die an die Abstammung des Namens Lausitz erinnern, slavisch: Luse ein Sumpf, und gegen Böhmen hin rauhe Gebirge. Die Niederlausitz nennt man daher auch die wendische Tartarei. Im Ganzen habe ich mir die Lausitz weit schöner vorgestellet. Die Ueberreste der Leibeigenschaft sind be-

kanntlich der Cultur nicht günstig, und in der Lausitz giebt es noch gar viel aufzuräumen in theologischer, und, was wichtiger ist, selbst in politischer Beziehung. Fast überall sehe ich in den Dörfern kleine hohle Holzklöze an den Bäumen, es sind Nester für die Staaren, deren Junge dann die Leibeigenen der Leibeigenen werden. Junge Staaren mit eingeschlagenen Eiern sind keine üble Speise, und abgerichtete Alte gewähren Manchem Vergnügen, da sie die Papageien Deutschlands sind. Wenzel weiss von einem Staaren, der den Umgang eines Kammermädchens verrieth, indem er rief: „Lisette, Kuss, Lisette, Kuss!“ die boshafte Creatur vernähete ihm den Steis, und nun rief er trauernd: „Lisette genähet! Lisette genähet!“

Die sogenannten sechs Städte — Bautzen die schönste, Görlitz die grösste, Zittau die reichste, Lobau die älteste, Lauban die kleinste, Camentz die ärmste, die aber Geburtsort Lessings ist, dessen Büste von Bronze bei seiner Säcularfeier 1829 in dem Armenhaus oder Lessingsstift aufgestellt wurde unter einem kleinen Tempel — hatten vormals so grosse Privilegien, dass ihnen zu Reichsstädten Nichts fehlte, als der Name, und noch haben sie viele Vorrechte. Görlitz und Lauban gehören jetzt Preussen, und mit den sonderbaren Beinamen steht es gerade, wie mit den bekannten Beinamen der Städte Italiens. Der Name: sechs Städte rührt von ihrer Verbindung gegen den Raubadel, der hier zahlreich war, und es so bunt trieb als anderwärts; daher verdienen jene Städte ihre Vorrechte weit eher, als die Nachkömmlinge jener Raubritter die ihrigen!

Zwischen Bautzen und Lobau, Geburtsstadt Meissners, eines der Väter jener lieblichen Zwitter, historische Romane genannt — liegt Hochkirchen, wo die schreckliche Nachtschlacht 1758 wüthete, in der Keith fiel. Sein gleich trefflicher Bruder, Lord Marschall, errichtete ihm ein Denkmal in der Kirche, der Berliner Academie aber, die nähere Nachrichten vom Leben seines Bruders wünschte, schrieb er echt brittisch: *„probus*

vixit, fortis obiit — Lord Marschall war der Beschützer Jean Jacques, und da er solchen nicht mehr zu Neufchatel schützen konnte, empfahl er ihn Friedrich, der auch bereit war, seine Gelehrten-Menagerie mit diesem Sonderling zu vermehren, ob er ihn gleich ziemlich unartig zur Gerechtigkeit vermahnt hatte, zur Erleichterung der Auflagen seines Volks, und zur Abschaffung der Armee, da nun Friede sey — der Sonderling selbst wollte nicht!

Noch erkennt man die Schanzen, die Grabhügel der Erschlagenen, und die Spuren der Kugeln an dem Kirchlein, wo Keith ruhet. Er hatte den König gewarnet: „Wenn uns die Oesterreicher hier ruhig lassen, so verdienen sie den Galgen," und Friedrich nur lächelnd erwiederte: „Ich hoffe, sie fürchten sich mehr vor uns, als vor dem Galgen," er rechnete aber diesmal zu viel auf Dauns Schlachtenscheue. Daun verdiente den Sieg nicht, weil er ihn so wenig zu nutzen wusste, und nie Etwas von dem verstanden zu haben scheint, was Friedrich seinem Ziethen schrieb: „Recht so! einige Tage Fatiguen bringen hundert Ruhetage, nur immer dem Feind in die Hosen gesessen." Zu Wien war ungeheure Freude, es regnete Geschenke auf Daun, und selbst der heilige Vater steckte sich in Unkosten und sandte den geweiheten Hut und Degen, die Friedrich so viel zu lachen machten. Im Jahr 1806 zog das Hohenlohische Armee-Corps vorüber, und brachte den gefallenen Brüdern eine rührende Nachtmusik, nicht von Ferne ahnend, dass Jena das Andenken an Hochkirchen verlöschen würde. Das Denkmal Keiths steht im Verhältniss zu dem, was der Bruder an Madame Geoffrin schrieb: „Denken Sie nur, welche Erbschaft mir mein Bruder, der Böhmen brandschatzte, hinterlassen hat — siebenzig Ducaten!" Keith war preussischer Feldmarschall, Minister, Höfling, Gelehrter, trefflicher Mensch, aber kein — *Maréchal de France!*

In diesen Gegenden fiel auch Winterfeld. Bevern stand hier mit 36,000 Mann, unter ihm Winterfeld mit 10,000 vorwärts gegen Moys. Prinz Carl von Lothringen, dem denn doch seine Schwägerin Maria Theresia zu verstehen gab, dass er thätiger seyn könnte, griff Winterfelds Corps an, der, so was erwartend, zu Görlitz war, um Unterstützung zu begehren, die aber nicht eintraf. Der Tapfere fiel, und man sagt, Bevern, der ihn als controllirenden Vertrauten Friedrichs hasste, habe die Schlappe nicht ungerne gesehen, er, der bald darauf bei Breslau eine weit grössere erleiden sollte. Friedrich rief schmerzhaft: „Vor meinen Feinden hoffe ich mich zu retten, aber wer giebt mir einen Winterfeld?“

Görlitz an der Neisse (mit den Gasthöfen zum Hirsch (I. Rangs) und denen zur Stadt Berlin, Krone, zum weissen Ross, Goldenen Adler, Baume (II. Ranges) zählt 15,000 Bewohner, könnte aber wohl noch mehr fassen, wenn der Tuchhandel wieder blühte, wie sonsten. Man kann die Stadt mit ihren breiten Strassen und Plätzen schön finden, schön fand ich ihre Spaziergänge um die Mauern, und ein Meisterstück alter Kunst ist die Hauptkirche, wohl die grösste Sachsens, auf einem hohen Felsen mit herrlicher Aussicht; auch die Orgel ist kolossal, und die in Felsen gehauene unterirdische Georgskapelle sehenswerth. Görlitz hat wunderschöne Dinge aufzuweisen — nicht bloss die schönen Sammlungen von Mineralien, mathematischen Instrumenten, Kupferstichen etc., die Gersdorf hier stiftete — nicht blos die seltenen Bücher auf der Raths-Bibliothek, darunter sogar ein gedrucktes Buch sich findet vor Erfindung des Buchdrucks (gedruckt 1400, die Dekaden sind nämlich leer gelassen) sondern auch das heilige Grab, dessen Stifter Alles aufs Genaueste nach dem Originalgrabe zu Jerusalem eigenhändig abgemessen hat. Nach seinem Masstabe muss der Erlöser noch einige Zoll mehr gehabt haben, als der grösste Potsdamer!

Und wer sollte zu Görlitz (dessen Tücher immer die solideste Merkwürdigkeit bleiben, so gut als englische, da-

her sie auch nach der Levante gehen) des phantastischen Schusters und Poeten Jacob Böhmes nicht gedenken, der sich vom Stiefel-Wundarzt, wie Stilling vom Schneider, emporschwang zum Seelenarzt? Seine Schriften werden noch heute in Deutschland und Frankreich, wo sie sein Geistesbruder S. Martin übersetzte, vorzüglich aber in — England mehr gelesen, als die gründlichen historischen Werke seines Landsmannes, des hiesigen Raths-Consulenten Anton. Der grosse Newton las Meister Böhmes Werke sehr fleissig, und viele Britten lernten Deutsch, um *the teutonic Theosopher* im Original lesen zu können, wie ich einst Spanisch — Don Quixotte zu liebe. Viele besuchen sein Grab, auch Stilling besuchte es, und fand da zwei Britten, die ihre Dosen ausleerten und, statt des Tabaks, mit Erde füllten von Böhmes Grabe! Sonderbar bleibt es doch, dass Schuster, Schneider, Weber etc., so gerne den Theologen in's Handwerk pfuschen! Ihr Gewerbe presst den Unterleib und lässt den Geist leer — sie studiren die Bibel, die schon so viele Narren gemacht hat, und hängen ihr Handwerk an Nagel, ob sie gleich besser thäten, Sohlen und Kleider zu bessern, als Seelen; vielleicht könnte man sie davon abbringen, wenn ihnen eine einzige Idee recht klar gemacht würde: „Unsere Erde, die wir so komisch Welt nennen, ist in Göttes grossem Weltall kaum so viel, als eine Fensterscheibe mehr oder weniger im Escurial!“ Aber Leuten, die nur in Gefühlen leben, ist schwer, Etwas begreiflich zu machen — hiezu noch das viele Sitzen — sie sind verloren, so wie sitzende und schwärmerische Mädchen weit eher Gefahr laufen, als springende und lachende! vorzüglich — Nähterinnen!

Die Schuster haben den Dreifuss vom Orakel zu Delphi geerbt, daher Böhme und Consorten prophezeiten, glücklicherweise aber ist die Mehrzahl nur begeistert — an Jahr-, Sonn- und Feiertagen! Ich finde die Schwärmer auf Böhmes Grabe übrigens leidentlicher noch, als das heilige Ministerium zu Görlitz, dessen *Pastor primarius* Meister Böhmen den Pan-

toffel an den Kopf warf, und ihn nicht auf dem Kirchhof wollte beerdigen lassen. Das Oberconsistorium zu Dresden befahl Beerdigung, wie bei Andern, und dass Ehren-Geistlichkeit die Leiche begleiten solle — die Leviten giengen aber nur bis an's Thor — diess war 1624. Hätte dieser Schuster, statt aufgedingt zu werden, Schulen und Universitäten durchlaufen können, wie jene hochwürdigen Leviten — er hätte sie mit Recht auslachen mögen, denn in ihm wohnte wunderbare Fülle der Phantasie und Tiefe des Gefühls, die ihn unter andern Umständen zu einem Dante, Milton und Klopstock gemacht hätten, erhaben über alle Leviten Sachsens!

Wer mit seiner Zeit zu geizen hat, wird allen Wunderdingen zu Görlitz — die Landeskrone vorziehen, eine Stunde von der Stadt. Der Berg ist zwar nur ein norddeutscher Berg von 1300' und ich war in einer halben Stunde oben — aber er steht isolirt, und so krönt dennoch der Hügel die ganze flache Gegend, da stehend wie der grosse Mann eines kleinen Städtchens! Oben, wo sich noch Spuren einer Burg zeigen, ist ein Häuschen und die Aussicht weit — ich genoss sie in der Abendsonne, wo stets die Beleuchtung am reinsten ist — fand sie aber nicht so schön, als ich erwartete — es fehlen Flüsse und Seen. Mir scheint auch, von dieser Landeskrone haben die Norddeutschen zu viel Wesens gemacht!

Weit interessanter ist der Gang nach den Felsenpartheien von Königshain, nach dem Fürstenberg, Todtenstein, Hohenstein etc. und wie die Berge weiter heissen — diese nackten, einzeln stehenden Granitmassen sind eine wahre Vorbereitung auf die höhern Wunder im Riesengebirge und Adersbacher Felsenlabyrinthe. Man hat viele Gefässe gefunden, die beweisen, dass hier die Sorben Gottesdienst hielten — es sind keine Aschenkrüge, sondern schlüsselförmige Schalen. Weitere Nachrichten findet man in Schachmanns Beobachtungen über das Königshainer Gebirge, und die daselbst gefundenen Alterthümer, 1780. 4. mit Kupfern. Der heutige

Aberglaube ist vielleicht noch drastischerer Natur, und wallfahrtet nach dem nahen Jauernik, das so glücklich ist, einen Arm des heiligen Wenzels zu besitzen. Ich wandelte nach dem alten, ganz hinter Hügeln versteckten Lanban (6000 Seelen, — mit dem Gasthofe zum Hirsch), dessen schönstes Gebäude das Spital ist, sonst die letzte sächsische Stadt, die bedauern mag, dass nun das Schmuggeln gar nicht mehr gehen will. Für ein Glas Bier forderte man eilf Pfennige, zwei Böhmen. „Aber warum rechnen Sie nach Böhmen, da wir ja in Schlesien sind?“ „Wir sind noch immer Sachsen,“ erwiederte die Wirthin. Daher heisst auch das Königs-Schiessen noch immer Augustus-Schiessen!

Hinter Lauban beginnt auch der malerische Weg nach dem Hirschberger Thale, immer am Saum der Riesengebirge — eine der drei Schönheiten Preussens, die den beiden andern, Rheinpreussen und Rügen, Nichts nachgiebt — aber auch recht schlechter Weg. Sachsen ist eben nicht berühmt wegen guter Wege, aber hier waren sie bis in's Hirschberger Thal abscheulich — selbst die gelbblauen Posten vermisste ich bei den blau orangefarbenen, wie die grünweissen Pfähle bei den schwarzweissen — es geht über Stock und Stein, über blosse Feldwege, Bäche, und selbst über die Queis hinweg ohne Brücke. Ich kam über Seidenberg, die Standesherrschaft des Grafen Einsiedel, der einen sehenswerthen Landsitz zu Reibersdorf hat, mit einer berühmten Bierbrauerei (die Brauer haben in England gelernt und Nordamerikanische Nadelholzbäume pflanzen lassen, deren Rinde unumgänglich dazu nöthig ist, wie die Fichtensprossen) und Marienthal, vormals Cisterzienser-Nonnen-Kloster, dem die Städtchen Ostritz und Hirschfeld nebst 22 Dörfern gehörten, (gleich reich war ein anderes Cisterzienser-Nonnen-Stift der Lausitz Marienstern!!) nach Zittau, in meinen Augen der schönste Winkel der ganzen Lausitz. In diesen Gegenden wird der Gruss: „Gelobt sey Jesus Christ!“ das christliche:

Salam aleikum! dermassen contrahiret, dass man ihn kaum wieder erkennt: „Seis Christs!

Ueberall sieht man, dass die Bienenzucht in der Lausitz zu Hause ist. Man erzählt von dem Bienenvater Schirach, Prediger zu Kleinbautzen, dass er über treueifriger Bienensorge selbst die Seelsorge hintangesetzt, und einst auf die Nachricht, dass einige Stöcke schwärmten, aus der Beichtkammer ohne Absolution fortgeeilt sey. Es war stark in einem Lande, wo der Sonntag so traurig gefeiert ist, als nur immer in England, und die Frömmelei weit gehet .. Ich habe selbst einen Bienenvater näher kennen lernen, und ihn, der Virgils Georgicon recht gut kannte, auf Rucellais Lehrgedicht, *le Api*, aufmerksam gemacht; er dankte mir, versprach auf der Stelle italienisch zu lernen, hat mir aber schwerlich die Frage verziehen: Ob das Bienenschwärmen nicht einigen Einfluss habe auf die Schwärmer in der Lausitz?

Lass mein Seel ein Bienelein
Auf deinen Rosenwunden seyn!

Man erzählt, dass Zittau den Befehl erlassen habe, Sonntags auch unvernünftige Thiere einzusperren, und da einige brutale Enten sich darüber hinwegsetzten, sogar auf der Strasse schnatterten, so seyen sie als Sabbathsschänder eingesteckt worden, und der Eigner habe sie lösen müssen. In einer andern Stadt soll man beim Frühgottesdienst die Thore geschlossen haben, und die armen Frauen mussten — den Café schwarz trinken ohne Milch! Noch werden die Predigten mit mehr Aufmerksamkeit nachgeschrieben, als manche Jünger die Vorlesungen der Meister zusammen heften. Man erzählte mir von einem Prediger, der bei Leichenanzeigen fragte: Wollt ihr den Hirsch, das Leben oder die Angst? so hiessen drei Leichenpredigten, die er hatte, nach den Texten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser etc., Christus ist mein Leben etc., die Angst meines Herzens ist gross etc.," die

Preise waren gleich, und, wie man behauptet, auch der innere Werth!

Zu Zittau (mit 10,000 Einwohnern und mit den Gasthöfen zur goldenen Sonne, zum goldenen Engel, Löwen, Adler und Stern) und in seiner Umgebung, sächsischer und böhmischer, gefiel ich mir so wohl, dass ich darüber die Zeit verlor, auch die Niederlausitz kennen zu lernen. Ich kam nicht nach Rothenburg, Nitschky, einem Pädagogium der Herrnhuter mit einer berühmten Naturalien-Sammlung — Muscau, Standesherrschaft der Grafen Pükler (der Zeit im Besitze des geistvollen Fürsten gleichen Namens, Verfassers mehrerer Schriften, die ihn zum Lieblings-Schriftsteller der eleganten Welt gemacht haben), mit einem herrlich angelegten Parke, wie sich diess vom Verfasser des grossen Gartenwerks erwarten lässt — und dem Bade Herrmannsbad, sowie dem Monumente von Gusseisen, das der vorige Besitzer, Graf Callenberg, den Wohlthätern errichtete, die Muscau in dem Hungerjahr 1772 unterstützten, das doch schrecklicher gewesen ist, als das Hungerjahr 1817 — nicht nach Sorau, Lüben, Luckau, Lubenau, Cotbus und Guben, und auch nicht nach Königsbrück (Standesherrschaft des Grafen Hohenthal) Forst und Pförtchen, wo sich Friedrich so unphilosophisch an Brühl rächte, dass man noch die Spuren sehen soll. Zu Forst schlummert der übel berüchtigte Minister, wie zu Amtlitz, unweit Guben, der nicht besser berüchtigte älteste deutsche Epopeendichter Schönaich, der das Land indessen weniger kostete. Friedrich benahm sich auf Brühls Gütern so wenig attisch, als Alexander zu Persepolis — aber was ist das gegen die Gräuel des Grossen Louis in der Pfalz? Zu Lüben privatisirte und starb 1811 der österreichische Veteran, Cogniazo.

Zu Guben im Neissethal wird viel rother Wein gebaut, und seine Trinkbarkeit beweist, dass man nach Pitscheln zu sieben Kannen rechnet — ein Zecher heisst Pitschler, das Wort ist uralt und hat sich im englischen *pitscher* (Krug) erhalten. Ob das auffallende österreichische Wort Plutzer

nicht daher rührt? Unweit Lübbenau, berühmt durch Gurken- und Gemüsbau, hat ein Graf Lynar ein Denkmal, das wie ein Galgen lässt. Die Stadt ist ganz von der Spree umgeben, mit Canälen durchschnitten und mag leicht so viel Kähne zählen als Seelen, denn hier ist der grosse Spreewald, von mehr als 300 Spree-Armen umfasst — ein ungeheurer Morast von Lüben bis Cotbus; eine starke Imagination möchte hier an Venedig denken, wenn die Spree-Gondeln mit etwas anders beladen wären, als mit Holz, Gras und Heu — Gartengewächsen. In der Kirche hat der dänische Minister und Schriftsteller Graf Lynar ein Monument, der keines haben wollte, daher liest man: *Roch. Fried. Comes Lynariae, n. 1708 den. 1781, monumentum sibi poni vetuit!*

Cotbus ist berühmt durch sein Bier, das ich nie zu kosten unterliess, wo ich es haben konnte. Melanchthon leitete scherzweise den Namen von Gutbiss ab, Andere von: *Quot bos?* er kommt aber wohl von dem wendischen: *Chytsche Butky*, schöne Häuschen, her, also Schönhausen, was freilich beim Anblick des Orts einem Deutschen nicht recht einleuchtet. Die Brauereien sind nicht mehr, was sie waren; im 16ten Jahrhundert wurden jährlich 37,000 Tonnen gebraut, jetzt ungefähr 16,000 — aber die Tuchfabriken blühen. Cotbus, eine Stadt von 6000 Seelen, ist jetzt auch wieder preussisch und scheint nicht umsonst den Krebs im Wappen zu führen. Es soll auch schöne Krebse da geben und so können sie lachen, wenn man sie Krebsfresser genannt hat.

Zu Lübben lebte und starb der als geistlicher Liederdichter berühmte Prediger Gerhard. Als er wegen seines allzu lutherischen Eifers zu Berlin seine Stelle verlor, dichtete er: „Befiehl du deine Wege etc.“ und in der Ruhe zu Lübben: „Nun ruhen alle Wälder etc.“, was ich nicht so lächerlich finde, als es Friedrich gefunden hat. Die Wälder sind am Tage oft sehr lebhaft durch die Stimmen der Wälder, die Vögel, und selbst durch Holzhauer und Holzdiebe. Ein gewisser Edelmann, Nachfolger seines Oheims,

der gar übel in den Waldungen gewirthschaftet hatte, liess das Lied sogar an dessen Grabe singen! Wir Deutsche sind vor andern Nationen reich an geistlichen Gesängen, ein gewisser von Frankenau hinterliess 1749 eine Bibliothek von 300 Bänden geistlicher Lieder, J. J. Moser hat fünfzigtausend Lieder gesammelt und ein Prinz von Hohenlohe ein Gesangbuch drucken lassen. Wie sich die Zeiten ändern!

Ein verdienstliches Unternehmen bleibt die Sammlung deutscher Kirchenlieder, welche in neuester Zeit der im Fache der religiösen Poësie hochgefeierte Albert Knapp zu Stuttgart unter dem Namen: Evangelischer Kirchenschatz — herausgegeben hat. Es sind hier aus einer Masse von vielleicht mehr als 15,000 Liedern die besten und kernhaftesten — mehrere Tausend — ausgewählt, sorgfältig gesichtet und in sprachlicher, wie in dichterischer Hinsicht gereinigt und auf diese Weise manche alte Kirchenlieder gerettet und geniessbar gemacht worden.

In der Lausitz verdienen die Wenden die Hauptaufmerksamkeit des Reisenden, deren Anzahl man mir zu fünfzigtausend angegeben hat. Sie haben noch viel Eigenthümliches in Sprache, Sitten und Aeusserem, und während die Deutschen mehr den Gewerben leben, treiben sie mehr den Ackerbau. Ihre Sprache, in der noch gepredigt wird, klingt so sanft, wie das Italienische. Sie sind abergläubisch, ungebildet, aber unverwüstlich scheint ihr slavischer Frohsinn. Sie lieben lange, weite Kleidung, meist schwarz, tragen runde Hüte und sollen gute Soldaten geben. Die Deutschen nennen diese Wenden diebisch, wollüstig, trotzig, hartnäckig, gehässig — sind sie nicht Leibeigene? Mir scheint, es geschehe ihnen so viel Unrecht, als den Böhmen auch, und so wie man sie ehemals behandelte, durfte man es ihnen wahrlich nicht verargen, wenn sie tückische, gehässige Gesinnungen bekamen, selbst wenn sie den Teufel in Gestalt eines Deutschen gemalt hätten, wie die Neger in der Gestalt eines Europäers. Man sollte diese Wenden schon darum höher achten, weil Brandenburg und

Mecklenburg in ihren Titeln sich Herzoge der Wenden nennen! Und woher soll Bildung kommen, da noch vor einer Generation das Schulamt vom Schweinhirten bekleidet wurde und zwar nur im Winter, weil er im Sommer das wichtigere Amt der Aufsicht über die vierbeinige Heerde zu besorgen hatte?

Das weibliche Geschlecht trägt faltenreiche schwarze Röcke, die nur bis an's Knie gehen, blaue weissgeblümte Schürzen, rothe Strümpfe und schwarze unter dem Kinn gebundene Sammthäubchen, die recht gut lassen. Die schwarze knapp anschliessende Kleidung steht diesen vollen Blondinen vorzüglich, verliebter Natur scheinen alle, ihre Augen sprechen und wer vollends ein bischen Wendisch kann, bekommt die freundlichsten Gesichter. Mädchenkenner ziehen sie in der antiplatonischen Liebe den Deutschinnen vor, daher man es den Gutsherrn nicht so ganz verübelen kann, wenn sie das alte *jus praelibatus* noch manchmal — heimlich exerzieren mögen. Ich weiss Nichts — aber das sahe ich, dass sie schön sind, — diese schlanken, grossen, vollen, runden, blühenden und blonden Wendinnen! So wie man die schönsten Donaunymphen zu Linz und Wien siehet, so jene zu Bautzen und Dresden. Die Aerzte empfehlen sie auch gerne zu Säugammen wegen ihrer Sanftheit, gesunden Blutes und voller Brust, und solche Eigenschaften — empfehlen dann schon weiter. Der Mangel des Selbststillens hat bekannte Folgen — aber noch grössere das behagliche Ammenwesen — es verleitet zunächst zu dem, wodurch Ammen gemacht werden und dann die Wechselbälge, vielleicht gar in hochadeligen Wiegen? Nur Jupiter konnte seine Säugamme unter die Sterne versetzen — die Ziege Amalthea — sie nahm ihr Horn des Ueberflusses mit sich, daher Erzieher und Säugammen selten — im Ueberfluss leben!

Zittau, ganz nahe an der böhmischen Gränze (Gabel ist schon böhmisch), in seinem Kranze von Bergen hat mich, wie schon gesagt, am meisten gefesselt. Die Stadt liegt in

einem fruchtbaren getreidereichen (Zito, böhmisch Getreide) Thale an der Mandau, die sich hier in die Neisse ergiesst, ist gut gebaut, Dank dem Bombardement Dauns 1757! Die Menschen scheinen in dieser Gegend so fruchtbar zu seyn, als der Boden, denn man rechnet 8000 auf die Quadratmeile. Die niedliche, reinliche Stadt liegt ganz in Gärten. — Die Städter sind Tuchmacher, Garn- und Linnenhändler, die Vorstädter Gärtner und das Landvolk Weber. Von dem ehemaligen starken Linnenhandel kommt ihr Beiname: die Reiche, was jetzt wohl unter die leeren Titel gehört. Ein fleissiger Weber, der für den Factor arbeitet, verdient die Woche kaum einen Thaler — ist aber zufrieden, wenn er Kartoffel hat und noch Etwas zum Café. Diese Leute, glaube ich, könnten fünfzig Tassen hintereinander weg trinken, so stark als sie Voltaire trank, wenn sie so reich wären, als dieser Spötter. Religiöser sind sie einmal gewiss, und da sie viel sitzen, so nimmt ihre Religion die Richtung nach dem Unterleib, wie die Krankheiten der Gelehrten. Mysticismus ist ein wahres Unterleibsübel, das den Kopf ansteckt durch den Hintern!

Die Johanniskirche ist eine der schönsten Kirchen Sachsens, aber man hat sie zu gross angefangen, daher ist sie unvollendet, die Aussicht vom Thurme aber köstlich. Um die Stadt ziehen sich Alleen. — Das Zuchthaus ist eine ihrer Merkwürdigkeiten, und der hochverdiente Orientalist Michaelis hier geboren, wie der Barde Kretschmann, der aber zu Zittau als Rathsactuar bekannter war, denn als Dichter. Er fiel in die Zeit, wo Ossian Mode war, der die Bardenpoesie erzeugte und Alles bardelte — wie Denis, und selbst Klopstock! Gross-Schönau mit 5000 Seelen, der Sitz der Damastweberei, liegt nur eine Meile von der Stadt, man kann hier Tafelzeug haben à 300 Thaler und das ist im Munde unsrer heutigen Damen, wie Shawl à 4000 Thaler — nur Kleinigkeit! Der Maler Schönau zu Dresden verehrte diesem seinem Geburtsort das schönste seiner Gemälde, eine Auf-

erstehung, und die Rathsbibliothek soll interessante Handschriften zur Geschichte der Lausitz haben.

Wem es zu Zittau und in seiner Umgegend zu merkantilisch oder mystisch zugeht, der wandere nach dem Oybin (zwei Stunden), wo er aber freilich auch wieder Zittauer antrifft. Malerisch ist das Thal — der isolirte Sandsteinkegel in Gestalt eines Bienenkorbes in einem schönen Wiesengrund überrascht, denn die Krümmung des Thals verbirgt solchen dem Auge, bis man davor steht; seine Höhe wird kaum 1600' betragen und die Aussicht ist beschränkt durch höhere Berge. Von der alten Raubburg, die da oben stand, zertrümmert von Zittaus Bürgern, sind nur wenige Ueberreste — aber desto interessanter ist die Klosterruine. Kaiser Carl IV. baute das Kloster für Cölestiner (1370). Peschek leitet den Namen Oybin von dem Ruf der Stürmenden: Wien! Wien! her — eben so gut kann man es von Carl ableiten, der auf die Frage des Baumeisters: „Ob die Stelle recht gut sey?" geantwortet haben soll: „*Oui, bien!*" da er so lange zu Paris gelebt hatte!

Am Fusse des Kegels steht das Schulhaus und der Schullehrer wartet nicht nur mit Schlüssel, Belehrungen und zierlich gestellten Reden auf, sondern er fordert selbst das Echo heraus mit seinem Böller. Wo einst die Kegelbahn der Mönche war, ist jetzt eine Schiesstätte, und man kann sich den Lärmen denken, den das Echo macht. Steinerne bequeme Stufen führen nach der kleinen Kirche mit Gottesacker, wozu die Klosterruine trefflich passt. Der Jungfernsprung über eine Felsenspalte schien mir nicht so gefährlich — Alpenjäger machen noch ganz andere Sprünge und selbst Jungfern beim — Langaus! Der gute Schullehrer macht für Reisende Pescheks Werklein über den Oybin nicht entbehrlich, aber leid sollte mir thun, wenn Peschek den Schullehrer entbehrlich machte, denn der Oybin scheint *maxima pars Salarii* zu seyn. Doch — der Mann hat die Schlüssel zum Himmelreich — *viva vox docet* — nur soll er nicht auf den Einfall kommen, das Fremdenbuch drucken zu lassen!

Eine ganz andere Aussicht als vom Oybin, hat man vom Hochwalde, von wo ich über böhmisch Zwickau nach dem Birkstein gieng, auch ein isolirter Sandsteinfelsen, in ein festes Schloss verwandelt, in der mühsamen Manier von Wesenstein bei Dresden und Regenstein im Harze. Und nur eine halbe Stunde weiter noch die schönere Ruine Habichtstein. — Aber was wollen diese von Menschenhänden aufgethürmten Massen, verglichen mit den Felsenparthien von Johnsdorf, von der Natur gebildet? Birkstein und Habichtstein sollen den Templern gehört haben — Templer hatten in Böhmen bedeutende Besitzungen — und mögen hier, wie anderwärts, Schätze vergraben haben. So soll 1770 zu Blattna ein Beamter ein Wandgemälde entdeckt haben — ein Wald, ein Templer, ein Mohr mit einer Laterne, deren Strahlen auf einen grossen Stein fallen, auf den der Mohr mit dem Finger zeigt — der Beamte verstand das Symbol — hob den Stein und fand einen reichen Schatz, mit dem er sich entfernte. Templer hatten auch Mysterien — aber in diese Mysterien einzudringen, halte ich für *opus operatum*, überlasse solches bekannten grössern Gelehrten und gehe lieber nach Herrnhut, das nur zwei Meilen von Zittau liegt, wo es auch Mysterien genug giebt!

Nach dem weltberühmten Herrnhut, an der Strasse nach Dresden, führt der Weg über Gross-Hennersdorf, das auch der Brüdergemeinde gehört. Es liegt höchst angenehm am Fusse des Hutbergs, mit vier Strassen, zwei Nebengässchen, 1200 Bewohnern, reinlich und wohlgebaut, wie alle Städte der Brüder. Bertholsdorf, Sitz der ältesten Gemeinde mit 1500 Seelen, ist ganz nahe, Herrnhut aber der lebhafteste Ort der Brüder, an der Landstrasse, der Centralpunkt der Regierung und des Handels, und doch herrscht Todesstille in den Strassen, Jeder geht in sich gekehrt, wie die Juden, und um zehn Uhr war Alles, wie ausgestorben; ausser stillen Nachtwächtern, sichern noch freigelassene grosse Hunde den Ort gegen nächtlichen Einbruch. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle, wo Zin-

zendorf den ersten Baum fällen liess zum Bau von Herrnhut den 21. Juni 1722. Seine Gemeinde verbreitete sich so, dass nothwendig der Gemeingeist nicht mehr so eifrig seyn kann, gieng es ja selbst dem Christenthum nicht besser. Zinzendorf sagte: „Ich habe nur Eine Passion — Er, nur Er!“ sie trieb ihn überall hin bis nach Süd- und Nordamerika — aber Zinzendorfe sind selten. . . Manches setzte mich zu Herrnhut unwillkürlich in eine gewisse religiöse Stimmung — mehrere Inschriften sprachen mich an, desto komischer war mir auf der Strasse nach Löbau die Inschrift einer Branntweinschenke: *„Amice! patet tibi aditus atque lectus, qui vino adusto es obrutus!“*

Die böhmischen und mährischen Brüder verliessen, verfolgt von Jesuiten, ihr Vaterland im 17ten Jahrhundert, und wanderten nach Brandenburg und Sachsen, zufrieden sich unter Protestanten zu finden — die zu Bertholdsdorf aber, einem Gute Zinzendorfs, sonderten sich 1722 ab von Andern durch strengere Kirchenzucht und schwärmerische Ideen, und da fanden sie ihren Mann. Graf Zinzendorf war schon in früher Jugend unter Erweckte gerathen, die um so fester schlafen, je mehr sie zu wachen glauben, hatte schon als Knabe mit dem Heiland Stundenlange sich unterredet und ihm Briefchen geschrieben, vom Jesulein sogar den Stühlen geprediget, die er im Zimmer um sich herstellte — und wäre ohne seine hohen Anverwandte Landprediger geworden, folglich waren ihm die Brüder höchst willkommen. So wie Moses das Volk Israel absonderte im Namen Jehova's, dass es sich noch heute für das Volk Gottes hält, so sonderte Zinzendorf die Brüder im Namen Jesus und gab ihnen, mit seinem Watteville, religiöse und politische Verfassung —

Dass sie als das Salz der Erden,
Nützlich ausgestreuet werden!

Alles geschieht im Namen des Heilandes, der als Oberältester der Gemeinde sich um ihre geringsten Angelegenheiten

kümmert und seinen Willen durch das Loos verkündiget. Dieses Loos (ist nicht mehr) war jedoch nicht unwiderruflich; fiel es gegen Erwartung, so liess sich der Heiland nach einiger Zeit ein zweites *Responsum* gefallen. Herrnhut hat die Direction der über die ganze Erde verbreiteten Gesellschaft, die jetzt wohl 500,000 Seelen betragen mag, dreizehn gewählte Mitglieder regieren sie, und Deutsche scheinen das Uebergewicht zu haben, wie im Cardinal-Collegium die Italiener, was aber für deutsche Nation rühmlicher ist. . . Jede Gemeinde hat wieder ihre Aeltesten — die Geschlechter sind strenge abgesondert, die Arbeiter arbeiten um Lohn zum Vortheil der Gesellschaft, die Fabrikate kommen in's Waarenlager, und der Stand der Staatskasse — der sogenannten Heilands-Kasse — ist natürlich Geheimniss. Herrscht nicht selbst in manchen constitutionellen Staaten um die Staatskasse mystisches Dunkel? weiss man nicht hinter Sustentations-Credit- und andere Kassen — Ausgaben zu verstecken, wie Hofköche Einnahmen hinter Vorräthe? und macht man nicht ungefragt Ausgaben, die wohl bewilliget werden müssen, weil die Gelder einmal ausgegeben sind. Mit der Heilands-Kasse mag es stehen, wie es will, so steht es immer besser mit ihr, als mit der — Kasse des Heilandes!

Die Herrnhuter haben Missionen in allen Welttheilen, vorzüglich unter den Negern Westindiens — in Süd- und Nordamerika, unter Grönländern und Esquimaux, auf dem Cap und in Australien. Zinzendorf selbst reiste viel, nicht nur in Deutschland umher, sondern auch nach dem Norden — nach Holland und der Schweiz, Frankreich und England, und zweimal nach Amerika. . . Er hatte nur Eine Passion, wie er sich selbst ausdrückt — Er — nur Er! Manche sind überzeugt, dass die Vorsehung die Brüder bestimmt habe, die Lehre Jesu zu bewahren, wenn solche unter andern Christen Nichts mehr seyn sollte, als die Lehren des Pythagoras und Sokrates; Andere sehen in ihnen nur protestantische Jesuiten! Offenbar gehen letztere zu weit, denn die schwarzen Herren waren weit

mehr als Kaufleute unter dem Mantel der Religion — sie waren politische Macchiavells und pfiffige Schurken und Majestäts-Verbrecher, gefährlicher als Türken, vor deren Mord man in der Kirche betete!

Die Herrnhuter hören sich nicht gerne so nennen, und es ist auch gerade so, als wenn man Lutheraner — Wittenberger nennen wollte, sie nennen sich evangelische Brüder. Aber da in unsern Zeiten die Aufklärung so entsetzlich weit gediehen ist, dass sich Lutheraner und Reformirte vereint haben und auch Evangelische nennen, so wird man wohl zur Vermeidung des Missverständnisses Herrnhuter sagen müssen, wenn man nicht Zinzendorfer vorziehen will. Fromm sind diese Brüder, aber ihr dem Himmel allein zugewandt scheinendes Herz hat nicht so ganz mit dieser argen Welt abgeschlossen— es schlägt ja noch hienieden. Bei allen Stillen im Lande denke ich immer — nicht an die stillen Hunde, die gefahrlicher sind als die Belferer — sondern an Magelhans; der gute Mann nannte das Südmeer das stille Meer, weil er keinen Sturm erfuhr — und doch ist es das unruhigste und stürmischste aller Meere!

In den Brüder- und Schwester-Häusern geht Alles nach dem strengsten Takt — Beten, Singen, Arbeit, Essen, Trinken und Schlafen. Im Schlafsaale wachen stets zwei Brüder, um bei der Hand zu seyn, wenn Einer krank wird, um aufzuwecken, ja, Schnarcher werden auch geweckt: „Bruder! schnarche nicht, deine Brüder können nicht schlafen.“ Schön! die Schnarcher sollen in der That das Schnarchen lassen, wie Kinder, wenn sie auf der Stelle bedient werden, das Bettpissen im Schlafe. Ungehorsame werden ausgestossen, vorzüglich die Sünder *contra sextum*. Man könnte ihre Häuser protestantische Klöster nennen, wenn sie nicht durch Arbeit sich von den Mönchen und Nonnen so vortheilhaft unterschieden. Man darf die Brüder so wenig als die Klösterlinge nach der Welt beurtheilen, oder nach den Gesetzen der Natur — sie leben, wie alle Mystiker, unter

dem Gesetz der Gnade und Jesus ist ihrer Phantasie gerade das, was Katholiken die Madonna. . . Auf die Enthaltung von Tanz und Spiel setzen sie einen pedantischen Werth, so wie auf andere, nur durch Missbrauch verdammliche Freuden, dafür haben sie Musik, Café-Visiten und Spaziergänge. Einer aus meiner Gesellschaft spielte auf einem Clavier einen Walzer, und sogleich schnitt unser Führer ein Heiligengesicht und machte *St! St!* „*Vous abusez du présent*," sagen sie den Kindern dieser Welt, und diese ihnen: „*Et vous de l'avenir.*" Luther hat Recht: „Wie Einer lieset in der Bibel, so steht am Hans sein Giebel!"

Die Kleidung ist höchst einfach, meist dunkle Farben, das Geschlecht aber zeichnet sich durch Bänder aus — Mädchen rosenroth, gestandene Jungfrauen höheres Roth, Frauen blau, Wittwen grau oder weiss —, so kann sich Keiner vergreifen. Sie nennen sich unter einander Bruder und Schwester, folglich auch Du — und führen das langweiligste, einförmigste Familienleben der Welt, selbst für den, der Eingezogenheit und Einsamkeit zu schätzen weiss. Ihre schmerzlich süsse Sprache von der Unseligkeit ohne Ihn — von dem Gnadensuchen in seinen Wunden — vom Ausruhen in den Seitenhöhlen des Lammes — von dem Einen, das Noth ist — von Blut und Wunden, Lamm und Kreuz, Nägelmahlen, Backen- und Ruthen-Streichen, Seitensehrein und durchgrabene Seite etc. muss einem geraden Verstande zum Eckel werden, wie das: A und O, du liegst auf Heu und Stroh! Sicher hörte man zu des Psalmisten Davids Zeiten, der doch, so gut als Stilling, auf die Hülfe von Zion hoffte — nicht so viel von zerknirschten und zerschlagenen Herzen zu Jerusalem, als hier zu Herrnhut, und ich begreife nicht, wie die Leutchen dabei noch so gesund und zufrieden aussehen können?

Von Spener und Franke scheint der Augustinische Satz ausgegangen zu seyn, dass der von Natur sündhafte Mensch keine Besserung aus eigner Kraft vermöge, sondern nur

durch die Gnade von Oben! Zinzendorf, ihr Freund, gieng noch weiter und verlangte Zerknirschung und Busse. Der bösen Menschennatur ist es nie rechter Ernst, folglich erreicht sie nur im rechten Feuer den Grad, wo die Gnade zum Durchbruch kommt und mitten unter den Schlacken sich der Regulus der Wiedergeburt zeigt — oder der neue Mensch mit dem gebenedeiten Gesicht, das mir so widrig ist, als das von Mutter-Natur bestrafte Gesicht des wilden Bacchus- oder Venus-Ritters! Das Gebet ist das Athmen der Seele, sagte S. Martin, daher unterhalten sie sich mit Jesu, wie Verliebte, und bekommen am Ende gar Antwort, wie selbst Mönche und Nonnen Besuche, von Gott Vater, Sohn und Geist, Marien, Engeln und Heiligen!

Interessant ist der Gottesacker auf dem Hutberge, wo Menschen aus allen Weltgegenden schlummern, weit verschiedenern Stammes als auf dem Schlachtfelde von Leipzig — ein wahrer Garten mit Bäumen, ihr Jerusalem. Alle Gräber sind gleich, auf allen Nichts als der Name, das Geburts- und Sterbe-Jahr, nur Zinzendorfs Grab ist ausgezeichnet durch einen grössern Stein. „Zinzendorf, geb. Dresden 1700, der unvergessliche Mann, der eingieng zu seines Herrn Freude den 9ten Mai 1760. — Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“ Am Eingange liest man: „Christus ist auferstanden von den Todten,“ und auf der Kehrseite: „Er ist der Erstling worden unter denen, die schlafen“ — am Gottesacker zu Gnadenfrei in Schlesien aber steht: „Hier ruhet das Gebeine, der Geist gieng zur Gemeine.“ — Gemüthlich ist, dass sie den Hintritt ihrer Lieben nicht durch die stürmende Artillerie der Glocken, sondern durch die sanften Klagetöne der Flöte verkündigen, höchstens durch die Posaune. Die strenge Absonderung beider Geschlechter, die im Leben schon durch Wohnung, besondere Kirchenthüre und selbst Abtritte gesichert wird, zeigt sich auch noch nach dem Tode — rechts ruhen männliche, links weibliche Leichen — aber ächt classisch sind sie, wie die Alten, die den Tod verschleierten mit einem

abiit, vixit — oder ihn unter dem Bilde des Schlafes oder eines Genius mit verlöschter Fackel vorstellten — sie gehen heim zu Jesus, und über dem Grabe flimmert der Stern der Hoffnung, wenn sie nicht auf das alte Lied verfallen:

Seine Augen, seinen Mund,
Seinen Leib für uns verwundt,
Ist er gangen schauen!

Die Herrnhuter sterben nicht, sondern gehen heim, denn sie sind in der Gnade — wir Andere sterben und sind höchstens in der Gnade des armen Schächers; — am Hofe zu Marocco aber — und an dem des grossen Corsen — hat man sein Schicksal erfüllet! Ob wohl noch kein Herrnhuter so weit gegangen ist zu glauben, dass er nicht sterbe? „Wer an mich glaubt, stirbt nicht.“ Ein Methodist gieng wenigstens so weit, glaubte, ob er gleich Alle um sich her sterben sahe, dass sie Alle nicht genug Glauben gehabt hätten, und als er auch daran musste, so glaubte er, dass auch er nicht Glauben genug gehabt habe! Lakington, der reiche Buchhändler zu London, schlug, als Methodist, bei einem kritischen Fall die Bibel auf, las die Worte: „Er wird seinen Engeln befehlen, dass sie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuss nicht an einen Stein stossest“ — und sprang frisch zum Fenster hinaus — da er aber die Beine brach, nahm er sich doch vor, sein Vertrauen künftig nicht mehr so weit zu treiben!

Schön ist die Aussicht vom Hutberge, noch besser aber hat mir die vom Heinrichsberge (Graf Reuss) gefallen. Hinter der schönen Reussischen und Wattevillischen Wohnung (das Archiv) sind Gärten, und im letztern steht über einer Hütte ein Obelisk: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden.“ Herrnhut ist in der That so gefallend, reinlich, einfach, dass man leicht dieser argen Welt entsagen, hier sein Tabor bauen — und in den Wunden des Heilands auszuruhen versucht werden kann. Mir gieng es hier, wie früher in Klöstern — aber ein

bischen Nachdenken — und die Versuchung vergehet. Man zählte vierhundert Brüder und eben so viele Schwestern, worunter nur siebzig — achtzig Ehepaare! Natur bleibt Natur, und die strenge Aufsicht — sollte sie nicht Heuchler machen? Die Heirathen sind erschwert, und nicht jedem und jeder ist gedient mit der Wahl des Lammes. Viele Schwestern sollen an der Auszehrung sterben! die stets gespannte Einbildungskraft magert ab — mehrere Schwestern hatten ein recht blasses leidendes Aussehen, und erregten in mir Gefühle des Mitleidens, wie früher in Nonnen-Zwingern, wo Nonnen oft wahre Kleinigkeiten beichteten, von denen sie träumten, ja ein Wiedergeborner beichtete sogar von Anfechtungen, die ihm das Vater Unser mache, weil er bei dem Worte Vater an allerlei denken müsse!

Jean Jacques behauptete, wenn man zehen Franzosen kenne, kenne man alle; diess gilt weit mehr von Herrnhutern. Hat man Ein Haus gesehen, hat man alle gesehen, überall dieselben Physiognomien, derselbe fatale heilige Blick — sie haben sich selbst verschnitten, um des Himmelreichs willen. Alle gleichen sich, wie die Tücher einer Fabrik. Es ist Gesetz der Brüder, nie die Waaren zu überbieten, und nicht zu handeln — es geht daher Niehts vom Preise ab, und die Waaren sind in der That gut, aber — theuer. Sie nehmen keine Trinkgelder, rechnen aber auf die *honetteté* des Fremdlings, dass er Etwas kaufe. Mein Gasthaus war schön, reinlich, recht gut — aber in der ganzen Lausitz — das theuerste; doch — es kommt ja Alles der Heilandskasse zum Besten. Das Geniessbarste, was ich Weltkind unter den Frommen gefunden habe, war — der delikate Zwiebak zum Café!

Herrnhut verdient die Aufmerksamkeit des Philosophen. Wie sich doch diese Zinzendörfer so weit haben ausbreiten und wurzeln können, da das System so grosse Verleugnung Seiner selbst, und Enthaltung von Dingen fordert, die ganz gleichgültig, aber gerade darum Vielen wichtig sind, wie Tanz und

Spiel. Die Leutchen nehmen überall die Phantasie in Anspruch und recht eigentlich die Vernunft gefangen unter dem Gehorsam des Glauhens. Sie sind versiegelt an der Stirne mit dem Siegel des lebendigen Gottes, wie in der Offenbarung; Engel versiegelten die Kneehte Gottes, in weissen Kleidern, obgleich gewaschen im Blute des Lammes. Mich wundert, dass die Schlüsselblume nicht Wappen oder Symbol der Brüder ist, da in ihrem Kelche sich fünf blutrothe Fleckehen finden, die leibhaften fünf Wunden. Die Britten nennen den Irrwisch oder *Ignis fatuus*, *Jack with a Lantern*, Hans mit der Laterne, und so auch wegen des innern Lichtes die Methodisten!

Nirgendwo wären unsere alten Theologen besser aufgehoben, als unter den Brüdern. Sie könnten sich hier alle Aergernisse der naseweisen Vernunft ersparen, und Landprediger, die sich's gerne bequem machen, brauchten nicht einmal zu studieren, sie dürften nur predigen, wie sie der Geist treibt — *à tort et à travers*, Alles untereinander — denn hier denkt man nicht, man fühlt bloss und schwärmet! So wenig hei der alten Dogmatik von Moral die Rede war: so wenig ist hier von Vernuuft die Rede — Alles Liebe zum Heilande — nur Er! Er! Nichts beweiset besser, wic abentheuerlich und kindisch Mysticismus oder blosse Gefühle ohne Ideen (der gerade Gegensatz der alten Sophistik oder Dogmatik — Ideen ohne Gefühl; nur beide vereint bilden reine aufgeklärte Religion) werden kann, als das süssliche Bilderspiel der Brüder und Schwestern in dem Herrn, und die tändelnden Lieder des alten Gesangbuches, weit tändelnder als Vater Gleims Liederchen. Indessen wic lange ist es, dass Protestanten solche Lieder ausgemerzet haben? Herrnhuter thaten es auch, und nur im alten Gesanghuch findet man noch:

Jesus mit dem duftigen Leichelein
Umarm', umfass' dein Bräutchen,
Mach' dich mit uns heut so gemein,
Als wären wir lauter Seit'chen!

Es sey zum Spinnen gehen,
Zum Kochen, Waschen, Nähen,
Zum Stricken überall,
Zum Backen, Pressen, Plätten,
Zum Scheuren, Kehren, Betten,
Bedarf man der fünf Wundenmal.

Gott Papa, Mama und Bruder-Lamm,
Blas' auf dreieinig deine Flamm'!

Pendens cum latronibus
Als ein Galgenschwengel,
His de nebulonibus
Ward Einer Engel.

Gott in Palästina wandelte,
Ganz menschlich handelte,
Ass, trank, schlief und seine Nothdurft macht,
Und weint und lacht
Und als Handwerksbursche sich
Mühete emsiglich!!

Man sollte es kaum glauben, was in den Sammlungen der Brüder zu Herrenhag gedruckt zu lesen ist (daher ich citire: Büdinger Sammlungen VIII. St. p. 275): „Seelen, die sich nicht so ganz in das evangelische Wesen verloren haben, dass sie ihren Bissen Brod nur im Heilande essen, und denen das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniss ist, verfallen in allerlei Zweifel" — Theologen nennen Zweifel Anfechtungen des Teufels, wer denkt — zweifelt, wer aber die Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens, den lässt der Teufel in Ruhe, wie die Theologen. — Denken strengt an — Glauben ist bequem und macht fett, und giebt es eine Universal-Arznei für Ruhe jeder Art, so liegt sie in der Enthaltung — vom Denken! und noch mehr vom Sprechen!

Gemeinsinn, Fleiss, Ordnung, Reinlichkeit und Einfachheit zeichnen aber von der andern Seite die Brüder

und Schwestern aus, und das verdient das höchste Lob. Was uns aneckelt, das Schwärmerische, Mystische, Vernunftwidrige fühlen diese deutschen Quäcker nicht, es macht sie vielmehr glücklich. Scrivers Seelenschatz — Arndts Paradies-Gärtlein, — Prinz Eberhards von Hohenlohe Gesangbuch, Eberhards himmlische Nachtigall, — Riegers Herzpostille und Salzbund Gottes, das goldene Schatzkästlein, die Seelen-Apotheke etc. machen solche Leutchen glücklicher, als alle Schriften Kants einen Philosophen je machen können! Fleischlich gesinnte Menschen verstehen Nichts von dem, was des Geistes Gottes ist — sie aber — sind schon hienieden selig im Glauben, noch ehe sie zum Schauen gelangen, wie Jung Stilling mit seinem Heimwehe, das Weltkinder Hirnweh genannt haben. Man könnte über allen Mysticismus bloss lachen, wenn diese Gefangennehmung der Vernunft nur nicht einen so zeitgemässen Fuss-Schemel des schändlichsten Ultramontanismus abgäbe, der endlich gar politische Verbrecher macht!

Was die Predigt zu Herrnhut bei mir verdarb, machte der sanfte Gesang wieder gut, wobei man doch noch eher an Musik denken kann, als in unsern protestantischen Kirchen, vorzüglich Dorfkirchen, wo sie zu Gott schreien, wie der Hirsch nach frischem Wasser, der Schulmeister ärgere Grimassen schneidet, als Casperle im Doctor Faust, und Alle desto — andächtiger und inbrünstiger zu seyn glauben, je mehr sie sich rothbraun brüllen, wie Rinder. Zu Herrnhut aber hätte Lichtenberg, der so gerne: „In allen meinen Thaten etc.“ sang, gewiss herzlich mitgesungen. Wenn ich Spangenbergs Gesicht ansahe und die Gesichter der Herrnhuter, wünschte ich mir ihre Seelenruhe; diese Ruhe und Heiterkeit, ihre Seelenstärke in Leiden und Schmerz, sind doch Folge ihrer religiösen Grundsätze, und zu beneiden. Sie gleichen Sadrach, Mesach und Abednego im glühenden Ofen, Daniel in der Löwengrube, und Obereit, der da sagte: „Die Welt erscheine ihm umgekehrt,

fast wie Nichts, wie sein eigen Nichts“ — Träumer haben ihre eigene Welt und sind glücklich. Ich rief zu Herrnhut, wie Alexander vor der Tonne des Diogenes: „Wäre ich nicht Philosoph,“ d. h. fände ich nicht in der Herrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit, über Nachbeterei, über blosse Gefühle und heilige Betäubung die höchste Würde der Menschheit — so möchte ich Herrnhuter seyn!

Vierzehnter Brief.

Reise nach dem Erzgebirge und Voigtland.

Der Weg von Dresden nach Freiburg ist wenig interessant, die Aussicht von der Höhe bei Korbitz auf Dresden ausgenommen, man kommt an Kesselsdorf vorüber, wo der alte Dessauer 1745 die verschanzten Sachsen schlug, während die verbündeten Oesterreicher auf den Höhen hinter Plauen standen. Die Strasse zieht sich immer höher und höher in das romantische Thälchen von Herzogswalde, Nossen bleibt seitwärts, aber die ehrwürdigen Ruinen von Altenzelle müssen wir besuchen. Diese Cisterze verbreitete das Christenthum unter die Sorben; Otto der Reiche, der sie 1170 stiftete, ruhet hier mit seinen Nachkommen bis auf Friedrich den Streitbaren, Pappeln und Linden beleben und schützen die wohlerhaltene Begräbnisskapelle, die Ruinen umgeben kleine Anlagen, und im Vorwerke ist eine Stutterei.

Von Nossen aus besucht man am besten Waldheim, wo das grosse Irrenhaus ist, und wird überrascht von der alten Burgruine Kriebenstein, die Friedrich, der Streitbare, zer-

störte, der Edelfrau aber erlaubte, ihr Bestes mit sich zu nehmen — und sie trug ihren Gemahl auf dem Rücken herab. Wer ist Original: Kriebenstein oder Weinsberg? Nach Rochlitz an der Mulde kam ich nicht, habe aber in Estor (Bürg. R. G. §. 1208) gelesen, dass im vorigen Jahrhundert der dasige Arzt wegen eines Beinschadens, mit einem grossen schwarzen Bock, mit dem seine Kinder herum zu kutschiren pflegten, zur Kirche fuhr — es machte Aufsehen beim Volk, das noch heute Bock, Hexen und Teufel zusammen reimt, Se. Hochwürden thaten den Mann in Bann und den Bock in Stall, das Consistorium sahe aber die Fahrt im mildern Lichte und glaubte sogar, dass einem Arzte noch am ehesten, aus mehr als einem Grunde — eine Bocksequipage nachgelassen werden könne!

Je näher wir Freiberg, der Hauptstadt des Erzgebirges, rücken, desto öder wird die Gegend, und die mit Schlacken ausgebesserte Strasse erhöhet das düstere Gemälde; kaum dass die Mulde die Einförmigkeit etwas unterbricht, nur zu Dannemora und Fahlun mag es noch wilder aussehen — ob man hier wie dorten die Schlacken benutzt, dass man sie in Formen auffängt, und wie Backsteine gebraucht? Der Hüttenrauch ist Stunden weit zu riechen, die Schwefeldünste verdorren Blätter und Gras, überall sind Grubenhäuser, und nun kommen noch die alten, mit Epheu überzogenen Mauern, Thürme, Wälle und finsteren Häuser des grossen, aber todten Freibergs. Die Stadt war einst Residenz und fest, zählte über 30,000 Bewohner, und jetzt, sammt der Garnison, nicht viel über den dritten Theil. Das alte Schloss, genannt Freistein, ist Getraidemagazin, und im Dom, wo mehrere Fürsten Sachsens ruhen, verdient das alabasterne Denkmal Moritzens unsern Besuch. Er kniet in Lebensgrösse, das Schwerdt in der Hand, auf seinem Grabe, über demselben hängt die Rüstung, die er in der Schlacht von Sievershausen trug; zwanzig schwarze Marmortafeln verkündigen uns seine Thaten, aber die Trophäen oder Fahnen umher sind halb vermodert!

Hier ruhet auch der grosse Mineralog Werner unter einem einfachen Sandstein mit einer Marmortafel: „Hier ruht A. G. Werner, geb. 1750, gest. 1817; das Denkmal errichtete die schwesterliche Liebe, ein bleibenderes er sich selbst, und weiter unten liest man:

Nosse metalliferae genus et discrimina terrae,
Hunc natura docet, vivere fama jubet.

Werners gut getroffenes Bildniss von Kügelchen ziert die Bergakademie, Werner aber behauptete, der Künstler, der ihn in einem kalten Zimmer malte, habe ihm zu viel Frost ins Gesicht gemalt . . wie mein Apelles zu viel — Satyre, was schlimmer ist. Schon als Knabe verdarb er manches Unterfutter durch sein Steinsammeln — als Jüngling bildete er sich in der erst durch ihn recht gebildeten Bergakademie Freibergs — die Wissenschaft war seine Frau, die Schüler seine Kinder, und sein Geschäftseifer, seine Sammlungen und eine jährliche Reise nach Carlsbad entschädigte ihn für den Mangel häuslicher Freuden. Er starb zu Dresden, vermachte seine zwanzigtausend Bände starke Bibliothek, seine herrlichen Mineralien, Münzensammlung und Modelle zum Bergbau der Akademie, und feierlich war sein Leichenzug von Dresden nach Freiberg auf Kosten des Staates. Werner lebte vierzig Jahre zu Freiberg, treu dem Vaterlande. Zu Freiberg wurde ich alter Knabe wieder zum A B C verwiesen, so hiess der Gasthof, mit dem ich aber wohl zufrieden war als Mann, wenn ich beim A B C keine Fehler machte!

Die Bergakademie mit ihren Sammlungen ist das Interessanteste zu Freiberg, nicht älter als 1767, und ihren Ruf gründete vorzüglich Werner. Diese Akademie, die in der Regel 50 — 60 Zöglinge zählt, gehört ganz Europa an, sie hat überall ihre Schüler, selbst Amerikaner, die die Natur befragen in Werners Namen, wie Botaniker im Namen Linnés. Das Berg- und Hüttenwesen verdankt Sachsen ungemein viel, überall findet man Sachsen angestellt oder doch Zöglinge Sachsens. Lieb-

haber können mineralogische Sammlungen hier zu kaufen finden von 150 bis 500 Thaler. Ueber dieser Akademie vergass ich mir auf dem Markte die mit einem † bezeichnete Steinplatte zeigen zu lassen, oder die Stelle, wo Kunz von Kaufungen, der Prinzenräuber, mit seinen vier Gefährten hingerichtet wurde — für Viele die Hauptmerkwürdigkeit Freibergs — und ein rechter Mineralog glaubt ohnehin, dass die ganze Erde, die Menschen darauf und Freiberg lediglich da seyen — um der Mineralien willen. Wir sind kaum 500 Klafter tief in die Erde eingedrungen = 1/6000 bis zum Mittelpunkt — folglich kennen wir und selbst Mineralogen die Erde nur — oberflächlich, wie so viele Räthsel der Natur und des Universums!

Freiberg hat eine berühmte Lyonische Gold- und Silberfabrik, eine Tuch- und Casimirmanufactur, aber die Oberwelt ist hier dem Reisenden weniger interessant, als die Unterwelt, und wegen dieser, und damit er keinen Schleichhandel mit ihr und der Oberwelt treibe, darf sich kein Jude blicken lassen. Ich fuhr gegen einen Fahrschein, à 8 gr., in die alte Elisabeth in der Nähe der Stadt, und dann in den bedeutenden Himmelsfürsten und Beschertglück, eine der ergiebigsten Sibergruben, ½ Stunde von Freiberg. Es war nicht das Erstemal, dass ich solche Gruben befuhr, ich verstehe Nichts vom Bergwesen, aber ich bin noch jedesmal, wo es seyn konnte, in die Grube gefahren, weil es eine ganz eigene Empfindung ist, wenn man wieder zu Tage gefördert wird ans Licht und in die freie Luft. Jener Britte konnte nicht satt werden bei Laneburg sich — ramassen zu lassen — auch ich habe es versucht — aber jenes Vergnügen ist grösser, denn die Phantasie ist dabei weit mehr beschäftigt, man gedenkt der Grube, aus der man nicht wieder kommt, und der Kuxen (dieses bergmännische Wort kommt vom böhmischen *Kukus* Antheil) woran wir alle Antheil nehmen müssen!

Das Amalgamirwerk, wo das Silber vom Erz mittelst Quecksilbers geschieden wird, sahe ich auch und lernte so viel, dass diese Born'sche Methode bedeutenden Vorzug vor der

alten Methode des Schmelzens hat, indem man dabei blos an Holz jährlich zehntausend Klafter ersparet, die übrigen zum Schmelzen erforderlichen Stoffe nicht gerechnet. Born selbst giebt in einem Briefe an G. Forster die Ersparniss zu 60,000 Thaler an — unterrichtete nach Wien geschickte Freiberger Bergbeamte in seiner Methode, und der Churfürst sandte ihm eine goldene Dose — Born sandte sie wieder zurück, weil er Nichts ohne Vorwissen des Kaisers annehmen dürfe, und wegen einer solchen Kleinigkeit doch nicht anfragen möge. — In Oesterreich bezog Born den Drittel des Nutzens von seiner Erfindung — da musste ihm denn freilich das sächsische Geschenk sehr nordisch vorkommen. Schon im zwölften Jahrhundert bauten hier Bergleute vom Harz — aber die Kobald-Gruben, welche die blaue Farbe liefern, sollen jetzt so viel abwerfen, als die erschöpften Silbergruben. Die Silbererze heissen in der Bergsprache — die auch ihre Keile und Hämmer Fimmel und Fäustel, ihre Gruben Zechen, ihre Luft Wetter und das unnütze Gestein alten Mann nennt, wie ihre Karren-Hunde — edle Geschicke, die übrigen grobe Geschicke, als ob es nicht auch edle Geschicke gäbe, die recht grob seyn können!

Die Gefilde, wo Ceres und Flora leben, machen heiter, die Gefilde des Plutus und Mulciber so traurig, als der Ofendampf, das dumpfe Stampfen der Pochwerke, die schwarzen aufgehäuften Schlacken und Holzstösse, und die grau-bleichen Gesichter, die stets in Gruben leben bei Kerzenlicht und in vergifteter Luft, ohne je das Glück des Landbauern kennen zu lernen, der in freier Gottesluft lebt und im Anblick der Sonne. Der Gesang der Vögel begleitet den Landbauer, den Bergmann aber necken Gnomen und Bergmännlein in der Stille des Grabes — jener geniesst die Früchte seiner Arbeit, diesem gewährt sein Gold und Silber kaum spärliches Brod — dorten heiteres Alter, hier frühes Hinwelken ins Grab! Selten werden diese Armen alt, 50 Jahre ist das Höchste, und 60 ein halbes Wunder! Das meiste Unglück geschieht bei der Sprengarbeit und Maschi-

nenwartung — es giebt Todte und noch mehr Verwundete — sie werden unentgeldlich geheilet oder begraben, und die Hinterbliebenen bekommen vierwöchentlichen Lohn. Noch übler daran sind die Hüttenleute, welche die Dämpfe beim Bleischmelzen und den Erzstaub verschlucken müssen, daher die Müller und Sieber mit verbundenem Munde arbeiten — das grösste Unglück aber ist — nicht die verpestete Luft, sondern das Wasser — ersoffene Minen machen — Bettler. Selten bereichern die Gold- und Silbergruben den arbeitenden Bergmann selbst trotz aller Mühen und Gefahren, und er mag sich mit den Autoren trösten!

In den Minen zu S. Domingo oder Haiti, wo die barbarischen und fanatischen Spanier die unglücklichen, sanften Bewohner, die ihr Schwerdt nicht tödtete, ihre Fleischerhunde nicht zerrissen und der Hunger nicht verzehrte, zur ungewohnten Arbeit zwangen, soll sich die Syphilis erzeugt haben. Die Alten und die Severambes schickten in die Bergwerke *(ad metalla)* nur Verbrecher, wie sie Russland schickt nach den Nertschinskyschen Gruben Sibiriens und auf den Zobelfang.

Das Leben der Erzgebirger ist überhaupt hart, hart ihre Arbeit, gross ihr Fleiss, und nur dürftige Nahrung — Kartoffel, Haferbrod, Milch, Obst, Pilze, Schwämme und Beeren. Eine Lieblingsschüssel ist Preisselbeeren mit Rahm und Zucker, und die gemeine Melde (*Chenopod. virid.*) wird als Gemüsse genossen. Ich habe mir im Erzgebirge Schwämme und Morcheln schmecken lassen, und eine neue Speise und neuen Trank kennen lernen — Tannenzapfen in Zucker eingemacht, und Liqueur über Tannenzapfen abgezogen! Und dennoch leben in diesen armen Gebirgen gegen 500,000 Menschen, die Bergbau und Fabriken, Flachsbau und Spitzenklöppeln nähren. Es kommen auf die Quadratmeile 3800, im Amte Schwarzenberg 5000, und um Chemnitz gar 12,800 Seelen, fast Uebervölkerung, und doch hört man Nichts von Auswanderungen, wie in Württemberg. Wenn Preussen, Böhmen und Baiern sperrten, müssten sie Alle Hungers sterben.

Auf dem Harze hat Hannover Kornmagazine, warum nicht auch Sachsen hier in den gleich dürftigen Gebirgen, da man auf der Elbe Ostseegetreide wohlfeil herbeischaffen könnte? Die Freiheit des Getreidehandels ist in der Theorie richtig — wenn aber die Praxis der drei Nachbarstaaten Sperre anlegt, so muss das arme Erzgebirge über der Theorie — verhungern! Die Kartoffel ist im Gebirge Alles, aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hiess man sie spottweise in Meissen nur voigtländische Knollen, und die Prediger, die sie so vernünftig von der Kanzel verkündigten — Knollenprediger!

Je mehr sich das Erzgebirge Böhmen nähert — und ein Drittel gehört davon zu Böhmen — desto rauher und höher wird es, daher man diesen Theil auch das sächsische Sibirien nennt. Nicht selten werden einzelne Wohnungen so mit Schnee bedeckt, dass die Bewohner sich Lichtlöcher und Ausgänge graben müssen, und, um nicht zu versinken, sich hölzerne Brettchen unter die Füsse binden, wie die Lappen .. Getreide kommt hier nicht fort, desto besser aber scheint es mit der Viehzucht zu stehen, und der Kunstfleiss hat den höchsten Grad erreicht. Um den sächsischen Fleiss und die Tugenden des Sachsen ganz schätzen zu lernen, muss man nach dem Erzgebirge kommen!

Der Anblick dieser Gebirge ist weit weniger imposant, als der Anblick des Harzes oder des Fichtelgebirges — kahle Hügel und Flächen, aber allerwärts Dörfchen und Einzelhöfe, mühsam bebaute Felder, Wiesen und Wälder, Flüsse und Bäche, Ackerbauer und Bergleute, Handwerker und Fabrikanten — nur die rauhe Luft erinnert uns, dass wir in hohen Gebirgen wandeln. Die Einwohner sind keine rohen Harzer, sondern artig, zuvorkommend, aufgeklärt, selbst Lectüre ist verbreitet. Welcher Abstand von den österreichischen Aelplern, ja selbst jenseits der Thüringer Wälder in Franken, wo wenigstens der sächsische Fleiss fehlet. Im ganzen Gebirge ist Spitzenklöppeln an der Tagesordnung; Weiber und Kinder beschäf-

tigen sich damit, selbst Männer, wenigstens Greise, und wenn die guten Leute sonst Nichts anzufangen wissen: so richten sie Dompfaffen ab, die nach Norden gehen, oder bereiten Zunder, der dem Tabaksraucher nicht gleichgültig ist. Die meisten Arbeiten sind auf Bestellung, vorgeschrieben von Kaufleuten, die auch die Materialien liefern, Spitzenherren heissen und es auch sind! *Pauper ubique jacet!*

Die Hauptsache bleibt der Bergbau. Gold wird nur wenig gewonnen, desto reicher ist Sachsen an Silber und ungeheuer war der Schatz bei Entdeckung der Freyberger Bergwerke 1167 — die reichste Silbergrube ist der Himmelsfürst bei Freiberg, und der ganze Bergbau soll 1½ Millionen Thaler abwerfen. Natürlich sind die Gruben nicht mehr, was sie waren — wie im Harze, Fichtelberge und in den Böhmer Alpen auch, denn man kann Alles erschöpfen — man findet keine gediegene Silbermasse mehr, wie 1477 zu Schneeberg, die 400 Centner wog, und 80,000 Mark gab; sie diente zum Tische des Markgrafen, Stühle und Bänke hatte der Bergmeister aus Erz hauen lassen, und selbst die Bergleute wurden bezahlt mit reinem Silberkuchen. Annaberg ist auch erschöpft, und Gold ganz selten. Im Mittelalter aber war Deutschland das Peru und Mexico der Europäer, und Freibergs Gruben allein sollen seit den 600 Jahren ihres Betriebes 820,000 Centner Silber oder dessen für mehr, als 240 Millionen Thaler geliefert haben. Nach den Silberbergwerken folgen die Zinn-, Blei-, Eisen- und Kobalt-Gruben, selbst Edelsteine werden gefunden, wie in Böhmen, und verarbeitet. Wenn auch der Uebersehuss in der Staats-Kasse noch geringer werden sollte, so nähret doch der Bergbau die Mehrzahl der Erzgebirger, directe und indirecte, die in der That dicht genug aufeinander sitzen!

Man rechnet das Personale des Berg- und Hüttenwesens zu 12,000 Seelen und zählt über 600 Gruben. Es sind zwölf Bergämter, alle unter dem Oberbergamt zu Freiberg, die Leute haben eigene Gerichtsbarkeit, sind accise- und conscriptionsfrei,

und tragen Uniform und grüne Mützen, die Offiziere eisenfarbig und roth — Alles diess lockt an, so dass es nie an Bergleuten fehlt, ja Viele noch in's Ausland gehen. Sie erhalten wöchentlich 24 Gr., der Steiger (Corporal) 30 Gr., und haben Kinder über Kinder, die auch Etwas verdienen. Die Kartoffel steht Früh, Mittags und Abends auf dem Tisch, kaum, dass sich der Sonntag durch Fleisch auszeichnet. Glück auf! ist ihr gewöhnlicher Gruss, ein sehr natürlicher Gruss, denn gar Mancher bleibt in der Zeche — und ich wette, der Bergmann zu Klein-Waltersdorf bei Freiberg, dem der liebe Gott 1826 Fünflinge bescheerte — drei Knaben und zwei Mädchen wohlgestalt und ganz reif — hat gerufen: Glück auf!

Diese Leute haben ihre eigene Sprache, eigene Bergparaden, Bergfeste, Bergmärsche, Berglieder und selbst Bergpredigten. Christus ist der oberste Bergfürst, und die Christenheit die geistliche Bergstadt Gottes auf Felsen gegründet und mit herrlichen Freiheiten begnadiget. Jesus ist der oberste Hutmann, die Engel die rechten Schlegelgesellen, welche die Herzen mit dem Pochstempel der Reue und Busse zerknirschen und auf der Wäsche des Glaubens das Silbererz der Frömmigkeit reinigen von allen Schlacken der Sünde, damit sie das Gepräge der Kinder Gottes empfangen — Busse und Glaube bleiben das ächte Pochwerk und die wahre Wäsche des Christen. — Der Knabe, der sich dem Bergwesen widmet, wird zuerst Scheide-, Poch- und Waschjunge, dann Grubenjunge, der die losgearbeiteten Erze im Karren führt — hierauf wird er Lehr- oder Schrammhauer, dann Doppelhauer — endlich bringt er es zum Steiger oder Aufseher. Zwischen Gruben- und Hüttenleuten herrschen Neckereien, wie zwischen Civil und Militär, und doch ist reingewaschenes Erz noch lange kein Gold und Silber, und wenn die Grube stille steht, so steht auch die Hütte stille, wie der Magen des Wehrstandes ohne den Nährstand!

Gewöhnlich wird das Erz durch Menschen in Kübeln aus der Teufe (Tiefe) heraufgehaspelt; es giebt aber auch Maschi-

nen (Göpel), wo mittelst der Pferde das Erz in weit grössern Gefässen zu Tage gefördert wird, und wenn der Kübel auf einer Seite heraufsteigt, so geht ein leerer auf der andern hinunter. Die Breite der Gänge heisst ihre Mächtigkeit, zuweilen 20 Lachter (3½ Elle), zuweilen nur wenige Zolle, und wo gar kein Erz ist, ist der Gang taub. Die Pferde, welche stets in demselben Kreise sich bewegen müssen, werden davon so dumm, dass es Sprüchwort ist: „Dumm, wie ein Göpelpferd," denn man hat gleiche Erscheinungen auch bei Menschen. Die Göpelpferde drehen sich immer im Kreise, ohne weiter zu kommen — ist diess nicht mehr oder weniger auch der Fall in der Geschichte der Menschheit?

Nie hat es noch an zweibeinigen Maulwürfen gefehlt, so viel wirken Freiheiten, noch mehr aber Armuth, da die Leute selten ihre Kinder etwas anderes iernen lassen können, am meisten aber die Macht der Gewohnheit. Selten wählt Sohn oder Enkel einen andern Stand, und doch sind, nächst Dürftigkeit und Mühseligkeiten aller Art, Schwindsucht, Bleichsucht, Blindheit, Hüttenkrätze seine gewöhnlichen Begleiter! Aber man gewöhnt sich an Alles. — Der arme Bergmann denkt gar nicht an den Missbrauch des Goldes und Silbers, das er mit Gefahr seines Lebens zu Tage bringt, um die Ueppigkeit und Schlechtheit der Reichen zu befördern — er arbeitet, isst, trinkt, singt, liebt und tanzt. So tanzt der Sclave in den Colonien am Sonntage, wenn er gleich die ganze lange Woche unter der Peitsche des Aufsehers gearbeitet und geseufzt hat, und weiss, dass er am Montage gleichen Kreislauf beginnen muss. Glück der Gewöhnung!

Nichts scheint auffallender als die Lustigkeit dieser armen Bergleute — Gesang und Zitterspiel gehören zum Leben des Bergmannes. Sie sind in der Regel munterer, als unsere Landbauern, denn sie haben weniger Sorgen, die Witterung kann ihnen gleichgültig seyn, jeden Sonnabend erhalten sie richtig den Wochenlohn, so wie sie jede Woche Einmal richtig tanzen, sie arbeiten stets in Gesellschaft, die Kinder

schon verdienen Brod, und sie haben Freiheiten, worunter die vom Soldatenstande nicht die geringste ist. Gewohnheit macht, dass man so leicht unter der Erde arbeitet, als auf ihrer Oberfläche im Angesicht der Sonne, und wie viel Tausende in grossen Städten arbeiten nicht auch unter der Erde? Novalis lässt seinen Bergmann singen:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen misst,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooss vergisst!

Er reichet treu dem König
Den glückbegabten Arm —
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuss um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebirgen —
Der frohe Herr der Welt!

Bei Freiberg muss ich noch des Prinzen Heinrich gedenken, der im ganzen Krieg nie einen Fehler machte, und hier 1762 die hochlöbliche Reichsarmee aufs Haupt schlug, die ihn in der Falle zu haben glaubte. Das Reich bequemte sich zur Neutralität um so mehr, als Kleist in Franken brandschatzte, und jene Schlacht war der letzte Act in dem siebenjährigen Trauerspiel, das Friedrich spielte, wobei wenigstens eine Million Menschen und viele Gegenden des Vaterlandes zu Grunde giengen. Friedrichs Worte beim Anfang bewahrheiteten sich: „Der bleibt Meister, der den letzten Thaler hat“ — Marien Theresiens Tasche war früher leer. Aber auch das bleibt wahr, was der grosse Mann dem Schmeichler Lentulus sagte: „Gestehe Er nur, dass ich viel Glück hatte.“ Ob Napoleon je diese Sprache führte?

Rechts und links von Freiberg bleiben uns Dippoldswalde und Hainchen, das uns Gellert gab, und wir gelangen über

Oedernau nach Chemnitz, wo die Gegend angenehmer wird und von wo aus man in 20 Stunden mittelst des täglich durchfahrenden Eilwagens nach Dresden gelangen kann. Die Stadt ist nicht so gross als Freiberg, aber eben so alt, und weit lebhafter und bevölkerter, denn sie ist eine der bedeutendsten, wo nicht die erste der Manufacturstädte des Königsreichs, mit 23,000 Seelen und mit den Gasthöfen zum Römischen Kaiser, Blauen Engel, den Drei Schwanen und dem Rothen Hirsche. Der Name ist wendisch — zum Stein, und Steinbrüche sind auch noch jetzt eine ergiebige Nahrungsquelle. Chemnitz liegt in einer fruchtbaren Ebene, ausgezeichnet durch seine Baumwollenzeuge, Cattune und Spinnmaschinen. Eine Menge Strumpfwirker leben in und um die Stadt, unweit derselben liegt der schöne Landsitz des Grafen Vitzthum Lichtenwalde, und weiterhin Lichtenstein mit dem Bergschloss des Fürsten von Schönburg-Waldenburg. Die Gegend um Chemnitz ist sicher die volkreichste Gegend Sachsens, auch viel Flachsbau, und man findet Jaspis, Carneol, Amethyst und die bekannten Chemnitzer Achate. In der Hauptkirche sind zwei schöne Gemälde Oesers, eine Auferstehung und heilige Magdalena, welche die Füsse des Heilandes salbet. Chemnitz ist auch die Vaterstadt Heyne's, unseres ersten Philologen (die ich aber nicht gerne Humanisten nenne), Sohn eines armen Leinewebers, lange in den gedrücktesten Umständen, und diess scheint ihm sein ganzes Leben lang nachgegangen zu seyn! Die Handelssperre Napoleons wirkte vortheilhaft auf Chemnitzens Kunstfleiss. Möchten die Fürsten Deutschlands über ihre Stellung gegen das Ausland einig werden, und zu einer Zeit, wo so viel Morsches gefallen ist, auch die alten Schlagbäume fallen — aber leider haben wir sogar neue erhalten vom frischesten Eichenholz und von den glänzendsten Farben, die jedoch endlich dem grossen Zoll-Vereine wichen!

Um Zwickau, dem nächsten bedeutenden Ort hinter Chemnitz, schien mir die Gegend noch heiterer, fruchtbarer und lachender, wenn gleich die Stadt uralt und ziemlich öde

ist. Es sind hier bedeutende Tuch- und Ledermanufacturen, viel Getreidehandel, im alten Schloss Osterstein ein Zucht- und Arbeitshaus, viel Steinkohlen, und in den Dörfern umher wimmelt es von Leinewebern, Strumpf- und Mützenfabrikanten. Die Stadt soll 6000 Seelen zählen und zu den besten Gasthöfen gehört: Der Goldene Anker, die Stadt Dresden, die Post und die Grüne Tanne. Zwickaus Wohlstand ruhte sonst auf Brauerei, Gerste wird viel gebaut und der böhmische Hopfen ist in der Nähe — sie sank mit dem leidigen Café, aber die Menge der in die Felsen an der Mulde gehauenen Bierkeller predigen die Grösse des frühern Handels. Hier leben auch die Gebrüder Schumann, die uns niedliche wohlfeile Ausgaben ausländischer Classiker versprachen, aber vor lauter Walter Scott nicht dazu kommen können — doch konnten sie wissen, dass dieser Vielschreiber gleichsam Mode in Deutschland werden, und selbst eine Uebersetzung (wo das Beste verloren geht) die andere jagen würde? *Corsaires attaquant Corsaires ne font pas leurs affaires.* — Ich kann den breiten Vielschreiber nun gar nicht mehr leiden, seit er in seinen Crusaders so ungerecht und so unhistorisch mit Leopold und seinen — Deutschen umgegangen ist, ja sich sogar an Napoleon gemacht hat, als ob von einem hochschottischen Baron die Rede wäre! Zu Zwickau lebte auch als Schulmeister Peter von Dresden, der Verfasser des Kirchenliedes:

In dulci jubilo
Nun singet und seyd froh
O puer optime!
Trahe me post te
In coelorum Gaudia
Eja! wären wir da!

Von Zwickau aus verdienen Schneeberg, wo der erste Bergbau war 1471 und Annaberg besucht zu werden. Ersteres ist reich an Kobald, zwanzigerlei Arten Farben, die weit

verführt werden und rentiren wie ein Silberwerk; der Schneeberger Schnupftabak aber wird zu Bokau aus Kräutern und Wurzeln fabriziret, welche die Weiber und Kinder suchen, die Männer verarbeiten und damit hausiren. Das Altarblatt in der Kirche, die Kreutzigung, ist von Cranach, und auch das Abendmahl, wo Melanchton und Luther unter den Aposteln sitzen. Annaberg ist berühmt durch seinen Spitzenmarkt, und hier lehrte auch im sechszehnten Jahrhundert Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln, die als Heilige des ganzen Erzgebirgs verehrt zu werden verdiente, weit eher als die alte hergebrachte Anna, die so vielen Schönen den Namen giebt und auch der Kirche zu Annaberg, wohl der grössten in ganz Sachsen. Auch Weisse, der Kinderfreund, ist hier geboren, und der Rechenmeister Adam Riese — aber die Wege konnten sie nicht ebnen, die so steil und steinig sind, als der Himmelsweg vor Arndts wahrem Christenthum!

Man darf diese Gegenden zu den malerischsten im Erzgebirge rechnen, überall sieht man den Pöhlberg, den Greifenstein und den Riesen dieses Gebirges, den Fichtelberg à 3400' bei Wiesenthal, die höchste bewohnte Gegend. Von dem Schrekenberg haben die bekannten Groschen ihren Namen, wie die Batzen von Berner Bären oder Bätzen. Eine Stunde von Annaberg liegt das Wiesenbad, vormals Hiobsbad, und noch eine Stunde weiter Bad Wolkenstein, wohin ich nicht gekommen bin. Auch die berühmte Gifthütte bei Geyer, wo rings umher Blätter und Gras verdorren und kein Vogel zu sehen seyn soll, habe ich nicht gesehen; schwarze Giftdünste durchziehen die Luft, das wahre Bild des Neides, der überall sein Gift verbreitet und zuletzt sich selbst verzehret, wie die Gifthütte die armen Arbeiter. Zu Zöblitz wird herrlicher Serpentin gebrochen, der viele Steindreher nährt, und Johann Georgen und Eibenstock, ganz an Böhmens Gränze, sind der rauheste Theil des Erzgebirges. Hier gedeihet nicht nur kein Obst, sondern nicht einmal Hafer und Kartoffel mehr — überall nur Wälder, und ausser dem

Bergflecken Carlsfeld, nur einzelne Hammerwerke, Kohlenbrennerhütten und zerstreute Holzhauer, die sich von Viehzucht nähren. Diese Gegend ist es eigentlich, die man das sächsische Sibirien nennt, was aber wohl ein Pleonasmus ist, so gut als der Name: sächsische Schweiz!

Im Erzgebirge und zunächst im Amte Zwickau liegen die ansehnlichen Schönburgischen Herrschaften, längs der Mulde, in fruchtbarer Gegend. Sie umfassen zwölf Städte, 140 Dörfer und Weiler und 80,000 Seelen mit etwa 200,000 Thaler Einkünften. Die unteren Gegenden haben Getreide und Obst im Ueberfluss und die höhern Linnen- und Wollenfabriken und Handel. Das Haus theilt sich in die obere und untere Linie, oder die fürstlich Schönburg Waldburg'sche Linie, der Hartenstein und Stein heimgefallen ist, und in die gräflich Schönburg Penig'sche Linie, die wieder in Penig, Glaucha und Rochsburg zerfällt, in Allem also vier Linien. Glaucha ist die Hauptstadt, Sitz der Regierung, angenehmer ist aber Waldenburg, das sich allerliebst vom Berg herunter nach der Mulde zieht, gegenüber liegt der Park Greenfield. Das Haus steht zwar unter K. sächsischer Hoheit, hat aber viele Vorrechte, und jetzt werden wohl die Prozesse wegen der Landeshoheit ein vernünftiges Ende genommen haben bei so vielen *sociis malorum*. Ich weiss nicht, ob zu Penig noch der Riesentopf zu sehen ist? Ein Fürst Sachsens stieg mit einer Leiter in diesen Topf hinein, da es ihm aber nicht gefiel, gleich Andern die Leiter wieder hinaufzuklettern, so schlug er sich ein Loch in den Topf, und geruhte zu ebner Erde wieder herauszugehen! Hartenstein im schönen Muldethal ist auch die Wiege Paul Flemmings († 1640), eines unserer frühesten Dichter, dessen Lied: In allen meinen Thaten etc., noch heute im Andenken ist, womit er sich zu seiner Reise nach Russland und Persien stärkte.

Fast ganz von Schönburg'schen Gütern umgeben, ist die Standesherrschaft Wildenfels, 2½ Quadratmeilen mit 5500 Einwohnern, Solms-Laubach angehörend. Der letzte Wil-

denfels fiel 1602 trunken aus dem Bette und starb. Das Städtchen ist nur klein, und über ihm liegt das Schloss mit Garten, wo die besten Feigen Sachsens in Menge gezogen werden sollen. Die Herrschaft Solms-Baruth, der nördlichste Theil Sachsens, mit dem Städtchen Baruth und Sonnenwalde ist jetzt preussisch. Ein Graf Solms Baruth zu Sachsenfeld besass eine *Bibliotheca Horatiana*, 800 Bände — Nichts als Ausgaben und Uebersetzungen von Horaz, und was sich auf ihn bezog. Kein Classiker zählt so viele Liebhaber, *Horatio Horatiores* als Er, und mit Recht, obgleich sonsten die *Magistri pomposi* Einem auf der Schule denselben hätten auf immer verleiden mögen, wie dem Lord Byron. Wenn Horaz verloren gienge, könnte er aus den Motto, die aus ihm genommen sind, wieder hergestellt werden. Und doch gieng der Britte Underwood († 1790) noch weiter, als der deutsche Graf. Auf sein Grab musste gesetzt werden: *Non omnis moriar* — bei der Leiche der letzte Vers der Ode XX. Buch IV., und beim Leichenschmauss die XXX. Ode des I. B. gesungen werden. Unter dem Kopf hatte er einen Horaz, in der Hand einen Horaz, zu den Füssen einen Horaz, und einen Horaz unter dem — Hintern! Hätte Underwood gewusst, dass die Deutschen Ramler ihren Horaz nennen, wahrscheinlich hätte er diesem die letztere Stelle angewiesen!

Bei Reichenbach betreten wir den Voigtländischen Kreis, der nur einen Theil des alten Voigtlandes ausmacht. Die Natur gleicht ganz dem Erzgebirge — Bergbau vorzüglich auf Eisen, Holz, das auf der Elster bis nach Leipzig geflösst wird, und ächt sächsisch ist auch der Kunstfleiss. Die Musselin-Weberei allein beschäftigt über 30,000 Menschen, 1/3 der Bevölkerung. Eine Merkwürdigkeit ist die Perlenfischerei, vorzüglich zu Oelsnitz; die Perlenbank erstreckt sich vom Ursprung der Elster bis Elsterberg, 14 Stunden. Es ist zwar keine Perlenbank, wie die von Bahra, und nur in der Apocalypse lesen wir: „Dass die zwölf Pforten des himmlischen Jerusalems zwölf Perlen waren, und jegliche Pforte

war aus einer einzigen Perle“ — aber im Voigtlande herrscht auch nicht die morgenländische Sitte, die dem Perlenfang so günstig ist — die mystische Sitte, am Hochzeittage eine Perle anzubohren! Man fand jedoch schon Perlen zu 1500 Thalern und sie werden in das grüne Gewölbe geliefert, wohin sie auch gehören! Das sinesische Sprüchwort ist richtig: Ein Scheffel Perlen hat weniger Werth, als ein Scheffel Reis, oder deutsch: als ein Simri Kartoffel, daher grösseres Andenken verdient der junge Mann von Würschnitz unweit dem Schloss Voigtsburg, der die ersten Kartoffel aus England nach Sachsen brachte.

Plauen ist die Kreisstadt, eine tüchtige Fabrikstadt, die recht angenehm im lachenden Elsterthale liegt. Die neue Cattunfabrik nimmt sich vorzüglich aus im Vordergrunde, wenn man von Dresden kommt, und schöne Wälder bilden den Hintergrund. — Baumwollenweberei ist die Hauptmanufactur, wie in dem kleinen Städtchen Pausa, beide machen wenig Pausen. Die Stadt von 10,000 Seelen ist zwar bergig und gerade nicht schön, aber der Markt eben, und auf sie blickt das alte Schloss Ratschauer herab. In dem kleinen Städtchen Neuenkirchen gegen Böhmen hin, wohnen fast lauter musikalische Instrumentenmacher aller Art, und der letzte königlich sächsische Ort an Bayerns Grenzen ist Sachsengrün, und der erste bayerische Steinwesen.

Den Fürstenthümern Reuss im Voigtlande und Schwarzenburg in Thüringen müssen wir als souveränen Staaten pflichtschuldigst einen besondern Brief widmen. Alle Staaten, die nicht zu den fünf Hauptmächten Europas gehören, zählt man unter die Staaten zweiten Ranges, eine Bevölkerung von 3 — 4 Millionen macht die Staaten dritten Ranges, und Staaten, wie Schwarzburg und Reuss, sind nur — Mächte des vierten Ranges!

Fünfzehenter Brief.

Thüringen.

Thüringen macht den Uebergang vom Süden zum Norden, der Thüringer Wald oder die schöne Bergkette, die sich von Lobenstein und Cronach bis Eisenach hinzieht, 15 Meilen lang und 2 — 3 breit, scheidet Franken von Sachsen, und die Thüringer sind halb süddeutscher, halb norddeutscher Natur. Gewöhnlich nennt man das Land zwischen jenem Waldgebirge, der Werra, Saale und Unstrut — Thüringen, das alte Thüringen aber, einst ein Königreich, das die Franken unterjochten, erstreckte sich viel weiter und über Hessen hinaus. Der Eisenacher Bürger, Wolf Beer, der Thüringen nicht getheilt haben wollte, war ein doppelter Patriot in Zeiten, wo man Länder theilte, wie Privaterbschaften und Heerden, denn selbst noch in der Wurfmaschine, die ihn von der Wartburg nach Eisenach schleuderte, rief er: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“

Die Hermunduren waren nebst den Catten die ältesten Bewohner, die wir kennen, von denen auch der Name Thüringen schicklicher abgeleitet wird, als von Gott Thor oder gar Thöricht und — *duri homines*, denn im Norden giebt es gar viele *duri*, und wo gäbe es Menschen ohne Thorheit? Aber richtig ist, dem Süddeutschen, der hier zuerst in den Norden eintritt, will die rauhere Luft, härtere Kost und so

manches Härtere nicht recht behagen — er spricht von: *duri homines* und so mag die alte Neckerei mit dem Häring entstanden seyn:

> Halec assatum Thuringis est bene gratum,
> De solo capite faciunt tibi fercula quinque!

Etwas ist daran, und führten nicht selbst mehrere Landgrafen Thüringens den Beinamen Raspe, d. h. der Rauhe? Aber aus diesem Thüringen voll Wälder und Moräste ist durch Cultur ein so gutes Land geworden, dass die Alten von acht W sprachen, die Thüringen auszeichnen: Wälder, Wasser, Wein, Waizen, Waid, Weiden, Wiesen, Wolle. Der Waid fällt jetzt weg. und den Wein sollte man auch weglassen. Schade, dass die Kartoffel nicht mit einem W anfängt, denn diese steht oben an, und die niedern Klassen müssten auswandern ohne diese wohlthätige Frucht, das Mittag- und Abendbrod der frugalen Wäldner! Ein neuntes W hat man vergessen, das von Ameisen gesammelte Fichtenharz, genannt: Weihrauch Thüringens.

Thüringen mit seinen herrlichen Auen, lachenden Thälern, üppigen Buchenwäldern und Burgruinen ist, wie gemacht für Landschaftsmaler, und der Preis gebührt dem Saalthale, dann kommt das Thal der Schwarza. Hier ist classischer Boden, voll Spuren gewaltiger Vorzeit, so gut als an den Rhein- und Donau-Ufern. Thüringen gehört durch seine schöne Natur mehr dem Süden, als dem Norden an, und mir war hier recht wohl, als ich den eigentlichen Norden hinter mir hatte. Für eine Geviertmeile hiesigen Landes gäbe ich die ganze Lüneburger Heide, die Marken und Pommerland! Schon die Bäume haben ein eigenes üppiges Grün, und kühne Felsen und Berge mit unverwüstlichen Wäldern predigen die Allmacht der Natur, wie die Burgruinen das Nichts menschlichen Stolzes. Altdeutscher schlichter Sinn, Gastlichkeit und Freundlichkeit der einfachen Wäldner gewinnen den Fremdling, und überall tönet Musik, wie in Böhmen, was immer auf gemüthliche Men-

schen deutet; Thüringen hat fast so viele musikalische Bache aufzuweisen, als Bäche. Die Geister der Vorzeit schweben über dem ganzen Lande!

Thüringen ist ein kleines Arkadien, das mehr als eine goldene Au aufzuweisen hat, und die vielen Burgruinen machen es zu einem romantischen Lande. Thüringen hat seine Ilm- und Saalnixe, wie die Donau, und noch eine Trutina oder Wunderfräulein vom Berge, reitend auf einem Hirsche mit goldenem Geweih. Es giebt selbst eine *Porta Thüringica,* die sich der *Porta Westphalica* wenigstens gleich stellt; sie führt von der Wartburg nach Eisenach in einem Naturgarten, wie ihn Westphalen doch nicht aufzuweisen hat. In Thüringens Wäldern fehlen Nichts, als die bunten Vögel und Schmetterlinge, das Geschrei der Papageien mit Federn und der Muthwille der vierfüssigen Affen, um sich in die Urwälder Amerika's zu träumen — dafür haben aber die *duri homines* meines Wissens nie — Menschen gefressen, oder hinter einem Baume lauernd dem Fremdling das Lebenslicht ausgeblasen. — Die einfachen deutschen Singvögel singen, die buntgefiederten Stimmen tropischer Wälder schreien bloss, oder sind ganz stumm, und dafür brüllen Löwen und Tiger, und zischen Schlangen. Kurz, Thüringen bleibt einer der liebliehsten Striche Deutschlands, und hat, zumalen wenn man sich durch die Sandmark und die traurigen Flächen des Leipziger Kreises oder des Eichsfeldes durchgearbeitet hat, etwas Heimisches, wie die Rheinlande!

Der berühmte Thüringer Wald, den wir durch Hoffs und Jakobs Bemühungen, so wie aus Bechsteins Wanderungen und Storchs Thüringer Boten in allen seinen Thälern näher haben kennen lernen, ist eine Fortsetzung des Fichtelgebirges bis ins Thal der Saale und seine Gebirge sind ganz bewaldet, nordwestlich die schönsten Buchen und Eichen, östlich mehr Fichten und Tannen. Die Palmen des Morgenlandes erfüllen eine lebhafte Imagination mit den lieblichsten Bildern, wie die Pinien Italiens — aber kaltblütig betrachtet — sind

unsre Eichen, Buchen und Linden doch schöner, denn ihre Formen sind mannigfacher — sie gewähren Schatten, welchen jene hohen kahlen Stämme mit den schwankenden kleinen Kronen nie gewähren können! Nur drei kahle Gipfel ragen aus den bewaldeten Bergen hervor, der Gerberstein bei Altenstein, der Töchberg und Hermannsberg, und die höchsten Punkte sind der Kikelhahn bei Ilmenau und der malerische Inselberg, der zwar nur 2604′ hat, während die Schneekoppe zu 2760′ angenommen wird, darum aber doch der Montblanc der Thüringer ist! Brockes würde von Thüringen singen:

Hier wird mit Millionen grünen Zungen
Des Schöpfers Lieb' und Macht besungen!

Das Clima ist ziemlich rauh und unbeständig genug, gar oft macht es dem Frühling seine Rechte streitig, und mit Oktober— ist der Winter vor der Thüre. Der Inselberg und die Schneekoppe sind die Wetterpropheten, wenn Wolken sich um ihre Scheitel sammeln, und Nebel, wie Rauchsäulen, um ihre Seiten ziehen, so giebt es sicher Regen. Die Gebirgsart ist meist Porphyr und das Product ihres Eingeweides Eisen. Das Erzgebirge und der Harz sind metallreicher, aber lange nicht so fruchtbar und holzreich. . . Eine besondere Merkwürdigkeit der Thüringer Gebirgskette ist der sogenannte Rennweg, eine Strasse mit Marksteinen, die über den ganzen Gebirgsrücken läuft, wahrscheinlich die alte Gränze zwischen Franken und Sachsen, — daher man besser Rainweg schriebe. Die Thüringer nennen noch den südlichen Theil des Gebirges den Frankenwald.

Die Thüringer scheinen mir kein schöner, aber ein kraftvoller Menschenschlag zu seyn, fleissig, genügsam, religiös, fröhlich und daher auch freundlich gegen den Reisenden — einfach und dürftig, und doch reinlich und ordentlich. Sie haben sich in blaue und grüne Jacken verliebt, und das blaue Ueberhemd oder den Fuhrmannskitel kennet

ganz Deutschland und — Reisende ahmen nach. Die Weiber tragen dagegen schwarze Regenmäntel, eingedenk der Veränderlichkeit der Witterung, doch bin ich auf wenig hübsche Gesichter gestossen, aber auf viele gesunde, freundliche — und das ist eben so viel werth. Unangenehm ist der singende Accent, worin ich wenigstens keine Musik finden kann. Die meisten Wäldner sind fast das ganze Jahr mit Roggenbrod und Kartoffeln zufrieden und trinken mehr Wasser als Bier. Trotz dieses harten Lebens aber darf man 200,000 Seelen für das Gebirge rechnen, als Mittelzahl 3200 auf die Geviertmeile, folglich zwar weniger als im Erzgebirge, aber auch wieder mehr, als im Harze. Der Landbau muss natürlich der Viehzucht nachstehen (das Vieh ist lange kein Fränkisches), und das Holz ist die erste Nahrungsquelle, das auf der Ilm und Werra geflösst wird; Thüringen war stets die Bildungsschule guter Forstmänner und Bechsteine, aber auch der Holzdiebe und Holzfrevler. Es wäre recht gut, wenn die sonst religiösen Thüringer auch noch an Dryaden und Hamadryaden Glauben hätten, sie glauben aber ihr natürliches Recht zum Holz selbst in der Sprache zu finden — Hohl's! und unbegreiflich ist mir, wie Dr. Luther, ein armer Thüringer, in seiner vierten Bitte — das Holz hat vergessen können, das nicht bloss nothwendig und theuer, sondern auch noch im Hause, wenn man es auch glücklich aus dem Walde gebracht hat, nicht sicher ist vor getreuen Nachbarn und dergleichen!

Der zweite Nahrungszweig ist der Bergbau, vorzüglich auf Eisen — überall Schmelz- und Hammerwerke, Gewehr-, Stahl- und Messerfabriken, Glashütten etc.; Flachs- und Tabacksbau nährt Viele, Manche leben selbst vom Sammlen der Beeren, vom Abrichten der Singvögel, vom Zunder etc., die Sonnenwalder Holzwaaren sind bekannt, Gewerbfleiss überall — sie sind Sachsen. Schade! dass der Schweiss so vieler guter armen Menschen nicht ihnen zu gute kommt, sondern dem Grosshändler!

Nichts beweiset mehr für die Güte des Landes, als die

zahlreichen Burgruinen hohen und niedern Adels, und die zahlreichen Klöster und Stifter. In Thüringen muss es einst so bunt zugegangen seyn, als in Schwaben, bis die Landgrafen erstarkten, z. B. die Grafen von Beichlingen, Bucha, Gleichen, Hohenstein, Kirchberg, Lobdaburg, Orlamünde etc. Wer wollte den niedern Adel aufzählen, die Klöster, Stifter, Städte, unter denen Erfurt die glänzendste Rolle spielte? Der Landgraf Ludwig machte Thüringen wieder zu einem Ganzen 1130. — Der Hof zu Wartburg unter Herrmann war einer der gebildetsten seiner Zeit, aber mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meissen, wurde Thüringen mit Meissen vereint, von Hessen getrennt, die Vasallen benutzten die Uneinigkeiten möglichst, und zuletzt kamen noch Theilungen, wie die von 1485. Gute Nacht, Ganzes!

Viele thüringische Ortsnamen enden mit leben und hausen, wie in der Lausitz mit Itz, in Franken und Schwaben mit ingen, in der Pfalz mit heim, in Holstein mit büttel und im Harz mit rode. Es muss ehemals in Thüringen viel Leben und ein recht wildes Leben und Hausen gewesen seyn, da König Rudolph nicht weiter, als 66 Raubschlösser zerstören musste, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Da Landgraf Friedrich durch Erfurt ritt, rief Graf Orlamünde zum Fenster heraus: „Fritz! wo willst Du hin?“ „Warte!“ sagte der Landgraf, „Du sollst mich wohl noch Herr heissen!“ und hielt Wort. Von demselben Landgrafen sagte auch Graf Schwarzburg, wie manche spätere Reichsfürsten noch vom Kaiser: „Da drehe ich mich nicht darum um!“ Dieses Ritterleben hat sich jetzt in das schönste Leben des Kunstfleisses verwandelt — Alles ist rege und lebendig, wie in ganz Sachsen, daher heissen auch hier die Spitze — Fixe!

In Thüringen tobten auch die Bauern, wie in Franken und Schwaben, unter ihrem schwärmerischen Prediger, Thomas Münzer, der zuletzt in einen Aufwiegler und Räuber ausartete. Noch zu Frankenhausen, wo vor den heranziehenden fürstlichen

Kriegsschaaren den Bauern das Herz in die Hosen fiel, versprach er die Kugeln mit seinem geistlichen Mantel aufzufangen und die Bauern glaubten; statt ihre acht Kanonen abzubrennen, sangen sie hinter der Wagenburg: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und fünftausend gaben ihren Geist auf! Münzer flohe, steckte sich, als Kranker, in ein Bette, aber seine Brieftasche verrieth ihn, und so wurde er, wie Pfeiffer, zu Mühlhausen enthauptet. Er bekannte sich schuldig und hielt muthig noch eine Abschiedsrede an die umstehenden Fürsten und Ritter, worin er sie zur Menschlichkeit und zum Rechtthun ermahnte, um Aufruhr zu verhüten, er empfahl ihnen Samuel und das Buch der Könige, und ich kann nicht umhin, solches gleichfalls zu empfehlen. Die Unglücklichen reklamirten Menschenrechte, reklamirten sie aber als wilde, losgelassene Bestien, wozu sie lange Misshandlungen gemacht hatten!

In Thüringen ist noch heute der Vielherrschaft genug! Preussens und Sachsens Könige haben Besitzungen, dann kommen die vier sächsischen Herzoge — Churhessen, selbst gewissermassen Bayern, zuletzt noch die souverainen Fürsten Schwarzburg und Reuss; es fehlt Nichts, als noch eine freie Stadt Erfurt. Der Reisende erfährt in Thüringen, was er sonst nur im sogenannten Reiche erfuhr — jeden Fingerslang einen andern Herrn, andere Münze, andere Postknechte, die aber alle schlecht fahren. Diese Eyer legte zum Theil die alte schwarze Henne im goldenen Felde, ehe sie, 1538, starb. Im Mittelalter gieng jedoch die Kleinstaaterei noch weiter, die Vielherren mehrten sich, wie die Hamster, die eine der Landplagen Thüringens noch heute sind, wie hätten sonst $18^{17}/_{18}$ allein um Gotha herum 200,000 eingeliefert werden können? In Thüringen und Sachsen dachte ich an unser altes Schwaben, das jetzt einen König und einen Grossherzog hat, so einfach könnte es auch hier seyn, ein Königreich Sachsen und ein Grossherzogthum Weimar. Henneberg wäre wohl nicht ausgestorben, wenn die Niederkunft der Hennebergischen Gräfin

mit 365 Kindern — keine Legende wäre. Gott bewahre uns vor solcher Fruchtbarkeit der Herrscherfamilien!

Nach dem Erlöschen der erblichen Thüringer Landgrafen mit Heinrich Raspe 1247, fiel Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meissen, von dem das ganze Haus Sachsen abstammt und mit der berühmten Theilung zwischen den Brüdern Ernst und Albrecht, 1485, gab es eine Chur- und eine herzogliche Linie, die sich, 1572, wieder in Weimar, Eisenach und Coburg theilte. Die Grafen von Henneberg, die sich von den alten Gaugrafen des Grabfeldes aus der Carolinger Zeit her schrieben und gerne Poppo nannten, starben 1583 aus und nun fiel die bedeutende Grafschaft, vermöge Erbvertrags, an Sachsen, nachdem Hessen und Würzburg Stücke davon abgerissen hatten — es gab abermals Theilungen und daher sind die Besitzungen der Herzoge so zerstückelt und bunt untereinander. Das Ganze mag 180 Quadratmeilen mit 550,000 Seelen betragen und steht seit dem Gothaer Heimfall etwas geordneter da.

Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675), Stammvater der Gothaer, Coburger, Meininger und Hildburghäuser Linien, war ein preiswürdiger Regent, hatte aber unter neunzehn Kindern sieben Söhne; er hielt es für Sünde, das Erstgeburtsrecht einzuführen und befahl, dass sie gemeinschaftlich regieren sollten! Nur zu bald zeigte sich die *Communio mater discordiarum* - sie theilten sich in Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenach, Hildburghausen und Saalfeld, nur dem Aeltesten blieb ein Voraus. Ja Eisenach allein zählte einst vier Linien — Eisenach — Weimar — Marksuhl und Jena! Die Natur machte die politische Sünde wieder etwas gut, drei Linien starben aus, jedoch gab es beim Reichshofrathe genug zu zahlen — das Jahr 1815 machte Weimar zum Grossherzogthum durch den königlich sächsischen Neustädter Kreis und kleinere preussische, fuldische und hessische Parzellen, Coburg bekam einen Landstrich in der Pfalz, und 1825 starb Gotha aus, in das sich die drei andern

herzoglichen Häuser, unter königlicher sächsischer Vermittlung, theilten. So sieht es doch weniger bunt aus in Thüringen und die Herzoge können jetzt eher etwas Souveraines vorstellen!

Es ist schön, dass sich stets sämmtliche Häuser als ein Ganzes betrachteten — wäre diess nur weiland im heiligen römischen Reich überall der Fall gewesen — sie hatten ein Senioratsamt Oldisleben (ehemals Benedictinerkloster, jetzt Weimarisch, unweit dessen auf preussischem Gebiete die alte Sachsenburg liegt —) und haben noch ein Oberappellationsgericht zu Jena; Jena die Universität selbst ist gemeinschaftlich, gewissermassen auch das Gymnasium zu Schleusingen als Henebergische Stiftung — ein gemeinsames Archiv, gemeinsame Gold- und Silberbergwerke — wenn solche nämlich noch gefunden werden, für jetzt ist keine Spur — aber Geschäftsmänner gehen vorsichtig, und blicken auch in die Zukunft — und was die Hauptsache ist, sie haben agnatische Zusammensicht, die in andern Häusern seltner war; auch besteht eine Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen. Der Gothaer Heimfall beweist es neuerdings, wo sie gemeinschaftlichen Besitz ergriffen und beschlossen, bis zur Abtheilung die Verwaltung den bisherigen Gothaer Behörden zu überlassen. Solche Zusammensicht herrscht oft kaum in bürgerlichen Familien, mit der Theilung erlöscht die Geschwister-Liebe ohnehin, von Vettern und Basen nicht zu sprechen — sie haben abgetheilt — und die Redensart: brüderlich theilen, brüderlich leben, wie unter Brüdern etc. will wenig sagen, es müsste denn im Perspectiv eine gute Erbschaft zu sehen seyn!

Die sämmtlichen herzoglichen oder Ernestinischen Lande fallen meist in die schöne Bergkette Thüringens, halb fränkisch, halb sächsisch, und wenn die Waldstrecken rauh sind, so sind die schönen Thäler der Saale, Itz, Werra, Unstrut, Ilm etc., desto fruchtbarer und lieblicher. Das Grossherzogthum Weimar besitzt den bedeutendsten Theil,

66,82 Quadratmeilen mit mehr als 250,000 Seelen und gegen zwei Millionen Gulden, liegt aber ziemlich zerrissen. Es zerfällt in zwei Theile Weimar, mit 45,93 Quadratmeilen und 170,000 Einwohnern, 15 Aemtern und 5 Stadtgerichten, und Eisenach mit 28,89 Quadratmeilen und 80,200 Einwohnern, 10 Aemtern und 1 Stadtgericht; jener theilt sich in die zwei Kreise Weimar-Jena und Neustadt an der Orla, das von Chursachsen abgerissen wurde, dessen Hauptstadt mit 4000 Seelen stark Wollenweberei treibt; Eisenach ist noch weniger geschlossen, das Amt Ostheim liegt ganz in der bayerischen Rhön mit der Burgruine Lichtenberg und seinen berühmten Zwergkirschen, die ein Feldarzt einst aus Spanien hieher gebracht haben soll. So liegt auch das Amt Alstädt, die Kornkammer, ganz abgesondert in der goldenen Aue mit einem Gestütte, das sich durch Isabell-Pferde auszeichnet und eben so liegt Ilmenau zwei Meilen entfernt im Süden. Bei Kreuzburg ist die Saline Glücksbrunn, und zu Lengsfeld, das den Boyneburg gehört, und zu Vacha leben sehr viele Juden.

Weimar ist ein Fruchtland, Getreide und Wolle, getrocknetes Obst, Ilmenauer Fabrikate, Weimarer Bücher und Landkarten, Meerrettig und Wachholderbeeren sind sein Reichthum. Es hat zwar Schulden, (vier Millionen Thaler) aber der Staatshaushalt ist geregelt, die Stände geben Credit, und der Grossherzog gehört zu den geachtetsten Fürsten Deutschlands, nicht wegen Quadratmeilen und Millionen, sondern wegen persönlicher Verdienste; er ist angebetet von seinem Volke und wird nie nöthig haben, eine Verordnung zu erlassen, wie sein Ahnherr 1736: „Das vielfache Raisonniren der Unterthanen wird hiemit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten und haben die Beamten solches anzuzeigen, massen das Regiment von Uns und nicht von den Bauern abhängt, und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen!“ *Les Raisons ne sont pas la Raison!*

Weimar hat zweitausend Mann Contingent zu stellen, unterhält aber löblichst nur die Stämme, und ein kleines Husarencorps für öffentliche Sicherheit. Unter allen verheissenen landständischen Verfassungen trat die Constitution Weimars zuerst in's Leben (1816) und Deutschland zollte ihren Grundsätzen, wie dem edlen Geber, würdiges Lob. Die 31 Abgeordneten sind nicht allein vom Adel und Stiftern, sondern auch vom Bürger- und Bauernstand genommen und bilden nur Eine Kammer. Aber die Oeffentlichkeit ist verworfen worden! diess ist nicht im ächt constitutionellen Geiste! So wie Blüchers Vorwärts die Zaudernden über Elbe und Rhein trieb, so löste Weimar zuerst das in der Wiener Bundesacte gegebene Fürstenwort, und daher beschloss auch die deutsche Burschenschaft, dass bei festlichen Gelegenheiten stets der erste Trinkspruch seyn soll: Blücher und Weimar, und die Devise des Weimar'schen weissen Falken-Ordens ist: *Vigilando ascendimus!*

Gotha mit 100.200 Einwohnern auf 28 1/10 Quadratmeilen und 15 Inspectionen, und Altenburg mit Eisenberg und 124,000 Einwohnern auf 24 Quadratmeilen, das der Weimarer und Erfurter Kreis von einander trennten, — (Römhild liegt sogar tief in Franken), ist jetzt bekanntlich unter die drei übrigen herzoglichen Häuser getheilt; Gotha kam mit Ausnahme Cranichfeldes an Coburg, Altenburg aber an Hildburghausen mit Ausnahme Camburgs, und Hildburghausen an Meiningen. Die Gegenden um Gotha gehören zu den besten von Thüringen, obgleich gegen das Gebirge hin etwas rauh, Altenburg aber darf sich mit den fetten Gegenden Magdeburgs und den Elbe-Marschen messen. Die Altenburger Bauern gelten für die reichsten in Sachsen, und im Gebirge wohnen fleissige Garnspinner, Leineweber und Fabrikanten. Getreide, Wolle, Holz, Linnen, Ruhlaer und Smalkalder Fabrikate sind die Hauptausfuhr-Artikel, und die Wäldner hausiren durch ganz Thüringen. Die beiden Heerstrassen von Frankfurt und Nürnberg nach Leipzig geben bedeutenden Gewinn,

und die Einwohner sind im Wohlstande. Gotha hatte 1856 Mann Contingent zu stellen, das nun den drei Erben zu stellen bleibt und die ständische Verfassung war noch — die alte, als das Haus ausstarb, folglich giebt es hier neue Lorbeeren für die Erben!

Coburg-Saalfeld zählte sammt dem neu erworbenen Fürstenthum Lichtenberg jenseits des Rheins 28 Quadratmeilen mit 90,000 Seelen (26,000 davon kommen auf Lichtenberg) und 600,000 Thaler Einkünfte, Contingent achthundert Mann — jetzt aber nach dem Gothaer Heimfall wird es siebenundvierzig Quadratmeilen mit 154,000 Seelen und fast ½ Million Einnahme und doppelt so viel Schulden, zählen. Der Itzgrund bildete recht eigentlich das Herzogthum Coburg — ein herrliches Thal und der beste Theil des Landes — denn Themar und Saalfeld sind gebirgig, selbst Lichtenberg in den Vogesen — aber der Itzgrund ist fränkischer Natur. Coburg kann Vieh, Wolle und Linnen, Saalfeld Holz, Pech, Schiefer und Eisen ausführen, selbst Korn und Wein und Bratwürste. Coburger Biere haben sogar Namen im Auslande. Coburg hat 1806 die alte ständische Verfassung aufgehoben, aber 1821 eine neue eingeführt nach heutigem Fusse, aber in dem grössten Landestheile, im Gothaischen, gilt noch der alte, wo der Bauernstand ganz ausfällt, und bürgerliche Gutsbesitzer ihre Stimmen Adelichen übertragen müssen!! Dagegen unterhält es löblichst statt 800 Mann Contingent nur 300.

Meiningen war auch in zwei Fetzen und noch geringere Theilchen zerrissen — in das Oberland, ein wahres Fabrikland, das seinen eigenen Schwarzwald und eine Bergspitze hat von 2598', und das Unterland, wo die Landwirthschaft blühet, zusammen zwanzig Quadratmeilen mit 60,000 Seelen und 350,000 Gulden Einkünften, Contingent 540 Mann. Jetzt hat es noch durch den Heimfall ganz Hildburghausen, ganz Saalfeld, das zwar rauh, aber reich an Mineralien ist, Kranichfeld und Camburg hinzugefügt — 45,75 Quadratmeilen mit 150,000 Seelen, und über 600,000 Thaler. Das

isolirte Römhild ist ein wahres Fruchtland, reizend das Werra-Thal, und Holz, Flachs und Tabak Stapelwaare; es wird auf Eisen gebaut, und bei Salzungen ist eine bedeutende Saline. Berühmt sind die Sonnenberger Waaren d. h. Holzwaaren aller Art, Schachteln, Spielsachen, Dreh-Orgeln, Schiefertafeln, Wetzsteine, Griffel etc., wozu noch Marmorkugeln zu Millionen kommen, hier Märmeln genannt — die Porzellainfabrik zu Limbach und Rauenstein, und die Schalkauer Wolle gehört mit zu der feinsten Wolle Deutschlands. Meiningen unterhält löblich nur den Stamm seines Contingents von 544 Mann neben einer Leibwache und einem kleinen Feldjäger-Corps zur Handhabung der Polizei — und hat 1824 dem Lande Stände gegeben, 21 Abgeordnete vom Ritter-, Bürger- und Bauernstande, die sich hoffentlich in Eine Kammer werden bringen lassen. Nach dem Gothaischen Heimfall stellt nun Sachsen-Coburg und Gotha 1416 Mann, Meiningen-Hildburghausen 1150, und Altenburg 982.

Hildburghausen war das kleinste der Herzogthümer, zehn Quadratmeilen, 32,000 Seelen, 200,000 fl. Einkünfte und dreihundert Mann Contingent. Das ganze Herzogthum bestand aus den sechs Aemtern Hildburghausen, Behringen, Eisfeld, Heldburg, Königsberg und Sonnenfeld — jetzt ist dieses Herzogthum an Meiningen abgetreten, wogegen Hildburghausen das treffliche, volkreiche Altenburgische erhalten hat, mit Ausschluss Camburgs = 24 Quadratmeilen, und 108,000 Seelen. Der höchste Berg des Hildburghauser Ländchens ist der Bless bei Stelzen, 2760', wo aus einer mit stattlichen Buchen überschatteten Grotte die Itz hervorrauscht; bei Lindenau ist die Saline Friedrichshall, und bei Friedrichshöhe entspringt die Werra. Holz, Salz, Wolle, Leder, Vieh und Zunder sind die Ausfuhr-Artikel. Hildburghausen hat ständische Verfassung, achtzehn Abgeordnete, sechs Ritter, fünf Städte, sechs Bauern und einen Pfarrer. Rühmlichst hat sich das Haus aus seinen schweren Schulden herausgearbeitet, die vier Millionen betrugen — die Haushaltung war so schlimm, dass

die Stände 1770 bei der K. K. Debit-Commission sogar die Erziehung der Fürstlichen Kinder übernehmen mussten! Am ersten wäre zu helfen gewesen, wenn die goldführende Schwarza sich nach den Umständen hätte bequemen wollen, denn 1716 wurden Ducaten aus dem Waschgolde geschlagen mit der Inschrift:

Der Schwarzbrunn giebt Gold,
Dergleichen auch Schalkau,
Das Salz schenkt Lindenau —
Gott ist dem Lande hold!

Aber gerade dieses Vertrauen auf Gott und diese Jovialität mag Schuld gewesen seyn an den Schulden! Vor dem Gothaer Heimfall nannte die böse Welt ein scharfes Gebot, über das nicht gehalten wird, „ein Meininger Gebot," und von Hildburghausen hiess es: „Hildburghauser Gebot, geht bis Roth (½ Stunde), da hat's a Krümm, da kehrt's wieder üm." Das kam bei unsern weiland Duodez-Staaten heraus!

Sechszehenter Brief.

Reise durch die vier sächsischen Gross- und Herzogthümer Weimar, Coburg-Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Altenburg.

Wenn man aus Franken kommt, betritt man Coburg zuerst — Reichsposten, Reichsmünze, selbst die Stunden hören auf, es geht nun alles in's Schwere, statt Gulden; und Kreuzer — Thaler und Groschen, statt Stunden Meilen;

gleich schwer werden Posten, Wege und Preise. Nie vergesse ich den Jubel des Bedienten, als er wieder nach Gulden, Kreuzer und Stunden zählen konnte!

Die Lage Coburgs am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, der es gegen die rauhen Winde schützt, hat wenig Reize, desto angenehmer ist der Itzgrund; die angenehmste Parthie aber war — das gastfreie Kloster Bantz. Die alte Stadt, deren Mauern schon so lange gestanden haben, dass sie sich nach dem Niederlegen selbst sehnten — die Menschen, der noblen Ritterzeit entfernt, brauchen sich ohnehin nicht mehr einzumauren — ist jetzt sehr verschönert — sie zählt zehntausend Seelen, das Schloss ist sehr geräumig, Ehrenburg genannt, aber finster, daher ein neues Palais erbauet ist — das Casimirianum oder Gymnasium berühmt, und unweit steht die alte Bergfeste Choburg (Hoheburg), die dem Lande den Namen gab . . . diese Ableitung ist wenigstens vornehmer, als die von Kuhberg, und die Veste verdient wegen der Aussicht bestiegen zu werden. Das Ganze der Stadt hatte für mich Etwas Finsteres, — dessenungeachtet blieb Coburg dennoch Residenz, ich aber würde Gotha weit vorziehen. Die Pässe gehören mit zu den Beschwerden der Reisenden, zu Coburg aber scheint man nachsichtiger geworden zu seyn, seit Musäus der Welt erzählte, dass er ohne seinen Pass vor's Thor spazieren gegangen und zu keinem Thor mehr hereingelassen worden sey, bis der Pass aus seinem Gasthause beigeschafft gewesen wäre! (Gasthöfe zum Schwane und grünen Baum.)

Der Philosoph denkt zu Coburg an — Feder, der sich zuerst den Titel Excellenz verbat, womit damals die Casimirianer ihre Lehrer beehrten — der Krieger an den Türken- und Franzosenbesieger bei Fokseban und Martinesti, Aldenhoven und Neerwinden (Coburg und Pitt stellten einst die Republikanner komisch genug zusammen, denn mit dem Ruf der Minister und Generale geht es gerade, wie mit dem der Regenten!) der Staatswirth an das Herzogliche Schuldenwesen und Kretschmann — ich dachte an Thümmel, diese Zierde

Coburgs, die seit 1817 nicht mehr ist, und an seine Marmorsteinmühle, wo er gerne weilte, denn es ist ein reizender Winkel am Fusse eines Waldberges mit der Burg Rosenau, in kleinen Anlagen, und über derselben die Ruinen der Lauterburg, eine Stunde von Coburg. Die Mühle lieferte jährlich — gegen drei Millionen Kügelchen oder Schussel nach Holland, von wo sie nach dem Orient gehen; die Morgenländer spielen mit seinen Schussern, wir mit seinem Geiste. Ich wallte nach Neuses, wohin ein angenehmer Weg führt, zum Grabe unseres Sterne, das eine Spitzsäule bezeichnet mit Kernsprüchen aus seinen Schriften, die diese Spitzsäule überleben werden. Gleich seinem erklärten Liebling Voltaire schrieb er seine Reisen, Verse und Prosa im 65. Jahr mit unverwelkter Jugendkraft, und mir ist kein deutsches Werk bekannt, wo deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaaret wären, als in jenen Reisen, gleich den drei Grazien. Coburg hatte noch einen Humoristen, aus dem viel hätte werden können, wäre er nicht ein Tischler geworden — Geuss. Er verdarb es mit zwei Pfarrern, von dem einen sagte er: „Auf den Vogelheerd kommt er zu frühe und zu den Kranken zu späte," und dem andern antwortete er auf die Frage: Wie viel Stücke gehören zum Sacrament der Taufe? drei — besinnt euch, Geuss — zwei — Wa — Wasser und das Wo — Wort Gottes. — „Wohl! wo bleibt aber das Kind?" Er verdarb es selbst mit dem Herzog; als die schlechten Groschenstücke erschienen, erzählte er, dass er seine Schafe mit einem solchen Stück geröthelt habe, wie mit Röthel!

Lebhaft dachte ich auch zu Coburg an Prinz Leopold, dem ein unglücklicher Augenblick eine geliebte Gattin, einen ersehnten Sohn, und mit ihnen — die Krone Grossbrittaniens raubte. Mit wahrem Aerger eines Deutschen las ich die *Mémoires d'une jeune Grècque ou Madame Panam* — die Französin wirft sich mächtig in die Brust, macht Ansprüche an den Herzog, wie keine Deutsche solche zu machen vermöchte, und

wie sie nur Franzosen und Französinnen im Auslande machen, das sie tief unter ihrem: *la France* — erblicken, zu Hause aber, *en France*, mit dem Zehntel seelenfroh zu seyn pflegen!

In allen sächsischen Residenzen sieht man die Bildnisse sächsischer Fürsten. — Bernhard von Weimar mit dem vollsten Recht, und hier auch den humoristischen Herzog Johann Casimir, der so zweideutige Münzen schlagen liess. So liess er auf den traurigen Vorfall mit seiner Gemahlin Anna, die er wegen Verdachts eines Liebeshandels nach der Veste bringen liess, die Münze prägen; auf einer Seite ein liebendes Paar: „Wie küssen sich die zwei so fein," und auf der andern eine Nonne: „Wer löst mich, armes Nönnelein?" — Auf eine Schiess-Scheibe liess er eine Frau malen *in puris naturalibus*, und das Centrum — lässt sich leicht errathen!

Von Coburg nach Hildburghausen über Rodach ist der Weg eben nicht interessant zu nennen, das kleine Städtchen aber mit 5000 Seelen hat eine freundlichere Physiognomie als Coburg, Dank einigen Feuersbrünsten; auch sind wir jetzt im Werrathal. Das Schloss ist modern, und um das Städtchen geht eine Allee; aber was wird aus solchem werden, da die Residenz nach Altenburg verlegt worden ist? Nicht ferne ist der sogenannte Gleichberg, der aus zwei Spitzen besteht, und das alte Schloss Heldenburg, vulgo Heidenbau, soll aus dem neunten Jahrhundert seyn. Hinter Hildburghausen beginnt erst der Thüringer Wald, und mit ihm Teufelswege, wenn man nach Ilmenau fährt, Dörfer und Menschen werden seltener, nur hie und da hört man aus der Tiefe den Schall eines Eisenhammers. Ich blieb im Werrathal am Fusse des Gebirgs, um nach Meiningen zu gehen, hatte aber dennoch überall Erinnerungen, dass das freundliche, den Körper berücksichtigende Franken hinter mir — und das mehr auf den Geist einwirkende Sachsen vor mir sey; — auch gedachte ich Rosbachs, des Generalissimus der Reichsarmee, und an Friedrichs Räthsel: Welcher deutsche Fürst hat am meisten Pracht? Hildburghausen, denn er hat allein — 50,000 Läufer! (Gasthöfe: Englisches und Sächsisches Haus.)

Schleusingen blieb mir rechts, Römhild links, wo nicht nur viel Gewerbe, sondern, neben Obst- und Gartenbau, auch Weinbau ist, und das vormals mit 2/3 Meiningen und mit 1/3 Gotha angehörte; die Stadtkirche soll interessante Grabmäler der alten Henneberger haben. Schleusingen hat, neben seinen Wollfabriken, ein Gymnasium, das stets Ruf hatte. Ich bin bloss durch Themar gekommen, das uralt seyn muss, mit dem Schloss Osterburg, und eilte, Meiningen zu erreichen, das in einem waldumkränzten Thale an der Werra liegt mit 6500 Seelen, die Einwohner sind fleissige Barchet-, Tuch- und Zeugmacher. Das Städtchen hat etwas Freundliches, Schloss und Markt sind geräumig, nnd der Park vor der Stadt ist lieblich, mit schöner Orangerie und einer von der Werra gebildeten Insel, auf der einige Grabmäler sind. Herr Hess muss bei seinen Durchflügen entweder sehr flüchtig oder sehr hypochondrisch gewesen seyn, Er — oder der Thorwart grob? Seinen Thorwart sahe ich nicht, vermuthlich weil ich mit Extrapost in Meiningen einfuhr und nicht eingieng, und da ich gesund war, so lernte ich auch seinen Doktor Jahn nicht kennen, sonsten aber freilich Manches, was Einem, der aus Hamburg oder aus dem Reiche kommt, auffallen mag, mir aber weniger, der ich Sachsen und Hannover kannte. Hess erinnert an jenen Hofprediger aus den Zeiten, wo sie die kleinen Propheten spielten, an Herrn Cyprian Hochwürden zu Gotha, der unzufrieden mit der Meinungenschen Gemahlin seines Herzogs, über die Verschiedenheit der Meinungen predigte, und öfters ausrief: „Ja, Ja, meine Geliebten in dem Herrn! aus Meinungen kommt alles Unheil!“ (Gasthöfe: Erbprinz und Sächsischer Hof.)

Hätte Hess den (1803) verstorbenen Herzog Georg gekannt, so würde er anders geurtheilt haben. Der Herzog regierte sein Ländchen mit musterhafter Sorgfalt, verschönerte Meiningen und Alles um sich her, errichtete die Forst-Academie zu Dreissigacker unter Bechstein, und seine Sorgfalt für Viehzucht erstreckte sich bis auf Esel, die er aus dem

Hohenlohischen kommen liess: der Mann, der die Sache zu besorgen hatte, glaubte es gegen den Respeckt, wenn er bei deren Uebersendung von Eseln spreche, und nannte sie — orientalische Thiere mit langen Ohren. — Das herrliche Bad Liebenstein verdankt Herzog Georg Alles — hier lernte ich ihn selbst kennen, und er war unendlich herablassender, als einer seiner Herren Hofcavaliere, den ich nicht nenne! Georg war der wahre Freund seines Landes, wie sein Nachfolger es ist, den er Bernhard Erich Freund taufen liess. Dieses Liebenstein interessirt den Reisenden mehr als Meiningen. Auf der Strasse, die nach Mellrichsstadt und Franken zieht, liegt die alte Burg Henneberg, und von Meiningen nach dem Sauerbrunnen, wie das Volk Liebenstein nennt, kommt man über Wasungen, das wie ein Judenort zur Zeit des Laubhüttenfestes aussahe, so voll hiengen alle Wohnungen mit Tabakblättern. Die Ruine Liebenstein ist sehr bequem zu ersteigen und interessant, aber hohe poetische Kühnheit ist es, solche mit dem Colisaeum zu vergleichen, ja nur daran zu denken! Lieblich sind die Kastanienschatten vor dem Gasthause im Thale, die Grotte, wo man speist, und das Haus der Herzogin — aber die Hauptparthie bleibt der Altenstein!

Dieser ½ Stunde entfernte Altenstein, wo einst die Burg der Hunde von Wenkheim staud, mit seinen herrlichen Wäldern und Felsenparthien, mit dem neuen Schloss und schönen Park, mit der Teufelsbrücke und dem hohlen Stein, wo die Geistertöne der Aeolsharfe in süsse Melancholie versenken, und die in seinem Innern befindliche Höhle — das Interessanteste von Altenstein — sich findet mit fossilen Knochen der ausgestorbenen Höhlenbären, denen Esper eine Länge von 10 — 12' giebt, ist einzig. Gewiss hat Davids Harfe nicht so schön getönet, als des Kapellmeisters Wind, deren Wiedererfindung wir Pope verdanken, der im Eustathius las, dass der auf gespannte Saiten stossende Wind harmonische Töne erzeuge. Das Kreuz auf dem Bonifaciusfelsen mit den Worten: „Gott, Va-

terland, Freiheit, Friede 1814," vor allen Dingen aber die erst 1799 entdeckte Höhle, wo man, wie in Baumanns und Biels Höhle und der Muggendorfer, eine Menge riesenhafter Thierknochen fand, verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Diese prächtige Grotte von hoher Wölbung und etwa 500' Länge, wird zur Badezeit jeden Sonntag, der ein Sonnen-Tag ist, beleuchtet, die gewölbten Hallen wimmeln von Gästen, Musik-Chöre ertönen, in der Tiefe rauscht ein Bach, der einen Teich bildet, auf dem man im Kahne fährt — das Ganze ist ein Bild der mythischen Unterwelt, und um so schöner, da man kein Orpheus oder Herkules zu seyn braucht, um wieder nach der Oberwelt zu kommen, wenn man da unten nicht besser seine Rechnung findet, oder nicht an eine Eurydice oder Alceste gebunden ist, die den Orcus zu lieben scheinen!

F. Sickler hat Liebenstein in Hexametern besungen, aber Liebenstein verdiente einen begeisterten Sänger; die in den Meininger Taschenbüchern zerstreuten Abhandlungen verdienten gemeinnütziger gemacht zu werden in einem eigenen Werke, denn dieser Park kommt gleich nach der Wilhelmshöhe, und scheint mir schöner als das berühmtere Wörlitz, wo die Natur wenig und die Kunst zu viel gethan hat. Die Hauptsache bei einem Kunstgarten bleibt doch die, welche Tassos Gärten hatten —

l'Arte, che tutto fa, nulla si scopre.

Zu Liebenstein fand ich (1802) kaum vierzig Kurgäste, das Wasser ist eisenhaltig, nervenstärkend, und der Glaube, der schon vor viel tausend Jahren das wirksamste Wasser und officinellste Kräutchen gewesen ist, thut, wie in allen Bädern, das Beste. In einer — so interessanten Gegend nimmt man mit jeder Gesellschaft vorlieb, wenn man nicht nächst dem Körper, auch noch an Verstopfung des innern Sinnes für Naturzauber leidet. Ich war hieher gekommen mit zwei Pferden durch schlechte Wege — hier wollte man mir wegen schlechter Wege einen Postzug aufhängen, endlich kam ich mit drei

ab — und diess schien mir eben keine Empfehlung für ein Bad, das damals erst im Werden war, und verstimmte mich, bald aber erheiterte mich wieder der schöne Werragrund, die gute Strasse und die ganze gut gebaute Gegend.

In der Tiefe des schönen Altensteiner Waldes steht auch die Luthersbuche. Hier wurde der von Worms kehrende Mann Gottes mit seinem Wissen vom Wartburger Schlosshauptmann von Berlepsch aufgefangen — der Bruder Jacob flüchtete in den Wald, ein anderer Gefährte durfte weiter fahren, Luther aber wurde als Ritter Görge maskirt auf die Wartburg gebracht. Der Churfürst wollte seinen Aufenthaltsort nicht wissen, um Kaiser und Reich sagen zu können: „er wisse nicht, wo Luther hingekommen." — Bei dieser Luthersbuche feierten die Gäste und Umwohner Liebensteins 1817 das Reformationsfest mit Reden und Liedern, man trank auch aus dem Luthersbrunnen, schmückte sich mit Zweigen von der Luthersbuche, und stärkte sich so im — alten Lutherthum!

Vom Bade aus macht man Ausflüge nach Steinbach, wo man das freundliche Grimbachthal übersieht — nach Barchfeld, Ruhla, Salzungen und Smalkalden. Ruhla liegt in einer solchen Bergschlucht, dass es um zwei Stunden früher Nacht wird, denn anderwärts, die Häuschen lehnen rechts und links an der Felsenwand 1½ Stunden hin, ein Waldbach rauschet mitten durch den Ort von 3000 Seelen, die in Gothaer und Eisenacher sich theilen, ihre besonderen Kirchen, Schullehrer, Prediger und Förster haben, was nun wohl jetzt aufgehört, und auch ein Bad. Die Ruhlaer sind ein ganz eigenes Völkchen, das vorzüglich Singvögel liebt, und den Distelfinken. Schon mancher armer Messerschmied hat 20 — 30 Thaler für einen guten Schläger (nicht in academischer Bedeutung) hingegeben, oder ist nach dem Harz gelaufen, um sich einen zu holen. Hierunter kann ich aber unmöglich die Wachtel meines Nachbar-Bäckers rechnen, die mich zwar umsonst Morgens wecket, deren sechs Paar Weck aber, die den Meister erfreuen, mir einmal zuwider sind, indessen da ein Heker be-

hauptet — sie singe: „Bück den Rück," und der Herr Cantor seine Schüler auf ihr: *Dic cur hic?* aufmerksam macht, so muss ich mich bei dieser Meinungsverschiedenheit beruhigen um so mehr, als alle Stubenvögel grosse Privilegien haben, wie das Rothkehlchen, das sich mitten in einen Hirsebrei setzte und etwas fallen lies, was die Frau stillschweigend heraus nahm, und wozu der Mann weiter nichts sagte, als: „Hätte ichs gethan, welcher Teufelslärm!"

Ruhla ist der Sitz der meerschaumenen Pfeiffenköpfefabriken; die rohe Masse bringen die Griechen nach Leipzig, die Ruhlaer verarbeiten sie, und von den Abfällen werden die geringern und unächten Köpfe gemacht. In Griechenland entstand aus Meerschaum die Venus — zu Ruhla Tabakspfeiffenköpfe à 2 gr. bis zu 30 Carolins. Unter der Menge Kliddcrer, Klemperer nnd Messerschmiede zeichnet sich der aus, der dem Landgrafen Ludwig, dem Eisernen hämmernd vorsang: Landgraf, werde hart! Die armen Leute, die Schleifer, leiden an einer eigenen Krankheit, der Schleiferkrankheit, d. h. Lungensucht, die auch Andere durch andere Schleifereien sich holen, und alle Ruhlaer sollen sich durch ein eigenes Schnarren im Sprechen auszeichnen; — ich habe 3 — 4 gesprochen, die wirklich schnarrten — aber alle 3000? Eine Menge Kämme werden gefertiget — die Mode der langen Rohre und Porcellain-Pfeifenköpfe hat dem Meerschaum Eintrag gethan, aber Kämme werden bleiben, so lange es — Läuse giebt — Läuse, die beissendste Satyre auf den Herrn der Thiere!

Möhra ist der eigentliche Entstehungsort Luthers, und Salzungen mit seinen Salinen und 2800 Seelen liegt ganz anmuthig an seinem See mit dem Schlosse Schnepfenburg. Sein Salzbrunnen, der lange unbenutzt lag, ist wieder in Gang gekommen und wird auch zu Soolbädern benützt. Smalkalden ist nach Cassel, Marburg und Hersfeld die volkreichste, grösste und gewerbsamste Stadt Churhesseus mit 7000 Seelen, und recht gut gebaut. Die Wilhelmsburg liegt auf einer

Anhöhe in der Stadt, und ein zweites Schloss ist der Hessenhof. Fast alle Häuser haben im Erdgeschosse Schmieden, welche die Eisen- und Stahlwaaren liefern, die als Smalkalderwaaren durch Grosshändler und Hausirer in alle Welt gehen; Messerklingen allein sollen jährlich zwei Millionen gefertiget werden. Der benachbarte Stahlberg, mit Recht die Brodkammer genannt, liefert das Materielle und scheint so unerschöpflich, als der steyrische Erzberg, das ganze Thal ist nur eine Schmiede, der Horizont gehüllt in ewige Rauchwolken, ewige Hammerschläge, das Rauschen der Wasser, das Klappern der Mühlen betäuben die Ohren, wie Kanonendonner, Smalkalden, die Hauptstadt des hessischen Thüringens, (5 Quadratmeilen, 20,000 Seelen) hat eine Saline, und ist Geburtsort des Philologen Cellarius, zu deutsch Keller, der auch die Bahn zu zweckmässigem Unterricht in der Geschichte brach — kurz ein so nützlicher Schulmann war, als die Hübner und Hederiche. ... Durch das Thal, wo auch Barchfeld liegt, die Residenz einer hessischen Nebenlinie, ziehet die Landstrasse von Braunschweig und Gotha nach Nürnberg, folglich ist es den Reisenden wohl bekannt, und sollten sie die Armuth des Werrathales über höheren Schönheiten vergessen: so werden sie gewiss die Stösse nicht vergessen, die sie in diesen Gegenden empfunden haben. Zu Klein-Smalkalden werden eine Menge Blasbälge gefertiget, gross und klein, und hieher sollte man alle lustige Windmacher schicken, um ihrer Lust eine nützlichere Wendung zu geben! Es giebt auch ein Mittel-Smalkalden, und auf einem Berge liegt ein adeliches Schloss mit einem einzelnen Wirthshause, genannt die Zwick!

Noch geräuschvoller mag Smalkalden zur Reformationszeit gewesen seyn, wo die protestantischen Fürsten häufige Versammlungen hier hielten, das sogenannte smalkaldische Bündniss schlossen, und die Theologie Luthers bestätigten, wie das Nicäische *Concilium* das: Ὁμοούσιος! Vor Kaiser Carl V. durfte man das Wort Smalkalden nie aussprechen. Die Protestanten hielten ihre Sache für die Sache

Gottes, und da man gewöhnlich eine gute Sache mit weniger Vorsicht betreibt, als eine böse — Wachsamkeit ist die Tugend des Lasters — so säete der Teufel Unkraut unter den Waizen! Zur Ehre unserer Zeit hat sich doch das Sprichwort der Katholiken verloren: „Ehe ich das thäte, lieber nach Smalkalden!“ Aber wer hätte glauben sollen, dass wir im neunzehnten Jahrhundert Luthers Worte, mit denen er Smalkalden verliess, wiederholen müssten: „*Impleat vos Deus odio Papae et Satanae?*“ Sie klingen hart diese Worte — aber blicket um euch — ist Satan nicht überall los und ledig? *Mundus vult decipi, decipiatur ergo.* (Gasthöfe: Krone und deutsches Haus.)

Suhl, nach Smalkalden die ansehnlichste Stadt des Gebirges mit 6000 Seelen, liegt malerisch im Lauterthal am Fusse des hohen Domberges, die überhangenden Wände des Ottilienberges drohen den Hütten Verderben, aber kein Suhler denkt daran, sein Auge ist daran gewöhnt. Weit nach Franken verliert sich das Auge vom Domberge aus, und Abends machen vom Ottilienstein die lodernden Feueressen die Wirkung einer Illumination. Der Kopfputz des weiblichen Geschlechts fällt auf — die Grenadiermütze, wie der blaue Reitermantel mit goldenen Borden. Suhl soll jährlich über 20,000 Gewehre und 60,000 Stück Barchent liefern. In einem alten Gedicht auf die Zerstörung Suhls durch Isolanis Croaten (1634) heisst es: Suhl handle

Mit Waaren mannichfalten,
Bevoraus hier das Büchsenwerk
Getrieben wird mit Macht und Stärk
Von Jungen und von Alten!

Die interessanteste aller Parthien aber, die man von Liebenstein zu machen pflegt, ist nach dem Inselberg, (eigentlich Enseberg, da hier die Ense entspringt) auf dem jetzt, neben dem alten Häuschen, auch eine Wirthschaft ist, wo man übernachten kann. Selten ist man an Sonntagen hier allein, die Fernsicht gross, man überblickt nicht blos den grössten

Theil des Thüringer Waldes, sondern auch die Rhön, den Meissner, Kyfhäuser und Harz, und weit über den Etterberg hinweg die fetten Auen Sachsens; Schwarzburg, Paulinzelle, Wartburg und Liebenstein hat man gleichsam zu seinen Füssen, und nur gegen Südost verdirbt die höhere Schneekoppe die Fernsicht. Wir lesen von tönenden Bergen des Morgenlandes, und sie sind keine Mährchen, wenn gleich die poetischen Araber den Reisenden erzählen, dass im tönenden Berg Nakus ein Kloster versunken sey, dessen Glocken sammt den Psalmodien der Mönche periodisch erschallen. Die Hirten wissen auch die Thüringer Berge tönend zu machen oder die Bergglocke zu läuten — ein Stein im möglichst spitzen Winkel die Fläche abwärts mit Kraft geworfen, und der Berg tönt wie ein Kräusel, und um so stärker, je trockner die Oberfläche ist, was wohl mehr oder weniger von den meisten Bergen gil. Ich übernachtete im Dörfchen Winterstein, in dessen Nähe das Ruinen-Stammschloss der Wangenheime, um noch vor Sonnenaufgang auf dem Scheitel dieses Königs der Thüringer Berge, 2856' über dem Meere, zu stehen, war auf ziemlich unbequemem Pfade in zwei Stunden richtig oben, und der erste Sonnenstrahl — lohnte die Mühe! Der Inselberg ist mehr, als der Stauffen. Mein Führer steckte seine Pfeife an — „Woher hat er den Lausewenzel?“ er zeigte auf das zunächst zu unsern Füssen liegende Broterode, das den berühmten Kneller liefert, den man höchstens auf dem Inselberg zu rauchen verstatten sollte, der aber ganz Thüringen, Hessen, Franken und Sachsen durchstinket!

Von Altenstein nach Eisenach (4 Stunden) kommt man durch Wilhelmsthal, einen allerliebsten Landsitz des Grossherzogs — reine Natur, und nur durch Kunst leise nachgeholfen, worüber ich vergass, mich nach dem Landgrafenloch, verfluchten Jungfernloch und der Frauenburg umzusehen. In zwei Stunden ist man in Eisenach, das uns schneeweiss entgegentritt, seit der Pulverkarren in die Luft geflogen und der Explosionsplatz entstanden ist (1810). Man sollte

nie Artilleriezüge durch die Städte lassen, Artilleristen denken so wenig an Gefahr, als Fleischer an Leben und Schmerz der Thiere unter ihrem Messer, machen es ja selbst viele Chirurgen und Aerzte nicht besser mit Menschen, so hartleibig, als die Bauern in dem nahen Pfarrode, die den guten Musäus nicht zum Prediger nahmen, weil er einmal — getanzt hatte, als ob er — ein Loch in die Kanzel gebohret hätte, wie man vordem eine gewisse Temperamentssünde zierlich zu nennen pflegte! Zu Eisenach starb 1788 der von den Holländern mit schnödem Undank gelohnte Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, der den Abend seines Lebens hier vollbrachte und in der Gruft seiner Väter ruhet. In den Wäldern um Eisenach befreiete Lieutenant Helwig 1806 über 8000 Preussen, escortirt von 600 Franzosen. Eisenach, ob es gleich wohlhabender, gewerbsamer, vielleicht selbst volkreicher scheint (10,000 Seelen mit dem Gasthofe zum Rautenkranze) als Weimar, bietet nichts Merkwürdiges, aber dorten aus den schönsten Buchenwäldern blickt eine Burg herab, die interessanteste aller Burgen Thüringens — die Wartburg!

Gross und herrlich ist die Natur umher, ein bequemer Weg führt durch englische Anlagen zur Wartburg und eine weite Fernsicht nach Thüringen und Hessen lohnet. Hinter ihr erblickt man auch die beiden Felsen, Mönch und Nonne genannt, die Jeder aus seinem Wieland kennet und die noch heute dem Witz der Eisenacher dienen bei ihren Hochzeitgedichten. Ludwig, der Springer, baute die Wartburg, 300 Jahre lang die Residenz der Landgrafen, der Sitz der Musen, der Minnesänger und eines gebildeten Hofes, Aufenthaltsort der frommen Schwärmerin Elisabeth und der zärtlichen Mutter Margaretha, die von einer Buhlerin aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt, so dass er sie morden lassen wollte,— bei ihrer Flucht ihren kleinen Friedrich dermassen herzte, dass ihm ein Mahl blieb, daher sein Zuname: Friedrich, der Gebissene; sie starb bald darauf im Catharinenkloster zu Frankfurt: *of broken heart!* — Die Wartburg ist — das Pathmos

Luthers, die Bastille Weimars, der Versammlungsplatz der Burschenschaft am 18. Oktober 1817 und jetzt allgemeiner Belustigungsort der Gegend; der Teufel hat demnach über Luther den Sieg davon getragen!

Luther sass zehn Monate auf der Wartburg und lieferte die verdienstlichste aller Uebersetzungen, das neue Testament, das alte folgte nach und 1534 war die Bibel ganz in den Händen der Laien. In seiner Einsamkeit und im Umgange mit Rittern lernte er noch Manches — jene stimmte seine Heftigkeit herab und dieser gab ihm Welt, die dem Mönch und Gelehrten durchaus gefehlt zu haben scheint, wie hätte er auch sonst an Fürsten schreiben können, wie er schrieb, Papst und Cardinäle in einem Packet in's tuscische Meer werfen und einen zweiten — Hildebrand vorstellen mögen? Selbst sein Reitknecht, wenn er bei Ausflügen sogleich über ein daliegendes Buch herfiel, musste ihm sagen: „Herr! das thut kein Ritter! Luther war so ganz Theologe, dass er selbst die Jagd von der theologischen Seite nahm, in den Hunden Bischöfe und Pfaffen sahe, welche die unschuldigen Thiere jagen und fangen, und bei dem gefangenen Hasen, den die Hunde selbst in seinem Rockärmel noch zerbissen, dachte er wieder an Papst und Teufel, die auch gerettete Seelen noch verderben. — Der Teufel, den er so verächtlich behandelte, als der englische Mönch, S. Dunstan, mit Dinte, Feder und Streusand, ja mit Weihrauch, womit man eben nicht zu räuchern pflegt, und dem er das Dintenfass an den Kopf warf, war nur eine grosse — Schmeissfliege. Luther war weniger sanftmüthig, als Onkel Toby oder andere Gelehrte und Ungelehrte, die schon schreibend über Fliegen zwar geflucht, aber höchstens — Säue auf ihr Papier haben fallen lassen. Sollte je ein Teufel im Spiele gewesen seyn, so war es der Teufel der — Hypochondrie, den er gar wohl Beelzebub, den Gott der Fliegen oder Grillen nennen durfte, oder eine Maus, die da glaubte, dass Gott die Haselnüsse auch für sie erschaffen habe.

Luthers Stübchen auf der Wartburg mit seinem Bilde würde sicher Tausenden interessanter seyn, als der ganze Rittersaal mit den alten Waffen nnd Ritterbildnissen, wenn man es gelassen hätte, so wie er es verliess, wie die Zimmer Friedrichs oder Voltaires. Sein Schreibtisch kann nicht mehr da seyn, da die Späne davon so gut gegen Zahnwehe halfen, dass endlich niehts mehr davon übrig blieb, daher man den jetzigen Tisch aus Möhra herbeiholte, der nun nachhalten wird. So siehet man nur den Dintenfleek, der sich immer erneuert, woran der Kastellan unschuldig ist, denn der Stein ist schwärzlichter Granit und der Weisstüncher verliert seine Mühe. In der Rüstkammer sahen wir die eiserne Hülle Friedrichs mit der gebissenen Wange, seines Bruders Diezmann, des Vaters von Albreeht dem Unartigen und seiner Buhlerin Kunigunde, selbst des Papsts Julius II. und unter den Bildern der alten Landgrafen interessirte mieh am meisten Ludwig, der Eiserne. Es ist ein Mährchen, dass er seine Edelleute an Pflug spannte und mit ihnen aekerte, den Ochsenziemer in der Hand, verdient hätten sie es, aber er steuerte doch mit der Kraft Kaiser Josephs ihren Bauernschindereien! Unter den Rüstungen — der alten Landgrafen zeichnen sich durch Grösse die von Friedrieh, dem Gebissenen und von Kunz von Kaufungen aus — dann die Fahnen, die Bernhard von Weimar dem Waldstein abnahm, und einige vollständige Damenrüstungen! Was ist unweiblieher, solche Rüstungen der Damen des Mittelalters, oder der literarische Apparat der Damen unserer Zeit, ihr Schreibtisch und ihre Dintenflecken? ieh sehe sie noeh lieber — reiten *à califourchon* und *à poil!*

Luther hat endlich zu Wittenberg ein würdiges Denkmal erhalten, und so wollen wir das natürlichste Denkmal, jenes Zimmerehen der Wartburg lassen, wie es ist. Luther ragt über tausend Männer mit Praehtmonumenten hervor, wie der Inselberg über die übrigen Berge Thüringens. Er maehte Anstalten, das Christenthum mit der Vernunft zu versöhnen und

das Reich des Teufels oder die Pfaffheit, welche Religion nur zu weltlichen und politischen Absichten missbrauchet, auf immer zu zerstören. — Er ist unschuldig, wenn nach drei Jahrhunderten noch das Alte ist, ja seine treu gehorsamsten Jünger selbst einen protestantischen Papismus an die Stelle der Moral Jesu setzten, so dass Hudibras sagen konnte:

Ein Pfäfflein wohnt in jedem Dorf,
Und lebt da, wie die Laus im Schorf,
Und ist so stolz auf seinem Platz
Als Gregor oder Bonifaz!

Von der Wartburg eilte Landgraf Friedrich, während der Belagerung, mit seinem Neugebornen nach Tenneberg zur Taufe, und da das Kindlein schrie, so liess er, trotz der Verfolger, halten: „Das Kind muss trinken und sollt' es ganz Thüringen kosten." Auf der Wartburg lebte die fromme Königstochter Elisabeth, einer der herrlichsten weiblichen Charaktere des Mittelalters, den Justi geschildert hat. Oft mag sie ihren sie herzlich liebenden Ludwig durch ihre Schwärmereien verstimmt haben, wie manche Messläuferin und Wallfahrerin den ihrigen — oft gieng ihre Wohlthätigkeit bis zur Verschwendung, aber Ludwig sagte den Höflingen: „Wenn sie mir nur die Wartburg nicht verschenkt." Wie fest er an ihr hieng, beweist, dass er dem Ritter, der ihn bat, ihm in Stille zu einem Erben zu verhelfen, nur aufwartete mit einer stärkenden Latwerge!

Die Wartburg wurde in unsern Tagen berühmt durch das Burschenfest am 18. Oktober 1817. Es war ein Fest religiöser und politischer Freiheit, das die Studirenden mehrerer Universitäten gaben im Hochgefühl feuriger Jugend — Kinder einer bewegten Zeit — (es waren auch Professoren dabei, Fries, Oken, Kieser, Schweizer, und es geschahe mit Erlaubniss der Regierung). Das Fest zeugte von seltenem deutschen Gemeingeist, da 500 Studenten von zwölf Universitäten, die meisten vom nahen Jena,

sich zu Eisenach versammelten und in Procession nach der Wartburg zogen. Im Rittersaale wurde das Lied angestimmt: „Eine feste Burg ist unser Gott," Reden gehalten, gebetet und zum Schluss gesungen; „Nun danket Alle Gott." Manche Zähre der Rührung schlich über die Wange, hohe Andacht herrschte in der Versammlung, die Geister des grauen Alterthums, der edlen im Staube ruhenden Verfechter der Geistesfreiheit und Menschenrechte, und aller Opfer, die für des Lebens Ideale sich dem Tode weiheten, umschwebten die Versammelten, in deren Mitte Viele waren, die selbst den Kampf für Vaterland, Freiheit und Recht gegen Ariman-Napoleon (der von *Enfanterie* höhnisch sprach) gefochten in jenen Tagen, die Deutschland stets heilig bleiben sollen — und solchen Jünglingen, die sich zu Männern durch That emporgehoben hatten, wollte man zumuthen, sich, wie die alten Bierlümmel, Nichts um Welthändel zu kümmern, um Wohl und Wehe des Vaterlandes? Reine heilige Begeisterung glühte in Allen für die ewigen Ideen des Rechts und der Tugend, der Wissenschaft und Kunst, eine Millionenmal edlere Begeisterung, als auf Bierbänken und in Tabagieu bisher herrschte, und wer wird Begeisterung — in Hörsälen suchen? Man tafelte froh mit den Freunden, die das Fest herbeizog, und Abends loderten die Siegesfeuer zum Andenken der Leipziger Befreiungsschlacht, auf den Höhen des gegenüber liegenden Wartberges, zum Andenken des Ehrentages deutscher Nation, wie die Hermanns-Schlacht. Wie mochte man dieses Fest so ungleich deuten?

Jünglinge, denen Aufwallung, Gefühl und Einbildungskraft näher sind, als Besonnenheit und Erfahrung — Tugendbilder des Alterthums näher, als Gegenwart, und Ideale näher, als prosaische Wirklichkeit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit der Welt, erinnerten sich Luthers Auto-da-fé zu Wittenberg, und warfen 28 Bücher, die sie gegen den Geist der Zeit

glaubten (die Bücher stehn verzeichnet in Kiesers Wartburgsfest, Jena 1818, 8., und die Auswahl war in der That nicht übel) in die Flammen, noch beifügend Zopf, Schnürleib und Corporalstock! Einflussreiche Männer betrachteten das Ding nur von der Schattenseite, fanden in einem kindischen Studenten-Pereat — Majestätsverbrechen, Aufruhr und demagogische Umtriebe, und viele Cabinete geriethen in Brand über das jugendliche Auto-da-fé auf der Wartburg! Man schwieg, als Jesuiten in Wallis einige tausend Exemplare des Evangeliums, welche die Berner Bibelgesellschaft dahin spedirt hatte, verbrannten, als ob diese Grundlage des Christenthums — Pasquille wären! Man schwieg, als der zwölfte Löwe der Kirche in erbaulichen Breven gegen Bibel und Bibelgesellschaften wüthete, und ein ultramontanischer Esel in Baiern beide für ein Werk des Teufels erklärte!!

Das Burschenfest bleibt in den Augen des ruhigen unbefangenen Denkers sinnvoll, würdig der grossen Dinge unsrer Zeit, das Ganze war ehrenvoll und ruhig, der Gemeinsinn eine der schönsten Erscheinungen im deutschen Vaterlande, (den man 1814 zu schätzen wusste) ohne welchen sich kein deutsches Vaterland denken lässt! Alles Uebrige — lag nicht im Plane, und man muss jungen Leuten Etwas zu Gute halten. Wollten ja diese Jünglinge sich auch vereinen zur Abstellung der Krähwinkelichen Landsmannschaften, selbst des elenden Zweikampfes, in der Burschensprache genannt: Paukerei, Scandal! Selbst die vorgefallenen Kindereien und Albernheiten, waren sie nicht besser, als wenn sie sich von Buchhändlern aufdingen lassen zu recensirenden Dintenknechten, oder einen blossen wilden Commerce und Saufgelage gefeiert hätten? Trieb nicht schon zu Luthers Zeit auf der Wartburg — der Teufel sein Spiel? und was hat er ausgerichtet? Hans und Grete glauben nicht mehr an ihn und antworten, wenn der Schulmeister fragt: „Nun! was macht der Teufel?“ „Teufelsdreck.“ Der Teufel scheint

sich zwar mehr an Pulver und Geld zu halten, als an Dr.., den er Doktoren und Apothekern überlässt, aber die Antwort bleibt dennoch die beste. — Schade nur, dass wir das altprotestantische Sprüchwort wieder hervorsuchen müssen: „Lass den Teufel in die Kirche, so will er sogleich Messe lesen!“

Siebenzehnter Brief.

Gotha und seine Umgebungen.

Gotha liegt an einer Anhöhe in schöner Gegend und imponirt mehr als Weimar, weithin in die fruchtbare Ebene strahlet das Schloss Friedenstein, sonst Grimmenstein, mit seiner Terrasse, erhaben, wie die Terrasse von Windsor, wenn hier gleich der schöne Park von Windsor und die stattliche Themse fehlt mit ihren reinlichen Dörfern und geschmackvollen Landhäusern, und nur die Leina trübe vorüberschleichet. Die alten Wälle haben Alleen und Gärten Platz gemacht, der Markt ist schön und geräumig, aber die Strassen sind freilich winklicht, denn Gotha ist alt, und gehörte einst dem Stifte Heersfeld, daher sein Schutzpatron St. Gotthard, der auch wohl der Stadt den Namen gegeben hat. Vom Styl und der Herrlichkeit gothischer Bauart, die jener Major, getäuscht von der Aehnlichkeit des Worts, hier suchte, ist Nichts zu sehen. — Die Wasserleitung der Leina und eines andern Flüsschens nach dem wasserarmen Gotha möchte eine Merkwürdigkeit seyn, daher auch Einige den Namen der Stadt davon ableiten wollten: „Gut a ha.“ Mich erinnert Gotha stets an das welt-

historische Volk, das 500 Jahre hindurch Europa mit dem Rufe seiner Thaten füllte, sich an die Stelle der entarteten Römerwelt setzte, und Gothicus zum Ehrennamen machte. Theodorich oder Dietrich ist soviel, als der Carl der Franken!

Gothas Hauptmerkwürdigkeit bleibt das gewaltige Schloss, genannt Friedenstein, erbaut 1643, 150′ über dem Markte auf einem die Stadt beherrschenden Berge, in einem schönen englischen Parke mit ausgezeichneter Orangerie, herrlich gelegen, von wo aus man eine umfassende Fernsicht über den Thüringer Wald geniesst, und wo der Hof wohnte, (gegenwärtig ist es die zweite Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg) — die Collegien sich noch heute sammlen, und die Bibliothek, welche mehr, als 160,000 Bände zählt, das Archiv, das durch Seezen aus Aegypten noch bereicherte Kunst- und Naturalien-Cabinet, das Chinesisch-Japanische Cabinet, und die reichste Münzsammlung Deutschlands zu sehen sind. Hier ist ein seltenes Werk von zwanzig Folianten, lauter Münzzeichnungen von Jakob de Strada, 9000 an der Zahl, und für jede soll der Mann einen Ducaten erhalten haben! Mir wären die vierzehn Folianten, die H. Bernhards Briefwechsel enthalten, lieber. Wann werden wir doch über diesen deutschen Heros ein gutes Werk erhalten? In der Antikenhalle sind, neben vielen Gyps-Abgüssen, mehrere Werke Dölls, neben einem seltenen Abguss vom farnesischen Herkules, und in der zahlreichen Bildergallerie viele und merkwürdige Nummern von Cranach, Holbein, Dürer nebst Meisterwerken von Guido, Guercino, Giulio Romano (heilige Familie), Palma Vecchio (Christuskopf), Paul Veronese (Hochzeit zu Cana), Pordenone (Judas Ischarioth) Parmeggianino (Madonna). Es sind auch 500 arabische Handschriften hier, worüber ein gedruckter Katalog vorhanden ist. Wird man bald das Vorurtheil ganz ablegen, dass man arabisch nur zum Behufe der Bibel studieret? Doch — das Griechische wurde ja lange auch mit dem neuen Testament begonnen, und Viele, die sich des Griechischen rühmen, ja sogar ihre Augen darüber verdorben

haben wollen, sind nie über das Juden-Griechisch hinaus gegangen im Neuen Testamente!

Seit dem Tode des Herzogs werden wohl die Schildwachen nicht mehr so ängstlich thun, wenn sich der Reisende der Seite nähert, wo der Herzog wohnte? Bürger, sagte man mir, waren sogar ausgeschlossen, und nur Cavaliere durften auf dieser Seite spazieren, gerade die schönste Seite. Das Schloss liegt so hoch, dass man wohl sieht, es sey mehr für die Ritterzeit, die nichts vom Fahren wusste und für Grumbachs Zeit gehauet, der bekanntlich den Herzog so irre leitete, dass es zur Belagerung kam. Johann Friedrich, der Grossmüthige wurde unglücklich im Kampfe für Wahrheit und Recht, sein Sohn aber durch eigene Schuld, dass er sich einem zwar misshandelten, aber doch allzu rachelustigen Fehdehelden, Mörder und geächteten Landfriedensbrecher so ganz hingab! Wenn der Herzog in vollem Trabe vom Schloss herabfuhr, muss es gewesen seyn, als ob ein Gott herabdonnerte von seiner Höhe. Ich hätte Soubise und seinen Stab sehen mögen, als sie vor Seidlitz und seinen Reutern da herabstürzten, und gönne den Preussen die für Soubise und seine Gallier bereitete Hoftafel.

Das Gothaer Gymnasium behauptet seinen Ruf, und wem wäre der herzogliche Park nicht wenigstens aus Hirschfeld bekannt, da der Zutritt nicht jedem erlaubt war? Auf dem Gottesacker der Garnisonskirche sind mehrere geschmackvolle Denkmäler von Döll, und am Rathhause verdienen die alten naiven Reimlein noch immer Beherzigung —

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Die Fleischer mit im Rathe seyn,
Und der Bäcker wiegt das Brod
Da leidet die Gemeinde Noth —

denn es scheint mir nicht, dass der höhere Titel Stadtrath höhere Gesinnungen erzeuge. Das sehr geschmackvoll eingerichtete Theater ist natürlich nicht mehr, was es einst unter

Eckhof, unserm Garrik, unter Böck, Iffland, Beck und Beil gewesen ist, wo Gotter schrieb, Schweitzer und Benda componirten; es wandelte schon 1779 nach Mannheim und der literarische Ruf Gothas unter der Herzogin Louise, der Freundin Friedrichs und Voltaires, und der Ober-Hofmeisterin von Buchwald gieng nach Weimar über. Benda, von dem man sich die komischsten Zerstreuungs-Auftritte erzählt († 1795), ist noch nicht vergessen. Aus Grille und vermeinter Zurücksetzung verliess er Gotha und zwölfhundert Thaler Gehalt, trieb sich in der Welt herum, und war zuletzt froh, mit vierhundert Thalern Pension wieder im schönen Thüringen zu leben. „Jede Wiesenblume, sagte er, macht mir jetzt mehr Vergnügen, als alle Musik. — So gut wird es nicht Jedem, und Gothaische Häuser sind seltner, als Gothische — „Dort schläft er — dort holen Sie die Pension!"

Ettinger, der kein gemeiner Büchermäckler war, und dem ich viel Genuss verdanke, führte mich zu Thümmel, und in die Mohrengesellschaft, d. h. in's Casino im Gasthause zum Mohren. Sein Gothaischer Hofkalender 1774 war der erste seiner Art, erzeugte aber, leider! unsere Sündfluth von Almanachen. Ettinger war ein galanter Mann — ob er nicht auch gegen die Jahre mancher Dame galant war? Gleich merkwürdig bleibt Beckers Reichsanzeiger (1791) und deutsche Nationalzeitung (1796), so hatten wir doch, so leise er auch auftreten musste, eine Idee des Gemeinsamen, und hörten wieder einmal Etwas von deutscher Nation. Noch merkwürdiger in seiner Art bleibt dessen Noth- und Hülfs-Büchlein nebst dem Mildheimischen Liederbuch zur Belehrung des Volks, von dem wenigstens eine Million Exemplare abgesetzt wurden. Mir bleibt Becker auch persönlich merkwürdig — ich war genöthigt, in seine Nationalzeitung eine lange Selbstvertheidigung einzuschicken — er nahm Nichts für den Druck: „Bin ich ja Schuld, schrieb er, dass Sie schreiben und drucken lassen mussten!"

Wahrlich das kleine Gotha von 15,000 Einwohnern darf sich nicht nur mit seinen Methwürsten neben Göttingen, und mit seinen Gänseleber-Pasteten neben Strassburg stellen, sondern selbst neben seine berühmtere Schwester Ilm-Athen. Grimm brachte hier den Abend seines Lebens zu — und wie hätte ich den Guide de Voyageurs vergessen können, den ich gedruckt mit mir führte? Thümmel wog hundert Schöngeister auf, Zach ist Einer der ersten deutschen Astronomen — Gotter als Dichter gar nicht zu verachten, wie der fleissige Galetti als Historiker — Blumenbach ist hier geboren — und auch Grabner, der als Hauptmann im Holländischen Regiment Sachsen-Gotha uns die trefflichen Briefe über die Niederlande gab — Döll war einer der ersten Künstler, und Schlichtegrolls Nekrolog? wer bedauerte es nicht, als er aufhörte? die lieben Zeitgenossen lehren, was wir an ihm verloren haben. Meine Wenigkeit weilte weit lieber unter diesen Gothen, als unter den Athenern an der Ilm!

Gasthöfe ersten Ranges sind: Der Mohr, zugleich Post, der Riese, das deutsche Haus, die Stadt Altenburg, und zweiten Ranges: Die Stadt Coburg, der Löwe, der Prophet. In diesen Gasthäusern sind die Taxen angeschlagen, welche man für die Besichtigung der Stadt-Merkwürdigkeiten zu zahlen hat.

Herrlich ist die Sternwarte auf dem Seeberg, die leider verlassen steht. Von diesem Tempel Zachs hat man eine der unumschränktesten Fernsichten über ganz Thüringen, seine fetten Gefilde, reichen Dörfer, und malerischen Ruinen, belebt durch die Landstrasse, die von Gotha nach Erfurt führt. Hoch erheben der Schneekopf und Inselberg ihre Häupter in die Wolken über den Thüringer Wald, und im Vorgrund erblicken wir Ohrdruff, Waltershausen, Tenneberg und Schnepfenthal, selbst Ettersberg und Brocken bei hellem Horizont. Und wer erst mit Zach und Bode der *Ουρανια*, der Himmlischen in's Auge blicken konnte, der blickt auf die Erde und das Menschenge-

treibe, wie auf das, was die Griechen *ὀυράνη* nannten — Nachttopf! Urania kostete Archimedes das Leben, Kaiser Rudolph II. das römische Reich, Tycho Brahe wenigstens die Nase, und gar vielen die Augen — aber Urania bleibt dennoch Urania

— — Urania!
Mein schwacher Geist in Staub gebeugt,
Fasst deine Wunder nicht, und — schweigt!

Gerne besucht man auch die mit Recht berühmte Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, die noch fortdauert. Salzmann bebaute den vormals öden Hügel, zwei Stunden von Gotha, und errichtete da 1784 seine Anstalt, die zwölf Lehrer und etwa fünfzig Zöglinge in rother Uniform zählte; man zahlte sechzig Friedrichsd'or. Salzmann starb 1811, und hat seine Verdienste, namentlich um physische Erziehung, es war vielleicht das beste aller Philanthropine — wäre es nach ihm gegangen, er hätte aus der Erde einen Himmel gemacht — er lehrte aber doch, wie mich dünkt, zuviel — seine Schüler sollten Alles wissen, aus Schnepfenthal sollten lauter Schnepfen ausfliegen, und doch hat die Natur mehr Gänse, Enten und Hühner geschaffen, die auch rein praktischer sind. Es war die Genie-Epoche. — Eine gewisse Mittelmässigkeit, die nicht zum Genie erhebt, aber auch nicht zur dummen Dorfteufelei herabsinkt, liefert die brauchbarsten Männer. Diess waren die Ansichten der Gothaer, die mich dahin begleiteten. (Einem Schüler Salzmanns mag es anders dünken — aber er hätte seine Meinung äussern können, ohne mit Oberflächlichkeit und Witzhascherei auf Kosten der Wahrheit um sich zu werfen — zu Schnepfenthal muss der höfliche Schüler nicht gelesen worden seyn) aber die Würde eines deutschen Bücherrichters scheint einmal nicht zu erlauben, seine Meinung auszusprechen ohne Ausfälle — Seitenhiebe und Unurbanitäten und Flegeleien, wie zur Zeit von Gellerts Baurenrichter! doch —

Ihre Recensität von Sondershausen geruthen noch massiver zu seyn).

Von Waltershausen aus besteigt man die Tenneburg, die reizend aus den Fichtenwäldern auf das gewerbsame Städtchen herabblickt und noch bewohnt wird. Oefters hausten hier die Fürsten, und im Jahr 1557 erschien eine schöne geheimnissvolle Dame mit viel Pomp, sie und ihr Gefolge sprachen nur englisch sie galt für Anna, Kaiser Heinrichs VIII. verstossene Gemahlin, die Herzoge erkannten sie an, und — siehe! es war nur eine Zofe der Königin! Sie hatte ihre Rolle lange gut gespielt, und lebte als Staatsgefangene auf Tenneberg, stets gekleidet in ein langes weisses Gewand mit schwarzen Schleifen, und starb auch hier mit dem Anstand einer Lady. Es liesse sich ein weit interessanteres und komischeres Buch: „Ueber die Kammerjungfern" schreiben, von den Kebsweibern Salomons an, die ein Prinzenerzieher seinem Zögling für Kammerjungfern erklärte, bis herab auf unsere Zeiten, als das englische Product: „Ueber alte Jungfern" ist, und erbiete ich mich zu Beiträgen.

Nicht ferne liegt das ansehnliche Dorf Hörselgau mit einer uralten Kirche, wo man nicht nur die Bildnisse Luthers und Herzogs, Ernst I., vulgo Bet-Ernst, sehen kann, sondern auch S. Bonifacius in Lebensgrösse, zwischen dem Erzengel Michel, S. Cyriacus und sechs Aposteln, ja das Bild des Heilandes selbst mit der Inschrift:

Dieses Bild Christi ist gestalt,
Wie es Lentulus abgemalt,
Und von Jerusalem dem Senat
Gen Rom geschicket hat —

Unsere Künstler thun aber noch besser, sich Nichts um dieses *vera icon* zu kümmern — der herkömmliche Kunststyl ist besser. Jener Bet-Ernst war ein wahrer Popanz für die Landprediger, die er alljährlich beimsuchte, ja sogar ihre Studierstube in ihrer Abwesenheit. Einst fiel ihm eine Hand-

bibel durch ihre grosse Reinlichkeit auf, er legte ein Goldstück hinein, und fand das folgende Jahr sein Goldstück noch am nämlichen Ort! Wie gut, dass dieser Bet-Ernst todt ist! In hebräische Bibeln und griechische Testamente getraute ich mir selbst Goldstücke, so selten sie auch bei mir sind, hineinzulegen, und sie wären gewiss besser verwahret, als in eigener Tasche!

Die nächsten Vergnügungsorte um Gotha sind Remstädt und Siebeleben, mit den Grabmälern des Baron Grimm und der Frau v. Buchwald, aber der Ruf des Epicuräers Grafen Gotter, der an Friedrichs Tafel viererlei Arten Fasanen zu unterscheiden und zu sagen wusste, woher sie kamen? führte mich nach Molsdorf. Am Schlossportal steht: ***Praeter omnes hic mihi ridet terrarum angulus!*** Der Geschmack ist verschieden. Der Garten ist im alt-fränkischen Style und verödet, die Gemälde meist Bildnisse von Fürsten, Ministern und Generälen seiner Zeit, mehrere von Kupezky, wie das Bild Gottes selbst, jedoch auch einige Italiener, unter denen der sterbende Cato, ein heiliger Franz und Kupezkys alte Frau, die flohet, sich auszeichnen; sie soll fünfzig Thaler erhalten haben, um bei dieser Jagd zum Modell zu dienen. Die Bildnisse von Gotters Freundinnen sind in ziemlicher Anzahl, worunter auch die schenkelreiche Barberini — und lächeln macht gewiss Jeden der alte preussische General, der vor einem Horaz sitzt, wo die Ode aufgeschlagen ist: *„Vixi puellis nuper idoneus etc.!“*

Von Molsdorf führt eine Allee nach Ichtershausen, in dessen Park eine Pappel der Adam aller Pappeln Thüringens seyn soll, und im Schlosse ist ein Meistergemälde des Rugendas, Wiens Entsatz 1683. Neben dem Sitze des deutschen Apicius haben sich auch die Frommen Hütten gebauet zu Neudietersdorf oder in geweihter Sprache Guadenthal, das aus einer langen Reihe schöner, reinlicher Häuser besteht, mit der Aussicht auf eine Wiese, durch die sich ein Bächlein schlängelt. Die Waaren der Brüder kamen mir theurer vor —

nicht alle haben wohl gleichen Lammsinn, und der Führer hielt mir eine salbungsvolle Rede über die Textes-Worte: „der Tod ist des Schlafes Bruder," als ich beim Anblick einer Grablegung im Schlafsaale äusserte, dass sich diess Stück besser zu einem Altarblatt schicke. Die Brüder kamen mir ungezwungener vor, als die Schwestern, vermuthlich, weil sich diese mehr zwingen; jene grüssten sehr freundlich, diese schlugen verzwickt die Augen nieder zur Erde! In der Nähe Gothas liegt auch Butleben mit dem neuen von Herrn Glenk angelegten Salzwerke.

Am interessantesten ist der Gang nach dem berühmten Kloster Rheinhardsbronn durch reizende Waldung, das in finsterer Bergschlucht am Fusse des Inselberges liegt, wie gemacht zu einem La Trappe. Das alte Kloster ist längst nicht mehr, aber die alten Linden und die Hirschgeweihe sind sicher noch aus der Ritterzeit, so kräftig und gross wie sie. Das neuere Schloss steht auf einer andern Stelle, und so sind die zehn Grabsteine der alten Landgrafen, von Ludwig dem Springer und seiner Adelheide an, die man aussen an der Kapelle sieht, wohl neuere Nachbildungen, wenn wir etwa Friedrich mit der gebissenen Wange und seine Gemahlin ausnehmen — aber romantisch und heilig ist die Stätte, ein wahrer Sitz der Ruhe und des Friedens. Reinhardsbronn liefert dem Gothaer Hofe die Butter, was ich gelegenheitlich bei einer Buttermilch erfuhr, mit der ich weiter zog nach dem lieblichen Georgenthal, dessen Gestütte eingegangen seyn soll. Wer nicht in der Schweiz oder auf den deutschen Alpen war, mag auch nach dem Spittenfall à 60' gehen. Ludwig, der Springer, dem ein Töpfer Reinhardt mitten im Walde, als er einst gedankenvoll von der Schauenburg ritt, eine Stelle zeigte, wo sich Nachts schon öfters zwei schöne Lichter hätten sehen lassen, vielleicht aufgestellt von listigen Mönchen — baute dahin sein Kloster, um Ruhe zu finden, — für seine Seele, wie viele vornehme Sünder des Mittelalters am Abend ihres wüsten Lebens — man ist jetzt aufgeklärter, stirbt wie

man gelebt hat, und Viele machen sich so wenig aus dem Gestank, mit dem sie verlöschen, als das schlechteste Kreuzerlicht!

Ein rüstiger Fussgänger wandelt noch über den Berg nach dem nahen Friedrichsrode tief im Thale, die Hauptbleiche Thüringens, daher man in dem grossen Dorfe gar kein Geflügel sieht, und der Führer zeigt auf der Höhe die Stelle, wo die berühmte Schauenburg stand — *ipsae periere ruinae!* Diese Schauenburg ist das eigentliche Stammhaus der Landgrafen Thüringens, erbaut 1040 von Ludwig, dem Bärtigen. Ludwig, der Springinsfeld, liebte diese tiefe Einsamkeit nicht, und baute die Wartburg, und so verfiel Schauenburg, die Wiege seines Geschlechts. Gottschalk meinet, dass man, sollten einmal Ruinen erneuert werden, weit eher Etwas für diese Schauenburg, wo Ludwig, der Bärtige so ruhmvoll regierte, hätte thun sollen, als für die alte Kapelle S. Bonifacius bei Altenberga, wo 1811 ein 30′ hoher steinerner Candelaber errichtet und eingeweihet wurde, was freilich frömmer liess! Den heiligen Candelaber, der auf acht Kugeln ruhet, seine Flamme, umschwebt von drei Engelköpfchen, habe ich nicht gesehen — er lag zu weit aus meinem Wege — und auf Bonifacius bin ich aus triftigen Gründen nicht gut zu sprechen — der Mönch meinte es zwar gut: er glaubte uns aus der heidnischen Finsterniss zum Licht zu führen, und führte uns in die Finsterniss des Papstthums — und vertrieb unsern armen Nationalteufel nur durch den Obersten der Teufel — Beelzebub!

Die interessanteste Gegend Thüringens, so weit ich solches kennen lernte, schien mir das Dreieck, welches Erfurt, Ohrdruff und Arnstadt machen, wo die drei Gleichen liegen. Man erblickt diese zwar auch von der Leipziger Strasse, aber ungleich schöner liegen sie da auf dem Wege von Gotha nach Ohrdruff zu Schwabhausen. An einem schönen Sommerabend stand ich bezaubert hier an der Hand eines alten Universitätsfreundes, den ich überraschte, und der wohl zehnmal

sein altes „Auf meine Ehre!“ keuchte, ehe sich mit ihm ruhig sprechen liess. Der silberne Mond hieng über dem stillen von der Ohr durchrauschten Thale, Wechmar und die drei Gleichen ruhten im Schatten, aber ehe die Sonne des andern Tags ihre Zinnen vergoldete, war ich mit dem nun heimgegangenen Freunde oben, entzückt wie Paulus — nicht bis in den dritten Himmel, aber bis zu den drei Gleichen!

Die Geschichte dieser Burgen verliert sich in das graueste Alterthum. Sie gehörten nicht einem Herrn allein, hatten aber 1230 das sonderbare Schicksal, alle drei vom Blitze des Himmels getroffen zu werden in Gleichheit. Mühlberg ist jetzt Ruine bis auf eine Warte, Gleichen hat noch einige Gebäude unter Dach, und da steht auch die berühmte Bettstatt des Grafen von Gleichen, (S. Musäus Volksmährchen), worin er nicht blos mit zwei, sondern mit einem Halbdutzend Frauen hätte schlafen können — die Wachsburg aber ist ganz im baulichen Stande. Es gab hier sogar einen Commendanten, da ich aber keine Soldaten sahe, so hatte er wohl nur das Commando über Weib, Kind nnd Magd, wenn solche ihm gehorchen wollten, denn sie schienen mir nichts Invaliden-Artiges zu haben — und sein Feuer concentrirte sich in seiner Tabakspfeife, die nie kalt wird. Das hohle Thal bei Gleichen, genannt Freudenthal, war sonst das Theater vieler Zweikämpfe, und ein Weg heisst noch der Türkenweg. Aus beiden Namen wollte man gleichfalls Beweise hernehmen für die berühmte Gleichensche Doppel-Ehe, als ob der Fall ausser Europa und selbst in Europa nicht etwas Alltägliches wäre!

Unter französischer Zwingherrschaft sollten die Burgen verkauft werden, aber Niemand meldete sich; da trat der General-Domainendirector Gentil, ganz seinem Namen entsprechend, in die Mitte, kaufte sie und machte der Universität Erfurt damit ein Geschenk, nebst vielen Gemälden aus der Peterskirche und der Statthalterei Erfurts, unter der Bedingung, die Burgen zu erhalten. Die Universität Erfurt

ist nicht mehr, und ich weiss nicht, ob Preussen an die Stelle getreten ist. Die Gemälde verdienten dorten aufgestellt zu werden, aber oben an des wackern Gentils Bildniss, den ich selbst als Gentil kennen lernte, als er noch Obrist-Lieutenant war und seinen barschen, gegen mich aufgebrachten Obersten besänftigte. . . Wachsburg wäre am geeignetsten dazu, ob sie gleich die unansehnlichste scheint, denn sie ist die höchste der Burgen und ganz bewohnbar. Von dieser allerliebsten Gegend Thüringens kenne ich zwar einige Kupferstiche, aber sie verdiente bessere, und selbst Gemälde! In dieser Gegend liegt auch Crawinkel von tausend Seelen, das vielleicht zu der berühmten Benennung Krähwinkler Anlass gab, der Name entstand aus Gravincelle oder Grafen-Zelle!

Die alte Grafschaft Gleichen zerfiel nach dem Absterben der mächtigen Grafen von Gleichen und Herren zu Tonna (1631) in Obergleichen, das kraft Erbverbrüderung an Hohenlohe kam, unter Gothaischer Landeshoheit, mit der Stadt Ohrdruff, (3 Meilen von Gotha) und sechs Dörfern — sechstausend Seelen, und in Untergleichen, das Schwarzburg-Sondershausen erbte. Die Stadt Ohrdruff hat eine heilige Entstehung. Hier an den Ufern der Ohr hatte der Apostel der Deutschen, Bonifacius eine Erscheinung vom heiligen Michael oder einen Traum, gleichviel. Sein Mundvorrath war rein aufgezehrt, er befahl aber dennoch seinem Diener, den Tisch zu decken mit dem impertinenten Glauben eines Stillings oder Jungs, und, siehe! ein Raubvogel liess einen herrlichen Karpfen mitten auf den Tisch des Heiligen fallen — zum Dank baute Bonifacius an die Stelle Kirche und Kloster. Ohrdruff liegt ganz angenehm, hat ein Schloss, die fürstliche Kanzlei, 3500 Seelen, und die schreckliche Feuersbrunst 1808 ist verschmerzet. Der Ort ist ein Hauptsitz des Frachtfuhrwesens, hat einen ganz eigenen Nahrungszweig, die Fabrik der Peitschenstiele, und Belustigungsort der genügsamen Bewohner ist der Birnbaum!

Die Fürsten von Hohenlohe schreiben sich auch Herrn zu Cranichfeld, das ein armseliges Städtchen an der Ilm ist, die Gränze zwischen dem ehemaligen Gothaer- und Weimarergebiet und auf vielen Karten gar nicht gefunden wird. Es erhielt Ruf durch den Aufenthalt einer heiligen Schwärmerin — höchst wahrscheinlich ein Werkzeug in der Hand unbekannter, aber leicht zu errathender Oberen, ein trauriges Zeichen der Zeit — der Madame von Krüdener. Sie hielt sich mit Gefolge länger hier auf, als der Beutel erlaubte, machte zweihundert Thaler Schulden, der Wirth war von so wenig lebendigem Glauben, dass er von Auflegung der schönen Hände und ihrer Heilung gar keine Begriffe hatte und noch weniger von höherer Sendung — er hielt die Heilige fest — eine ächte Wirthsseele! Nichts vom Leben im Geist, Nichts von Religion — nicht einmal Galanterie — Cranichfeld liegt aber auch im sogenannten kalten Grunde!

Der andere Theil der vormals Gothaischen Besitzungen, Altenburg — liegt ganz entgegengesetzter Seite, an der Strasse von Dresden nach Gera an der Pleisse, und die Stadt zählt 15,000 Einwohner und weil sie den Hof hat, wahrscheinlich bald mehr. Hoch über der hügeligen Stadt steht die alte Burg, malerisch auf Porphyr-Felsen, und da ich in der Dämmerung ankam, so schien mir das berühmte Unternehmen des Kunz von Kauffungen, die Prinzen da oben herunter zu holen, doppelt kühn. Altenburg hat viel Handel und Gewerbe, sein Bier, Butter und Käse sind so berühmt, als seine Waaren von *papier maché* und sein Gymnasium und auch eine weibliche Erziehung-Anstalt; der Damm ist ein recht angenehmer Spaziergang, aber die Aufschrift auf dem schönen wohlthätigen Hause vor der Stadt verdient doch wohl Tadel: Dem hülflosen Alter Ernst! Es ist der Stifter Herzog Ernst gemeint. Im Altenburgischen liegt auch die schöne Villa der gastfreien Herzogin von Curland Löbichau und das Rittergut Meiselwitz, berühmt durch den K. K. Feldzeugmeister von Secken-

dorf, der hier seine Tage vollendete, zuvor aber noch durch preussische Husaren nach Magdeburg abgeholt wurde, weil er mit Oesterreich — correspondire — der alte schwache Greis! O Friedrich! Du warst ein grosser, aber ein harter Mann! — Gegen Zeitz und Pegau hin findet man das Schlachtfeld von Lucka 1307, das einem Schwaben nicht gleichgültig seyn kann wegen des Sprichworts: „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken!“ Das ganze Herzogthum ist in fünf Aemter getheilt, Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla, und zählt 150 Patrimonialgerichte, was doch auffallend und immer traurig ist für die Bewohner, wie für die Nationalökonomie, so wie siebzig Advokaten — doch giebt es dafür im ganzen Herzogthum keine — Juden! Die Stände bestehen aber noch heute nur aus Ritterschaft und Städten, und die Staatseinnahme steht zwischen 6 — 700,000 fl. die Schulden betragen zwei Millionen. Das Bergschloss Leuchtenberg ist das Staats-Gefängniss des Landes und zugleich Zuchthaus, was sich besser reimet, als Zucht- und Irrenhaus zugleich.

Alles ist hienieden dem Wechsel und der Mode unterworfen, im Morgenlande weniger als im Abendlande, weil dorten — die Weiber wohl verwahret sind, und bei den Altenburger Bauern, gar nichts Mode, als deren Wohlstand, der sprüchwörtlich ist; kein Wunder! der Segen des Getraides woget hier so üppig, dass die Aehren die Schultern des Postknechts auf dem Bock ereichten, wie ein gewisser Reisender erzählt — vielleicht war der Wagen eine Drotschke, und da geht an, was auf einem modisch hohen Bock wohl unglaublich wäre. Der Wohlstand macht, dass sich die Abkömmlinge der Sorben auch um die Bücherwelt bekümmern, und Musik, Tanz und Gesang lieben sie, wie die Böhmen; ihre Kirmes heisst recht charakteristisch — das Landfressen, sie lieben biblische Vornamen ... und haben den Frohsinn der Slaven-Völker von der Pleisse bis zum Dniepr. Die Altenburger haben ihre National-Kleidung beibehalten. Noch

tragen sie ihre kleinen runden Schelmendekel und weiten Pumphosen, vom rothen Hosenträger fest gehalten, und Stiefel zu ihrem schwarzen Rock mit Grün; ihre Weiber haben einen Rock über den andern, und wahre Sturmhauben, wie Ritterhelme, die sonst vierzig bis fünfzig Thaler werth waren — jetzt nur von vergoldetem Tomback sind, so wie der Vorstecker oder die Schnübrust auch nicht mehr so hoch geht, dass man Mund und Nase hineinstecken könnte, so wie auch bei Hochzeiten keine Passgläser mehr an die Wand geworfen werden à fünfzig Thaler Schaden. Die Röcke gehen nicht weiter, als die Röcke der Operntänzerinnen — aber diese haben keine Elephantenfüsschen und wissen, dass ihr Gesang, Tanz und Musik weniger anziehen, als ihre Schenkel, und wenn die Polizei auch Einsehen nimmt und Hosen verordnet, wozu sich Manche, die von der Natur stiefmütterlich behandelt und bereits an Ausstopfungen gewohnt sind, recht gerne verstehen, so wählen sie Fleischfarbe, und das Parterre lässt sich täuschen. — Je länger die Ballette und je kürzer die Röcke: desto besuchter ist die Oper. Alle diese Gründe fallen bei den Altenburger Bäurinnen, unter denen es allerliebste Blondinen giebt, mit reinerem Blute als Theater-Prinzessinen und Stadtdamen zu haben pflegen, hinweg, folglich sollten sie sich längerer Röcke bedienen, so wie sie auch nicht die leichten Schuhe jener Tänzerinnen tragen. Indessen hat es hier wohl weniger auf sich, da sie ihre alten Sitten und Sprache und alles Alte beibehalten haben, und hoffentlich auch die alte Züchtigkeit und Biederkeit (ihren Nationaltanz Rumpuff ausgenommen). Wohl ihnen, wenn noch die alte Genügsamkeit des Köhlers Schmidt herrscht, der Kunzen prügelte — solches blos Trillen nannte, — daher sein späterer Name Triller — und zur Belohnung weiter Nichts verlangte, als freien Kohlenbrand! Ich brauchte hier eine Bürste, und so erfuhr ich vom Bürstenmacher, dass er seine Kunden bedienen könne mit 75 Arten von Bürsten; wenn sie alle so lange Dienste thun, wie die meinige, so war

der Mann ein Meister Bürstenbinder; seine Bürste ist mir noch heute der Repräsentant Altenburgs, das jetzt als Residenz gewiss noch gebürsteter seyn wird.

Die besten Gasthöfe sind der Hirsch und die Stadt Gotha, so wie das *Hôtel de Saxe* und die Sonne. Die Leipzig-Hofer Eisenbahn führt durch Altenburg, die man als eine Hauptverbindungslinie von Süd- und Nord-Deutschland betrachten kann. Hier lebt auch der verdiente Herausgeber des grossen, encyclopädischen Lexicons, von Pierer.

Mir hat es zu Altenburg gefallen, und die Hildburghäuser dürfen es ihrem Herzog nicht übel nehmen, wenn er den Umständen nachgab und Altenburg zur Residenz wählete. Sein Einzug war mehr als feierlich, wenn Alles sich benahm, wie die Altenburger Bauern. Sie empfiengen ihn in ihrer festlichen Tracht, 1000 an der Zahl, alle gut beritten, vertheilt in drei Corps, und vor jedem Corps — zwanzig Trompeter! die Pferde mit bunten Bändern geziert und am Schweife ein grüner Strauss von Buchs. — Den Zug führte der Altenburger Postmeister mit zwölf Postillons, und nun die Musikchöre, die Glocken und Kanonen Altenburgs! Es muss ein Charivari gewesen seyn, wie zu Wien, wenn ein Siegscourier einreitet! Wehe den alten Mauern, wenn Josuas Posaunne dabei gewesen wäre! In Sachsen herrscht Bildung, und ein neuer auffallender Beweis ist gewiss der Scharfrichter Altenburgs, der nach der ihm wohl gelungenen Hinrichtung des Mörders Georgi im Jahre 1828 in den Altenburger Nachrichten, zwölftes Stück, die Gefühle seines Dankes für die innige Theilnahme des Publikums ausspricht und sich fernerem gütigem Wohlwollen bestens empfiehlt!

Achtzehnter Brief.

Jena — Weimar.

Zu Rudolstadt war es, wo alte Erinnerungen an das schöne Thal der Saale und an Saal-Athen in mir erwachten, ich gieng längs der Saale nach Jena, und der Gang hat mich nicht gereuet. Die schönen Ufer der Saale haben in unserer Zeit hohe historische Wichtigkeit erhalten, Preussen, die mächtige Stütze Deutschlands gieng hier zu Grabe, die Monarchie, an deren Grösse Friedrich ein halbes Jahrhundert eifrig gearbeitet hatte, löste sich auf in Nacht und Graus binnen acht Tagen, und ich sprach mehr als Einen Preussen von Bedeutung, der an ihrer Wiederauferstehung verzweifelte! das Vaterland war nun Preis gegeben den Kanonen Napoleons und dem Golde Englands. In diesem Thale einsam wandelnd schämte ich mich recht meiner Zeit und meiner Zeitgenossen!

Vier Stunden von Rudolstadt, Saale aufwärts, liegt Saalfeld (sonst Coburgisch, jetzt Meiningen gehörig), mit 5000 Einwohnern und einem der ältesten Wirthshäuser Deutschlands, dem goldenen Anker, wo Carl V. mit dem gefangenen Churfürsten 1547 übernachtete, das sich durch ein schönes neues Schloss auf einer Anhöhe, durch eine schöne gothische Kirche und durch Alterthümlichkeit auszeichnet, Semmlers Geburtsort, und früher ein Sammelplatz vieler Pjetisten, an deren Spitze der Hof stand; es ist die Universität der Schornsteinfeger, wie Lehsten die der Schieferdecker, wo man aus

Schiefer Geld und Brod macht; noch weiter an der Strasse nach Franken liegt Gräfenberg in den malerischen Vorbergen des Thüringer Waldes mit dem Schloss Wespenstein. Ganz nahe bei Saalfeld — wo am 10. October 1806 der hochbegabte, aber in allem excentrische und verwöhnte — Prinz Louis von Preussen fiel. Schade! Offenbar war der preussische Heldenmuth hier zu weit getrieben, da er ohne alle Ordre angriff, nicht einmal sein Vorhaben Hohenlohe meldete, weil er Widerspruch fürchtete — ja sogar mit einem französischen Wachtmeister sich herumhieb, nicht nur nutzlos und zu seinem Unglück, sondern auch selbst zum Unglück des Ganzen; er verschmähte es, Pardon anzunehmen. — Sein Corps löste sich auf und entmuthigte das Hauptcorps unter Fürst Hohenlohe. Der Prinz hat ein Denkmal an der Stelle, die sein Blut trank, beim Dörfchen Möhlsdorf — ein antiker Cippus, 26' hoch ohne Fussgestelle, von Gusseisen, auf der einen Seite ein Genius, der traurend auf die Waffen des Gefallenen blickt, einen Lorbeerkranz darüber senkend und auf der andern Seite die Inschrift: „Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preussen am 10. October 1806.“ Madame de Stael behält Recht, wenn gleich die Pariser Censur die Stelle gestrichen hat: „*L'héroisme du Prince Louis doit jeter encore quelque gloire sur ses compagnons d'armes!*“

Abwärts im Saalthal kommt man von Rudolstadt nach Orlamünde; der alte Graf rief mir aus der Ruine seiner Burg: „Und wenn ich so adelich wäre, dass mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was wäre es ohne Geld und Verdienste,“ und ich wünschte, dass man seine Stimme zunächst in Sachsen, und dann in ganz Deutschland vernommen hätte, vorzüglich die Damen! Sein berühmtes Geschlecht starb schon 1476 aus. Am Ufer der Saale und zu den Füssen der Felsenburg liegt Naschhausen, wo es aber Nichts zu naschen giebt, vielleicht sollte es Nasshausen heissen. Zu Kahla, dem die alte Leuchtenburg gegenüber liegt, traf ich schon Jenaische Musen, denn das Bier war trefflich,

die alte Burg ist jetzt ein Zuchthaus, aber die ganze Umgegend ein wahres Tempe, auch wenn man längst die Studentenschuhe ausgetreten hat. — Zu Lobda begrüsste mich die Burgruine Lobdaburg, und die Jahresmesse wird wohl nicht mehr den Namen Maulschellenmarkt tragen, weil die häufig sich einfindenden Musen hier nie auseinander giengen ohne Schlägereien. In dem nahen Drakendorf hat der Gothaische Minister von Ziegesar aus Felsen und Steinhaufen einen schönen Landsitz geschaffen, dessen Reize jene Ruine erhöht. Er ruht hier im Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, wirkte auch noch am Abend seiner Tage wohlthätig für das Land und sein geliebtes Jena, und vernahm noch die frohe Kunde von dem Siege bei Leipzig.

Jena, Sitz des Ober-Appellations-Gerichtes des Sächsisch-Ernestinischen Hauses, hat eine höchst romantische Lage in seinen Bergen, aber die Stadt selbst, mit 7000 Einwohnern und c. 500 Studirenden, ist ein eben so altes hässliches Nest, als Tübingen, den Markt etwa ausgenommen, wo das Rathhaus steht mit der berühmten Uhr. So oft es schlägt, sperrt ein Kopf das Maul auf, und eine Figur schlägt ihn eben so oft darauf, und eben so oft hebt auch ein singender Engel sein Notenbuch — eines der acht Wunder von Jena! Der Name Jena soll von οἶνος (Wein) herrühren — Wachholderbeeren gedeihen hier besser als Weinbeeren — ich möchte ihn lieber von Gähnen ableiten, wahrscheinlich kommt er aber von Johann oder der uralten Gottesackerkirche zu St. Johann. So viele Ortschaften um Jena herumliegen, so vielerlei Namen hat das Bier, und man kann es dem Jenenser nicht verargen, wenn er es wie Wasser trinkt, denn dieses soll sehr schlecht seyn — und der Wein? liebster Gott! Jener Professor hatte vollkommen recht, der da sagte — zu Jena bringe man die Kinder zum Schweigen mit der Drohung: „Stille! oder du musst Wein trinken!“

Jena hat die Ehre, die erste protestantische Universität zu seyn vom Jahr 1558. Carl V. verweigerte die Bestät-

tigung, Ferdinand I. aber bewilligte sie, jedoch ohne Promotionen der theologischen Fakultät, was damals so gut als abgeschlagen war — aber (wenn wir dem Spötter Nicolai glauben) eine kaiserliche Indigestion, die Schröter von Jena heilte, brachte die *Doctores Theologiae* nach, die so derbe in Dogmatik und Polemik auftraten, als ob es gar keine Indigestionen gäbe. Jena wurde nun im 17ten Jahrhunderte das, was Bologna im Mittelalter war, und soll öfters 4 — 5000 Studirende gezählt haben; Wiedeburg will aber nur 3000 gelten lassen als Maximum. Zu jener Zeit hiess das sogenannte Wucherische Haus Klein-Altdorf, weil es allein so viel Burschen zählte, als Altdorf. Zu meiner Zeit war Jena die Stütze der Kantischen Philosophie durch Reinhold; seine Briefe haben Tausende in die abschreckenden Mysterien Kants eingeweihet, die nicht persönlich hören konnten — Reinhold, der mir als Mensch noch werther ist, denn als Gelehrter, war geliebt, wie Eichhorn, und daher allgemeine Trauer, als jener nach Kiel zog, und dieser nach Göttingen. — Im Garten der Sternwarte hatte Schiller sein Haus, der von 1789 — 99 als Professor der Geschichte hier lebte.

Jena sank durch das Renommée seiner Renommisten, und mit Recht, denn Wildheit und Unsittlichkeit herrschte hier länger, denn anderwärts, weil hier Alles abhängiger war von den jungen Herren, die dem faulen Habakuk, wie die Raben, das Futter brachten. Jetzt verdient Jena empfohlen zu werden, auch schon wegen der Wohlfeilheit und gesunden Luft, denn die Leutra schwemmt aus Saal-Athen alle Unreinigkeiten der Simsons und Philister wöchentlich zweimal hinaus in die Saale, und Zachariäs Renommist ist veraltet, wie die sieben Wunder —

> Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
> Weigeliana domus, septem miracula Jenae!

wahrer Plunder, wie alle Wunder! Aber mit aller Wahrheit sagte man früher:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen.

Die Jenenser rauften und soffen mit den Wittenbergern in die Wette, während die Leipziger so galant waren, dass ihnen die Brüder ihrer Mädchen wohl hätten nacheilen mögen, wie die Gebrüder Hamilton dem Grafen Grammont: „*N'avez-vous rien oublié à Londres? Oui! j'ai oublié d'épouser votre soeur!*“ Bei allen kleinen Universitäten, wo zwar der Bursche nie weit in seine Collegien zu gehen hat, und so viel Zeit gewinnt, der Bürger aber wieder vom Herrn Burschen allein abhängt und sich seinem rohen Willen fügen muss, ist die Frage würdig einer akademischen Preisaufgabe: Verderben die Philister die Burschen, oder die Burschen die Philister?

Von Loen schilderte vor hundert Jahren Jena, oder das Jahr 1704. Sie schleppten lange schwere Degen, wie Spiesse, hinter sich her, die gleichsam Jeden fragten: „Soll ich vom Leder ziehen?“ Ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe waren von der übelsten Beschaffenheit, denn ihre Philosophie kümmerte sich wenig um solche Kleinigkeiten — Alles roch nach Taback, Bier und Branntwein — Tag und Nacht schwärmten sie, commercirten mitten auf dem Markt und die Bürger konnten selten ruhig schlafen. Nach den bekannten Makaronischen Versen des Predigers Albanus —

Gassatim laufunt Geigis Citharisque spilentes
Hauuntque in Steinis, ut Feuer raus springat ab illis,
Tunc veniunt Schnurri cum spiesibus atque reclamant:
Ite domum Domini! jam schlaxit zwelfus Ura.

Tumulte gab es häufig und Fastnachtsmummereien das ganze Jahr. Man gieng spazieren im Schlafrocke mit umgeschnalltem Hieber und schlug sich auf öffentlichem Markte, die Stichblätter waren aber von Tellergrösse, daher hiessen sie auch Suppenteller der Ehre! Noch heisst ein Platz der Schluck ein

und in der Saalvorstadt ein altes Badehaus Saalbaderei, wo ein Saalenbad gestiftet und Hans Cranich (wie Bauer sagt, 1620) Bader war, der allerlei alberne Possen machte, (das Wort salbadern soll daher rühren). Hans Cranich kannte seine Leute!

Die Altburschen oder bemoosten Herren führten die Jungen, die krassen Füchse und Brandfüchse (auch Manlesel genannt) nach dem Fuchsthurm, wo sie Schnurrbärte bekamen, gekämmet und besoffen gemacht, dafür aber auch mit dem traulichen Du der Alten und dem Titel: Herr Bruder! beehret wurden, nachdem des Herrn Präses Excellenz das erhabene Lied angestimmt hatten:

Was kommt da von der Höh? (bis)
Was kommt da von der ledernen Höh?
Ça ça, ledernen Höh,
Was kommt da von der Höh?

Zwanzig Passgläser hinabzustürzen, war einem alten Jenenser Kleinigkeit, während der Fuchs schon beim zweiten — den Herrn Rector von sich geben musste. Mit seinem trocknen Brodstudium wusste der ächte Jenenser stets die begeisternden Bierstudien zu verbinden — ein Birkenmayer in einem Zug geleeret, machte gelehrt — zwei zum Doctor und drei gar zum Papst. Senior und Subsenior mussten alle heruntersaufen können, und so habe ich Mehreren schon vor zwanzig Jahren in meinem Stammbuch ein † machen müssen, mit dem: *Sit tibi levis terra!* Wer in keiner Landsmannschaft war, hiess ein Wilder, man durfte ihn holzen (prügeln) oder ihm den Hetzer (Hetzpeitsche) geben ohne Verruf. Wer fleissig studirte, hiess Büffel, wer eingezogen lebte — Fink, und der, der in der ganzen Welt für einen liederlichen Schlingel galt, war in der Burschensprache ein flotter Kerl und fideler Knochen — auch fideles Aas, und — keine Facultät flotter und fideler, als die werthe theologische! Jetzt giebt es zur Ehre der Universität recht viele Büffel und Finken, die das: *Dic,*

cur hic? löblichst erwägen, jedoch sahe ich noch 1802 die Herren mit schwarzledernen Helmen, hohen rothen Federbüschen und Rappiren auf öffentlichem Markte!

Vormals beseelte die Corps oder Landsmannschaften derselbe armselige Geist, der die deutschen Völker und Völkchen trennte, bis mit der grossen Consolidation des Vaterlandes auch die Landsmannschaft sich zur Burschenschaft consolidirte. Die Grundidee bleibt schön, scheint aber zuerst von den Burschen wieder verkannt worden zu seyn und dann selbst von den Regierungen. Wir dürfen auch in Hinsicht der Universitäten vernünftigern Zeiten entgegensehen, aber Laukhardts Annalen der Universität Schilda werden stets ein komisches Denkmal des alten academischen Unsinnes bleiben, daher mich auch das Stammbuch eines Ungarn, der hier im 17ten Jahrhundert studirte, auf der Bibliothek ungemein interessirte. Es enthält mehrere Scenen des damaligen Studentenlebens abgebildet, z. B. eine Studentenleiche, wo Bacchus, Venus und Mars den Sarg tragen — ein Saufgelage und den Musensohn in seiner Häuslichkeit — er sitzt da und kratzt sich am Kopfe — zerbrochene Gläser, Flaschen und Pfeifen liegen umher, Karten und Würfel — an der Wand hängt die Schuldenliste von 800 Thalern — ein Mädchen tritt ins Zimmer mit einem Wickelkinde und an die Thüre schreibt der Pedell: *Dominus N. N. citatur.* Der Gestank im Burschenzimmer liess sich nicht malen, und noch weniger das ganze drollige Wesen der losgelassenen, allzu warmblütigen Thiere *Domini Rectoris!* Es war arg, aber immer noch deutsch ehrlicher, als wenn jetzt die bemoosten Herren Jagd machen auf der Füchse Beutel! Sollte es von der eigenen Studentensprache herrühren, dass die Gaunersprache (in der sich viel Judendeutsch und Zigeuner-Rothwelsch findet) die Jenaische Sprache heisst?

Die besten Gasthöfe in der Stadt sind: 1) die Sonne auf dem Markte; 2) der Weimar'sche Hof; 3) der Vogel Greif,

ausserhalb der Stadt; 4) der Adler; 5) der schwarze Bär; 6) die grüne Tanne; 7) der Halbmond. Es sind in allen die Herren Studenten mehr als Reisende berücksichtigt.

Herrlich sind die Umgebungen Jenas, das muss wahr seyn — nicht gerade die nahe, mit Bäumen besetzte Wiese, Paradies genannt, wo der gute Danov zu Wasser ins Paradies eilte, und das Adam und Eva leicht vergessen konnten, wenn es nicht schöner war, als das zu Jena — auch nicht die Rasenmühle — sondern die entfernteren Gegenden der Saale. Herrlich ist die Aussicht vom Fuchsthurm, ein Ueberbleibsel der drei alten Burgen des Hausberges, die den Grafen von Kirchberg gehörten, deren Bildnisse noch in der Kirche des berühmten, am Fusse des Berges liegenden Ziegenhain zu sehen sind. Beim Namen Ziegenhain hüpft der Biermagen des Jenensers, wie dorten das Herz der Frau Base Elisabeth, und er schwingt dabei seinen Prügel, der auch Ziegenhainer heisst. Auf dem Fuchsthurm wurde der Pennalismus in der rohesten Studentenmanier an den Neuangekommenen verübet, und letztere auch gegen die Philister gehetzet, und da diese einmal Philister hiessen, so war der witzige Name Fuchs nicht ferne, da Simson dürch Füchse (Schakals) den Philistern Schaden that. Diese Vergleichungen sind ein Fingerzeig, dass bibelfeste Theologen die Hauptrollen bei diesem Unsinne spielten — sey es! wenn nur nicht auf diesem Berge der schlaueste aller Füchse am 14. Oktober 1806 gestanden wäre, und hier sein wahrheitsvolles *„Ils se tromperont furieusement ces Perruques-là!“* hätte rufen können.

Hier und auf den übrigen Bergen, auf der Kunizburg (ehemals Glissberg) und im Rauthale muss man an die Schlacht von Jena denken, ein Gegenstück von Rossbach — aber von weit schrecklicheren Folgen — Preussen mit einem Schlage vernichtet, und sieben ägyptische Dienstjahre für Deutsche! Auf dem Landgrafenberg bivouaquirte der Würgengel in der Nacht vom 13. bis 14. Oktober, schon frühe um 3 Uhr,

in voller Thätigkeit, unfrisirt und ohne Frühstück, das er erst hinter der Linie einnahm aus freier Hand, nachdem er die preussische Avantgarde geschlagen hatte, während tief unten in der Bergschlucht zu Capellendorf Hohenlohe ruhig lagerte. Die Preussen waren schon dadurch geschlagen, dass sie dem Feinde verstatteten, jene Anhöhen zu besetzen, während sie Napoleon hätten schlagen können, wie Daun bei Hochkirchen Friedrich schlug, denn mehr als kühn hatte er sich wieder vorgewagt, wie 1797 in Oesterreichs Alpen — er kannte seine Gegner, dem preussischen Heere fehlte nur noch ein Mann, um zu siegen, und dieser Eine war bei den Franzosen. Zum Andeuken pflanzten Deutsche Bäumchen hieher, die aber so wenig wurzelten, als der Name Napoleonsberg — Napoleonshöhe — Napoleonsgestirn. Gegenüber führte durch das Rauthal der Seelenhirte von Wenigen-Jena die Franzosen den Preussen in die Flanke, der Name des Undeutschen sey vergessen — wenn auch gleich Herodot den Verräther Epialtes nennt, der Xerxes Persern durch die Gebirge den Weg zeigte — wie der Name Napoleon auf deutscher Erde!

Gott! wie war es möglich ohne Alliirte, mit einem nicht mehr geübten Heere, an die sieggewohnten Franzosen, ein Militär-Genie an ihrer Spitze, sich zu wagen, da man es ein Jahr früher nicht wagte in Gesellschaft Oesterreichs und Russlands! Wäre ja selbst das mächtige Russland verloren gewesen ohne den Eigensinn des modernen Carl XII., Alles in einem Feldzug abzumachen, und ohne den trefflichen Alliirten Winter, der plötzlich auftrat mit allen Schrecken des Nordens. Die Schlacht von Jena war schon vor der Schlacht verloren! die Anführer, weder unter sich, noch über einen festen Operationsplan einig — der bessere Plan Hohenlohes verworfen — man wollte jenseits des Thüringer Waldes vorbrechen und sah sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, aller Magazine und Verbindungen beraubt, die Elbe im Antlitz, den Rhein im Rücken — es herrschte leiblicher und geistiger Nebel — der Oberfeldherr, der Herzog von

Braunschweig alt, und gar bald noch in die Augen geschossen — die Leute hungrig (ambulante Regiments-Galgen für die Armee-Lieferanten und Commissäre könnten nie schaden!) es scheint sogar, die Franzosen kannten das Terrain besser, als die Deutschen in Deutschland — man glaubte den Feind nicht so nahe, man glaubte, er würde nicht angreifend zu Werke gehen — und noch weniger an die Möglichkeit einer Schlappe, als ob schon die grossen Preussenhüte allein dem Feind Ehrfurcht einflössten. Man kennt die Antwort Kalkreuths auf dem Rückzuge: „Hat der König Hohenlohe das Commando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat.“ Welcher Zusammenhang der traurigsten Umstände! Friedrich selbst hätte da nicht siegen können, und die Fabii und Minutii finden sich nur in der römischen Geschichte! Der Rückzug der Athener aus Sicilien, den Thucydides schildert, war eine Kleinigkeit gegen diesen, die preussischen Generäle kamen aber besser ab, als Nicias und Demosthenes! Man hätte nach Berlin schreiben können, was man nach der Niederlage bei Cicycos nach Sparta schrieb: „Wir sind besiegt, Mindaurus todt, (Braunschweig in die Augen geschossen) das Heer hungert; wir wissen nicht, was zu thun!“

Jena war schon berühmt genug, auch ohne diese schreckliche Katastrophe — aber Auerstädt, ein Dorf in einem Défilée, mit einer Poststation, zuvor nur Reisenden von Frankfurt nach Leipzig bekannt — hier sollten nicht nur Braunschweigs Lorbeeren welken, sondern selbst ein *Duc d'Auerstaedt* — hervorgehen, Ehren-Davoust! Wer weiss, ob nicht umgekehrt Braunschweig oder Hohenlohe dieser Titel zustände, wäre Rüchel zu rechter Zeit erschienen? Fürst Hohenlohe benachrichtigte ihn Morgens 7 Uhr, dass ein Angriff drohe, und erst um 10 Uhr setzte er sich in Marsch, und alle spätern Anstrengungen, wobei er selbst verwundet das Commando niederlegen musste, kamen zu spät. Rüchel war weder feig noch unverständig, wohl aber stolz und roh; vielleicht konnte auch

er Hohenlohe nicht leiden? Unglückliches Preussen! Unglücklicher Friedrich Wilhelm! Tausende von Preussen wünschten sich dahin, wo Friedrich lebt mit seinen Helden unter den Helden der Vorzeit! Prinz Louis war der Glücklichste!

Wenn in einer Schlacht von Zwanzig Einer todt und von Zehn Zwei verwundet sind, so ist sie sehr blutig — aber die übrigen Neunzehn und Acht könnten sich noch immer schlagen und siegen — wenn nicht die Unordnung die Armeen schlüge. *It n'y a plus rien à faire!* rief selbst Napoleon in der Schönbunds-Schlacht und lief, wie die Andern. Bei Jena war die Masse noch weit chaotischer, und gar Viele kamen gar nicht zum Schlagen. Die Schlacht von Jena gleicht gar sehr der von Tanneberg, einer der blutigsten in der Geschichte — nicht dass die von Jena so blutig gewesen wäre — sondern sie löste Friedrichs Monarchie auf, wie jene den Deutsch-Ordens-Staat, auf den Preussen gegründet ist. Hier, wie dorten, war der Geist verflogen, das Heer ohne Uebung und noch gefährlicher der Wahnglaube an die alte Unüberwindlichkeit. „Sie werden und müssen siegen — meinte auch ich in Schwaben an einer französischen Generalstafel, aber der Sieg wird ihnen schwer werden, es sind Preussen!“ und, siehe! — Ein Schlag vernichtete die Monarchie Friedrichs und den Ruhm der Preussen!

Apolda, ein der Universität gehörendes Städtchen von 4000 Seelen, soll jährlich über 600,000 Paar Strümpfe versenden, und die Töpfer zu Bürgel lassen sich nicht träumen, dass sie einen Abt haben, und kennen weit besser Falks Schmidt von Apolda, als ihren Abt. Wer wohl jetzt zu Bürgel (das einst Benedictinerkloster war, daher die hübsche gothische Kirche) Abt seyn mag? Zu Rom weiss man es besser, als zu Bürgel, dessen Töpferwaaren, wie die Strümpfe von Apolda, der Meerrettig von Jena, die Kirschen von Ostheim, das Holz, Getreide und die Eisenwaaren dieser Gegend, selbst die Wachholderbeeren und Zunder, sicher nützlicher sind, als alle geistliche Waare, womit der heilige Vater

die Bürgler Unglaubigen versehen könnte, und besser als alle Bischöfe und Aebte *in partibus infidelium;* wir müssen wünschen, dass diese *partes* immer zahlreicher werden möchten; die heilige unveränderliche Kirche aber behält neben ihrem ganz eigenen Primat und *jus circa sacra* auch ihre ganz eigene Geographie und Statistik, wie ihre eigene Natur-Geschichte, nach welcher Wasserhühner, Biber und Ottern zu den — Fischen gerechnet werden. Warum sollte sie nicht auch Bischöfe und Aebte *in partibus* ernennen können — sie, die bei den grossen Weltentdeckungen den halben, noch unentdeckten Erdball grossmüthig verschenken konnte?

Höchst malerisch liegt eine Meile von Jena, hinter Lobstädt und Zwetzen — Dornburg auf seinen Felsen am Ufer der Saale, wo man die Stelle zeigt, von der Tillys Croaten im dreissigjährigen Kriege, mit Beute beladen, flüchtend herabstürzten; die Abconterfeiung in Merians Topographie Obersachsens ist jämmerlich anzuschauen, und die schönen Anlagen existirten damals noch nicht, wo sich der Nestor unserer Literatur am Abend seines Lebens wohlgefiel — Göthe. Ich halte die Aussicht von der Höhe Dornburgs herab in das stille Thal der Saale für eine der schönsten, aber es gehört doch die weibliche Imagination der Dame Schoppenhauer dazu, um solche mit der von Richmondhill zu vergleichen! Es giebt noch mehrere wildschöne Gegenden um Jena, z. B. bei den Ruinen von Rudolsburg, Salek, Kösen etc., die ich, ohne zu ermüden, nicht aufzählen kann, und da Gegenden entschiedenen Einfluss auf den Charakter der Bewohner haben, so muss man den Jenensern Manches verzeihen. Vielleicht hat manche kahle und wilde Stelle sogar Einfluss auf die Literatur-Zeitung? vielleicht zerstreut das schöne Saalthal manchen der Herren so, dass sie keine Zeit sich nehmen, die Vorreden, — geschweige das Ganze zu lesen, oder abzuwarten — und noch weniger, das von sich zu geben, was sie besser wissen. „Neues haben wir nicht gefunden," klingt auch schöner, und der Respeckt geht weniger verloren, mit

dem es ohnehin so bedenklich aussieht, trotz des majestätischen Wir — als mit der Untrüglichkeit des heiligen Vaters — seit die aufgeklärt sich dünkende Welt glaubt, dass man ein wackerer Gelehrter seyn könne ohne Profession! Manchmal schleichen sich Unberufene ein, die natürlich die schöne Stelle bei Voltaire nicht kennen: *„Il faut prendre le parti de la vérité, mais faut-il blesser pour cela l'honnetteté? et si l'on se flatte de savoir écrire, faut-il renoncer à savoir vivre?“* Da liegts! Dr. Stanzius führte eine ganz andere Sprache gegen Sebaldus Nothanker, als ihn der Major — *mores* gelehrt hatte!

Exempla sunt odiosa — wir verlassen sie mit der Saale, um Weimar an der Ilm, die Hauptstadt des Grossherzogthums, kennen zu lernen. Wenn irgend eine Stadt der Imagination Streiche spielt, so ist es Weimar, man möchte lachen, wie die Egypter über den Spartaner-König Agesilaus. Sein Ruf geht vor ihm her, wie vor grossen Männern, und man findet ein kleines, todtes, schlecht gebautes, recht widriges Städtchen, das Schloss ausgenommen, fast gar nichts Ausgezeichnetes, neben dem ein alter unverwüstlicher Thurm auffällt — das sind die ältesten Bautrümmer der Stadt, nämlich der alten Burg Hornstein — und mit der Vergrösserung des Staats vergrössert und verschönert sich in der Regel auch die Hauptstadt. So wie man die Bergschluchten Jenas verlassen hat und das schöne Thal der Saale, erscheint eine wahre Sierra Morena, kahle dürre Berge, dann die Schnecke, die Phantasie tröstet sich mit Weimar, und findet sich schrecklich getäuscht. Gotha ist weit mehr als Weimar, dessen Name bald von Wi bei, und Mar Morast, bald von Weihmarkt, geweihte Gränze, bald von Weinmarkt abgeleitet wird. Indessen machen doch die Saalgegenden und der Ettersberg, Jena, Naumburg, Weissenfels, Pforte etc. die Lage Weimars angenehm, so wie das nahe Gotha, Erfurt, Leipzig, Merseburg, Halle etc., der schöne Park, der humane Hof und das gute Theater. Die Stadt, die

ehemals weit grösser gewesen seyn soll, und das freundliche Dörfchen Oberweimar zu ihren Vorstädten zählte, hat 13,000 Seelen, aber es scheint, Bertuchs Industrie-Comtoir, das für Literatur, Geographie, Naturgeschichte, Kunst etc. so viel wurde, als für Luxus und Moden, sey das einzige, was sich von Industrie hier findet. Man scheint sich auf den Hof zu verlassen. Meine Wirthsrechnung war übrigens auf diesem Boden, den die Heroen unserer Literatur klassisch gemacht haben — recht klassisch! Neben den Gasthöfen zum Elephanten, Erbprinzen, dem *Hôtel de Saxe* und der goldenen Sonne hat sich der russische Hof, modern eingerichtet, aufgethan.

Schon im 17. Jahrhundert zeichnete sich das kleine Weimar durch Teutleben aus, der den Palmenorden 1517 stiftete, oder die fruchtbringende Gesellschaft, die für die Cultur unserer Sprache Früchte brachte, daher es unartig war, sie unter einer Gesellschaft Esel mit Mehlsäcken zu parodiren. Aber das 18. Jahrhundert sahe ganz andere Wunder! Hier an der Ilm sollten sich die schönen Zeiten des Dante, Petrarca und Boccaccio, des Ariosto und Tasso erneuern — Göthe, Wieland, Schiller, Herder verbreiteten einen Nimbus um Weimar, verstärkt durch die *Dii minorum gentium*, Musäus, Bode, Falk, Mayer, Fernow, Bertuch, Kotzebue etc., die nun alle dahin sind, aber noch schwebet der Nimbus um Weimar, und bei Vielen aus der bartlosen Hälfte des Menschengeschlechts steht Rinaldo Rinaldini oder Vulpius über Allen. Schwerlich begriffen die Philister zu Weimar, wie auf unsern Universitäten, diese grossen Mäuner, da sie solche täglich am Fenster oder auf der Strasse sahen, denn die menschliche Erbärmlichkeit kann nun einmal keine Grösse neben sich leiden, und kein Prophet gilt Etwas in seinem Vaterlande —

O Weimar! dir fiel ein besonderes Loos,
Wie Bethlehem in Juda, klein und gross!

Viel literarisches Wild lief einst nach Weimar, um da gefüttert zu werden, und da diess unmöglich seyn konnte, indem selbst die Heroen nicht von den Musen allein lebten — so verlief es sich bald wieder und schrie: „Verdienst geht nach Brod.“ Wer aber arbeiten mag, findet überall Brod, obgleich Schöngeister nicht die besten Arbeiter zu seyn pflegen, nicht gerne den Dreschflegel führen, womit einmal die fruchtreichen Garben des Berufs gedroschen seyn wollen und dafür lieber leeres Stroh dreschen und hungern. Viele wollten jedoch bloss die berühmten Männer Weimars von Angesicht zu Angesicht sehen, oder „das Handwerk begrüssen.“ Herder schrieb an Hamann: „Weimar ist ein Taubenhaus, wo Fremde aus- und einfliegen, selten mit einem Oelblatt im Schnabel,“ und Wieland zog gar aus, wie Danischmende, in die Einsamkeit seines Osmannstädt, war aber auch da nicht sicher! Nur Göthe wusste sich von der Begukung loszuwickeln, und so wenig ich seinen Vertheidiger machen will, so möchte ich ihn doch hier von Stolz freisprechen. Wieland klagte: „Man hält uns für fremde Thiere, an deren Käfig man ohne Umstände hintreten kann,“ und hätte es machen sollen wie Voltaire, mit dem man ihn so oft verglichen hat. Voltaire liess sich von einem ungeleckten Bären aus Old-England einige Augenblicke begaffen, ohne ein Wort zu sagen, dann drehte er sich um und sagte: „Nun sehen Sie mich auch von hinten! *Adieu, Monsieur!*“

Die Wallfahrten zu diesen Heiligen in Apollo mögen einst in der That ihre Ruhe nicht wenig gestöret haben, und wenn es schon ein Unglück ist, merkwürdige Dinge zu besitzen, so mag es ein noch grösseres Unglück genannt werden, selbst die Sehenswürdigkeit zu seyn. — (*A rary Show*). Es wäre besser, sich an die Werke berühmter Männer zu halten, welche gar oft mit ihrer werthen Person im umgekehrten Verhältniss stehen, um ihnen und dem Reisenden selbst Visiten zu ersparen, die oft beiden peinlich werden — aber

Göthe, Schiller, Wieland, Herder waren einmal die Heiligen der Zeit, und da sie sich so vortheilhaft von herkömmlichen Heiligen unterschieden, so wollte man sie lebendig verehren, und nicht wie die andern erst nach dem Tode. Celebrität ist einmal der sonderbare Vorzug, denjenigen bekannt zu seyn, die uns nicht kennen, und wir nicht sie!

Man nannte daher auch Weimar das deutsche Athen, wie man früher Berlin und auch Mannheim nannte, denn wir Deutsche haben eine Menge Athene; die Academiker Münchens machten München zu Athen, ehe noch die Landshuter Universität dahin verlegt war — jeder Musensohn nennt seine kleine Universität Athen mit dem Beinamen des Flüsschens, wenn sie eines hat, das Originalathen war ja schon gestraft mit — Fröschen und Nachteulen, und um den Atticismus scheint man sich so wenig bekümmert zu haben, als in unsern deutschen Athenen. In Weimar-Athen scheint noch am meisten durch den Zusammenfluss so vieler berühmter Männer der Geist des Volks erweckt worden zu seyn, wozu das Theater, so lange es unter Göthes Leitung war, viel mit beigetragen haben mag. Schade, dass er das Directorium niederlegte, wie man behaupten will, über dem Hund des Aubry —

> Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
> Und kommt der Pudel, muss der Dichter weichen!

Fehlen kann es nicht, dass auch Ueberbildung und Verbildung sich einschleicht, und z. B. bei Dienstmädchen, wenn sie Verse aus Schiller anwenden, komische Scenen erscheinen, wie bei Juden, wenn sie aesthetisiren. Diess war sicher auch der Fall im alten griechischen Athen, darum bleibt aber doch Weimar jedem gebildeten Deutschen heilig, wie dem Britten Stratford und sichtlich wirkte es auf Jena, dass hier weniger Pedanterie herrschte, als auf andern kleinen Universitäten, die mit der Hauptstadt und dem Hofe in weniger Berührung stehen!

Es gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, die meisten dieser Männer gesehen und gesprochen zu haben. Göthe, der Hochmeister deutscher Dichtung, und unstreitig das grösste Genie unter allen, wenn es auch gleich mit manchen Dingen stehen sollte, wiemit seiner Farbentheorie, die Newton schwerlich Schaden thun wird (die Zeit allein vermag Gleichgewicht herzustellen) — mag man auch mit Herder spassen: Du stammest von Göttern, von Gothen oder vom Kothe . . Göthe, vor dem schon mancher Fremde, der nur den Dichter im Kopf hatte, staunend stand, wenn er in der höchst eleganten Wohnung einen stattlichen Weltmann vor sich sahe, den glänzenden Ordens-Stern auf der Brust — Göthe, den Viele anbeten (daher der Verleger seiner Werke von letzter Hand sich schwerlich verrechnet haben dürfte, trotz des in Deutschland ungewöhnlichen Honorars von 100,000 Thlr.) und den Andere wieder das verzogene Kind deutscher Literatur nannten — Herder trotz seiner Artigkeit, und Schiller, der ganz den schwäbischen Charakter beibehalten hatte, interessirten mich doch weniger als Wieland, was von Jugendeindrücken herrühren mochte. In der Jugend hält man sich an seine Erotica und denkt nicht daran, dass er noch 1780 die *Origo Majestatis a Deo* in Schutz nehmen konnte, noch weniger an die breite, weit ausgesponnene Redseligkeit und Schachtelperioden — so wie man Herders Wortgewäsche selbst schön findet.

Göthe steht aber doch immer am höchsten, schon dadurch, dass er als Dichter ein bürgerliches Glück machte, wozu mir kein Gegenstück bekannt ist. Die deutsche literarische Welt feierte 1830 seinen achtzigjährigen Geburtstag, und zu Berlin wurde folgender Toast ausgebracht:

Er ist ein Einziger,
Er werd' ein Neunziger;
Er ist ein Bewunderter,
Er werd' ein Hunderter!

Wieland ist der Voltaire der Deutschen, ungleich gelehrter, solider, gemüthlicher, als der Franzose, dieser aber offenbar lebhafter und witziger; in Freibeuterei mögen sich beide gleich seyn, wie in Wiederholungen. Mich wunderte nicht, dass die Franzosen Wieland hofirten, und selbst Napoleon eine Unterredung mit ihm hatte, so berühmt, als die Unterredungen Friedrichs mit Garve, Gellert und Zimmermann. Schade! dass er weniger eitel, als der Letztere, nicht mehr davon bekannt machte!

Napoleon war gegen Wieland ein ganz anderer, als 1806 nach der Schlacht von Jena, wo er sich gegen die Herzogin, die ihn empfieng, unartiger benahm, als die gemeinste französische Einquartirung sich gegen eine Dame benommen hätte. Sie stand auf der Treppe: „*Qui êtes-vous? Ah, je vous plains, j'écraserai votre mari — qu'on me fasse diner dans mes appartemens*“ — der Morgen brachte etwas geschliffenere Sitten: „*A cause de vous, Madame, je pardonne votre mari, ce fou, qui croit me faire la guerre — c'est un mauvais sujet!*“ — Man gab Voltaires Cäsar, der schöne Greis mit der schwarzen Sammtmütze im Theater fiel dem Kaiser auf; Dalberg hatte ihn bereits mit der frühern Aeusserung des Dichters, dass nur eine Dictatur Frankreich retten könne, bekannt gemacht, und so unterredete sich dann Napoleon auf einem Hofballe gegen zwei Stunden mit Wieland. Die merkwürdigste Rede war wohl: „Cäsar wäre wohl der grösste Mann in der Geschichte, hätte er nur Einen Fehler nicht begangen.“ Wieland rieth hin und her: „Cäsar kannte die Leute, die ihn auf die Seite schaffen wollten, und so hätte er sie auf die Seite schaffen sollen.“ Der Greis musste den Kaiser bitten, ihn zu entlassen, weil er das Stehen nicht mehr länger aushalten könne und Napoleon sagte allergnädigst: „*Allez donc, bon soir.*“ Friedrich aber hätte, wie bei dem eitlen Raynal, zwei Stühle geholt: „*A votre âge et au mien on ne peut plus causer debout!*“

In dem Schlosse, das eine schöne Lage hat und im Innern sehr geschmackvoll eingerichtet ist, findet man im neuen Flügel ein Schiller-, Göthe- und Wieland-Zimmer mit Fresken von Neher, Preller etc. Die grossherzogliche Bibliothek zählt mehr als 130,000 Bände, nebst Kupferstichen, Manuscripten und Handzeichnungen, und besonders ist die Urkunden-Sammlung für Diplomatiker von hohem Interesse. Das Hoftheater und Rathhaus sind in jüngster Zeit, letzteres in gothischem Style, neu aufgehaut worden. Weimar hat mehrere Wohlthätigkeits-, Erziehungs- und wissenschaftliche-Anstalten. Eine sehr grossartige Anstalt ist Frorieps Industrie-Comptoir mit dem geographischen Institut.

Welcher Reisende wandelte nicht gerne nach Ossmannstädt (drei Stunden) im Ilmthale, wo der Sänger des Oberons neben seiner Gattin und Sophie Brentano ruhet. Ihm ward der Wunsch seines Freundes Horaz gewährt — ein Landgut, gesundes Alter, Stärke der Seele und jeden Tag Musik — auf seinem Fortepiano. Wieland erhielt den Orden der Ehrenlegion, und wo ich nicht irre, auch einen russischen Orden; aber der Deutsche hatte keinen deutschen Orden, und war auch keiner deutschen Academie Mitglied. Er starb am 20. Jänner 1813, alt achtzig Jahre, phantasirend von Ariosto und Shakespeare, und vernehmlich hörten die Seinen noch die Worte: „*To be or not to be.*“ — Ein einfaches Denkmal deckt sein Grab mit der selbst verfertigten Inschrift:

Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Auf dem Gottesacker zu Weimar aber sind die einfachen Grabmonumente des Musäus, Bode und des in der Schlacht von Jena tödtlich verwundeten Generals Schmettau. Der gute Musäus musste sehr spärlich leben, Niemand that Etwas für ihn selbst, nicht der Oberaufseher der Schulen, Herder; dieser hielt ihm aber eine recht schöne Leichenrede! Ein Grab-

mal hat mich vorzugsweise angesprochen, das weder einem Heros im Felde, noch einem im Cabinet angehört — eines Zimmermanns, das ihn und noch mehr seinen Fürsten ehret, der es setzen liess; es ist ein Obelisk, ruhend auf vier Zimmeräxten, mit der Inschrift: Hier ruhet F. A. Zimmermann, Zimmermanns-Geselle aus Ilmenau, der beim Schlossbrande, 1774, das Leben verlor.

In der Stadtkirche ist das Monument der drei Söhne Friedrichs, das Cranach ihnen und noch mehr sich selbst setzte. Lukas Cranach ruht auf dem Kirchhofe der Schlosskirche, und neben ihm mehrere verdienstvolle Künstler: Kraus, Jagemann etc.; auf seinem Grabsteine steht: *Pictor ce lerrimus*, was wohl *celeberrimus* heissen soll. Herder hat ein Denkmal in der Stadtkirche, und Schiller? Er ruht auf dem neuen Gottesacker ausserhalb der Stadt, neben der Fürstengruft unter einem einfachen Denkmale, umschattet von einem Trauerhaine, sein Schädel aber ward, wie der Raphaels, im Fussgestelle seiner Marmorbüste von Dannecker auf der Bibliothek aufbewahret, als heilige Reliquie, ist aber jetzt wieder mit den Ueberresten vereint. Weimar bleibt einmal ein literarischer Wallfahrtsort für Deutsche, wie Stratford für Britten, obgleich Niemand recht die Stätte kennt, wo Shakespears Gebeine ruhen — aber seine elterliche Hütte steht noch mit der Bettstatt, in der er geboren war, und mit dem Lehnstuhl und ernähret noch den jetzigen dürftigen Bewohner der Hütte!

Weimar hat die Ehre, 1791 ein Haus errichtet zu haben, das an jedem etwas bedeutenden Orte seyn sollte — ein Leichenhaus, denn gewiss giebt es mehr Scheintodte, als Selbstmörder, und lebendig begraben werden, bleibt der Schrecken alles Schreckens. Die Fäulniss ist das einzige sichere Kennzeichen des Todes, selbst Electricität und Galvanismus sind es nicht, und doch haben wir noch so wenige Leichenhäuser? Wäre das Geld, das sie kosten, nicht unendlich vernünftiger verwendet, als auf Leichenpomp und Trauerkleider — auf Grabmäler, Seelenmessen,

ja selbst Leichenreden? die Ehre des Weimarer Leichenhauses, wodurch der wichtige Gegenstand wieder zur Sprache kam, gebührt Hufeland, und Oesterreich folgte 1797 nach, aber nicht andere Staaten, die sich doch dünken — weiter zu seyn! Es ist vielleicht gut, wenn man todt in die Welt kommt, gewiss aber schrecklich, lebendig von ihrer Oberfläche zu verschwinden, schrecklicher noch, als wenn man bei der Section — wieder aufwacht, wie Prevot-d'Exiles, der Romandichter! Und wenn in hundert Jahren nur Ein Scheintodter gerettet wird, so hat doch das Leichenhaus drei Generationen beruhiget!

Vergebens suchte ich nach dem Denkmale Herzog Bernhards von Weimar, weil ich ein fürstliches Prachtmonument suchte — er ruhet aber unter einem einfachen Steine mit einer Metallplatte und ganz alltäglichen ellenlangen Inschrift. Bernhard war nach Gustav und Wallenstein der grösste Held des dreissigjährigen Kriegs, der keine üble Lust gehabt zu haben scheint, in Wallensteins Fusstapfen zu treten und am Rhein sich ein eigenes Fürstenthum zu gründen, daher er auch wahrscheinlich am Gifte Richelieus gestorben ist. Noch fehlt uns eine gehaltvolle Biographie des grossen Mannes, ob es gleich nicht an Materialien fehlt, ein zweiter Cyprian — Schröckh und Meusel hatten so Etwas im Sinne, Hellfeld schrieb sie — aber Göthe oder Luden wären die rechten Biographen gewesen! Wir müssen uns begnügen, im Schlosse seine Rüstung und andere Reliquien von ihm zu betrachten, worunter auch der ihm abgeschossene Zeigefinger. Nichts freuet mich mehr von Bernhardt, als dass er bei seiner Audienz zu Paris, als der König sich bedeckte, sich auch bedeckte —; der ganze Hof erblasste und Louis XIII. eilte murmelnd nach seinem Boudoir! Friedrich, König von Würtemberg dachte und handelte ebenso zu Erfurt.

In dem schönen neuerbauten Schlosse, das aber nicht den Umfang des alten abgebrannten hat, ist die vorzügliche, an Prachtwerken reiche Bibliothek, ohne welche die Professoren

zu Jena schlecht fahren würden. Mich hat als Reisenden, der die Bibliothek zwar sehen, aber natürlich nicht benützen konnte, ein Automat angesprochen, ein Hanswnrst, der trommelt, und dabei vornehmschalkhaft die Augen verdreht — Hört ihr's? Es ist von jeher in der Welt viel getrommelt worden, auch zu Weimar, die Trommel war fünf und zwanzig Jahre lang unsere Hauptmusik, noch wird mehr getrommelt, als seyn sollte, indessen da es Friede ist, so fangen nun auch die Gelehrten wieder an zu trommeln, und noch mehr ihre Mäckler, die auf ihren Markt trommeln lassen durch Journalisten, Zeitungsschreiber und Recensenten — eintrommeln und austrommeln — lügen und betrügen! Hanswurst trommelt doch in Uniform, macht uns zuweilen lachen, und ist eine ehrliche Haut!

Der Kunstgarten oder Park Weimars hat in dieser Gegend doppelten Werth, und der edle Grossherzog gönnt Allen diese verschönerte Natur. Schade! dass der Garten in seiner Vertiefung keine Aussichten gewährt, daher mich der Garten zu Tiefurt mehr erfreute, den die Ilm durchschlängelt — der Hain, wo Amor mit seinem Pfeil einer Nachtigall Futter reicht, Prinz Leopolds Denkmal, der als Menschenretter in den Fluthen der Oder selbst umkam, so rühmlich als auf dem Schlachtfelde, Mozarts Denkmal und das Andenken an die Herzogin Amalia, Wieland und Herder. Die Wohnung Bertuchs ist ein kleiner Palast mit einem schönen Garten, wo er nun selbst ruhet; Bertuch, der sich aus sehr beschränkten Umständen emporhob, war ein Muster von Thätigkeit, bei seinen glücklichen Speculationen sahe er nicht selten mehr auf die Sache, als auf sein Interesse, menschenfreundlich unterstützte er die Armuth, und war Einer der ersten, der uns wieder auf die reiche spanische Literatur aufmerksam machte. In einem Bosket seines Gartens stehen die Büsten der vier Heroen Weimars und Amaliens, und auf einem andern Plätzchen eine Ara mit einer Sphinx und den Worten: Vergiss nicht Gestern, geniesse Heute, denke auf Morgen!

Das Theater Weimars wäre ziemlich leer, wie die Gasthäuser, ohne die Herren Jenenser, man sieht ihnen durch die Finger, wie den Göttingern zu Cassel. Vormals kündeten sie ihre Ankunft durch einen wahren altdeutschen Barritus an und durch eine Peitschenmusik, wogegen Courriere, Thüringer Fuhrleute und bayerische Schweintreiber wahre Stümper waren, seit aber die Laubfrösche (so heisst in academischer Sprache die grün montirte Garnison) mehrere schleppten, hat der wilde Lärmen nachgelassen. Wenn Schillers Räuber gegeben wurden, war gewiss die halbe Universität zu Weimar, als ob Studentenwesen und Banditenwesen in einer gewissen Wahlverwandtschaft stünde. Doch — es war eine Zeit, wo diese Räuber in Deuschland beinahe so viel Unfug anstellten, als Gays berühmte Beggars Opera in Grossbritannien!

Nichts ist komischer, als so einen Jenenser Musenpulk über den Markt galoppiren zu sehen — die lateinischen Reiter, forteilend wie Feuerreiter — und die noch lateinischern Gäule, deren Galopp im Fallen und Aufstehen zu bestehen scheint, während der Lateiner auf der Mähne liegt, die Sporen tief versenkt in die Seiten des unglücklichen, steifen und marklosen Pegasus, der — Gott weiss, wie lange — keinen Hafer gesehen hat; kaum geben ihm die Peitschenhiebe so viel Kraft wieder, um noch bis zum Stalle und zur Streue fort zu keuchen! Wahrlich! ein Gott waltet über den Musen, wie über Kindern, sonst müssten sie alljährlich zu Dutzenden die Hälse brechen! Falk hat vor seinen bekannten satyrischen Almanachen einen solchen jammervollen Philistergaul abbilden lassen, der die ganze Humanität der Academiker in Anspruch nehmen könnte — aber die Abbildung einer Cavalcade über den Weimarer Markt wäre noch köstlicher gewesen, in dem ganzen drolligen Costume, wodurch sich die Herren allerwärts unterscheiden zu müssen glauben und vor der vernünftigen Welt lächerlich machen. König Philipp schloss aus der Art, wie sein junger Alexander den Bucephal ritt, dass er einst mehr seyn würde, als der Vater, und so lässt sich aus der Art, wie der Sohn in Apollo

seinen Bucephal reitet, Vieles schliessen; vielleicht entstand bei einer solchen Reiterei das bekannte „Gott segne deine Studia, mein Sohn! aus dir wird — Nichts!“

Unferne des Parks liegt Oberweimar, das der Oekonom wegen der Merinos, Büffelzucht und Bierbrauerei auf englischem Fuss nicht unbesucht lassen wird, und auf die Höhe von Belvedere führt eine stundenlange Allee, wo Emigrant Mounier eine Erziehungsanstalt hatte, die nur für — reiche Britten passte. Hier ist auch eine schöne Orangerie und viele exotische Gewächse. Nicht weiter entfernt liegt der Ettersberg, der wegen seiner trefflichen Aussicht einen Besuch verdient. Zwei Stunden von Weimar, Ilm aufwärts, liegt Berka mit einem Schwefelbad, das erst 1812 entstanden ist und Aufnahme verdiente, sammt der unbedeutenden Burgruine der Grafen von Berka, die schon im vierzehnten Jahrhundert ausstarben. Vach, sonst hessisch, ist das letzte Weimarische Städtchen, lebhaft durch die Handelsstrasse und nur ¼ Stunde davon Philippsthal, Sitz einer paragirten hessischen Linie; der brave Vertheidiger der Festung Gaeta lebt in der Geschichte und wir müssen seiner um so mehr gedenken, da er in einer Zeit lebte, wo so viele Festungs-Commandanten ächte — H . . . f . . waren; Prinz von Hessen Philippsthal erwiederte auf die Aufforderung: „Gaeta ist kein Ulm und ich kein Mack!“ — In den 1770ger Jahren sprach ganz Deutschland von Berka, denn hier war ein Hirte, der aus reiner Lüsternheit — Menschenfresser wurde! Das Städtchen Ilm und das gewerbsame Ilmenau am Fusse des Kickelhahns machen den südlichsten Theil des Grossherzogthums. Das einst reiche Silberbergwerk soll in neuerer Zeit wieder betrieben werden, recht artig ist des offenen Ilmenaus Felsenkeller, und unweit davon liegt das Schwarzburgische Dorf Langenwiesen, Geburtsort des genialen Heinse, von dem er eben nicht sehr patriotisch in seinen Briefen sagt: „dass die Nachtigallen daselbst die gescheitesten Einwohner seyen!“ Ardinghello fand zu Langenwiesen keine Hildegard und keine Laidion.

Neunzehenter Brief.

Die souverainen Fürstenthümer Reuss und Schwarzenburg.

Die Reussischen Länder erstrecken sich längs dem voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen und machten einst einen Theil des alten Voigtlandes aus, dem die Reusse von Plauen schon im zwölften Jahrhundert als Reichsvögte (*Advocati Imperii*) vorstanden. Das kleine Fürstenthum besteht aus zwei getrennten Theilen, der nördlich liegenden Herrschaft Gera, gemeinschaftlich zwischen Schleiz und Ebersdorf, und dem südlichen Theile, der unter nicht weniger als vier Linien getheilt war, Greiz, Schleiz, Ebersdorf und Lobenstein, wovon aber letzteres 1824 Ebersdorf heimgefallen ist. Der ganze souveraine Staat besteht in dreissig Quadratmeilen mit 80,000 Seelen und drei Souverains, von denen die Wiener sagen würden: „Sie sind auf ihren Gütern;“ vom Sieglitzberg bei Lobenstein, 2300′ Höhe, kann man bequem den ganzen Staat übersehen und noch die Nachbarn. Der Prinz von Monaco sagte: *„Si mon état est petit, ce n'est pas ma faute.“*

Bei diesen und ähnlichen kleinen sich souverain erhaltenen Häusern kann man es doch wahrlich den Mediatisirten, die mediatisirt wurden, gerade weil sie beim Schlusse des schmählichen Rheinbundes fester am Vaterland hiengen als Andere, nicht verargen, wenn sie über Willkühr und Par-

theilichkeit klagten! Bei Gott! es war Zeit — Deutschland bedurfte einer Consolidation! so hätte man denn alle kleinen Häuser consolidiren sollen, und sie hätten sich ohne Eifersüchteleien unter einander desto leichter getröstet, als Opfer für das Gesammtwohl des Vaterlandes, vielleicht gar gedacht: Haben wir nicht weit länger die Feudalzeiten überlebt, als unsere Brüder in England, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien? Danken wir für das Genossene!

Die ältere Linie ist Reuss-Greiz und soll 130,000 fl. Einkünfte haben, Schleiz nicht weniger, und Ebersdorf wäre durch jenen Heimfall die reichste mit 200,000 fl. Es giebt noch eine paragirte Linie Köstritz, und wenn Niemand den ungemein freundlich an der Strasse von Gera nach Jena an der Elster liegenden Ort mit Schloss und Garten kennen sollte, so kennen ihn desto besser die Jenenser. Die Kirche steht auf Felsen, in deren Hallen ein herrliches Lagerbier geschenkt wird, und um diesen Nektar an der Quelle zu trinken, reiten die Musen die vier Meilen ab wie Kosaken und sollten billig ihren Philistergäulen auch etwas zu Gute kommen lassen mit der Gutmüthigkeit jener Naturvölker!

Das Fürstenthum Reuss, obgleich sehr gebirgig — und fast Erzgebirger Natur — hat guten Ackerbau und noch bessere Horn- und Schafviehzucht, Flachs- und Hopfenbau, Waldungen, Holzarbeiten und Eisenhüttenbau, Wollen und Garnspinnerei; Mützen und Strümpfe werden in Menge verfertiget, denn die Bewohner sind fleissige und frugale Sachsen, und die durch Wälder und Gebirge beschränkte Landwirthschaft erreget den Kunstfleiss. Die Fürsten haben die alte Verfassung beibehalten, die Stände, aus Ritterschaft, Städten und Pflegen bestehend versammeln sich von Zeit zu Zeit, sehen die Rechnungen durch und bewilligen die neuen Steuern. Die Abgaben sind mässig — ein Vorzug kleiner Ländchen, den man jetzt erst schätzen lernt, und die Bewohner zufrieden, wenn auch die Verfassung gerade nicht nach dem neuesten Zu-

schnitt ist. Die Verwaltung ist gut, die Fürsten üben löbliche Zusammensicht und halten noch löblicher keine stehende Truppen — nur Leibwachen, Landwehr und Landsturm aber sind organisirt, und das Contingent beträgt 750 Mann. Die Appellation geht nach Jena, und die vielen Ortsnamen, die auf itz ausgehen, beweisen, dass einst hier Sorben und Slaven hausten.

Gera mit 11,000 gewerbfleissigen Einwohnern und den Gasthöfen zum russischen Hofe, unfern der Post, der Weintraube, dem goldenen Rosse, dem Bären und der Sonne, ist die vorzüglichste Stadt der Reussischen Fürstenthümer und eine der wichtigsten Manufacturstädte Sachsens, an der Strasse von Leipzig, auch Kleinleipzig genannt, und zwei Posten davon die Stadt Zeitz, die Napoleon 1813 recht unschuldig böse machte — er erkundigte sich öfters nach Zeitz und niemand wusste ihm etwas zu melden — denn er fragte immer nach Siss — Siss! Zeiz ist Kreisstadt im preussischen Sachsen und im Merseburger Regierungs-Bezirk am rechten Ufer der Elster, mit fast 11,000 Einwohner, mit einem alten und neuen Schlosse, mit den Gasthöfen zum Kronprinzen und rothen Löwen, zum rothen und schwarzen Ross, Bären, Palmbaum, grünen Baum etc. Gera liegt im lieblichen Elsterthal und ist seit dem schrecklichen Brande (1780) eine recht schöne Stadt geworden. Zeug- und Lederfabriken, Wagenbau und Claviere zeichnen sich aus, wie auch das Gymnasium — und vor der Stadt liegt auf waldiger Anhöhe das leer stehende Schloss, Osterstein genannt, da Gera nicht mehr zum Voigtlande, sondern zum sogenanten Osterlande gerechnet wurde. Gera ist die Vaterstadt des genialen, nicht sattsam bekannten Bretschneiders, dessen Heiligenalmanach wenigstens eine neue Auflage verdiente in unserer sonderbaren Zeit — das Geraer Bier hat Namen, — Dintz, Zwetzen und Pöppeln sind Vergnügungorte der Bewohner, sowie das Jagdschloss Neuärgerniss. Man konnte mir nicht sagen, ob dieser Name vom Herrn oder von den Unterthanen

herrühre? 1½ Stunde davon liegt das Altenburgische Bad Ronneburg mit 8 besonders eisenhaltigen, zum inneren und äusseren Gebrauche bestimmten Mineralquellen, darunter auch eine Rosen- und Schwefelquelle, einem alten und neuen Badhause, einer Restauraton, Logiehaus und sogar einem Theater. Nebst dem Städtchen gl. N. (— 5000 Einwohner und Gasthöfe zum Ross und rothen Haus —) das aber 1829 eine schreckliche Feuersbrunst fast ganz in Asche legte, über vierhundert Wohnungen! Das Bad scheint wenig besucht, Thümmel hat es aber in seinen Reisen verewiget, als er die Galeeren zu Toulon besuchte — die Büssenden ihm klagten, beichteten und zuletzt —

Noch ein Gespenst zu Füssen sank —
Ein Wort — Gott segne sie — ein Wörtchen nur zur Gnade,
Mein Herr! wer hält denn woht seit mir im Schlangen-Bade,
Zu Ems und Ronneburg die Bank!

Greitz, zwischen Zwickau und Schleitz, mit den Gasthöfen zum Erbprinzen, goldenen Löwen und zum Kraniche — ist weniger bedeutend als Gera, aber seine siebentausend Bewohner sind gleich fleissige Wollen- und Baumwollenfabrikanten, die Märkte besucht und mehrere Handelshäuser von Bedeutung. Das alte Schloss auf dem Berge ist für die Landescollegien, das untere (1800) abgebrannte Schloss ist wieder auferbaut und Residenz. Eben so gewerbsam sind die Städtchen Zeulenrode und Burgk, die auch noch aus bedeutenden Eisenhütten Oefen, Kessel, Töpfe und Mörser liefern. In der Residenz Schleiz mit 5000 Einwohnern und den Gasthöfen zum blauen Engel, goldenen Adler, Wolfe, zur goldenen Sonne und zum grünen Baume, kommt zu den Baumwollenfabriken noch ein eigener Handel mit Karpfen, Forellen und Lebkuchen. Unweit davon liegt das Lustschloss Louisenburg und Heinrichslust — die Gegend darf sich aber lange nicht mit Gera oder Plauen messen, und ist höst eintönig. Das Schloss auf dem Berge macht zwar Figur, dafür ist das

Städtchen desto trauriger — nur Weida mit der Osterburg, das aber Weimar gehört, liegt noch trauriger in seinem tiefen Kessel, halb in Ruinen, desto lachender aber ist das Thälchen, wo ein fürstlicher Landsitz Reibersdorf liegt. Hinter Schleitz bei Oettnitz begann der Prolog des grossen Trauerspiels von 1806 — hier stand Tauenzien und zog sich, geschlagen am 9. Oktober, jedoch fechtend, ohne den Kampf zu verlieren, zurück zum Hauptcorps des Fürsten Hohenlohe.

Saalburg scheint die fruchtbarste Gegend zu seyn, schon weniger ist es die um die Residenz Ebersdorf, und am allerwenigsten um Lobenstein, das um einen kegelförmigen Berg, mit einer Bergruine, sich lagert und 2800 Seelen zählt. Lobenstein liegt am südlichsten, hier scheidet der Frankenwald Sachsen von Franken, der Siegliz und der Culmberg sollen gegen 2300' sich über das Meer erheben — die Nadelhölzer geben ein finsteres Ansehen, aber die Ziegenkäse kann ich loben. Unter den tausend Einwohnern von Ebersdorf sind viele Herrnhuter, da die gräfliche Familie ehemals sehr für sie gestimmt war, folglich darf man annehmen, dass der Ort auch gewerbsam sey. Das Schloss liegt ziemlich hoch und — der vernachlässigte Park im Triesathal heisst Tempe; wir wissen, dass die Einbildungkraft der Griechen Alles verschönerte, Tempethal, durch welches der Peneus sanft wie Oel floss, war „ein Fest für das Auge" — vielleicht ist das Reussische Tempe eben so schön — im Tempe der alten Griechen aber gab es — keine Herrnhuter!

Die Reusse führen ihre Genealogie zurück bis auf den Grafen Sizo von Gleissburg (950), der eine Tochter Jornanda hatte, die sich mit einem sächsischen Herrn Ekbert vermählte, der Stammvater der Reussen. Sie nannten sich auch Herren von Weida, und zu Ehren der Kaiser Heinrich IV. und VI., die ihr Geschlecht begünstigten, Heinrich. Seit Heinrich von Weida sind lauter Heinriche, durch Zahlen unterschieden, und im Jahre 1700 beschlossen sie bis auf Hundert fortzuzählen — ein schöner Zeitraum! Ob sie an dessen Schlusse

wieder von vorne anfangen werden? Das Reich Haiti zählt 1400 Quadratmeilen und 600,000 Seelen, und hat nur Einen Heinrich. Sonderbarer noch scheint es, dass ein blosser Beiname Eines dieser Herren, der in Russland gewesen seyn mag, oder vielleicht eine Russin zur Gemahlin hatte, zum Familiennamen Russ, Reuss geworden ist!

Die Reusse waren früher dem deutschen Orden so ergeben, als die Hohenlohe, und in der Ordensgeschichte kommen drei Reusse vor, die grosse Männer waren. Einer war Gross-Comthur des Ordens, und begeisterte 1330 das Ordensheer — der zweite rettete den Orden nach der Schlacht bei Tanneberg, ward Hochmeister, aber in Ruhe und Frieden mit schnödem Undank belohnt — und der dritte, lange die rechte Hand des Hochmeisters, starb selbst als Hochmeister 1470. Neben diesen edlen Rittern wollen wir auch *Henricus Posthumus* († 1635) nicht vergessen, einen der würdigsten kleinen Regenten, und den österreichischen General unserer Zeit. Wir haben so viele Heinriche auf Königsthronen, dass darüber natürlich die Reussischen Heinriche in Schatten gestellt werden!

Das Haus Schwarzburg stammt von den alten Grafen von Käfernburg, und stand, wie andere, nun ausgestorbene, thüringische Grafenhäuser unter den Landgrafen Thüringens, obgleich Schwarzburg späterhin diese Hoheit bestritten hat. Die Grafen waren mächtige Fehdehelden — theilten sich nach löblicher Sitte der Zeit in mehrere Linien, die der liebe Gott zu sich nahm. Ein Graf Heinich verlor sein Leben auf dem Erfurter Reichstag 1184, als der Saal einstürzte, bleibt aber doch der Urvater von 41 Heinrichen und 43 Günthern, und seit 1599 blieb es bei den zwei Linien Sondershausen und Rudolstadt. Das Fürstenthum beträgt 40 Quadratmeilen mit 116,000 Seelen und 600,000 fl. Einkünften und ganz unbedeutenden Schulden. Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt besitzt auch noch Privatgüter in Holstein. Der südliche oder obere Theil ist auf sechs Meilen getrennt von dem nördlichen oder untern Theile, der als Theil der goldenen Aue fruchtbarer

ist. Berge und Thäler wechseln, und man kann das Ländchen schön nennen, vorzüglich das romantische Schwarzathal. Es erzeugt Korn und Flachs, zu Günthersfeld sind bedeutende Eisenhämmer, in Hinsicht der Gusswaaren vielleicht die ersten Thüringens, zu Gehren ist ein Alaun- und Vitriolwerk, zu Frankenhausen eine Saline und besuchtes Soolbad, und Volksstädt liefert das bekannte Rudolstätter Porzellan. Zu Frankenhausen wächst sogar Wein, den aber die Franken schwerlich für ihren Bruder anerkennen dürften. Das Contingent, welches Weimar zu stellen übernommen hat, beträgt hundert Mann, die Fürsten halten nur eine geringe Leibwache, und die Appellation geht nach Zerbst. In beiden Fürstenhäusern herrscht löbliche Ordnung, die Schulden sind unbedeutend, ja der Fürst von Schwarzburg S. — es verdient Erwähnung — verwandte alle Vergütungs- und französische Contributionsgelder gewissenhaft auf deren Tilgung — und so mag das Land die Stände allenfalls entbehren (wozu jedoch Anstalten gemacht sind, Rudolstadt hat seit 1818 fünfzehn Abgeordnete des Adels-, Bürger- und Bauernstandes alle sechs Jahre), da die Regierung Alles gar wohl übersehen kann; der Fall tritt nicht ein, dass die Repräsentanten auf besondere Localitäten entfernter Gegenden aufmerksam zu machen hätten, und die Dukaten könnten daher nützlicher verwendet werden.

Die Schwarzburge, denen Chursachsen lange die Landeshoheit streitig machte, gehörten nicht nur unter die Vier-Grafen des Reichs (*Quaterniones*, neben Cleve, Grätz und Savoyen) sondern waren Reichserzstallmeister, daher sie Mistgabel und Striegel im Wappen führen, und im Mittelschilde den Reichsadler und eine Krone, zum Andenken König Günthers, Gegenkönigs Carls IV. Günther ist der berühmteste der Schwarzburge, daher auch dieser Name Lieblingsname der Familie geworden ist, wie Heinrich bei den Reussen, und Götz bei Berlichingen. In der deutschen Specialgeschichte ist so ein Mann stets willkommen, um Wechsel in die tödtende

Langweile zu bringen und in die Einförmigkeit der kleinen Häuser, da nur wenige Mitglieder in die allgemeine Geschichte eingreifen. Die meisten Zweige sind höchst gewöhnliche Zweige, die in der Burg ihrer Väter lebten, im *dolce farniente* heuratheten, jagten, tafelten, bevölkerten und begraben wurden neben den Gebeinen ihrer Väter in der Stadt Davids — und der Geschichtschreiber ist in weit grösserer Verlegenheit, als der Leichenredner, wenn er nicht die Kunst zu Hülfe zu nehmen versteht. Glücklich, dass den Geschichtsforschern dieser Häuser jede Kleinigkeit wichtig ist, selbst ein todtgebornes Herrlein, und so fördern sie denn doch gelegenheitlich auch manchmal ein Goldkörnlein zu Tag, brauchbar für das Ganze.

Günther, den ganz Deutschland als tapfern Ritter und biedern Mann kannte, geschätzt von Freund und Feind, treuer Anhänger des Königs Ludwig, des Bayern, wurde gewählt um Gottes-Willen (d. h. nicht durch Bestechungen) und sein Bild bezeugt schon, dass er ein ganz anderer Mann für das Reich gewesen seyn würde, als Carl IV.; leider war er nur fünf Monate lang Oberhaupt und starb zu Frankfurt (schwerlich an Gift) im fünfundfünfzigsten Jahre. Günther wäre vielleicht ein zweiter Rudolph geworden, und Schwarzburg spielte wohl jetzt eine andere Rolle. Neben ihm verdient Catharina, Graf Heinrichs Wittwe, unser Andenken. Sie beförderte die Reformation, Alba frühstückte mit ihr nach der Schlacht von Mühlberg, seine Spanier trieben Vieh aus Rudolstadt, und sie verlangte Abhülfe; Alba sprach, wie Napoleon: „*Madame, c'est la guerre*“ — und Gewappnete traten mit dem Frühstück in Saal, die Gräfin rief: „Fürstenblut für Ochsenblut“! und dieser ernste Scherz half!

Von Gotha aus war ich in vier Stunden zu Arnstadt, die fruchtbarste Gegend des Fürstenthums, obgleich das Amt Arnstadt nebst dem Amte Gehren (die beide Sondershausen gehören) an den Thüringer Wald gränzen und sehr gebirgig sind. Das gewerbsame Städtchen von 8000 Einwohnern an der Gera, mit Schloss und Lycäum und 15 stark besuchten Gasthäusern,

worunter der Schwan, Greif, die goldene Henne und Sonne, der Wachholderbaum, der Kranich etc. die bedeutendsten sind, ist einer der wichtigsten Korn- und Holzmärkte Thüringens, und die grösste Stadt des Fürstenthums, deren schon im Jahr 704 urkundlich gedacht ist, und recht thätig im Fabrikwesen; interessanter als die bändereiche europäische Staatskanzlei, die hier von Leucht unter dem Namen Fabri geschrieben wurde, ist Neubecks treffliches Gedicht: die Gesundbrunnen, das hier entstanden ist. Der Dichter ruft die Nymphe der Gera an, um ihn in das Reich der Mineralquellen einzuführen, und sie hat ihm redlich beigestanden. In der Nähe Arnstadts liegt — die fast verschwundene Ruine Käfernburg, deren letzter Graf schon 1385 im gelobten Lande starb; ein Lieblingsplatz der Arnstadter ist Günthershöhe, von wo man den Plauenschen Grund übersieht und der wohl mit dem berühmten Plauenschen Grunde Dresdens rivalisiren darf. Nach Arnstadt muss man zur Zeit des Vogelschiessens kommen, wie nach Leipzig zur Zeit der Messe, man findet dann wohl 15,000 Menschen. Ich weiss nicht, ob im Tanzsaale noch die Inschrift hängt: „Hier darf Niemand Punsch trinken, als von Fredeking," ein Spottvogel hatte das von ausgelöscht, was ich als ein *Avis au lecteur* ansahe, und daher nicht sagen kann, wie der Arnstädter Punsch beschaffen ist.

Rudolstadt mit dem hohen Schlosse Heydeburg, 5000 Einwohnern und den Gasthöfen zum Ritter, Löwen und Adler, liegt höchst anmuthig im reizenden Thale der Saale, der ganze Berg hat englische Anlagen, die Aussicht ist trefflich, und die Residenz enthält manche Kunstmerkwürdigkeit, so wie das Städtchen manchen Freund der Wissenschaften (besonders den berühmten Philosophen und Pädagogen Blasche) und Künste; die Wollenzeugweberei steht hier, wie auch im Städtchen Ilm in grossem Flor, die Olitäten- oder Balsamkrämer aber, die sonst überall hausirten — und die Gegend um Königsee zu einer allgemeinen deutschen Apotheke machten — klagen. Zur Zeit des Vogelschiessens

ist auch die Stadt Rudolphs am lebhaftesten. Am Gymnasium steht eine griechische Inschrift — sollte das nicht ein bischen pedantisch seyn? Der Jurist und Geschäftsmann wird hier an Kanzler Fritsch denken († 1701), der neben seinen vielen Geschäften *Opuscula* schrieb, die noch heute lesenswerth sind und den praktischen Mann verrathen, vorzüglich das: *de peccatis principum, ministrorum, advocatorum etc.*, der Mehrzahl ist aber freilich das vier volle Wochen dauernde Vogelschiessen interessanter, und die Rudolstädter Bratwürste, nach welchen ganz Thüringen der Mund wässert! Man findet Schützen, die es mit Kaiser Commodus und Tyrolern aufnehmen dürften!

Das Interessanteste ist der Gang nach Schwarzburg, im Thal der Schwarza. Dieses drei Stunden lange Thal ist ächt schweizerisch, bei Volksstädt, (wo Schiller eine Zeitlang lebte) breit und freundlich, dann kommt man nach Schwarza und zur Papiermühle, wo das Flüsschen Schwarza hervorbricht, das Gold mit sich führt, und unter der Ruine Greifenstein liegt das Städtchen Blankenburg. Aus wilder Bergschlucht bricht die Schwarza hervor — die schwarzen Schieferwände beengen die Brust des Wanderers, wie das Engthal — keine Menschenwohnung $1^1/_2$ Stunden weit, bis man Schwarzburg erblickt, mit Recht die schwarze Burg genannt!

Romantisch steht die ehrwürdige Stammburg da — hohe mit Tannen und Fichten bedeckte Gebirge umschliessen das schauerliche Thal, und mitten darinnen auf scharfen Felsen thront kühn die Burg, um welche sich fünfzig Häuser gruppiren. Hier stand schon 796 Schwarzburg, brannte aber ab, und ein neueres Schloss mit langer Façade steht an der Stelle. Man sieht hier die Bildnisse der Kaiser von Julius Cäsar an, und der alten Grafen; in einem besondern Zimmer finden sich Gemälde von 146 Pferden, alle selbst gemacht von Fürst Ludwig Günther, in einem andern sind alte Waffen, und im Park grasen ungestört Rudel von Rothwild. Die Phantasie muss hier ihren Flug in die alten noblen Ritterzeiten nehmen,

sie erinnert an das *Castle of Otranto* — und um ihr nachzuhelfen, gehe man drei Stunden weiter nach der Klosterruine Paulinzelle, dann fehlt durchaus Nichts, als dass uns noch ein schwarzer Ritter begegne und eine Kutte, oder wenigstens ein Köhler. Zu Schwarzburg sollen auch die Schuhe aufbewahret werden, in welchen Maria über das Gebirge Endelich wanderte — aber wer wird nach alten Schuhen fragen? Noch hat der Aberglaube mit dieser Wanderung der heiligen Jungfrau viel zu schaffen!

Paulinzelle, eine von Paulina Reclusa 1106 gestiftete Cisterze ist sicherlich das malerischste Denkmal der Thüringer Vorzeit, denn die vielen Burgruinen sind lange nicht so imposant und so gut erhalten. Die Ruine liegt in dichten Fichtenwäldern, neben einem Dörfchen am heiligen Teiche, das Portal und viele Kirchenpfeiler stehen noch 275′ lang und 70′ hoch — Gesträuche und Bäume drängen sich aus den Gesimsen, der Boden ist begraset, Säulen und Quader liegen zerstreut umher, und auf einem der Grabsteine ist noch das Bild eines Abts kenntlich und das halbverwitterte Wort: Witzleben. Kein Wunder, wenn wir von dieser herrlichen Ruine gute Kupferstiche haben; noch mehr aber freuet mich, dass solche von May in Kork abgebildet ist, und deutsche Ruinen einmal so viel galten, als — römische!

Ruinen sollte man nie Morgens, sondern stets gegen Abend besuchen — oder im Geisterglanze des Vollmonds; die Ruhe des Abends ist analoger mit den Empfindungen der Vergangenheit, Einsamkeit und Vergänglichkeit, als der Morgen, die Sonne und der Tumult der Welt — kaum konnte ich mich von dieser Ruine trennen! Auf einem halbversunkenen Grabsteine sitzend, verlor ich mich in Erinnerungen vergangener Tage und gedachte der bereits schlummernden Freunde in jener süssen melancholischen Stimmung, die mehr Vergnügen gewährt, als aller Sinnenrausch; die Erinnerung an sie schwebte um mich, wie die Rosenwölkchen am Horizont, wenn die Sonne hinabsinket — die Vergangenheit ist dem Sechziger, was

dem Jünglinge die Zukunft .... als Jüngling freuten mich Träume, die meist verliebten Inhalts waren, jetzt Träume, wo ich mit geliebten Todten mich unterhalte, deren mir, leider! nur allzuviele schon zuwinken im dunklen Lande der Seelen. Das Abendglöckchen musste mir sagen, dass ich noch unter den Lebendigen wandle, und dass es Zeit sey zu gehen. Wahrlich! die Erinnerung macht einen Hauptheil der Lebensfreuden — die Vergangenheit hat eine wahre Zaubergewalt, der zitternde Greis lebt neu auf in Erzählung muthwilliger Jugendstreiche, — die Vergangenheit wird zur Gegenwart! Auf diesem rein menschlichen, sympathetischen Gefühl beruht das Hauptinteresse an der Geschichte und an den Monumenten im dunklen Tempel der Clio! Sie macht auch oft redseliger, als seyn sollte; das Alter langweilt leicht die Jugend, zumalen wie sie jetzt ist — und wenn das auch bei mir der Fall seyn sollte, so bitte ich hiemit alle meine Leser nach Stand, Alter und Würden um Verzeihung!

Der andere Theil des Fürstenthums liegt mitten im preussischen Herzogthume Sachsen, und man kommt von Gotha aus über Langensalza und Tennstädt zuerst nach Greussen. Langensalza, früher Salza, mit einer salinischen Schwefelquelle und einem Curhause, vormals die Hauptstadt des chursächsischen Thüringens, wo die Salza in die Unstrut fällt, und zur Zeit noch die wichtigste Fabrikstadt des preussischen Thüringens, hatte einst, nebst der Drybnrg, eigene Besitzer, und war mir wichtig, weil hier wahrscheinlich der grösste Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann von Salza, das Licht der Welt erblickte, der kluge Mittler zwischen Kaiser und Papst, und einer der herrlichsten Charaktere des Mittelalters. Die Familie starb aus 1409. Die alte Stadt zählt 8000 Seelen, hat Tuchfabriken und Waidbau, und ist auch die Wiege Hufelands und eines minder bekannten, aber hochverdienten Arztes, Meth, Erfinders der Gradierhäuser. Noch hat sich die Stadt von dem schrecklichen Wolkenbruch 1815, der 300 Häuser beschädigte, alle Gärten verwüstete und tausend Mor-

gen Wiesen verschwemmte, nicht ganz erholt. Tennstädt ist eine wahre Leinenweber-Residenz, und zu Greussen, dessen schöne Kirche malerisch auf einem mit Linden besetzten Platze steht, mag man sich Langweile vertreiben, wenn man, während des Umspannens, den Wartehügel besteigt, in das anmuthige Thal blickt und auf das Waldgebirge Hainleuten, mit den Ruinen der Sachsenburg und Beichlingen, einst Wohnsitz mächtiger Grafen!

Sondershausen, mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause, Weissen Rosse, Bären, Löwen, Husaren, zur Tonne und Sonne, ist ein Städtchen von 5000 Seelen, wo man keine Residenz suchen sollte, doch die Lage im Wipperthale nicht unangenehm. Das Schloss ist gross, auf leichter Anhöhe und schön, mit Anlagen, an die sich das sogenannte Loh, Vergnügungsort, anschliesset, und hat vielleicht eben so viele Uhren, als Zimmer. Fürst Günther ist in Wetzels Roman: Herrmann und Ulrica — nach dem Leben gezeichnet als Graf Ohlau; vor der Stadt ist ein Schwefelbald, Günthersbad, der Vergnügungsort Loh, und mitten in Wäldern das Jagdschloss Possen, ein Name, der mir wohlgefällt. Der Fürst hält sich auch viel zu Ebeleben an der Helde auf. Im Naturalien-Cabinet kann man neben dem Rattenkönig — einer alten Ratte mit sechs Jungen, deren Schwänze in einander geschlungen sind, wie ein Weichselzopf — den berühmten Püstrich sehen. Es ist eine verstümmelte, ellenhohe Statue von Metall, die einen dickbäuchigten, auf einem Knie ruhenden, baussbackigten Jungen vorstellt mit hohlem Bauche, der mehrere Maass hält, die rechte Hand auf dem Kopf, die linke auf dem Knie. Wenn man solche mit Wasser füllt, auf Kohlen setzt und den Mund und die auf dem Kopfe befindlichen Löcher zustopft, so springt der Propf mit einem Knall hervor, der den Champagnerliebhabern eine so angenehme Musik ist; das Wasser sprudelt (püstet) heraus in Dünsten, fällt auf die Kohlen und macht neue Spektakel. Professor Immanuel Weber zu Giessen, der stets sonderbare Gegenstände zu

seinen Dissertationen wählte, schrieb auch eine dicke Dissertation: *De Pustero vetere Germ. ad Herciniam idolo. Giess.* 1723, 4., wo man den Abgott getreu von Vorn und von Hinten abgebildet findet, wie Schwans Kapuziner. Wohl mag Püstrich mehr als blosse physikaliche Spielerei, und ein — heidnisches Götzenbild gewesen seyn, zum Schrecken des Volks, denn die Druiden waren wohl so schlau, als egyptische, griechische und römische Priester, unsre christlichen Pfaffen und Mönche nicht zu vergessen, und alle die hochwürdigen Präsidenten der Gnadenorte, die ja noch in unsern Zeiten die Mutter der Gnaden, wenn gleich von Holz, sich wenden, lächeln und weinen liessen, selbst im 19. Jahrhundert solche Versuche machen, und nie über die Frage der Akademie im Widerspruch mit einander waren: „Ist es erlaubt, das Volk zu betrügen?"

Zu Sondershausen ruhet auch der einst berühmte Schriftsteller Wezel (geboren 1747, † 1819), der schwermüthig über fehlgeschlagene Hoffnungen sich 1786 nach seinem Geburtsort zog, neun Jahre lang von seinem Schatze (220 Thaler), und zuletzt von der Gnade des Hofes (5 Gr. täglich) lebte, nachdem er sich lange eigensinnig bloss mit Kartoffeln und Branntwein das Leben gefristet, und als ihm sein Tabak ausgieng, Papierschnittel rauchte, zuletzt aber gar nicht mehr, was er vor den Papierschnitteln schon hätte thun sollen. Tagelang streifte er baarfuss, aber gekleidet in einen scharlachnen Rock und Hosen, in Wäldern umher — *Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes*, — sprach mit Niemand, reinigte seine Kammer so wenig als Bart und Nägel, liess nie einheizen, blies die Trompete zum Fenster hinaus — und gieng zuletzt gar nicht mehr hervor aus dieser Kammer, die Speisen mussten ihm vor die Thüre gestellt werden. Er hinterliess einen Stoss Papiere mit der Aufschrift: *Opera Dei Wezelii ab a. 1786 usque — Deus* will hier so viel sagen, als Genie oder — Narr, jedoch wäre möglich, dass der arme Wezel an Virgils schöne

Stelle, wobei Dryden ausrief: „Ich verachte die Welt und mich, wenn ich sie übersetzen will!“ gedacht hätte:

Aude, Hospes, contemnere opes et te quoque dignum
Finge Deo . . . . .

Wezel, dessen Romane, selbst einige seiner Lustspiele und sein philosophisches Werk über den Menschen, gar manche neue Producte übertrafen — hatte viel Verstand, desto schlimmer! Unter unglücklichen, unerwarteten Verhältnissen, getäuscht, von unedlen Menschen, denen er sich mit vollem Vertrauen hingab, und von erbärmlichen Missgeburten, denen er es aber doch nicht sagen durfte — umlagert — bei erlittenem Unrecht und der selbst gemachten Erfahrung: „Freunde in der Noth, gehn zehn auf ein Loth,“ in langen Kämpfen mit groben Egoisten oder ganz demoralisirten Schurken, erhalten Seines Gleichen, die in der Regel noch mit grosser Reitzbarkeit und einer guten Dosis Stolz versehen sind, am allerehesten — den Narren-Orden!

Links von Sondershausen, 1½ Stunde, an den Gränzen des Fürstenthums, liegt die wohlerhaltene Ruine Strausberg mitten in Wäldern, was ihr doppelt melancholischen Charakter giebt, und vom obern Stock geniesst man der herrlichsten Fernsicht nach Nordhausen und dem Harz; noch jetzt wird in dem alten Kirchlein alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten, und auf dem alten Thurme drehet sich noch die Wetterfahne der Ritter. In gleicher Ferne rechts, gegen Frankenhausen, liegt eine zweite Ruine Arnsburg, noch einsamer in Wäldern, und nur im Thälchen der Wipper erinnert eine Mühle, dass hier noch Menschen sind. Frankenhausen, mit ergiebigen Salzquellen — Bürgergut — 5000 Einwohnern und dem Gasthause zum Mohren, ist bekannt durch die schreckliche Niederlage der von Th. Münzer irregeführten Bauern, der nicht bloss die Kugeln in seinem Aermel auffangen wollte, sondern auch auf den Regenbogen als Gnadenzeichen hinwies, so dass sie das Lied: „Komm, heiliger Geist!“ anstimmten

und angriffen, ob ihnen gleich die Fürsten Gnade angeboten hatten; Münzer hatte sie versichert, dass keine Kugel die Auserwählten treffen werde — der Auserwählten auf den Beinen wurden aber immer weniger, und so wichen sie — 5000 blieben, und der Regenbogen wurde für sie, wie in der nordischen Mythologie — die Brücke zum Himmel! Der Berg, wo sie lagerten, heisst noch der Schlachtberg. Ob das Wort: Rädelsführer — nicht älter ist, als das Rad in den Fahnen dieser Bauern?

Bei Frankenhausen liegt auch ein Dörfchen Ichstadt; könnte man alle groben Ichlinge dahin verbannen, so würde es grösser werden als London, für die feinern giebt es ohnehin nicht Dach und Fach genug! Die philosophischen Ich und Nicht Ich, alle theoretischen Ichlinge, wie der edle Helvetius, alle Ichs, die Klokenbring aufzählt als Versuch einer Tonologie, die mir so wichtig scheint als Physiognomie, und die noch zu schreiben ist, Alle, welche die Sprache des Kukuks sprechen, was oft bloss Mangel feinerer Erziehung ist, und neben der gemüthlichsten Theilnahme bestehen kann — sind Kinder gegen die practischen Ichlinge, die in aller Stille und mit möglichster Feinheit das plattdeutsche Motto befolgen: Egen Dr.. stinkt nig! Sie lachen über den Spruch des Apostels: „Unser keiner lebt ihm selber!“ Wem denn? ihr Schwärmer? Den Beutel gefüllt? Man kann nur Einen Freund, nur Eine Geliebte recht lieben — also schenken sie ihr Herz nur Einem — ihrem Ich. *Charité bien ordonnée commence par soi-même!!!*

Ende des dritten Bandes.

Inhaltsverzeichniss

zum III. Band

von

WEBER'S REISEHANDBUCH.

	Seite
Erster Brief. *Tyrol im Allgemeinen*	3
Zweiter Brief. *Der Vorarlberg und das souveräne Fürstenthum Lichtenstein*	24
Dritter Brief. *Böhmen*	36
Vierter Brief. *Prag*	52
Fünfter Brief. *Fortsetzung*	66
Sechster Brief. *Prags Umgebungen*	79
Siebenter Brief. *Böhmen, Mähren und das österreichische Schlesien*	88
Achter Brief. *Die Bäder Böhmens*	105
Neunter Brief. *Das Königreich Sachsen*	137
Zehnter Brief. *Dresden*	158
Eilfter Brief. *Dresdens Umgebungen und die Sächsische Schweiz*	189
Zwölfter Brief. *Reise nach Leipzig*	213

Seite

Dreizehnter Brief. *Reise nach der Lausitz* . . . 248

Vierzehnter Brief. *Reise nach dem Erzgebirge und Voigtlande* 274

Fünfzehnter Brief. *Thüringen* 292

Sechszehnter Brief. *Reise durch die vier sächsischen Gross - und Herzogthümer Weimar, Coburg-Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Altenburg* 305

Siebenzehnter Brief. *Gotha und seine Umgebungen* . 323

Achtzehnter Brief. *Jena. Weimar* 339

Neunzehnter Brief. *Die souveränen Fürstenthümer Reusz und Schwarzburg* 363

Register

zu

WEBER'S REISEHANDBUCH.

III. Band.

Affenstein 201.
Alcon 9.
Alstädt 301.
Altenberga 332.
Altenburg 302. 305. 335.
Altenstein 310.
Altenzell 275.
Alttitschin 102.
Altvater 105.
Amselgrund 199.
Amselloch 199.
Anich 6.
Anna 123.
Annaberg 287.
Anton 254.
Apolda 349.
Archen 5.
Archimedes 328.
Arlberg 24.
Arnau 111.
Arnsberg 377.
Arnstadt 370.
Alsch 121.
Auerstädt 348.
Augustusbrunnen 209.
Aussig 136.
Austerlitz 93.

Bantz 306.
Barchfeld 314.
Bardt 248.
Battoni 183.
Baumgarten 79.
Bautzen 248.
Beccaria 246.
Becker 172.
Beichlingen 375.
Belisle 77.
Bernhard von Weimar 359.
Bertuch 352. 360.

Friedrichshall 304.
Friedrichshöhe 304.
Friedrichsrode 332.
Friedrichsweg 193.
Fuchsthurm 346.
Funkenburg 234.

Galetti 327.
Gallas 82.
Gamsel 10.
Gatterer 27.
Gehren 369.
Geisser 27.
Georg 309.
Georgenthal 331.
Gera 365.
Gerberstein 295.
Gerhard 259.
Geuss 307.
Geyersberg 109.
Gieshübel 136.
Gifthütte 288.
Gitschin 110.
Glauchau 289.
Gleichberg 305.
Gleichen 333.
Glücksbrunn 301.
Gohlis 234.
Görge (Ritter) 312.
Görlitz 253.
Gotha 302. 323.
Göthe 350. 355.
Gotter 327.
Gottesgab 120.
Gottleube 136.
Gottschalk 332.
Gottsched 232.
Götz 39.
Grabner 327.
Grabschützerthal 250.
Gräfenberg 340.
Graupen 128.
Greifenstein 288. 372.
Greitz 366.
Greussen 374.
Grillenburg 210.
Grimm 327.
Grimma 234.
Gröjer-Käse 26.
Grossenhain 215.
Gross-Görschen 236.
Gross-Schönau 262.
Guber 258.
Guido 181.
Günther (von Schwarzburg) 370.
Günthersfeld 369.
Günthershöhe 371.
Gustav Adolph 235.
Gutenberg 29.

Habichtsgrund 202.
Habichtstein 135. 264.
Hainchen 285.
Hainleuten 375.
Hanna 102.
Hannaken 103.
Hartenstein 289.
Haspinger 21. 22.

Hatzfeld 39.
Hausberg 201.
Hederich 215.
Heidenbau 308.
Heideburg 371.
Heinrich (Prinz) 285.
Heinrich der Löwe 138.
Heinrichsberg 270.
Heinse 362.
Hellwig 317.
Henneberg 298. 310.
Herder 357.
Hermunduren 292.
Herrenhut 264.
Herzogswald 275.
Hess 309.
Hessenhof 314.
Hetzinsel 19.
Heuscheuer 103.
Heyne 118. 286.
Hieronymus 38.
Hildburghausen 304. 305. 308.
Hochkirchen 251.
Hofer 21. 22.
Hoheburg 306.
Hohenems 31.
Hohenstein 199. 255.
Hohlstein 310.
Höllendorf 136.
Hornstein 351.
Hörselgau 329.
Hortzowitz 108.
Hosterwitz 190.
Hotze 30.
Hradschin 54.
Hubertsburg 215.
Hübner 215.
Hufnagel 116.
Hufeland 359. 374.
Huss 38.
Hutberg 270.

Ichstadt 378.
Ichtershausen 330.
Iglau 95.
Ilm 362.
Ilmenau 308. 362.
Imst 9.
Inselberg 295. 315.
Ischel 22.
Isola 31.
Itzgrund 303. 304.

Jablunka 106.
Jägerndorf 105.
Jahn 309.
Jauernik 256.
Jean Jacques 271.
Jena 341.
Joachimsthal 119.
Johann Casimir 308.
Johann Friedrich 215.
Johann der Beständige 245.
Johann Georg 288.
Johannisfest 59.
Johnsdorf 264.
Josephsstadt 42.

Jungfernloch 316.
Justi 320.
Jüterbock 247.

Käfernburg 371.
Kahla 340.
Kaisersnase 199.
Kammerbühl 123.
Karpathenpass 106.
Kaufmann (Angelica) 31.
Keith 251.
Keller 314.
Kesselsdorf 275.
Kikelhahn 295.
Kirmitschthal 200.
Kleinaltdorf 342.
Kleinseite 60.
Kleinwelka 250.
Kleist 285.
Klettenberg 206.
Klingenberg 109.
Kollowrath 78.
Könighan 113.
Königingrätz 109.
Königshain 255.
Königsmark (Aurora) 194. 209.
Königsnase 199.
Königssitz 82.
Königstein 203.
Königswart 124.
Koppe 111.
Kosel 10.
Köstritz 364.
Krebel 188.
Kretschmann 262.
Kreuzburg 300.
Kreuzbrunnen 123.
Kriebenstein 275.
Krüdener 335.
Kuhstall 200.
Kukusbad 109.
Kunizburg 346.
Kunz von Kauffungen 335.
Kuttenberg 97.
Küttner 171.

Lafayette 95.
Lakington 270.
Landbeck 24.
Landeskrone 255.
Landgrafenberg 346.
Landgrafenloch 316.
Landshut 112.
Langbein 209.
Langensalza 374.
Langenwiesen 362.
Laubegast 209.
Laugner 241.
Lauban 256.
Lausitz 248.
Lehrbach 10.
Lehsten 339.
Leipzig 216.
Leisnig 216.
Leitmeritz 134.
Leitmeritzerkreis 41.
Lengsfeld 301.

Leobschütz 104.
Leopold 307.
Lessing 251.
Leuchtenburg 340.
Leyser 246.
Libussa 86.
Lichtenstein, Fürst, 28. 29. 286.
Lichtenwalde 286.
Lichtwer 216.
Liebenstein 123. 310.
Liebethal 197.
Liebich 75.
Lindenau 234.
Liscov 241.
Lobdaburg 341.
Lobenstein 367.
Löbichau 335.
Lobkowitz 125.
Lobositz 135.
Loen v., 343.
Lohmergrund 197.
Lomatsch 214.
Loschwitz 190. 193.
Louis, Prinz von Preussen, 340.
Lübbenau 259.
Lübben 259.
Ludiensteig 30.
Ludwig der Eiserne 319.
Ludwig der Springer 317. 331.
Luther 235. 318.
Lüthersbrunnen 245.
Luthersbuche 312.
Lützen 235.
Machern 234.
Macochathal 104.
Magellaan 267.
Mähren 88. 101.
Mais 5.
Mannstein 99.
Maria Culm 120.
Marienbad 123.
Marienschein 128.
Marienstern 256.
Marienthal 256.
Marmorsteinmühle 307.
Marobad 36.
Marschall 251.
Meiningen 303. 305. 309.
Meiselwitz 335.
Meissen 213.
Meissner 251.
Melniker 41.
Mengs 184.
Menzel 206.
Meth 374.
Meusel 245.
Michaelis 262.
Mies 38.
Milischfeuer 127.
Millin 178.
Möckern 234.
Möhlsdorf 340.
Möhra 313.
Moldau 53.
Molsdorf 330.
Mönch 317.
Montafon 26.
Montfort 25.

Moreaus Denkmal 191.
Moritzburg 209.
Moys 253.
Mscheno 84.
Mühlberg 215. 333.
Münzer, Thomas 297.
Murren 20.
Musäus 317. 357.
Muskau 258.

Nahderer 43.
Nakus 316.
Napoleon 192.
Naschhausen 340.
Nassereit 24.
Nepomuk 58.
Neuberin 209.
Neudietersdorf 330.
Neuses 307.
Newton 254.
Nicolsburg 90.
Nonne 317.
Nossen 275.

Ober-Inn 3.
Ober-Weimar 372.
Oeltzthal 14.
Oeser 232.
Ohrdruff 334.
Oken 170.
Ollmütz 94.
Orlamünde 340.
Ortenburg 249.
Oschatz 214.
Osseg 128.
Ossmannstädt 357.
Osterstein 287. 365.
Ostheim 301.
Ottowald 198.
Oybin 263.

Palmenorden 352.
Paradies 346.
Patkul 208.
Paulinzelle 373.
Pausa 291.
Penig 289.
Peschek 263.
Peterstein 105.
Peterswalde 136.
Pfarrode 317.
Philippsthal 362.
Pillnitz 193. 195.
Pilsen 107.
Pirna 207.
Pitschler 258.
Planian 98.
Plattner 230.
Plauen 291.
Plauergrund 210.
Pludenz 25.
Podol 71. 80.
Podskal 136.
Podskalsky 136.
Pöhlberg 288.
Possen 375.
Potschappel 210.

Prag 38. 52.
Prämonstratenser 73.
Prebischkegel 202.
Prebischthor 200.
Prostnitz 102.
Pusterthal 36.

Rabener 166.
Ramler 290.
Rauthal 346.
Rasenmühle 346.
Reibersdorf 256. 367.
Reichenbach 250. 290.
Reichenberg 105.
Reichstadt 110.
Reinhold 342.
Rembrand 179.
Remstädt 330.
Rennweg 295.
Reuss 291. 363. 364.
Rheinhardsbronn 331.
Riesenberg 128.
Riesengebirge 112.
Robler 14.
Robotengeist 42.
Robotensystem 41.
Rochlitz 276.
Röckl 150.
Romano 182.
Römhild 304. 309.
Ronneburg 366.
Rosenau 307.
Rosenthal 234.
Roswalde 105.
Rothenhaus 125.
Roveredo 3.
Rüchel 348.
Rudolph II. 328.
Rudolstadt 339. 371.
Ruhla 313.

Saalburg 367.
Saalfeld 339.
Saalthal 293.
Saatz 41.
Sachsen 137. 250.
Sachsenburg 375.
Sachsengrün 291.
Salzungen 313.
Saudirne 27.
Saukrieg 216.
Schandau 199. 200.
Scharka 82.
Scharnhorst 236.
Schattenburg 25.
Schauenburg 332.
Schellenberg 29.
Schidone 181.
Schilda 240.
Schiller 342.
Schirach 257.
Schlackenwald 119.
Schlackenwerth 119.
Schlan 113.
Schleiz 364. 366.
Schlesien 88. 102. 104.
Schleusingen 309.
Schlick 120.

Schlichtegroll 327.
Schmalkalden 313.
Schmiedefeld 248.
Schneeberg 103. 287.
Schneelähnen 20.
Schneider 31.
Schnepfenburg 313.
Schnepfenthal 328.
Schönberg 123.
Schönburg 289.
Schöneich 258.
Schönhof 125.
Schönwies 24.
Schreckenberg 288.
Schreckenstein 136.
Schröckh 245.
Schumann 287.
Schwabhausen 332.
Schwarzach 31.
Schwarzathal 293. 369.
Schwarzburg 363. 368. 372.
Schwarzenberg 108.
Schwarzwald 303.
Schweiz, sächsische, 189.
Schwerin 83. 100.
Seckendorf 336.
Seebach 123.
Seeberg 327.
Segebert 98.
Seidenberg 256.
Seidlitz 97.
Semmler 339.
Seume 127. 234.
Sickler 311.
Siebeleben 330.
Sieglitz 367.
Sion 73.
Solms-Barnth 290.
Sondershausen 375.
Sonnenfels 90.
Sonnenstein 208.
Speckbacher 12. 21.
Spener 268.
Spielberg 91.
Spitalberg 127.
Spittenfall 331.
Splügen 31.
Spork 109.
Staffa 211.
Stahlberg 314.
Stanzerthal 24.
St. Georg, Ritter, 55.
Steinbach 312.
Steinwesen 291.
Sternberg 84. 94. 105. 114.
Sterne 307.
Stiger 22.
Stockböhmen 37.
Stolpen 211.
Stötteritz 234.
Straussberg 377.
Strehla 215.
Stuben 24.
St. Veit 56.
Sudeten 36. 96.
Suhl 315.

Tätowiren 28.
Taubmann 246.
Tauchnitz 225.
Tauenzien 367.
Teimer 21.
Tenneburg 329.
Tennstädt 375.
Teschen 106.
Tesinothal 9.
Tetzel 208.
Teufelsbrück 310.
Teufelswege 308.
Teutleben 352.
Tharand 210.
Thelusson 29.
Themar 309.
Theodorich 324.
Theresienstadt 135.
Thielemann 242.
Thümmel 306. 327.
Thüringen 292.
Thüringer Wald 292.
Thurn, Graf, 82.
Tiefurt 360.
Tieck 169.
Titian 182.
Töchberg 295.
Töplitz 120.
Torstensohn 236.
Tortensohn 39.
Trautenau 111.
Trenk 92.
Trento 3.
Treuenbritzen 240.
Troppau 104.
Trossky 110.
Trutina 294.
Tyho Brahe 328.
Tyrol 1.

Underwood 290.
Unterberger 6.
Unter-Inn 1.

Vach 362.
Vacha 301.
Vaduz 29.
Valsuganathal 9.
Vauvenargues 121.
Vogelsang 199.
Vogeltelle 199.
Voigtland 275.
Volkstädt 369. 372.
Vorarlberg 3. 25.

Wachau 238.
Wachholderberg 127.
Wachsberg 333.
Wachwitz 193.
Waizdorf 199.
Wakerbartsruhe 210.
Waldenburg 289.
Waldheim 275.
Waldsassen 121.
Waldstein 108. 122.
Waltershausen 329.
Wangenheim 318.

Wartburg 317.
Wasserpolakisch 105.
Wasungen 310.
Weesenstein 206.
Wehlen 199.
Weida 367.
Weimar 301. 305. 351.
Weisse 232.
Weise Berg 82.
Welflin, Joh., 58.
Weltrus 84.
Wenden 260.
Wenzelfest 60.
Wermsdorf 214.
Werner 272.
Wespenstein 340.
Wezel 376.
Wieland 353. 356.
Wiesenbad 288.
Wildenfels 289.
Wildenstein 201.
Wilhelmsburg 319.
Wilhelmshöhe 127.
Wilhelmsthal 316.
Winkler 169.
Winterberg 200. 202.
Winterfeld 253.
Winterkönig 82.
Winterstein 316.
Wisberg 24.
Wischau 102.
Wischerat 71.
Wischinka 79.
Wittenberg 239. 243.
Wolkenstein 6. 288.
Worlik 18.
Wurschen 249.
Wurzen 214.

Yvan 84.

Zach 327.
Zeilsdorf 235.
Zeitz 365.
Zeulenrode 366.
Zibulka 81.
Ziegehar 341.
Ziegenhain 346.
Ziethen 242.
Zikanka 79.
Zimmermann 358.
Zinzendorf 265.
Ziska 96. 97.
Ziskasberg 83.
Zittau 256. 258. 261.
Znaim 89.
Zöblitz 288.
Zschand 201.
Zwickau 286.
Zwingli 98.

Deutschland

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen

von

Carl Julius Weber.

Dritte Auflage.

Vierter Band.

Dulce et decorum est pro patria —
ecripai.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Digitized by Google

Erster Brief.

Das Königreich Preussen

betreten wir jetzt *ex professo*, nach dem wir lange genug in und an seinen Gränzen umhergeschwärmet sind — der Geist darf sich freuen — aber der Leib? hinter Magdeburg und Halberstadt, ja schon hinter Leipzig erwartet uns die Natur als Stiefmutter, und verlässt uns nicht bis an Hamburgs Thore, und bis an die Ufer der Ostsee! Hier und da erhalten wir einen freundlichen Blick — hier und da stossen wir auf lachende Gegenden, aber es sind Oasen in der Wüste — Sand, Kiefern, Haiden verlassen uns selten. Der Frühling ist, dem nördlichen Clima angemessen, nur kurz, der Sommer schwül, der Herbst rauh, der Winter strenge; trockene Ostwinde wehen häufig und treiben Wolken von Sand und Staub vor sich her, die jedoch die Luft reinigen. In Preussen dachte ich oft an des trefflichen Preussen Scheffners Worte: „Ich bin ein eingefleischter Preusse, das Clima ausgenommen.“ — Die grossen Völkerwanderungen giengen daher meist aus dem Norden nach dem Süden, der Geist aber liebte die umgekehrte Richtung von Indien nach Aegypten — von da nach Griechenland und Rom, und nach dem Norden, und so lassen wir uns um des Geistes willen selbst die Lage der Hauptstadt gefallen. Wer — Berlin auf Sand baute — hat es zu verantworten, weit besser wäre die Lage Potsdams gewesen, wo es doch noch Erde, Kräuter und Bäume

giebt. Hier kann man dem verdientesten Helden weder Palmen streuen, noch mit Lorbeer und Eichenlaub aufwarten, es bleiben nur — Fichtenzweige, dafür hat es aber Sand im Ueberfluss, um das Gesetz Muhameds zu befolgen, in Ermanglung des Wassers ein Sandbad zu nehmen, wie die Hühner!

Diese Gegenden sind wie gemacht zum Bau von Luftschlössern — wir sind ja aus dem animalischen Leben jetzt in's geistige übergegangen. — Die Fee Einbildungskraft steht uns zur Seite, glücklich der Reisende — der Luftschlösser zu bauen versteht, die weder Etwas zu bauen noch zu unterhalten kosten, und doch die Langweile verscheuchen, und allen Unmuth der Augen und des Gemüthes. Diese Gegenden haben noch ein Gutes — wir werden uns weit kürzer fassen können, wenn wir das Riesengebirge, Berlin und Rügen im Rücken haben. Im Süden ist fast jeder Winkel interessant, im Norden sucht man baldmöglichst von einer Stadt zur andern zu kommen, ohne an Absteeher nur zu denken; man ist froh, wenn man auf der Hauptstrasse durchkommt. Ich werde nun weit kürzer seyn dürfen, ohne Etwas zu verabsäumen, bis wir uns wieder den gottgesegneten Ufern nähern, wo Vater Rhein thronet, und Rheinpreussen den übrigen Theil Preussens vergessen macht!

Preussen, das zweite Glied unserer deutschen Bundeskette, nach Oesterreich die zweite Macht in Mitteleuropa, ist unser Wächter und Pförtner gegen Russland und Frankreich, das an die Stelle der Türken getreten ist. — Preussen, das noch vor tausend Jahren ein Tummelplatz halbwilder Wenden und Deutschen war! Unsere Kaiser bestellten gegen diese Wenden eigene Markgrafen — Siegfried, Schwager Kaiser Heinrichs I. soll der erste gewesen seyn (927), der wichtigste aber war Albrecht, der Bär; aus dem Hause Anhalt, 1147. Dieser und seine Nachfolger griffen schon wacker um sich, und Kaiser Sigismund, der zu seiner Herzensangelegenheit, dem schändlichen Concilium zu Constanz, Geld brauchte, verkaufte die Sandmark Brandenburg, nebst der Chur-

würde, für 400,000 Goldgülden an den Burggrafen Friedrich von Zollern, welcher der erste Churfürst von Brandenburg wurde, 1417. Einem schändlichen Concil verdankt Brandenburg seine Grösse, so gut als dem wackern Deutsch-Ordensstaat!

Dieser Friedrich benahm sich sehr kräftig gegen den Märkischen Raubadel, die Maltitze, Puttlitze, Quitsow, Rochow etc., die ihn nur den Nürnberger Tand zu nennen pflegten; ja Quitsow sagte sogar: „Und wenn es auch ein Jahr lang Burggrafen regnet, so sollen sie doch in der Mark nicht gedeihen;—“ aber sie gediehen, und Friedrich donnerte mit seiner faulen Grete, so hiess die einzige Kanone, die er hatte, die Raubhöhlen jener Stegreifritter darnieder. Eine ungewöhnliche Reihenfolge guter Fürsten erhob die Mark Brandenburg zu einem Staat erster Grösse, wenn auch gerade Albert und Johann nicht darunter gezählt werden mögen, obgleich der erstere Achilles und Ulysses heisst, und der letztere Cicero, und noch weniger Georg Wilhelm, der sich von seinem dem Kaiser verkauften Grafen Schwarzenberg am Narrenseil herum führen liess!

Wenn man anderwärts nur Verschwender, Weichlinge und Schwächlinge auf dem Thron erblickte, so ruhte in Brandenburg der Geist der Sparsamkeit und Wachsamkeit auf den Regenten, und der grosse Churfürst erhob die kleine von der Natur selbst misshandelte Provinz zu einem Staate von Gewicht. Unter Johann Sigismund kam das Herzogthum Preussen zur Chur-Brandenburg — es eröffnete sich die Aussicht auf die reiche Clevische Erbschaft, aber, leider! verwüstete der dreissigjährige Krieg die Länder schrecklich — mit 20,000 Mann hätte man Schweden und Oesterreich imponiren können, man hatte nur 6000. Der grosse Churfürst that Wunder, rundete sein Land durch Hinter-Pommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden etc., und bleibt der wahre Begründer des preussischen Staates, wenn er gleich nur 2000 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Menschen zusammenbrachte. Friedrich Wil-

helm erregte die Eifersucht Schwedens und Oesterreichs, so dass Minister Hocher rief: „Soll der Kaiser zugeben, dass ein neuer Vandalenkönig an der Ostsee auftrete?“ Friedrich Wilhelm ist grösser als seine Zeitgenossen Louis XIV. und Cromwell. Noch hat dieser grosse Mann keinen würdigen Biographen, (Puffendorf ist blosser Materialiensammler) aber hat ihn schon der grössere Urenkel gefunden?

Churfürst Friedrich III. sezte sich aus Eitelkeit, Prachtliebe und Eifersucht die Krone auf — war ja der Prinz von Oranien auf Englands Thron gestiegen, und Sachsen schon mit einem Fuss auf dem Polnischen? Minister Dankelmann widersprach, und musste nach Spandau, Warrenberg war gefälliger, und der spanische Successionskrieg machte auch Oesterreich entgegenkommender, denn die 10,000 Brandenburger konnte man wohl gebrauchen. Die Mächte erkannten seine Krone an, Papst und Deutschorden ausgenommen, aber der Gemahlin aus Hannover, der Freundin Leibnitzens, that es wehe, nach Preussen zu gehen, um mit einem Aesop die Theaterkönigin zu spielen, nur Friedrich dünkte sich desto seliger in dieser Krone, die ihm erlaubte, seine Prachtliebe zu entwicklen. Wenn wir Pöllnitz glauben dürfen, so gab ihm die erste Idee — ein verweigerter Armstuhl. Er unterredete sich mit König Wilhelm III. im Haag, und selbst diese Unterredung hätte nicht Statt gefunden, wenn Wilhelm nicht versprochen hätte, bei seinem Gegenbesuche zu Cleve über den Armstuhl hinwegsehen zu wollen, als im eigenen Hause. Im Haag unterredete man sich stehend! Der Nachfolger war das gerade Gegenstück, der auf seinen neuen, groben, blauen Rock die vergoldeten Kupferknöpfe vom alten setzen liess, den Voltaire nur *le Vandale* nannte, und König Georg II. nur den *Roi-Sergeant*, — der aber seinem grossen Sohn wacker in die Hand arbeitete. Er behandelte sein Land, wie ein Regiment — aber hatte nicht Napoleon Lust, es mit ganz Europa so zu halten?

Friedrich, der Grosse, machte Brandenburg eigentlich erst zu Preussen, vor ihm spielte es die Rolle Hessens, der Salomo *du Nord* aber, wie ihn Voltaire sehr unpassend nannte, gewann Westpreussen und Schlesien, um welches letztere er mit der halben Macht Europens kämpfte. Man bewunderte Louis XIV., dass er Deutschland, England, Holland nnd Italien Widerstand leistete an der Spitze des reichen Frankreichs — wie hoch steht Friedrich in seinem armen Preussen, Friedrich, der Alles selbst that, der grosse Louis nur durch Andere! wie hoch selbst über Napoleon, wenn wir dessen ungeheure Hilfsmittel mit den seinigen vergleichen — er machte die Händel, die er anfieng, auch aus, und starb auf dem Thron in seiner Glorie! Durch Geist allein siegte er über das mächtige Oesterreich, wie das kleine Europa über die weit grössern und gesegnetern Theile der Erde, und wo die Löwenhaut des Hercules nicht ausreichen wollte, wusste er auch das Fuchsfell anzupassen. Seine *Oeuvres* stehen vor mir in 25 Bänden — sie werden ihn nicht unsterblich machen, aber Preussen! Gross geboren werden, ist in der Regel das Mittel, stets klein zu bleiben — Friedrich wurde immer grösser und machte auch Preussen gross, und der Glanz dieses Genius verbreitete Licht über Alles um ihn her, wie der Lichtglanz des Jesuskindes in Correggios Nacht!

Schon mit der unglücklichen Kirchentrennung bildeten die Protestanten die Opposition des Reichs gegen die Kaiser — Sachsen und Hessen zuerst, dann Frankreich im Bunde mit Bayern, und zuletzt Brandenburg, nachdem es Preussen geworden war — Alles auf Kosten deutscher Nationaleinheit! Da Preussen gar den unseligen Basler Frieden schloss und die berüchtigte Demarkationslinie zog — sein Reichs-Contingent sich nach Polen verirrte, da es Hannovers Bitte um Schutz nicht berücksichtigte, nnd lieber zügellose Republikaner diese deutsche Provinz besetzen liess, die Niederlagen Oesterreichs, den Untergang des Reichs

und die Verletzung des eigenen Gebietes mit ansahe, ohne loszubrechen — da vergass man Aristokraten und Demokraten in Deutschland — es gab nur Preussen und Antipreussen, das Vaterland erlebte seine Franzosenschmach und tiefste Erniedrigung — Preussen aber siebenjährigen Jammer, härter als der siebenjährige Krieg! Wer Preussen ergeben war — und diess waren wohl die meisten Protestanten — den schmerzte dieser Jammer tief, und noch weit mehr die Schadenfreude im Süden! Preussen fand keinen Freund mehr, als das Unglück hereinbrach, furchtbar rächte sich die aus der Politik verschenchte Moral, und der Deutsche sprach, wie dorten der Herr: „Was hast du gethan? die Stimme Abels schreiet zu mir! Politische Coquetterie kann nur kurze Zeit täuschen — täuscht ja selbst die natürlichere weibliche nur so lange, als man — verliebt ist!

Wie wäre es schon 1799 den frechen Galliern ergangen, als Carl, Kray und Souvarow solche vor sich herjagten, wenn auch im Norden Preussen, Sachsen, Hannover und Hessen mit ihren Waffen so thätig gewesen wären, als die geistlichen Stände mit ihren *votis!* Warum schlug doch Preussen 1805 nicht los, als Bernadotte das neutrale Anspacher Gebiet verletzte, mit 250,000 Prussen und 60,000 patriotischen Sachsen und Hessen zur Seite! Der Wütherich würde schon 1805 das Ziel gefunden haben, das er erst 1815 fand! War denn gar Niemand in Prussen, der Friedrichs Worte erwog: *„Il est dangereux d'offenser à demi, et quiconque menace, doit frapper!“ Davus sum, non Oedipus*, und doch schien das Räthsel so leicht, als das von der Sphinx aufgegebene Räthsel, welches jede Charadeliebhaberin unserer Zeit auf der Stelle löset!

Und weit mehr noch, als alle politischen Fehler, schadete der Wahn der siegreichen adelichen Waffen und der Kriegsschule des grossen Friedrichs gegenüber von französischen Heeren, deren Officiere ja nur Bürgerpack — *the sons of her own deeds* und keine Reiter wären! Das sind sie auch in der That nicht, daher sie nicht einmal ein

Wort für Reiten haben und selbst vom Eselsreiten sagen: *aller à cheval sur un âne — mais — in pedibus robur.* Die Anführer zweifelten an der Möglichkeit eines Angriffes, wie Melas in Italien, bis jene Jena und Auerstädt, und diesen Marengo vom Gegentheile überzeugt hatten! Nichts schmerzte mehr, als sich von Napoleon überlistet (*outwitted* sagt der Britte noch schöner) zu sehen — die pfiffigen Preussen! und so negociirten sie nicht einmal so lange, bis etwa die Russen nahe waren — sondern platzten los! — So wie Oesterreicher das Jahr zuvor vorprallten an die Iller, um Bayerns Neutralität zu vernichten — so Preussen 1806 nach Thüringen, um Sachsen zum Alliirten zu haben — sie platzten los und — zerplatzten! Die Preussen gelten unter den deutschen Völkerschaften für die klügsten und gewandtesten, wie in Grossbrittannien die Bewohner von — Yorkshire — *give him a saddle and he will find a horse* — sagt ein englisches Sprüchwort — und Millionen Deutscher behaupteten diess auch von Preussen bis zur Jenaer Schlacht!

Wer da stehet, der sehe wohl zu, dass er nicht falle — die Preussen, die so oft der Oesterreicher spotteten, fielen weit schrecklicher! In Preussen war vor dieser grossen Lehrstunde der Dünkel des Kriegerstandes so höhnend und drückend, dass selbst der preussische Civilstand Freude hatte an seiner Demüthigung!

— Quem duplici panno patientia velat
Mirabor vitae via si conversa docebit . . . .

Der Adel hatte dem ehrlichen Bürger jedes Plätzchen im Tempel der Ehre hinweggenommen — kein Civilist hatte den Verdienst-Orden, (Voltaire ausgenommen), aber beim Militär wuchs die Zahl der Decorirten in dem Maasse, in dem sich die Zahl der Verdienstvollen verminderte — dem Bürger blieb bloss der Tempel der Tugend. Noch heute wäre es eine würdige academische Preisaufgabe: „Welches sind die

zweckmässigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?“

Men should press forward in fames glorious chase
Nobles look backward, and so lose the race!

Wir sahen das gefürchtete Preussen, 1806, wie durch einen Zauberschlag Napoleons, vernichtet und gedachten Friedrichs! — „200,000 Preussen sind mir 200,000 Vögel: 100,000 fange ich, und 100,000 fliegen davon!“ — hatte der Allmächtige gesagt und Wort gehalten — aber nach sieben Leidens- und Läuterungsjahren machte Friedrich Wilhelm III. dennoch die Worte seines Grossoheims wahr: „*Il me recommencera*“ — mit Hülfe seiner tapfern patriotischen Bürger! Vor dem Tilsiter Frieden hatte Preussen, mit Einschluss Hannovers (eine Lockspeise, die Napoleon Preussen hinhielt, wie Oesterreich Venedig), und nach Abzug des abgetretenen Cleve, Ansbach und Neufchatel, 6119 Quadrat-Meilen und über zehn Millionen Seelen — nach diesem Frieden sank es herab auf 2892 Quadrat-Meilen und 5,440,000 Seelen, die Armee sollte 42,000 Mann nicht übersteigen, und Alles bewilligte der aufgeblasene Sieger nur — aus Achtung gegen Alexander! Hiezu noch 150 Millionen Kriegssteuer — keine Räumung, die doch versprochen wurde, und die unedelsten und zahllosesten Kränkungen aller Art — sieben Jahre lang! So tief sank die Monarchie Friedrichs binnen sieben Wochen, die mit nicht mehr Kräften, als ihr jetzt noch blieben, sieben Jahre lang halb Europa widerstanden hatte! Welche Lehre!

Die neuere Geschichte hat kein Beispiel einer so schnellen und so tiefen Erniedrigung — kein Beispiel von solcher militärischer Schande — die Preussen hätten, wie David, mit der Morgenröthe fliehen mögen bis an's äusserste Meer —

Una salus victis nullam sperare salutem:
Sic animis juvenum furor additus!

Gerade der Tilsiter Friede, der Preussen so tief demüthigte, legte den ersten Grund zu Napoleons Sturz, der im Rausche seines Ruhms und der Freundschaft Alexanders vergass — Polen wieder herzustellen — wobei wir die so schlecht belohnten spanischen Cortes nicht vergessen wollen; zuletzt zog er noch, wie ein Carl XII., in sein Verderben! Wäre Napoleon in Russland glücklich gewesen, so gäbe es gar kein Preussen mehr — die Preusseu lernten in der Schule Napoleons, wo der Krieg nach ganz neuen Grundsätzen geführt wurde, denen die alten Perrücken nicht mehr gewachsen waren, wie die Oesterreicher, als Gustav Adolph und später Friedrich der Grosse den Krieg auf ihre Art führten — nur frische Geister begreifen frische neue Grundsätze — die Alten bleiben am Alten hangen!

Preussen erhielt sein Schwerdt wieder, zog es aus und rief, wie Cato von Utica: „Nun bin ich wieder mein eigener Herr," ihm blieb in seiner verzweiflungsvollen Lage Nichts übrig, als sein letztes: Va Banque! und sein Beispiel wirkte durch das ganze weite deutsche Vaterland, Napoleon aber meinte: „Die Deutschen haben das Fieber!" Man kennt Archenholzs Rede am Grabe der Monarchie — er glaubte an keine Auferstehung — aber ein tüchtiges Fieber macht den Körper desto gesünder, Unglück weckt erschlaffte Kräfte, lehret Selbstkenntniss und aufs Wort merken!

Nur verächtlich sprach der Sieger von Preussen, nannte zwar mehrmals in seinen giftigen Pamphlets den König *parfait honnête homme*, aber von der liebenswürdigen Königin sprach er, wie von einer: *Armide dans l'égarement*, und einer Helena, die das Unglück Trojas herbeigeführt habe und vom Prinzen Louis als einem Don Quixotte. „Mein Bruder, sprach er, hörte in dem Augenblick auf, König zu seyn, als er diesen Prinzen nicht aufknüpfen liess, wie er die Fenster seiner Minister einschmiess." — Der Held bezog die Wohnung Friedrichs, hielt einen eiteln Einzug in Berlin, und ein ächter Seher rief bei diesem Triumph: „*Si cet homme est un jour malheureux, il*

sera aussi lâche, qu'il est vain aujourd'hui!“ Napoleon machte es, wie Rom; er schlug ein Volk nach dem andern und wurde gross, fiel aber, als die Völker so klug wurden, sich zu vereinen — zuvor aber spielte er noch die Rolle Alexanders und wollte für einen Sohn Jupiters gehalten und angebetet seyn! Er scheint keinen Philosophen Callisthenes um sich gehabt zu haben, der ihm die Wahrheit sagte, und wenn auch, so wäre es ihm ergangen, wie jenem, den Alexander in ein Käfig sperren liess mit abgeschnittener Nase, Ohren und Füssen!

Die glorreichen Jahre 1813 — 1815 stellten Preussen wieder an den Platz, den es durch übermenschliche Anstrengungen sich verdiente. Die Preussen haben grosse Tage gehabt, aber nie Tage, wie die von Grossgörschen und Katzbach, von Dennewitz und Leipzig, denn nie hatten sie für eine so grosse Sache das Schwert gezogen, nie mit diesem Vaterlandsgeiste — sonst fochten sie nur als Soldaten, hier fochten Bürger im heiligen Kriege! Der Groll gegen den Tyrannen wühlte in jeder Brust von oben bis unten, also war der Krieg national, es brauchte keine geheimen Verbindungen. Mit Recht steht Preussen grösser und stärker da als zuvor, mit 5077,41 Quadratmeilen und 14,967,910 Einwohnern, demnach 2934 Seelen auf die Quadratmeile, — sechszig Millionen Thaler Einkünfte, und lenkt in Allianz mit Russland, Oesterreich und England das Schicksal Europens. Preussen gehörte unter die wenigen Staaten, die, statt Schulden, einen Schatz hatten; — leider verschwendete Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., der wie Saul eines Kopfes länger war, denn alles Volk — diesen Schatz, und machte noch Schulden, aber Friedrich Wilhelm III., voll edlen Gefühls seiner hohen Bestimmung, trat in die Fussstapfen seines Grossoheims und tilgte die Schulden durch väterlichen Staatshaushalt, als das Unglück hereinbrach. . . Preussens Staatsschuld wird man jetzt immer zu 175 Millionen Thaler annehmen dürfen — alle Nerven waren schon früher gespannt — keine unbenützte

Hülfsquellen, wie in dem gesegneten Oesterreich — nur strenge Diät kann den Staatskörper erhalten, und doch stehen die Tresorscheine — das einzige Papiergeld Preussens — *al pari!*

Die Interessen der Staatsschuld und eine Armee von 250,000 Mann, die 24 Millionen braucht, (die Civil-Armee eilf Millionen) nehmen das Beste hinweg — aber Preussens Lage macht eine solche Armee nöthiger, denn anderwärts, und nur Nordamerika kann mit 6000 Mann Landtruppen bestehen, jedoch im Nothfalle in seinen 28 — 30 Staaten Eine Million Patrioten aufstellen, die unter einem zweiten Washington besser sind, als Söldner. Die Zeiten sind vorüber, wo eine Leibgarde von tausend Mann ausreichte; noch im Jahr 1640 hatte Brandenburg nur 3600 Mann Infanterie und 2500 Reuter — aber 1740 schon 72,000 Mann und 1775 gar 240,000! Die Volksmenge liess sich damals nicht höher, als zu 5,700,000 Seelen anschlagen, folglich trieb der grosse König das Ding zu weit, wenn auch gleich vielleicht die Hälfte der Armee aus Ausländern bestand; und was noch schlimmer, Preussens Ansehen verleitete andere Herrscher zu dem verkehrten Schlusse: „Je grösser das Heer, desto stärker der Staat!“ Jetzt steht die Armee von 250,000 Mann in besserem Verhältnisse zum Staat, wir rechnen doch nach Procent; 1½ Procent von der ganzen Bevölkerung scheint dem ächten Sohne des Mars eine Kleinigkeit, Napoleon wusste noch ganz anders zu rechnen — und fünf Locken auf einer Seite, und auf der andern zwei — Puder und Zöpfe sind doch vorüber!

Gegen Oesterreich ist Preussen gedeckt durch sechs Festungen: Glatz, Neisse, Silberberg, Kosel, Brieg und Glogau, deren Basis die Oder ist, aber gegen Russland und Frankreich giebt es grosse Blössen, und muss solche geben, denn der ganze Staat hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Häusern zu Potsdam und Berlin — lange Façaden ohne Hintergrund von Memel bis Prüm, und vor Einverleibung Sachsens glich es selbst in seinem Herzen dem Körper einer Wespe. *Prince*

de Ligne hielt an Friedrichs Tafel das Berliner Porzellain-Zeichen für ein Schwerdt: „Es ist ein Scepter —“ sagte der König — aber dieser Scepter, erwiederte *de Ligne*, sieht einem Schwerdt so ähnlich, dass man sich leicht irren kann! Preussen gleicht einem magern Grenadier, enggeschnürt in knapper Uniform, und künstlich ausgestreckt — seine höchste Kunst muss die Kunst seyn, Menschen nach Regeln und *en masse* todtzuschlagen — sein Scepter muss das Schwerdt bleiben, denn Kriege wird es stets geben, trotz den Präliminarien des ewigen Friedens, sie sind in der Menschenwelt das, was in der Natur Stürme sind! Preussens Adler horstet daher auf Kanonen, Fahnen und Trommeln, auf Kugeln, Schwerdtern, Piken und Bärenmützen, nicht bloss auf seinen Thalern! Preussen hat keine Seemacht und keine Colonien, und Friedrich wies mit Recht alle Vorschläge zurück: „Zu einer eigentlichen Seemacht kann ich es nicht bringen, und ich würde mich nur dadurch schwächen und abhängiger machen; für das Geld, das ein Kriegsschiff kostet, kann ich ein Regiment errichten, und diess ist besser!“

Freilich muss man geborner Preusse, oder wenigstens Deutscher seyn, um sich in die vielen Uniformen zu finden. Der berühmte Italiener Alfieri wird ganz Schmelfungus, wenn er von Preussen spricht, das ihm, wie eine grosse Kaserne, erschien, und das er mit Abscheu verliess — Engländer und Holländer mögen gleicher Meinung seyn; ich Deutscher habe eine gewisse Vorliebe für das Militär, die selbst der Heiland (Matth. VIII.) an den Tag zu legen scheint. Die Armee ist die Stütze der Nationalehre — unser glänzendster Punkt, und in ihr herrscht noch das meiste Ehrgefühl, die meiste Redlichkeit und Einfachheit, und der geradeste Sinn in der Verdorbenheit und Weichlichkeit der Zeit, und ihrem Scheinleben. Der Vorwurf des allzuzahlreichen Doppeltuches trifft weit mehr die Staaten des dritten und vierten Ranges, die keine eigentliche, selbstständige, politische Rolle zu spielen haben. In der preussischen Armee sind immer noch weit mehr

adeliche, als bürgerliche Offiziere (was jedoch zum Theil auch von Localitäten abhängt) nur in der Landwehr ist das Verhältniss umgekehrt, und im Geniecorps, wo man Köpfe braucht. Im alten hochadeligen Preussen stritt man sich: „ob ein Artillerieoffizier in den Generalstab eintreten könne? während sich ein kleiner corsischer Artillerielieutenant auf den Thron der Bourbons setzte!

Preussen ist einmal das deutsche Sparta, der Soldat steht oben an, der Adel und Bauer ist Soldat, selbst der König, seine Brüder und Söhne. Die rothe Binde der Cantonspflichtigen galt für ein Ehrenzeichen. Alles kann man in der Armee brauchen, wie der Löwe der Fabel — selbst Hasen zu Courieren, Esel zu Trompetern und Juden zu Lieferanten und Packknechten; immer besser: Soldaten als Pfaffen — lieber die Trompete, als die Glocke — beide rufen zum Tode! Jener Junge beantwortete die Catechismusfrage: In welches Buch wurdest du bei deiner Taufe eingeschrieben?“ recht vernünftig: „In die Cantonsliste,“ wenn gleich der Frager solche für kein Buch des Lebens hielt, so schadet es Nichts, wenn die Militärpflichtigen solche dafür halten! In Preussen herrscht daher wahrer Soldatengeist. Trenk fühlte sich grösser, als Alexander, wie der Major auf der Parade zum Erstenmale: Herr Lieutenant! rief. Dieses Hochgefühl kennt kein Secretär, der den Titel Rath erhält, und kein Rath, der Director wird, aber es giebt eine Civilehre so gut, als eine Militärehre, und es ist gut, diesen Satz noch heute laut zu predigen. Allen Soldaten geht es, wie Onkel Toby: *The name of a soldier sounded in his ears as the name of a friend* — noch weniger kannte jenes Hochgefühl — das einfältige alte Weib, das Friedrich angieng, ihren Sohn freizugeben, und da der König bemerkte: „Ich bin ja auch Soldat und alle meine Brüder!“ entgegnete: -

Das glaub' ich, sprach das Weib, sie lernten auch nichts weiter,
Mein Gottlob aber ist ein — Schneider!

Preussen besteht aus zwei grossen Ländermassen, dem grössern östlichen Theile, dem Kerne der Monarchie, bestehend aus dem eigentlichen Königreiche Preussen und Grossherzogthume Posen (beide gehören nicht zum deutschen Bunde, gehen uns also hier Nichts an, so wenig als das kleine Fürstenthum Neufchatel) Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen, und dem kleinern westlichen Theile, Westphalen, Jülich, Berg, Cleve und Niederrhein oder Rheinpreussen. Diese Länder der Monarchie kann man eben nicht von der Natur besonders begünstigt nenuen, wenn wir Sachsen, Schlesien und Rheinpreussen ausnehmen — es sind meist weite Flächen, wo die Gewässer — Seen und Moräste bilden, und einförmige Sandebenen und Heiden; nur die Umgebungen der Sudeten, des Thüringer Waldes, des Harzes und Wesergebirges sind anziehend, wie die Insel Rügen, und der schönste Theil der ganzen Monarchie bleibt das Rheinland von Bingen bis Bonn. Getraidegegenden, wie die Börden Magdeburgs, die goldene Aue und die Niederungen bei Marienwerder und Posen sind glückliche Ausnahmen. — Das Wort Preusseu kommt nicht von den Britzen, sondern ist gut polnisch *Po-russ* Beyrussen, die tapfern Deutschordensritter verbreiteten den Namen über Europa und Friedrich uber die ganze Welt.

In Preussen ist Ackerbau (neben Kartoffelbau) die erste Quelle des Nationaleinkommens, womit Viehzucht zusammenhängt; Fabriken und Manufacturen aber, so hoch der Gewerbfleiss auch steht, sind eigentlich nur in Schlesien, Sachsen, Westphalen und am Rhein zu suchen. Preussen verdankt den französischen Ausgewanderten zunächst Manufacturen und Handel, wie den spätern Salzburgern, und Friedrich wurde der wahre Schöpfer des Gewerbfleisses, wie nach ihm Kaiser Joseph, daher man das: *français réfugié* der Berliner — billiger beurtheilen muss. Jene bürgerlichen Emigranten, (himmelweit verschieden von den adelichen Emigranten unserer Zeit) die Louis XIV. und sein Beichtvater, Père La-Chaise, durch Dragonaden aus dem Lande

jagte, obgleich Colbert, ohne sich auf Religion einzulassen, der Meinung war: „dass diese Hugenotten, wenn auch keine Katholiken, doch gute Kaufleute und Fabrikanten seyen, deren der Staat bedürfe, und wollten sie nicht in das Paradies, so würden die Katholiken desto mehr Platz finden," nahm der grosse Churfürst mit offenen Armen auf. Sie brachten auch Geschmack für Wissenschaften, Kunst und feinere Sitten mit, was der altdeutschen Pedanterei und gelehrten Steifheit Noth that. Wer weiss, ob ohne ihre Dazwischenkunft nicht das Projekt, eine lateinische Stadt zu gründen, ausgeführt worden wäre, das so ernstlich gemeint war, als das Projekt des schwärmerischen Plotinus unter Kaiser Gallienus, eine Platonopolis zu bauen? Wahrscheinlich hätte die Welt über beide viel zu lachen gehabt. Offenbar verdankt der Norden seinen Vorsprung vor dem Süden diesen *Refugiés* so gut, als der Reformation!

Preussens Lage ist für den Handel vortheilhafter, als die Lage Oesterreichs, zwischen Fabrikländern im Westen, und dem productenreichen Norden und Osten. Das Meer bespühlt seine Küsten in einer Strecke von hundert Meilen, und Flüsse und Canäle sorgen reichlich für die innere Communikation, aber — das leidige Zollsystem hinderte offenbar die grössere Ausdehnung. Der Handel liebt Freiheit, und macht lieber Umwege, und die Staatsmonopole, die geringe Wohlhabenheit der Nation, die militärische Haltung etc. sind auch keine Beförderungsmittel. So sollen die Erzeugnisse des fruchtbaren südlichen Polens, die sonst auf der Weichsel in die Ostsee giengen, nach dem Niester und Odessa fliessen! Es ist noch Problem, ob Preussen bei seinem Handel gewinne — und für die prenssische Flagge muss noch gar viel geschehen, bis sie den Ruf der Landarmee erreichen wird, obgleich schon der grosse Churfürst sich mit Spanien zur See herumschlug und eine Brandenburgische Compagnie auf Guinea anlegte. „Jeder Ducate, sagte er, den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei!"

Preussen zählt sechs Universitäten: Berlin, Breslau, Königsberg, Greifswalde, Halle und Bonn; Greifswalde dürfte eingehen. Der Norden ist eine Heimath der Wissenschaften, aber für Kunst scheint er weniger geeignet. Friedrich that viel für Kunst, aber einheimisch konnte er sie nicht machen, denn sie ist ein Kind des Ueberflusses und des Wohlstandes; Noth weckt zwar Kunst, aber dann ist sie höchstens Taglöhnerei, wozu sich selbst Chodowieky verstehen musste, dessen Almanachs-Kupferstiche und Vignetten der Maculatur Absatz verschafften. Wichtiger ist die Gesetzgebung — Carmer überflügelte Cocceji weit, und der deutsche Carmer steht, wo nicht über, doch neben Montesquieu, Blackstone und Filangieri; die preussische Justizpflege halte ich für die beste in Europa, und unsere südliche Themis könnte von ihr wenigstens humanere und reinere Sprache annehmen. Noch wichtiger ist die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, — der Bauer, der letzte oder eigentlich erste Stand athmet freier, die Agricultur muss sich heben. Der Bürger ist auch dem Adel etwas näher gerückt, und hat Hoffnung zu Stellen, auf die sonst der Adel allein ein Recht zu haben glaubte, wie in der noblen Zeit des Mittelalters. Unglück lehrt auf's Wort merken!

Deutschland sieht mit Wohlgefallen auf Preussen und hofft, die versprochene repräsentative Verfassung trete in's Leben. Die Zögerung wirkte nachtheilig auf die gute Meinung von Preussen, wie in Preussen selbst auf das Vertrauen zur Regierung, und verminderte dessen Einfluss auf deutsche Staaten, die sonst in ihm ihren Stützpunkt sahen. Viele wurden darüber maulhängolisch, wie mein alter Philander von Sittenwald spricht, hätten aber — bedenken sollen, dass die Sache in Preussen schwieriger seyn musste, als in Baiern, Württemberg und Baden, und hier wieder schwieriger als in Hessen, Nassau, Weimar, Coburg und Hildburghausen. Es liessen sich in der That nur Provinzialverfassungen denken und diese bilden sich jetzt, wie sich's auch von dem

Wort eines so redlichen Königs nicht anders erwarten liess. Ich hoffe, in Deutschland dürfen wir noch einen König Biedermann nennen, (was in Frankreich nicht mehr angehen soll, vielleicht selbst nicht mehr: *„Un chat regarde bien un évêque?“*) einen Monarchen, der nicht, wie Louis XIV., roth würde, wenn ihm bei einem grossen Opfer seines Volks die Natur das Wort Erkenntlichkeit, statt Gnade, plötzlich in Mund gäbe. Er fühlt, wie Louis XVI, die Leiden seines Volks, aber klarer, als der Unglückliche, erkennt er auch die Rechte desselben, und wird den schönen Namen: „Wiederhersteller constitutioneller Freiheit“ in Wahrheit ärndten; bis die Verfassungen in's Leben treten, ist — die hohe Rechtlichkeit des Monarchen und die ächt preussische Ordnung in allen Dingen die schönste Garantie. Ein constitutionelles Preussen mit 15 Millionen Menschen, und das constitutionelle System hat in Deutschland festen Boden, wenn es im Geiste des Volks, (nicht im Geisto der Zeit) durchgeführt wird, der reelle politische Freiheit und materielles Wohlseyn fordert. Kein deutsches Volk hat eine so gelöste Zunge, als das preussische, vielleicht erhalten wir hier zuerst Redner, wie sie Griechen, Römer und Britten haben — Pitt, Burke, Sheridan, Fox, Erskine etc., Mirabeau nicht zu vergessen, aber Junius Lettres wollen wir uns doch vor der Hand verbitten, und Philippica oder demosthenische Donnerreden der Kanzel überlassen!

Der Britte Russel hat vollkommen Recht: „Kein Volk auf dem Festlande ist der politischen Freiheit würdiger, als das deutsche, denn keines erwartet solche geduldiger, nimmt sie dankbarer an nnd gebraucht sie mit grösserer Mässigung!“ — ich setzte hiuzu: „und kein deutsches Volk ist gereifter, als das preussische, für gesetzliche Freiheit!“ — In Preussen allein möchte man, statt König von Preussen, „König der Preussen“ sagen dürfen, und hier möchte es allenfalls geschehen können, dass der Premier-Minister, wenn er übo den Debatten einschläft, wie Lord North, und ein Burke sagte:

„Ich hoffe, die Regierung ist nicht todt, sondern schläft nur," und auf seine Herrlichkeit zeigend: — „Lazarus ist nicht todt, sondern schläfet!" in das allgemeine Gelächter mit einstimme. Ein constitutionelles Preussen steht sicher fester, als Mirabeaus Monarchie *prussienne,* Constitutionen sichern die Rechte eines Volks besser, als der Zufall des besten Regenten, dem ein schlechter folgen kann, aber freilich verliert dabei die alte Anhänglichkeit an das Persönliche oder an die herrschende Dynastie, im Grunde eine Art Kinderinteresse am Vater, wie in Oesterreich. . .

Gott verlässt keinen Deutschen! Sind nicht im Zeitalter Napoleons oder mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeschreibliche Dummheiten — grosse Dinge geschehen und grosse Zwecke befördert worden? Gott ist unser bester Bundesgenosse, Er wird es auch machen, dass man nie — auf die Stände anwende, was Burke auf die Parlamentsglieder anwandte: *„Tria faciunt monachum — semper bene loqui de Domino superiore, facere officium suum taliter qualiter, et sinere res vadere, ut vadunt"* — Gott gebe, dass eines ausgezeichneten Preussen Worte nie öffentliche Meinung in Deutschland werden — die Worte Scheffners: „Landtage sind in Monarchieen englische Frühstücke, welche die Staatshaushalter den Einwohnern geben, um desto ungestörter ihr Mittagsmahl vom Landes-Besten halten zu können. Pölitz zählt 144 Constitutionen auf, und darunter 31, die schon wieder — selig entschlafen sind! aber die Zeiten sind doch, Gottlob! vorüber, wo dem Regenten das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen und Trinken — die Zeiten stupider Anbetung, selbst wenn ein Nero geigte, während Rom in vollen Flammen stand! *La Nation, la Loi, le Roi!* ist nur — Jacobinerei in den Augen nichtdenkender egoistischer Ultras!

Mit Vergnügen blickt der Deutsche wieder auf Preussen, weil es weit mehr deutscher Staat ist, als Oesterreich, fast ganz deutsch, denn die Slaven haben sich so mit den

Deutschen vermischt, dass ihr Eigenthümliches höchstens noch in Hinterpommern unter den Casuben und im nördöstlichen Preussen zu merken ist. In Preussen herrscht doch das meiste Licht und die beste Staatsweisheit, nur Jammerschade, dass diese — Deutschen so verschieden von einander sind! Wie verschieden ist nicht der Brandenburger vom Schlesier, der Pommer vom Magdeburger, der Preusse vom Sachsen, der Westphale vom Rheinpreussen? Der Schlesier und Brandenburger zeichnet sich aus durch Kunstfleiss, der Pommer durch Häuslichkeit und Einfachheit, der Preusse durch Vaterlandsliebe, und Alle durch Muth und Tapferkeit, der Pole ist aber freilich noch Pole, und selbst der Jude, trotz seiner Halbkultur, die ihn nur um so widriger macht, noch Jude. Friedrich, Idol seines Volks und selbs vieler Ausländer, gab seinen Völkern einen gewissen Preussenstolz, den Alle theilen, nur nicht der Pole und Jude, und gegenwärtig auch noch nicht der Sachse und Rheinländer. Preussen entbehrt, wie man sieht, der Sectennamen nicht, wie soll nun das ganze weite Vaterland solcher entbehren, und in den ehrenvollen Stammnamen: Deutsche — zusammenfliessen?

Der Fleiss und die Genügsamkeit der Bewohner Preussens verdient unsere Bewunderung, und so auch die Regierung, die durch Weisheit ersetzen muss, was die Natur versagte durch ungünstige Lage und Verhältnisse. Das reiche Sicilien, reich an Getraide, Oel, Seide, Baumwolle, Wein, Agrumen, Zucker etc. ist dennoch ärmer, als Preussen mit wenig Getraide und viel Kartoffeln, mit Rüben, Holzäpfeln und Tannenzapfen! Und wie? wenn man dem Oesterreicher zumuthen wollte, den Sand halt- und tragbar, die Moräste trocken und urbar zu machen, oder, gleich dem Rheinländer, den Dünger auf dem Rücken, die Felsen hinanzuklettern und Pflanzen zu nähren, die so manches Jahr mit keinen Früchten lohnen? — „Lossens mi aus!“ Die sogenannten Brüche der Marken würden sie mehr verwirren, als den Knaben die Brüche, die unter Einen Nenner gebracht werden sollen,

oder Manchen die Quadrat- und Cubikwurzeln, die Algèbre und Analyse des Unendlichen! Die Erzsandbüchse des weiland heiligen R. Reichs hat nicht einmal Steine, sie müssten sich selbst Steine machen, Backsteine, wie das Volk Israel in Aegypten, und doch — stösst man überall in Preussen auf blühende Colonien in's Land gezogener Fremdlinge, auf schöne Banten und Fabriken, reiche Weiden, Wiesen und Heerden, da, wo vormals nur wüste Heiden, Morast, Sumpfwasser und Sandflächen waren, und Friedrich — wenn ich sein Zoll-, Accise- und Schatz-System abrechne, in der That —

Täglich Wunder that,
Und keine Wunder glaubt!

Mit dem Seidenbau aber, der eine Unnatur in diesen nördlichen Gegenden scheint, ist es wohl Nichts? Er gehörte unter die Steckenpferde des Grossen Königs, die nicht mehr geritten werden. Er befahl die Maulbeerbäume auf Kirchhöfe zu pflanzen wegen des fetten Erdreichs, und weil Prediger und Küster am ehesten Zeit hätten, ihrer zu warten, ob sie gleich mit geistlichen Sophismen kamen: „Wie? der Acker Gottes soll zur Eitelkeit dienen? die Gebeine der Kinder Gottes in ihrer Ruhe gestört werden? sind wir nicht Arbeiter im Weinberge des Herrn?“ Man zählte denn doch 1782 über drei Millionen Maulbeerbäume, die 11,000 Pf. Seide gabeu! Schon Cecrops befahl in Attika, auf Gräber Oelbäume zu pflanzen, der Pallas Athene geheiliget und so ward Attika ein wahrer Oelgarten — aber Preussen? Kirschenbäume lasse ich mir gefallen, und vielleicht käme auch der Zuckerahorn fort, der ganz Pennsylvanien längst mit Zucker versorgt; aber mit dem Maulbeerbaume steht es in Preussen, wie mit Citronen und Pomeranzen auch — sie sind sauer, und so denken auch die preussischen Seidenwürmer: „*Non omnis fert omnia tellus,*“ obgleich Preussen sonst reich genug ist *en aigrure*, wie man in der Provence spricht — aber in unserm Süden würden die

Würmer vielleicht die Blätter so gut finden, als ich die Beeren des schwarzen Maulbeerbaums zum Leidwesen meines Herrn Nachbarn, und in Baiern, das wenige Dichter zählt, steht vielleicht ein Dichter auf, der den Seidenwurm besser besingt, als Vida! Schwerlich wird je ein Staat die Vollkommenheit der Lyoner Seidenfabriken erreichen und die Schönheit ihrer Farben! Luft und Wasser scheinen einzuwirken, wie bei der Fabrikation des Biers.

Deutsche Seidenfreunde kann ich unmöglich bedauern, wir brauchten keine Seide in unserem Clima — wohl aber Caféfreunde. Ich zahlte zu Belitz oder Ziesar für die Portion Café (wenn anders nicht die Cichorien und gelben Rüben meinen Mocca, Java oder Bourbon repräsentirten) sechszehen Gr., und wurde noch von einem Mädchen in der Küche, als ich meine Pfeife anzündete — geschnüret, d. h. sie bängte mir ihre Schürze um gegen einige Groschen. Friedrich erhöhte die Café- und Weinaccise, um den Brauereien aufzuhelfen, sagte den sich Beschwerenden: „Ich bin selbst mit Biersuppe erzogen worden!“ und manche adeliche Häuser sogar schafften den Café ab, tranken aber dafür Thee, eine Stunde darauf Chocolade, und der gemeine Mann suchte Ersatz im — Branntwein!

Preussen muss Jedem gefallen in geistiger Beziehung, denn hier herrscht doch das meiste Licht — in politischer und religiöser Beziehung. Die Gemeinde Gilsdorf in der Mark begehrte schon 1792 als christliche — nicht mehr lutherische — Gemeine geduldet zu werden, und ihr Prediger Schulze predigte — im Zopf! Eine Cabinetsordre des Königs machte den Büchernachdruck verschwinden, ehe der Deutsche Bundestag mit seiner Gesetzgebung fertig geworden war — aber — aber die Natur! die Natur! Weit natürlicher, als die Seidenraupe, scheint dem Reisenden in diesen Marken gegen alle vier Winde das Cameel; Cameel und Sandwüsten sind sehr analoge Ideen, ich habe wenigstens mehr als einmal an Arabien, Niebuhr und das Cameel gedacht, und mich damit

entlangweilet. Und zählt nicht der grosse Linné das Cameel unter die Schaafe, die in den Marken so gut gedeihen — das *Ovis Camelus* hat gespaltene Klauen, ist folglich nicht mehr, als ein Schaaf in höchster Potenz, und keineswegs bloss der heissen Zone eigen. Das Cameel ist in den höhern kältern Steppen der Tartarei zu Hause und bleibt gesund unter Tungusen und Buräten.

Gewiss käme das Schiff der Wüste hier fort, das leicht tausend Pfunde trägt, viele Meilen zurücklegt ohne Nahrung, mit schlechtem Futter zufrieden ist, wie der Cartoffelmensch, gute Milch giebt und noch trefflichere Haare (denn schwerlich war das Härenkleid des heil. Johannes, des Täufers, von Angorischen Ziegenhaaren). Das Geschrei der Cameele ist nicht widriger, als das Yahnen der Esel, das wir uns in Deutschland ja allerwärts gefallen lassen. Auf alle Fälle seegelt das Schiff Arabiens schneller, als der preussische Postwagen, und der pathetische Cameelstritt passt vollkommen zum Phlegma des Postillons; noch schneller gienge ein anderes Pferd der Wüste — der Strauss. Wer je Rebhühner hat laufen sehen, kann sich einen Begriff davon machen, wenn er dem Rebhuhne noch die hohen Füsse des Straussen in Gedanken beilegt; eine Straussenheerde sieht aus, wie eine Schwadron Reiter, ihre Federn wären auch mitzunehmen und noch mehr ihre Eier, denn ein Ei wiegt gegen drei Pfund und sättigt mehr, als 24 Hühnereier; aber so lange in der Heimath des Vogels selbst keine Straussenposten angelegt sind, können wir solche in den Marken nicht erwarten.

Vieles Unangenehme lässt sich auf die angenehme Seite wenden, und will das Positive nicht Stich halten — was doch hier der Fall ist, da Sandwege zu allen Jahrszeiten dieselben und nach einem Regen erst recht angenehm sind: — so thut es das Negative. Scapin dankte der Vorsehung auch für die Uebel, die ihn hätten treffen können, und nicht trafen. Hier in deutscher Sandwüste plagt uns kein Samiel des Morgenlandes — nicht einmal die Rheinschnacken des deutschen

Südens, noch weniger die tropischen Sandflöhe, die Antipoden sind; hier unterbrechen weder Wagengerassel noch Stösse unsere philosophischen Betrachtungen, ruhig und langsam schleichen unsere Ideen dahin, wie der Postillon und seine Pferde — das Schwarze der Nadelhölzer — selbst die Brandenburger Farben: Schwarz und Weiss — wecken, wie Cypressen und Thränenweiden, die analogen Gedanken an Tod und Ewigkeit, oder den Bruder des Todes, den Schlaf. Die sparsamen Fruchthalme auf den Sandäckern, so dünne, wie die Haare auf meinem Vorderhaupte, waren mir bei meiner letzten Reise, 1823, Erinnerung der dahingeeilten Zeit und der Nähe der Ewigkeit.

In der innigsten Wahlverwandtschaft stehen diese Gegenden mit der Lüneburger Haide — Sand und Kiefern — elende Dörfer und uralte Städtchen — arme Bewohner, schlechte Gasthäuser und Posthalter, die Einem mit aller Preussischen Artigkeit überflüssige Pferde aufdringen, langsam schleichende Klepper und ewig schnapsende Postillons, mit denen man recht eigentlich die Marken durchpflüget. Ich gedachte der ersten Postanstalten Louis XI. — das einzige Gute, das er hinterlassen hat — und des komischen Busspredigers Maillard, den er wollte ersäufen lassen. Der König ist Herr, sagte Maillard, und ich werde durch Wasser schneller ins Paradies kommen, als mit seiner Post! Man bewundert das Phlegma des Postillons — mit unerschütterlicher Geduld schlägt der Postkerl an Stahl und Stein, bis nach einer Viertelstunde sein stinkendes Kraut gehörig brennt, und so lange ruhet auch der Zügel auf dem Halse seiner Rozinante — dann steigt er zur Abwechslung ab, und bandelt eine andere Viertelstunde am liederlichen Geschirr — endlich führt der Teufel gar einen andern Unglücklichen herbei, wo sie die Pferde tauschen nach einem traulichen *Colloquium* von einer neuen Viertelstunde! Wahrlich! wer Geduld lernen will, die zu hundert Dingen nützt, lernt sie weit weniger aus Seneka oder von einer Frau, als von diesen Postkerls des Nordens. Alle herkömmliche *Argumenta* helfen Nichts — selbst nicht das *Argumentum ad crume-*

nam, noch weniger das *baculinum*, es bleibt Nichts übrig, als des guten Onkels *Toby argumentum fistulatorium* und *Lillebulero!*

Das vorherrschende Idiom der Preussen ist natürlich die Sprache der Hauptstadt, und es klingt angenehm. Man that ganz Recht, Friedrichs Rath unbefolgt zu lassen, der um des Wohllauts willen: sagena, gebena, nehmena etc. statt: sagen, geben, nehmen — gesprochen haben wollte. Die Berliner glauben, dass sie man das reenste Deutsch im janzen Deutschland sprächen, denn was glauben Hauptstädter nicht? selbst ganz kleine Hauptstädter? Manche haben mich schon, der ich ein kleines Landstädtchen vorziehe, über Dinge belehret, die ich zehnmal besser wusste, aber ein Mann von Höflichkeit — lässt sich belehren. Zu Wien kam ein Preusse bei einer Oebstlerin übel weg mit seiner Anrede: Jute Frau! denn sie glaubte, er nenne sie Judenfrau, und zu Berlin musste ich selbst fragen, was ein Lemirer sei? ein Ziegelstreicher! Da die Titelwuth bis in die untersten Stände gedrungen ist, so nennt sich der Zierrathenmaler Zierateur, und vielleicht bald auch die Maurer, Weissbinder und Zimmerleute Architecten zweiter Classe, die Weinhändler Nectargeber, die Töpfer Thonkünstler und die Wäscherinnen der Reinlichkeit Beflissene etc., woraus denn leicht: „*Quid pro quo*“ — entstehen könnten, wie bei dem Worte: Materialist. Der berüchtigte La Mettrie, mit der deutschen Benennung unbekannt, umarmte auf das Zärtlichste einen solchen Krämer als einen philosophischen Bruder!

Der Haupt-Provinzialismus ist die Verwechslung des Mir und Mich, die so stark ist, dass man einem Nichtdeutschen anrieth, er solle nur immer: mir und mich — sagen, wo die Preussen das Gegentheil thäten, und so verlangte er denn in einer Bude 6 Ellen Casemich. Stark ist: „Ich wohne für mir und koche mich selbsten“, noch komischer aber der Zuruf an den Briefträger: „Is Nichts an mir?“ und seine Antwort: „An Ihnen ist Nichts.“ „Wer mich den Dieb angiebt,

erhält 10 Thlr.“ — „Was fehlt mich noch?“ Eine deutsche Grammatik! Gewöhnlich ist auch die Verwechslung des G. mit dem J. „Jott straf' mir! Eine Jans ist eines juten Jottes Jabe, jute Jäule jalloppiren jar jerne. — nischt für nicht, ooch für auch, weest Du? meenen Sie? kann man täglich hören, wie schön für gut.“ Das Wörtchen man wird häufig eingeflickt: „Na spielen Sie man aus! Na die werden man Ooogen machen!“ Schön in ihren Folgen aber war die stehende Redensart in der Armee, die gerne in geschlossenen Reihen angreift, und gute Reiter hat, „Wenn wir sie man auf die Pläne haben.“ Von einem erst von Paris zurückgekommenen Preussen hörte ich sogar ein: *Jomme il faut,* und wer wird einer artigen Berlinerin ihr „Mein Jott, he is man so een juter Junge!“ übel nehmen? Die Mundart der niedern Klassen nähert sich dem Platten: „Wat will he? Snabeljonge, Kikindewelt wat hat he? dat globbe he mi — wees he dat, Mnsje? J, wat kümmert mi dat — Mein Jott! dat is eenzig!“ Diese Formeln hörte ich auf dem Obstmarkte Berlins, dat globen Sie mich man! Der sächsische Minister v. Globig wurde unterm Thor befragt: Um Vergebung, wer sind Sie? „Der sächsische Minister Globig.“ J, das kann mich nischt helfen, was Sie globen, ich muss bestimmt wissen: wer sind Sie?

In vollem Glauben an ihr jutes Deutsch verbessern sie gerne die Sprache des Reisenden, wie Franzosen, die freilich mehr Recht haben, und haben auch oft bei Reichsländern Recht, wie der Oberkellner im goldenen Adler, dem ich sagte: „Die Dinte da ist ja ganz weiss,“ Blass wollen Sie wohl sagen? „Nun ja, bringen Sie mir nur schwarze!“ Machen Sie ein Paar tüchtige Knöpfe hin! „Knöpfe! habe ich nicht — Sie werden wohl Knoten meinen?“ und so gieng es mir auch mit der schwarzen Wäsche: „Ihre Strümpfe wenigstens könnten beinahe für schwarz gelten — ich liefere sie Ihnen weiss, denn sie sind nur schmutzig.“ Wir verstanden uns im Wesentlichen, nicht so die Göttinger Aufwärterin, die einem Schwaben,

der eine Ampel (Lampe) verlangte, und eine Amsel brachte, aus weiblicher Malice ein Buch in meinem Sacke nicht finden konnte: „Wo ist denn der Sack?“ hier — „Ja mein Gott! das ist ja eine Tasche!“ — Nicht wenig spotteten die Preussen amRhein, als ein österreichischer Vorposten-Commandant meldete: „dass die Franzosen über die Brücke bei N. N. thäten marschiren thun,“ und nicht ohne Lachstoff ist Voss Posse: „Der Schwabe in Berlin.“ Wie? wenn der Schwabe erst französisch gesprochen? *Galé retty, Mosier*? (Quelle heure est-il?) und der nicht französisch verstehende Landsmann erwiedert hätte: „Gehle Rettig hänt' mer nit!“ Ausländern darf man es nicht verargen, wenn sie Oberdeutsch oder gar Oesterreichisch und Preussisch für zwei ganz verschiedene Sprachen halten, folglich auch nicht dem hochgefeierten W. Scott, wenn er in seinen: *Pauls Letters* (II. p. 29) von einer Proklamation der Alliirten zu Paris spricht „*in four different languages, French, German, English and Prussian!*“

In Complimenten sind unsere Spartaner wahre Deutsch-Franzosen oder Perser, und, wie diese, dispensiren sie sich dadurch von der That. Sie haben eine Menge Schmeichelwörtchen, und an die Stelle der Wiener: Gnaden, Schatzerl, erzerl — tritt ein sanftes: Mein Lieber, mein Bester, Freund, Freundchen, Herzensmännchen, und bei Mädchen: Mänschen! Nach einem preussischen Herzensfreundchen erwartet der welterfahrene Reisende immer noch: „Freundchen, wie viele Thaler haben Sie in der Ficke?“ doch — es ist immer besser, als die sonstige Sucht des Französelns in Deutschland und mit Deutschen, und zwar im *français refugié*, gerade so verdorben, wie das Griechische in Galiläa, daher wir auch die Schüler nicht mehr in die elegante Welt der Griechen einführen durch das Neue Testament.

Das Revolutionsfieber in Deutschland nahm ab, als die Helden der Revolution uns mit ihrer Gegenwart beehrten, und so scheint auch jene Sucht nachgelassen zu haben, als die Gallier in Preussen noch schändlicher sich aufführten, als im

Süden. Friedrich machte den gefangenen Rossbachern das Compliment: „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Franzosen als Feinde zu betrachten!“ das konnten Friedrich Wilhelm und seine Preussen nicht sagen. Es soll mich freuen, wenn der französische Jargon ganz aufhört, da man sich selbst im deutschen Süden Mühe giebt, rein deutsch zu sprechen, und selbst Conventionalstrafen auf ausländische Wörter gesetzt hat. Zimmermann hätte fast Zähren der Rührung vergossen, als der grosse König: *Mon Ami!* zu ihm sagte (der Schweizer hätte doch den Geist der Sprache besser inne haben sollen!) es sollte aber wieder so weit kommen, wie zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten, der auf die Antwort eines Franzosen: *Je suis Régent!* (Schullehrer) auf die Stirne deutete: „Mit dem iss nicht richtig!!“ Selbst geringe Leute glaubten französisch zu verstehen, und eine Wäscherin erwiederte auf ein: *Qui vit?* mit Fertigkeit: *La Vache!* Man scheint in Deutschland immer mehr Kästners Ansichten zu beherzigen, der den Unterschied zwischen Fat und Sot darinne fand: „Der Fat ist ein junger, nach Paris eilender Deutscher, und Sot der nämliche, wenn er wieder nach Hause gekommen ist.“ — Ich fand 1823 jene Sucht, verglichen mit dem Jahre 1802 ziemlich und noch etwas weit Wichtigeres verschwunden — das Scheinleben! Dafür aber hörte ich bei vielen Dingens worüber man früher ganz laut sprach, ein: „Ich wees es nicht!“ *Non mi ricordo.* Friedrich sprach einst: *„Mon Dieu! bêtes vous me les avez donnés, et bêtes je vous les rends“* und that seinen Preussen Unrecht. — Was sollte erst Joseph sagen? Ich wees es nicht!

Nie erschienen mir die Preussen liebenswürdiger und nie bescheidener, als in den unvergesslichen Jahren 1812 bis 15, aber welche Unglücksschule hatten sie auch durchgemacht, geläutert wie Silber im Hochofen des Elendes, und wie das Gold durchs Feuer, durchs Feuer der Trübsal bewähret! Aber nur zu bald hiess es wieder: Preussen über Alles — Preussen ist Kaiser in Norddeutschland — Preus-

sens Adler in Dresden und Mainz —; Preussen — die Spanier des Nordens, die Retter Deutschlands! Zu den Sachsen sprachen sie beinahe, wie der Corse zu den Schweizern und Portugiesen: „Verlangt ihr nach Grösse? Werdet Franzosen!“ Die Russen aber sind doch wohl eher die Spanier des Nordens zu nennen, und mit dem Deutschthum sahe es wahrlich noch um das Jahr 1700, wo Brandenburg ein deutsches Reich anerkannte, besser aus, als 1795, wo es sich davon lossagte! Es scheint einmal die Erbsünde des Preussischen John Bull zu seyn, seit Friedrichs Zeiten (des Einzigen — Einige nannten ihn sogar den Niegewesenen!) den Mund ganz voll zu nehmen, und Alle, die nicht aus der Spree getrunken haben, nur für halbvoll — für halbe Dümmlinge zu halten, die man leicht überliste durch preussische Pfiffe oder höheres Wissen — *Exempla sunt odiosa.* Es scheint mit manchem Preussen zu stehen wie mit dem grossen König, der als Greis die Deutschen sich noch immer dachte, wie sie in seiner Jugend in der That waren — folglich ist es eine Art preussischer Influenza, die aber offenbar weniger Ansteckungsstoff mit sich führt, als früher. Vor der Revolution konnte man leicht auf einen Hauptmann von Bramarbas stossen, der ganz allein mit der ganzen Besatzung Brabants auf den Wällen sich zwei Stunden lang herumschlug, und neben einer Anzahl gemeiner Kerls selbst drei Generalstaaten niedersties, die er an ihren ostindischen Orden erkannte. Ein Witzkopf, im Umgange mit preussischen Werbern im Reiche, hätte eines der drolligsten Bücher schreiben können. So ergreift nicht selten der Wind die Pfauentauben bei ihrem breiten Schwanze, führt sie hoch in die Lüfte, und lässt sie dann — fallen! Ehemals machten Offiziere, wie Studenten, wenig Umstände mit einem — Philister!

Achten müssen wir die Preussen, als sie aufstanden, wie ein Volk von Helden, eingedenk der Thaten Friedrichs. So wieder aufzustehen ist ruhmvoller, als nie gefallen zu seyn! Ihre Armeen unter dem Banner der Feudalität schmachvoll

zerstäubt vor Napoleons Adler, erhoben sich ruhmvoll unter dem Panier der Nationalität und der Kraft des Volkes und diese Lorbeeren sind schöner, als die Lorbeeren des siebenjährigen Krieges. Preussen sind von Oesterreichern wie Tag und Nacht verschieden durch Sprache, Religion, Cultur, Sitten und ganze Art zu seyn, getrennt durch alten Volkshass, wie durch Freiheit des Geistes, so verschieden, als der gesegnete Boden Oesterreichs von dem armen Boden der Sandflächen. — Was bei Franzosen angeht, die zwischen *Allemands* und *Prussiens*, vermuthlich meist nach dem Gehör, unterscheiden, schickt sich aber nicht für deutsche Brüder, und konnten Oesterreicher und Preussen sich zweimal vereinen zur Theilung Polens: so könnten sie sich noch weit eher vereinen für Freiheit und Wohl des Vaterlandes, nur müssen die Truppen nicht vereint fechten. Wenn nur die Kabinetspolitik einig ist, offen und ehrlich — was doch noch immer am Ende die beste Politik gewesen ist — so hat Deutschland keinen Feind zu fürchten, und die übrigen Bundesstaaten werden sich dann gewiss nicht ausschliessen.

Oft hat mich der auffallende Unterschied zwischen Oesterreichern und Preussen, die beide sich Deutsche nennen, unterhalten in unserm langen Kriege, vorzüglich die einsylbige Trockenheit des Oesterreichers gegenüber der redseligen Lebhaftigkeit des Preussen, der, wie der Franzose, unglücklich ist, wenn er *personne* findet *à qui converser;* letztere scheinen mir so Unrecht nicht zu haben, wenn sie den Mangel an Conversation in Mangel an gutem Ton, Artigkeit und Geist setzen. Der Preusse plaudert bestimmt unter allen Deutschen am meisten und liebsten, that es ja selbst der Grosse König. Es geht ihnen, wie den Weibern, aus Lebhaftigkeit können sie keinen Brief schreiben ohne Pstscrpt, nnd selbst jene Dame, die mit Hippel eine Wette eingegangen hatte, schrieb und schrieb, und zuletzt kam das Pstscrpt: „Wer hat nun gewonnen?“ Im Süden aber scheint der wohlgefüllte Magen vorzuziehen, in Ruhe und Stille die gehabte Sättigung behaglich — wieder

zu kauen, wie das Thier auch. Hier Vegetation, dorten Contemplation und *Bons mots!*

Wir verdanken die Geläufigkeit der Zunge, Sprache und Betonung unsern Müttern und Wärterinnen, folglich Weibern — über Kleinigkeiten spricht man am meisten — aber ich habe nicht finden können, dass die Weiber im Norden redseliger wären, als im Süden, der Grund des preussischen Schwadronirens muss also doch anderwärts zu suchen seyn. Ich suche den Grund in Lebhaftigkeit des Geistes und Reichthum der Ideen. — Es geht Ihnen, wie Einsamen, die, wenn sie einmal wieder in Gesellschaft kommen, das Versäumte gerne nachholen — endlich kommt die Gewohnheit hinzu, und es wird zur Schwäche, wie im Alter. Hier sind Preussen die recht eigentlichen Antipoden der Oesterreicher, und so auch in andern Dingen, selbst in Flüchen — Eine Million Donnerwetter ist eine wahre Kleinigkeit. Folgendes mag eine Schnurre seyn, aber sie charakterisirt. Ein preussischer Werber ass Fische und sagte: „Herr Wirth! die Fische müssen man schwimmen.“ Der österreichische Werber, vor einem tüchtigen Stücke Rindfleisch, wollte nicht zurückbleiben und sagte: „Herr Hauspatron! der Ochs will halt saufen!“

Preussen ist Deutschlands Vormauer gegen Russen und Franzosen, und kein blosser Vorposten, — Friedrich Wilhelm hier der deutsche Markgraf, wie seine Ahnen einst gegen Slaven und Wenden. Ohne den Vorflug des einköpfigen Adlers wäre der zweiköpfige schwerlich nach Paris gekommen. Friedrich im Elysium hat gewiss Blücher mit seinem ganzen Grazienblick empfangen; den grossen niederschmetternden Zornblick und seinen Leibfluch: „Dass dir der Teufel das Genicke breche!“ bewahrte er für den Einsiedler von St. Helena. Preussen steht hoch, und der Bund zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm geschlossen am Sarge des grossen Königs hält auch jetzt noch unter den Nachfolgern Beider — fest! — Nikolaus ist selbst durch Bande des Bluts an Preus-

sen gebunden — aber könnten nicht spätere Selbstherrscher aller Reussen, gefährlicher als die an der Seine, das kleine Preussen als Anhang von Polen betrachten, um Meister der Weichsel zu seyn und ihre rechte Flanke durch das Meer zu sichern? Napoleon bemächtigte sich der Ausflüsse der Elbe und Weser, erklärte ganz Holland als Alluvion Frankreichs, und Preussen ist offenbare Alluvion Polens! Deutsche, Franzosen, Britten, Spanier, Italiener verlieren, wenn sie ihr Vaterland verlassen, Russen können nur gewinnen, wenn sie ihre Schneefelder im Rücken haben — *O Rus, quando te aspiciam!*

Preussen, ein langer Darm vom Niemen bis an die Mosel, (daher sein beliebtes Arrondirungs- oder Ausfüllungssystem natürlich) ist — abhängig von Russland, Oesterreich und Frankreich; Preussen in engerer Bedeutung mit Posen abhängig von Russland, Schlesien von Oesterreich, Rheinpreussen von Frankreich — selbst Sachsen, Hannover und Hessen stören den Zusammenhang der Monarchie. Preussens Rolle bleibt also nur die einer Macht zweiten Ranges — was auch Patrioten fabeln mögen — es bleibt aber eben dadurch Beschützer der Mindermächtigen, wie unter dem Grossen König. Seine sonderbare Lage sichert ihm Allianzen, und nur mit Allianzen kann es sich in schweren Kämpfen helfen, wie arme Leute mit Gevatterschaften. Preussen hat überall Feinde an seinem Strumpfbande hängen, (Nachbar und Feind sind in der Politik Synonyma) woher vielleicht die frühere verhasste wetterwendische Politik rührte, und doch haben wir ein Buch, wie von Oesterreich — Preussen über Alles, wenn es nur will!! Aber Berliner glauben Alles und wissen Alles besser — viele Sandmänner glauben, es selbst mit den Schneemännern aufnehmen zu können, so theuer auch die Lektion war, die ihnen die Franzmänner gaben! Ich wünschte vor der Hand blos, dass mir Einer sagte, warum die Pillauer Halbinsel das preussische Paradies genannt werde?

Es ist Schade, dass Preussen, da es deutscher ist, als Oesterreich, dessen Augen mehr nach Süden und Osten gerichtet seyn müssen — sich nicht ganz bis an die Weichsel hat ausdehnen und ganz Sachsen besitzen können, statt Rheinpreussens, dann stünde es noch fester. Preussen ist auch hier Gegensatz Oesterreichs — statt sich nach dem Winke der Natur in die Länge zu gestalten, hat Letzteres die dicke und breite Figur vorgezogen — Preussen aber umgekehrt die lange — beide giengen nicht mit ihren Strömen — Oesterreich, statt nach Osten — nach dem Süden, und Preussen, statt nach Norden — gen Westen an Rhein! Die Theilung Polens war ein politisches Unglück für Oesterreich, und noch mehr für Preussen, sein Rheinpreussen giebt ihm so wenig Stärke, als ehemals Oesterreich seine Niederlande. Zu Polens Theilung schwieg ganz Frankreich, und so wollen wir — auch schweigen, aber... Die Rheinpreussen scheinen mir einmal so schwer zu befriedigen, als die Sachsen, und ich staunte 1826 über verschiedene Reden, selbst an öffentlichen Orten. Die Auswanderung nach Amerika scheint auch nicht selten, und ein witziger Hebräer entschied die Streitfrage: Wie man dieser Auswanderung am besten vorbeugen könne? „Macht Amerika Preussisch!“

Seit Friedrich's Zeiten wurde es Sitte, von einem Preussenthum zu fabeln, und der Hang so stark, dass selbst das kleine Churhessen damit angesteckt wurde, seinen Separatfrieden zu Basel schloss und grosse Lust bezeugte, Königreich der Katten zu heissen — aber was einem Friedrich gelang, gelingt nicht Jedem und würde schwerlich Ihm selbst zum zweitenmale gelingen. Preussen hat sein Deutschthum am meisten bewährt, warum Preussenthum? warum von Brennen sprechen — und nicht von Deutschen? Preussen ist der natürlichste Bundesgenosse Oesterreichs, daher ich auch Preussen eine breitere, tiefere Basis gönne zum Wohle des Gesammtvaterlandes. Von Preussen erwartete ich zunächst, dass es sich nach dem Lichte richten werde zum Heile der

Völker und Centralpunkt dieses Lichtes werde... Das Himmelreich wird nicht mit einer Nuss oder Kartoffel verglichen, sondern mit dem Senfkorn! Ein Preussenthum und ein Oesterreichthum — in Deutschland, wenn auch Russland, Frankreich und England stille sässen — gäbe uns Lichtenbergs Doppelprinzen von hinten zusammengewachsen! Der alte Hass, kaum im Blute frecher Gallier erstickt, erneuerte sich wieder, und das gute deutsche Vaterland müsste das Bad austrinken, wie im Revolutionskriege. Diese Zweiheit wäre für Einheit weit schlimmer, als unsere Achtunddreissigkeit! der Einheit aber folgen selbst alle Achtunddreissig, sie könnten selbst den Mächten sagen: „So wollen wir es im deutschen Hause haben — und wir wären dennoch Nation! In der Natur hat der Adler — *Rex Naturae*, der daher Wappen Deutschlands bleiben mag, auch — nur Einen Kopf!

Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro!

Zweiter Brief.

Das preussische Sachsen, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Rossbach.

Im jetzigen preussischen Sachsen lag ehemals Alles so bunt durcheinander, wie in Thüringen, das Land selbst aber ist mehr Sächsischer als Preussischer Natur — reiche fruchtbare Ebenen und Hügelland, die Harzgegenden ausgenommen. Der Getraidebau steht oben an, und nur das unfruchtbare Eichsfeld mag eigentliches Fabrikland genannt werden. Das Preussische Herzogthum Sachsen zerfällt in drei Regierungsbe-

zirke: Magdeburg, das schon zuvor Preussen gehörte, Merseburg und Erfurt, welche die neuerworbenen Länder in sich fassen, die jezt ihre eigene ständische Verfassung erhalten haben.

Erfurts Grösse, Leere und alter Ruhm erinnert sehr lebhaft an Nürnberg. Diese alte Hauptstadt Thüringens, auf der grossen Strasse von Frankfurt nach Leipzig gelegen und darum verdientermassen in ein bedeutendes Eisenbahn-Netz aufgenommen, von Gärten umgehen, durchströmt von der Gera und geziert mit vielen Thürmen, die ihre alte Grösse von Ferne verkündigen, war ein Hauptstappelplatz, so lange der Handelszug von Süden über Nürnberg und hier nach den Hansestädten gieng, und genoss Freiheiten, fast wie eine Reichsstadt. Das Aufkommen Leipzigs war Erfurts Untergang, und der wohlfeilere und schöner färbende Indigo, wenn gleich die Reichspolizeiordnung von 1577 solchen eine schädliche, betrügerische und corrosive Farbe, eine Teufelsfarbe nennt, verdrängte den Waid, den die Erfurter auf die von ihnen zerstörten Raubburgen zu säen pflegten, wie Kaiser Friedrich I. auf das zerstörte Mailand Salz — es gab Waidjunker, wie Salzjunker, die berühmte Betty aber verbot in England den Waidbau, weil sie — den Geruch nicht leiden könne. Der Waidbau verlor sich, wie der Saflorbau gegen ausländische Producte, — Erfurt sank herab zum Gemüse- und Brunnenkressbau, und von 60,000 Seelen auf 28,000, darunter 6000 Katholiken und mit der Besatzung etwa 34,000 Seelen; indessen verdienen dessen Wollenzeug- und Bandwebereien noch heute Achtung, wie ihr Nationalgericht: die Buffbohne (*vicia faba major*), von besonderer Grösse und Wohlgeschmack. Die Erfurter Riesenrettige zu vierzig Pfund mögen als Repräsentanten seiner ehemaligen Grösse gelten, nur übertroffen von der Rübe Brasiliens, in deren Schatten vier Reuter lagerten! Unsere Alten verkeilten den Ehebrechern mit einem Rettig das Hinterstübchen — mit einem Erfurter wäre das Ding selbst bei einem Hercules reine Unmöglichkeit gewesen!

Erfurts alte Grösse, die Plätze, wo sonst Häuser standen, und jetzt Felder und Gärten sind, und seine leeren Strassen, wo mehr preussische Blauröcke wandeln, als Bürger — übersieht man am besten von dem Thurme, wo die grosse Glocke von 275 Centnern hängt, *Maria gloriosa* genannt, die jeder Handwerksbursche kennt, immer noch ein Kind gegen die Moskauer à 444,000 Pf.! Der Markt hiess von den grossen breiten Stufen, die zum Dom fuhren *(orum ad gradus)*, Vormgraden, jetzt Friedrich-Wilhelms-Platz — der Anger ist aber doch der angenehmste Platz, wo auch das erste Gasthaus stehet, der römische Kaiser — man kann aber auch im Schlehendorn und Hufeisen logiren oder im Weissen Ross, Schwanen, Kronprinzen, Könige von Preussen, im preussischen und Thüringer Hofe, wie auch im Ritter und in der hohen Lilie, im Trommelscheit und halben Giebel; ein Gässlein heisst: In den Hosen — ganz Erfurt gleicht einem guten Alten, dem die Hosen zu weit geworden sind!

Die beiden Vesten, Cyriaksburg und Petersberg wollen so wenig sagen, als Mauern und Graben, nur gemacht für die Fehdezeiten. In der Hand Preussens sind sie indessen nicht unwichtig, denn Erfurt bleibt immer ein Schlüssel zu Sachsen und beherrscht die Frankfurter Strasse. Sonst lagen Mainzer Invaliden in jenen kleinen Vesten, und solche kleine Vesten erschwerten oft mehr den Zutritt, als grosse, gerade wie die weiland kleine Souverains. Erfurt war zwar unter dem Mainzer Krummstabe weniger geehrt, als jetzt, mag sich aber doch besser befunden haben, denn der Adler, der zwar nichts Todtes liebt (wie geistliche Staaten), greift tiefer in's Lebendige. Man sagte mir, dass selbst Feldblumen für Apotheken Einlassgeld geben müssten. Alle indirecten Auflagen gefährden mehr oder weniger die Moralität, Nichts aber mehr, als die Mauth, eine wahre moralische Pest, die Lügen, Betrügen, Ueberlisten, Bestechen etc. zur Tugend der Gewandtheit erhöhet; die gewandten Männer nennen den Redlichen einen dummen Teufel! Die Accise ist vol-

lends ein so verhasstes Ding, dass wahrscheinlich bloss darum die Finanzkammern noch nicht daran gegangen sind, den Koth an Stiefeln und Schuhen veraccisiren zu lassen, was nebenbei ein treffliches Polizeimittel wäre, die Stadt reinlich zu erhalten!

Erfurt, ehemals Erphesfurt (ein Müller Erphes soll hier die Reisenden über die Gera geschifft haben) zeigt im Augustinerkloster, jetzt Waisenhaus, nicht nur Luthers Zelle, sondern auch in dem schönen Dom das berühmte Grabmal des Grafen Gleichen. In Luthers Zelle ist sein Bild, seine Reisechatouille, einige seiner Bücher etc. und über der Thüre steht:

Cellula divino magnoque habitata Luthero
Salve, vix tanto cellula digna viro.

Im Gange dahin sieht man einen Todtentanz, Luther führte aber einen weit bessern Todtentanz auf, hätte die Welt nur darnach fortgetanzt, und mit dem Kehraus geschlossen, *à la Napoléon*! -

Was das Grabmal betrifft, wo allerdings ein Ritter zwischen zwei Frauen ruht, die ganz gleich gekleidet sind, so hat Pater Placidus, ein Benedictiner auf S. Petersberg, längst das romantische Mährchen angefochten. Offenbar ist der Grabstein weit jünger, als das Geschichtchen, wie die Gewährsmänner, auf die sich der Chroniker Thüringens, Sagittarius stützt; es ist zweifelhaft, ob das Denkmal überhaupt nur einen Grafen von Gleichen angehe? es müsste denn Graf Sigismund seyn, der 1494 starb, und zwei Gemahlinnen hatte. Und wie wäre es, wenn die ganze Sache gar eine schöne Mythe wäre? Die Kreuzfahrer brachten orientalisch-griechischen Geist mit sich nach Hause, der mit dem heimathlichen altdeutschen Wesen in die Ehe trat?

Im Dom ist auch eine sehr gelungene Copie der Nacht des Correggio, und eines der lieblichsten Bilder Cranachs, die Anbetung des Jesuskindes auf dem Mutterschoose, aber

vergebens fragte ich nach dem Gemälde, dessen Luther gedenkt: ein grosses Schiff auf dem Wege zum Himmel — mit Papst und Cardinälen, über denen der heilige Geist als Wegweiser schwebet, mit Mönchen und Pfaffen aller Art — alle Laien aber in den Fluthen — Einigen erlauben die heiligen Männer sich anzuklammern, Andern werfen sie barmherzig Stricke zu, und so werden doch wohl Einige gelegenheitlich in Himmel gekommen seyn! Ein heiliger Christoph *al fresco,* der Kanzel gegenüber, ragt bis zum Gewölbe empor, und bekannt ist die komische Darstellung der Transfiguratio. Die vier Evangelisten werfen Zettelchen mit den Einsetzungsworten in den Trichter einer Handmühle, die vier grossen Kirchenlehrer halten einen Kelch unter, und da, wo das Mehl auszulaufen pflegt, kommt das Jesulein hervor — ganz geschroten! Die Dominikanerkirche — die schönste nach dem Dom — enthält viele Grabsteine, worunter der älteste und schönste eines Ritters von Lichtenhain vom Jahre 1266.

Die Universität Erfurts ist vom Jahr 1378, folglich kein Wunder, dass sie in so hohem Alter kindisch wurde und das Zeitliche segnete. Sie bleibt berüchtigt durch die leichtsinnige Ertheilung der Doctorsdiplome um Spottpreis — Jeder war: *„dignus intrare in nostro docto corpore“* (Husarenlatein). Nicht übel aber ist die Inschrift der Bibliothek: *„Hic mortui vivunt et muti loquuntur.“* Wielands Ruf vermochte nicht, die Universität zu heben, er machte sich bald aus dem gebenedeiten Häringsnasenlande, wie er Meuseln schrieb, nach Weimar — indessen vermehrte sich doch die Studentenzahl von 25 auf 50. Es hat so viel nicht zu sagen, wenn die Hörsäle lichter werden, weniger noch als bei Kirchen, selbst wenn sich nur zwei Zuhörer einfinden, kann man es machen, wie jener *Extraordinarius,* der Apollo und die Musen in sein Auditorium sezte, und nun von zwölf Zuhörern sprach. Ob Professor Völkers Kartoffelbier, wobei man allen Hopfen ersparet, Abgang gefunden habe, konnte ich nicht erfahren.

Die grosse Glocke Erfurts: Susanna getauft, brummt nur an Festtagen, um das Trommelfell der Erfurter oder den baufälligen Thurm zu schonen, und — weil alles Grosse verliert, sobald es sich so gemein macht. Sie brummt gewaltig in's Land hinein, wie schwere Schulden, und König August, zu dessen Ehren sie brummte, rief: „Grosse Narren müssen grosse Glocken haben!“ . . Der Glöckner aber behauptet, vor dem Brummen seiner Susanna weiche selbst der Teufel! Das Kunst- und Naturaliencabinet will wenig sagen, indessen habe ich mir doch den feingearbeiteten Schneider gemerkt, der auf einem Bocke sitzt und rittermässig durch ein Nadelöhr springt!

Erfurts Umgegend erscheint am schönsten von dem Wäldchen, genannt Steiger. Auf der Stirne des Berges ist eine Rotunde unter ehrwürdigen Eichen mit Grotte und Springbrunnen und von dieser Rotunde laufen vier Alleen durch den Wald mit herrlichen Gesichtspunkten. In der Stadt ist der Anger die schönste Strasse, und hier liegt auch das schönste Gebäude der Stadt, die vormalige Statthalterei, wo Dalberg wohnte, so lange Erfurt und das Eichsfeld Mainzisch war. Er hat Verdienste um die Stadt, um Erfurts Handel und Verschönerung, und spielte hier und als Coadjutor eine schönere Rolle, denn als Primas und Grossherzog Frankfurts — er erinnert an Leopold II.

Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier!

Nach der traurigen Schlacht von Jena fiel der hier krank liegende Greis Möllendorf in französische Gefangenschaft, erhielt aber Erlaubniss, nach Berlin zurückzugehen, wo er fast zu gleicher Zeit mit Napoleon eintraf, der den achtzigjährigen Feldmarschall ehrte, welcher bald darauf starb. Zu Rohrborn war einst Salzmann Prediger, der trotz der gut gegangenen Predigt schwerlich die Pfarre erhalten haben würde, wenn er nicht ungeachtet seines Eckels vor Knoblauch, des Schultheissen Knoblauchs-Wurst glücklich hinuntergebracht hätte. Salz-

mann bleibt als Erzieher achtungswerth, schien aber doch zum Pfarrer *vocatio divina* gehabt zu haben, denn schon als Knabe grübelte er über geistliche Dinge, und da er in einem Gesangbuche las: „Den alten Menschen kränke, dass er neu leben mag!“ so schlug er mit einer Ruthe seine herzgeliebte Grossmutter in der gottseligsten Absicht über den Buckel — der Vater hörte den Lärmen, fragte aber, bevor er züchtigte, vernünftig nach der Ursache, und — lachte!

Zu Erfurt feierte 1808 Napoleon seinen höchsten Triumph; der Gewaltigste versammelte hier die Gewaltigen um sich, den Bund mit Alexander fester schliesseud, damit er ihn in Spanien und Deutschland gewähren lasse, wofür er das *reciprocum* gegen Schweden, Türken und Perser gestattete. Talma spielte hier Trauerspiele, wie sein Kaiser, es gab grosse Manoeuvres, Bälle und Jagden, Erfurt war nie glänzender, wofür es auch die Ehre hatte, bis 1814 unter französischer Oberherrschaft zu stehen, und Gewaltstreiche der Jünger Napoleons zu dulden, an deren Spitze Ehren-Davoust stand. Deutsche Fürsten kamen aus Klugheit und huldigten, (nur Oesterreich schickte bloss den General Grafen Vinzent) aber das deutsche Volk huldigte nie dem Tyrannen; in der öffentlichen Meinung oder in den Augen der Gebildeten stand Napoleou nie tiefer als gerade im Zeitpunkt seines höchsten Glanzes wegen seines Benehmens in Spanien — das ein wahrer Banditenstreich war — dieses schändlichsten Actes seines Lebens, wie des unklügsten — und so brauchen wir Deutsche uns gerade des Erfurter tragikomischen Auftrittes nicht zu schämen. Talma sagte: *„L'empereur m'avait promis de jouer devant un parterre de rois, il a tenu parole!* Die Helden Napoleons sagten: *„Il y a ici des rois de toute sorte, des grands, des petits, des enormes!“* und wenn die Garde aus Versehen einen König ehrte, wie einen Kaiser, sagte der Offizier: *„Ce n'est qu'un roi.“* Imponirend war der Pomp, ein Solon hätte aber doch vielleicht gesagt, was Crösus verschlucken musste: „Eine Sammlung von Hahnen, Fasanen und Pfauen ist doch noch

prächtiger!“ Unter allen Schauspielern war aber dennoch Talma der beste, er übertraf sich selbst, ein Schauspieler des Rastadter Congresses aber sagte mir: „*Je suis ici trop bon!*“ Immer noch bescheiden gegen Baron. „Die Welt siehet jedes Jahrhundert einen Cäsar, einen Baron kaum in zehn — Tragiker sollten nur gesäugt werden an den Brüsten von Königinnen!!“ Napoleon selbst soll von Alexander, seinem damaligen Bewunderer, spöttisch gesagt haben: „*Comme notre empereur danse!*“ Wer will sagen, ob dieser Tanz nicht Einfluss auf den berühmten kalten Feldzug gehabt habe, wo die Kriegsgurgel nicht so viel Festigkeit in dem tanzliebenden Alexander zu finden hoffte?

Von Erfurt führt die Strasse über Buttelstädt und Eckartsberg nach Naumburg, das rings von Bergen umschlossen herrlich im Thale liegt, wo Unstrut und Saale sich vereinen, und herrlich ist die Aussicht vom Bürgergarten auf dem Galgenberg in die reizenden Gefilde der Saale, vorzüglich in das Thal von Kösen, belebt durch seine Salzwerke. Das gewerbsame Naumburg mag immer 12,000 Seelen haben, und sein Dom, der aus K. Otto III. Zeiten stammt, enthält ehrwürdige Ueberreste der Bildhauerei, unter denen die Statuen der Swanehilde und Jutta recht lieblich sind, süss wie die Götter der Liebe, und wohl schwerlich deutscher Kunst, desto schrecklicher ist die Abbildung eines Domherrn von Birnau, der im Stande der Verwesung erscheint, denn so hatte er es verordnet aus Mönchs Grille, da er ein sehr schöner Mann gewesen seyn soll, dessen Bildniss sich viele Damen ausbaten — und vermuthlich erkenntlich waren.

Die besten Gasthöfe Naumburgs sind: Der Blaue Stern, Blaue Hecht, Preussische Hof, Goldene Stiefel, Grüne Schild und die Drei Schwanen.

Naumburg feiert noch heute den 28. Julius, der es 1432 von den Hussiten befreite. Bekanntlich hatte der Viertelmeister Schlosser Wolf den klugen Einfall, mit allen Kindern, 550 an der Zahl, in weissen Unschuldshemden nach Procops

Lager zu ziehen, und das Flehen der Unmündigen erweichte den rohen Feldherrn, der doch gutmüthiger war, als der Hebräer Herodes, dessen Unthat Marino und unser Brokes schildern mochten! Schicklicher war, diese Kinder von Naumburg auf's Theater zu bringen, wie Kotzebue that, wo man sie in ihren Unschuldshemdchen mit den Pinguinen verglich, die in den Südseeinseln sich Reihenweise aufstellen ohne Furcht vor den Matrosen — die sie todtschlagen. Die Kinder werden auf dem Lagerplatze mit Kuchen, Obst und Nüssen etc. erfreuet, unter Musik und Tanz, woran die Eltern Theil nehmen, und es bleibt ein rührendes und recht vernünftiges Kinderfest. Ich feierte zu Naumburg das Andenken Bischofs Waltram, der so tapfer deutsche Kirchenfreiheit gegen Kirchen-Napoleon Hildebrand vertheidigte, und dem Vaterland Ehre macht!

Naumburg hat auch Weinberge, deren Produkt oft im Norden für Frankenwein gelten mag, ja häufig nach Hamburg gehen soll, von wo es wieder als französischer Wein zurückkehret — aber ich ziehe das Merseburger Bier vor, und das Naumburger, obgleich Luther schon klagte, „dass es ihm „die Brust voll Phlegma (Schleim) mache mit seinem Pech, der „Teufel hat das Bier überall mit Pech verderbt und den Wein „mit Schwefel!“ Ueber Naumburg waltete auch in der Franzosenzeit ein gutes Geschick — der wilde Rückzug traf es nicht, und was bei Procopius sanftere Gefühle der Menschlichkeit bewirkten, that hier Cosakenfurcht! Kotzebue hat Naumburg so berühmt gemacht, als Wieland Abdera, aber jenes Volksfest freuet mich, und daher kann ich unmöglich, wenn gleich anderwärts, mit Herodes vor Bethlehem singen —

O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch' eine mutatio rerum,
Nach so vielen Thränengüssen,
Nun mit Aepfeln und Nüssen
Nach Hause zu gehen!

Nur Ein Stündchen von der Stadt liegt die berühmte Schulpforte, wo 150 Schüler auf Staatskosten gebildet werden, wie in den beiden andern Fürstenschulen Meissen und

Grimma. Die Gebäude und Gärten sind mit klösterlichen Mauern umgeben, wie in Württembergs Klosterschulen, aber die Umgegend ist schön, und dass sie dichterisch wirke, beweist der hier erzogene Klopstock (wie auch Lessing). Die alte Klosterdisciplin, wie sie Bahrdt noch schildert, ist nicht mehr, indessen immer noch Reliquien genug, wie in Württemberg —

N'allez-vous pas dans le temple du goût
Vous decrasser? Nous, Monsieur? Point du tout!

Die Schulpforte war eine Cisterze: *Porta caeli* — genannt, aber die jetzt hier Lebenden gehen sicher nützlicher zur Himmelspforte ein, als die alten faulen Bäuche, und wenn die Knaben Nichts lernen sollten, so lernen sie doch stets Etwas, was in unserer Zeit gut ist — das Sitzen, und die Kunst, zu Hause zu bleiben!

Am Zusammenfluss der Saale mit der Unstrut liegen zwei Burgruinen einander malerisch gegenüber, Rudelsburg und Saalek, aber weit interessanter noch ist die Schönburg. Wenn Raub- und Jagdlust oder Furcht Burgen baute, so baute diese, wie Adolphseck im Nassauischen — die Liebe Ludwigs, des Springers, zu seiner Adelheid. Die Ruine bezeugt den grossen Umfang der Burg, die mit Obstbäumen bepflanzten Höfe haben noch ihre Thore, und im vordersten steht eine Försterswohnung, neben dem Burgbrunnen, der noch das Wasser liefert. An den Ringmauern sind Obst und Weintrauben, die aber freilich der Jäger mit Raben, Krähen und Nachteulen theilen muss. Im zweiten Hofe erhebt sich die eisenfeste Warte in Riesengrösse; man kann sie besteigen, und göttlich ist die Aussicht auf Naumburg, Freiburg und die reichen Gefilde der Unstrut und Saale — herrliche Gegenden, daher auch geistliche Länder, — denn die heiligen Männer haben sich auf Erden, wie im Himmel, die besten Plätzchen vorbehalten! Auf der Schönburg tummelten sich einst selbst die Bischöfe Naumburgs, und ein von Maltiz wurde 1352 vom Schlag gerührt beim Tanze, oder wie die Chronik sagte: *Mortuus — non in ecclesia, sed in chorea!*

Wer Hohlwege und Fenchelgeruch liebt, kann nirgendswo besser reisen, als von Naumburg nach Merseburg.

Weissenfels hohes Schloss, das einst eigene Herzoge bewohnten (jetzt Caserne, wie viele Schlösser und Klöster) glänzt schon von Weitem im Sonnenstrahl, und man begreift seinen Namen. Hier starb 1801 viel zu frühe Novalis, und hier lebte auch Müllner, dessen Schauspiele beliebt sind, namentlich seine Schuld. Krug gehörte unter seine Recensenten, und so sagte Müllner: „Dieser Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!“ und Krug erwiederte: „Der Krug geht nicht zu Wasser, denn er lieset Nichts von Ihnen!“ Kotzebue sagte auch: „Krug, gehe nur zum Wein, ohne dich je zu berauschen!“ Der Wein wird wohl Weissenfelser gewesen seyn — aber wir müssen bei Rossbach weilen, wo jetzt die Gedächtnissäule wieder steht, bei der Möllendorf 1805 seinem Stab ein glänzendes Fest gab, und welche Napoleon ein Jahr darauf nach Paris bringen liess. Hier bei Rossbach stand bekanntlich Friedrich am 5. Nov, 1757 mit 22,000 Preussen gegenüber 60,000 Franzosen und Reichstruppen — er that, als ob Er zu schlagen sich nicht getraute, die Zelte standen, die Reiterei war abgesessen — man tafelte, als ob gar kein Feind da wäre —

Vom sternenvollen Himmel sahen
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Soubise gedachte, den König von der Saale abzuschneiden und zu umgehen, er breitete sich aus — da spielte eine preussische Batterie und Seidlitz Reuter sprengten heran — Alles floh bunt untereinander nach den Wäldern Thüringens, und zwei Tage nach der Schlacht war kein Mann mehr in ganz Sachsen! Die Schlacht dauerte nur 1½ Stunde, gegen 10,000 Franzosen wurden gefangen, von Reichstruppen nur fünfhundert — Soubise bestätigte die Worte jenes atheniensischen Heerführers: „Eine

Armee von Hirschen, angeführt von einem Löwen, ist besser, als eine Armee Löwen, angeführt von einem Hirsch — damals galt der Esel noch viel, sonst hiesse es wohl: angeführt von einem Esel. Der Sieger von Rossbach selbst, dem wir doch glauben müssen, erzählt, dass ein französischer Offizier auf dem Schlachtfelde nach einem Clystier gerufen und solches auch erhalten habe, unsere Reichscontingenter aber hatten seit diesem fatalen Tage, so oft sie schiessen hörten, Anfechtungen in den Füssen — Alle — liefen, wie im *Orlando furioso.*

Chi fugge a piede quá, chi colla Sprona!
Nessun domanja se la strada è buona!

Die Römer sogar errichteten dem Jupiter Stator einen Tempel, unsere Contingenter dachten nie daran, nnd verliessen sich aufs Laufen. Achilles ist berühmt wegen seiner Tapferkeit, aber auch wegen der Schnelligkeit seiner Füsse! Und hier war mehr als Achilles.

Wir haben eine Menge bons-mots über Rossbach, und sie sind Schuld, dass wir die Franzosen der Revolntion für Franzosen der Pompadour hielten, mit denen wenig Ehre aufzuheben sey — (diess traf zu!) nnd ans *Vaincre ou mourir — Vaincre ou courir)* machten, was nicht zutraf. Gesindel, das beim ersten Canonenschuss davon laufen werde — znsammengeraffte Horden, gegen die man am Rheine bloss einige Regimenter Juden aufzustellen brauche — eine Hasenjagd — so hörte ich selbst 1792 mehrere Generale an der Tafel sprechen! Franzosen waren stets gute Soldaten, selbst damals — was konnten sie unter schlechten Anführern? Gieng es Deutschen besser? für die Schweizer allein war Rossbach nicht schimpflich — sie standen, wie allerwärts, ob sie gleich nicht mehr *pro aris et focis,* sondern für Sold fochten. Friedrich war aber verloren, hier, wie bei Leuthen, wenn Sonbise und Lothringen so klug gewesen wären — Nichts zu thun... Jede Schlacht ist ein Trauerspiel, die Rossbacher konnte man ein Lustspiel nennen — daher die vie-

len *bons mots,* die wir aber theuer haben zahlen müssen! Wir vergassen uns bis zu Vademecums-Geschichtchen, und liessen bei einem Wachtfeuer der Preussen einen erfrornen Franzosen um den andern von den Bäumen purzeln und einen Offizier sagen: „Lass sie schüttel die Bäum, mein ganzer Compagnie sitzt darauf.“ Kästners Witz im Streite mit einem Franzosen über die Kürze beider Sprachen übersetzte Hippocrene mit Rossbach — das war Sterlings Witz — aber wie abgeschmackt ist dagegen sein Epigramm bei Erfindung der Luftballons:

Da kommen sie im hohen Wolkenzuge
Und donnern auf den Deutschen los,
Er aber schiesst sie nun im Fluge,
Wie er sie sonst im Laufe schoss!

Unsterblich aber bleiben die gallischen Phrasen: *„On fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis de Brandenbourg de lui faire une espèce de guerre* unsterblich, was sie von Kaiser Joseph zu Paris sagten: *„Mr. le Comte de Falkenstein fut admis à diner avec L. Majestés“* und höchst traurig die Rede Louis XV.: „Ja! Ja! der König von Preussen versteht sich auf Schlachten — aber kann er auch Pastetchen backen, wie ich?“ Steige herab, Rabelais und Molière! Und doch gieng man noch weiter zur Zeit Napoleons, und Niemand weiter als die Bischöfe. Gott ruhte nach Erschaffung Napoleons zum zweitenmal — er war der zweite Heiland — der heilige Geist sogar musste die Rolle Marbeufs spielen —

Si l'Empereur faisait un Pet
Geoffroy dirait: il sent la rose
Et le Sénat s'assemblerait
Pour confirmer la chose!

Man lächelt beim Anblicke Rossbachs, — beim Anblicke Lützens ergreift uns tiefe Rührung, und wer hätte in der einförmigen Gegend, und selbst in diesem elenden Neste Langweile bei Gustav Adolphs Leichensteine, das einfachste Grabmonument, das ich kenne? Einige Schanzen sind noch merklich,

und das Volk weiss viele Spuckgeschichten. Ob des Helden Schwerdt zu Lützen das ächte sey, da man zu Weimar und zu Leipzig ähnliche vorzeigt? — Diese wichtige und schwierige Frage muss ich den Herren Antiquaren überlassen. Der grosse, humane, einfache Mann fiel zu Lützen — ungewiss, ob nicht durch Meuchelmord? — sein Leichnam ward von Pferden zertreten und von Croaten, entkleidet, in der Nähe des grossen Steines gefunden, der schon früher der grosse Stein hiess, jetzt der Schwedenstein. Acht Pappeln stehen um den Stein, wo ein König fil — Ach! in diesen weiten Ebenen fielen Tausende, die auch das Leben liebten! unter ihnen auch Pappenheim, der neben dem Schweden genannt zu werden verdient. Der Deutsche suchte den Schweden im Schlachtgewühl, und starb heiter, als er vernahm, Gustav sey gefallen. Hier auf diesem Steine — phantasirte ich wohl zwei Stunden — hier ruhten auch Carl XII., Gustav III. und IV., und wie viele tausend Reisende?

Gustav Adolph fiel hier, wie Helden zu fallen wünschen in Krieg und Sieg, Cäsar endete durch den Dolch des Meuchelmörders im Senate, Alexander *inter pocula* — Friedrich auf dem Lehnsessel des Alters — Napoleon in *vinculis!* Gustav, der Sieger bei Leipzig und Lützen, aber fiel, wie Epaminondas, der Sieger bei Leuctra und Mantinea: *Satis vixi* — und Nelson, der Sieger bei Abukir und Trafalgar! Der gute geistvolle Gustav, weit erhaben über Ferdinand, scheint mir aber doch ein fanatischer Lutheraner gewesen zu seyn, wie der Kaiser fanatischer Katholike! Wer weiss, ob er es als deutscher Kaiser viel besser gemacht hätte? Wie ganz anders sähe es in Deutschland aus, wenn er nach der Leipziger Schlacht den Feind nicht allzugeringe geachtet und Oxenstierna gehört hätte, der ihm zu Frankfurt Glück wünschte zum Siege, aber beisetzte: „Ich hätte mich dieser Pflicht lieber zu Wien entlediget!“ Siegreich durchzog Gustav unser Vaterland, und so lange er lebte, lastete der Jammer des Kriegs weit weniger, als da, wo Waldstein hauste — er fiel uner-

wartet zu Lützen, und fiel wahrscheinlich zu seiner grössern Ehre — *happy in time of his renown!* Wäre Napoleon gefallen zu Marengo — wie ganz anders wäre sein Nachruhm.

Unferne von Lützen auf der Station Rippach hat ein anderer Held ein gleich einfaches Denkmal, dessen ich in keiner Reisebeschreibung gedacht finde, Friedrich. Im Posthause ruhte er nach der Schlacht von Rossbach in einem alten Grossvaterstuhle, der noch da steht, und an der Wand die Worte: „*Place de repos de Frédéric II. après la bataille de Rosbac!*“ Sehr müde kann er nicht gewesen seyn! — Merseburg (Marsburg) ist alt, unregelmässig und todt, mit 10,000 Seelen; aber interessant der Dom, wo man die grosse Orgel von 4000 Pfeifen, die vertrocknete Hand Rudolphs, Gegenkönigs von Heinrich IV., und die Gemälde Cranachs sehen kann. Rudolph blieb in der Schlacht, und Heinrichs Antwort, als seine Umgebungen von Ausgrabungen sprachen, bleibt gross: „Wollte Gott, alle meine Feinde hätten ein so schönes Grab!“ Bischof Dithmar, einer der interessantesten altdeutschen Geschichtschreiber, ruhet auch hier, und Cranachs Kreuzigung, wo die Bildnisse der Reformatoren angebracht sind, voll schalkhafter Satyre, verdient Betrachtung. Die Antwort des Küsters, der die Schätze zeigt, und vielen Gallerie-Inspectoren gleicht, ist berühmt: „Das Gemälde ist doch hart,“ — sagte ein Fremder, „Ja wohl!“ unterbrach ihn der Küster, „es ist auf Holz gemalt!“

Ueberall sieht man im alten Schlosse das Bild eines Raben mit einem Ringe im Schnabel, es ist das Wappen der Trotta — die Chronik aber will, dass Bischof Tillo von Trotta einen treuen Diener im Verdacht, dass er einen Ring entwendet habe, hinrichten liess, der Ring fand sich im Neste des Raben und so befahl der Bischof, dass zur steten Warnung vor voreiligen Todesurtheilen, ein Rabe im Schlosse unterhalten werden solle. Der Rabe gehört zu der Riesenschildkröte, die das Chorgewölbe soll untergraben haben. Der Dom hat

sonst noch manches interessante Denkmal, ihn baute Otto I., der Merseburg stiftete zum Andenken der Ungarn Schlacht 934, denen Heinrich I., statt Tributs, einen schäbigen Hund sandte, mit abgeschnittenen Ohren und Schwanz. Hätten wir es auch so gemacht, wäre mehr Geld im Vaterlande! damals war aber auch, wie in Ottos Schlacht auf dem Lechfelde, im Reichs-Panier kein Adler, sondern ein Engel. Heinrich soll mit 70,000 Mann 300,000 geschlagen, davon 100,000 rein todtgeschlagen und 50,000 gefangen haben? Arithmetisch geht es an — aber wenn auch noch so viele Tausende abzuziehen wären, Heinrich bleibt dennoch gross, und man hat endlich aufgehört, ihn Auceps oder Finkler zu nennen, denn Finkler war damals jeder Edelmann!

Das Merkwürdigste zu Merseburg ist für die meisten Reisenden — das Bier. Klopstock nennt es König der Biere, und Hölty behauptet, dass Wodan mit seinen Helden in Walhalla Nichts als Merseburger trinke, und sein eigen Gesicht davon so roth geworden sey als Utzens, da er zur Gottheit aufflog — aber verlasst euch nicht auf Dichter, es sind — Menschen! Das Merseburger Bier (ehemals Streckfiessel) wird dann erst gut, wie Bordeauxwein, wenn es recht weit verführet wird, wie der Mensch auch, wenn seine Leidenschaften ausgetobt haben, daher auch die S. Sancti solche Verführungen des Teufels nannten, um doch einmal etwas Vernünftiges zu sagen!

Naumburg und Merseburg waren einst fette geistliche Stifter, die zuletzt den Leipziger Professoren wohl thaten, noch wohler aber dem Kurhause das Aussterben der Nebenlinien Naumburg, Zeitz, Weissenfels, Querfurt etc., die der Würgengel binnen dreissig Jahren würgte. Gewiss erregte das Glück des Kurhauses den Neid vieler Agnaten im Reiche! Wo die Bassgeigensammlung des letzten Herzogs von Merseburg hingekommen sey, vergass ich zu fragen. Pöllniz erzählt, dass er sich stets eine grosse Bassgeige nachfahren liess, solche in der Kirche selbst während des Gesan-

ges strich, und manchmal während der Predigt, wenn der heilige Redner kein Ende finden konnte; er hatte einen ganzen Saal voll Bassgeigen, und in der Mitte einen Riesen von Geige, zu dem man hinaufstieg, wie auf das Fass von Heidelberg. Der Herzog strich den Bass so meisterhaft, als der Landgraf von Hessen zu Pirmasens trommelte; wer Dienste suchte, empfahl sich mit einer Geige, und jener Riese war die Supplik eines Mannes, der um den Geheimenrathstitel eingekommen war. Der Herzog wollte das letzte Kind nicht für das Seinige anerkennen — that es aber, als eine neue schöne Geige zum Vorschein kam, die ihm das Kleine — mit auf die Welt gebracht hatte! Es gibt indessen Bassgeigen, die noch fataler brummen und von selbst, je mehr sie schon ausgespielet sind, und je länger sie schon gebrummt haben! Der Herzog sahe aber in der That — den Himmel für eine Bassgeige an!

Dritter Brief.

Halle, das Elchsfeld und die goldene Au.

Halle an der Saale, zwei Posten von Merseburg, hat seinen Namen von dem Salzwerke, wie andere Salz-Orte (sey es nun vom griechischen Worte ἅλς Salz oder von den Hallen der Magazine) und ist uralt. Die grosse, aber schlecht gebaute Stadt zählt 28,300 Seelen, und ausserdem noch 800 Studenten, und 2000 Mann Besatzung: Glaucha und Neumarkt machen die Vorstädte. Der Markt oder das grosse Berlin hat noch die besten Häuser, und in seiner Mitte ein *trottoir*, genannt der breite Stein, worauf sonst die Musen allein ein Recht zu haben glaubten, wie der Adel auf höhere Stellen, Hengste

Langs Grammatiken nicht mehr so gut gehen als sonst, so besteht es dennoch (unter der heillosen Westphälischen Regierung waren jedoch die Fonds stark bedrohet) und hatte sich Niemeyers trefflicher Leitung — dessen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts jeder gebildete Familienvater studiren sollte, zu erfreuen! Die Naturaliensammlung hat viel Gutes, womit die von hier ausgegangenen Missionärs ihre Dankbarkeit bezeugten. — Nicht alle Bücher können so gut gehen, als Meidingers Grammatik, die, so elend sie auch ist, dreissig Auflagen erlebte, und selbst Nachdrücke — *habent fata sua libelli*. Franke war ein Schwärmer, aber ein so wohlthätiger Schwärmer, dass ihn Friedrich nicht hätte zwingen sollen — in's Theater zu gehen. Er verdient die eherne Statue, die jetzt im Mittelhofe des Waisenhauses steht von Rauchs Meisterhand — der fromme Franke ist im Priesterkleid, neben ihm zwei Kinder, deren einem er zulächelt, das andere hält eine Bibel. Spener und Franke sind unsere Wesley und Whitefield. Franke war ein Zögling Speners, der bekanntlich zu Frankfurt a. M. in seinem Hause *Collegia pietatis* (daher Pietisten) hielt, wo freilich andere Dinge getrieben wurden, als gegenwärtig in den sogenannten Collegien, wo man Nichts von Durchbruch weiss, und Nichts von Jesus in Uns!

Die Universität Halle, die 1694 aus der Ritter-Academie hervorgieng, hatte einst grossen Ruf. — Napoleon aber misshandelte sie, schickte mehrere Studenten gefangen nach Cassel, gab den heimgeschickten, 900 an der Zahl, Reisegeld — zusammen 100 Napoleonsd'or, — und hob die Universität ganz auf, weil in ihr der Vaterlandsgeist rege wurde! Die arme Friederika lebte sicher nicht mehr, hätte Jeromes Westphälisches Reich länger gelebet! Die Studenten sollen einen französischen Sprachmeister, der gut napoleonisch dachte, misshandelt, und dieser sie angeschwärzt haben, denn Napoleon hatte die Deputirten der Universität ganz günstig aufgenommen, jedoch auf den Punct der erlittenen Plünderung Nichts

erwiedert, als: „*C'en est fait!*“ — Napoleon, von dem man glaubte, dass er auf die Grundsätze der Revolution, die das Adel- und Pfaffenthum für die geistige Bildung der Menschheit ziemlich nnschädlich gemacht hatte, fortbauen würde, dachte im Puncte der Wissenschaften nicht viel besser als Jesuiten — er schätzte sie zu selbstischen Zwecken. Deutsche Gelehrte waren ihm Ideologen, Träumer, und von unsern Universitäten dachte er ungefähr, wie der Bojar aus der Moldau, Herr von Stourdza. *Semper aliquid haeret*, und daher der noch forrdauernde Kampf zwischen Licht und Finsterniss. Ueber diesen Obscurantismus mag man den Prediger Pahl hören, der kein Alltagsprediger ist, aber — höchst wahrscheinlich Prediger in der Wüste,

Doch der, der unsere Universitäten alle
Hat frequentirt,
Zu Jena, Wien, Berlin und Halle
Arg renommirt,
Ward von Leipzig relegirt!

Auf dem Gottesacker zu Halle machte ich Wolf und Thomasius, Sprengel und Forster ausdrücklich meine Anfwartung (Forsters Werke, Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, begeisterten mich einst mehr als Robinson Crusoe und mehr als Siegwart, Werther und Heloise) und wollen, wegen früherer Bekanntschaft, Heineccius, Ludwig, Gundling, Stryk und Böhmer es auch für sich gelten lassen, so ist es mir lieb — von Hofmann, Semler und Eberhard wäre es mir aber fast noch lieber,; der Philolog Wolf, vielleicht mehr als Heyne, ruhet in fremder Erde, zu Marseille, und Händl, dieser Sohn der Harmonie, der 1684 hier geboren wurde, im Westminster. Scarietti rief zu Venedig, als er ihn spielen hörte: „*Questo è il Sassone o il Diavolo!*“ und ich hätte seine Gedächtnissfeier im Westminster 1784 mit anhören mögen. Das Orchester bestand aus 600 Personen, und die Einnahme von 10,000 Pfund wurde der Wohlthätigkeit gewidmet. Aber welche Zeit, wo Wolfen, dem

Philosophen, bei Strafe des Stranges befohlen ward, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, da Theologe Lang den König glauben machte: die *Harmonia praestabilita* verhindere, einen Potsdamer Deserteur zu bestrafen, weil sie ihn zur blossen Maschine mache, was er längst war! Und dieser Schwarze schmierte ein biblisches Licht und Recht in Folio, das der König jede Landeskirche zu kaufen zwang, ob es gleich tief unter Thomas a Kempis, Arndts wahrem Christenthum und Hübners biblischen Historien steht! Lange hat in unserer Zeit noch Nachfolger gefunden, aber gute Bücher bahnen sich schon selbst den Weg und brauchen keinen Befehl von Oben, höchstens Schutz.

Zu Wolfs mathematischer Methode lächeln wir jetzt mit Recht, und noch mehr würden wir zu lachen haben, wenn Friedrich, der den Philosophen von Marburg mit vieler Vorliebe wieder nach Halle rief, während der fromme Franke in der Kirche für dessen glückliche Entfernung gebetet hatte — ihn auch in seine Gesellschaft und unter seine Franzosen gebracht hätte. — Wolf popularisirte die Ideen Leibnizens, und war in so ferne nützlicher, als Leibniz, so wie Garve nützlicher, als Kant — und Thomasius machte es noch besser. Er war der Erste, der in seine dürre pedantische Zeit Witz und Laune brachte, Vorurtheile zu Hunderten über den Haufen stiess, — während Stryk *de jure spectrorum* schrieb, und undeutsch schrieb, wie Wolf — dessen 24 lateinische Quart-Bände weniger lesbar sind, als sein Halbdutzend deutsche Octavbände, worunter sein *jus naturae* allein VIII, füllet — seine Vorlesungen deutsch hielt, und über Dinge spottete, worüber bisher nur das Ausland gespottet hatte; die Zuhörer strömten ihm zu, um zu — lachen, lernten aber dabei Vieles, denn er war keiner der gewöhnlichen Professoren-Spassmacher, woran es nie auf Universitäten fehlet... Thomasius war geschworner Feind aller Pedanten und Gleissner, folglich auch der *S. S. Theologorum* seiner Zeit, daher fehlte es dem freien deutschen Manne nicht an Kampf und Streit. Tho-

masius versuchte sich zuerst wieder in unserer Kraftsprache, die nach Luther, Agricola und Franke wieder vernachlässigt worden war von Pedanten, die in Kirchen-, Schul- und Actenstaub begraben, weder das Vaterland, noch weniger die Welt kannten, und lieber lateinisch oder gar französisch schrieben. Leider schrieb er auch die ersten — Journale. Thomasius verdanken wir, dass die Grabschrift aufgehört hat, Generalgrabschrift deutscher academischer Grabkammern zu seyn: *„Hic jacet vir beatae memoriae expectans Judicium,“* obgleich schon Pindar gesungen hat: Der ist weise, der von Natur Vieles sieht — die bloss von Andern gelernt haben, sind wie die Raben, reich an Geschwätze! — jener aber Zens göttlicher Vogel! Wenn ihm Niemand eine Statue errichtet, so sollten es die alten Weiber thun, die nun ruhig vor der Hexenfolter sterben können! Thomasius sollte zu Halle ein Denkmal haben, so gut als Leibnitz zu Hannover, und Lessing zu Wolfenhüttel und eher, als Franke!

Versäumt habe ich auch nicht Bahrdts Weinberg aufzusuchen. Der Mann hatte grosse Fehler, aber wahrlich viele Heilige, zu deren Gräbern man wallfahrtet, hatten grössere, wie die süsslächelnden Pharisäer, die so gerne Alles mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt, Alles in Liebe verziehen hätten, wäre es nur sie angegangen, und nicht — die reine Lehre! Armer leichtsinniger Bahrdt! du hast gebüsst! Bahrdt trieb hier Wirthschaft mit seinem Christinchen, verrechnete sich aber auch hier und die Wirthschaft hatte ohnehin ein Ende, als er wegen seines Lustspieles: „das Religionsedict“ und wegen seines Unionsordens, wodurch er Geld zu schneiden hoffte, wie Grossing mit seinem Rosenorden — auf die Festung kam. — Nach Jahr und Tag kam er wieder auf seinen Weinberg und war nun noch — interessanter! Er soll — als die Hallenser seinen Weinberg zu vernachlässigen anfiengen, einer Bettlerin ein 8 Groschenstück gegeben haben, damit sie ausspreng: „er habe sich erhenkt.“ Alles strömte auf diese Nachricht herbei und Bahrdt trat mitten un-

ter sie. — Vielleicht können Wirthe diess Kunststückchen brauchen.

Vor einem der Thore zeigt man noch des Kanzlers Ludwig Gartenhäuschen, das *et caetera* heisst und schon wegen der schönen Aussicht auf das Saalthal und die vielgethürmte Stadt, die alte Morizburg, jetzt Militärspital, die dampfenden Siedehäuser, Giebichenstein, Petersberg und die mit Pappeln besetzte und stets mit schweren Kaufmannsgütern befrachtete Leipziger Landstrasse nicht uninteressant ist. Der eitle Gelehrte schrieb nicht das geringste Programm, ohne seinen ellenlangen Titel beizusetzen und dennoch folgten noch einige *et caetera*, und da Alles aufgeführt war, nur nicht das Gartenhaus, so hiess man es das *et caetera*, wie die Schweden Etceterati, als ihr König Carl Gustav Polen den Krieg ankündigte wegen einiger in seinem Titel hinweggelassenen Titel oder des P. P. Alle die an der Titelsucht leiden, sollte man eine Zeitlang hier einsperren — manchen Lauchstädter Badegast und vorzüglich Collegen Klotz, wenn er noch lebte, der so arrogant war, wie Gottsched. Klotz nannte den grossen Lessing in seinen Recensionen stets Magister Lessing, denn er hiess ja Geheimerrath — Lessing war es endlich müde, und schrieb: „Ich nenne mich nie Magister, will etwa Herr Klotz dadurch mir meinen Abstand vom K. Pr. Geheimenrath zu erkennen geben? Der König gab ihm vermuthlich diesen Titel, weil er ihn für einen guten Magister halten mochte, ich aber wüsste nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen sollte, und selbst dem Herrn Geheimenrath wäre es wohl übel mitgespielt, wenn ihn sein Magister im Stich liesse.“ Ludwigs zahlreiche Schriften sind so gut, als vergessen, aber er lebt durch ein: *et caetera*. Klotz kann unsere Philologen schimpfen lehren, wenn sie es nicht schon verstehen, im reinsten Latein!

Ein bedeutender Erwerbszweig der Stadt ist der Gemüsebau, Kohl, Gurken, Karden, vorzüglich der Kümmel, daher Halle auch die Kümmeltürkei genannt wird. Der Paradeplatz und das Spiessruthengefängniss sagen uns

schon, dass hier Garnison liegt und in der St. Moritzkirche sieht man die Statue des heiligen Ritters mit einem Schellengürtel, daher ihn das Volk den Schellenmoritz nennt. Unter die eigenen alten Gewohnheiten der Stadt gehörte der Beutel ohne Nath oder der Wittwenbeutel, den jede Wittwe, die unruhig auf ihrem Stuhle solchen verrücken wollte, dem Rathe nebst einem Schilling entrichten musste. Die Eulenburger giengen jedoch noch symbolischer zu Werke, ihr Wittwenbeutel musste zwei Schreckberger haben, und der darauf erfolgte Trauschein hiess der Stechzettel!

Die Belustigungsorte um Halle sind: die Rabeninsel, Passendorf, Giebichenstein, Petersberg und Lauchstädt. Die alte Burg Giebichenstein an den Felsenufern der Saale, dem Fischerdörfchen Crölwitz gegenüber, war lange Residenz der Erzbischöfe Magdeburgs, denen sie Kaiser Heinrich geschenkt haben soll mit den Worten: „Dir gev ik den Stein.“ Ludwig der Springer machte sich berühmt, sass auch wirklich gefangen hier, ist aber schwerlich da hinabgesprungen, so oft er auch abgebildet ist im Sprung und ausgespreizten Mantel, den bestellten Kahn in der Saale und am jenseitigen Ufer ein flüchtiges Ross. Der Sprung in die Saale ist bei dem Locale physisch unmöglich, obgleich die Furcht keine kleine Sprünge macht, und Ludwig entkam durch List oder Bestechung, den Mönchschroniken aber war es romanhafter, aus *Ludovicus Salicus — Saliens* zu machen. Nach ihnen begünstigte den Sprung, der mehr Kraft voraussetzt, als die des tüchtigsten Flohes, die Gebenedeite, denn Ludwig soll während seines Sprungs das Stossgebet im Hexameter gebetet haben:

Suscipe virgo tuum nunc Sancta Maria Ministrum,

Giebichenstein ist ein allerliebster Erdenfleck, wo auch der Sohn der Harmonie lange lebte, Reichard, eine Ausnahme unter den Tonkünstlern, meist Ausländer in dieser Welt, was höflicher ist, als des brittischen Büffels, Johnsons Rede:

„Alle Ausländer sind Dummköpfe“ (*fools*) — und auch der berühmte Arzt Reil, der auf dem Reilsberge schlummert. Die alte Burg war öfters auch Staatsgefängniss, daher das Sprüchwort: „Wer kommt nach Giebichenstein, kommt selten wieder heim.“ Mir selbst gieng es so, ich kam wenigstens denselben Tag nicht wieder heim, d. h. nach Halle, so wohl gefiel es mir zu Giebichenstein. Zu Halle stand die prenssische Reserve von 16,000 Mann nnter dem Herzog von Württemberg, und auch sie liess sich schlagen, statt bei den Hiobsposten sich über die Elbe zurückzuziehen — nie trafen wohl so viele Umstände zusammen, als im Jahre 1806 — selten kommt ein Unglück allein — hier half Alles das Unglück beispiellos machen!

Von Halle sind, über Trotta, auf einem Fusspfade, zwei Stunden nach dem Petersberge, aber vom Wirthshause an wohl noch ½ Stunde zur Ruine. Dieser *mons serenus*, Lauterberg oder Petersberg hat 1100', ist aber doch der höchste Berg der Gegend, wie der Zobten bei Breslau, und der Hügel von Landsberg, der in diesen Ebenen nicht minder Figur macht. Ein Graf von Wettin stiftete 1128 das Kloster, und nahm selbst die Kutte am Abend seines Lebens; seine Mönche gaben uns die älteste und beste Chronik Meissens. Man findet hier Kirche, Pfarrwohnung und Schulhaus, natürlich aus neuerer Zeit, und auch der Gottesacker von vier Dorfschaften ist hier oben. Unter den Ruinen, zwischen welchen einige arme Familien leben, und manche alte Markgrafen modern, ist das ansehnlichste Ueberbleibsel die Kirche, die Hauptsache aber die herrliche Aussicht in die reichen Ebenen von Magdeburg. Stets trifft man hier Fremde, vorzüglich aber die Hallischen Musen, und mancher Musensohn hat schon im Fremdenbuche, das drei Folianten füllt, den Namen seines Grossvaters und Vaters gefunden. Hendel erzählt, dass Einer bei dem Namen seines Vaters, der da geschrieben hatte: „Was ist der Bursch ohne Geld?“ sich Jahr, Tag und Seitenzahl bemerket und, in die Hände klatschend, gerufen habe: Warte nur,

Alter!“ Wenn er unverschämt um Geld! Geld! Geld! schrieb, so verdiente er, wie jener, dass der Vater zwischen das Wort Geld die Buchstaben d und n setzte, und den Brief leer zurück laufen liess. Aber Recht hast du, Bruder Studio! der du schriebst:

Im Saalkreis ist der Petersberg
Ein respectabler Riese —
Und in dem Alpenparadiese
Ein armer kleiner Zwerg!
So kommt es auf den Ort nur an,
Zu seyn ein kleiner oder grosser Mann!

Ein anderer Tummelplatz academischer Fidelität ist das vier Stunden entfernte Lauchstädt, das sächsische Pyrmont, wo aber mehr getanzt, gespielt und gejubelt, als gebadet wird. Mein Bad wäre es nicht, einmal weil es keine Environs hat, und dann wegen des Haller Musen-Pöbels und der eleganten Steifheit, die mir hier zu herrschen schien. Wer aber nicht gerne über hohe holperige Berge und halsbrechende Wege in Bäder hinabsteigt, der findet hier seinen Ort und noch mehr diejenigen, die gerne in Gala sich zeigen, und unter Hidalgos leben wollen. Es sind meist nur Sachsen hier, und war sonst Klage über die hochadeligen Nasen und Dresdner Hofluft, soll sich aber auch hier gegeben haben. Göckingk sang einst von Lauchstädt:

Wer lahm und blind ist, der vertrau'
Dem Bad in Lauchstädt zwar,
Doch keine adelstolze Frau,
Denn die wird nur zu Brückenau
Geheilt von ihrem Staar!

Und doch hat man mir erzählt, dass ein gnädiges Fräulein hier eine sehr heroische Kur habe bestehen müssen, die einem Bürgerlichen den Tanz abschlug, da sie schon in Reihe und Glied standen — „meine Mama hat es mir verboten, mit einem Bürgerlichen zu tanzen!“ Der Begleiter des jungen Mannes, Graf R. zog nun das Fräulein auf — in Reihe

und Glied fragte er nach ihrem Namen: „Verzeihen Sie, mein Papa hat mir verboten, mit einem blossen Fräulein zu tanzen," und führte sie wieder zu ihrem Sitze — er zahlte mit eigener Münze, mit Bilde und Ueberschrift, „der adelichen Närrin!" — Lauchstädt liegt am Flüsschen Lauche, aber die Lauge, wenn sie die schmutzige Wäsche reinigen soll, muss Salztheile haben, und diese hat die Lauche nicht: *On y perd la lessive* — indessen hat die Regierung für das Bad viel gethan, es ist besucht, und es ist, nächst Ronneburg, das einzige in diesen Gegenden, der Mangel an Landparthieen macht geselliger, und die Sachsen sind immer höfliche Leute. Der Kurgast wird auch ein- und ausgeblasen gegen eine kleine Erkenntlichkeit, und wer zahlte solches nicht lieber, als das Hinausblasen auf den Gottesacker? Lauchstädt ist ein Bad für eigentliche Kranke und alte Leute, das meinige wäre es, wie gesagt, nicht, und ich rief auch hier: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Unweit des sächsischen Pyrmont liegen noch die Städtchen Schafstädt und Querfurt. Letzteres hat Namen, wegen seines stark besuchten Wiesenmarkts auf derselben Wiese, wo S. Brunos Esel stätig wurde. Der Esel des Heiligen ist Beweis, wie ein Esel auf Jahrhunderte hinaus fortwirken kann, selbst durch Starrsinn und Eselsstreiche!

Noch muss ich, ehe ich weiter nach Norden gehe, zwei Gegenden nachholen, die einen wahren Contrast machen, das Eichsfeld, auch Hungerfeld genannt, und die vom Himmel beglückte Goldene Au. In jener von der Natur so stiefmütterlich behandelten Gegend von 40 Quadratmeilen mit 76,000 Seelen tummelten sich einst eine Menge kleiner Herren, bis das Erzstift Mainz immer weiter um sich griff, und zuletzt das ganze Eichsfeld allein besass, mit Ausnahme des an Braunschweig gefallenen Antheils. Die Familie Winzingerode, die Württemberg zwei Minister, und Russland einen tapfern General gab, ist hier zu Hause, und Bodenstein ihr Stamm-

sitz. Dieses Hungerfeld, wo man Stunden lang reisen kann, ohne auf einen Menschen zu stossen, verdankt sein Aufkommen einem hessischen armen Dragoner Degenhart, der in den flandrischen Kriegen die Wollenmanufacturen kennen lernte, hier 1680 den ersten Webstuhl errichtete, deren man jetzt über drei tausend zählt, und seinen sieben Kindern ein Vermögen von 5,600 Thlr. hinterliess. Nächst dem Backofen nähret Nichts so leicht, als ein Weberstuhl!

Heiligenstadt, (von seinen Reliquien so benannt), vormalige Hauptstadt des Preussischen Eichsfeldes, mit mehr als 5000 Einwohnern, worunter 700 evangelische, und mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause und Preussischen Hofe — ist etwas schöner geworden, seit der letzte Churfürst von Mainz hierher emigrirte, vorzüglich die Allee nach der alten Burg und das Schiesshaus, so wie das ehemalige Jesuiten-Collegium, das jetzt in ein Gymnasium verwandelt ist; in der Nähe ist der Wasserfall der Scheuche und die Ilsebetshöhle. Interessanter ist ein kleiner Abstecher nach dem Hülfenberg oder Mariahilf (zwei Meilen), wohin man auch mit lustigen Büssern eine Wallfahrt zu Fusse machen kann. Bonifacius soll hier, dem deutschen Heiligen Stuffo zum Possen, eine Capelle gebaut haben. So viel ist richtig, dass sich die Nonnen von Annerode sehr wohl befanden, ihre einträgliche fromme Praxis erstreckte sich auf Menschen und Vieh, sie hätten aber gewiss edler gehandelt, wenn sie auch Wolle gesponnen hätten am Altare des Dragoners Degenhardt. Auch dem Heiligenstädter Bürger Hartung gebührte ein Altar, der 1730 — 40 die Kartoffel aus Hannover nach seinem Garten verpflanzte, von da kamen sie in andere Gärten und auf's Land, immer nur für's liebe Vieh, endlich fand man sie auch dem Menschen zuträglich, und nun ist sie Hauptnahrungsmittel, ohne welches das Eichsfeld noch heute Hungerfeld seyn würde. Ob zu Heiligenstadt die Capelle zur elenden Jungfrau noch besucht wird? Das Gnadenbild sollte gegen das Elend (Fallende Sucht) helfen, und sahe auch selbst recht

elend aus. Ich denke, Preussen wird allem Elend am besten abhelfen, wenigstens dem, das aus finsterer Bigotterie zu entstehen pflegt, und unsere Zeit es noch so weit bringen, dass die Wallfahrten zu den Gnadenbildern zu den — grössten Wundern dieser Bilder gerechnet werden!

In dem dürftigen, armen und kalten Eichsfelde liegt auch Duderstadt, und selbst die ehemaligen Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen mögen noch dahin gerechnet werden. Duderstadt, ein altes Städtchen von 6,000 Einwohnern, mit den Gasthöfen zum Goldenen Löwen und Englischen Hofe — hat ein gutes Bier, das vorzüglich gegen Gicht, Gries und Steinschmerzen gut seyn soll, eine weibliche Erziehungs-Anstalt im vormaligen Nonnen-Kloster, und auch eine Dreckgasse, was doch altdeutsch ehrlich ist, denn es giebt unmässig viele Dreckgassen, die recht prächtige Namen führen. Mühlhausen an der Unstrut, preussische Kreisstadt, mit 12,500 Einwohnern und den Gasthöfen zum König von Preussen und zum Weissen Schwanen — spielte seine grösste Rolle im Bauernkriege, und war die Residenz der Bauernanführer Münze und Pfeiffer, die eine förmliche Theocratie im Kopfe hatten. Es hatte vordem ein nicht unfruchtbares Gebiet von 18 Dörfern mit sechstausend Seelen. Es webt, färbt und druckt die Röcke der obersächsischen Bäuerinnen, so wie Nordhausen Branntwein brennet und Schweine mästet, die meist nach dem Harze gehen. Der Ueberfluss an Getraide wird nach Wanfried (4 Stunden) gebracht, wo solches auf der Werra und Weser nach Norden geht. Wenn auf der ziemlich besuchten Strasse von hier nach Göttingen die Wege, seitdem ich sie nicht mehr sahe, nicht besser geworden sind: so bedaure ich von Herzen alle Reisenden, die nicht gerade Willens sind, sich eine anschauliche Idee in der Nähe und mit geringen Kosten zu machen von einer Reise nach Russland!

Nordhausen, am südlichen Abhange des Harzes, vormals freie Reichs-Stadt und jetzt eine zur Preussischen Provinz Sachsen gehörige Kreis-Hauptstadt von 12,600 Einwohnern,

mit den Gasthöfen zum Berliner, Dresdner und Englischen Hofe, sowie zum Römischen Kaiser — liegt eigentlich in der Grafschaft Hohenstein an der Sorge, und hat ein recht antikes, reichsstädtisches Ansehen — aber die Bewohner sind recht fleissige Fabrikanten, und die Oelkuchen riecht man schon von Weitem. Zwei Stunden davon ist die herrliche Ruine Hohenstein, unweit Neustadt, mit vortrefflicher Fernsicht in die goldene Au, und über das Eichsfeld bis nach Göttingen. Viele Wände, Thore und Gewölbe der Burg sind noch unversehrt, auch ist das mächtige Geschlecht der Hohensteiner erst 1396 erloschen. Nordhausen sollte eigentlich Branntweinhausen heissen, hundert Blasen wenigsteus sind stets im Gange, täglich werden 1400 Scheffel Getraide verdorben und die Oelkuchen gehen in die Millionen. Diese machen das Vieh fett, — der Mensch aber wird blass, mager und verdorret, der stets zu Branntweinhausen sitzt!

Nordhausen sahe im Mittelalter eines der stattlichsten Turniere, das Markgraf Heinrich von Thüringen gab (1263), in der Mitte eines künstlichen Gartens stand ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern, um den Garten Zelte, und wer den andern herabstach, der bekam als Dank ein goldenes, wer sitzen blieb, ein silbernes Blatt. Die gute Reichsstadt hatte in diesen Zeiten ihre liebe Noth mit den so genannten Harzgrafen: Hohenstein, Stollberg, Schwarzburg etc., bis sie mit Mühlhausen, Erfurt und den Fürsten Sachsens und Braunschweigs in Bund trat gegen die nohlen Ritter. Auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen starb der herrliche und liebenswürdige Dohm 1820, der einer unserer vollendetsten Diplomaten gewesen wäre, wenn er L'hombre und Whist — gespielt (was nach *rotüre* schmeckte) und das Französische reiner gesprochen hätte!

Zu Nordhausen hatte ich, nachdem ich ein bischen herumgeschlendert war und Cranachs Auferweckung des Lazarus gesehen hatte, wobei schon Luther, Melanchthon und andere

Reformatoren zugegen waren — die furchtbarste Langweile; aber mein gefälliger Wirth brachte mir die historischen Nachrichten von Nordhausen 1740, 4, und so durchblätterte ich sie, wie einst Rabener die Memorabilia von Querlequitsch. Nach diesen neckte ein reicher Jude einen Zimmermann: „Euer Herr Jesus war auch Zimmermann!„ Die Ehrengeistlichkeit schrie Blasphemie, der Jude sollte hinaus, warf aber der Stadt einen Reichs-Hofraths-Process an Hals, der sich mit einem Privilegio gegen die Juden endete, 1551. Ein anderes Nordhäuser Genie brachte die Merkwürdigkeit seiner Vaterstadt in Verse:

Curia, Rolandus, Saxum, Ballista, Canalis,
Fons, ales sunt Nordhusae miracula septem.—

Wie das Rathhaus unter die Wunder kam, ist allerdings ein Wunder, Rolande giebt es mehrere im Norden — der Stein mag eher für eines gelten, der uns sagt, dass Kaiser Theodosius II. 410 die Stadt baute — die grosse Feldschlange ist nicht mehr, vom Canal bin ich auch Nichts gewahr worden, vielleicht ist er unterirdisch, und den Adler und Brunnen habe ich mit dem ächt philosophischen: *„Nil admirari“* ruhig betrachten können. Gewohnt, berühmter Schriftsteller an ihren Geburtsorten zu erwähnen, erwähne ich auch hier Herrn Dr. Kellner, der 1690 ein Buch über offene Schenkel und Beinschäden unter dem Titel herausgab: „Der kuriose Schenkeldiener.“ Dieser Schenkeldiener wäre mir gewiss nicht so böse geworden, als die galante Frau, auf deren Schreibtische ich einst einen angefangenen Brief fand: „Durchlauchtigster Fürst!“ Gnädigster Fürst! — ich wagte den Beisatz: „und Schenkelpatscher!“

Alle Reichsstädte liebten Schmausereien vorzugsweise. Wenn auch in den letzten Jahrhunderten die Aufklärung stets um fünfzig Jahre zurück war, theologische Helden längst veraltete Sitten vertheidigten, wie Götz zu Hambnrg und Spörl zu Nürnberg, der die grosse Ueberschwemmung 1784 den Maskenbällen zur Last legte — alles Neue verhasst war, wie

Wetterableiter, Verlegung der Gottesäcker etc. — so waren die Herren doch stets bereit zu Schmausereien auf Rechnung des Aerarii und frommer Stiftungen — nicht bloss bei Taufen, Hochzeiten und Leichen, sondern auch bei jeder Dienstbeförderung, Rechnungsabhör, Visitationen, Zehntverleihung etc. — Nichts als Schmäuse das ganze Jahr hindurch, womit die paphische Göttin in natürlicher Verbindung stand, und da die Bürger von den Herren lernten, so war ewiges Flottleben, daher so wenig Helle in den Köpfen, als Geld und Freiheit im Freistaate! Ueber das städtische Gut dachten die Herren gerade, wie Louis XIV. und sein Beichtvater, oder, da sie sich gerne mit dem Senate Roms verglichen, wie Maenius: „Warum bin ich nicht 40,000 Thaler schuldig!“ rief er einst auf dem Capitol, „wenn mich Jupiter erhörte, gewänne ich hundert Procent, denn ich schulde 80,000 Thaler!“ Die Alten vergruben das Geld, daher auf den Schätzen der Teufel sitzt oder ein schwarzer Pudel, verstanden kein Wörtchen von der Wohlthat der Geldcirculation im Staate und dass Hunderte bei Ausschätzung gewinnen. Je mehr Menschen glücklich gemacht werden, desto besser die Zeiten! Die Einverleibung vieler Reichsstädte in grössere Staaten war ein ächtes mosaisches Halljahr, wie die vielen Vergantungen für Zeitungs-Inhaber.

Unter solchen Umständen fehlte es auch in Nord- und Mühlhausen nicht an Schmausereien, unter denen das Martinsfest oben an steht, das überhaupt im Norden feierlicher begangen wird, als im Süden, zum Andenken Martin Luthers. Am Martinsabend ist die Stadt wie beleuchtet, Alles auf den Strassen, der Thürmer bläst: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ viele Einwohner singen es mit, es wird geläutet und musicirt, den Beschluss macht ein: „Nun danket alle Gott!“ und Alles fällt nun über — die gebratenen Gänse her — vielleicht auch über andere. Zweifelsohne sind die Gänse gehörig mit Beifuss, Obst, Kastanien, oder doch Kartoffeln gefüllet — aber es fehlt doch eine Hauptsache, der süsse Most des

Südens — ja ich weiss, dass eine Martinsgans mit Ducaten gefüllet zur Verehrung gegeben wurde, und aus Unwissenheit ihres Metall-Inhalts wieder weiter — worüber ein Process entstand. Viele Millionen Gänse hat Dr. Luther unglücklich gemacht, der auch öfters nach Nordhausen ritte zu seinem Freunde Dr. Jonas, dem er den Becher verehrte, der zu Nürnberg ist, mit der bekannten Inschrift, erbaulicher als nachstehende auf einem Freundschaftsbecher — aber ich wette, der joviale Luther hätte doch privatim dazu gelächelt:

Prends ce vase mesuré
Sur le sein de ma bergère,
Que l'ami se désaltère
Où l'amant s'est enivré!

Die goldene Au, von der Helme durchschlängelt, ist der berühmteste Strich Thüringens — ein ungemein fruchtbares Thal, wie schon der Name andeutet, das bei Nordhausen beginnt, und sich gegen Rosleben und Sangershausen hin im Unstrutthale verliert, reich an Obst, Getraide und Oel. Man muss das Thal von dem berühmten Kyfhäuser Geisterberge betrachten, und dann hinüber wandeln nach Sachsenburg, an deren Fuss die Unstrut rollt; die Hauptorte sind Kelbra und Heeringen. Schön nimmt sich das Schloss Burgscheidungen aus, die Residenz der alten Könige Thüringens. Mich hat, wie tausend Reisende, die goldene Au prosaisch begeistert, die Dichterin Caroline von Kamiensky aber natürlich — dichterisch — ja der Graf Botto von Stollberg sagte sogar schon im frommen Mittelalter bei seiner Rückkehr aus Palästina: „Ich lasse Jedem das gelobte Land, und lobe mir die Goldene Au. Das schöne Thüringen zählt wohl ein Dutzend goldener Auen!

In der schönsten Stelle dieses gesegneten Thales liegen die Ruinen Kyfhausen und Rothenburg, nur eine Stunde von einander. Letztere ist kleiner, aber schöner, denn das Hauptgebäude ist noch wohl erhalten, und ein Thurm, obgleich ganz

geborsten, kann noch viele Generationen überleben. Von Kelbra führt ein bequemer Weg nach Rothenburg, und von Tilleda, einst kaiserliches Palatium, gelangt man nach dem Kyfhäuser, dessen weite Ruinen die alte Kaiserburg bezeichnen, oder die Streitburg (Keifen hat sich erhalten). Bezaubernd ist die Aussicht in das blühende Thal Nordhausen, Rossla, Sangershausen, Alstädt, liegen vor uns, und die lachende Aue. Wahrscheinlich erbaute Kaiser Heinrich IV. die Burg. Das Volk glaubt noch heute, dass hier Kaiser Friedrich Rothbart hause, und an einem goldenen Tisch sitze, durch den ihm der Bart gewachsen sey! Ein wahnsinniger Schneider gab sich einst für den Kaiser aus, und lebte unter den Ruinen, biś man ihn in's Narrenhaus führte. Bergleute und Hirten wollen von Allerhöchsten Herrschaften, die Musik zu lieben scheinen, für ihre Dudelei beschenkt worden seyn, und Pagen und Zwerge des Kaisers gesehen haben, die sich erkundigten, „ob die Raben noch um die Burg flögen?“ Mancher wandelt noch heute im Stillen dahin, und man wird es schon erfahren, wenn einst die Herrschaft wieder einmal gnädig und bei besserer Cassa seyn wird, wie die Ahnungen auch erst erzählt werden, wenn sie eintreffen. Solider sind die Geschenke des Berges selbst — die Mühlsteine und Brunnentröge!

Im Thale der Unstrut müssen wir auch Memmlebens gedenken, das man noch zur Goldenen Au rechnen kann, unferne Roslebens, und des lieblichen Sauerbrunnens Bibra, den ich Lauchstädt weit vorzöge. Die Ruine der Memmleber Klosterkirche ist eines der ältesten Denkmale deutscher Vorzeit, aber was die Zeit schonte, verdarb Menschenhand, so dass solche vielen Bewohnern des Orts als blosser Steinhaufe erscheint zwischen ländlichen Hütten, und doch endete hier König Heinrich I. und Otto I. Mathilde, Wittwe Heinrichs, wollte eine Todtenmesse lesen lassen — aber vergebens fragte sie nach einem Mönche, der noch nüchtern sey — endlich fand sich Einer, und sie verehrte ihm nicht nur ihre goldenen Arm-

bänder, sondern gab ihm später noch das Erzbisthum Hamburg. Heinrich nannte den Ort „Mein Leben," woraus Memmleben geworden seyn soll — *A chaque oiseau son nid est beau!*

Vierter Brief.

Das souveraine Herzogthum Anhalt

ist fast ganz von Preussen umzingelt, nur gegen Westen stösst es auf kurzer Strecke an Braunschweig und enthält 48 Quadratmeilen mit 141,000 Seelen, zerstückelt an der Elbe und Mulde, und getheilt unter drei Lienien: Dessau, Bernburg und Cöthen, ohne der Hoymer Seitenlinie zu erwähnen. Hievon kommen auf Dessau 17 □ Meilen und 63,000 Einwohner, auf Bernburg 16 □ Meilen und 47,000 Einwohner und endlich auf Cöthen 15 □ Meilen mit 41,000 Einwohnern. Das Haus Ascanien herrschte lange in Brandenburg und Sachsen, Bernhard, Herzog von Sachsen gab Einem seiner Söhne, Heinrich, 1218 Anhalt, und Kaiser Friedrich II. ertheilte dem Grafen die Fürstenwürde, die sich dann in unserer Zeit, wo man zwar nicht mehr Land und Leute, wie Familienhausrath, ansahe, aber nach eiteln Titeln haschte, in Herzogswürde verwandelte. Indessen schrieben sich die Fürsten Anhalts schon früher: Herzoge zu Sachsen, Engern und Wesphalen etc. Grafen zu Ascanien, Herren zu Bernburg und Zerbst etc., folglich wäre der Titel nichts Neues. Die Ahnen Anhalts nannten sich auch von Balkenstädt (Bohlen, Ballenstädt), daher die fünf schwarzen Balken im goldenen Felde, und um die ganze Grafschaft Aschersleben brachte sie ein An-

halt selbst, der Bischof von Halberstadt war, 1322 — es entstand ein Bruderkrieg, worunter Land und Leute viel leiden mussten, Kaiser und Reich nahmen sich der Sache an — vierhundert Jahre protestirte Anhalt — aber vergebens! *Beati possidentes!* Anhalt gieng es, wie allen Kleinen, obgleich die Urväter Brandenburgs und Sachsens Anhalter sind!

Bei Aschersleben stand die alte Ascanienburg, das Stammhaus, von Graf Esilo und Ballenstädt 905 erbaut! wurde aber schon 1400 verlassen, ist folglich jetzt kaum merkbarer Steinhaufen, desto besser erhalten ist ihre Warte, jetzt königl. preussisches Pulvermagazin. Und so steht es auch mit der Burg Anhalt im romantischen Selkenthale des Harzes, eine Stunde von Ballenstädt, kaum sind noch einige verfallene Kellerbogen sichtbar, alles Uebrige mit Moos und Gesträuche bedeckt, nur in der Mitte der Trümmer erhebt sich eine Riesenesche, wohin eine Treppe führt, von der eine weissrothe Fahne weht. Am Stamme des Baumes stehen die Worte: „Unter Trümmern und schattigen Bäumen, im Andenken der Ahnen und ihrer Kraft, Thaten und Frömmigkeit, mit Wehmuth, dass das Aeussere vergeht, mit Freude, dass Recht, Tugend, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig währen — blicken aufwärts die Nachkommen.“ *Faxit Deus!* Schräg über den Ruinen liegt das Jagdschloss Meiseberg mit einer allerliebsten Aussicht in's Selkethal und einer seltenen Sammlung Riedinger Jagdstücke.

Der Name Anhalt kommt wohl von Burg an der Halde — nach Andern aber von einer Burg von Stein ohne Holt (Holz). Herzog Bernhard, der Stifter, lehnte nach Kaiser Heinreichs VI. Tod die ihm angetragene deutsche Krone ab, weil er zu dicke sey, aber sein Sohn Heinrich wird schwerlich magerer gewesen seyn, da er Heinrich, der Fette hiess. Ein anderer Heinrich von Anhalt, Erzbischof von Magdeburg, vom heiligen Vater gefragt: *An scis Orationem dominicam?* verstummte; der Hofmeister flüsterte ihm zu: „*Pater noster* —“ und tausend Mark Silbers wogen schwerer, als alle Gelehrsamkeit. Ein anderer Anhalt, Fürst Georg II., der Starke († 1509), war

noch einer der alten Ritter; einem Wälschen legte er die Hände auf die Schultern und drückte ihn todt zu Boden, einen Pfahl zog er aus der Mulde, an dem acht Bauern ihre Kraft vergebens versucht hatten, und einen Bären, der ihm auf einem Stege der Mulde in die Quere kam, erlegte er mit einem Faustschlage! Fürst Wolfgang war ein grosser Beförderer der Reformation, musste daher sein Land meiden, und gieng singend: „Eine feste Burg ist unser Gott" nach dem Harz. Nach seiner Wiedereinsetzung sagte er: „Ich bin jetzt alt und arm, aber tausend Gulden gäbe ich, wenn ich einen Pabst — hängen könnte!"

Und wer gedächte nicht des Fürsten Leopold oder des alten Dessauers, der die Brandenburger in den Niederlanden und Italien führte mit Ruhm, und Schöpfer der preussischen Infanterie war, obgleich blosser Haudegen? Der Beiname Bullenbeisser, den ihm Eugen gab, schmeichelte ihm, wie der Name, den ihm Volk uud Soldaten gab: „der alte Dessauer, (er hatte fünf Söhne im preussischen Dienst) Schnurrbart und Schwerenöther;" dafür nannte er sein Leiblied, eine feste Burg ist unser Gott: „Unsers Herrgotts Dragonermarsch." Gieng er ja schon als Prinz zu Venedig auf seinen Hofmeister, der sein Nachtschwärmen pflichtmässig tadelte, mit der Pistole los: *„Ah chien! il faut, que je te tue."* — Er diente drei Königen Preussens, erfand den eisernen Ladstock, führte den Gleichschritt ein — Stockprügel wurden als Dienstsache angesehen, und durften nie fehlen — und war auch Mitglied des Tabakcollegiums; er rauchte eigentlich nicht, aber Anstandshalber hielt er eine leere Pfeife im Munde, oder rauchte, in der Sprache der Tabaksbrüder, kalt. Keineswegs vernachlässigte er sein Ländchen über dem preussischen Dienst, und blieb ein rauher ehrlicher Soldat, wie sein König Friedrich Wilhelm, mit dem er ungemein viele Aehnlichkeit hatte. Beide führten einen Stock, wie ihn der beste Corporal nicht führte, und solcher wäre

selbst über den Rücken eines *Candidati S. Ministerii* gefahren, der zum Eingang seiner Predigt die Verse nahm:

Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Noth und keine Pein,
Kein Zorn des grossen Fürsten
Soll mir ein' Hindrung sein —

wenn man den wilden Dessauer nicht belehret hätte, dass darunter — der Satan verstanden werde. . . . Kein Wunder! wenn der Dichter Gleim nur kurze Zeit sein Secretair war, den das häufige „Soll hängen" zittern machte. — Wenn der alte Dessauer den Dessauermarsch schlagen liess, dann musste es gehen, wie bei Blücher. Ob die Prenssen einen Blüchermarsch haben?

Kein deutsches Haus hat so viele interessante Krieger geliefert, als Anhalt und in keinem deutschen Hause kommen so viele Mésallianeen vor; die Anhalte dachten in diesem Puncte sehr bürgerlich. Leopold z. B. that es nicht anders, er musste seine Fäsin, eine Apothekerstochter zur Frau haben, die ihm zehn legitime Kinder gebar, er war untröstlich über ihren Tod, von dem er im Felde Nachricht erhielt, meldete ihn aber seinen Söhnen, die mit ihm zu Neisse waren, das Auge voll Thränen: „Der Teufel hat eure Mutter geholt!" Der Sieg von Kesselsdorf krönte seine Heldenbahn; zu dem Grossen Friedrich passte der rauhe Dessauer nicht mehr recht, er war nun lieber zu Dessau, als zu Berlin und † 1747, alt 71 Jahre. In 22 Schlachten und 27 Belagerungen hatte er nur einen Streifschuss erhalten, daher hielt ihn der Soldat für kugelfest, und glaubte, er stehe im Bunde mit dem Teufel — ein Glaube, der in der Armee Wunder thut!

Es waltet ein eigenes Geschick über diesem Hause. Im Jahre 1825 trat noch der Herzog von Cöthen mit seiner Gemahlin zu Paris über zur alleinseligmachenden Kirche — er versicherte seinen Unterthanen, dass sie sich „seines täglichen inbrünstigen Gebets zu erfreuen haben sollten, nahm aber dem Consistorium die Leitung der Schulen, und

der heilige Vater überschickte Reliquien, von denen die Anhalter längst nichts mehr wussten. Es ist nie gut, wenn Regent und Volk verschiedenen Glaubens sind, zumal in unserer sonderbaren Zeit — vielleicht kommen wir damit ab, dass Cöthen eine katholische Kirche und einige katholische Einwohner mehr bekommt — vielleicht gehen die Dinge weiter — wer hätte beim Anfange der französischen Revolution je sich träumen lassen, dass sie den schrecklichsten Despoten Europens aus einem armen Lieutenant erzeugen? — wer je geglaubt, dass nach dessen Sturze Frankreich sich in die Form des finstersten Papstthums pressen lassen würde? Alles ist möglich! — unsere Mysticker und Pietisten sind die brauchbarsten Johannes der Proselytenmacher — *hi nigri sunt, hos tu, Christiane, careto!* Was den Herrn Vetter betrifft, so hat ihm bereits der König Preussens die Wahrheit gesagt, und ich will bloss an Drydens Fabel: „*the Hind and the Panther,*“ die dieser gelegenheitlich seines Uebertrittes schrieb, und an Pirons treffliche Parodie: „*the Country and the City Mouse,*“ erinnert haben.

Dessau hat den grössten Landestheil mit 700,000 fl. Einkünfte, wozu die mittelbaren Güter gerechnet sind. Im Dessauischen sind alle Rittergüter Domainen, die Ritter müssen einst noch schlechtere Haushälter gewesen seyn, als in Württemberg, folglich der Domainen doch wohl zuviel für Nationalökonomie? Die Regierung ist sanft, und das Ländchen war vor dem traurigen Zeitalter Napoleons ohne Schulden. Bernburg soll 450,000 fl. Einkommen haben, hat aber auch bedeutende Domainen, anschnliche Forsten, und der Bergbau im Harz soll 100,000 fl. abwerfen. Cöthen wird zu 230,000 fl. Einkommen geschätzt, hat aber noch die Herrschaft Plesse in Schlesien. = 19 Quadratmeilen, 32,000 Seelen, 100,000 fl., die der jetzige Fürst seinem Bruder Heinrich abgetreten hat. Ein Theil der Anhaltischen Besitzungen liegt getrennt von dem Hauptlande, Ballenstädt, Harzgerode, Hoym, Gernrode gehören dem Harz an, und die Seitenlinie Hoym erhielt

durch Heirath auch die Herrschaften Holzapfel, Schäumburg und Laurenburg im Nassauischen. Das Gesammthaus stellt 1200 Mann Contingent, das Appellationsgericht ist zu Zerbst, aber von neuer ständischer Verfassung habe ich leider noch Nichts vernommen,

Bei Gerrode liegt ein einzelnes Haus, die Sternwarte genannt, wo man aber nie nach dem Himmel sahe, sondern nur nach wilden Schweinen. Man rechnete im Dessauischen allein die jährlichen Einkünfte von Sauen zu 6000 Thaler! Viel Jammer mag früher Anhalt von seinen allzujagdlustigen Fürsten erduldet haben, wie einst Aetolien von dem Eber, der Meleager unsterblich gemacht hat, und anderwärts war es nicht viel besser. In den alten Höllengemälden sind die Teufel nicht schwarz, sondern grün gemalt. — Satan erscheint den Hexen gleichfalls meistens in grüner Kleidung — sollte diess nicht vom alten Jagdjammer herrühren? Ein Reisender machte im Anhaltischen folgende humoristische Betrachtungen: „In Preussen giebts wenig Hasen, aber viel Soldaten, im Anhaltischen ist der Fall umgekehrt“. Hasen und Soldaten (beide haben Haare auf den Zähnen) sind eine Last der Erden, aber Hasen sind doch noch drückender — was der Soldat isst, bezahlt er, was Freund Lampe frisst, darüber darf keine Rechnung eingereicht werden — gegen Soldaten kann ich klagen — aber die Bauern, deren Kohl der Hase frisst, werden bestraft, wenn sie mehr thun, als klappern! Das Anhaltische wäre was für die Hasenindianer, aber die Anhalter durften die Hasen nicht braten, und ich weiss nicht, ob in Anhalt geschehen wäre, was in Franken geschahe, wo ein Pfarrer, der in seinem Garten studierte, einen Hasen todtwarf mit seiner Postille — und den *casus* anzeigte, der Graf schenkte ihm den Hasen, und alle, die er künftig im Garten erlegen möchte mit — geistlichen Waffen!

In Frankreich war es einst noch schlimmer — der gepriesene Henri IV. setzte Todesstrafe auf Wilddiebstahl — ein Hasen- oder Rebhuhn-Mord wurde wie Vatermord mit

der Galere bestraft, und ein Hirsch führte gerades Wegs zum Galgen! Daher empfing auch den Leichenzug Louis XV. nach S. Denis das Volk mit einem Tayau! Tayau! und Allali. König Friedrich von Schweden († 1750) phantasirte noch in seiner letzten Krankheit von der Jagd, wo ihn das Gedächtniss so verlassen hatte, dass er Jeden Doctor nannte, und nun schwer zu errathen war, wen er meinte. Er wollte den Oberjägermeister sprechen, und verlangte den Doctor — man rieth auf viele Personen, endlich half er selbst — den Doctor der Hirsche will ich! Hasen, Rehe und Schweine halfen Nordamerika und jagten manchen ehrlichen Deutschen über das Meer, so gut, als gewaltsame Werbung, Intoleranz und Beamtendruck!

So lange die Jagd noch statistischer und Kameral-Gegenstand war, hörte man leider in ganz Deutschland Klagen, im Anhaltischen nur im höhern Maasstabe — nicht bloss Hasen — sondern auch dem Hochwild und Schweinen galten dieselben, das Recht der Wachteln, Rebhühner und Schnepfen stand höher, als das Menschenrecht, und die Bauern — mussten auch noch, wie Hunde, sich bei Dianenfesten zusammentreiben lassen, die sie wohl nie besungen, wohl aber verflucht haben ... sie mussten sich vom Jäger zusammenprügeln, förmlich abrichten, 14 Tage lang ihre Arbeit liegen lassen und dann noch — das erlegte gehetzte Wild kaufen! Diese höllische Waidmannschaft ist, Gott sei Dank, vor humanen Zeiten verschwunden; und wer möchte über den Rest zürnen? Giebt es nicht täglich ähnliche Mordscenen in Metzgerläden, Küchen und selbst in den Schlafzimmern unserer Schönen?

Die Parfocejagd war so an der Tagesordnung, dass ein einfältiger *Candidatus Theologiae* sein Dienstgesuch recht beliebt zu machen glaubte, wenn er seine Bittschrift in Versen anfieng: Parforce Durchlauchtigster, Parforce mein Landesvater! aber seinen Gaul beim Schwanz aufzäumte. Mit mehr Recht hätten die Zerbster ihre Memoriale so an-

fangen können, die ihr Fürst nach Amerika schickte. Fr. v. Rohr sagt in seinem Buche vom Harz 1736: Se. Durchlaucht von Anhalt-Bernburg haben besonders Gefallen an der Parfocejagd und bemerkenswerthe Anstalten getroffen, wie in ganz Deutschland nicht zu finden sind. — Dessau schickte noch Hunde von der alten Parfocejagd-Race nach Paris, und sie liefen zu Rambouillet Napoleons französischen Hunden den Rang ab. Diese Dessauer passirten mit Extrapost Hanau und stehen im Fremdenbuche: „sechsundzwanzig wohlerzogene Jagdhunde von Dessau gehen nach Paris!“ Das kann man von vielen jungen Reisenden nicht einmal sagen. Stets aber bleibt es ein weises Naturgesetz, dass Hasen am liebsten da bleiben, wo sie geheckt sind, mögen sie auch noch so sehr gehetzt werden! Ich begreife, wie Büffon bei den Tauben zu seiner schönen Episode über die Liebe gekommen ist, aber nicht, wie zu seiner Abhandlung über die Völkerwanderung beim Artikel: Hasen?

Je einförmiger und sandiger die Gegend, je armseliger die Dörfer, und je schlechter die Wirthshäuser sind, wenn man von Berlin oder Leipzig aus das Anhaltische betritt, desto reizender erscheint uns solches — die stattliche Elbe durchströmt es, die hier die Mulde und Saale aufnimmt — mächtige Wälder, fette Wiesen, fruchtbare Getraidefelder, Heerden von zahmem und wildem Vieh, grosse Alleen und Dämme, Obstbäume, freundliche Städtchen und Dörfer, und Nachtigallen empfangen uns, und nun erst die Anlage eigentlicher Kunst? Die Elbe mag manchmal Unheil anrichten, und bei den furchtbaren Stürmen des Jahrs 1825, die den Zeitungsschreibern den Mangel an Kriegstürmen ersetzten, fieng man sogar einen Delphin von 50 Pfund, ja in dem preussischen Hinzdorf zwei junge Wallfische. Seehunde verirren sich bis nach Wittenberg hin, und die Jagd auf sie ist eine Wohlthat, denn sie sind der Fischerei nachtheiliger, als Reiher und andere Wasservögel; unweit Dessau ist ein berühmter Lachsfang. Der grösste Theil des Herzogthums ist eben, nur gegen Bernburg hin tre-

ten die Vorberge des Harzes ein, die aber Holz, Silber, Kupfer, Eisen und Steinkohlen liefern, und wo Waizen, Roggen, Gersten, Obst etc. nicht mehr gedeihen — gedeihen Haselnüsse! Hin und wieder stöst man noch auf Moräste, Brüche und Sand, aber auch wieder auf so fetten Boden, dass der Wagen leicht einsinkt, und Reisenden, Kutschen und Pferden Gelegenheit giebt, ein Bischen auszuruhen!

Dessau, das die von Berlin nach Magdeburg und Leipzig führende Eisenbahn berührt, mit den Gasthöfen zum goldenen Beutel, Goldenen Ring, Goldenen und Braunen Hirsch, und zum Goldenen Schiffe — ist ein recht angenehmes gutgebautes Städtchen an der Mulde und Residenz des Herzogs — mit 11,000 Seelen, worunter 1200 Juden, die hier eine berühmte Schule haben, berühmter als das Gymnasium. Zu Dessau wurde die Ehre des deutschen Volkes Israel geboren, Moses Mendelson, zu seiner Zeit so berühmt, als Moses der Gesetzgeber und Heerführer, der alles Unreine verbot, was sein Volk gerade am wenigsten befolgt. Mendelson, ein Sohn der Armuth, und durch übertriebenes Studieren des Maimonides und später Leibnizens und Wolfens entkräftet — war zwar kein Spinoza, aber zu verwundern ist immer, wie er sich unter den widrigsten Umständen so hoch erheben konnte. Er war wie der niederländische Philosoph, weise genug, nicht zum Christenthum überzugehen, weil seine Religion edler war, als das gewöhnliche Christenthum. Israel — plagt allerwärts die Reisenden, und hier vorzüglich. Zu Dessau, glaube ich, war es, dass ich die Rede eines Zimmermannes hörte, nach Vollendung eines bedeutenden Schweinstalles; gewöhnlich beginnen diese Reden höchst genial mit dem Tempelbau Salomons, hier war der Uebergang noch weit genialer: „So prächtig auch Salomons Tempel und ganz Jerusalem gewesen seyn muss, so hatte es doch aus gewissen Ursachen weit und breit kein solches Gebäude aufzuweisen!“ — Zu Dessau logirte ich wegen der Offenheit des Hrn. Gastgebers im — goldenen Beutel.

Die Cavalierstrasse gewährt einen angenehmen Anblick, und der Garten hinter dem Schlosse hat recht schöne Parthien. Die Reitbahn ist mit 22 Hautreliefs in Stuck verziert, welche die Geschichte der Reitkunst darstellen, nach Dölls Ideen. Neptun erschafft das Pferd, dann kommen Bellerophon, Chiron und Bucephal bis zum Jokey und preussischen Cavalleristen, der der Erbprinz ist; Frankoni hätte hier auch eine Stelle verdient. Zu Dessau ruhet der falsche Markgraf Woldemar, eigentlich Müller Rehbock von Hundeluft, über dessen Geschichte noch heute so viel Dunkel schwebt (so viel ist richtig, dass man den Müller, der grosse Aehnlichkeit mit Woldemar hatte, vorschob, weil man die Mark dem Hause Baiern nicht gönnte, und da der Rehbock starb, so musste man folgerecht dem Müller auch die Ehre der fürstlichen Gruft gönnen), dessgleichen Bärenhorst, ein natürlicher Sohn des alten Dessauers, der die vortrefflichen Betrachtungen über die Kriegskunst schrieb; Basedow aber, dessen Philantropie so viel Lärmen machte, als die Parforce-Jagden, die einst Dessau eben nicht rühmlich auszeichneten, ruhet zu Magdeburg

Basedow war zwar ein wahrer Charlatan, der leidenschaftliche, unordentliche, oberflächliche Erziehungs-Reformator nannte sich selbst: „Deutschlands groben Rührlöffel," regte aber doch einen bessern Geist der Erziehung auf (eigentlich Rousseaus Emil, der ihn begeisterte, wie ganz Frankreich, England und Deutschland), trotz seiner philantropinischen Prahlereien und Prellereien, die einen alten Schulmann so aufbrachten, dass er das gläubig sich prellen lassende Publikum — *Gerundium in dum, dum, dum* nannte! und von den Philanthropisten sagte: *Lumina mundi* wollt ihr werden? Ja Lumpen Hundi — Unter der Menge von Basedows Schriften ist wohl seine praktische Philosophie für alle Stände die beste, wenn er sie gleich am wenigsten befolgte, aber sein Elementar-Werk, zu dessen Kosten er vom Publikum 30,000 Thalar verlangte, trug ihm doch die Hälfte ein! Der alte *Orbis pictus* des Comenius stand da in modernem Ge-

wande, aber mit seiner Musterschule wollte es desto weniger fort, denn Basedow und Wolke waren selbst schlechte Muster, und die Kraft-Genies der Epoche und das allzugrosse Geschrei verdarben noch das wirklich Gute. Ein Philanthropin entstand nun um das andere, die alle die erste Erziehungsregel der Sinesen vergassen: „Entbehren, Gehorsamen und Dulden," eine recht vernünftige Erziehungsregel, wenn man in Sina leben muss, worauf auch diejenigen hindeuteten, die Viehantropine schrieben. Basedow kann ich seine Charlatanerie nicht verzeihen, seine ewigen Projekte mögen auf Rechnung des Genies gehen, da fast alle Genies, die sich lediglich selbst bilden, diese Neigung zu haben scheinen; seine Jovialität, die das Zeitalter dem Theologen übel nahm, ist verzeihlich, und so auch — die Jovialität, mit der er Feder auf die Schulter schlug, dass dieser protestirte, und ihn und Meiners fragte: „Nun Herren Göttinger! die ihr Alles zu wissen glaubt, was für eine Conclusion passt zu allen Prämissen?" — *Bibamus*! Ohne seine vernünftige Gattin hätte er seine Töchter taufen lassen: „Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina!"

Die Idee einer Buchhandlung der Gelehrten, die zu Dessau entstand, verdiente wieder aufgegriffen zu werden, wenn der Bundestag mit Abschaffung des Nachdrucks und der damit zusammenhängenden Buchhändlerstaxe scheitern sollte, wie wir fast annehmen müssen. Man begegnet dem Wucher der Juden an armen Bauern und gar mancher Hr. Buchhändler ist nicht besser gegenüber dem armen Gelehrten und dem Lesepublikum. Diderot kam einst zu seinem Buchhändler Panckouke, der sich gerade ankleidete, er suchte dem alten Manne zu helfen, der es aber nicht zugeben wollte; *„Laissez faire,"* sagte der Philosoph: *„je ne suis pas le premier auteur, qui aura habillé un libraire!"* Pankouke hätte aber auch erwiedern können: *„Il y en a, qui déshabillent!"*

Nirgendswo kann man einen schönern Gottesacker sehen, als zu Dessau; Acacien und Alleen theilen solchen in mehrere

Felder, die Gräber sind in der Linie, duften von Veilchen, Lilien und Rosen, und in der Mauer sind Nischen für Familiengrüfte oder Personen höheren Standes, denn nur Herrnhuter halten sich gleich im Tode .. zwei Urnen, in deren Mitte die Hoffnung winkt, stehen am Eingange, und die Worte: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur, und im Hintergrunde lächelt der fackellöschende Genius. Der Engel des Todes ist so einladend, dass man auf das erste beste Grab hinsinken und sterben möchte, um die Veredlung zu beschleunigen! So einladend für Todte dieser Gottesacker ist, so einladend ist für unversorgte, lebende Fräulein das 1½ Stunden von der Stadt entfernte Fräuleinstift Mosigkau.

Das Georgenhaus, ¼ Stunde von der Stadt, ist ein hübscher Park, wo die Bildsäule des Fürsten Franz steht, vom Bruder errichtet, die Urne des Herzogs von Braunschweig-Bevern, und die Spittlers-Laube, der aber, meines Wissens, von Anhalt keine Notitz genommen hat. Der Elbewall, 25,000 Schritte lang und 10 breit, führt am Drehberg vorbei, wo auch fürstliche Grabmäler sind, und ein Jahresfest gefeiert wird; binnen zwei Stunden ist man zu Wörlitz. Dieser weit berühmte Kunstgarten ist in Beckers Taschenbuch für Gartenfreunde weit schöner geschildert, als in der katalogenmässigen Aufzählung Rodes, der Dessau in gleicher Form beschrieben hat. Wörlitz ist schön, mehrere Parthien nehmen das Gefühl in Anspruch, wie es von schöner Gartenkunst verlangt werden darf, wenn sie zur Aesthetik gerechnet werden soll — aber es fehlen Bergparthien — überraschende *Points de vue*, die Natur lässt sich nicht zwingen, und hier ist sie forcirt, wie ein Dessauer Hirsch.

Wörlitz verdankt der Natur eigentlich bloss den See, der sich von einem Ende zum andern erstreckt, und recht human sind die Fähren, mit denen man sich von einem Ufer zum andern, mittelst der angebrachten Seile und Winden, selbst übersetzen kann. Der Garten mag 1½ Stunde Umfang haben,

und ist mit grosser Kunst verschönert, wie die ganze Gegend um Dessau, durch den Kunstsinn seines Fürsten Franz und seines Gesellschafters von Erdmannsdorf. Winkelmann nannte gar den Fürsten einen von Gott erzeugten Fürsten! Das ganze Dessauer Ländchen lehrt, was ein Fürst zu thun vermag, wenn er Willen hat, und wenn man aus Preussen und auch aus Sachsen kommt, so freuet Einen schon die Weg- und Stegpolizei, ob sie sich gleich gut bezahlen lässt, wie der Wirth im Eichenkranz, wo mir die Zeche stark schien, doch ich logirte in Paris, vielleicht zahlen die weniger, die in Zürich und Messina wohnen, was nur zwei Schritte von Paris entfernt liegt.

Das Schloss enthält viele schöne Gemälde, Gypsabgüsse, Büsten, und im Bibliotheksaale steht ein Altar, dem Winter gewidmet, das ist der Ofen. Der offene Sommersaal hat Nischen mit Antiken, im Pantheon stehen Apollo und die Musen, und das sogenannte Monument ist eine Halle mit den Marmorbildern der Dessauer Fürsten. Es giebt einen Tempel der Flora und Venus, man stösst auf den sterbenden Fechter, und eine Venus aus dem Bade, auf ein Denkmal des Fürsten Dietrich — auf Grotten und Einsiedeleien, auf eine Roseninsel und auf eine Pappelinsel zum Andenken Jean Jacques. — In meiner damaligen Stimmung hätte ich hier lieber Rousseaus Worte gelesen: *„Je suis isolé sur la terre, je souffre, je suis malheureux, sans que mon existence serve à personne, je puis mourir.* —

Vielleicht war diese Stimmung Schuld, dass mir das sogenannte Labyrinth so wenig gefallen hat, da ich mich selbst in einer Art Labyrinth befand — die Büsten Gellerts und noch mehr Lavaters, welcher ganz in ein Labyrinth passt, lasse ich mir gefallen, aber wer verfiele auf Tartarus und Elysium, wenn es nicht angeschrieben stünde? was soll das Bergwerk, aus dessen Schacht ein Bergmann steigt, der zu Nürnberg gemacht seyn muss — und der Vulkan, zu dessen Crater man in einer Minute emporsteigt? Dankbar und edel gedacht ist das Grabmal des Gärtners — Schochs Ruheplatz:

„Seiner Hände Fleiss verschönerte diese Gefilde, sanft walle dort sein Geist, wie hier dieses Gebüsch.“ Das sogenannte gothische Haus bewohnte gerade der Fürst, es war also nicht zu sehen, aber das Eiland mit dem Cippus war mir damals viel werth, und Herders Worte gossen Friede in meine Seele —

Sterbliche sind wir, und sterblich all' unsre Wünsche,
Leid und Freud, sie gehen, oder wir gehen vorbei!

Die Zeit heilet alle Wunden, für den Philosophen ist es freilich Schande, solche durch die Zeit, und nicht früher durch die Vernunft zu heilen, aber wie kann die Sonne scheinen, wenn schwarze Gewitterwolken sie gerade verfinstern?

Cöthen war unter allen Anhalt'schen Städtchen das traurigste, und das Schloss verödet, da der Fürst in österreichischen Diensten stand, ist jedoch nunmehr Residenz des gegenwärtig regierenden Herzogs Ferdinand und hat ein altes und neues Schloss, worin die Landes-Behörden ein Haus-Archiv, Naturalien- und Münz-Cabinet, eine Bilder-Gallerie und eine Bibliothek von 15,000 Bänden sich befinden. Auch liegt es an dem Vereinigungspunkte der Eisenbahnen von Berlin, 20 M., Leipzig, 8 M., und Magdeburg, 6 M. — es hat übrigens einen guten Wollenhandel und 7000 Seelen, darunter viele Juden. Unter den Gasthöfen stehen die Restauration, an den Eisenbahnen, der Prinz von Preussen, vor dem Hallerthore, der grosse Gasthof am Markte, der goldene Hirsch, Fasan und die goldene Weintraube obenan. — Der 1812 verstorbene Fürst hatte den Einfall, sein Ländchen ganz, wie Frankreich, zu konstituiren, den Code Napoleon einzuführen, unter Minister Dabelow, er starb aber noch zu rechter Zeit, sonst hätte Kotzebue einen zweiten politischen Theil zu seinen Kleinstädtern liefern können. Ob auch der Republikanische Kalender, der dem Historiker so viel Verwirrung macht; eingeführt wurde, weiss ich nicht. Dessau, als Vormund, hob Ministerium und Departement, (nur Eines), Staatsrath und Ständeversammlung von zwölf Mitgliedern wieder auf! Ein Verdienstorden war auch im Werke,

den der Fürst von Dessau am ersten verdient hätte. Napoleon dekretirte 150 Millionen für Landesvermessung — er hatte ganz Europa gebrandschatzt und konnte was thun, die Sache selbst ist von hohem Werth, kann aber unter gewissen Umständen in einem kleinen entkräfteten Lande schädlich seyn, und ein mangelhaftes Cataster besser, als ein neues verbessertes, das dennoch nur *approximative* vollkommener ist. Was im Grossen Ehrfurcht gebieten kann, erregt im Kleinen nur mitleidiges Lächeln!

Bernburg, herzoglich Anhalt-Bernburg'sche Hauptstadt an der Saale mit 6000 Seelen und besuchten Jahrmärkten scheint nicht minder todt als Cöthen, da der Hof zu Ballenstädt ist, hat aber eine angenehmere Lage und die Leipziger Hauptstrasse gibt Leben. Von den Gasthöfen nennen wir den zur Goldenen Kugel, zum Weissen Schwanen, Goldenen Löwen und Schwarzen Adler. — Hier lebte auch Rektor Starke, der so glücklich war, die Originalien seiner Gemälde aus dem häuslichen Leben — im eigenen Hause zu finden. Die Saale hat einen Lachsfang, und recht angenehm ist der Gang nach dem Parfocehaus am Zusammenfluss der Wipper mit der Saale. Das noch verlassenere Zerbst von 7,000 Seelen, wo das Oberappellationsgericht für Anhalt-Schwarzburg ist, das eine der schönsten gothischen Kirchen hat, — habe ich nicht gesehen, wohl aber Zerbster Bier und Käse gekostet, vor dem Thor ist eine salinische Eisenquelle, die von der Umgegend benützt wird. Der letzte kinderlose Fürst von Zerbst, Bruder Catharina's II., lebte meist in der Schweiz (man sagt aus Hass gegen Friedrich) wie Graf Benthcim zu Paris — schickte 1100 Landeskinder nach Amerika, und rescribirte 1792 „dass bei Cassationsstrafe ihm Niemand nachlaufe und ihn behellige.“ Vor der Revolution hatten doch diese kleinen Erdengötter sonderbare Begriffe vom Zweeke ihres Daseyns — und die Verdeutlichung des grossen Unterschiedes zwischen Staats- und Privatdienern, Staatbürgern und Unterhtanen, kostete mich selbst die Gnade eines solchen Quasi-

Erdengottes, der mich einen Jacobiner schimpfte! Würdiger, als der Name dieses Zerbster und ähnlicher Fürsten ist der Name des Predigers Sentinis, des thätigen Armenfreunds und Verfassers des — Elpizon, Theodors glücklicher Morgen, Hallos glücklicher Abend — dessen Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit — Vater Roderich und die Menschenfreuden — schon Viele zufriedener gemacht haben in unserem Jammerthale!

Fünfter Brief.

Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg etc.

Das Magdeburgische ist wohl eine der besten Gegenden der ganzen Monarchie, selbst da noch, wo es sich dem Harze nähert. Von Bernburg war ich nach Aschersleben gekommen, einst die Hauptstadt der Ascanier, von deren Burg noch Ruinen vorhanden sind, und jetzt die preussische Kreis-Stadt zwischen Eisleben und Halberstadt, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Ross, Deutschen Haus und Goldenen Löwen; der grosse Gattersleber-See auf der Landkarte — ist aber längst in Kornfelder verwandelt. Das alte Nest zählt 10,000 Bewohner, die Fabriken aller Art treiben, neben Gärtnerei und Brauerei und die fetten Hämmel sind so berühmt als die der Champagne, berühmter wenigstens, als die Weintrauben, die ich mir hier hätte nicht träumen lassen. Die Stadt hat eine zahlreiche Garnison; am Rathhause stossen sich bei jedem Glockenschlage zwei Böcke, wie vor Rabeners Satyren — Autor und Recensent, und bei meinem erbärmlichen Mahle tröstete ich mich mit Reimann, der als Schüler zu Aschersleben nicht

einmal Butter auf sein Brod geschmiert bekam, sondern — kalte Erbsen!

Quedlinburg gewährt höheres Interesse. Die alte Stadt von 14,000 Seelen mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause, Schwarzen Bären und Bunten Lamme, 7 Meilen von Magdeburg, wird durch die Bode in zwei Theile getheilt, und hoch auf dem Berge thronet das berühmte Stift, eben so alt und hässlich, als die Stadt mit ihren Baraken von hervorgeschobenen Stockwerken, jetzt öde und verlassen — aber immer werth gesehen zu werden, wäre es auch nur wegen der schönen Aussicht nach dem Harz. Quedlinburg scheint eine noch weit grössere Branntweinblase zu seyn, als Nordhausen, treibt aber auch viel Weberei und Handel. Die Anlage vor der Stadt, Brühl genannt, hat eine Mineralquelle und ein Denkmal des hier gebornen Klopstocks. Die etwas grellen Religionsansichten des grossen Dichters rühren vielleicht noch von hier, wo auch Arndt Prediger war, der Verfasser des Paradiesgärtleins und des wahren Christenthums — zweier Bücher, die viele Schwärmer machten und noch machen, ob sie sich gleich nichts weniger als an das Einzige und Ewige halten, sondern auch viel vom Steine der Weisen und der Lebenstinktur zu fabeln wissen, fast wie der Quacksalber Dr. Lenhard, der sich in unserer Zeit berühmt machte mit seinen Tränkchen für Schwangere. Mehrmals sollen jene heiligen Bücher in Feuersbrünsten unversehrt geblieben seyn, was ich bedaure.

Möchte man sich dafür an den wackern Naturforscher Götze, der gleichfalls hier lebte und starb, an sein: Natur, Menschenleben, Vorsehung halten und an sein: Nützliches Allerlei. Prediger Götze, schon vierzig Jahre alt, bekam ein Microscop und nun lebte und webte er in Räderthierchen und Eingeweidewürmern, wie Bonnet in Insekten; beide kannten das Ungeziefer besser, als die Menschenwelt und ihre Beichtkinder. Kein Thierchen gleicht dem andern, kein Blatt dem andern, kein Ey dem andern, ob-

gleich Alles, was lebt, von Eyern kommt, und sobald man einmal durch's Microscop guckt oder durch den Tubus, so sieht man Alles, was man sehen will, das Gucken nimmt kein Ende — sich selbst aber guckt man halb blind, wie Götze und Bonnet!

Das ehemalige hohe reichsunmittelbare Damenstift, das aus dem von Otto I. gestifteten und hieher versetzten Nonnenkloster Wenthausen hervorgieng, dauerte bis auf unsere Zeiten, doch hatte sein Erbvogt Brandenburg es damit gehalten, wie die Burggrafen Nürnbergs mit ihrem Bezirk. Mathilde, Tochter Otto's, die unter Otto III. das ganze heilige römische Reich regierte, war die erste Aebtissin, die das Stift nach dem Namen ihres Schooshündchens genannt haben soll: Quedel (Wedler), das sie stets aufweckte und zwickte, wenn sie in Versuchung fiel — hätte doch jedes Mädel einen so getreuen Quedel! Sie ruhet in der schönen Stiftskirche, wo auch das Grabmal König Heinrichs I. ist. Die Aebtissinnen waren meist aus hohen Häusern, hatten 30,000 Thaler Einkünfte und wohnten in diesem alten Stift, in Quedlinburger Sprache: Residenz: Syndikus Voigt, der Geschichtschreiber des Stifts, spricht gar von einem abteilichen Throne, wo man leicht abentheuerlich lesen könnte! Unter allen Aebtissinnen, Pröbstinnen, Dechantinnen und Canonissinnen steht wohl die schöne Aurora von Königsmark oben an, deren Leichnam noch wohl erhalten seyn soll und gezeigt wird. Ich sahe ihn nicht — ihr Bild zu Pillnitz ist gewiss schöner, aber hätte sie noch gelebt, so hätte ich es gewiss nicht, wie Carl XII. gemacht, der sie als Unterhändlerin Augusts durchaus nicht sehen wollte, daher sie ihm einst in einem Engwege aufpasste — Carl warf sein Pferd herum, war jedoch so galant — den Hut zu ziehen. *Charles craignit*, meint Voltaire, *de te rendre les armes, il se sentit, il evita tes charmes!* und ist noch galanter, aber bekanntlich sehr unhistorisch. — Es ist hier ein Gemälde von ihrer Hand, das sie und ihre Schwester, Generalin Löwenhaupt, vorstellt, beide Grazien sitzen im Jagdkleide un-

ter Bäumen, und im Hintergrunde zeigen sich zwei von Jägern verfolgte Rehe — Anspielung auf ihre Geschichte. Sie war auserschen, mit August einen Moritz zu erzeugen, der für Frankreich das wurde, was sein Lehrer Eugen für Oesterreich. Neben diesem schönen Schwesternpaar nimmt sich das Bild der Aebtissin Anna Amalia von Preussen sonderbar aus, wie ein in weibliche Haube gesteckter Friedrich! und so sahe sie wohl nicht aus zur Zeit Trenks. Schöne Sünderinnen, wie Aurora, gaben im Alter die besten Aebtissinnen.

Zwei Stunden von Quedlinburg liegen nahe beisammen die Burgruinen Stecklenberg und Laurenberg; diese ist höher und grösser, hat aber nur noch das Fragment eines Thurmes, jene aber einen noch ganz bedeckten Thurm; das Interessanteste bleibt aber immer das Bodenthal. Zu Quedlinburg sahe ich, der ich von der Ritterwelt nichts weniger als romantisch denke (weil ich solche nie poetisch, sondern historisch, ja sogar mit Rücksicht auf mehrere Dorferscheinungen und nach dem Evangelio: „Geschieht diess am grünen Holz, was soll aus dem dürren werden?“ betrachten zu müssen glaubte), auch mit Vergnügen den alten Kasten, in welchen die Bürger den gefangenen Raubritter Graf Reinstein einsperrten — zwar eine barbarische Strafe, aber würdig seiner verübten Barbareien. Vielleicht rührt daher der Ruf der Grobheit, in dem die Quedlinburger in der ganzen Gegend stehen? Man kann auch zuviel verlangen von Branntweinbrennern und Schweinmästern, die noch nebenher altes reichsfreies Selbstgefühl belebet. Quedlinburg gab uns Klopstock — Ehre genug — und an ihm war nur der Name grob, zumalen wenn man Klopfstock schreibt oder spricht; mögen die Bürger immerhin ihre Swine, Ossen und Brannwinsblasen höher anschlagen als Klopfstock! Aus dem satanischen Geruche ihres Gewerbes scheinen sie sich so wenig zu machen, als die Bremer aus dem Gestank der Seefische, oder die ächten Söhne der Diana aus den Resultaten

der ungebührlichen Aufführung ihrer vierfüssigen Lieblinge unter Tisch und Bette!

Halberstadt, mit dem Hôtel de Prusse, dem Prinzen Eugen, der Stadt Bremen und Hamburg, so wie dem Gasthause zur Rose, hat ausser der ansehnlichen Domkirche nichts Merkwürdiges, obgleich diese Hauptstadt des 814 schon gestifteten und 1648 zu Gunsten Brandenburgs säculärisirten Bisthums über 18,000 Einwohner zählt, worunter 1/3 Katholiken Was Reisende hieher zog, war Vater Gleim, der seit 1803 in Gleims Garten ruht unter selbst gepflanzten Bäumen und Blumen zwischen den Urnen seiner Freunde Lessing, Bodmer, Gessner, Kleist etc. Unser deutscher Anacreon oder preussischer Grenadier war kein grosser Geist, seine tändelnden Liederchen sind mit ihm entschlummert und weniger als die Fabeln Lichtwers, der auch hier lebte und starb. Gleims Andenken ruhet aber im Segen, denn er war einer der liebenswürdigsten Charaktere, voll Enthusiasmus für alles Grosse, Gute und Schöne und bei seinen glücklichen äussern Verhältnissen ein wohlthätiger Freund der Freunde, zuvorkommend gegen Freunde und ein heiterer theilnehmender Greis bis zum Grabe! Wo wohl Friedrichs Hut nnd Scherpe, die der preussische Grenadier als heilige Reliquie aufbewahrte, hingekommen seyn mögen? Braunschweig-Oels erstürmte 1809 die Stadt und nahm mit seiner schwarzen Legion ein ganzes westphälisches Regiment gefangen — das wäre ein Lied für den preussischen Grenadier gewesen! Ein recht eingefleischter Lutheraner findet hier eine ganz eigene Sammlung, die sogenannte Luthersammlung des Dompredigers Augusti — Luther auf Tassen, Dosen, Pfeifenköpfen, in Eisen, Kupfer, Silber, in Kupferstich, Steindruck und Holzschnitt!

Halberstadts (*Alberti urbs*) Domplatz geht noch an, und wer sich eine recht anschauliche Idee von einer altdeutschen Stadt mit einer Rolandssäule zu machen wünscht, kann nirgendswo besser seinen Wunsch befriedigen, als hier, nirgends-

wo sieht man so viele bemooste Ziegeldächer beisammen — eine Halberstädter Präbende kann jedoch auch diese Stadt angenehm machen. Es giebt viele Juden, deren Synagoge nur der Amsterdamer an Schönheit nachsteht, sie war gepfropft voll und sehr duftend, versteht sich nicht von Wohlgerüchen Arabiens. Die Spiegelberge vor der Stadt (vom Domherrn Spiegel) verfallen, und zum Schlusse kann man sich noch das witzige Räthsel merken: „In welcher Stadt wohnen die Einwohner auch auf dem Lande?“ „Zu Halberstadt!“

Gegen den Harz hin (eine Meile) liegt Derenberg mit der Ruine der Stammburg derer von Veltheim, denen auch das seitwärts der Helmstädter Strasse liegende Amalienbad und Harpke gehört, berühmt wegen seiner herrlichen Baumschule. Schachspieler werden nach dem Dörfchen Ströbeck wandern, dessen Bewohner grosse Freunde des Spiels sind, und sie können sogar im Schachbrett logiren. Die Vorfahren sollen das Spiel von einem gefangenen Kreuzfahrer gelernt, und die Bischöfe Halberstadts dem Dorfe gewisse Freiheiten gegeben haben, bis sie eine Parthie verlieren würden. Soviel ist richtig, dass diese Bauern Schach spielen (das geistreichste Spiel und orientalischen Ursprungs, das nach den Rabbinern der weise Salomo, der auch das Damenspiel sehr liebte, erfunden hat, und der Weltenstürmer Timur gerne spielte. Die Kreuzfahrer brachten es wahrscheinlich nach Europa, es hiess in der Sprache des Mittelalters, *ludus latrunculorum*, Schächerspiel — der Name kommt aber doch von Schach, König), dass sie ferner ein schönes Schachbrett als Geschenk Churfürsten Friedrich Wilhelms vorzeigen, von ihren Freiheiten aber habe ich Nichts gehört — und reich sind Spieler selten! In der Türkei könnten diese Ströbecker Glück machen!

Die Ruine Derenberg war einst berühmt durch ein Echo, das 27 Sylben wiederholt haben soll, seit aber die dem Thurme gegenüber stehende Mauer eingerissen ist, hat es sich verloren. Schade! Wir kennen die Theorie des Echo jetzt so gut, als Ovids Fabel von Narcissus und seiner Echo, selbst

volle Segel und hohe Wellen werfen zur See den Schall einer Flinte oder des Sprachrohrs zurück — wiederholte Donnerschläge, was sind sie anders, als Echo? — folglich wären künstliche Echos in englischen Gärten so interessant als Aeolsharfen, und besser als hundert Spielereien — sie sind leicht hervorzubringen, und doch ist mir keines bekannt, das die von Derenberg muthwillig verjagte Nymphe ersetzte? Wenn man das: *Conturbabantur Constantinopolitani innumerabilibus solicitudinibus* recht geschwinde rief, so fing die gefällige Nymphe mit ihrem *Con* an, wenn der Rufer mit *bus* geendet hatte! Alle Philologen, und wenn sie so sprachkundig sind als Schlözer und Gatterer werden doch stets vom Echo beschämt werden, das alle Sprachen spricht und selbst die Sprache des Donners.

Einst rief ich in Gesellschaft eines Landpredigers einem zweisylbigen Echo mit meinem lieben Pater Abraham: Was macht die Bibel? „ibel!“ — Wer speist die Raben? „Raben.“ — Was ist Gott? „ist Gott“ — und mein Freund wurde nicht darüber böse, wohl aber über die Nachfrage: Wissen alle Philosophen von Anaxagoras bis Kant, und alle Theologen mehr? seine Perücke sträubte sich von hinten in die Höhe einige Zoll näher der Nase, seine Stirn faltete sich und er ergrimmte in dem Herrn! — „Ich liebe die Echo — fuhr ich fort — nicht gerade, dass ich Nymphen liebte, *dont le coeur a parlé*, die gleich der Echo auszehren bis zu blossen Geistern — oder Weiber, die das letzte Wort haben wollen, oder gar Männer, die blosser Nachhall Anderer sind — sondern weil mir das Echo das schönste Bild des Ruhms und der Ehre ist!“ Da lächelte er wieder. — Im Ruhme liegt etwas Geistiges, daher verfliegt er so leicht, und finden wir die rechte Stelle, die rechte Zeit und die rechten Leute, oder auch nur die rechten Recensenten — so erschallt unser Lob weit umher, verhallet aber bald wieder, wie die Nymphe, oder geht unter, wie das Echo der Ruine von Deren-

berg und die Stimme des Predigers in der Wüste. Da reichte er mir die Hand zum Frieden!

Von Halberstadt kommt man durch lauter Leben — Alsleben, Hadmersleben, Oschersleben, Wandsleben etc. — die seitwärts bleibende Leben, worunter auch Hohendodeleben gehört, der Geburtsort Matthisons, nicht zu rechnen — nach unserm deutschen Parthenope oder Magdeburg, das von dem Dienste der Magnda oder Freia, der Venus der Altdeutschen, seinen Namen, und auch eine Dirne mit einem Kranz im Wappen hat, den sie aber nicht auf dem Haupte führt, sondern — in der Hand; diese Verehrung scheint noch fortzudauern, und die starke Besatzung begünstiget sie. Otto I. liebte den *Mons puellarum* vorzugsweise, weil seine englische Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London fand. Wo die gute Dame wohl ihren Standpunct genommen haben mag? Hiezu noch das Grab des heiligen Norberts, und Magdeburg musste blühend werden. Die Umgegend könnte nicht fruchtbarer seyn, der ganze Strich ist es längs der Elbe bis zur Lünebnrger-Haide, und von dieser langen Börde sollen die Longobarden ihren Namen haben, weder von ihren langen Bärten, noch Barden! Gottlob! dass wir über die pedantischen Zeiten hinaus sind, wo mnn über solche Dinge die tiefsten Untersuchnngen anstellte — daran Gefallen fand, und solche Wissenschaft nannte! Magdeburg war eines der besten Erzbisthümer, obgleich alle geistliche Herren gut zu wählen wussten. Friedrich erinnerte sich stets in guter Laune, dass er auch Erzbischof sey, und so gab er dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz seinen erzbischöflichen Segen, machte das Kreuz über ihn, und absolvirte ihn im Voraus von allen Lügen, die er dorten sagen würde *ex officio!*

Magdeburg, die stärkste Festung Preussens, und gleich wichtig wegen des Elbehandels nach Hamburg, wohin jede Woche wenigstens viermal, oft täglich, Dampfschiffe in 30 Stunden hin und her gehen, — und des Stappelrechtes, liegt am westlichen Ufer der Elbe, und zählt, ausser der Garnison, über

50,000 Seelen. Der bedeutende Handels-Verkehr wird noch durch die Eisenbahnzüge von Leipzig, Berlin und Braunschweig unendlich vermehrt. Die Stadt möchte fast zu gross seyn für eine Festung, denn im Fall einer Belagerung erfordert sie eine halbe Armee und ungeheure Magazine. Auf einer Elbeinsel steht die berühmte Citadelle, wo La Fayette nicht nur, sondern auch Bahrdt sassen, und der berüchtigte Trenk. Nicht leicht wurde eine Selbstbiographie mit so viel Begierde verschlungen, als die (nicht immer wahre) Lebensgeschichte Trenks, in dem offenbar Stoff zu einem Feldherrn lag. Der grosse Friedrich handelte eben — nicht gross an ihm; Trenk war zwar ein Narr, aber einer der heroischen Narren, der Deutschland keine Schande machte!

Magdeburg ist eine alte Stadt, deren Stadtrecht (1235) weit und breit zum Muster diente, wie das von Lübeck, kann aber doch schön genannt werden, schön ist wenigstens der weite Domplatz, der breite Weg und viele Wohnungen — aber der so hoch gepriesene Fürstenwall hat mich nicht wenig getäuscht. Es ist ein Elbedamm mit der Aussicht auf den lebendigen Strom, der jedoch kein Rheinstrom ist, die Schornsteine, die wie kleine Altäre zwischen Bäumen hervorragen, (man wandelt nämlich über Wohnungen) beräuchern den Spaziergänger, und sind keine Blumenparterre! Magdeburg ist die Kornkammer Preussens, und das Volk scheint mir hier viel heiterer, als in den Marken, die besser für Rüben und Kartoffel sind!

Auf dem alten Markte ist die Bildsäule Otto I., eines der ältesten Kunstdenkmäler Deutschlands und älter als der Dom. Otto, den Ehrengeistlichkeit den Grossen nannte, weil keiner so viel stiftete, als er, sitzt im K. K. Ornate auf dem Pferde, und zu seinen Füssen sind, statt der herkömmlichen Sclaven — seine zwei Frauen, unter einer Kuppel von acht Säulen, die aber spätern Ursprungs ist. Im Dom, den er erbaute (aber schwerlich, wie er jetzt steht, offenbar ein neuerer zweiter), sieht man auch sein nicht minder künstlich gearbei-

tetes Grabmal. Diese prächtige gothische Domkirche, die Tillys Zerstörung überlebte, mit zwei Thürmen von 332', und einer göttlichen Aussicht, halte ich für die schönste im Brandenburgischen, das gar viele gothische Kirchen zählt, und ich hätte die Prozession sehen mögen, die sonst am S. Mauritiustag um den ganzen Dachrand dieses Doms herumzog — der Erzbischof, die Domherrn, alle Mönche mit Kreuz und Fahnen, Rauchfässern und Baldachin hoch vor allem Volke, unter heiligen Gesängen, Trommeten-, Pauken - und Posaunen - Schall! Otto führt den Beinahmen Gross, wie ihn Viele führen, und hätte schwerlich das gethan, was der alte römische Kaiser Otto that — um den Bürgerkrieg zwischen ihm und Vitellius zu enden — fiel er in sein Schwerdt!

Gross ist der Reliquienschatz des Doms: der Stab, womit Moses das rothe Meer theilte, eine Rippe vom Wallfische des Jonas, eine Sprosse von der Hühnerleiter, auf der S. Peters Hahn sass, das Waschbecken des Pilatus, die Diebslaterne des Judas, ein Krug von der Hochzeit zu Cana, Palmen vom Einzuge zu Jerusalem, einer der Steine, womit der Teufel Jesum versuchte etc., wir aber betrachteten lieber Ottos Grab, so wie in der S. Sebastianskirche das Grab des Otto Guerike, der die Luftpumpe erfand, aber dennoch weniger Wind machte als Basedow, der neben ihm schlummert. Ein so ungeheurer Taufstein, wie hier im Dome, von Porphyr, ist mir noch nicht vorgekommen, ein Stück ist herausgeschlagen, was der verhasste böse Tilly auch gethan haben muss, dessen Helm, Handschuh und Commandostab gleichfalls hier aufbewahret werden; letzterer war zugleich Feuergewehr, und konnte im Nothfall dem Commando Nachdruck geben.

Die Kapelle des Erzbischofs Ernst mit einem herrlichen Kunstwerke des Nürnberger Fischer schliesst ein Eisengitter, das nur mit Hülfe des Teufels gemacht ist, der auch den Künstler zum Teufel führte, weil die letzte noch heute fehlende Schraube nicht zur bedingten Zeit fertig war. Neben an ist ein Gemälde, die Assenburgische Familie vorstellend, aus

der eine Frau im Grabe erwachte, wie ihr der Todtengräber den Ring stehlen wollte. Das Bildniss des Erzbischofs Adalbert († 980) hat eine recht widrige Pfaffenphysiognomie — der Frömmler tödtete sogar eine Nonne, weil ihr blosses Füsschen ihm — Aergerniss gegeben hatte! Man zeigt auch den sogenannten Blutstein von Marmor, wohin eine unsichtbare Hand den unkeuschen Bischof Udo um Mitternacht schleppte — Maria und die zwölf Apostel standen bereits da zum Martialgericht, und der heilige Ritter Mauritius enthauptete standrechtlich den Sünder, den vergebens eine Stimme vom Himmel gewarnt hatte: *„Cessa de ludo, lusisti jam satis, Udo!“* Möchten sich auch andere Sünder, die nicht Udo heissen, und nicht gerade mit Weibern spielen, warnen lassen!

Am Mauritiusfest drängt sich das Volk nach dem Dome, denn nach geendigter Predigt sind die Gestalten an der Orgel lauter Leben. — David und Salomo drehen die Köpfe, wie Hannswurste, die Engel setzen ihre Blasinstrumente an den Mund, zierlicher als gewöhnliche Orgelmusikanten, ein Adler hebt sich in die Höhe, und — die Hauptsache — ein goldner Hahn schlägt dreimal mit den Flügeln und dreimal erschallt sein Gigrigi — und dreimal begrüsst ihn schallendes Gelächter des Volks, statt mit Ernst nachzudenken über die sündhafte Verläugnung des heiligen Peters — ersten Statthalters Christi, die er an seinem Herrn und Meister begieng, während er mit einer Magd charmirte, er beweinte seine Vergehungen jedoch bitterlich, während die spätern Statthalter Christi zu den grössten Vergehungen — nur lachten! Unter den Schnitzwerken im Chor am letzten Stuhle sieht man ein Kloster abgebildet, nach welchem ein Mönch ein Nönnchen trägt, und der Teufel — öffnet die Pforte!

Das Innere dieses herrlichen Doms ist schrecklich verunstaltet, und Emporkirchen und Betstübchen kleben an den Pfeilern, wie Schwalbennester in einer Höhle. Die schönste Reliquie des Doms ist jetzt das hier aufgepflanzte Landwehrkreuz mit Tauenziens Feldbinde umwunden, und den Worten:

„Mit Gott für König und Vaterland.“ An ihm lehnen die Piken des Uhlanen Beutel und des Cosaken Posdelow, die beiden Tapfersten im Corps Tauenziens, das Magdeburg befreite. Magdeburg und Kleist aber sind ein so schlimmes Andenken, als Mainz und Gymnich! Welche Folgen hängen an diesen vier Worten! Den Soldaten interessiren zu Magdeburg zunächst die Festungswerke, vorzüglich die Sternschanze — den Kaufmann das Warenlager und die grossen Elbeschiffe an den Kajen — mich zunächst der Friedrichscanal, der die Elbe mit Hafel, Spree und Oder verbindet, weil ich meinem Vaterlande recht viele solcher Anstalten wünschte. — Der Kirchenhistoriker und Literator denkt hier an die *Centuriae Magdeburgenses*, die der Soldat vielleicht für Compagnien hält!

Die besten Gasthöfe Magdeburgs sind die Stadt Petersburg (im Breitenweg), London, Prag, Strassburg, Braunschweig, Leipzig, (neben der Eisenhahn) der Schwan, das deutsche Haus und der weisse Löwe.

Die grösste geschichtliche Merkwürdigkeit der Stadt bleibt stets die schreckliche Belagerung Tillys 1631, wobei Magdeburg, das sich Gustav Adolf in die Arme warf, während Brandenburg und Sachsen noch zagten — bis auf ein Haus und wenige Hütten in Asche gelegt wurde und über 20,000 Einwohner umkamen, bis auf Tausend, die sich in den Dom geflüchtet hatten! Noch ist das Thor vermauert, wo Tilly eindrang und am Hause des Commandanten, den er enthaupten liess, in der breiten Strasse, ein Kopf zu sehen mit der Inschrift: „Gedenke des 10. Mai 1631.“ Die wilden Soldaten feierten die Hochzeit Magdeburgs, wie der Unmensch sich ausdrückte, durch dreitägige Völlerei und Unzucht, und er schrieb seinem fantastischen Ferdinand: „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung ist keine solche Victoria gesehen worden.“ Ja wohl! Die Zerstörung Roms durch die Gallier und die Zerstörung Carthagos durch die Römer scheinen weniger grausam gewesen zu seyn! Dank den Göttern! dass die Furie des Kriegs jetzt menschlicher geworden ist,

wenn gleich der Schluss des alten Magdeburger Rectors Rollenhagen an seinem Froschmäusler, den ich wieder in's Gedächtniss der neuern Welt rufen muss, wahr bleibt:

So fahl, so kahl, so schaal geht's aus,
Wenn sich der Frosch rauft mit der Maus!

Magdeburg hielt sich drei Monden lang, die Bürger unterstützten die Garnison, nur unter rauchenden Trümmern feierte Tilly seinen wilden Sieg, und was geschahe 1806? — Die stärkste Festung der Monarchie ergab sich, nach vierzehntägiger Blocade, mit 20,000 Mann, obgleich Kleist geschworen hatte, sich nicht eher zu ergeben, als bis das Schnupftuch in seiner Tasche brenne — und Spandau, Küstrin, Stettin etc. folgten dem beispiellosen Beispiele! Napoleon brauchte keinen Zopyrus. Der Fall dieser Festungen machte dem Krieg ein schnelleres Ende, und so wurden diese Commandanten, ohne daran zu denken, zwar Wohlthäter der Menschheit, wie Auersberg, als er die Taborbrücke nicht abbrannte und der Herzog Eugen nicht — die Brücken von Meissen, Torgau und Wittenberg, aber der französische Commandant Magdeburgs, dem man einen verborgenen königlichen Holzvorrath anzeigte, meinte doch: „Lasst es dem Könige, bei seiner Wiederkehr wird er es gebrauchen zu — Galgen! Napoleon kannte den Werth Magdeburgs, als die Königin Preussens zu Tilsit — es muss ein schwerer Gang für sie und den König gewesen seyn — auf des Corsen wiederholte Galanterie, dass sie sich etwas Angenehmes von ihm erbitten möge — um Magdeburg bat. *Magdebourg? Madame! Magdebourg? Vous n'y pensez-pas! N'en parlons plus!*

Ganz in der Nähe Magdeburgs liegt die berühmte Klosterschule Bergen auf einem Hügel, der nur hier zur Ehre eines Bergs kommen konnte. Die Schule hatte grossen Ruf unter Resewitz, Fromann und Steinmetz, die vorgesetzten Aebte waren zugleich Generalsuperintendenten und unter ihnen stan-

den fünf Conventualen, d. h. Lehrer, mit acht bis zehn Unterlehrern und über hundert Schüler; die Einkünfte waren 20,000 Thaler. Im Jahr 1809 wurde diese Anstalt aufgehoben, soll aber jetzt wieder hergestellt seyn. Vergnügungsorte sind die Dörfer Cracau und Prester, der Rothenseer Busch und das entferntere Randau. Stromaufwärts (3 Stunden) sind die reichen Salinen von Schönebeck, die grösste Saline Preussens, die eine jährliche Ausbeute von 600,000 Centnern geben sollen. Weiterhin liegen die Herrnhuter-Colonien Barby und Gnadenau, die sich bekanntlich alle gleichen, wie ein Ey dem andern! Im alten Schlosse der Grafen Barby, die erst 1659 ausstarben, haben sie ein Pädagogium, Druckerei und Naturaliencabinet. Jetzt hat der Fussgänger nach dem stets interessanten Bergen nicht mehr zu besorgen, dass ihn die letzte Schildwache Magdeburgs wie einen Reisenden 1786 anruft: „Wo will er hin?“ nach Bergen! „Hat er's Wort?“ Was für ein Wort? „Marsch! zum Offizier!“ der Offizier stand vor der Wachtstube nnd rief von Weitem: „Nehmen Sie den Hut ab!“ wühlte sodann in des Reisenden Haaren und sagte: Gehen Sie in Gottes Namen — das Wort ist Minden!

Oekonomen dürfen nicht versäumen, einen Abstecher nach dem ehemaligen Kloster Alt-Haldensleben zu machen (3 Meilen), wo Herr Nathusius die Oekonomie in's Grosse treibt, die Schäferei allein enthält 4500 Stücke und aus seiner Obstpflanzung geht nicht nur der herrlichste Obstwein, sondern selbst Lunel, Malaga etc. hervor, wie aus seiner Brauerei Ale und Porter. Hier werden auch noch viel Runkelrüben gebaut zum Andenken des Zucker-Surrogats und der traurigen Surrogatenzeit, die doch aufhörte mit der S. Helenenfahrt des Surrogats aller Surrogate, des schrecklichen Surrogates unserer deutschen Fürsten. In gleicher Entfernung liegt auch Neu-Gattersleben, ein schöner Landsitz derer von Alvensleben mit einer Gallerie von Portraits merkwürdiger Zeitgenossen, 300 an der Zahl.

Zu Magdeburg dürfen Deutsche auch nicht des siebenzehn Monden lang in der Citadelle gesessenen Beckers vergessen und anderer deutschen Opfer des Despotismus von *Sieur Davoust*. Becker sass hier wegen einer aus der Luft gegriffenen Verschwörung und eines deutschen Bundes, wovon man in seiner Nationalzeitung Spuren finden wollte — ja selbst wegen eines Recepts zu einer sympathetischen Dinte. Der wackere Professor Schulz zu Mietau, der zu frühe starb, war ein Magdeburger, den ich im Bade Kissingen kennen lernte, wie Zschokke. Schulz war zufrieden, als er 500 Thaler in seiner Vaterstadt niedergelegt hatte, um im Nothfalle sich einkaufen zu können — in's Jnnggesellenspital! Hier lebte und starb 1823 Carnot, der die Operationen der siegreichen Republikaner leitete und im Geiste eines alten Griechen und Römers handelte, als Bonaparte das Consulat erblich machte — einer der ausgezeichnetsten Charaktere der ganzen Revolution, ernst und frei, wie Cato, oder wie eine französische Dame sagte, wie die Abstraction selbst! Carnot gab von 20,000 Pfund, die er zu einer öffentlichen Sendung erhalten hatte, 10,000 wieder zurück in Schatz, während Alles stahl, was stehlen konnte! Carnot, der nie ein Heer anführte, so wenig als der geniale Militärschriftsteller Bülow — ist dennoch der wahre Friedrich und Washington Frankreichs!

Auf traurigem Pfade gelangt man über Hohenziaz und Ziesar nach Brandenburg (wendisch: Brannibor *i. e.* Waldenburg), der ältesten Stadt der Mark, die ihr und dem ganzen Fürstenhause den Namen gab. Ihre Bestürmung 1153 mag Albrecht, den Bären, viel gekostet haben, weil sich nach ihr dieser Graf von Ascanien Markgraf von Brandenburg nannte. Die Havel theilt die Stadt von 13,000 Seelen, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Goldenen Engel und dem Hôtel de Brandenburg, in zwei Theile und die Neustadt hat viel Freundliches. Ueberhaupt so wie man an die Havel kommt, glaubt man in ein Feenland zu gelangen aus der Wüste; die

vielen Seen, die sie bildet, an welchen Gehölze und Dörfer liegen, scheinen ausdrücklich zur Belebung des einförmigen Sandlandes gemacht zu seyn und fast jede kleine Anhöhe ziert eine — Windmühle. Auf dem Harlauger Hügel lag sogar einst der herrliche Münster, den Heinrich I. hat bauen lassen, und wurde abgetragen, um damit das Potsdamer Waisenhaus zu bauen. Brandenburg wäre weit schöner für die Hauptstadt Brandenburgs gelegen, als Berlin!

Brandenburg hat viel Gewerbe, Wollenmanufacturen und Handel, aber nur eitler Spass mag die am Flusse liegenden Häuser Klein-Venedig nennen. Auf einer Insel liegt Schloss und Dom, der ein herrliches altdeutsches Altargemälde aufzuweisen hat auf Goldgrund. An diesem Dom hatte auch der von Friedrich stets verehrte General Fouqué eine Pfründe, daher er hier den Abend seines Lebens verlebte; der König besuchte zu Zeiten den alten Freund, wechselte Briefe mit ihm, und schickte ihm Potsdamer Obst und Rheinwein, Café und Quinquina. Auch dieser alte Dom enthält, wie Strassburgs Münster und andere alte Kirchen, satyrische Bildnereien, die beweisen, dass die Layen doch nicht ganz dumm waren im Mittelalter und gar wohl die schmähliche Pfaffheit kannten. Hier sieht man Füchse im geistlichen Kleide und einen Fuchs, der einer Gemeinde von Gänsen prediget!

An der Havel sind recht angenehme Sparziergänge, aber wer sollte hier Weinberge erwarten? Der Wein dient auch nur zu Mischungen, geht unter fremden Namen gelegenheitlich und als ich mir ein Glas ausbat an der Quelle, hiess es: „Und da er ihn kostete, konnte er ihn nicht trinken.“ Tausendmal lieber Bier und einen Besuch der Wohnung Bräuhaus! Den Markt ziert eine Rolandssäule von Stein, 15′ hoch, die von den ersten Spuren deutscher Bildnerei Zeugniss giebt. Dieser Roland hat eine Zierde, die selbst Antiken nicht haben, wahrscheinlich durch die Kunst eines Vogels — er trägt eine Perrücke von frischer grüner Farbe von Knoblauch!

Weiterhin an der Havel liegt Rathenau von viertausend

Seelen, dessen Markt die Statue des grossen Churfürsten ziert, der hier die Schweden überrumpelte; er steht im römischen Costüme mit Commandostab, aber der Schnurrbart und die Allonge-Perücke verderben wieder Alles. Nichts beweiset besser, was *patria tellus* vermag, als Blums Gesang auf die Hügel von Rathenau, als ob es Hallers Alpen wären. Dieser Blum, Sohn eines hiesigen Kaufmanns, privatisirte als Gelehrter, seine Landsleute nannten ihn den Müssiggänger, er schrieb seine Spaziergänge — Sprüchwörter und Gedichte, und glaubte, nun seine Landsleute — widerlegt zu haben. In der Nähe legte Friedrich die Colonie Neufriedrichsdorf an von 50 Häuschen 1767, und 1785 zählte man — 114 Bettler. Alles Erzwungene taugt Nichts, zu viele Colonien so wenig, als Weinbau und Seidenbau in den Marken!

In der Nähe des Einflusses der Havel in die Elbe liegt Havelberg, das starken Holzhandel auf der Elbe treibt; (die Flösse nach Hamburg heissen Elbboden) seine einzige Merkwürdigkeit ist der uralte Dom, denn ihn stiftete Otto I., nachdem er die Wenden, wie Carl der Grosse die Sachsen, im Namen Gottes in die Havel gejagt hatte zur heiligen Taufe. Man sieht im Dom sehr gut gerathene alte biblische Bilder von Sandstein, darunter Maria vor einem Betstuhle, hinter ihr den Engel der Verkündigung, in einer Wolke sitzt Gott Vater, ein Kind im Schoosse, von dem ein Strahl ausgeht nach dem Ohre der Jungfrau; ein Strahl von grobem Sandstein kann nicht fein seyn — aber beim Tode der Maria ist die abgeschiedene Seele noch weit plumper und fast so gross, als die Jungfrau selbst!

Die Gegenden der Altmark machen wenig Lust, sich viel von der Hauptstrasse zu entfernen, und so bin ich weder nach Rathenau, Havelburg und Sandau gekommen, noch nach Salzwedel, Taugermünde (den Schiffern wegen des Elbezolls wohl bekannt, wie das Stadtbier, Kuhschwanz genannt) und Jericho gekommen, wo doch gewiss die Elbe

eine bessere Figur macht, als der Jordan im heiligen Jericho. Selbst Stendal, die Hauptstadt der Altmark, habe ich nicht kennen lernen, das ein freundliches Städtchen seyn soll in fruchtbarer Erde mit einer Rolandssäule. Stendal ist die Vaterstadt Winkelmanns, des Schustersohnes, der endlich selbst das Conrectorat zu Sechausen verschmähte, weil ihn die Kunst zwang, nach Rom zu gehen. Hätte ihm der Herr Inspector erlaubt, während seiner langweiligen Predigten im Homer zu lesen, wer weiss, ob wir einen Winkelmann hätten?

Ich begreife, wie auf stiefmütterlicher Erde der Altmarker Witz sich auf Grabschriften lenken, Reisende auf Todesbetrachtungen verfallen und Kirchen und Gottesäcker besuchen können, ohne welche mir nachstehende Grabschriften unbekannt geblieben wären. Zu Stendal lieset man nicht nur, dass ein unbekannter Lieutenant Kern — ein Kern der besten Helden gewesen, sondern auch die schöne Inschrift am Grabe eines seligen Aehrenberg: „O Leser — siehe hier drei Aehren, Aehrenberg gieng auf 1689 und wuchs zur vollen Aehre, neigte sich zu einer Nebenähre Sophia Stecherin und sechs Sprösslinge wuchsen hervor, wovon drei frühe welkten; der knochige Mäher hieb diese Aehre ab und führte sie als Waizen nach der himmlischen Scheune 1732.“ Zu Tangermünde lieset man: „Der Hochgeborne G. F. von Röhl, Fahnenjunker, ward zur geistlichen Ritterschaft angeführt, aber der König aller Könige nahm 1778 eine Revüe vor, er exercirte nicht drei Monate, sondern schon in drei Tagen machte er seine Exercitia der Busse, des Glaubens und der Hoffnung“ etc. Die schönste ist wohl die Grabschrift des Postmeisters von Salzwedel: „Eile nicht, Wanderer! auf der Post — die geschwindeste erfordert Verzug im Posthause — hier ruht Postmeister Schulz, der als Freindling 1655 hieher kam, durch die Taufe in die Postkarte des Himmels eingetragen, reiste er durch Schule und Academie mit löblichem Verzuge und trat dann — das Postamt an — bei Unglücksposten richtete er sich

nach dem göttlichen Trostbriefe und bei der Todespost machte er sich fertig, in's Paradies zu reisen 1711.“ Gedenke Wanderer! der prophetischen Todespost, Jesaia 38, 1. — Dieser Postmeister hätte verdient, Postmeister des Todes zu seyn, dessen Post jeden Augenblick abgehet, wo ein löblicher Verzug aber gerade am besten bezahlt würde!

Unweit Brandenburg liegt Recan, wo Domherr von Rochow so viel für das Landschulwesen und auch für Landwirthschaft gethan hat. Seine Bücher enthusiasmirten Abt Felbinger so, dass er einen Wechsel von hundert Ducaten an Nicolai sandte, er hielt Rochow für einen Dorfschulmeister, und war nicht wenig betroffen, im Verfasser einen Mann zu finden, der ihm selbst noch reichere Geschenke hätte machen können. Recan zeichnet sich aus durch bessere Häuser und Cultur, und Alles, *quid virtus et quid sapientia possit;* am schönen Schulgebäude stehen die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ und im Garten hat der Schullehrer Bruns ein Denkmal — eine schöne Urne mit der Inschrift; „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer.“ Ich habe viele Urnen gesehen auf Jäger, Gärtner, Bediente etc., auf Schullehrer ist mir sonst keine bekannt. Wer mehr von Recan zu wissen wünscht, lese Büschings Reise von Berlin nch Recan, und wer sich recht gründlich über die unbedeutenden Nester Fehrbellin, Wusterhausen und Kyritz (dessen Bier Mord und Todtschlag heisst) unterrichten will, nehme ebendesselben Reise von Berlin nach Kyritz in der Priegnitz, die er vom 26. September bis 2. October 1779 verrichtet hat, 560 Seiten 8. zur Hand. Wie gut, dass der berühmte Geograph keine Reise durch Deutschland mit gleicher Gründlichkeit geschrieben hat! Der geistvolle Nicolai ermüdete schon mit 12 Bänden; Büsching hätte uns unter 100 Quartanten nicht losgelassen, und eine Reise um die Welt von seiner Feder hätte man wahrscheinlich eher gemacht, als gelesen!

Die undankbarste aller Marken ist unstreitig die Neumark,

Digitized by Google

denn die Alt- und Ukermark haben, trotz des Sandes, noch guten Kornboden, und doch hat Friedrich dort durch Colonien mit Hülfe Brenkendorfs die Natur selbst bezwungen! Schwerlich wird es einem Reisenden einfallen, in diesen Marken an die Schweiz zu denken, und doch giebt es auch eine altmärkische Schweiz, die Gegend um Ziethau. Die ganze Altmark hat weder Berge noch Thäler, Ziethau aber einen Hügel, Stackenberg genannt, wohin eine Birkenallee führt — und auf diesem Hügel erblickt der Altmärker seine märkische Schweiz! Vielleicht gab der Arendsee hiezu Veranlassung, der eine Meile im Umfang hat und treffliche Fische liefert. Gott und die Märker mögen mir verzeihen, wenn ich eher an des alten Zeiler Knittelverse von der Mark denken muss:

Pisces, labores, Schurff, febres atque dolores,
Strohdach, Knapp, casei sunt hic in Marchia multi,
Et si videres nostras glaucas mulieres
Nobiscum fleres, si quid pietatis haberes,
Neque venires ad nos, qula sumus in insula Pathmos,
Et caveas tibi, quia Grenzwurst est etiam tibi!

Sechster Brief.

Berlin

mit folgenden Haupt-Routen:

nach Potsdam,	nach Wittenberg,	nach Frankfurt a.d.O.
(Eisenbahn)	(Eisenbahn)	(Eisenbahn)
„ Brandenburg,	„ Halle,	(11 Meilen).
„ Magdeburg,	„ Leipzig,	„ Grünberg,
(20 Meilen).	(23 Meilen).	„ Glogau,
	„ Dresden.	„ Breslau.
	(Eisenbahn) 26. Meil.	(43 Meilen.)
nach Stettin,	nach Neu-Strelitz,	nach Nauen,
(Eisenbahn) 20 M.	„ Güstrow etc.,	„ Kyritz,
„ Danzig (60 M.),	„ Rostock, oder	„ Perleberg,
(zu Wasser)	nach Prenzlow,	„ Grabow,
„ Königsberg,	„ Anklam,	„ Schwerin,
(80 M., Ost-See).	„ Greifswalde,	„ Hamburg
Zu Lande über Küstrin, Landsberg etc.	„ Stralsund (33 Meilen.)	(37 Meilen).

kündigt sich, trotz der vergoldeten Spitze seines Marienthurms, nichts weniger als die Hauptstadt Preussens an — aber der Schwager verdoppelt die Ungeduld, wie die traurigen Zugänge, man mag herkommen, wo man will, man soll die doppelt bezahlte Königsmeile auch doppelt geniessen (die andern Meilen hat Schulenburg ohnehin durch neue Vermessungen verdoppelt, und seinem Könige gewiss hundert Meilen gewonnen) und so erscheint denn Berlin als die schönste Stadt Deutschlands, und wäre es auch ohne die grosse Sandebene, in der sie liegt. Das Brief- und Schnellpost-Bureau befindet sich in der Königsstrasse, Nro. 60, das Pass-Bureau in der alten Leipziger Strasse, Nro. 1, wo man eine

Aufenthaltskarte lösen muss. Der Potsdamer Eisenbahnhof ist vor dem Potsdamer Thore (täglich mehrere Züge in ¾ St.) Der Anhalt'sche Eisenbahnhof ist vor dem Anhalt'schen Thore, und man fährt über Jüterbogk, Wittenberg, Dessau, Cöthen und Halle in 6 — 8 Stunden nach Leipzig. In der Nähe der Bahnhöfe findet man Restaurationen und Cafés genug, worunter sich der Café italien am Potsdamer Bahnhofe vortheilhaft auszeichnet. Berlin besteht aus 5 Städten: Berlin (Altberlin), Cöln (Alt- und Neu-), Friedrichswerder, Neustadt (oder Dorotheen-Stadt) und Friedrichsstadt, wovon die beiden letztern gewiss recht schön sind, und die Spree trennt sie von den vier Vorstädten: Spandau, Strahlau, Königsvorstadt und Köpenik, jetzt Louisenstadt, die Raum genug für eine zweite Neustadt bot und auch wirklich in neuester Zeit geworden ist, wozu sogar noch als siebenter Theil eine Friedrich-Wilhelms-Stadt kam. Der Name Berlin kommt nicht von Albrecht dem Bären, der es auch nicht baute, noch weniger von Perlein, sondern von den Wenden, die sich hier anbauten, und Berle hiess ungebautes Land, wie Brühl. Der Bär im Wappen der Stadt ist ein sogenanntes sprechendes Wappen, das weniger beweist, als der Schwan im Wappen eines meiner Bekannten, der nicht Schwan heisst, sondern Weiss, aber wegen des fatalen Wortes leer, ein leeres weit heraldischer und redenderes Wappen nicht wählen mochte. Warum die Italiener den Franzen Berlina nennen, weiss ich nicht, begreiflicher allenfalls ist, wenn sie für schwatzen — plaudern Berlingen sagen — und am allerbegreiflichsten der Name einer bequemen Kutsche Berline, denn sie wurde zu Berlin erfunden, daher war das Gelächter verzeihlich, als ein gewisser Graf seiner Gemahlin Berlin präsentirte: „*Elle est Berline!*“

Berlin ist die zweite Stadt Deutschlands, die zweite Potenz, und verhält sich zu Wien etwa, wie die Preussische Monarchie zur Oesterreichischen, oder ihre beiderseitigen Nationalfarben, Schwarz und Silber zu Schwarz und

Gold, oder wie der Ritter zum Knappen, der auch nur Silber tragen durfte. Die Einwohnerzahl betrug zu Anfang der Regierung Friedrichs, des Grossen — über 90,000 Seelen; nach seinem Tode war sie bereits auf 150,000 und nach der letzten Zählung, ohne das Militär, sogar auf 340,000 Seelen gestiegen! Man zählt 158 Strassen, ausgezeichnet durch Schönheit und Regelmässigkeit, 92 Gassen, 32 öffentliche Plätze und Märkte, 27 Pfarrkirchen, 20 Hospitäler, die militärischen nicht mitgerechnet, 18 Thore, (2 Wasserthore), 40 Brücken, 600 öffentliche Brunnen nnd mehr als 7000 Wohnhäuser. Berlin, das ich in 4 Stunden umgangen habe, erscheint bei seinem Umfange, da der Durchmesser der Stadt in der grössten Ausdehnung fast drei Stunden und die Stadt-Mauer volle 5 Stunden beträgt, trotz der ausserordentlichen Zunahme der Bevölkerung, todt und menschenleer, wenn man von Wien, Prag oder Hamburg kommt, und mit Paris und London findet ohnehin keine Vergleichung statt. Nicolai rechtfertigt patriotisch die Vaterstadt, dass in den langen breiten Strassen die Menschen weniger auffallen, weil die vielen Fabriken die Bewohner mehr im Hause beschäftigen und kein Pomp, Prunk und Luxus und öffentliche Ceremonien die Müssiggänger auf die Strasse locken, worin viel Wahres liegt. Im Uebrigen aber erinnert der Patriot nur zu oft an die Siamer, die von ihrer alten Hauptstadt erzählen, dass man drei Monate brauche, sie zu umgehen; der Ingenieur de la Mark erhielt bei seiner Aufnahme des Plans von Ligor den Befehl, zwei Tage zu nehmen, Ligor zu umgehen, ob es gleich in einer Stunde hätte geschehen können Um einen schnellen und vollen Ueberblick der ganzen Stadt zu gewinnen, besteige man in der Stadt den 250' hohen Marienthürm, oder den deutschen Thurm auf dem Gendarmen-Platze, oder auch das Dach des Königl. Schlosses, so wie der neuen Friedrichswerder'schen Kirche, ausserhalb der Stadt den Kreuzberg, den Windmühlenberg den Thiergarten oder Wollank'schen Weinberg.

Wien liegt in einem fruchtbaren Garten, von schönen Ber-

gen umgeben, durchströmt von der mächtigen Donau — Berlin in arabischer Sandwüste, wie Aegyptens Pyramiden oder Palmyra und diese Sandwüste erstreckt sich von Berlin bis Memel und von der Elbe bis an die Gränzen Mecklenburgs, jedoch hat der gütige Himmel die Marken mit der Plage Aegyptens und Syriens — mit Heuschreckenheeren verschonet. Die Spree ist gegen die Donau ein seichter, trüber, sumpfiger Bach, dessen Wasser Niemand ohne Eckel ansehen kann, (wenn gleich Bier daraus gebrauet wird), denn Nachts muss ihr Bette Alles aufnehmen, was des Tags über 340,000 Paar Oeffnungen — von sich geben! Alles that die Natur für Wien, für Berlin Nichts, Alles ist Kunst, was wieder in anderer Hinsicht Lob verdient. Wien hat keine Strasse, wie die Friedrichsstrasse, die schnurgerade ½ Stunde lang vom Hallerthor oder Belle Allianceplatz — sonst Rondel — bis zum Oranienburgerthor zieht, rechtwinklicht durchschnitten von vierzehn Strassen und in der Abendbeleuchtung herrlich lässt, keine Leipziger- und Wilhelmsstrasse, keine so schönen grossen Plätze, unter welchen sich der Gendarmen-Markt mit den zwei geschmackvollen Thürmen und ihren neu mit Kupfer überdeckten Kuppeln, der Lustgarten zwischen dem Schlosse und dem Museum, der Schloss-, Wilhelms-, Alexanders-, Dönhofs-, Leipziger- mit eisernem Gitter, Pariser-, zwischen dem Brandenburger Thore und den Linden, der Belle-Alliance-Platz mit der Friedenssäule etc. auszeichnen — aber dafür hat Wien weit besseres Pflaster und wenn die Häuser keine so schönen Façaden haben, so sind sie desto solider — es ist Etwas dahinter!

Fast alle Berliner Häuser sind nur von Backstein; Quadersteine sind hier, was anderwärts Marmor, und so konnte man selbst von Friedrich nicht wohl verlangen, mit Augustus zu sagen: „Ich habe die Stadt von Backsteinen gefunden und hinterlasse sie von Marmor," — aber in Façaden und übergypsten Backsteinen that Er gewiss alles Mögliche und wenn nicht viel dahinter steckt, so ist diess ja auch der Fall mit gar vielen — Menschen! Wegen der ge-

räumigen Strassen, Plätze und flachen Gegend ist die Luft reiner als zu Wien, aber letzteres ist reinlicher und was den Staub betrifft, heben sie gegen einander auf. Zu Berlin findet man nirgendswo Bäume oder Schutz gegen die Strahlen der Sonne, die in gewissen Monaten so stark brennet, dass nur der Sirocco fehlte, um gewisse Produkte mit dem Neapolitaner zu entschuldigen: *é scritto nel tempo di Sirocco!* Zu Wien gewähren die engern Strassen und die hohen Häuser Schatten. Berlin ist eine französische Theaterprinzessin, Wien ein brittischer Lord, der sein Geld nicht auf dem Rocke, sondern in der Tasche hat, nnd daher nennen die Oesterreicher in ihrer Manier den preussischen Adler nur — den Kukuk!

Berlin übertrifft Wien an öffentlichen Denkmälern weit. Unter den schon vollendeten sind die wichtigsten: das Siegesdenkmal auf dem Kreuzberge vor dem Halle'schen Thore, nach Schinkel, von Eisen gegossen, 60' hoch, mit 12 gothischen Capellen, den 12 Hauptschlachten des Befreiungskampfes gewidmet und durch Gemmen von Rauch, Tiek und Wichmann personificirt und mit der Inschrift: „der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallnen zum Gedächtniss, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung" — und das Standbild Blüchers von Rauch, mit dem Fussgestelle von Schinkel, 26' hoch, am 18. Juni 1826 enthüllt, aus dem eroberten Geschütze von Lequine gegossen und von Buarin ciselirt — neben dem Opernhause. Es blieb bei dem grossen Opernhausbrande l. J. unbeschädigt. Zu der herrlichen Friedens-Säule auf dem Belle-Alliançe-Platze nnd zu der Statue Friedrichs, des Grossen, zu Pferde ist bereits der Grund gelegt und die Amazonen-Gruppe gegossen. Wien hatte vor Errichtung der Statue Josephs Nichts, als seine abgeschmackten Dreifaltigkeitssäulen — aber die Pyramide von S. Stephan wiegt hundert Monumente auf! Welch ein Anblick vom Stephansthurm herab auf die gesegnete Gegend, verglichen mit dem Gensd'armes Thurm zu Berlin! Und was ist der Thiergarten gegen

den Prater mit seinen schönen Frauen, Pferden, frohem Volksgewimmel und üppiger Vegetation? Im Thiergarten habe ich keine andere Thiere gesehen, als etwa die jungen Herren, die den Nymphen nachstreichen — im Prater ist es anders und so auch in den Strassen und Pallästen Wiens. Berlin ist eine der ersten Fabrikstädte, vorzüglich in Baumwollen-, Seiden- und Luxus-Waaren, das ist Wien auch — aber die Hauptstadt des Nordens verhält sich auch hier, wie in andern Dingen, zur Hauptstadt des Südens, wie überhaupt der Norden zum Süden!

Was die Sinnlichkeit betrifft, ist zu Wien ohnehin Alles solider, man hat mehr, folglich geniesst man auch mehr; aber der Geist ist in Berlin besser versorgt. Alles ist hier mehr gedacht, feiner, aber auch vornehmer und steifer. Zu Wien ist mehr Natur, ein kräftiges, lebendiges Volksleben, man geniesst und schämt sich nicht zu geniessen; desto grösser ist die Genügsamkeit im Geistigen neben Gehorsam gegen die Obern, Wirken in der einmal bestimmten Sphäre und dann Lebensgenuss, statt der Constitutionen, Pressfreiheit, Oeffentlichkeit, geheimen Gesellschaften. — Was sollens, Ew. Gnaden? Wenn die Berliner gebildeter und klüger sind und der höhere Grad von Bildung allerdings anzieht, so sind die Wiener wieder desto gutmüthiger und ehrlicher — Frohsinn und Gastfreiheit tritt an die Stelle kalter Höflichkeit und nordischer Verschlossenheit. — Was ist das Bessere?

Jeder Gebildete muss die höhere Feinheit des Nordens schätzen und nur zu oft vermisst er deren Mangel mitten unter den Genüssen und Vorzügen des Südens — aber wenn er wieder die mit jener verbundenen Schwächen und Fehler erwäget, so ist ihm vielleicht doch die geringere Cultur mit ihren Tugenden lieber, als jene höhere mit ihren Gebrechen? Die moralischen Mängel liegen im Süden offen zu Tage, im Norden versteht man sie zu überfirnissen. Der Norden gleicht der gebildeten Weltdame mit Diamanten, Perlen und Carmin verzieret — der Süden einem frischen, lustigen, mit

Blumen geschmückten Landmädchen. Wien und Berlin sind in gewisser Hinsicht Extreme, nur Gleichgewicht zwischen Seele und Körper schaffen Harmonie in dem sonderbaren Wesen, Mensch genannt, und diese Harmonie findet sich eher in gewissen Mittelstädten des deutschen Südens, die ich errathen lasse, um es mit keiner zu verderben.

Berlin unterscheidet sich auch noch von Wien durch unanfhörliches Waffengeräusch der sich übenden Krieger fast auf allen öffentlichen Plätzen vom Morgen bis zum späten Abend, während man zu Wien kaum weiss, dass Soldaten da sind, als etwa um Mittagszeit, wo die Burgwache aufzieht. Mir schien jedoch dieser Lärmen nicht mehr so arg zu seyn, und auch Selbstmörder sollen seltner seyn, die meist — arme Soldaten waren! Uebrigens gleichen sich der Kaiser- und Könighof durch musterhafte Einfachheit, beide brauchen keine Silentiarii, deren der Hof Constantins dreissig hatte, damit Ruhe und Stille herrsche um den Monarchen. Wien ist weit wohlfeiler als Berlin, weit gennssvoller, reicher, grosstädtischer und mir unbegreiflich, wie man den Patriotismus so weit treiben konnte, Berlin — Wien sogar vorznziehen? Nur der Patriotismns jenes Stockberliners gieng noch weiter, der nicht begreifen konnte, wie man so weit nach der Schweiz rennen möge, da Potsdam ja vor den Thoren läge!

Das Zeitalter Friedrichs versetzte offenbar die Berliner in eine Art Schwindel, der nicht allein Nicolai schwindeln machte, so dass er Berlin hoch über Wien und alle Städte setzte, sondern auch viele Andere, und dieser Schwindel hatte sicher viel Antheil an dem, was späterhin geschehen ist gegen alles: *Nosce te ipsum!* Wenu man von Wien und Prag kommt, oder auch nnr von Dresden, Hamburg oder Frankfurt, so geht in der That die Scheinpracht überall wider, von welcher selbst Friedrich nicht frei zu sprechen ist. Zu Berlin nnd Dresden und im ganzen Norden macht Alles eine krumme Hand, wo Etwas gezeigt wird, zu Wien und an

vielen Orten des Südens ist man liberaler — weniger hungrig — ja zu Wien kaiserlich bis zum Aufwärter! Es ist auch billig, dass eine Kaiserstadt höher stehe, als eine Königsstadt.

Es giebt halt nur a Kaserstadt!
Es giebt halt nur a Wiän!

Berlin ist schön — die neuen breiten Strassen nach der Schnur gefallen, wenn sie gleich etwas Einförmiges haben, da die meisten Häuser, nur von zwei Geschossen, unter Einem Dache fortgeführet sind. Die Façaden machen gute Wirkung, vor den Fenstern dieser schönen Façaden sahe ich auch 1823 weit weniger Lederhosen ausgesteckt, als 1802, vermuthlich weil Tuch-Hosen mehr Mode sind — und noch trefflichere Wirkung machen — schön sind auch die vielen öffentlichen Plätze, wie der Wilhelmsplatz, Schlossplatz, Donhöferplatz und der Platz unter den Linden, der einzig ist. Keine geringen Zierden dieser Plätze sind ihre Statuen, und den herrlichsten Platz unter den Linden zieren jetzt auch die verdienten Bildsäulen Bülows, Scharnhorsts und Blüchers von Rauchs Meisterhand, dessen Werkstätte im Lagerhaus einen Besuch verdient: allerliebst sind die Basreliefs an Blüchers Bildsäule und das Monument des grossen Königs. — Er hatte bis jetzt noch keines. Der Neffe, dem er doch einen reichern Geldschatz hinterliess, als Joseph dem seinigen, dachte nicht, wie Kaiser Franz! Doch Friedrich Wilhelm III. hatte beschlossen, seinem Grossoheim ein Standbild von Erz auf einer Trajans-Säule zu errichten, das zwischen dem Schlosse und dem Brandenburger Thore aufgestellt werden soll und dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. blieb es vorbehalten, diesen schönen Gedanken auszuführen und eine alte Schuld abzutragen! Doch Friedrich hat sich selbst Denkmäler genug gesetzt, wie Wren, der Erbauer der S. Paulskirche zu London: *Si monumentum quaeris, circumspice.* Wir halten es doch nicht, wie die freien Griechen, die ihren grossen Männern z. B. Socrates, Phocion etc. Statuen errichteten, nachdem sie

solche zuvor aus der Welt geschafft hatten durch Schierlingssaft!

Berlin ist schön — aber selbst unter den Linden könnte ich nicht mit Meermann — entzückt wie Sannazar über Venedig, ausrufen: „Die Erbauung anderer Städte war Menschenwerk, Berlin bauten Götter!“ So mögen Holländer, Nicolai und Berliner rufen! Berlin hat ein der ganzen Mythologie unbekannter Gott erbauet, der Gott des Sandes, der auf seinen Staubwolken selbst durch die schönsten Strassen und Plätze fährt, unbekümmert um Augen und Lungen der Sterblichen! Neben ihm schleicht durch die einförmigsten Flächen die wasserarme und, trotz der Pomeranzenbrücke, nicht nach Pomeranzen riechende Spree. Friedrich fühlte es wohl und scheint sein Erbtheil stets als einen wichtigen Einwurf gegen den Satz: „Gott erschuf Nichts ohne Zweck“ betrachtet zu haben. Noch heute kann ich nicht herausgrübeln, sagte er Zimmermann, warum Gott den Sand erschaffen hat? Doch — um sanftere und sichrere Wege, selbst im schlechten Wetter, zu haben, da Friedrich sein Geld lieber auf Wasserstrassen verwendete, als auf Landstrassen. Indessen gehört die Frage in das grosse Buch der Warum, (*libro del perche*) mit dem wir wohl nie fertig werden; und man kann in einer Hand voll Sand auch Schönheiten finden, wie im braunen schlichten Heidcblümchen. Vor Gott ist unsre Erde ein Sandkörnchen und das Meer ein Wassertropfen!

Die Nicolaiten haben Berlin das nordische Athen zu nennen beliebt und auch das nordische Palmyra. Letzteres ist richtiger . . Berlin liegt im Sande und da Alles nur leicht und luftig gebaut ist, so kann es leicht ein zweites Palmyra werden. Die langen breiten Strassen und die schön vergypsten Façaden überraschen, wie die Blumentöpfe; aber das spitzige Steinpflaster, die Sonne über dem Scheitel und die stark geschwängerte Atmosphäre der Rinnsäle bringen wieder zu sich.

Berlin ist schön — es ist eine so moderne Stadt, dass sich nirgendswo etwas Alterthümliches findet — etwas Gothisches, *mais* — sagt *Md. de Staël, sur notre vieille terre il faut du passé!*

Berlin schien vordem zu gross für seine Bevölkerung, und hierin mochte der Hauptgrund der Stille zu suchen seyn, die selbst in der Friedrichsstadt und unter den Linden, ja selbst zur Zeit der grossen Manoeuvres, die Fremden herbeiziehen, herrschte und einem Reisenden, der andere Haupstädte kennt, auffallen musste. Wer es kann, besuche Berlin zur Zeit dieser grossen Revue, da ist es am lebhaftesten, indessen sieht man auch ausser dieser Zeit Soldaten genug, und ich gedachte Homers ἐυκνήμιδες Ἀχαιοι der schöngestiefelten Achäer.

Die Garnisonskirche muss zum Heldenmuth anfeuern, da hier Rode's Pinsel die Helden des siebenjährigen Kriegs verewigt hat, den Tod Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleists, und selbst an der auf Helm und Harnisch ruhenden Kanzel die Grossthaten Simsons angebracht sind. Diese Gemälde sind immer zweckmässiger, als die Martern der Heiligen, aber Rodes grün graues Colorit verdirbt seine besten Stücke! Die Parochialkirche wartet auch jede ¼ Stunde mit holländischer Musik auf — mit Glockenspiel. Fast in allen Kirchen Preussens sieht man jetzt Militärtafeln mit den Namen der im Befreiungskriege Gefallenen, und das ist schön — an Polizeitafeln fehlt es ohnehin nicht, und so denke ich, sollen auch wieder die Haustafeln der Alten Mode werden, womit sie à la Luther zum Pflichtgefühl und zur Sittlichkeit aufzumuntern suchten.

In der Neustadter Kirche ist das schöne Grabmal des Grafen von der Mark von Shadow. Dieser Sohn der Liebe wäre ein Coloss geworden, wie sein Vater, der untröstlich war. Hier sind auch die einfachen Urnen der beliebten englischen und holländischen Gesandten Mitschel und Verelst. In der Nicolaikirche, die sich durch mehrere Bilder altdeutscher Kunst auszeichnet, ruht Puffendorf (1694), der schwarze

Marmor enthält eine lange lateinische Inschrift: „*Anima coelo recepta, fama per totum orbem volitat*“ — und wie steht es mit dieser *fama? Vanitas!* Und doch hat Puffendorf Verdienste, wenn wir ihm auch Nichts verdankten, als dass die Geschichte nicht mehr das hebräisch-griechisch-römische, sondern ein europäisches Gesicht hat, wozu auch der sonst leichtsinnige Voltaire half, der sie kosmopolitisch machte!

Auf dem schönen Gensd'armes-Platz steht neben zwei Kirchen das Theater, so wie die katholische Kirche neben dem Opernhause, das wohl bald wieder, und ohne Zweifel schöner und herrlicher sich aus seinem Schutthaufen und wahrscheinlich über demselben Platze erheben wird. Der katholische Clerus wünschte zwar einen andern Platz dafür, so wie der protestantische auch für die andern Theater. Aber es scheint, Friedrich liebte diese sonderbare Zusammenstellung, und so placirte er denn auch die Academie über die Stallung — *Musis et Mulis*. Der Vater Friedrichs, der ohne das anatomische Theater vielleicht die ganze Academie aufgelöst hätte, ob sie gleich weit weniger literarisches Domkapitel war, denn andere Academien, gab einst die Frage aufzulösen: Warum geben zwei mit Champagner gefüllte Gläser, an einander gestossen, keinen so hellen Ton, als wenn sie mit jedem andern Wein angefullt sind? Die Academiker antworteten: „Sie könnten den Grund nicht angeben, da sie keinen Champagner zu trinken hätten;“ der König schickte keinen Champagner, und so ist noch heute der academische Preis zu verdienen! An diesem Academie- und Stallgebäude unter den Linden ist eine Sonnenuhr, nach der fast alle Vorübergehende ihre Uhren zu richten pflegen, daher nirgendswo die Uhren so richtig zusammengehen, als zu Berlin. Es wäre möglich, dass diese Normaluhr manchen Berliner verleitete, zu glauben, dass sich nun alle deutschen Uhren nach dieser Normaluhr richten müssten, und somit Ursache einer gewissen Stockberlinerei wäre, die jedoch etwas in Abnahme gekommen ist. Die

richtigste Uhr ist die — des Magens, und das, was man im Knopfe eines Kirchthurms gefunden haben soll — *Berolinum* — *Lumen orbi* — ist eben ein Anagramm, die nicht mehr Mode sind.

In meinen Augen hat diese Normaluhr weniger Schuld, als die traurige Gegend des Sandes und der Fichten ohne alle romantische Ansichten, wo die Phantasie nothwendig allen Spielraum verlieren und nur kalte Vernunft vorherrschen muss, daher ihre Schriftsteller und Critiker gedeihen, wie die märkischen Rüben, zumal wenn sie gut gedünget werden. Die schönen Zeiten der Mendelsohne, Ramler, Lessing, Engel, Büsching, Moritz, Nicolai, Biester, Herzberg, Dohm, Spalding, Teller etc. die Zeiten Friedrichs — sind zwar nicht mehr — aber Berlin ist denn doch noch heute in geistiger Beziehung die Erste Stadt Deutschlands, wo man, wie zu Paris, Gelehrte findet, die zugleich Leute von Welt und gute Gesellschafter sind, und auch wieder Welt- und Geschäftsmänner, so unterrichtet, als Gelehrte. In der Regel pflegen Gelehrte nicht die besten Geschäftsmänner zu seyn, (daher manche nur anonym schrieben, und viele es wohlanständig halten Gelehrsamkeit ganz aufzugeben, und sich zu Männern bilden, wo nicht *sine ira*, doch *sine studio*) — das ist nicht der Fall zu Berlin, aber — unter so Vielen kann es nicht an Leutchen fehlen, die vergessen, dass seit Friedrichs Zeiten auch Andere Etwas gelernt haben, und herabsehen auf Andere, wie die grossen Potsdamer auf Zwerge, die sich irren, wie bei Jena.

Doch — in's Innere von Berlin dringt kein gemeiner Geist,
Zu glücklich, wenn es nur die äussere Schaale weist!

Es steht mit dem deutschen Norden und Süden gerade wie in Frankreich auch, und die weite Gascogne zählt nur wenige Schriftsteller. Man hat wohl so viel Geist und Witz im Süden, als im Norden, aber man ist dort viel zu lebhaft und lebenslustig, um zu schreiben, oder gar zu kritisiren, mitun-

ter auch zu schildbürgerlich, um Witz und Scherz nicht unter seiner Würde zu halten, und freie Urtheile scheinen wohl Manchen gar als *manque de respect* und Unverschämtheit, namentlich im ehemaligen Reiche, wo Vielherrschaft den Ideenkreis so klein und beschränkt machte, als die Territorien — Residenzen und Höfchen, und man vor jeder Aeusserung über Leutchen zurückbebet, wenn sie auch zehnmal ihren Adel schänden, die nicht freier sind, als des Britten Aeusserung über den König! Nicht so geht es — gewissen Critikern an der Sprec, die, statt zu recensiren, stolz absprechen, und dann ihren eigenen Senf ausgiessen reichlich und in ächt berlinischer Bescheidenheit. Sie müssen Trublet nie gelesen haben, so viel Französisch auch zu Berlin getrieben wird, der vom Critiker verlangt, dass seine Ausdrücke schwächer seyn sollen, als die Eindrücke, jetzt scheint der Fall umgekehrt, so wie das, was Fontenelle von La Fontaine sagte: „Er glaubt sich unter Phädrus *par bêtise* — jetzt denkt die *bêtise* das gerade Gegentheil! Lob über Verdienst, und Tadel unter Verdienst, was man zu gleicher Zeit erleben kann, macht endlich gleichgültig gegen Lob und Tadel der Herren; selbst blosse Leser sagen lieber, was ihnen missfallen als gefallen hat — es ist Menschennatur!

Die Berliner Dreifüssler haben viel gut zu machen, aber sie werden es gut machen, wenn der Plan einer würdigen Recensionsanstalt zu Stande kommt — wir erhalten so viele schlechte Bücher — und nun auch noch schlechte Recensionen! — doch — der ewige Frieden unter den Mächten kommt gewiss noch eher zu Stande, als unter Autoren, und der beste Recensent ist die Zeit! „Lasst uns die Streitaxt begraben.“ Ich erwartete es nicht anders, als dass nordissche Recensenten nicht ganz mit mir zufrieden seyn würden, und finde es immer noch nordisch fein, was *unus ex illis* sagt: „Der Verfasser beweist bei seinem Raisonnement über Norddeutschland überall, dass er nicht auf heimischem d. h. bekanntem süddeut-

schem Boden stand.“ Der Norddeutsche Recensent beweist aber, dass er auf — heimischem Boden feststand! — Wir wollen gegeneinander aufheben! — Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!

Vor Türk' und Recensentenmord
Bewahr' uns lieber Herregott!

Das königliche Schloss macht ein grosses länglichtes Viereck mit vier Höfen, und ist so wenig architectonisch schön, als die Burg zu Wien, aus demselben Grunde, weil es nach und nach erbauet wurde, imponirt aber durch seine majestätische Grösse, und von der Seite der Spree durch sein graues Alterthum mehr als die Kaiserburg. Mit Recht bewohnte der letztverstorbene König, der einfachste Mann seines Staates, ein einfaches Haus, das lange nicht so prächtig ist, als das Haus mancher Wiener oder Frankfurter Grosshändler, dem Zeughaus gegenüber, das Er schon als Kronprinz bewohnte, und das mit dem Hause des verstorbenen Prinzen Louis in Verbindung steht. Oft sahe ich hier den König am Fenster, seine Louise mit einem Buche neben ihm sitzend, und die Vorübergehenden kümmerten sich nicht darum, während die Unterthanen eines kleinen deutschen *Cidevant* schon von Weitem vor dem halbverfallenen Schlosse den Hut abnahmen, ungewiss, ob der Landesvater nicht in einem Winkel laure, und sie wegen *manque de respect* in die Wache schicke! Friedrich Wilhelm III. benützte das Schloss nur zu grossen Hoffesten; aber Friedrich Wilhelm IV. hat darin wieder seine Residenz aufgeschlagen. Auch der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, wohnt hier. Noch befinden sich hier das Staats-Ministerium, der Staats-Rath, das Archiv, das Hofmarschall-Amt, die General-Staats-Casse und die Schatzkammer und eine Menge anderer Amts-Lokale und Dienstwohnungen. Auch zur Aufnahme für fremde Herrschaften sind schöne Appartements eingerichtet, da dieses kolossale Schloss allein gegen 600 Säle enthält und 460' lang und 276' breit, so wie 101' hoch ist.

Mit Ehrfurcht betritt man in dem alten Schlosse die Zimmer, die der grosse König zu bewohnen pflegte, sieht seinen Feldstuhl, Schreibtisch und das Fenster, an dem er gewöhnlich sass; meine Phantasie sahe den alten Fritz, wie er lächelnd auf die Gaffer einer Carricatur herabblickte, die ihn als Cafésieder darstellte, und den Bedienten, den er sandte, das Bild bequemer und tiefer zu hängen Ob diess wohl in ähnlichen Fällen ein Oberamtmann oder Stadtschulz verfügt hätte? doch diese werden auch nicht — abgemalt!

In diesem alten Schlosse spuckte sonst die berühmte weisse Frau, seit sie aber der Oberstallmeister Borsdorf sahe und anredete: „Du alte Hexe und Sakermentshure! hast du noch nicht Fürstenblut genug gesoffen?“ sahe man sie nicht mehr — sie warf zwar den Oberstallmeister die Treppe hinunter, (er kam von der königlichen Abendtafel) wurde aber doch dadurch hausscheu (1660). Von Gemälden sprachen mich hier vorzüglich an: Guido Reni Fortuna, nebst seinem Diogenes in der Tonne — Jordaens Satyr und Bauer, Dominichino Sündfluth, Rottenhamer Mars und Venus im Netze, Correggio heiliger Franz, Maratti Romulus und Remus und Le Sueurs heiliger Bruno, da die Sueur in Deutschland selten sind. Es sind viele Cranachs hier, und drollig ist Breughels Hölle, noch drolliger aber ein Hase, den man mit Kanonen beschiesst, eine Satyre auf einen gewissen General!

Ueberall stösst man auf Schlachtenstücke, Bildnisse Grosser und des Hofmalers Pesne Werke, eines Franzosen, folglich im französischen Geschmack, den der Grosse liebte. Pesnes Bildnisse scheinen mehr Werth zu haben, als seine historisch-mythologischen Gemälde, und man begreift schwer, wie Friedrich in einer seiner Episteln sagen mochte:

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux?
Cher Pesne! ton pinceau t'égale au rang des Dieux!

Voltaire commentirte auch die Stelle: „Dieser Pesnè ist ein Mensch, den der König nie ansieht, er ist ein Gott — und

so könnte es auch mit mir seyn!“ Ich weiss nicht, wo Davids Gemälde zu sehen ist, das Blücher zum Andenken an Paris mitnahm — Bonaparte, wie er den S. Bernhard hinaufsprengt! *Peignez-moi*, hatte der Held dem ersten Maler der Franzosen gesagt, *tranquille sur un cheval fougueux!*

Die ungeheuren silbernen Leuchter, Spiegelrahmen, Tische etc. aus Friedrich Wilhelms I. Zeiten hat schon Friedrich besser zu benützen gewusst, aber so ungeheuer waren sie nicht, wie sie der Alles übertreibende Zimmermann machte, sonst hätten sich im Schlosse alle Balken biegen müssen. — Er legte auch dem geerbten Schatze Friedrichs, den dieser auf acht Millionen angiebt, freigebig noch 60 — 70 Millionen zu, als ob Millionen — Pillen wären! Das berühmte Zimmer des Tabakscollegiums hat noch die kurzen Tabakspfeifen aller Art, die grosse silberne Bierkanne, woraus man in die Becher das Bier zapfte und das Gemälde, wo die Königin selbst dem König seine Pfeife anzündet mit einem Fidibus, rechts und links sitzen die Minister und Generale in ihren breiten Ordensbändern alle mit Pfeifen, und Narr Gundling erklärt die Zeitung oder erzählt Gespenstergeschichtchen. Dieselbe Rolle hatte auch Fassmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, und war als lustiger Rath die Zielscheibe des eben nicht feinen Witzes S. Majestät und seiner Generale... Fassmann musste schon dadurch beliebt seyn, dass er aus Bibel und Vernunft bewiess, dass es ein Regale sei, Einheimische und Fremdlinge im Staate zu Soldaten zu machen. Zu den Narren des Tabakscollegiums gehörten auch Morgenstern und Pöllnitz! Es liegt auch ein Buch für Fremde da, in dem man den Namen Peters I. findet, und auch Friedrichs, der als eilfjähriger Prinz schrieb: „Alles ist sterblich, die Tugend unsterblich, der ich nachtrachte und Nichts achte.“ — Nach Pöllnitz geruhten S. Majestät, gleich. König Stanislaus und Peter, jeden Abend 30 — 32 Pfeifen abzufeuern!

Die Grossen unserer Zeit rauchen nicht mehr, die Dose gilt für feiner als die Tabakspfeife, und daher haben auch die

Diplomaten so viele Dosen; die Dose giebt vornehme Haltung und Contenance. Das artige Darbieten einer Prise — wie viel Gutes hat es nicht schon gestiftet? wie viel Böses verhindert? In einer Prise Tabak liegt so viel Humanität, dass ich die Alten bedaure, die solche nicht kannten! Im englischen Unterhause wurden 1818 unter den ausserordentlichen Ausgaben 22,500 Pfund für Dosen verrechnet, in Deutschland gehen wir sparsamer um, und nehmen selbst Mannheimer Gold zu Hülfe. Die Dose ist in Europa Symbol der Allianz und Freundschaft, wie im Morgenlande ein gemeinschaftlicher Becher oder Mahl — bei den Wilden Amerikas aber es ist das Calumet oder die Pfeife. Und so lassen sich auch — die Grossen der gelehrten Republik im Rauchen nicht irre machen, wenn gleich die Frage: ob grosse Genies je geraucht haben? negative entschieden scheint. Gar Viele könnte man ohne Weiters für geräuchertes Fleisch verkaufen, und sicher rührt unsere Vielschreiberei von Café und Tabak; beide waren den Alten unbekannt, und so auch das Rauchen, sie saugen an der Pfeife, wie Kinder an der Mutterbrust, und wie an Brüsten der Musen. Die Buchfabriken zahlen immer doch wenigstens ihren Tabak, Café und Bier!

Wie kommt es doch, dass noch kein Kupferstecher auf den Einfall gerathen ist, die vornehmsten Gelehrten *en corps* rauchend abzubilden, so wie *da Vinci* das Abendmahl des Herrn? Die Musen könnten die Pfeifen stopfen, Apollo das Feuer reichen, die Musensöhne einschenken, Schmollis! und die Buchhändler, die den Wein trinken, lächelnd die Biertonne wälzen *à la* Diogenes? Im Hintergrunde könnte man Sir Isac Newton anbringen als Symbol gelehrten Tiefsinnes oder der Zerstreuung, wie er neben einer Dame sein Pfeifchen raucht, dann ihre Hand ergreift — um sie zu küssen, nein! um ihren Zeigefinger zu gebrauchen zum — Tabaksstopfer! Es ist Schade, dass die Pfeifen von Thon aus der Mode gekommen sind, denn aus der Art, sie zu halten, liesse sich Vieles schliessen — hoch — gerade, bescheiden, abwärts,

seitwärts — Klopstock hielt seine Pfeife himmelan — sie sagte dem Physiognomen: „Das ist Klopstock!“ doch könnte auch die Ursache im feuchten oder zu festgestopften Tabak und einer rotzelnden Pfeife gelegen haben. Owen, der erlaubte, seine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, wozu sich Papier gebrauchen lässt, nur nicht zu Fidibus — so hasste er das edle Kraut — müsste mir die Pfeifen reinigen! und ein Mystiker könnte über dem Erbauungsbuche die Augen verdrehen, das im siebzehnten Jahrhunderte erschien: „die geistliche Tabakspfeife!“

Ausser dem K. Schlosse giebt es noch ein K. Palais, wo Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz und König wohnte und starb und das für den ältesten Bruders Sohn des jetzt regierenden Königs, den Sohn des Prinzen von Preussen, bestimmt ist, das Prinzessin-Palais, den Pallast des Prinzen von Preussen, unter den Linden, des Prinzen Carl auf dem Wilhelmsplatze, des Prinzen Albrecht und des Prinzen Friedrich in der Wilhelmstrasse, des Prinzen August (gegenüber), dem auch das Schloss Belleyue im Thiergarten gehört.

An das K. Schloss stösst der sogenannte Lustgarten oder Paradeplatz, vormals wirklicher Lustgarten, dann Sandwüste und Rasen, worauf die Kinder sich tummmelten, jetzt ein geebneter, mit Kies bestreuter und von Alleen beschatteter schöner Platz, wo den Reisenden die von Shadow gefertigte Statue des alten Dessauers anzieht. Der Alte steht hier in Uniform, mit langem Zopf, grossen Manschetten und Kamaschen, den kleinen Hut tief in die Stirne gedrückt *à la moröleu*, und ein Knebelbart macht sein charaktervolles Gesicht, das recht ähnlich syen soll, noch martialischer. Mir schien dieses Costüme nicht widrig, weniger widrig als der Schwerine, und Winterfelde römische Costüme, und dann der schwarze Adlerorden, und die Perrücken! Auf dem Wilhelmsplatze stehen bekanntlich noch neben diesen beiden Keith, Seidlitz und Ziethen. Der dreieckige Federnhut Keiths

will sich freilich auch nicht recht ausnehmen, aber die knappe Reuter-Uniform Seidlizens, trotz Steifstiefel, Zopf und grossem Hute, der den interessantesten Theil des Gesichtes deckt, hat mir nicht missfallen. Am besten nimmt sich Ziethen aus, wo der Husaren Dollmann dem Eigensinne der Kunst entgegen kommt. Ziethen lehnt sich mit übereinander geschlagenen Füssen an einen Baumstamm, mit seiner Rechten stützt er sich auf den Säbel, nnd die Linke greift an sein Kinn. Der alte Haudegen soll sprechend ähnlich seyn, und erinnert an Blücher. Es ist etwas Wahres daran, dass unsere Kleidung in der Kunst sich nicht so gut ausnimmt, wie die der Alten. Die Göttin Mode verwöhnt noch überdiess das Auge so, dass alle veraltete Moden etwas Komisches haben — aber im Ganzen ist doch auch etwas Caprice im Spiel!

Unter diesen fünf Helden, unter welchen Winterfeld am meisten galt, denn er war nicht blos Krieger, sondern auch zu politischen und geheimen Aufträgen zu gebrauchen, sollte billig in der Mitte die Reuterstatue des grossen Königs von Bronze stehen, wie zu Wien die Statue Josephs. Friedrich hat zwar Monumente anderer Art genug, und die Statue ganz der Natur getreu, so wie der grosse, aber physisch kleine alte Mann auf hohem Gaule gebückt und nachlässig sass, den grossen Federnhut auf dem einen Auge, und in seinem ganzen selbst schon zu seinen Lebzeiten in Caricatur übergehenden Costüme, würde vielleicht auffallen — aber Friedrich sollte doch in Bronze so reiten, wie er im Fleische geritten ist, auf tausend Gemälden und Kupferstichen noch heute reitet, und selbst von Gyps im Garten zu Scheitnig bei Breslau. Im römischen Costüme würde sich freilich der Imperator besser ausnehmen, so wie Joseph, aber dann wäre es nicht mehr der alte Fritze. Auf diesem schönen Wilhelmsplatz herrscht Grabesstille, und daher spielen hier unter den Augen der Marmorhelden — Fleischeshelden die Rollen der *Bêtes à deux dos* — oder der *Quadrupedum pauperiem facientium* so ungescheut, als Crates und Hipparchia!

Auf der langen Brücke, die nur lang heisst, weil die andern noch kürzer sind und über die Spree eine lange Brücke wirklich Ueberfluss wäre, steht die treffliche Reuterstatue des grossen Churfürsten, von Schlüter. Die vier Sklaven zu den Füssen dürfen nicht befremden, denn 1703 war diess nicht nur Kunststyl, sondern, leider! sogar Staatsstyl! Neben diesen Helden des 30jährigen Kriegs verdiente billig in dem Lande, wo man ganz recht lieber Generalen, als Heiligen, Statuen errichtete, auch Dörflinger eine, wenn er gleich durch seine grauen Wölfe (Husaren) die Defilées zum Teufel jagen wollte, die sein Fussvolk aufhielten. Doch — warum nur immer Krieger und Krieger? Es wimmelt zu Berlin schon genug mit lebendigen Kriegern — die selten in Civilkleidern, wie zu Wien, erscheinen. — Warum nicht auch verdienstvolle Minister des Friedens und Volks-Glücks? Dankelmann, Herzberg, Hardenberg, Stein? Warum nicht auch die Büsten grosser Männer in Wissenschaft und Kunst? Plutarch in seiner Abhandlung: Ist Athen ausgezeichneter durch Waffen oder durch Wissen? entscheidet zwar auch, wie Spree-Athen, für erstere — aber die Alten haben nicht immer Recht.

Das Zeughaus ist eines der schönsten Gebäude Berlins, und das schönste Zeughaus, das ich kenne, verziert mit Trophäen und umgeben von eisernen Ketten, die von halb eingegrabenen aufrechten eisernen Kanonen getragen werden — *ultimae rationes regum* — ein reicher schrecklicher Tempel des Mars. Hier steht die Bildsäule Friedrichs I., des Erbauers. Vortrefflich sind die im innern Hofraume angebrachten 21 Larven Sterbender und ächt philosophisch die Idee Schlüters an der Hinterthüre des Hauses, dessen Eingang die pomphaften Trophäen des Krieges zieren — die Reue anzubringen. Gewiss betrachteten 1806 — 13 manche Berliner die Reue mit doppelter Aufmerksamkeit! Furchtbar sind die Folgen der blutigen Processe zwischen Völkern, wo nicht das Recht, sondern der Zufall entscheidet — furchtbar selbst für den Sieger —

die Reue ist an ihrer Stelle — aber das friedliche Völker-Tribunal bleibt — eine erhabene Vernunft-Idee, folglich sind wohlgefüllte Zeughäuser auch an rechter Stelle!

Der schönste Platz Berlins ist der Platz vom Opern-Hause (dieses ist in der Nacht vom 18. auf den 19. August 1843, gerade nach 100jährigem Bestehen, durch ein in der Garderobe ausgebrochenes Feuer ein Raub der Flammen geworden) und von der Neustädter Brücke an bis zu den Linden — lauter Prachtgebäude — der Pallast des Prinzen Heinrich, jetzt Universitäts-Gebäude, das Schloss, Zeughaus, Academie, katholische Kirche, Oper, Bibliothek mit mehr als 600,000 Bänden und 5000 Handschriften, und dann die vierfache Linden-Allee bis zum Brandenburger Thore, das den lieblichsten Eindruck macht; der Platz zwischen diesem Thor und den Linden, sonst das *Quarré*, heisst jetzt der Pariser-Platz. Dieses Thor ist nach dem Muster der Propyleen von Langhans erbaut, verziert mit der Quadriga, den vier schönen Pferden, 12′ hoch, aus getriebenem Kupfer und der Victoria. Das Ganze soll eine Million Thaler gekostet haben. Herrlich ist der Durchblick durch dieses schöne Thor nach dem Thiergarten, durch welchen der Weg nach Charlottenburg führt und zu beiden Seiten stehen zwei kleine griechische Tempel, deren Priester aber nur die Wache und die Zöllner sind.

Die Victoria musste bekanntlich dem Sieger nach Paris folgen und folgte billig auch wieder Blüchers Siegen, wodurch sie erst zur rechten Göttin des Sieges geheiligt wurde; das eiserne Kreuz rettete das Vaterland und daher kann ich das Symbol der Christenheit vereint mit der Victoria nicht ungereimt finden, wie einige Tadler wollen. Steht ja auch das Kreuz über dem Halb-Mond auf russischen Kirchen! Nie gieng ich hier vorüber, ohne mich an dem Thore und den Pferden zu ergötzen, die mir lebendiger scheinen, als die Pferde des Lysippus, die von Corinth nach Rom, Constantinopel, Venedig und Paris und wieder zurück nach Venedig laufen mussten. Jedes Thier kennt seinen Stall, so sind alle

wieder an Ort und Stelle nebst dem geflügelten Löwen — dem Gallier gehört nur der — stolze krähende Hahn!

Unter dem Brandenburger Thore fragte Jahn, der Turner und der Verfasser des deutschen Volksthums, einen seiner Zöglinge: Wo ist die Victoria? „Zu Paris.“ Was denkst du hiebei? „Nichts“ husch! hatte er eine Ohrfeige: „Nun denkst du gewiss eher daran, dass du mithelfen sollst, sie wiederzuholen.“ Hätte nicht Jahn schon darum ein besseres Schicksal verdient? Gewiss mehr, als jener Preusse mit seinem *tambour-major*, der nicht nur durch's Gehör zu unterscheiden wusste, ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe sey, sondern auch seinen Silberstock so hoch über das Thor schleuderte, dass er nicht nur Zeit hatte durchzumarschieren, sondern auch noch für 1 Groschen Obst mitzunehmen, ehe sein Stock wieder herab kam — doch ein Neapolitaner hat diesen Preussen schon zurecht gewiesen, der einen Riesen von *tambour-major* kannte, dessen Schatten, wenn er um eilf Uhr über den Mercato gieng, noch um zwölf Uhr zu sehen war!

Allerliebst ist die Linden-Allee mit den schönsten Häusern, 4000′ lang und 160′ breit, geebnet, mit Kies beschüttet, festgestampft, überall Ruhebänke und Nachts beleuchtet. Dieser Platz ist einzig, der schönste, wie der besuchteste von allen Ständen vom frühen Morgen bis zur Geisterstunde. Die Linden geben dem schönsten Curs oder Corso französischer und italienischer Städte durchaus Nichts nach, und doch fehlen hier, Sonn- und Feiertage ausgenommen — Menschen! Bequem kann man vom *Hôtel de Russie* aus die Vorübergehenden zählen und noch dabei — lesen. Hier wird Alles durchmustert, belächelt oder bemitleidet, gescherzt, geliebelt, gehandelt, geklatscht und gekannegiessert; Friedrich sagte daher seinem Hof-Juwelier, der klagte, dass er seine Töchter nicht an Mann bringen könne, weil er nicht reich sey: „Weiss er was? gehe er fleissig unter den Linden spazieren, die Nase hoch, die Hände auf dem Rücken, die

Backen aufgeblasen — dann wird er bald für einen reichen Mann gelten!“

Unter'n Linden, wie ihr wisst
Wandlen, die da rufen P . st!
Mildgesinnte Herzen finden
Kannst du immer unter'n Linden
In Berlin, in Berlin,
Wann die Fledermäuse zieh'n. —

Siebenter Brief.

Die Fortsetzung.

Das neue Theater-Gebäude, 1819 von Schinkel erbaut, 245′ lang, 115′ breit und mit der Gruppe des Appollo 120′ hoch, mit 6 jonischen Säulen, auf dem schönen grossen Platze, macht treffliche Wirkung mit seinem hervorspringenden Haupt-Gebäude und Peristyle, an den beiden Seiten der hohen Treppe Bacchus und Ariadne auf ihren Thieren in kolossaler Grösse. Dieses Gebäude hat viel Tadel erfahren. —

Prüft den Geschmack und sagt dann offenherzig an,
Ob man ihn Griechisch, Römisch, Gothisch nennen kann?

Ich bin kein Architekt und mir hat es gefallen. Ob aber das alte Theater unter Engels Aufsicht, d. h. die Sache selbst nicht besser war als jetzt? Wie sollte Berlin, das selbst in glücklichen Zeiten nur eines erkünstelten Wohlstandes genoss, nach mehr als babylonischen Leiden von 1806 — 13 ein Theater, wie Wien, haben können? Fleck ist nicht mehr, er nahm in Wallensteins Rolle Abschied: „Ich denke, einen langen Schlaf zu thun.“ Nun kam Iffland, und Witz-

bolde sprachen, das Theater sey fleckenlos, und mehr von Iffland zu verlangen, hiesse Flecken in der Sonne suchen. Iffland ist auch nicht mehr, aber Devrient ist mehr als Iffland. Fleck's schönste Grabschrift hat ihm ein Franzose gesetzt: „Fleck is sie todt, das is ewik Schad, unse liebe Erre Gott wird sik 1000 Spass mit ihm aben!"

Das Berliner Theater gehört zu den vorzüglichsten, wenn auch das Wiener das Erste seyn sollte, (dann folgt München), und jetzt ist noch ein zweites, das Königstädter, mehr für das grössere Publikum. „*Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi*" — gilt auch vom Lachen, und dieses gelingt natürlich besser an den lachenden Ufern der Donau. Policinello, Arlequin, Casperl und Staberl gedeihen im ernstern Norden nicht, vielleicht am ehesten der spanische Gracioso, und das Ideal des Harlekins, als privilegirter Spötter und Satyriker, steht höher als Iffland und Kotzebue! Ich frage, wie Collin: „Welches Publikum ist das gebildetere, jenes, das seine Lokalitäten auf Nebentheater verweiset, oder das, wo sie auf dem Haupttheater erscheinen?" Kastraten, wie zu Wien, giebt es nicht, aber man erinnert sich desjenigen, der dem ökonomischen Friedrich sagte: „*Eh bene! faccia cantare il suo Generale!*" Nur in Italien gedeihen Kastraten, wo so viel Unheil gedeihet, ein Kastrate kann sogar Duca werden, und ein Knabe liess sich auch kastriren, weil man ihm sagte, er könne Duca werden und ein Duca sey ein Mann, der Alles könne — in seinem 18. Jahre definirte er einen Duca einen Mann, der — Nichts kann! So gedeihen auch die rechten Balletspringer nur zu Paris, obgleich Casperl versichert, dass die Wiener leicht höher springen, als der Stephansthurm, denn dieser — springt gar nicht! In neuester Zeit hat das Königstädter Theater, das von Ottmer in den Jahren $18^{23}/_{24}$ erbaut wurde, und eine Länge von 150', sowie ein geräumiges, von Säulen getragenes Vestibüle hat, seine ursprüngliche Tendenz — das durch gute Comiker belebte Liederspiel — verlassen, mehrere und die verschiedenartigste

Richtungen angeschlagen, ist aber jetzt vorzugsweise wieder von einer italienischen Operngesellschaft eingenommen. Ausserdem giebt im K. Schauspielhause, an welches Küstner von München als Intendant berufen wurde, eine französische Gesellschaft regelmässige Vorstellungen. Der schauspielliebende Berliner ist in diesem Augenblicke, wo er sich wegen des Opernhausbrandes mit 2 Theatern behelfen soll, in grosser Verlegenheit, und dieser Umstand dürfte dem Königstädter Theater bedeutend aufhelfen!

Die neue Universität blühet und darf sich bereits in die Reihen der ersten Universitäten Deutschlands stellen; sie zählt gegen 1600 Studirende, darunter 400 Ausländer. Weitere nicht immatrikulirte Zuhörer giebt es gegen 400 — 500. Die Anstalt ist noch zu neu, um den Streit auszumachen: ob die Zerstreuung und Verführung grosser Städte und Residenzen den Musen nicht ungünstiger sey, als kleiner, stiller, nahrungsloser Städte Aufenthalt mit studentischer Verwilderung und Bierlümmeleien? In einer grossen Stadt fallen die gewöhnlichen Bengeleien und das Sichherausnehmen von selbst hinweg, man lernt die Welt kennen und sich benehmen, was wichtiger ist, als Gelehrsamkeit, und wer den Gott in sich fühlet, studieret auch im grossstädtischen Gewühle. Neu-altdeutsche Kleidung, Zwickel- und Bocksbärte sahe ich nicht, und die kurzen Moll-Ueberröcke, lange und weite Manchester-Hosen, kleine Türken-Käppchen, grosse Quasten an der Pfeife und schwer mit Eisen beschlagene Stiefel-Absätze und Sporen, die doch immer an ihr Philister-Pferd Pegasus erinnern mögen, kann man ihnen ja lassen, als Zeichen eines ächten Burschen, der, nach Jahn, auf blosser Diele schläft, und, wenn ihn frieret, sich mit der Kammer-Thüre zudeckt. Die Mode der hohen Absätze, wodurch sonst die Schönen ihrer Länge etwas zuzusetzen suchten, ist jetzt auf die Burschen übergegangen, und wenn solche auch mit Huf-Eisen beschlagen sind, so hindert diess nicht — an Fehltritten!

Berlin gewährt alles Mögliche zu einer recht ausgezeichneten Universität. Das naturhistorische Museum, wo man gewiss an Humbold, Hofmannsegg, Wildenow, Claproth, Hermbstädt etc. denket — wird nur dem Pariser und Wiener nachstehen und ist ausgezeichnet durch die anatomische Sammlung von Missgeburten; unter den Skeletten sieht man auch einen der Potsdamer Riesen von 7′ 8″. Die Polignac'sche Antiken-Sammlung zu Potsdam, nebst Allem, was bisher zerstreut war, die Gyps-Abgüsse, die Stoschische Gemmen-Sammlung, vorzüglich aber die auserlesene Giustinianische Gemälde-Sammlung und die des Britten Solly, reich an älteren Gemälden, sind in Ein Museum vereint worden. Eine recht glückliche Idee, durch deren Ausführung Berlin bei Weitem mehr geworden ist, als Göttingen je war, und mit englischer Pressfreiheit den Vorrang über in- und ausländische Universitäten und Museen erringen könnte. Hier im Königlichen Museum, dieser wahrhaft grossartigen Anstalt, sind die wichtigsten Sammlungen vereint. — Es ist in Form eines Rechteckes gebaut und dem Königlichen Schlosse zugekehrt, und wurde im August 1830 feierlich eingeweiht. — Auf der Hauptfaçade erhebt sich, äusserst imposant, eine 91′ breite Treppe, von 21 Stufen zu einer von 18 jonischen Säulen getragenen, 276′ langen und 21′ tiefen, offenen Vorhalle. Sie ist mit einem vergoldeten Gitter begrenzt und zeigt zwei Gruppen, die Dioskuren vorstellend, nach den Vorbildern des Phidias und Praxiteles auf dem Monte Cavallo in Rom, von Tiek modellirt und in Berlin gegossen, und ist mit der Inschrift versehen: „*Fredericus Guilielmus, studio Antiquitatis omnigenae et artium liberalium Museum constituit. MDCCCXXVIII.* Unterhalb der praehtvollen Doppeltreppe ist der Eingang zur grossen Rotunde mit hoher, ausgemalter Kuppel, in welcher ein riesenmässiges Glasfenster von 22′ Durchmesser angebracht ist. Ueberall sind eine Menge Statuen aufgestellt. Man tritt von der Gallerie der Rotunde durch eine Thüre in den Saal des oberen Stockwerkes, worin sich die Gemälde befinden, deren

Farbenglanz durch ihre goldenen Rahmen und die dunkelrothe Bekleidung der Schirmwände, die den Saal in viele kleine Kabinette theilen, ausserordentlich erhöht ist. Eine vollständige Beschreibung des Museums findet man in der Knecht'schen Buchhandlung. Das ganze Museum zerfällt, seiner innern Einrichtung nach, in 7 Haupt-Abtheilungen: 1) die antiken Bildwerke, 415 an der Zahl, bestehend aus den Ankäufen, die Friedrich II. durch Bianconi, und Friedrich Wilhelm II. durch Erdmannsdorf in Rom machen liessen, ferner aus der Sammlung der Markgräfin von Baireuth, sodann aus dem Ankaufe der Polignac'schen Sammlung und endlich aus den Erwerbungen des letztverstorbenen Königs; wir zeichnen hier aus: den anbetenden Knaben, eine der schönsten Antiken aus Bronze, Apollo und Herkules, den Gladiator, den Zug des Bacchus und der Ariadne, eine Bacchantin, Polyhymnia, die Tochter der Niobe. In den Seitenzimmern Porcellain, Terra Cotta, Glasmalerei etc. 2) Die Gemähldegallerie. Im oberen Geschosse ist die sehr zweckmässig aufgestellte, vom Director Waagen nach den verschiedenen Schulen geordnete und von dem Professor Kugler trefflich beschriebene Gemälde-Gallerie, mit 1232 Bildern in drei Abtheilungen, der italiänischen, deutsch-niederländischen und derjenigen, welche kunsthistorische Merkwürdigkeiten enthält. Es sind hier alle die herrlichen Schätze des Pinsels aus den K. Schlössern zu Berlin, Potsdam und Charlottenburg zusammengereiht und durch die vom Britten Solly und dem Italiäner Giustiniani etc. angekauften Sammlungen vermehrt. Man findet überall unter Glas aufgehängte Tafeln mit den Verzeichnissen nach Nummern, Wänden etc. geordnet. Mag auch diese Gemählde-Gallerie in der Anzahl berühmter Meisterwerke noch unter der Münchner und Dresdner stehen: so bietet sie doch durch ihre musterhafte Anordnung die beste Gelegenheit zum Studium der Kunstgeschichte, Sie ist in 37 numerirte Cabinete vertheilt: die italiänische beginnt mit dem vierten, links vom Eingange,

die niederländische mit dem fünften, rechts vom Eingange. Von der italiänischen Schule nennen wir die Meisterwerke Raphaels (Maria mit dem Christuskinde, *Madonna di Casa Colonna*), Correggios (Leda und der Schwan, Jo), Fr. Francias (Maria, von 6 Heiligen umgeben), Titians (seine Tochter Lavinia), Pinturicchios (Anbetung der drei Könige), Fra Bartolomeos (Himmelfahrt Mariä), Guido Renis, Caraccis, Caravaggios, Dolces etc.; von spanischer Schule, Murillo's h. Antonius, und von französischer Schule, von Le Sueur, Le Brun, Mignard, Poussin; endlich von niederländisch deutscher — die Eyck'schen, Heverling'schen, Cranach'schen, Holbein'schen Arbeiten, so wie von Kaufmann, Noggs, Rubens, van Dyck, Teniers, Ruisdael, Terburgh, Rembrandt, Snyders etc. Auch aus der altniederländischen, altitaliänischen und byzantinischen Schule sind würdige Repräsentanten der frühesten Zeit der Kunst vorhanden. Ausser dem Kugler'schen Cataloge geben die von Tölken und Gerhard über Alles die beste Auskunft. 3) Die Vasen-Sammlung, gegen 1600 antike (3 Abtheilungen, des älteren, des schöneren und des späteren Styles). 4) Die Gemmen-Sammlung, mehr als 3640 Exemplare (ein Herkules, eine Ceres, die Helden vor Theben). 5) Glasmalereien, Werke des Della Robbia, Majolica. 6) Münz-Kabinet. 7) Kupferstich-Sammlung. Montags, Mittwoch und Sonnabends für das grössere Publikum, für Fremde jeder Zeit offen. Man versehe sich mit dem bei Gropius erschienenen Cataloge. Die Königl. Kunstkammer im Königl. Schlosse (in 3 Abtheilungen für Kunst, Geschichte und Völker-Kunde) kann man täglich unentgeldlich in Augenschein nehmen von 10 bis 3 Uhr. Zugleich mit der Königl. Kunstkammer kann man auch die in demselben Locale befindliche Ethnographische Sammlung besichtigen. In dem Schlosse Monbijou befinden sich zwei interessante Sammlungen, das Egyptische und das vaterländische Museum. Jenes ist von Passalaqua in Egypten selbst gesammelt und enthält meistens 3000 Jahr alte

Gegenstände, — dieses enthält die Alterthümer aus der Provinz Preussen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg, Sachsen (am reichsten), Westphalen und den Rheinlanden.

Seit die Universität hier ist, hat man auch den Distrikt möglichst gereinigt von den sogenannten Töchtern der Freude oder Dirnen wilder Lust — aber wer will diejenigen bewachen, die sich nicht selbst bewachen, oder diejenigen, die ihr wahres Gewerbe verschleiern unter dem Titel: Aufwärterin, Wäscherin, Näherin, Strumpfstrickerin, Modehändlerin, Oebstlerin?

Die Friedrich-Wilhelms-Universität ist reich mit allen möglichen Lehrmitteln ausgestattet, z. B. einem anatomischen, zoologischen und mineralogischen etc., doch einen grösseren Glanz verbreiten die Namen der zwei grössten Philosophen, des † Hegel mit seiner gewaltigen, überall verbreiteten Schule und Schellings, so wie die Namen der beiden W. und J. Grimm, Rückerts, Schönleins u. A. Sechs Gymnasien: das Berlin'sche, Joachimsthal'sche, Friedrichs-Werder'sche, Friedrich-Wilhelm'sche, das Cöllnische Real- und französische Gymnasium bereiten auf die Universität vor. Vortreffliche Anstalten sind das Gewerbe-Institut unter Beuths, und die Gewerbe-Schule unter Clödens Leitung. In beiden sind Industrie- und Gewerbe-Studien ungewöhnlich hoch gehalten. An diese Unterrichts-Anstalten reihen sich die Academien der Wissenschaften und Künste würdig an. Volks-Schulen, welche man hier Parochial-Schulen nennt, giebt es 80; zudem Schullehrer-Seminare, Bau-, Blinden-, Taubstummen-, Turn- und alle mögliche Privat-Anstalten. Berlins berühmtes Gymnasium hatte einst Büsching und Meierotto, wie die schöne Bibliothek Biester — Nicolai ist auch todt, den ich mir als einen kleinen muthwilligen Satyr gedacht hatte, und, siehe! ein langer, hagerer, ungemein ernster Mann stand vor mir, ohne auch einen Zug von Satyre im Gesicht, und ob wir gleich lange von Süddeutschland uns unterhielten, auch nie ein Zug lachender Laune. Nicolai wird immer in unserer

Literatur leben, als Begründer und Herausgeber der so einflussreichen Bibliothek der schönen Wissenschaften, der Literaturbriefe, der Allgemeinen Bibliothek, welche letztere national genannt werden kann. Bode lebte noch, seine Sternbilder à 5 Carolins sind das Beste, was man hat; seine Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels erlebte acht Auflagen, und sein Observatorium war mir so viel, als Herschels Slough zu Windsor. Seit dem November 1826 ist auch er der Erde entrücket. Möchte sein Geist unter den Sternen wandeln, die er hienieden möglichst genau kennen zu lernen suchte. — Welche Wonne, die unser Einem nie zu Theil werden kann, wenn er seine Beobachtungen richtig findet! Nie gehe ich leicht ein Observatorium vorüber, denn dem Telescop verdanken wir so viel, als der Magnetnadel! Hätte Moses, nach dem sich unsere Theologen so lange richteten, und den Himmel für das Pünktchen Erde geschaffen glaubten, ein Telescop gehabt, schwerlich wäre am ersten Schöpfungstage das Licht geschaffen worden, und erst am vierten die zwei grossen Lichter, ein grosses Licht, das den Tag, und ein kleines, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne! Der Widerspruch fällt zwar weg, wenn wir unter seinem Lichte das Elementarfeuer verstehen, das nicht von der Sonne kommt, und dem hohen Alterthume diese Naturphilosophie zutrauen — aber noch nennen wir, trotz unserer Teescope — Sonnenfinsterniss, was lediglich Erdfinsterniss ist, wie jene Finsterniss der Theologen!

Ein schönes Gebäude ist das Cadettenhaus mit der Inschrift: *„Martis et Minervae Alumnis“*, noch schöner aber das Invalidenhaus, wenn es auch gleich kein Pariser *Hôtel aux Invalides* ist und seyn kann, das ja selbst Wien nicht hat. Die Inschrift: *„Laeso et invicto militi“* ist allerdings glücklicher und lapidarischer, als die am Operahause: *„Apollini et Musis“*, oder an der Bibliothek: *„Nutrimentum Spiritus“* (Husarenlatein!) Doch — stand nicht an der Alexandrinischen Bibliothek gar: „Apotheke der Seele?“ Bi-

bliotheken und Apotheken haben, ausserdem, dass sie sich reimen, ungemein viel Aehnliches mit einander — viel leere Büchsen, wenn auch vergoldet — viel veraltete Waare — theuere Waare — durchaus unnütze Waare — Waaren, die eben so oft krank, als gesund machen — beide verkaufen, neben etwas Spiritus, weit mehr *aqua fontana*, oft mit 99 Procenten, gar viele Bibliothekare sind wahre Apotheker, *Coqui latini*, — Handlanger — und von gar mancher Bibliothek könnte ein zweiter Paulini eine neue Dreck-Apotheke (Frft. 1687. 8.) schreiben.

Zu Berlin vermisst man gar oft Mutter-Natur, desto überraschender ist mitten in der Stadt Monbijou, jetzt dem Herzog von Mecklenburg gehörig, mit seinem schönen Sommer- und Wintergarten; den Pallast der Gräfin Lindenau besitzt die Königin der Niederlande. Interessant ist die Thierarzneischule mitten in einem weiten Garten mit ihren Anstalten und Sammlungen. Ich glaube es war hier, (wenn nicht zu Wien) dass ich das Skelet eines arabischen Pferdes sahe neben dem eines friesischen Gauls — so verhalten sich die Nerven einer zarten Berlinerin zu denen eines Hamburger Lastträgers! Zu Lyon aber sahe ich ein Pferdgerippe im Galop mit einem darauf sitzenden Menschengerippe — lächelnd dachte ich an Bürgers Lenore. Sheldon zu London gieng noch weiter, und skeletirte seine Geliebte, um sie stets um sich zu haben. War diess Geistesstärke, Stumpfsinn oder Virtuosität eines ächten Anatomen?

Ein nicht ungeschickter Curschmid in meiner Gegend, den sein Vater in der Venerischen (Veterinär) Schule zu Berlin, wie er sich ausdrückte, etwas hatte lernen lassen, lernte sich da auch sehr hoch ausdrücken. „Ich habe, sagte er, gegenwärtig zwölf Kranke in meiner Diöcese — man frage die Herren Doctoren wegen meiner Medicinen — ich will meinen Charakter nicht verlieren, noch weniger der Justiz auffallend (beschwerlich) seyn — es wäre über undumm von mir, wenn das Pferd durch mich gefallen wäre — es fiel

durch seine kräftige Schlappität in den Füssen, und weil die Entzündung der Feuchtigkeiten in Kopf stieg — ich bin nicht von Interesslichkeit und rieth gleich Anfangs eine gleiche Gestaltung, (ein anderes ähnliches Pferd) zu acquiriren, wenn sich Gelegenheit dazu dictiren sollte.“ Bei manchem Vicharzt darf man gar wohl zwischen H und A ein Comma setzen, wie Luther ein R bei D. Eck!

Interessant ist die Charité, ein weites Krankenhaus mit der Inschrift: Charité. Es gereicht Berlin zum Ruhme, dass es sich durch recht viele Wohlthätigkeitsanstalten, Erziehungs- und Krankenhäuser und Vereine zu mildthätigen Zwecken auszeichnet. Mit der Charité ist ein Irrenhaus verbunden, wo ich mich lange mit den unschädlichen im Garten herumwandelnden Narren recht vernünftig unterhielt, ohne Etwas zu merken, nur zwei, die stets hastig an der Mauer auf- und abliefen, war keine Rede abzugewinnen. Der Führer sagte mir, dass es Offiziere wären, und wegen Nichtavancements überschnappten. Im Hause sprach ich eine Frau von Mittel-Jahren, Maitresse eines Ministers — sie sprach bald deutsch, bald italienisch, bald französisch, und zuletzt nahm sie mich — beim Kopfe! Zu Berlin kann es gar Nichts schaden, wenn junge Reisende die venerischen Kranken besuchen; man zeigte mir ein Mädchen von zwölf Jahren, die ihr eigener Vater angesteckt haben soll! Ich machte wiederholt die Bemerkung, dass Irren, wenn sie einige Bildung genossen haben, oft die herrlichsten Ideen haben — Genie und Wahnsinn liegen nicht weit von einander, Choleriker haben ein Näherecht auf Charité, und wenn man immer — Acht haben wollte, könnte man mehr als eine *Voglie di Tasso* finden, die der unglückliche Dichter auch im Wahnsinne und im Spitale geschrieben hat. Der Verstand des *Orlando furioso* war in einer Flasche im Monde, Angelica hatte ihn darum gebracht — Andere verlieren ihn, wie Ariosto wissen will:

— — In onori
Altri in cercar scorrendo il mar ricchezze,
Altri nelle speranze del Signori!!

Berlin hat bedeutende Fabriken, unter welchen wohl die Porzellain-Fabrik oben ansteht, die der Meissner viel Abbruch that, dann Zucker-Raffinerien, Tuch-Manufacturen, Seiden-, Cattun-, Tabak-, Leder-Fabriken, welche ⅓ der Bewohner beschäftigen, Dank den bürgerlichen Emigrés des 17 Jahrhunderts!

Wer Freitags Fleisch wollt speisen,
Der wanderte nach Preussen.
Berlin in vielen Stücken
An Künsten und Fabriken
Die Dreckstadt übertrifft!

Das Berliner Blau ist eine bekannte Farbe, und kein Geheimniss mehr. Wenn Monopole zu hohe Preise erzeugen, so erzeugen Polypole zu geringe, und diess scheint der Fall mit den Galanteriewaaren zu seyn. Ich wünsche allen Staaten einen so patriotischen Kaufmann, als Preussen an seinem Gozkofsky — hatte, dessen Selbstbiographie interessant ist. Er war nicht nur der Schöpfer der Berliner Sammt- und Porzellain-Fabriken, mit Aufopferung seines eigenen Vermögens, sondern als Tottleben Berlin besetzte, that er Alles für die Stadt mit Gefahr seines Lebens, und doch schliesst seine Selbstbiographie — „So lohnt die Welt!“ Ich weiss nicht, ob die Berliner Damenhandschuhe besondere Eigenschaften haben, aber Haddik hat sich, als er im siebenjährigen Kriege Berlin überrumpelte, vom Magistrate zwei Dutzend aus für Maria Theresia, liess sich jedoch auch nebenbei noch 200,000 Thlr. zahlen. Luxuswaren rentiren immer weniger als nothwendige — Kronenleuchter sind weniger gesucht, als gemeine Leuchter, und Tafelaufsätze von Sèvres weniger, als Teller und Wedgwood.

Die Juden, deren 5000 seyn sollen, scheinen sich gleichsam abzulösen, den Reisenden im Gasthofe zu quälen, (zu Breslau ist es noch schlimmer) und wer Schmutz und Elend recht anschaulich kennen lernen will, gehe nach der Königs- und Strahlauer-Mauer, wo sie, wie Häringe, aufeinander sitzen, vermischt mit christlichen Söhnen und Töchtern der Armuth, und den unverschämtesten H.... die sich anbieten, und, abgewiesen, die Haut voll schimpfen. Es giebt natürlich auch reiche Juden, Itzig bewohnt einen Pallast, und hat ausser der Stadt eine schöne Meierei: in ihrer Freischule hielt ich es für Pflicht, der schönen Büste Mendelsohns meine Ehrfurcht zu bezeugen. Noch ein ganz eigener Industriezweig ist hier und zu Potsdam, der doppelt auffällt, wenn man aus Oesterreich kommt. Die Schildwache grüsst gerne den Fremdling, indem sie den Schlagbaum in die Höhe lässt — man sieht die Nothwendigkeit davon um so weniger ein, je kleiner man ist, aber es ist auch nur ein Compliment — Soldaten betteln nicht um Brod — sie wollen nur unsere Gesundheit ein bischen — beschnapsen. Die unangenehme Visitation des Coffers geht, wenn man nicht das Ansehen eines Kaufmanns hat, leicht vorüber mittelst gelinden — Händedruckes!

Das Leben der Berliner ist in der Regel sehr frugal, fast wie zu Dresden, nur der Kleider- und Mobilienluxus scheint mir gross zu seyn, selbst unter niedern Ständen. Seit 1815 besteht eine Trosken-Anstalt statt der Fiaker, und man zählt über 100 Trosken, eine russische Nachahmung; die sogenannten Kothflügel könnte man hier ersparen, man brauchte eher Sandflügel, doch in der Stadt sind sie häufig an rechter Stelle — Weinhäuser, Conditors und Destillateurs spielen eine grosse Rolle, und es gehört zum Modeton, selbst der Damen, bei Josti Chocolade zu trinken, halb Schaum, und leicht, wie das Zeitungsblatt, das dabei gelesen wird, denn Mailand ist weiter von Berlin als von Wien, und Berlinerjnnen siud auch ätherischer als Wienerinnen. Die Lieblingsschüssel der frugalen Berliner scheint Pökelfleisch und

Erbsen zu seyn, und der traurige Liqueur muss der Verdauung nachhelfen. Bei Schwelgereien der Reichen fliesst aber mehr Rheinwein, Champagner, Burgunder und Ungarwein, als im Süden, wo wir uns mehr an eigene Landweine vernünftig halten. Beim Volke vertreten Cichorien gar häufig die Stelle des theureren Kaffee, und Kartoffel und Butterschnitte stehen oben an. Das Butterbrod muss im Norden für gar Vieles Ersatz seyn, und zwar gesalzene Butter. Ob wohl Holsteiner oder Schweizer Behagen finden an einer geschmierten Berlinerstolle? Sicher haben Berliner das Sprüchwort erfunden: Man sieht mich wohl auf den Kragen, aber nicht in Magen!

Bei diplomatischen Diners habe ich zu Berlin den Süden keineswegs vermisset, und was den Wein betrifft, sogar mich besser befunden — der Rheinwein wird hier nach Verdienst geschätzt, und das Wohlgefallen am Champagner rührt vielleicht noch aus der Zeit des grossen Königs. Obwohl der Knall eines Korkstöpsels ein verliebtes Berlinerpärchen vor dem Fall bewahret hat, wie Herfort und Clärchen? Am besten gefiel ich mir an der Tafel des trefflichen Finanzministers von Struensee, der sich durch Verdienst emporschwang, und auch als trefflicher Schriftsteller bekannt ist, er pflegte abwechselnd in der Woche Gelehrte und Diplomaten einzuladen, und der Geist hatte so gut seine Nahrung, als der Körper... Zu Berlin giebt es sogenannte ästhetische Thee, denen ich auch beiwohnte, dafür ist aber der Café so schlecht als in Holland, oder der Portwein in England — wovon in einem Jahre mehr getrunken wird, als in drei Jahren in Portugal wächst, daher solcher nothwendig mit andern Ingredienzen und Branntwein versetzt werden muss. Die Berliner ästhetischen Thees hat ein schwäbischer Satan ganz richtig geschildert, nur hätte er nicht so unzart die jungen Damen mit der interessanten Mondscheinblässe — Theegesichter nennen sollen. In England wird weit mehr Thee getrunken, selbst in Richardsons

Romanen wird viel zu viel Thee getrunken — aber wer wird Pamelen, Clarissen und Henrietten — Theegesichter nennen! halbenglische Engel — Theegesichter!! Und wie lässt sich Empfindsamkeit denken ohne Mond, Einsamkeit, Gräber, Felder und Wälder, wenn es auch nur Sandfelder und Forchenwälder wären?

Ob die Sperlinge in der Mark häufiger sind, als anderwärts, weiss ich nicht, aber nirgendswo sind sie stärker verfolgt worden. Es zeugt allerdings von staatswirthschaftlichem Nachdenken, wenn Landrath Kretschmer berechnete, dass die Sperlinge dem Lande fast so theuer kämen, als die Königliche Cavallerie, und ein Spatz jährlich vier Thaler koste — aber Sperlinge wollen auch leben, und Gott hat sie erschaffen! Pfuschen wir nicht in die Haushaltung Gottes, und folgen eher der gemüthlichen Sitte der Norweger, die an hohen Festen auf dem Giebel ihres Hauses eine Korngarbe aufstecken, damit auch die Spatzen Theil nehmen an der Freude des Festes. Sperlinge und Krähen nützen mehr, als sie schaden, durch Ausrottung der Insecten vorzüglich der Engerlinge, welche die Schweine nicht mehr fett machen können, seit die Eichelmast in Wäldern aus der Mode gekommen ist. Indessen gibt es Jahre, wo man der Ueberzahl frecher Spatzen doch steuern zu müssen scheint, wie Maikäfern und Flöhen, daher 1790 in Franken eine gewisse Regierung von jedem Landbewohner so und so viel Sperlingsköpfe oder einen Pfennig für jeden Kopf einforderte; die Geistlichkeit aber dachte *à la* Kretschmer, und kam mit einer Vorstellung ein: „die Abgabe laufe gegen ihr Gewissen, da das Evangelium ausdrücklich sage: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?“ — Der berühmte Mahler Passerino machte stets an seine Meisterstücke einen Sperling — mein Name wird so überall bekannt, denn überall giebt es — Sperlinge; und bei Einlieferung der im Rauche getrockneten Sperlingsköpfe würde selbst Sömmering und Blumenbach, die Menschenschädel ordnen — dieselben nicht

von den unschuldigen Meisen-, Bachstelzen-, Nachtigallenköpfen zu unterscheiden wissen — man ist zufrieden, wenn nur die gehörige Anzahl Köpfe abgeschlagen ist, wie das Revolutionsgericht!

Die Zierbengel, die mit den Sperlingen viele Aehnlichkeit haben, muss man zu Berlin weder im Civil- noch im Militärstande suchen, sondern unter den — gebildeten Israeliten, und noch mehr bei den sogenannten Lords vom Mühlendamm — so heissen hier die Ladendiener, da auf dem Mühlendamme die meisten Buden sind. Das Wort *Petitmaitre* ist ausser Umlauf gekommen, wie das Wort Stutzer — Zierbengel ist auch besser, und noch schöner das italienische *Pasticetti*, Pastetchen oder das neuaufgenommene französische *Lion*. Die Berliner-Pastetchen sollte man bedienen, wie die — Israeliten im Verkehr und Jakobs-Hochzeit und Kriegsthaten... Diese geistvollen Possen haben gewirkt, da sie so laut darüber geworden sind, namentlich gebildete Israeliten, wie der, der die im Concertsaale angebrachten Namen berühmter Tonkünstler schön fand, vorzüglich die Zusammenstellung von Handel und Glück. Nur recht viele solcher Possen, aber auch über andere Stände! Die Britten ehren — neben Shakespeare ihren Foote, und unser Kotzebue ist noch lange kein Foote.

Wenn irgendwo der Geist reif zu ächt witzigen Possen ist, verschieden von Possenspiel — so ist es zu Berlin — höhere Possen, als sie Casperle und Italiener liefern — französisch-englische Possen, wie sie Molière und Foote dichteten... Ich weiss nicht, wie Brunet durchgekommen ist, der kühn genug war, nach dem russischen Feldzug, in der Rolle eines Gärtners dem Gartenknechte zu sagen: „*Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flêtris, mes grénadiers gelés, ne sais-tu pas, imbecille! que l'hiver suit le beau tems?*“ aber das weiss ich, dass ein deutscher Komiker, als ein Pferd auf der Bühne stallte, wegen seines Ausrufs: „Welsst du denn nicht, dass Alles Extemporisiren verboten ist?“ —

ins Loch musste! Wie kann unter solchen Umständen ein deutscher Foote gedeihen? Privatanfechtungen hatte auch Foote und sie sind unzertrennlich von Witz und Laune, oder wie diejenigen, die ohne Witz und Laune sind, zu sprechen pflegen, von bösen Mäulern. Will man ruhig seyn, bleibt Nichts übrig, als das zu thun — was die Akademie so elegant ausdrückt: *„Respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement!*

Bei dem schönen Geschlecht glaube ich mehr Schleier bemerkt zu haben, als anderwärts, vielleicht geschieht es zur Schonung ihres zarten Teint, vielleicht haben sie auch gelesen, dass die Italienerinnen mit dem Cendale meisterhaft zu coquettiren wissen. In der That, die Fänger leuchten stärker hinter dem Schleier, wie die Katzenaugen im Dunkeln, oder galanter — wie die Sterne zwischen dunklen Wolken. Berlinerinnen dürfen ihre Gesichtchen schon sehen lassen, ob mir gleich solche blasser vorgekommen sind, als im Süden, dafür haben sie den Farbensinn hoch kultiviret, der sich bei dem andern Geschlecht stets mehr entfaltet (daher die Vorliebe zu Moden) und selbst noch im Herbste des Lebens die Rosen des Frühlings auf gelbe Wangen zaubert. Schon die Sprache fesselt den Süddeutschen — die Grazien an der Spree müssen zwar — *pardon!* an Schöne, Frische und Fülle denen an der Donau weichen — es giebt hier Seelen ohne Körper, an der Donau gar viele Körper ohne Seele — sie müssen weichen, wie Pariserinnen den Hebe-Gestalten an der Themse und Tiber — aber welcher Zauber liegt nicht in höherer Bildung, in Gewandtheit, im Wohllaute der Stimme? Ein Ach und Oh! eines schönen Berliner Mundes! wie verschieden von einem Wiener: Itzt gengens Se, Bosheit Se! Schon der alte Sünder Ovidius entschuldigt sich — *Vox sua — lena fuit!* Und doch wirkt der magische Reiz des Verborgenen noch mächtiger. — Nacktheit lässt die Imagination ruhig, und ist der Tugend der Keuschheit weit zuträglicher als Kleidung. Ich bin der Meinung jenes Franzosen — wenn die Schönen nackend giengen, und blos

den kleinen Finger verschleierten, würde man nach Nichts sehen, als nach diesem kleinen Finger!

Berlin ist wegen Galanterie gewaltig verschrien und Zimmermann — kein Theologe — nannte es ein Sodom nnd Gomorra. Grosse Städte sind keine Tugendtempel, Pamelen und Clarissen so selten, als Grandisons, selbst auf dem Lande. — Berlin hat eine müssige Garnison von 25—30,000 Mann — kein Tugendmittel, so wenig als die hiesige Ehescheu, es muss Lovelaces geben — aber ich bin dennoch der Meinung, dass die Sittenlosigkeit hier nicht grösser seye, als in andern grossen Städten, obgleich die Clärchen Berlins weder durch Heilige noch durch Probstkrenze geschützt sind . . . überall giebt es *liaisons dangereuses* — ja schon im Paradiese! Das Laster spielt hier nur offener, die Sünde ist gleichsam in ein System der Bajaderen gebracht — man ladet den Fremden oder Gast selbst ein zu einer *partie fine* bei Madame Schubiz oder Bernhard — *sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae* — und überall, wo starke Garnisonen sind, sind die Töchter Jephtas selten, die ihre Jungfrauschaft beweinen, d. h. dass sie Jungfrauen bleiben müssen und überall Alte, die im Buch der Könige gelesen haben, dass David, alt nnd wohlbetagt, die Abisag von Sunem sich beilegte — nicht um sie zu erkennen, wie ausdrücklich geschrieben steht, sondern blos um — warm zu werden. Man spricht so frei von der Sache, wie Aerzte, oder der berühmte Arzt von Rochelle la Venette, der sich selbst hinter Cicero steckt: *Verbis offendi, morbi aut imbecillitatis argumentum est.* Vielleicht hat auch die bändereiche Gynäologie und die Biographien Berliner Freudenmädchen oder Raritäten von Berlin die Stadt ins Geschrei gebracht? Es sind aber sehr unschädliche und nur in geistiger Beziehung schlechte Bücher! Das Beste ist noch Eros in alphabetischer Ordnung. Berlin 1823, gr. 8.

Wenn sich eine Stadt Deutschlands Athen oder Corinth nähert, so ist es Berlin in Ansehung der Hetären nnd wenn

wir den richtigen Grundsatz „*Omnia post obitum fingit majora vetustas,*“ der auch von andern Dingen gilt, im Auge behalten, so finden sich auch zu Berlin Aspasia, Lais, Phryne, Thais, Leontium — Lamia, Thargelia — Glycere, über die sich billig Anacharsis hätte auslassen sollen, wenn er nicht mitten in Paris — ein Scythe gewesen wäre! Ich weiss nicht, ob sie eine Taxe zahlen müssen, wie zu Athen und im geistlichen Rom, aber sie taxiren sich selbst, jedoch gehen die Sachen nicht so weit, wie dorten: *Quicunque Tarsiam defloraverit, mediam libram dabit, postea populo patebit ad singulos solidos!* und keine Hetäre neuerer Zeit hat es so weit gebracht, dass sie sich erbieten konnte, Theben wieder aufzubauen, wenn man ihr die Inschrift am Thore erlaube: „Alexander zerstörte es, Phryne baute es wieder auf!“ und deutsche Hetären verstehen ihre Anbeter nicht so abzuborgen bis auf den Kamm, wie die Griechin Lamia den Demetrius und die Huren zu Venedig, Paris, London! Man ist auch in Gesellschaft weit duldsamer gegen anerkannte Hetären, die sich in Wien nicht dürfen sehen lassen — es giebt eine Menge Unterhaltene, die sich, wie *chambres garnies,* Monatweise vermiethen und bei den vielen Ehescheuen müssen nothwendig viele Schatzkästchen, wozu jeder Mann den Schlüssel hat, leer bleiben, ob solche Dinge gleich zu den Dingen gehören, von denen die Juristen sagen: *servando non possunt servari.* — Die Ehe scheint man weder für eine Hölle, noch für den Himmel anzusehen, aber doch für eine Art Fegefeuer und ich will nicht widersprechen — aber sie ist Grundlage des Staates — ein *malum necessarium* und der Hausstand der geflickten Hosen dem Leben im Gasthause zum wilden Manne vorzuziehen, selbst die Ehe zur Linken oder das ständige Concubinat. Sobald man der Concubine die linke Hand giebt und mit der rechten der Kirche ihre Gebühr, so ist keine Rede mehr von leichtfertiger Beiwohnung!

Ob die Sachen so ökonomisch behandelt werden, wie in

Italien, wo Mehrere eine gemeinschaftliche Maitresse unterhalten und Jeder seinen Tag hat? weiss ich nicht, aber unter Protestanten kann der Fall nicht eintreten, dass die Schöne sich einen Tag vorbehält für ihren Heiligen. *Il Santo fa gli altri becco cornuto* — hier scheinen die Heiligen die Fremdlinge und Reisende zu seyn und der Mentor der Lohnbediente, der die Dirnen der Lust kennet, die man allerdings nicht Freudenmädchen nennen sollte, was dem: *filles de joie* leichtsinniger Franzosen nachgebildet ist. Wo strenge Polizei ist, wie zu Wien, wird weit mehr im Verborgenen gesündiget, gröber und undelikater, zumal im Süden, wo das: *sine Cerere et Baccho friget Venus* — weniger eintritt. Die privilegirten Tempel der Venus *terrestris* werden auch weit weniger von Berlinern besucht, als von Fremdlingen, zum Beweise, dass der Apostel Recht hatte zu sagen: Ich wüsste Nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht sagte: Lass dich nicht gelüsten! Die Polizei ist trefflich zu Berlin, in diesem Punkte aber weniger strenge zu Wien. Auch soll stark gespielt werden? das Spiel führt zu neuen Ausschweifungen — aus leicht gewonnenem Gelde macht man weniger, ist zur Freude gestimmt und der, der verlor, sucht seine Grillen zu vertreiben — und so suchen dann beide — Wein und Mädchen!

Les Extrêmes se touchent. Die Wilden Nord-Amerikas überlassen einander ihre Weiber auf eine Nacht — andere bieten sie dem Fremdling selbst dar — und betrachten diese Sitte als ein Verbindungsmittel zwischen zwei Familien, oder als Gastfreundschaft und so giebt es denn auch in grossen Städten solche Wilde und Polypen, die den Mann mit den Armen der ganzen Genealogie umschlingen. In unsern kurzsichtigen Zeiten ist es leicht, einem Andern, statt des Mannes, in die Arme zu rennen — und schon Hudibras nannte den Ehestand ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfangt und mit Kälte endigt — aber arg wäre es denn doch, wenn zu Berlin

die elegante Gelegenheit für Ehefrauen existirte, die um Geld Ersatz bietet für das, was ihren Männern abgeht. Sonst stand Berlin in einem noch weit hässlichern Ruf wegen eines Lasters, das der deutsche Heineccius *Venus nefanda* nennet, der Italiener Gravina aber nur *Venus aversa* und so lachte man denn nicht wenig über die Inschrift des Freimaurer Tempels, an dessen Eingang die Worte stehen: „der Geweihte kennet den Eingang" und dieser Eingang ist — von hinten!

In den 1780ger Jahren machte das Buch: Briefe über die Galanterien in Berlin ungeheures Aufsehen — und es war lange nicht so schlimm, als es der Verfasser machte. Schlimmer war, dass nun die Galanterien Wiens nachfolgten und am allerschlimmsten das schändliche und wahrhaft eckelhafte Product: Galanterien Frankfurts, das aus der Feder des liederlichsten und geistlosesten Ellenritters und Ladenschwengels geflossen und zu Bornheim geschrieben ist, wo die Anstalten vollkommene Aehnlichkeit mit den öffentlichen Abtritten zu Amsterdam zu haben scheinen, auf die sich der 30ste setzt, wenn der 29ste sie eben verlassen hat. Jenes Buch mag Schuld seyn, dass Berlin so verrufen wurde, aber, wie gesagt, ich halte Wien noch für schlimmer und in ganz Deutschland ist bestimmt immer noch weniger schwelgende Sinnlichkeit mit ihren eckelhaften Folgen, als in London, Paris und jenseits der Alpen. An unsern deutschen Frauen und Mädchen ist, wie Wieland sagt, noch Etwas zu verderben und unsere Jünglinge und Männer unterscheiden sich immer noch von den Affen durch Waden und gepolsterte Gesässe!

Grosse Städte gleichen alle dem Ninive des Propheten Jonas, wo mehr als 120,000 Menschen sind, die nicht wissen Unterscheid, was recht oder link ist, dazu auch viel Thiere. In allen Städten finden sich Aelteste in böser Lust entzündet gegen Susanna, die zu einander sagen: „Lasst uns heim gehen, denn es ist Essenszeit" und wenn sie von einander gegangen

sind: „kehrt jeder wieder um und kommen wieder zusammen“ weit entfernt, gesteinigt zu werden, lachen sie übereinander und beichten sich zuletzt ihre Sünden. Und was that Potiphar und die beiden Fräulein Loth und Ruth, die Moabitin? Ueberall herrschte und herrscht noch — der Götzendienst des Phallus, lauter kleine Babylon, wie sie schon die heiligen Bücher schildern und noch besser der vergessene *Retif de la Bretonne* in seinem *paysan perverti!* In unsern Zeiten hat ja fast jedes Landstädtchen seine Rahab, die ihr Haus an der Stadtmauer hat und auf der Mauer wohnt, wie zu Jericho und Othello braucht in keine grosse Stadt zu gehen, um auszurufen: „*Oh the curse of marriage, that we can call these delicate creatures ours, and not their appetit!*„

Wenn einst Moral und Politik sich einen, dann kommt der Himmel auf Erden und dann wird es auch so wenig öffentliche Tempel der Wollust mehr geben, die nur mit dem *Malum minus* entschuldigt werden können, als Diplomatie in gewisser Bedeutung. Sie bleiben stets eine Entwürdigung der Menschheit, erreichen selten ihren Zweck und das Laster, unter Oberaufsicht und Schutz des Staates, hört in den Augen des Volks auf — Laster zu seyn! Berlin soll eine unverhältnissmässige Anzahl Eheloser zählen? der Reisende kann das nicht ausmachen. Sie wuchern in allen grossen verdorbenen Städten, überall Misogams, aber nichts weniger als Misogyns, daher fast eben so viele weibliche Schnapphähne, gerade wie Feldmäuse, die dadurch am schädlichsten sind, dass sie ein Dutzend Aehren abbeissen, ehe sie Eine anbeissen und in ihr Loch eintragen! In grossen Städten giebt es daher für den Reisenden, der in der Regel noch jung ist, keine höhere Tugend, als die, welche die Kirchenväter *Prudentia carnis* genannt haben!

„Die Berliner taugen Nichts“ war die gewöhnliche Floskel selbst des grossen Friedrich, aber eigentlich gehorchten sie ihm nur nicht recht und waren ihm zu starke Raisonneurs. Der Grosse dachte überhaupt nicht zum Besten von

der Menschheit, wie hätte er sonst zu Sulzer sagen mögen: *„Ah! vous ne connaissez-pas assez la maudite race, à laquelle nous appartenons.“* Der Philosoph hielt sich an die Theorie, der König leider! an die Praxis. Auch der Vater Friedrichs liebte die Berliner nicht, dem sie zu frei dachten und man kennet die Anekdote von dem Kandidaten, den er nicht anstellen wollte, weil er Berliner sey: „Es giebt aber Ausnahmen, ich kenne selbst Zwei, sagte der Supplikant — Ew. Majestät und mich“ er erhielt die Pfarre. In allen grossen Städten herrscht Luxus und Uebercultur. Bei Uncultur ist der Mensch blos Körper — bei Cultur Körper und Geist im Gleichgewicht, bei Uebercultur taugt weder Geist noch Leib! und zur Uebercultur gehört auch die Frühreife der lieben Jugend, die ohnehin in grossen Städten verdorben ist *ab ovo!* Friedrichs Vater hatte *in puncto puncti* zu strenge Grundsätze, der Sohn zu laxe und sie mögen an Vielem Schuld seyn. Formey beklagte sich einst, dass seinem Hause ein Venus-Tempel gegenüber stehe, zum bösen Beispiel für seine Töchter, und der König antwortete: *„Mon cher Formey! nous ne pouvons plus rien, laissons faire ceux, qui encore peuvent!“*

Die Berliner sind schwerlich verdorbener, denn andere Hauptstädter, sie sind, wenn ich mich eines niedrigen Ausdrucks bedienen darf, mehr — Maulhuren — und schwadroniren, wie die meisten Preussen, die aber die liebenswürdigsten aller Deutschen seyn könnten, wenn sie so geblieben wären, wie sie 1813 waren. Sie hatten gefochten, wie die Veteranen Friedrichs und waren doch bescheiden — solide, gerade, wie Oesterreicher bei ungleich höherer Cultur — aber nach der Schlacht von Waterloo und nach dem Frieden verfielen sie wieder in die alten Fehler. Liebenswürdig bleibt aber stets ihre charakteristische Zuvorkommenheit, die eben keine Eigenheit des Nordens ist und darüber kann man ihre Neugierigkeit und Geschwätzigkeit leicht vergessen; sie sind Deutschlands Perser. Der Mangel an Schliess-Muskeln des Mundes, woran selbst Friedrich litte, ist aber ein so

grosses Unglück, als Erschlaffung der Schliess-Muskeln, die tiefer hinabliegen!

Die Preussen haben noch immer langgestreckte, hagere Leute, wie die Hessen, denen ich die Ungarischen und Böhmischen wohlbeleibten Grenadiere in schlichter, weisser Uniform vorziehe, aber das Vorurtheil, nur grosse Leute zu wollen, ist doch längst vorüber, und der grösste Irrländer, Kirkland, bekäme jetzt keine 1266 Pfund mehr. Langgestreckte Körper haben mit Folianten das gemein, dass sie mehr Ansehen, als Kraft haben. Herrlich ist das preussische Heer, wenn — der Adelsgeist vollends gebannt seyn wird. Es scheint damit, wie mit der Erlösnng aus der Leibeigenschaft zu gehen, der edle König hat solche verfüget, aber der Adel scheint sich noch weniger drein fügen zu können, als die seehandelnden Völker in Abschaffung des Sclavenhandels, oder Minister in constitutionelle Formen. Der preussische Officier scheint mir noch lange nicht so bürgerlich, als im Oesterreichischen oder im deutschen Süden. Man erzählt, dass Blücher bei dem Wunsche der adelichen Officiere, dass die bürgerlichen wenigstens von der Garde ausrangirt werden möchten, gesagt habe: „Nun! meine Herren, wenn ich von D . . . k wäre, Sie aber nur D . . . . was hätte ich voraus?

Wenn einst von freier Denk-Art in Deutschland die Rede war, so zeigte der Deutsche stolz auf Berlin, dem Brennpunkte des Lichts und liberaler Ideen — zur Zeit Friedrichs war Berlin für Wissenschaft und Geschmack das, was Wien für Kunst ist. Das ist vorbei und seitdem haben auch Andere zugelernt. Friedrichs Geist schwang sich empor zum Vater des Lichts, und nun sahe man Geister und salbaderte von reiner Lehre — die Revolution führte von der reinen Lehre ab zu den näher liegenden unreinen politischen Lehren — man ward kopfscheu, und der Jammer, den der unselige Corse über Preussen brachte, vollendete das Ganze. Berlin ist nicht mehr das alte Berlin,

wenn auch gleich noch heute mehr Bildung und weniger Beschränktheit herrscht, als anderwärts. Es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, die Berliner, wie vormals, einer zu weit gehenden Aufklärungssucht zu beschuldigen, und Nicolai und Biester hätten jetzt unendlich mehr Stoff zu lachen und ihren Spott auszugiessen über Gebrechen, die der Spott jetzt nicht einmal zu nennen wagt! Berlin ist nicht mehr das alte Berlin, Friedrichs Worte aber bleiben: „*Dans la république des lettres les opinions doivent être libres!*“ Der letztere Satyriker Friedrichs ist 1816 verschollen. — Möchte der Herr der Erndte Arbeiter senden in seine reiche Erndte! Indessen wer will Sir Asmus so ganz Unrecht geben mit seiner Fabel: Der Censor Brummelbär, den der Löwe einsperren liess, zuletzt aber rief:

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und gross,
Macht nur den Bären wieder los!

Friedrich Wilhelm III. mag manchem Ansinnen gegen Ueberzeugung nachgegeben haben, wenn ich etwas aus dem Rescript vom Jahr 1804 schliessen darf, wo man Klage führte über ein Journal, das von einer ganz vernachlässigten Brücke sprach: „Alles beruht auf dem Umstande, rescribirte der König, ob die Sache gegründet sey oder nicht? Ist ersteres, so verdient der Journalist Dank, ist's ungegründet, so müsst Ihr, wenn Ihr nicht lieber den Irrthum berichtigen wollt, gerichtlich verfahren. Eine gewisse schickliche Oeffentlichkeit ist das beste Mittel, die Nachlässigkeit der Staatsdiener zu entdecken und verdient Beförderung und Schutz. Ich hoffe übrigens, dass über dem Streite der eigentliche Gegenstand — die Reparatur der Brücke nicht vergessen werde.“ Möchten alle Regenten so denken, gälte es Brücken und Nichtbrücken! Friedrich Wilhelm IV. hat daher bei seinem Regierungs-Antritte grosse Hoffnungen erregt, indem er Grundsätze aussprach und als leitende Norm seiner Regierung geltend machte, welche auf einen be-

scheidenen und besonnenen Gebrauch der Oeffentlichkeit nicht anders, als günstig, zurückwirken konnten! Oeffentlichkeit ist manchem Staatsdiener unangenehm, aus sehr begreiflichen Gründen — am meisten den vom Regierungssitz entfernten kleinen Bassas, die sie gewaltig in ihrem Wesen und Unwesen stört, daher sollte sie dem, der die Zügel in der Hand hält, nur desto willkommener seyn — ja selbst den Bassas — sie hörten vielleicht den Mahner, besserten sich noch zu rechter Zeit und würden so vielleicht — nicht stranguliret! „Hätt' ich gewusst, dass es der ist, der Sie besuchte, der neulich Bemerkungen über mein Oberamt drucken liess, ich hätte ihm den Hals gebrochen" — sagte ein Oberamtmann, der nach einigen Jahren selbst den Hals brach.

Berlin besitzt eine Menge vorzüglicher und grossartiger Gasthöfe, die gar wohl mit den ersten *Hôtels* der Schweiz und in den Rheingegenden die Vergleichung aushalten. Wir nennen bloss: Die Hôtels de Rome, unter den Linden, de Brandenbourg, auf dem Gendarmen-Markte, de Prusse, in der schönen Leipziger Strasse, de Russie, nahe den K. Schlössern, de Saxe, in der Burgstrasse, de l'Europe, in der Taubenstrasse, den König von Portugal, den Rheinischen Hof, an der Leipziger- und Friedrichsstrassen-Ecke, den König von Preussen, verbunden mit dem Hôtel de Paris, nahe der Post, den Theatern und K. Schlössern, den Schwarzen, Rothen und den Goldenen Adler, den Kronprinz von Preussen, in der Königsstrasse, Hôtels de S. Petersbourg, de Hambourg (früher der Engel), nahe der Post, den Kaiser von Russland. In den meisten dieser Gasthöfe kostet die gute *table d'hôte* ½ pr. Thlr. Ausser den genannten *Hôtels* I. Ranges giebt es noch eine Menge II. und III. Ranges (von letzteren allein über 60), so wie auch sehr gute Restaurationen, deren man gegen 100 dahier zählt; die berühmtesten sind: Café national, Truchot, unter den Linden, Café royal, Schott; Meinhard; Harrach oder Jäger; Czech etc., sämmtlich unter den Linden; — Café Belvedère, hinter der katholischen Kirche, Havemann,

Königsstrasse, Rösch, Poststrasse etc. Von den sogenannten Weinstuben nennen wir nur die Lutter'sche, Hippel'sche, Gerold'sche, Schulz'sche, Güssfeld'sche und die des jovialen Druckers, in der Poststrasse. Wer ächt berlinisch und im Grossen schnapsen sehen will, versäume nicht, Abends in die Goldene Kugel zu gehen.

Achter Brief.

Die Umgebungen Berlins. Potsdam.

Hat Berlin Umgebungen, d. h. Gegenden, die das Auge reizen? Man thut wohl, weder an Wien noch Prag, weder an Dresden noch an den Suden zu denken, und noch besser ist es, wenn man gar nichts weiter kennt — si's man lauter Sand umher — doch auf Sandfeldern wächst das beste Brodkorn und die schönste Kartoffel, und bei einem nassen Jahre gedeihet das Korn besser, als im schweren Boden. Zwar sind allerwärts Alleen, aber doch traurig genug, wenn man durch Weiden, Queckengras und Sandhafer dem Flugsande Zaum und Gebiss anzulegen genöthiget ist. Das Schönste bleiben immer die Linden und der Thiergarten, durch welche man in einer Stunde nach Charlottenburg gelangt, wohin man aber auch vom Weidendamm aus zu Wasser gelangen kann, wozu die Spree Wasser genug hat, aber wo bleiben die schönen Ufer?

Sulzer hatte ein Landgütchen an diesen Ufern, das mich doppelt interessirte, einmal wegen Sulzers, und dann, weil ich an Winterthur und Zürich dachte, so contrastirend mit diesem

Landsitze im — Moabiter Lande! Der Thiergarten ist der Prater Berlins, eine Meile im Umfang, aber ohne die üppige Vegetation des wahren Praters und ohne das Leben der Wiener, doch mit mehr Kunstanlagen. — Das meiste Leben herrscht noch unter den sogenannten Zelten an der Spree, d. h. in den Häusern der Restaurateurs, die vormals nur Zelte waren, aber auch nur an Sonn- und Feiertagen. Hier mag man die glänzende Modewelt studieren, die sicher ihren Putz von Vögeln und Schmetterlingen entlehnte, daher ich auch stets an Rössels Schmetterlinge denke und an Le Vaillants Vögel- und Affenwelt. In der Mitte des sogenannten Cirkels stehen Venus und Amor, am Eingange aber zwei männliche Colosse — Apollo und Hercules, die ein Pietist combabusirte, daher man sie wieder *in integrum* restituiren und den Schildwachen befehlen musste, Acht zu haben, dass nicht wieder eine fromme Seele sie ihres so gut christlichen als heidnischen Peculiums neuerdings beraube. Es sind todte Massen *cum et sine*, die kein Mitleiden erregen, wohl aber die Fiakers Pferde, die hier halten — halbe Gerippe, von denen ein gemüthlicher Reisender weder Galopp noch Trab verlangen mag und lieber zu Fuss nach Charlottenburg wandelt! Welche Verschiedenheit von Wiener Fiakern! Wiener und Berliner haben das gemein, dass sie auf dem Lande gewesen zu seyn glauben, wenn sie im Prater oder Thiergarten waren, und Tausende sterben, ohne das Land kennen zu lernen.

Charlottenburg, ein Städtchen von mehr als 6000 Seelen, ist ein recht angenehmer ländlicher Sommer-Aufenthalt, wo ausser dem Hofe auch viele Berliner wohnen. Es besteht fast aus lauter Wirthschaften und Bade-Anstalten. Wir nennen darum auch von letzteren nur das Zixler'sche Mineralbad, die Bade-Anstalt der Hof-Apotheke und von ersteren den Prinzen von Preussen, den Schwanen, die Goldene Kanne und das Türkische Zelt, alle mit eleganten Salons. Das Schloss selbst ist einfach, aber das Haus der Gräfin Lichtenau verkündigt sogleich die Wohnung einer *petite Maitresse*. Schwerlich wür-

den die jetzigen Charlottenburger mehr ihren Prediger anfeinden, der behauptete: „Socrates sitze nicht in der Hölle;“ — Eberhard musste 1776 seine Pfarre verlassen, und der philosophische König gab ihm mit Recht eine Professur der Philosophie zu Halle, die der gute wegen seiner *betoeverden Waereld* abgesetzte Prediger Becker nie erhielt, so bezaubert schien dem holländischen Dominé die Welt! Das Merkwürdigste ist das Grabmahl der unsterblichen Königin Louise, der Maria Preussens, die so schön war, als die Madonnen der Italiener. Nur gegen besondere Erlaubniss kann man ihre Ruhestätte sehen in einem kleinen dorischen Tempel, der sein mattes Licht von Oben erhält, unter dem melancholischen Schatten von Cypressen, Thränenweiden und Tannen, neben Blumenbeeten von weissen Rosen und Lilien. In diesem Helldunkel erblickt man auf dem Sarcophag das ganz ähnliche schöne Bild der Verewigten, von Rauchs Meisterhand, nicht mit dem Ausdruck des kalten traurigen Todes, sondern ungestörter Ruhe. Der Anblick erinnert an das Bild der Philippine Welser zu Insbruck. Der letzverstorbene König brachte manche Stunde hier zu und an ihrem Todestage versammelte Er jedesmal seine Kinder bei dem Grabe der Mutter und feierte ihr Andenken, wie es eine Gattin verdient, deren häuslicher Sinn und reiner Wandel so viel Gutes stiftete, und viele Berliner feierten es mit. Die Unfälle des Reichs, die ihre sanfte Seele tief empfand, stürzten sie in ein frühes Grab, aber das Andenken an ihre Tugenden und Schönheit, an ihre Leiden und Kränkungen hatten keinen geringen Antheil an den Aufopferungen der Preussen. Mitten im Siegesjubel hiess es: „Hätte sie das erlebt!“ und die hohe Verehrung gegen Sie mag Ursache seyn, dass Viele dem guten Könige die Vermählung mit der Fürstin von Liegnitz übel nahmen. Louise erinnert an Peter, den Grossen zu Berlin, den der König fragte, was ihm in Preussen am Besten gefalle? „Deine Frau!“

Der Molardische Weinberg hat Alles — nur keine Weinreben und Trauben. Dicht vor dem Rosenthaler Thore

liegt dieser mit alten Linden beschattete Hügel und wird mit Recht stark besucht, eine Regimentsmusik spielt, und die *beau monde* ist hier zu finden. Vor dem Hallischen Thore steht das schöne Denkmal derer, die im Befreiungskriege gefallen sind, eine gothische Capelle, 60′ hoch, mit zwölf Statuen aus Gusseisen, meistens von Rauch, und nach diesem Hügel, Kreuzberg genannt, wird häufig gewallfahrtet, da man auch der Aussicht nach der Stadt geniesst. Eine Allee führt nach Tegel an einem Havel-See, Geburtsort Humbolds, um hier den Zander zu speisen, oder *Percalucio*.

Weitere Vegnügungsorte sind: Der Schützenplatz, Schönhausen, Tempelhof, Köpenik, Pankow, Lichtenberg, Strahlau, Treptow etc. mitten in Wäldern. Zu Tempelhof hatte Hardenberg eine Villa, der bei mir als Mensch noch höher steht, denn als Minister. Teltow ist berühmt durch seine kleinen Rüben, die nicht nur nach Hamburg, sondern selbst über Cadix nach Ost- und West-Indien gehen sollen, wohin Böhmische Fasanen nicht kommen — die Jettinger Rühen, die ausser Schwaben Niemand kennt, sind aber auf Ehre eben so gut. — Es lebe die Einbildung! Zu Strahlau mag man, wenn gerade der 24. August ist, das Volksfest: den Strahlauer Fischzug, mitmachen, die Hälfte der Berliner ist gewiss an diesem Tage hier — Strahlau kann nicht Alles fassen — daher verlieren sich Viele jenseits der Spree nach Treptow, und wissen, warum. . . . Dieses Volksfest charakterisirt Berlin — denn zum Fischzuge fehlen — die Fische — er ist eine Mythe! ein Roman! daher es besser ist — Müchlers Roman zu lesen. Auf dem Wege nach Spandau, der Bastille Preussens, (zwei Stunden), die ausser der Splittgerber'schen Gewehrfabrik durchaus nichts Merkwürdiges bietet, kommt man auf eine Anhöhe, wo man Berlin, Charlottenburg, die Havel und Spree übersiehet, die bei Spandau zusammenfliessen — und das ist allerdings eine Merkwürdigkeit in diesen flachen Landen; Spandau zählt achttausend Seelen, und ein alter Preusse, Werner auf

dem Cop, der vielleicht zu Spandau eingesperrt war, hat einem Berge bei seiner Wohnung, der durch einen Steinkranz wie eine Veste lässt, den vaterländischen Namen aufgeheftet — Spandanberg! Ob die Neue Welt noch existire, weiss ich nicht. Zimmermann lässt da Büsching, der wohl Morgens hier ein Frühstück zu nehmen pflegte, seine Nachrichten sammeln, als ob er einer der Zeitungsschreiber gewesen wäre. Büsching war ein verdienstvoller Sammler, aber wahrlich kein Denker, noch weniger Mann von Geschmack und bei seiner Charakteristik Friedrichs ruft man mit Friedrich: „Der verfluchte Pfaffe weiss selbst nicht, was er will, — hol' ihn der Teufel!

Die Hasenheide sahe 1815 den ersten deutschen Turnplatz, aber nicht lange. Schade! in einem Zeitalter, wo die Weiber Kinder, und die Männer Weiber zu seyn scheinen, könnte die Gymnastik der Alten allein die Nerven wieder stählen — Verweichlichung und allzufrühe Genüsse geben uns die Greise von dreissig Jahren mit Augengläsern nnd Kahlköpfen ohne die mindeste Lust zum Tanze — sie mögen nicht einmal reiten, sondern fahren lieber, Wein, Bier und Tabak gewährt ihnen mehr Freude, als Heva, und von Gêne wissen die jungen Herrn so wenig, als von Selbstaufopferung zum Vergnügen der Versammlung. Gymnastik und Enthaltung aber schufen die Alten, die am Tage Löwen in ihren Armen erstickten, caledonische Eber erlegten, Nachts aus fünfzig Jungfern eben so viele Mütter machten, und noch im 80sten Jahre das konnten, was die Jungen schon im 40sten bleiben lassen müssen. Die Turner machten sich indessen dadurch lächerlich, dass sie das Heil der Welt von ihrem Turnen allein erwarteten. Friedrich und Napoleon — Carl, Blücher und Wellington haben meines Wissens in ihrer Jugend nicht geturnet. Steffens sagt in — seinen Caricaturen des Heiligsten: „Das südliche Deutschland nahm an der Verirrung der Turner weniger Antheil, denn da hat sich der kindliche Sinn reiner erhalten — eine bedeutende Natur, Gebirge, Schluchten und schroffe

Felsen fordern die Kinder zur Anstrengung auf, und das Geheimnissvolle der Gegend hält auch die Träume der Kindheit in engern Schranken. In den norddeutschen Wüsten, wo man ohne Gefahr ellenhoch in Sand fallen kann, und die dürren Begriffe keinen Haltpunkt haben, war es möglich, die Genien der Nation in eine dürre Haide zu bannen, verdammt — um Strickleitern, ausgetrocknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu schweben. Göthes bekannte Zeilen wären die richtigste Aufschrift am Eingange zur Hasenhaide —

Denn bei uns was vegetirt,
Alles keimt getrocknet auf!

Die Jungfernhaide (ehemals einem Nonnenkloster gehörig) ist ein Wäldchen, der Weg führt durch das Moabiterland und den Rubarber Hof. Die Réfugiés nannten jene Sandhaide *pays de Moab*, und auf letzterem Hofe curirte Friedrich seine Pferde mit Rhabarber. Das Moabiterland besteht ohngefähr aus einem Dutzend Krügen, wo sich die Volksklasse tummelt. Man fährt auf Gondeln mit Sang und Klang, unter den Zelten ab, die Gesellschaft gewährt dem Menschenbeobachter so viel Unterhaltung, als gewisse Wasser-Diligencen, und der Lüstling findet da oft — *mauvaise compagnie, qui est excellente*, wie im Thiergarten auch, dessen Bäume mehr erzählen könnten, als Crebillon's Sopha!

Eine Meile von Berlin auf der Wittenberger Strasse liegt Briez, das Gut des Grafen Herzberg, welches Muster der Landwirthschaft für die Mark war. Hier ritte er sein Steckenpferd von Seide — kleidete sich und seine Zimmer in selbst erzeugten Seidenstoff, und scheint nicht überzeugt gewesen zu seyn, dass es ein falsches Fabriksystem sey, Alles im Lande verfertigen zu wollen, statt sich mit dem Nothwendigen zu begnügen, und dass Linnen, wofür wir Zucker und Indigo weit wohlfeiler aus Westindien erhalten, als selbst bauen, im Grunde nur ein im Lande selbst erzeugter Zucker und Indigo ist, unter der Gestalt des Flachses. Herzberg, hoch-

geschätzt vom Grossen Könige, sahe sich vom Nachfolger vernachlässigt, und muss mit Schmerzen die Worte gelesen haben: „Es war eine Zeit, wo Sie Ihre Pflicht erfüllten, wenn Sie Ihre Meinung sagten, nun aber ist diese Zeit vorüber.“ Sie war nichts weniger, als vorüber! hätte man den Alten nur hören wollen! *Turpe — senex miles!* Kauniz war glücklicher, nur ein Thor verlässt sich auf den Dank lachender Erben und Nachkommen!

Potsdam — durch die Eisenbahn, wie man sagen könnte, vor die Thore Berlins gerückt und eine weitere Vorstadt der Residenz — mit den Gasthöfen (I. Ranges) *Hôtel de Bavière*, zum Grossfürsten von Russland, zum Deutschen Hause, zum Preussischen Hofe, zum Weissen Rosse, zum Einsiedler, und (II. Ranges) zum Schwarzen Rosse, Bären, Fürsten Blücher, Goldenen Adler, zur Stadt Wittenberg, Königsberg etc. — sehr besucht ist die Restauration auf der Eisenbahn — Potsdam — diese grosse prächtige Caserne — muss gefallen durch den Contrast seiner Hügel, Seen und Wälder mit der übrigen Sandwüste, wie eine Oase in den Wüsten Lybiens. Die mit Barken belegte, ziemlich breite Havel, (die ganze Schifffahrt von Hamburg nach Breslau und Westpreussen zieht durch den Bromberger Canal), selbst Weinberge verschönern das Naturgemälde. Potsdam mit 49,000 Seelen, darunter 9000 Soldaten, ist unstreitig nach Berlin die schönste Stadt Preussens. Es ist eine colossale Modellsammlung von Pallästen, nach Kupferstichen erbaut, Architectur aller möglichen Art, die aber doch keinen besondern Eindruck macht, selbst wenn man abstrahirt, dass es blosse Façaden sind, wie manche Menschen, und Nichts — dahinter, denn es fehlt Einfachheit. Prags Hradschin ist auch eine Pallaststadt, und nichts weniger als im griechisch-römischen Styl — aber Himmel, welch ein verschiedener Eindruck! Sollte von jenen schönen Façaden nicht zum Theil jener Hang zum Glanz und Flitterstaate herrühren, der zuletzt Solidität und selbst Moralität verdrängte? Der stolze Charakter

griechisch-römischer Baukunst steht im schneidendsten Contraste mit den Emblemen der Potsdamer Armuth, und nirgendswo drückt sich das System des Scheins, durch welches selbst der Zauberer, der Potsdam schuf, so manches Spiel gewann, bestimmter aus, als hier. Auf den Häusern sieht man mehr schlechte Statuen, als Menschen in den Strassen, und Potsdam gleicht einer Stadt, aus der die Bewohner vor dem Feinde geflohen, und nur die Garnison geblieben ist, um sie zu vertheidigen!

Die Einsamkeit des Landes erheitert eine gesunde Seele, die Menschenleere einer Prachtstadt macht so traurig, als ein Todtenacker mit schönen Monumenten, oder die Ruinen von Palmyra, Athen, Rom und gar viele berühmte Städte Italiens. So erfüllte das verlassene Moskau und seine Grabesstille Napoleon und alle Napoleoniden mit Grauen! Ich weiss nicht, warum ich hier viel an Broek dachte, obgleich Potsdam lange nicht so reinlich und reich ist, als jenes nordholländische Schlaraffendorf, und seine Bewohner noch weniger so wortkarg und menschenscheu, als jene sich zur Ruhe gesetzten Nordholländer. Zur Zeit Friedrichs mag es noch ängstlicher hier gewesen seyn, da er von Allem wissen wollte, er ritt überall ein, und in einem Enggässchen, wo ihn ein Mistkarren zur Umkehr zwang, sagte ihm der ausgescholtene Kärner: „Wusste ich denn, dass Er auch hieher kommt?“ Seine Adjutanten mögen *more solito* oft noch weiter gegangen seyn, als Er wollte — am allertraurigsten aber war die Zeit der grossen Postdamer! Wer 6 Schuh hatte, durfte sich hüten, es gab aber Helden von 7 Schuh, und ein Mann, der sich in Frankreich als Riese für Geld hatte sehen lassen und dann unter die Potsdamer gerieth, war nicht gut genug zum — Flügelmann!

Friedrich Wilhelm I. achtete weder persönliche noch bürgerliche Freiheit und Verhältnisse, glaubte den Mann zu ehren, den er mit Gewalt unter seine Gliederpuppen einrangirte, und daher folgte selbst Marquis d'Argens nicht eher dem Rufe des

Kronprinzen, als bis die Zeit der grossen Potsdamer erfüllet war! Der König muss noch Nichts von Patagonien gewusst haben, sonst hätte er wahrscheinlich ein Schiff dahin abgehen lassen. Friedrich Wilhelm I. soll sogar grosse Frauenzimmer gezwungen haben, sich mit seinen Potsdamern zu vermählen, um eine Pflanzschule für seine Giganten bei sich anzulegen. Die Sache gieng nicht — aber zu Potsdam glaubte ich doch viele Personen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, von ansehnlicher Länge bemerkt zu haben, die vielleicht von jener Garde abstammen, — die Millionen kostete, daher Friedrich Wilhelm vor seinem Tode die Rechnungen darüber verbrannte, wie Louis XIV. die Rechnungen von seinem Versailles. Nichts, als Soldaten und Schildwachen, um die Desertion zu verhindern, Posten an Posten, und wenn ein Mann desertirte, so mussten seine Collegen rechts und links — Spiessruthen laufen! Der König hätte bestimmt sich selbst nach der Hauptwache geschickt, wenn er etwas nicht Montirungsmässiges an sich gefunden hätte! und Prügel verstanden sich von selbst — sie gehörten zum Dienst. Kleist wurde zu Potsdam melancholisch, und ich hätte es auch werden können, wenn ich an meinen Grossoheim dachte, der auch unter diesen Potsdamern diente, was man mir freilich nicht ansieht. Diese Potsdamer kosteten den guten Mann, der Theologie studirt hatte, und zu Nürnberg, als Hauslehrer, bei einem Spaziergange, von preussischer Werberei geknebelt, in einen Wagen geworfen und nach Potsdam entführt wurde — weil er 6′ 3″ maass — sein ganzes Lebensglück! So viel maass auch Carl der Grosse, der, wäre damals Aachen schon preussisch gewesen, vielleicht zum *Capitaine de Garde* avancirt seyn würde. In des Königs engem Kreise schätzte man wirklich die Menschen nur nach ihrer Länge, und ein von Paris zurückkehrender General rapportirte dem Könige: „Nichts als klein Zeug, kaum 5′!“ Dieser Maasstab gilt noch mehr oder weniger an manchem Hofe, und hätte Nichts auf sich, wenn man ihn bloss an Höflinge legte — aber auch an Staatsdiener?

Die Strassen sind alle regelmässig, und die *Officina Cyclopum Marti sacrorum* oder die grosse Gewehrfabrik nimmt eine ganze Strasse ein; erst unter dem grossen Churfürsten pflasterte man, zuvor mussten die Hofleute, wenn der König zu Potsdam war, wegen des Kothes — unfigürlich auf Stelzen nach Hofe kommen. Die Kunst der Pflästerer scheint noch heute in Deutschland nicht gehörig ausgebildet, und man sollte die Gesellen nach Wien und Cassel wandern lassen. Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Lustgarten vor dem schönen Schloss, zugleich Parade-Platz, der Wilhelms-Platz und die Plantage am Bassin Auszeichnung. In dem Holländischen Hause auf der Insel im Bassin pflegte Friedrich Wilhelm I. sein Tabakscollegium zu halten, und in seinem Schlafzimmer im Schlosse sind am untern Theil der Fenster ungeheure Scheiben, durch welche er auf dem Krankenbette seine Potsdamer — manövriren sehen konnte. Wenn er so schwach war, dass man ihm den Kopf halten musste, so erquickte ein Blick auf diese Riesengarde seine Lebensgeister — sein Auge war schon halb gebrochen, als er verlangte, dass man ihm den Kopf halte — aber er neigte sein Haupt, und sahe nicht mehr diese Leibgarde, die bei seinem Leichenbegängniss feuern sollte: „Aber gebt Acht, setzte er hitzig zu seinem Befehl, ob die Hunde nicht plackern werden!“

Auf dem alten Markte steht ein Obelisk von Marmor, verziert mit den vier Brustbildern der letzt verstorbenen Regenten, und auch das Rathhaus nach dem Modell des Amsterdamers. Das Waisenhaus ist eines der schönsten Gebäude für Soldatenkinder, wobei der sonst beliebte Deutschfranzose bemerkte:

Aus die viel Kind kann man wohl observir,
Dass ok die Err Soldat übsch fleissig fabricir —

und da ist das Waisenhaus dann eine wahre Wohlthat, wie der nachstehende Dialog zwischen zwei Soldaten beweist; „Bru-

der! warum so traurig, hast du Schulden?“ „Nein!“ „Nun?“ „Lotte ist von mir schwanger.“ „Weiter nichts?“ „Rathe mir, Bruder! ich habe ihr die Ehe versprochen — oder soll ich den Schlechten machen? rathe mir!“ — „Bruder! ich machte den Schlechten!“ — Das Portal der lutherischen Kirche im Geschmack von Maria maggiore verdunkelt das Innere, und gab Anlass zur Beschwerde der Geistlichkeit, worauf Friedrich, der grösste Bonmotist unter den Königen, und der grösste König unter den Bonmotisten, als *Rex pius* — im reinlateinischen Sinne, das biblische Rescript erliess: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben!“ In der Garnisonskirche schläft Friedrich neben seinem Vater in einem kleinen Gewölbe, das nur ein Gitter von der Kirche trennt — der Vater in Marmor, der Sohn in Blei — unter der Kanzel!

Heilige Momente an den Särgen Friedrichs und Josephs! Ueber dem Sarge Friedrichs, in feierlicher Stille der Mitternacht, gab Alexander gerührt dem Könige Preussens die Hand zur Bürgschaft unverletzlicher Freundschaft — wer hätte da den Tilsiter Frieden erwarten sollen? — ein Britte aber, in tiefe Betrachtungen versunken, schlug mit seinem Stock an den Sarg und rief: „Erwache Friedrich! und siehe, wie es in Europa zugeht!“ Auch Napoleon besuchte mit seinem Stabe in Staatsuniform das Sterbezimmer und Grab des grossen Mannes, und das war schön — noch schöner aber wäre es gewesen, wenn er auch seine Reliquien — Degen, Schärpe, Orden etc. gelassen hätte, wo sie lagen. Er soll im Herausgehen gesagt haben: „*Sic transit gloria mundi!*“ Wenn Potsdam auch keine Reize hätte, seine Oede sogar melancholisch stimmte, — ihm bleibt doch Sanssouci und das Andenken an Friedrich! Potsdam ist durch Ihn classischer Boden, wenn auch seine Bauten verfallen und die Arnold'sche Mühle aufhören sollte zu klappern!

Aus dem Brandenburger Thore führt eine Allee nach dem

Hügel, auf dem das einfache Sanssouci ruhet, am Obelisk vorüber, wo Zimmermann so inbrünstig gebetet und gezittert haben will, trotz seines Löwenzahns, (*taraxacon*) den die Franzosen *pisse-en-lit* nennen. Unten an der Terasse liegen die Grabmäler der Freunde Friedrichs: Alcmene, Phillis, Thisbe, Pax, Diana, Amourette, Biche, Superbe, Hasenfuss etc. s. v. lauter Hunde. Es muss doch eine melancholische Stunde gewesen seyn, in welcher der Philosoph mitten unter ihnen sein eigen Grab bereiten liess! Diese Windhunde waren seine einzigen Lieblinge — Menschen, selbst seine Generale, scheinen seinem Herzen nicht näher gewesen zu seyn — doch es waren nur vierbeinige Lieblinge, die das Land weder Geld noch Seufzer kosteten, und nur den Menschen in Friedrich sahen, die Menschen aber sahen in ihm — den König. Friedrich dachte über das Jenseits, wie Cäsar, (B. G. I. 4.) und sprach gerne über Unsterblichkeit, obgleich Einer seiner französischen Witzgeister sagte: „Dass man sich hierüber nicht aussprechen dürfe, wenn man nicht sehr alt, sehr reich oder — *un Allemand* sey.“ — Er sprach sich als König darüber aus, war man aber anderer Meinung, so kam sogleich die nicht sehr artige Frage: „Na! wodurch verdient Er Unsterblichkeit?“ Ich *Allemand* halte diese Idee für eine grosse Idee, tröstlicher als der Gedanke, dass man nach dem Tode wieder dahin gehe, woher man gekommen sey — der Gedanke der Unsterblichkeit bleibt ein mächtiger Hebel der Tugend und hat nicht nur tausend Schurken schon im Zaume gehalten, sondern auch Millionen Kindern der Armuth und des Kummers den Tod zum Engel gemacht, der die Pforten ihres Kerkers öffnete! Es ist ein Verdienst des Christenthums, diesen Gedanken in Glauben verwandelt zu haben, den selbst der Philosoph, wo nicht mit dem Kopfe — doch mit dem Herzen fasst und schweigt. — Dichter aber sind, wie verliebte Mädchen, die mit Jean Paul nach einem bessern Sterne gucken, wenn es hienieden nicht nach ihren Köpfchen geht — ganz zu Hause

im Lande der Unsterblichkeit und Theologen ohnehin — *ex officio!*

In einem Zimmer zu Sanssouci liegen Friedrichs Reliquien, Degen, Orden, Krückenstock, Hut etc. auf einem Tische — Bücher und Musikalien noch aufgeschlagen, wie Er sie verliess — Schreibzeug und Federn — wozu man noch die Dintenflecken rechnen mag und die von seinen Lieblingen zerfetzten Stühle und Sophas. Hier schrieb er seine Verse, die Voltaire corrigirte und wie es scheint, als Höfling nur kleine Fehler bemerkte, wie z. B. Ew. Majestät gebrauchen *Prussiens* bald zweisylbig, bald dreisylbig — wir nur zweisylbig, wie *Vauriens* auch — aber Sie sind König, Sie können mit ihren Preussen machen, was Sie wollen. Schwerlich giebt es in Deutschland einen Saal, wo unter den Augen der Venus Urania und des Apollo, der den Lucretius in der Hand hält, so viel Witz (auch Zoten) gemacht wurden, als in dem Marmorsaale zu Sanssouci; der Apotheker, der attisches Salz für eine Art französisches Salzes erklärte, womit er nicht aufwarten könne, mag nicht ganz Unrecht gehabt haben. Hier scherzte Friedrich mit seinen französischen Schöngeistern, vergass den König, liess aber doch keinen der Herren Franzosen, die so gerne die ganze Hand nehmen, wenn man den kleinen Finger bietet, mit seinem Scepter spielen, ob sie gleich Einfluss auf seine Ansichten und Meinungen hinreichend gewannen. Die Franzosen passten besser, als der ernste Plato an die Tafel des Dionysios oder als ernste Deutsche, wie z. B. der bekannte Wolf! Hier scherzte und neckte der Grosse oft so bitter, dass Mancher von der Gnadentafel mit moralischer Unverdaulichkeit nach Hause gieng, und Voltaire selbst hörte hier oft im besten Französischen ächt deutsche Wahrheiten, daher der frivole Spötter den grossen Mann *privatim S. Luc*, (so hiess sein grosser Affe) öffentlich aber *Salomon du Nord* nannte. Friedrich war nur seinem Geschmacke nach Franzose, dem Charakter nach aber ein ächter Norde. Wir

haben Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen und Luthers Tischreden — hier war mehr, aber Niemand hat die Brocken aufgefangen, die von des Herrn Tische fielen!

Wie Mancher stand hier zitternd im Feuer der grossen Augen Friedrichs, der gewöhnlich ganz nahe trat mit dem grossen Preussenhute, (Napoleons kleines Hütchen und kleines Ueberröckchen wäre ihm nicht gestanden) während das Gebelle der Lieblinge schon den Eintretenden schreckten; Guibert und Andere gestanden, dass sie das Aeussere des Königs nur wenig beobachtet hätten, bloss aufmerksam auf seine Fragen und noch aufmerksamer auf die Antwort. Johannes von Müller wusste nicht, ob er von Berlin nach Potsdam über Berge oder Ebenen gekommen sey, und man kann seinen Brief an Bonstetten (Nr. 184) nicht ohne Lächeln lesen. Massenbach rühmt das freundliche alte Gesicht, die sanfte Stimme, das ausdrucksvolle Auge, die Mobilität der Gesichtszüge, die jeden Gedanken ausdrückten — und die Herablassung Friedrichs — die königliche Unterredung endete: „Ich werde ihn bei Mich nehmen.“ Es war nicht so leicht, eine Audienz zu erhalten, als zu Wien und nicht alle Abgewiesenen dachten so philosophisch, als jener Britte: „Ich habe fünf Könige gesehen und wollte gerne das Halbdutzend voll machen,“ oder so leichtsinnig, als jener Franzose, der viele Orden hatte, „aber Sie haben keinen von Preussen?“ O ja! Friedrich gab mir *l'Ordre — de quitter ses états!* Dutens wäre schwerlich vor den König gekommen, ohne die Verse an Bastiani —

> Superbes bâtimens, goût, génie et beaux arts,
> Tout ici vous retrace une image de Rome,
> Et si vous cherchez un grand homme,
> Frédéric seul vaut les deux premiers Césars.

und Mendelson wenigstens nicht ohne langes Examen unterm Thore. Der Offizier, der weder Etwas von Phädon, noch von den Briefen über die Empfindungen gehört hatte,

wollte recht genau wissen, wie ein Jude zu der Ehre käme, zum Könige gerufen zu werden: „Ich spiele aus der Tasche.“ — „Ah, so!“ nun konnte er passiren, und gewiss passiren auch mehr Taschenspieler ein, als Weltweise. Mendelson bleibt die Ehre seines Volks, — er war, wie Socrates, auch launig und behauptete z. B. mehr als Aesop und Demosthenes zu seyn, denn er besitze des Erstern Höcker und des Letztern stammelnde Zunge in Einer Person. — Noch heute schwebt ein magischer Nimbus um Sanssouci und um alle Orte, wo Friedrich wandelte, wie einst um Ihn selbst. Der Ruhm umschwebt den Helden, wie der Heiligenschein die Heiligen Roms, und selbst Napoleon, als er in Friedrichs Arbeitszimmer trat, entblösste sein Haupt, verneigte sich gegen den Ort, wo der König zu sitzen pflegte, und sprach zu seinem Gefolge: *„Messieurs! c'est un endroit, qui mérite notre respect!“*

Es ist ein ganz eigenes Gefühl, da zu wandeln, wo grosse oder auch bloss berühmte Männer einst wandelten, gründete sich nicht selbst die Schwärmerei der Kreuzzüge auf solche Gefühle? Friedrich war der Held meiner Jugend, wo man von Nichts als seinen Kriegen sprach, so wie jetzt Napoleon vielen Jünglingen und Männern! — Archenholz, eines meiner Leibbücher, und so wandelte ich, ob ich gleich jetzt über Vieles anders denke, in Friedrichs Sorgenfrei (wo Er vielleicht seine meisten Sorgen hatte) mit jenem heiligen Schauer, mit dem die Kreuzfahrer Jerusalem betraten und mit einer Art Schwärmerei, wie früher auf den Spuren Rousseaus und Voltaires, meiner literarischen Götzen! Der Anblick ihrer Reliquien zaubert das Längstvergange zur Gegenwart, mir war es in Friedrichs Zimmern, als wäre Er bloss hinausgegangen und könne jeden Augenblick vor mir stehen. Lachend würde ich in *la Mancha* die Orte aufsuchen, die Cervantes unnachahmlicher Held berühmt machte, — aber höchstgerührt stand ich an der Stelle, wo Er im Lehnstuhle verschied. Ich sahe Friedrich in seinem blauen Cassekin und Mantel, den Hut auf dem Kopfe, seine Diana an ihm hinaufspringend, den Kammer-

husaren und Arzt Selle hinter ihm — im Gemälde von Rode. Meine Phantasie zauberte auch Zimmermann herbei mit dem Löwenzahn, der aber vor der Polenta, vor Aalpasteten, Seespinnen und Melonen nicht aufkommen konnte, ich sahe die Angst und das Zittern des Mr. le Médecin, bis einige Stuhlgänge kamen und der Herr Ritter von seinem gefährlichen Posten entlassen wurde.

Dieser König der Könige — das Orakel Europens — starb am 17. August 1786, und wohl erinnerlich ist mir die Sensation, die dieser Tod allerwärts und auch auf unsern Universitäten machte, — angenehm die Erinnerung, wie wir Jünglinge sein Todesfest feierten, Jeder, der Dichterberuf in sich fühlete, den Grossen besang, und so oft ich auf einen schlechten Dichter stosse, gedenke ich eines der nun verewigten Freunde, der jedoch das Publikum respectirte und Nichts drucken liess — seine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen —
Es ist in der Zeitung gekommen —
Friedrich ist todt!

Friedrich war oft eigensinnig und einseitig, oft hart despotisch und ungerecht, selbst aus Gerechtigkeitsliebe, wie in der berühmten Arnold'schen Sache — „Man würde den König mehr unter Menschen finden, wenn man ihn nicht zu sehr über den Menschen gesetzt hätte", sagte der Herzog von Braunschweig, *„Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble!"* sagte Er selbst. Kleist sahe in seinem Amor im Triumphwagen alle Helden des Alterthums und der neuern Zeit, ihm fiel selbst

Asiens Bezwinger ins Gesicht —
Nur Friedrich nicht!

tant pis! Schon nach dem siebenjährigen Kriege war sein Herz vertrocknet und Menschenverachtung an die Stelle getreten: *„Il faut presser le citron, pour en avoir le jus!"* — Wenn schon Manchem im Mittelstande der Mensch als Wurm

erscheint, der im Kothe des Eigennutzes sich krümmt, und der Stolz eines Pascha von 1/4 Ross-Schweif lächerlich vorkommt, wie weit eher auf der Höhe eines Thrones? Friedrich war Mensch, Könige sind auch nur Söhne des Staubes, und ihnen muss, kraft ihrer Erziehung und Lage, mehr verziehen werden, als andern Menschenkindern! Schmeichler verderben sie, und ich erlebe es wohl nicht, dass Stände darauf dringen, dass der Erbprinz erzogen werde — fern vom Hofe! Er schrieb über deutsche Literatur, ohne sie zu kennen, und wo war der Boileau, der ihm sagte: *„Rien n'est impossible à V. M. Elle a voulu faire de mauvais vers, elle y a réussi!"* Schon am Hofe Hadrians gieng es so zu: Hadrian tadelte ein Wort des Favorinus und dieser gab nach — die Freunde tadelten ihn, der Kaiser aber sprach lachend: *„Non recte suadetis, qui non patimini illum me doctiorem omnibus credere, qui habet XXX Legiones!* Vom Rechtszustande hatte er ziemlich Napoleonische Begriffe, trotz der Arnold'schen Mühle und der wegen eines Erbstückes winklichten Allee nach Sans-souci — auch ihm waren die Menschen, wie so manchem Staatsmann, willenlose Zahlen — aber Friedrich bleibt dennoch der König der Könige!

Sechs und vierzig Jahre sass er auf dem Throne als unumschränkter Monarch — aber keinen Tag vergass Er die Pflicht seines hohen Berufes . . gewissenhafter, als tausend verantwortliche Diener des Staates. Er starb, wie er gelebt hatte, sich selbst genug. Noch am letzten Lebenstage beschäftigten ihn die Angelegenheiten seines Staates — die letzten Bücher, die er sich vorlesen liess, waren Sueton und Perefix Henri IV. Die Alten zogen Friedrich an bis zu seinem Tod, ob er sie gleich nur in mittelmässigen Uebersetzungen der Franzosen lesen konnte — sie wirkten auf seinen Charakter, wie sie auf den Charakter der Britten wirken. — Selle schloss bloss daraus auf das nahe Ende, weil er am 16. zum ersten Mal in seinem Leben — die Cabinetsgeschäfte vergessen hatte. Wer verziehe nicht zu Gunsten solcher Thätig-

keit etwas Autocratie einem Fürsten, im Jahre 1712 geboren? — und wer sähe solche nicht lieber, als alle constitutionelle *Bonhommie* ohne Thatkraft? Er war Staatswirth im Grossen, und so verzeiht man ihm seine schlechten Dosen mit dem: *„Amitié augmente le prix“*, und selbst die Schulinvaliden — Er machte viele Regenten zu allzueifrigen Soldaten, aber er war auch wieder Vielen Muster der Thätigkeit, Ordnung und Wirthschaftlichkeit — ohne Ihn gäbe es keinen Joseph. Ich halte es für ein Unglück Oesterreichs, dass seit Jahrhunderten seine Regenten — keine Soldaten waren — obgleich der Regent seine Stellung verkennt, der an seinen Degen schlägt: „Darauf verstehe ich mich!“ — Das war der Fall Preussens nicht — und Friedrich fühlte, dass kriegerische Grösse nicht das Höchste des Hohen ist; das fühlte Napoleon nie, was ein anderes Extrem war. Fürsten und Völker bekümmerten sich seitdem mehr um Staatshaushalt und Volksrechte — Regieren heisst nicht mehr Herrschen und Geniessen — Reinadeliche Umgebung, Hofprunk und Schwelgerei nicht mehr König seyn — Denk- und Schreibfreiheit machte die Menschheit aufgeklärter, und Friedrichs Zeitalter hatte höhern Sinn, als das Zeitalter Napoleons! Einsam und seelenstark stieg er hinab zu den Helden der Vorzeit, es herrschte eine Stille durch ganz Europa! Der Genius Deutschlands schien die Erde verlassen zu haben, als Friedrich hinüber gieng zu den Unsterblichen — Alles versank in Trauer und Nacht, als es hiess: „Er ist nicht mehr!

Voll der Bilder Friedrichs, verliess ich die verödeten Zimmer und gieng nach seiner Bildergallerie. Unter einigen zwanzig Rubens zeichnet sich die Auferweckung des Lazarus und eine Himmelfahrt aus, Rembrandts Moses — Lievens Isaac, der Esau segnet, eine heilige Familie von Andreas del Sarto, Guido's Verkündigung, van Dyk's Evangelisten — Ferni's Coriolan — ein treffliches Stück — da Vinci's Vertumnus, das die Franzosen gar ungerne wieder

herausgaben — Raphaels *Ecce homo,* Titians Danae, Venus und Adonis, Parmeggiano's bogenschnitzender Amor und ein ganzes Dutzend Correggio! Die Madonna, genannt Zingarella, ist gewiss von ihm, wenn auch Loth mit seinen Töchtern — die Maulthiertreiber, (ein Wirthsschild) Caesar Borgia, Jo und Leda mit dem Schwane keine Correggios seyn sollten; die Köpfe der beiden letzteren sollen von einem frühern Besitzer als allzuwollüstig herausgeschnitten worden und restaurirt seyn. Es sind auch gar viele Watteau vorhanden, lauter kleine Stücke, die nur Freude und Scherz athmen — Friedrich liebte einmal Franzosen, wenn gleich dieser Watteau am meisten zum Verfall der französischen Schule beitrug, wie der schlüpferige Boucher, und der hochberühmte David der Revolution hat sie wahrlich nicht gehoben!

Friedrich hat ungemein viel Mittelgut zusammen gebracht, viele Stücke für Originale oder Italiener bezahlt, die es nicht sind, und mehrere gäbe man hin sogar gegen einige Puhlmann. Er war Franzose, folglich findet man auch einen Le Sueur, der der einzige in Deutschland sein soll (?) — Le Sueur heisst der Raphael der Franzosen, und wenn man seine 22 Gemälde, den Lebenslauf des S. Bruno gesehen hat und sein Cabinet der Liebe, so nennt man ihn gerne den Raphael der Franzosen, neben Poussin, Mignard und Le Brun, von denen ich aber hier Nichts sahe, nur Vanloos Opfer der Iphigenia. Ein berühmter Mahler soll gesagt haben: „Der König bildet sich ein, weil er die Flöte gut bläst, von Dichtern gelobt wird und ein Dutzend Schlachten geliefert hat, er verstehe sich auch auf Gemälde, aber Schlachten liefern und Gemälde kennen, sind Zweierlei!“ — der Maler mag nicht Unrecht gehabt haben. Friedrich bildete sich auch ein, die Baukunst zu verstehen, weil er viel baute, wie Hadrian und Alle, die gerne bauen. Ob ihm wohl die drei Genien an einem Berliner Hause nie aufgefallen sind, der eine mit einem Bauriss, der andere mit einem Beutel, in den er mit geschlossenen Augen greift, und der dritte — der sich hinter den Ohren krazt? Der Einzige

hat auch das mit Hadrian gemein: *„Professores omnium artium semper, ut doctior, risit, contemsit, obtrivit“* und das hatten beide gemein mit allen Universalgenies und — Halbgelehrten. Friedrich glaubte auch, auf den ersten Blick seinen Mann wegzuhaben, und so irrte er sich in Laudon, wie im Herzog Carl von Württemberg, dessen Vollbürtigkeitssache Er dem Kaiser dringendst empfahl, und so ward Carl im sechzehnten Jahre Regent, wo man keinem noch das geringste Aemtchen anvertraut und Schuster und Schneider nicht einmal das Meisterrecht erhalten.

Unter den Antiken aus der Polignac'schen Sammlung, früher zu Charlottenburg, und von Russen misshandelt, dar sich neben der sogenannten Familie des Lycomedes und der Würfel-Spielerin, Pigals Merkur, der sich einen Flügel am Fusse festbindet, gar wohl sehen lassen, und unter den Büsten gefiel mir Nero, mit dem Menschenverachtenden Zuge, den auch Napoleon hatte. In dem offenen Freundschaftstempel sitzt die Markgräfin von Bayreuth, den Kopf auf die linke Hand gestützt, in der Rechten ein Buch, und unter dem Arme ein Hündchen. Um ein Bassin sind verschiedene Marmorgruppen, und die schönsten darunter schienen mir der Faun mit der Ziege — der Flötenspieler und die Fischerin, die aber sehr verstümmelt ist; unweit derselben steht die Venus, die Kleist besang, und in einen Pappelbaum daneben schnitt v. K. 1746. Pigal hätte gar zu gerne dem Könige aufgewartet, da er sich aber als *l'auteur de Mercure* angab und Friedrich nicht an seinen Merkur, sondern an das Journal dieses Namens dachte, so hatte er so wenig Lust, den Verfasser kennen zu lernen, als den Verfasser des Schwaben-Merkurs, und Pigal sahe den Monarchen nicht. Seine beleidigte Künstler-Eitelkeit konnte sich nicht rächen, wie sich Coustou rächte, von dem ein Generalpächter einige kleine Affen für den Camin verlangte: „Ja wenn Sie mir sitzen wollen!“ Artiger, als die Russen, betrugen sich 1760 meine lieben Oesterreicher, schonten Alles, und Esterhazy nahm zum Andenken

blos ein kleines Gemälde mit, für Lascy ein Schreibzeug, für Odonell eine Flöte und für Ligne eine Feder des Königs!

Sanssouci gegenüber hatte der liebenswürdige Lord-Maréchal sein Häuschen und Garten, mit der Inschrift: „Friedrich II. *nobis haec otia fecit,*“ und eine Allee führt nach Glienicke, dem Landgute des Fürsten Hardenberg, wo er auch ruhet. Man zeigt die Windmühle, die der eigensinnige Müller durchaus nicht abtreten wollte, daher Friedrich (nach der Sage) ringsherum hohe Bäume pflanzen liess, die den Müller um allen Wind brachten, wofür ihn aber der Nachfolger entschädigte — die Mühle geht jetzt wieder mit vollem Winde, wie keine andere prenssische Windmühle. . . . Nach Andern liess ihn Friedrich ganz gehen, da er auf sein hitziges: „Weisst du wohl, dass ich dir deine Mühle nehmen kann?“ trocken erwiederte: „Ja! wenn das Kammergericht zu Berlin nicht wäre!“ Viel war dem grossen König sein Garten zu Sanssouci, und sein grösster Luxus Obstluxus: „Ich habe meinen Bernf verfehlt, sagte er, ich war zum Gartenspalier geboren.“ So dachte auch Diocletian zu Salona, aber Friedrich war auch der Gärtner seines Staates. In den jetzt ziemlich verwilderten Gängen wandelte Er oft in Gedanken vertieft, dachte, dichtete, philosophirte und regierte. In der Stille dieses Gartens ahnet man seine Nähe, glaubt, sein Geist müsse Runde gehen und wachen über die verlassene Stätte, und die Phantasie treibt leicht ihr Spiel. Ich hörte Friedrich am Fenster die Flöte spielen. Merkur spielte sie nicht schöner, als er den Wächter der Jo, den hundertäugigen Argus, einschläferte, was der König — nicht nöthig hatte. Dann sahe ich ihn seine Hunde liebkosen auf der Terrasse und herabsteigen in Garten, — ich sahe ihn in seinem abgeschabten blauen Ueberrock und abgegriffenen grossen Hute und nichts weniger als glänzenden Stiefeln vor einem Kirschenbäumchen, wie er eine Kirsche um die andere sich behagen liess, er gieng weiter, ob er nicht was Besseres, Früchte des Südens, hinter Glasfenstern oder auf Mistbeeten fände, und

verwünschte die kalte Sonne Potsdams: „Wäre ich wirklich Eroberer, sagte er zu Mirabeau, so hätte ich Neapel erobert, und wäre gewiss recht alt geworden — wie viele Eroberungen sind nicht aus weit weniger vernünftigen Gründen unternommen worden?“ Ja wohl! das Prachtwerk über Aegypten, die einzige Ausbeute des ungeheuren Zugs Napoleons, kostet 10,000 Franken das Exemplar, und nebenbei 20,000 Franzosen und viele Millionen Goldes.

Potsdams Umgebungen erregen den Wunsch, dass hier die Hauptstadt Preussens liegen möchte — selbst Brandenburg wäre besser gewesen, als Berlin, noch besser aber ein Preussenheim an der Elbe, Magdeburg. Die Seen der Havel sind keine Schweizer- oder süddeutsche Seen, machen aber doch höchst angenehmen Eindruck und die Pfaueninsel wäre auch mein Lieblingsplatz. Der dicke König hatte mehr Geschmack, als der Grosse, den einmal Franzosen verwöhnt hatten, und that Vieles hier. Die Holländerei hat schönes Vieh, Schaafe, Büffel, Hirsche, Pfauen und Störche irren umher und selbst Weinberge sahe ich, vielleicht wären aber Teltower Rüben besser. Die Alten zierten nicht nur ihre Villen mit Pfauen, sondern das Fleisch galt auch für eine leckere Speise, wie an den Rittertafeln des Mittelalters. Ob diess in neuerer Zeit nie nachgeahmt worden an Höfen und zu Berlin? Der Marmorpallast — der wahre Tempel der Lichtenau Riez, ist einfach schön, man sieht treffliche Hackerts und auch die grossen Spazierstöcke von Dornenholz, deren sich der herkulische König in seinen letzten Jahren bediente. Seine kräftige Natur, auf Ein Jahrhundert angelegt, war erschöpft im 54. Jahre, seine Säfte lösten sich auf in Wasser und vergebens waren Hermstädts Experimente mit reiner Lebensluft!

Schwerlich sucht der Reisende eine Insel hier, die soviel Reize böte, als die Pfaueninsel — der Havelsee ist zwar lange kein Lago maggiore, aber jene Insel weit natürlicher, als Isola bella und Isola madre, die schon Keyssler verglichen

hat mit einem Tafelaufsatz von Porcellain, wie auch *figura* lehret! Gross war aber die Gierigkeit der Aufseher, nur von Königstein übertroffen! Am Marmorpallast an der äussern Pforte empfieng mich der Thürhüter, der für sein Geld genug Anekdoten auftischte und vom Unbedeutendsten mit Ehrfurcht oder Enthusiasmus sprach, an der eigentlichen Pforte aber, wo er erst nöthig schien, reckte er, sich beurlaubend, die Pfote und ich gieng nun erst in die Hand des eigentlichen Castellans über, der sehr unterrichtet war und alle Erkenntlichkeit verdiente — aber was wollen noch zwei königliche Diener und ein Mädchen? jene hatten die Fenster und Thüren auf- und zugemacht und das Mädchen musste scheuren. Am Thore stellte sich eine fünfte Person dar als Führer zum See — seine Frau hatte noch besondere Dinge zu zeigen und zum Schlusse verstellten mir im Garten Wegeknechte den Ausgang. Nun! man hat doch Etwas gesehen! Leute, die wenig reisen und einen kleinen Maasstab in Allem führen, glauben, sie müssten jedes Haus sehen, das Schloss heisst und zahlen, wenn auch im verjüngten Maasstabe, dennoch mehr! Und warum sollten Deutsche nicht so gut, als Italiener wissen, was *una buona mano* sagen will? Jetzt besucht man auch die russische Colonie Alexandrewna in der Nähe.

Potsdam ist für mich noch ausserdem eine fatale Stadt geworden, nach der ich die Jahre meines Missgeschicks und den Wendepunkt des Glücks, wie die Moslems nach der Hedschira rechne — ein erlauchter Streich wurde für mich, was für Saulus der Donner und Blitz, der ihn zu Boden warf und zum heiligen Paulus machte. Das ist nun eben mein Fall nicht, aber besser bin ich denn doch dadurch geworden. Noch heute träume ich manchmal von Potsdam, wie Kant, der die Träume von seiner Hofmeister Zeit unter seine widrigsten Traumgebilde rechnete. Es mag angenehm seyn, ein Bär mit Bären zu seyn, aber ein Mensch, der einen Bären herumführen soll? — und die Sachen giengen noch viel weiter — *abeat in*

malam crucem! Wem Selbstgefühl den Busen schwellt, der trägt im Innern eine Welt!

Von Berlin aus wollte ich einen Vorschmack von der traurigen Neumark haben, vielleicht der ärmlichste Landstrich Deutschlands, wo man aber sehen kann, was Friedrichs und Brenkenhofs Geist zu schaffen wusste. Cüstrin liegt am Einflusse der Warte in die Oder, breite Moräste umgeben die Veste bis nach Landsberg hin, eine Stadt von sechstausend Seelen, wo die bedeutenden Eisenhämmer anfangen und Driesen liegt, die letzte Brandenburgische Stadt an der Gränze des G. H. Posen. Ganz nahe liegt Sonneburg, einst Sitz des Heermeisters vom Brandenburger Johanniter-Ordenszweig, wo Ritterschläge den romantischen Namen Sonnenburg verherrlichten bis auf unsere Zeiten. Die Johanniter sind nicht mehr, aber ihr Johanniterkreuz mag immer unter Preussens Orden bleiben, denn sie waren einst für die Cultur Brandenburgs sehr nützlich, wohin sie Albrecht, der Bär, gerufen hatte, der sie in Palästina kennen lernte. Nur zwei Stunden von Cüstrin ist das Schlachtfeld von Zorndorf, das blutigste des ganzen Kriegs, Friedrichs Zorn gross gegen die Russen wegen ihrer Verheerungen und den verächtlichen Ideen, die ihm sein Winterfeld beigebracht hatte; die Offiziere versprachen vergebens ihren Mädchen die schönsten Zobelpelze. Die Preussen liessen 11,000 und Fermor 20,000 Mann auf dem Platz: „Diese Leute sind eher todtzuschlagen, als zu besiegen!“ rief der König und die gefangenen Generale mussten in die — Casematten. „Ich habe kein Sibirien!“ Seit 1826 steht auf der Stelle, wo Friedrich die Schlacht leitete, ein von der Provinz Neumark errichtetes Denkmal.

Cüstrin ist einem Verehrer Friedrichs auch dadurch interessant, dass dieser, nach seinem Entweichungsversuche hier als Gefangener Kammerrath seyn und die Hinrichtung seines Reisebegleiters Katt mit ansehen musste; die einzigen Bücher, die ihm sein Vater verstattete, waren die Bibel und Arndts wahres Christenthum, wahrscheinlich auch die einzigen

deutschen Bücher, die er je gelesen hat. Cüstrin hielt sich 1758 trefflich gegen die Russen, 1806 aber machte es Ingersleben nicht besser, als die Andern. Es schwebte ein eigener Unglücksstern über Preussens sonst kühnem Adler und der gute König konnte keinem Commandanten sagen: „Er hat Recht, ich bin allein Schuld, dass ich ihn zum Commandanten gemacht habe!“ Napoleon erhielt posttäglich Nachrichten von übergebenen Festungen und Armeecorps und rief: „*Vraiment! je ne sais si je dois me réjouir ou rougir de mes succès?*“ Vormals versäumten Reisende vom *métier* selten Festungen zu besehen, in unserer Zeit bekümmert man sich wenig mehr um Festungen, wenn man nicht muss, und so scheinen selbst die Commandanten gedacht zu haben! Es ist ein Mährchen, dass Belisarius der Augen beraubt herumbettelte, aber viele Generale unserer Zeit hätten wohl verdient, in den Strassen zu betteln: *Date obolum!* Blind waren sie ohnehin und sahen das Gewitter nicht eher, als bis es donnerte, blitzte und einschlug! Auf einem Landsitze unfern Cüstrin, Kleinkamin, führt der Gottesacker eine weit kürzere und passendere Inschrift, als die erbaulichen Reimereien an manchen Gottes-Aeckern gewähren — in zwei Worten: *Inevitabile Fatum!*

Neunter Brief.

Reise nach Schlesien.

Traurig ist die Wallfahrt von Berlin nach dem schönen fruchtbaren Schlesien und man versäumt wenig, wenn man mit dem Eilwagen nach Breslau eilet, der vierzig Stunden braucht; nichts als Sand und Tangersträuche, Windhalmen und Fuchs-

schwänze auf den Wiesen, das Vieh so mager als seine Waide — Nadelhölzer — wenige Ortschaften — nur Verliebte mögen ohne Langweile zur Stelle gelangen, d. h. wenn sie selbander sind. Das Auge ergötzt sich daher zu Wusterhausen an den schönen Linden und im alten Schlosse an den Bildnissen der Generale Friedrich Wilhelms I., den stattlichen Hirschgeweihen und Mobilien, die jetzt selbst mancher Handwerksmann zu dem Trödler schickte. Der König vergnügte sich hier mit der Jagd, aber furchtbar muss der Scepter der Langweile über Gemahlin und Kinder gelastet haben, wenn der Herr oft drei Stunden lange im Grossvaterstuhle schnarchte und sie dessen Erwachen neben dem Stuhle abwarten mussten — *patria potestas* der Pandecten!

Die Dürftigkeit des Landes begleitet uns bis Crossen oder eigentlich bis zur schlesischen Gränze. Lesse ist das erste schlesische Dorf, Crossen eine gewerbsame Kreis- und Fabrikstadt von viertausend Seelen an der Oder, wo sich diese mit dem Bober vereint, Frankfurt aber bleibt die interessanteste Stadt bis nach Breslau; aber noch immer ist des Sandes genug! Es ist zwar alt, aber heiter mit breiten geraden Strassen und in einer Lage, die ausser Potsdam und etwa Freienwalde, in den Marken nicht gefunden wird, wozu freilich die Oder das Meiste beiträgt, der Handelsverkehr und die berühmten Messen. Als Friedrich in Schlesien einbrach, fiel zu Crossen die Glocke herab, was das Volk für ein gar böses Zeichen ansahe — man hätte zwar mit dem morschen alten Balken und Seil das Warum? am besten erklären können, Friedrich aber handelte klüger: „Es ist ein gutes Zeichen, Oesterreich wird erniedrigt werden!“ So rief Cäsar, als er bei der Landung in Afrika auf die Nase fiel: *Teneo te, Africam!* und am Rubicon, der Gränze seines Gouvernements: *Alea jacta est!* und liess seine Armee einmarschiren in Gottes Namen! Mit der Armee Oesterreichs stand es nicht besser, als mit der des Pompejus!

Frankfurt mit 24,000 Einwohnern und mit den Gasthöfen zum Goldenen Löwen, Goldenen und Schwarzen Adler, zu den drei Kronen und drei Sternen, zur Goldenen Sonne, zum Kaiser von Russland, zum Prinzen von Preussen und zum Deutschen Hause — kann die ehemalige Universität, die nie besonders besucht war, durch die hieher verlegte Regierung und bei dem lebhaften Handelsverkehre, welcher durch die 3 grossen Jahres-Messen und die zwei neueröffneten Eisenbahnen nach Berlin und nach Breslau ausserordentlich gewinnt, wahrscheinlich missen. Eine lange hölzerne Brücke führt über die Oder und in der Lindenallee vor dem Thore ist das Denkmal Kleists von den Freimaurern errichtet, das aber verfällt und wenn das Denkmal des Herzogs Leopold von Braunschweig, der bekanntlich 1785 bei der Ueberschwemmung der Oder Unglückliche retten wollte und selbst umkam, gleiches Schicksal haben sollte: so verewigt die menschenfreundliche Handlung Rodes Gemälde in der Kirche und noch mehr die von ihm gestiftete Freischule für dreihundert Soldatenkinder. Wie Friedrichs Vater von Universitäten dachte, beweist der Auftritt, dass sein Narr Morgenstern, *publice*, eine Disputation: „Vernünftige Gedanken von der Narrheit etc.“ Frankf. 1737, 8. vertheidigen, und die Professoren (mit Ausnahme Mosers, der protestirte) opponiren mussten! Diess war die erste Disputation, wo man sich der deutschen Sprache bediente, weil der König und der Narr nicht Latein verstanden und am wenigsten närrisch!

Jenseits der Oder ist das Schlachtfeld von Cunnersdorf, wo Major v. Kleist — einst einer unserer Lieblingsdichter, aus Pommern — tödtlich verwundet wurde. Friedrich musste nach dem unglücklichen Treffen von Züllichau unter Wedel sich selbst dem weitern Vordringen der Russen entgegen werfen, und hätte nur warten dürfen, wahrscheinlich wäre Soltikow von selbst zurückgegangen; aber Friedrich hasste die Russen zu sehr, griff an — und sahe — seine Tapfern förmlich fliehen! Schmerzvoll rief er: „Gibt's denn keine Kugel für mich?“

es war die schwerste Niederlage, die er je erlebte, er wünschte, *stante pede mori!* Er hatte sich allen Gefahren ausgesetzt, das Pferd seines Leibpagen ward an seiner Seite erschossen: „Will Er wohl den Sattel mitnehmen?“ Prittwitz deckte den König, und Soltikow liess die Preussen so ruhig jenseits der Oder sich sammeln, als Daun bei Collin und Hochkirchen: Es war um Friedrich geschehen, wenn Alle, wie Laudon, gedacht hätten, der aber von Soltikow die trockne Antwort erhielt: *„Je n'ai ni ordre ni envie d'écraser le Roi!“* Die regelmässige Uneinigkeit zwischen Alliirten rettete Friedrich, wie 1792 — 95 Frankreich! Tiedges herrliche Elegie auf das Schlachtfeld von Cunnersdorf kann man auch in Schlesien gebrauchen, in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland — und wo gäbe es nicht Schlachtfelder?

Nie bin ich noch über ein solches Leichenfeld gekommen, ohne dass des Propheten Hesekiels Gesicht vor meiner Phantasie gestanden wäre: „sein weites Feld voll verdorrter Gebeine, die sich regten und wieder zusammen kamen, jedes zu seinem Gebeine — der Wind blies, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füsse, und ihrer war ein grosses Heer.“ Ob diese Bibelstelle nicht Schuld hat an den schauerlichen Volkssagen von Geisterheeren um Mitternacht auf den Schlachtfeldern? Doch es ist besser, das Volk erzählt sich solche Mährchen, als wenn es an die Scheintodten nach einer Schlacht dächte, die mit den Todten in Eine Grube geworfen werden! Schrecklichstes Loos des Kriegers — *„Si on les écoutait,* sagte ein Schweizer-Oberster, *il n'y aurait pas un seul de mort!“*

Es fällt auf, wenn man aus der Mark nach Schlesien reist, dass gleich in den ersten Dörfern eine andere Sprache herrscht, und die Menschen weit heiterer, höflicher, gesprächiger sind. Der Stempel des Himmels und der Erde stempelt auch den Charakter des Bewohners. Die Bewirthung wird auch besser, die Preise niedriger, aber die Wege! die Wege! Die Lage Grünbergs, des ersten schlesischen Städtchens von 10,000

Seelen mit vielem Gewerbefleiss, besonders grossen, zahlreichen Tuchfabriken, auf der Mitte des Weges von Berlin nach Breslau gelegen, überrascht so sehr, als die frische Vegetation Grönlands die Normänner überraschte, die es grünes Land nannten, wie die Reisenden der Sandwüste diese grünen Anhöhen, die noch grüner aussehen würden, wenn man, statt der Weinreben — Futterkräuter bauen wollte, da der Wein doch nur zum Essig, höchstens zu einem schlechten Punsch und bei den Polaken zum Abendmahl-Wein gebraucht wird. Oft sind diese Weinberge Grünbergs schon bespöttelt worden — aber giebt es deren nicht im Süden auch? Dreimänner-Wein, zwei Männer müssen den dritten festhalten, wenn er trinken soll — Schulwein, womit man faulen Knaben drohet, Wendewein, nach dessen Genusse man sich alle zehn Minuten auf die andere Seite wenden muss, damit solcher nicht durchfresse — Strumpfwein, der durchlöcherte Strümpfe zusammenzieht, und den starken Canonenwein, der selbst das Zündloch einer Canone verenget?

In solchen von Bacchus verfluchten Gegenden sollte man von Staatswegen mehr auf Hopfen-, Kartoffel- und Futterkräuterbau sehen, als auf Reben, denn 99 arme Winzer machen nur einen Reichen, und die Grünberger Tuchfabrikanten stehen sich gewiss besser, als die Grünberger Winzer. Neben der harten Arbeit des Winzers steht doch nur der Wasserkrug — wäre da Cider und Birkensaft nicht besser? letztern kann selbst der Forstmann trinken, denn die Aderlässe schadet dem zu rechter Zeit verkeilten Baume durchaus Nichts. Die Mönche Schlesiens tranken den Grünberger, wie sie sagten, nur in der Passionswoche — *mortificationis gratia* — so sagte der Waldbruder Scaramuzzo, wenn er Nachts zu einer Frau einstieg: *„Questo é per mortificar la carne!“* Bei Grünberger-Wein könnte Mahomeds Weinverbot nicht schwer zu halten seyn, aber ich halte mich lieber an den menschenfreundlichern Propheten, der Wein herbeischaffte, und, statt den Wein zu Wasser zu machen, selbst aus Wasser Wein machte! Jedoch ist die Wein-Cultur zu Grünberg in neuester Zeit bedeutend verbes-

sert worden, und es findet sogar starke Ausfuhr Statt, seit der Chemiker Häussler denselben in eine Art moussierenden, nordischen Champagners zu verwandeln wusste.

Nach den gegen Polen hinliegenden fleissigen Tuchfabrikstädten Züllichau und Swiebus bin ich nicht gekommen. Schöner, grösser und lebhafter, als Frankfurt, erscheint Grossglogau mit 12,000 Einwohnern, worunter 1/4 Katholiken und 1500 Juden (auch ist eine starke Garnison und ein Oberlandesgericht hier) und mit den Gasthöfen zum Deutschen, Weissen und Schlesischen Hause, so wie zum Tschammerhofe, zum Weissen Rosse, zum Braunen Hirsche, Gelben Löwen, Schwarzen Adler, zu den drei Linden und zur Stadt Warschau. Die Stadt ist fest, fiel aber dennoch den Franzosen in die Hände. Der Dom liegt auf einer Oderinsel. Glogau ist die Vaterstadt des Dichters Gryphius, und in der Nähe Glogaus auf dem Gute Rützen entschlief der verdienstvolle Carmer. Von dem alten Schlosse zu Quaritz weiss ganz Schlesien sich Geistermährchen zu erzählen, die selbst die Aufmerksamkeit Friedrichs erregten, daher mich wundert, dass ihrer kein Schriftsteller meines Wissens gedacht hat. Friedrich soll zur nähern Untersuchung einen Hauptmann und Lieutenant, bekannt als Männer, die selbst den Teufel nicht fürchteten, gesandt haben — der Lieutenant bekam um Mitternacht eine solche derbe Ohrfeige, dass er taumelte, jedoch den Degen zog, und der Hauptmann meinte zuletzt, dass es keine Schande sey, vor Feinden, die unsichtbar anpackten — zu retiriren. — Nach Sagan, der Herzogin von Curland gehörend, einer fleissigen Fabrikstadt von 6000 Seelen, darunter 1400 Katholiken, mit den Gasthöfen zu S. Georg, zum Ritter, zur Goldenen Krone und zum Weissen Löwen, bin ich nicht gekommen. Sagan liegt an der Strasse von Frankfurt a. d. O. nach Hirschberg. Das Schloss erbaute Waldstein, und in dem nahen Priebus zeigt man einen Hungerthurm, wo Hans von Sagan seinen Bruder Balthasar verhungern liess. Ein Herzog von Sagan, bestimmt zum Patriarchen von Aquileja, soll

wieder nach Schlesien zurückgekehrt seyn, weil es dorten kein Bier gab, sondern eitel wälsche Weine. Ein ächter Baier wäre diess noch zu thun fähig. Nach Wallensteins Ermordung wurde das Herzogthum Sagan an den Fürsten von Lobkowitz verkauft, von dessen Nachkommen es 1780 an Peter von Curland kam, und endlich an Hohenzollern-Hechingen. Diese Standesherrschaft umfasst 20 Quadratmeilen mit 40,000 Einwohnern.

Von Glogau geht es über Lüben, das bedeutende Tuchfabriken hat, und in dem nahen Ostig ist das Grabmal Schwenkfelds, des berühmten Schwärmers, der aber an der Menge Schwenkfelder unserer Zeit unschuldig ist. Man kommt über Parchwitz und Neumarkt nach Breslau, doch kann man auch auf einem nur kleinen Umwege über Polkwitz gehen, das schlesische Abdera. Man sagt dem Magistrate nach, dass er an das Thor einen Wegweiser setzen liess mit der Inschrift: Weg nach Polkwitz, und zur Vermehrung der Accise ein zweites Thor angelegt habe. In einem Berichte an die Kammer wegen eines verstorbenen Rathsmitgliedes unterzeichnete ein College den Namen des Verstorbenen, und auf die Frage des durchreisenden Ministers von Schlaberndorf, dessen zerbrochener Wagen mit Stricken einstweilen festgemacht wurde: „Was kosten die Stricke?“ antwortete der ganze Magistrat unter tiefer Verbeugung: „O Ew. Excellenz haben um Schlesien schon mehr als einen Strick verdient!“ Ich kann nur die Wahrheit von dem bezeugen, was ich gesehen habe, und glaube, dass das Städtchen durch die Kirchengemälde in den üblen Ruf gekommen ist, wo den Heiligen-Namen zugleich der Name der Stifterin beigefüget ist: S. Barbara Postmeisterin, S. Katharina Bürgermeisterin und am Altarblatte S. Michael, Parochus Polvicensis!

Bei dem lieblichen Parchwitz erblickt man die reiche prächtige Cisterze Leubus, und dann geht es über das Schlachtfeld von Leuthen oder Lissa! Ein herrlicher Eichenwald umschattet jenes Kloster, eines der schönsten Deutschlands, und in blauer

Ferne erblickt man das Riesengebirge. Kein Fürst hätte sich dieses Kuttenpallastes schämen dürfen, wo sechzig Cisterzienser für die Sünden der Welt zu büssen vorgaben. Den Söhnen des heiligen Bernhards behagte Schlesien vorzugsweise, denn sie nisteten auch in den überaus reichen Cisterzen Heinreichsau, Grüsau, Camenz, Rauden und Himmelwitz, die nun alle der Welt wieder gegeben sind. In der Kirche zu Leubus kann man den Raphael der Schlesier am besten studieren, Willmann, der hier viel malte und auch hier 1716 gestorben ist. Er hatte Vorausbezahlung, musste malen, wie eingesperrt, und seiner Phantasie durfte er ohnehin nicht folgen, sondern dem Geschmack der Klösterlinge, wie gar viele Maler, und dieser war in der Regel schlecht. Den Pater Kellermeister, der ihm nur spärlich Wein gab, verewigte er als Schinder des heiligen Bartholomäus. Willmann trank ihm vielleicht zu viel, und offenbar malte er zu viel, daher allen seinen Werken Vollendung fehlet. Unter seinen zwölf Aposteln hat Einer ein so schönes Windspiel, dass ein Britte eine grosse Summe bot, wenn er es herausschneiden dürfe. Neben den Willmanns ist noch eine Kreuzabnahme von Cranach, wo alle um den Leichnam stehenden Figuren zu lachen scheinen, nur Einer benimmt sich mit Anstand und weinet! In Willmanns ehemaliger Werkstätte liess ich mich — barbieren!

Wegen der Schlacht von Leuthen oder Lissa bewunderte selbst Napoleon unsern Friedrich! Nach dem beschwerlichen Marsche von Rosbach, und unter Hiobsposten aller Art, schlug Er mit 33,000 Mann 90,000 Oesterreicher und musste schlagen, wenn er Schlesien nicht auf immer verlieren wollte. Schweidnitz und Breslau waren gefallen, Bevern geschlagen, und stolz beschloss Carl von Lothringen, auch einmal — die Potsdamer Wachparade — anzugreifen, die nicht durch Zufall oder besondere Tapferkeit, sondern durch die Taktik und das Genie Friedrichs siegte. Laudon wollte den König im Lager bei Lignitz überfallen, wie bei Hochkirchen, aber in dieser Nacht machte er seinen Plan —

Auf einer Trommel sass der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht. —

Diese Schlacht bleibt Friedrichs Meisterstück: *„J'ai joué le tout, j'ai gagné le tout!“* Hätte sich nicht der Tag geneigt, sie wäre die folgenreichste Schlacht des Jahrhunderts gewesen, und Friedrich verziehe recht gerne die kleine Sottise der Potsdamer Wachparade, die sie gesagt, zum Dank für die grosse, die sie gemacht hatten!

In der Nacht ritte Friedrich mit wenig Gefolge gerade nach dem Schlosse von Lissa, es lag voll Oesterreicher: *„Bon Soir, Mrs!* kann man auch noch mit unterkommen?“ sagte er vom Pferde steigend, und die feindlichen Generale erschracken, wie dorten die Schaar, die Jesum im Garten jenseits des Kidron aufsuchten, als er sagte: „Ich bins“ — zündeten ihm in die besten Zimmer, präsentirten sich wechselsweise, und keiner dachte so kühn — ihn gefangen zu machen, ob sie gleich noch weit stärker waren, als die Preussen! Nach dieser Schlacht wurde doch der Unwille der Wiener über Prinz Carl einmal laut — er legte das Commando nieder, und gieng nach seinem Brüssel, das er nie hätte verlassen sollen! Aber auch der würdige Nadasti, unter dessen Commando die Sottise schwerlich gemacht worden wäre, zog sich zurück — der Ziethen der Oesterreicher. Carl aber verlor, trotz aller Schläge des Schicksals oder Friedrichs, seine gute Laune selbst im Tode nicht, und er rief, als die Aerzte an sein Sterbebett traten: *„Allons, Mrs., Charles attend!“ (Charlatans).*

Friedrich verdiente Schlesien, das Theater seines Ruhms, und die schönste Perle in Preussens Krone. Die ganze Welt gönnte Schlesien den Preussen — nicht so Polen und Hannover, das ihnen selbst verderblich geworden ist. Schlesien gehört unter die deutschen Länder, die etwas Magisches haben, wie der Rhein, Bodensee und die Alpen. Es hat Naturschönheiten, wie diese, und die Menschen sind ebenso gutmüthig

und jovial, und noch heller und fleissiger. Kein Wunder! wenn Maria Theresia nie von Schlesien hören konnte, ohne eine Thräne zu vergiessen, wie Coxe wissen will! Zu Wien betrachtete man 1740 den Einfall Friedrichs in Schlesien, das fast so bedeutend war, als die ganze damalige preussische Monarchie als einen — romanhaften Einfall, als Abenteuer eines jungen Unbesonnenen, dessen Schuldigkeit eigentlich als Reichserzkämmerer gewesen wäre, dem Kaiser das Waschbecken hinzuhalten — aber der böse Mann, wie ihn Theresia stets zu nennen pflegte, und daher auch der Generalin von Zastrow bei einem Compliment über ihr jugendliches Aussehen sagte: „Ja! Ihr König kann Einen schon älter machen!“ eroberte nicht nur Schlesien, sondern behauptete es auch und machte es blühender, als zuvor. Mit Friedrich oder dem Jahre 1740 begann eine ganz andere Ordnung der Dinge, worüber man das treffliche Werk: „Schlesien vor und seit dem Jahre 1740,“ nachlesen mag. Friedrich machte es nicht, wie Rudolph II. im Streit der Mezzolanweber mit den Webern, welche die Theologen auf ihrer Seite hatten, dass Gott selbst (Deut. 22, 11) Mezzolan oder halblinnen und halbwollen verboten habe, und so verbot dann der Kaiser die Mezzollanweberei!

Die Ansprüche des Königs gründeten sich auf den Erbvertrag mit dem Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau von 1537 und auf eine zweite Erbverbrüderung mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor, die das übermächtige Oesterreich nicht hatte gelten lassen. Weit wichtiger aber war wohl die Lage Oesterreichs ohne Armeen und Geld — Friedrichs Zuversicht auf sein ererbtes Heer und Schatz, vor Allem aber jugendlicher Ehrgeiz, sein Königreich, das nur dem Namen nach vorhanden war, bei dieser schönen Gelegenheit zu einem wirklichen zu machen, unbekümmert um die Folgen des kühnen Wagestückes, um die Wunden des Vaterlandes, um die Eifersucht der Mächte und um die politische Spaltung zwischen Oesterreich und Preussen, so traurig, als die

religiöse zur Zeit der Reformation! Hätte Carl VI. dem Rathe seines grossen Eugens gefolgt und, statt seiner pragmatischen Sanction, seinen Staat durch eine tüchtige Armee garantirt — Schlesien gehörte noch heute Oesterreich!

Maria Theresia hat Schlesien nie vergessen, und ohne ihr Schlesien hätte Kaunitz die eben so stolze als tugendhafte Frau nie dahin gedacht, der H . . *Pompadour: Ma cousine!* zu schreiben. Friedrich hatte aber einmal die stärkste Neigung, in der er keineswegs der Einzige ist, zu dem, was Andern gehörte, in der höhern Welt Staatskunst genannt — und nahm von der Erbschaft Carls VI. Schlesien — jedoch nur *en depot*, oder in deutscher Sprache, die aber hier nicht angehet, zu treuen Handen! S. Pierre nannte die Sache nicht ganz unrichtig: „Eine Widerlegung des Antimacchiavells," und wo geriethen wir hin, wenn die Grossen praktischen Gebrauch machen wollten von des alten Juristen Schweders *Theatrum praetensionum?*

Um doch noch ein Schlesien zu haben, bestand Theresia auf dem Besitze eines Funfzehntheils vom Lande — alles Uebrige von den Gränzen Ungarns, längs der Oder herauf, bis an den Bober, blieb Preussen, 45 Meilen in die Länge (640 Quadratmeilen mit 2 Millionen Seelen,) — die gewerbfleissigste und fruchtbarste Provinz der Monarchie, nur die Sudeten und der Sandboden jenseits der Oder machen, dass Böhmen und Polen mit Getraide aushelfen müssen. Alle Spuren des Kriegs sind verwischet, aber auch Schlesiens Hauptprodukte: Getraide, Flachs, Wolle, Holz, Eisenerz und Steinkohlen, Linnen und Tücher *(drap de Silésie)*, die einst den reichsten Absatz hatten von Archangel bis nach Peru, nach Polen, Ungarn und Spanien, ja selbst nach England, nicht mehr so gewinnbringend. Man rechnete bloss für Linnen jährlich fünf Mill. Thlr. — 600,000 Schock Linnen, den Schock zu 60 Ellen! *Tempi passati!*

Schlesien bewohnten einst die Quaden, die Slaven bemächtigten sich desselben, übersetzten das Wort Quad, böse, in ihre Sprache Zle und nannten es Schlesien; nach Andern

aber soll es: Slecy = die Letzten bedeuten, oder die Slavenstämme, die zuletzt einrückten. Beide Ableitungen lassen sich immer noch eher hören, als die vom Propheten Elisa, oder gar von Campi Elysäi, obgleich die schlesischen Felder eher noch den Namen verdienen, als die berühmten *Champs Elysées* zu Paris. Schlesien war lange polnische Provinz, dann in einige zwanzig Herzogthümer vertheilt, die sich stets befehdeten, aber doch so viele deutsche Colonisten in's Land zogen, dass Deutsche zuletzt vorherrschend geworden sind. Nach und nach unterwarfen sich alle die Klein-Grossen, mit Ausnahme von Jauer und Schweidnitz, dem Scepter Königs Johannes von Böhmen, unter Carl IV. auch jene beide, und so gieng Alles vereint an Oesterreich über, wie im Breslauer Frieden an Preussen.

Die Oder (*Viadrus*), die in Mähren unweit Liebau entspringt, im Munde des Volks Ader, ist wirklich die Herzader Schlesiens, die sich durch dessen Mitte zieht und die Nebenflüsse: Katzbach, Neisse, Bober, Queis etc. werden, so lange sie fliessen, die Namen: Blücher, Gneisenau, York, Kleist etc. und ihren Ruhm verkündigen! Auffallend ist es, dass jener grosse Strom Deutschlands in seinem ganzen Laufe kein schönes Ufer darbietet, durchaus nichts Elbe- oder Weserartiges (vom Rhein- und Donauartigen kann im Norden ohnehin keine Rede seyn), Alles ist flach und daher tritt die Oder auch häufig aus und bestreuet die Gegend mit dem Sande Brandenburgs, der dann wieder Ursache ist an der ungleichen Tiefe, den Sandbänken und Untiefen des Stromes. Mit Mühe ist die Oder bei Ratibor schiffbar, erst bei Breslau trägt sie Ladungen von 1000 Ctrn., und von ihrer Mündung können Seeschiffe nur bis Swinemünde kommen, dem eigentlichen Hafen Stettins. Zwei grosse Sandinseln schliessen ihre dreifache Mündung: Usedom und Wollin.

So fleissig und aufgeklärt der Schlesier (Schlesinger) ist, so polnisch, bigott und versoffen sieht es noch hie und da in Oberschlesien, jenseits der Oder, aus, vielleicht diejenige

Provinz, die in der ganzen Monarchie noch am tiefsten steht, tiefer als gewisse Gegenden im vormaligen Trierischen und Cöllnischen. Haidegrütze und Sauerkraut, *(Kapusta)* in Erdlöchern aufbewahrt, macht die Hauptnahrung, dann kommt der Branntwein. Die Sprache ist böhmisch-polnisch und die Bewohner heissen Wasserpolaken, vielleicht, da die Weichsel hier entspringt, Weichselpolaken. Hier giebt es noch Hauptprozessionen — zu Fusse und zu Pferd — und die vielen gnadenreichen Mütter Gottes machen sich Visiten, wie unsere Café- und Theebasen! Der Oberschlesier ist seinen abscheulich gestalteten Herrgotts und Madonnen so getreu, als seinem *Kapusta*, Fusel und lausigen Schafspelz!

Deutsche und Polen hassen sich wechselsweise. Manches mag von der Verschiedenheit der Sprache und Sitten herrühren und von der Unreinlichkeit, die jedoch hier nicht bis zu Weichselzöpfen zu gehen scheint; eigentlich aber kommt der Hass wohl von den Frohnden, die auch wieder an der nationellen Faulheit Schuld sind. Zur Robbot geht man nirgendswo, auch in Böhmen nicht, so lustig, als zum Tanz, und zuviel Anspannung erzeugt Abspannung. Die Noth, die kein Gebot hat, macht Diebe und diese Diebe nennen ihre Mausereien — nicht stehlen — sondern sich nähren. Wie zufrieden könnte man übrigens in grossen Städten, z. B. in London seyn, wenn Diebe und Räuber weiter Nichts thäten, als sich auf — oberschlesisch nähren!

Diese Oberschlesier sollen auch die abscheulichsten Fuselsäufer seyn. Nun ja! anderwärts saufen sie Bier oder neuen Wein und oben darauf doch noch Branntwein. Ach! diesen armen Wasserpolaken ist der Branntwein oft ihr einziges Labsal, ja selbs Betäubungsmittel, und wer trägt die Schuld? die Leibeigenschaft — der schändliche Polakengeist des Edelmanns und der elende Unterricht des Pfaffen! Als Friedrich die Härte der Leibeigenschaft müssigte und die Misshandlungen mit Stock und Peitsche

verbot, konnte diess der löbliche Adel so wenig begreifen, als der Moskoviter Peter, dass der Scharfrichter in Preussen keinen von seinen Leuten — rädern wollte! „Es ist ja ein Sklave!“ rief der barbarische Czar. „Es sind ja unsere Leibeigne!“ rief der barbarische Adel. Spricht nicht noch in unsern kultivirten südlichen Staaten der mediatisirte Edelmann, wenn ihm die Regierung ein: Halt! zuruft: „Sind es nicht meine Unterthanen?“ Aber, gnädiger Herr, dieses Wort geht nicht mehr — „Wie? aber doch Mediat-Unterthanen?“

Friedrichs Feldzug 1740 nach Schlesien gleicht ungemein dem Feldzug K. Carls VIII. nach Neapel. Schlesien war schlecht versehen, Neipperg, wie Carl von Lothringen, dem Könige nicht gewachsen, der Feldzug leicht — aber man hatte keine festen Plätze, und ein einziger Unfall hätte Friedrich wieder aus Schlesien gejagt, wie Carl VIII. aus Italien. Es kamen aber Nachwehen, der zweite schlesische, und dann der siebenjährige Krieg, und so war Schlesien denn doch theuer genug erkauft. Es bleibt der kühnste Gedanke Friedrichs, an der Spitze von 2⅓ Mill. Menschen mit acht Mill. Einkünften, etwa so viel im Schatze, und mit 60,000 Mann das mächtige Oesterreich anzugreifen! „Ich hatte Glück,“ sagte Er, und gerade jene Umstände brachten es vielleicht. Napoleon mit unendlich grössern Hülfsmitteln und wohl eben soviel Genie unterlag der Menge der Feinde. — Was bei den Neufranken der Enthusiasmus der Freiheit und später Nationalehre that, that bei Friedrichs Preussen seine Persönlichkeit und der Glaube an sein Genie; elektrisch wirkte es durch alle Glieder der Armee, wenn es hiess: „Fritze kommt!“

Friedrich hatte Glück im ungleichen Kampfe, war aber auch auf Unglück gefasst, und hätte in jedem Falle grösser geendet, als der Corse, in der Manier der hochsinnigen Alten. Vom Schlachtfelde schrieb er seinen Freunden von seinem Tode, scherzend, dass ein Mann nothwendig unterliegen müsse, der zwei Weiber und die Franzosen am Halse habe, — ei-

gentlich drei Weiber, die dritte war Pompadour. Er hatte Glück, der Hass der Minister Kauniz, Choiseul und Brühl war persönlich — ohne Glück würden wir Ihn tadeln, aber doch immer mehr, als Carl XII., bewundern müssen — die drei Throndamen waren aufgereizt, schon als Damen reizbar, und alle drei hatten wohl nie ein Schlachtfeld gesehen, höchstens mit ihren Hofdamen Charpie gezupft!

Friedrich brachte Schlesien selbst Glück, brachte Gewissensfreiheit, beschränkte des Adels Willkür, die Robboten (dieses polnische Wort Robota (Arbeit) ist wie gemacht für diese schändlichen Feudal-Ueberreste) wurden geregelt, Colonisten ins Land gezogen, und der Adel selbst unterstützt durch Vorschüsse und das bekannte Creditsystem, das freilich später üble Folgen hatte. Der Adel führte früher ein solches Flottleben, dass er verarmte, und nun Viele, die nichts mehr hatten, als einen Gaul, damit von Schloss zu Schloss zogen und so zum Schlusse des Jahres gelangten, wo sie dann wieder von Vornen anfiengen. Von diesen Rittern kommt das Wort: Krippenreuter. Nur mit Friedrichs französischen Regisseurs war man zufrieden. Der brittische Gesandte Mitschel sagte: „Der König hat die Franzosen einmal geschlagen, jetzt schlagen sie ihn alle Tage," und ein gewisses Epigramm schliesst:

Et tant et tant le Diable en ch . . .
Qu'ils vinrent jusqu'en Silésie!

Die Bevölkerung stieg von einer Million auf zwei, selbst die Klöster wurden angehalten, Landschafts-Verbesserungen vorzunehmen, und der Fall wird jetzt wohl nicht mehr vorkommen, dass Katholiken sich *injuriarum* beklagen, wenn man sie Lutheraner nennt. Schlesien ist so schön, dass es mich gar nicht wundert, wenn schön ein Schlagwort ist, wie in Italien: *bello, bellissimo*, wo selbst stinkendes Oel, stinkende Fische, Knoblauchwurst etc. *bella cosa* sind. Schlesien ist so schön, dass hier auch deutsche Poesie zuerst erwachte; die

Opitz, Tscherning, Logau, Gryphius, Hofmannswaldau, Günther, Lohenstein etc. waren lauter Schlesier. Mich wundert nur, dass das so romantische Riesengebirge noch keinen bessern Dichter hat, als Tralles und Stoppe — es scheint, der Kaufmannsgeist unterdrückt hier alle übrigen Geister!

Aber die Epoche der Kaufherren ist vorüber, die Nachbarn sind klüger geworden, es sind Nebenbuhler aufgestanden, und die Ausfuhr wird jetzt kaum ein Drittheil von dem seyn, was sie vor dem unseligen Continental-System gewesen ist. Mancher Schlesier, den Napoleons Ehrgeiz um das Brod brachte, focht gewiss nur desto tapferer an der Katzbach und bei Leipzig. Indessen spinnt noch Alles im Gebirge so fleissig als zuvor — dem Garnherrn bleibt zwar der Vortheil des Webers, wie dem Weinhändler der Vortheil des Winzers, und beiden nur die Arbeit, aber sie leben dennoch zufrieden, wenn sie nur trocknes Brod haben; Religion erleichtert ihnen die Bürde des Lebens, giesst Ruhe in ihre Seele und stärkt sie mit der Hoffnung besserer Zukunft. Jetzt können sie Mezollan machen, so viel sie wollen. Die Freiheit Südamerika's und die Anerkennung dieser Freistaaten eröffnete den fleissigen Webern einen noch grössern Markt!

Die Gebirgsbewohner sind unverdorben, theils weil sie so fleissig arbeiten, theils weil sie frei von Garnisonen sind. Noch heute kann ein genügsamer Wanderer das Gebirge durchreisen, ohne einen Pfennig für Speise, Trank und Herberge auszugeben: in den besuchtesten Bauden aber verstehen sie das Prellen, wie in den Kneipen an der Landstrasse. Die herrlichen Gebirge werden jetzt häufig besucht, und so muss es kommen, wie es in der Schweiz gekommen ist. Der Himmel bewahre ja meine deutschen Alpen vor der Politur, die der Menschen-Verkehr giebt, und vor dem, was Manche Aufklärung genannt haben. Jener Schullehrer im Gebirge erklärte sein ganzes Leben lang das achte Gebot: „Du sollst nicht bösen Leumund machen — du sollst nicht böse Leinwand machen!“ und da diese den grössten Theologen unbe-

kannte Erklärung in dem Leinwandlande offenbar nützlicher war, als die authentischere von Luther, so liess es ein hochpreisliches Kirchen-Convent dabei bewenden, obgleich der Casus weder in Carpzow's Consistorialrecht, noch weniger bei Hartmann zu finden ist. Bacchus und Ceres haben Altäre, der erste Weber verdiente ein Gleiches!

Alles spinnt, und überall wird, statt des Rades, die Spindel gebraucht. Auf dem Rade, wird behauptet, spinne man noch einmal so viel, der Faden werde fester, gleicher, runder, folglich auch das Linnen; wieder behauptet man, die schlesische Leinwand sey geschmeidiger, weicher, tauglicher zum Bleichen und Färben, und dauernder, weil sie mit der Spindel gesponnen werde — sie trage sich ab, während andere zerbreche. Es wäre eine würdige Aufgabe für Frauen, *tantas componere lites*, — aber sie sind längst Damen geworden, und es wäre unartig, ihnen so Etwas zuzumuthen. Unsere Mädchen — wo denke ich hin? — unsere Fräuleins wurden den Papa selbst einen dummen Esel heissen, der ihnen bei der Aussteuer — einen Weberstuhl mitgäbe, wie in Schlesien geschieht. Ich weiss, dass die englischen Gesetze jede weibliche unverheirathete Person *spinster* nennen, mag aber gar nicht wissen, was mein Niece'chen sagte, der ich einst zu Weihnachten ein Spinnrad gab.

Im Gebirge haben die emsigen Linnenweber, um eine Hand oder einen Fuss zu sparen, sogar, kleine Bäche benützt, die Wiege zu schaukeln, und eine fleissige Spinnerin, der kein Wasser zu Gebote stand, setzte die Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühleins im Stalle, so wie der Herr und Diener in Verbindung stehen mittelst der Klingelschnur. Diese Menschen veredeln Flachs, à 2 Groschen, zu Garn, à 2 Thaler, das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Thaler, und an den Brabanter absetzt, der daraus Spitzen verfertigt à 200 Thaler! Die Arbeiter selbst aber, statt sich zu veredeln, verkrüppeln physisch und moralisch. Was ist das Schlimmere oder Bessere? Der Gegenstand verdiente eine Preisaufgabe,

der Preis dürfte aber nicht zu niedrig seyn, denn wer ihn wirklich verdienen wollte, müsste nicht bloss in Sachsens und Schlesiens Gebirgen, sondern auch zu Wien, Berlin und Hamburg, in Westphalen und den niederländischen Städten und zu Lyon, Birmingham und Manchester weilen!

In Schlesien wird nach Silbergroschen oder Böhmen gerechnet, deren dreissig auf einen Thaler gehen; der Name Böhmen soll daher kommen, dass Friedrich sie in seinen Feldzügen nach Böhmen schlagen liess, und sie heissen immer besser Böhmen, als Silbergroschen, da von Silber so wenig bemerklich ist. Die Leute sind leicht mit einigen Böhmen zufrieden gestellt, aber wie wird es ihnen gehen und ihrem Linnen, wenn die neuseeländische Flachs-Pflanze einheimisch werden sollte, wozu man in Frankreich Anstalten gemacht hat? Sie müsste das für unsere Linnenmanufakturen werden, was Klee und Kartoffeln für die Landwirthschaft geworden sind. Nach Linnen kommt die Wolle, und Schlesien zählt über zwei Millionen Schafe, darunter ein Viertheil veredelte, so wie man die Schlesier selbst, mit andern verglichen, veredelt nennen kann! Ganz Deutschland hat für die Schafzucht neuerer Zeit viel gethan, und wir werden wohl eben soviel Schafe annehmen dürfen, als — Menschen!

Die Schlesier sind ein lebhaftes, lustiges, fleissiges Volk und gewinnen unendlich, wenn man sie mit den Preussen, Märkern und Pommern vergleicht, die etwas Schwerfälliges und Düsteres haben — aber sie bewohnen auch eine glücklichere Erde, und sind wahre Rheinländer, während jene den Westphalen gleichen. Sie singen gerne und selbst ihre Sprache hat etwas Singendes, sie lieben Musik, und der Katholicismus begünstigt ohnehin ihre heitere Stimmung. Der Webstuhl ist die Musik der Meisten, und ihr Leben gleicht dem Seidenwurme, der sich einspinnt und stirbt. Kuchen mit Mohnkörnern scheinen eine Art Nationalgebackenes zu seyn, das mir neu war und schmeckte, denn bei deutschem Mohn hat man vor

der Gefahr des Opiums nicht zu bangen. In Oberschlesien verliebte ich mich in die herrlichen Lerchenbäume (*Larix*, warum nicht lieber: Lärbäume?) und in das Riesengebirge dermassen, dass meine Leser drei Liebesbriefe werden lesen müssen, denn ich bin, wie vor dreissig Jahren in Alpen und Pyrenäen, darinne hernmgelaufen, als ob ich mit Baron Groothausen die Welt durchlaufen wollte, trotz dem furchtbaren sechsten Kreuz, das über meinen grauen Haaren und wankenden Zähnen drohet. Zum Andenken kaufte ich mir noch ein Schock Linnen, und bin selbst Schuld, dass ich das italienische Sprichwort vergass: *Ne donna, ne tela non comprare alla candela!*

Meine Schlesier sind auch ungemein höflich, nnd kein Mädchen ist mir begegnet, das nicht bloss Guten Morgen oder Abend, sondern stets einen recht schönen guten Morgen oder Abend gewünscht hätte, und von Coquetterie konnte doch bei meinen Jahren keine Rede seyn. Im Hirschberger Wonnethal erscholl in jedem Hause: „Gar schön willkommen!“ im Gasthause der Wunsch: „Wohlgeschlafen zu haben,“ und als ich Nachmittags von Landshut nach dem Kloster Grüsau gieng, wünschten sie mir auch „Wohl gespeist zu haben,“ was aber der Fall nicht gewesen ist. „Was bin ich schuldig?“ — So und so viel. — „Hier!“ — Schön! — Wünschen Sie rasirt zu werden? — „Ja!“ — Schön! — „Ich bitte um eine Tasse Café.“ — Schön! — „Gläschen Liqueur.“ — Schön! — Spielen wir eine Partie? — „Ja!“ — Schön. — Der gemeine Mann kam mir auch reinlicher vor, denn anderer Orten — er badet, während anderwärts von Hautkultur gar keine Rede ist, und die Kinder des Bauern, der sein Pferd und Rindvieh fleissig striegelt nnd seine Schweine schwemmt, kein Wasser gefühlet zu haben scheinen seit heiliger Taufe!

Und diese Schlesier will man Eselsfresser heissen? Schlesien, die nie einen Esel gesehen hatten, sollen zu Crossen einen Esel als Wild geschossen, am Zobten gebraten und zu

Breslau verzehrt haben. Der dumme Spott, der aber früher viel Händel veranlasste, kommt vermuthlich von dem alten Goldbergwerke in Glatz, genannt: zum Goldenen Esel, dessen Inhaber solches allein behalten wollten. Jetzt lacht man über die Eselsfressereien, wie in Schwaben über die Schwabenstreiche, und die so höflichen Schlesier könnten allenfalls, wenn je der Titel wieder vorkommen sollte, recht artig erwiedern: „Schön! aber hüten Sie sich, mein Herr!“

Zehenter Brief.

Breslau,

die Hauptstadt Schlesiens, hatte als Festung ein finsteres Aussehen, wie alle Festungen (war auch zu gross, man braucht vier Stunden, die Stadt zu umgehen); aber seit die stolzen Wälle gefallen sind (1807), ist es recht hübsch geworden, vorzüglich an der Oderseite; die krummen schmalen Gassen und Nebengässchen, die alten schmalen und daher desto tiefern Giebelhäuser, wo man am hellen Tage auf den Treppen eine Laterne brauchen kann, muss man in einer so alten Stadt schon lassen. Sie theilt sich in die Alt- und Neustadt, und die Ohlau fliesst quer durch sie hin, die schon mancher flüchtige Reisende für die Oder genommen hat. Das Pflaster könnte besser seyn, und die Dachrinennen ganz wegbleiben!

Breslau (*Wratislavia,* besser von: *Wrot Slave*=Slavenfurt) mit seinen vielen Kirchen und Thürmen, unter denen sich der Elisabeths-Thurm auszeichnet, kündet sich weit grossstädtischer an, als Berlin, und die Lage ist noch vortheilhafter.

Die beste Ansicht der Stadt hat man vom heiligen Berge hinter Oswitz über sie und ihre fünf Vorstädte. Die Bevölkerung mag fast 100,000 Seelen betragen, darunter 5000 Juden. Nun wird sich der Fremde nicht wundern, wenn im Gasthofe jeden Augenblick ein Judengesicht zur Thüre hereinsieht mit der Frage: „Nichts zu wechseln?“ Industrie ist in Schlesien zu Hause, und diese letztere hat gerade Nichts auf sich, wenn man in seinem Zimmer ist. Es erscheinen auch Oebstlerinnen, keine Wiener alte Fratschel-Weiber, sondern junge muntere Dinger, deren eine mich versicherte, ihre frischen Aepfel seyen wohlschmeckender, als der Apfel der Eva. Es war eine Zeit, wo der Name Breslau süsser in meinen Ohren tönte, als der Name meines Vaterstädtchens! Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, ist nach Berlin und Cöln die dritte Hauptstadt, der Seelenzahl nach aber die zweite Stadt Preussens und die fünfte Deutschlands.

Die Post-Verbindungen sind hier vorzüglich, und täglich gehen Eilwagen nach allen Seiten, besonders nach:

1) Berlin,	2) Dresden,	3) Wien,
über Glogau,	über Liegnitz,	über Troppau,
„ Crossen,	„ Görlitz,	„ Ollmütz,
„ Frankfurt a. O.	„ Bautzen,	„ Brünn,
	(43 Meilen).	(52 Meilen).
4) Krakau,	5) Prag,	6) Warschau,
über Brieg,	über Schweidnitz,	über Kalisch,
„ Oppeln,	„ Glatz,	„ Lowitz,
(Eisenbahn).	„ Königsgrätz.	

Die Eisenbahn nach Oppeln hat einen stattlichen Bahnhof in Breslau und nach Freiburg in das Schlesische Gebirge ist eine andere im Werden.

Zur Zeit Carls IV., der sie nach dem grossen Brande wieder aufbaute nach einem festen Plane, muss sie auch eine der schönsten gewesen seyn. Breslau enthält 5 Plätze, 37 Kirchen, darunter 20 katholische, 10 evangelische und 7 Sy-

nagogen — 23 Brücken, ist in 49 Bezirke eingetheilt, und am Zusammenflusse der Ohlau mit der Oder gelegen. Vom grossen Ringe führen vier ziemlich gerade Strassen nach den 4 Thoren, dem Oder-, Nicolai-, Ohlau- und Schweidnitzerthore, und die schönste Strasse ist die neue Friedrich Wilhelms-Strasse. Sie erinnert an die Zeit, wo der König 1813 im Jänner sich hieher verfügte, um nicht das Schicksal des Königs von Spanien zu haben, als Geissel nach Frankreich geführt zu werden, mit Alexander, der im März hieher kam, den Bund der Freundschaft erneuerte und seine Preussen aufforderte, das schändliche Joch Napoleons abzuwerfen — die Preussen wurden jetzt die Geissel Frankreichs! Ein stolzes National-Gefühl — selbst die Damen opferten ihr Geschmeide auf dem Altare des Vaterlandes und trugen bloss eiserne Halsketten! und an der Brust der Männer prangte das eiserne Kreuz. Der Palast Hatzfeld, jetzt Regierungsgebäude, ist im Grunde das einzige vorzügliche Gebäude und allenfalls das der Universität, denn das Königliche Palais verdient kaum diesen Namen, und noch weniger andere grosse Häuser. Die Promenade um die Stadt, statt der alten Wälle, hat hübsche Partien, und von den beibehaltenen drei Bastionen mit englischen Anlagen hat man angenehme Fernsichten. Allenthalben stösst man auf Kirchen und Klöster, wie zu Prag, nur dass jene leer sind. Breslau mag ehemals ein rechtes Pfaffennest gewesen seyn, und wer sähe nicht lieber Soldaten, als Pfaffen und Mönche? *„black, white and gray, with all their trumpery!“*

Die meisten Mönchs- und Nonnenorden waren einst hier zu finden, von denen jetzt nur noch die Ursulinerinnen die Mädchen unterrichten, und die noch nützlicheren barmherzigen Brüder und Schwestern vorhanden sind, die sich während der letzten Belagerung den Dank der Einwohner verdienten. Am Ursuliner-Kloster steht ein Denkmal des baierischen Grafen von Seybothendorf, der hier 1806 gefallen ist, errichtet von seinen Kriegsgefährten. In Schlesien tummelten sich in diesem Feldzuge, neben Franzosen, auch Baiern und

Württemberger unter dem ephemeren König Hieronymus, oder eigentlich Vandamme; sie eroberten Glogau, belagerten Breslau, schlugen sich gegen den Fürsten von Anhalt-Pless bei Strehlen, Ohlau, Schweidnitz und Glatz so tapfer, als Franzosen, sonst aber ist ihr Ruhm in Schlesien nicht fein, und ich hielt für klug, 1823 es zu machen, wie dorten — der heilige Petrus!

Breslau hat mehrere grosse Plätze, worunter der grosse Ring der ansehnlichste ist, auf dem mehr Leben herrscht, als zu Berlin. Hier ist die Hauptwache, der Paradeplatz, der Kränzel-, Blumen-, Gemüss-, Hühner und Fischmarkt. Der Obstmarkt heisst auch Nasehmarkt, zum Beweise, wie genügsam die Schlesier sind. An diesen Ring stösst der Salz-Ring, wo die neuerbaute schöne Börse steht. Noch grösser ist der Neumarkt, der eigentliche Getreide-, Heu- und Holzmarkt. Mitten auf dem grossen Ringe ist das alterthümliche Rathhaus mit grotesken Abbildungen, z. B. des Teufels, der seine Grossmutter auf einem Schubkarren führt, und mehreren alten Gemälden von Willmanns, unter denen Salomons Urtheil und der Richter, dem Cambyses das Fell über die Ohren ziehen lässt, an rechter Stelle sind, wie die guten Bildnisse Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II. und III. Die gothische Staupensäule vor dem Hause, mit Ringen und Halseisen, und oben eine Figur mit Ruthen und Schwerdt, ist ein furchtbares Denkmal der alten rohen Justitia, wo viele ihrer Opfer bluteten. Im Rathskeller oder Schweidnitzer Keller wird noch heute gezecht nach alter Väterweise, selbst ein Kaiser soll hier incognito mitgezecht haben, und hierauf sich die angeschriebenen Worte beziehen:

Wenn mancher Mann wüsste, wer mancher Mann wär',
Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'!

Nach meinen Erfahrungen möchte aber weit öfters der gerade umgekehrte Fall eintreten. Es werden allerlei Merkwürdigkeiten, Geschenke von Bürgern, gezeigt, die vom Humor un-

serer Alten zeugen — das Lümmel-Glöckchen aber, wenn Einer ein Glas zerbrach oder Zoten sagte, wird nicht mehr geläutet. Schön! wenn es in der That überflüssig geworden ist!

Auf dem Salz-Ringe steht jetzt die eiserne Standsäule Blüchers, 130 Centner schwer, von Rauch, das verdiente Denkmal des Mannes, der nicht nur Schlesien, sondern die ganze Monarchie retten half, und der Platz heisst nun Blüchers-Platz. Die Statue ist 10′ hoch — das Ganze 26′ und die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland, dem Feldherrn Blucher und dem Heere die Schlesier 1813—15.“ Wie? wenn Friedrich wieder käme, und sich seiner Antwort auf des jungen Husaren-Rittmeisters Schreiben erinnerte: „Der von Jägernfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwed zu seyn, ist mir vorgezogen worden, ich bitte um Abschied“ — der Antwort: „Der Rittmeister ist seines Dienstes entlassen, und kann sich zum Teufel scheeren.“ Wie ganz anders wird Friedrich den braven Blücher im Elysium empfangen haben, wo man hoffentlich Nichts mehr von Teufeln weiss, die unser Elysium hienieden zur Hölle machen, und den Rang nach philosophischen Grundsätzen bestimmen wird?

Der neue Königs-Platz wird der schönste Platz zu Breslau werden, und die Stadt bald schöner von Aussen, als von Innen seyn, wie München. Vor dem Schweidnitzer Thore — wo noch jetzt Jehova in einer Sonne, und der Doppel-Adler mit den Worten: *„Felix sub Jove Caesar, sub Caesare Bresla“* unpräjudicierlich steht, neben dem Stadt-Wappen *fideliter obsequio,* ohne dass Preussens Friedrich an's Wegmeisseln gedacht hätte — ist Tauenziens Monument, ein Sarkophag von Marmor, auf dem Bellona ruht, unten das Bildniss des Generals von Bronze, und zwei schöne Basreliefs, die sich auf die Belagerung und Vertheidigung Breslau's 1760 beziehen. Tauenzien war aus Pommern, *heroum patria,* wie die Inschrift sagt, und hatte sich schon bei Collin ausgezeichnet.

Lessing, der mehrere Jahre sein Secretair war (ohne dieses hätten wir wohl keine Minna von Barnhelm), sagt: „Wenn Friedrichs Armee so zusammenschrumpfte, dass sie unter einem Baume Platz hätte, so würde Tauenzien gewiss unter diesem Baume stehen.“ Die Antwort, die er dem feindlichen Offizier gab, der Breslau aufforderte mit der Drohung: „sonst sollte das Kind im Mutterleibe nicht geschont werden“, ist die Antwort eines ächten Soldaten, der den Bürger gar nicht in Betrachtung zieht: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht!“

Tauenzien war Gouverneur Breslau's, und ihm folgte der Fürst Hohenlohe (auf ihn Graf Ziethen), welcher wahrhaft die Honneurs der Hauptstadt Schlesiens machte, und trotz aller Vorfälle, wohl Andenken verdiente. Mich, der ich den Fürsten im preussischen Hauptquartiere am Rhein näher kennen zu lernen, die Ehre hatte, freute es, unlängst in Guiberts Voyages 1773 sein Lob zu finden, wo Er noch Major im Regimente Tauenzien war. Der geistreiche Franzose, ein guter militärischer Schriftsteller, lobt ihn, wie ihn Blücher lobte in den Jahren 1793 — 94. Er hat kein Denkmal — doch der Minister, Graf Hoym, der sich siebenunddreissig Jahre lang auf seinem Posten zu erhalten wusste, und der Philosoph Wolf, sind in gleichem Falle. Garve, unser zweiter Gellert, der, wie Sokrates, die Philosophie vom Himmel herabrief, um die Erde zu verschönern, während eine todte Wortphilosophie solche in den metaphysischen Dünsten schwindelnder Magister zu ersticken drohte, hat jetzt ein kleines Denkmal erhalten. Die Kornische Buchhandlung, eine der ältesten und solidesten Deutschlands (die auch eine recht artige Gemäldesammlung und eine schöne Villa zu Oswitz besitzt) hat an Garves Wohnung in der Altstadt (Hummerey) über die Thüre eine Marmortafel setzen lassen mit der Inschrift: „Hier ist Garve geboren 1742, und gestorben 1798.“ Auf dem Neumarkte steht ein Neptun, dessen deutschen Namen ich hier zum Erstenmale gehört habe — Gabel-Görge!

Breslau bietet eine Menge Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit an, um die sich Rektor Klose in seinem bekannten Werke verdient gemacht hat — ein gelehrter Schutthaufen mit wahren Goldkörnern. Breslau's Handel mit Venedig und Ungarn gieng einst bis zur Eifersucht Wiens, und die Stadt hatte Rechte, wie eine Reichsstadt . . Krapphandel, Zuckersiederei, Handel mit Wolle, Tuch, Linnen, Materialistenwaaren, Getraide, Liqueurs und Pelzwerk stehen oben an, und mit Polen ist noch starker Verkehr, jedoch lange nicht mehr, wie zuvor. Die Theilung Polens war ein grosses Unglück für Breslau, wie überhaupt für Europa. Das hiesige Bier heisst Schöps, und gar witzig ist der Vers:

Schöps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
Sessitat in Stirnis, mirabilis in hirnis.

Was man sonst noch vom Schöps, den ich eben nicht loben kann, sagte:

O Schöps! Schöps! te libenter bibit omnis plebs —

scheint jetzt mehr vom *liquor* zu gelten, und Breslau unser deutsches Cognac zu seyn!

Gasthöfe ersten Ranges sind: das Hôtel de l'Oie oder zur Goldenen Gans in der Junkerstrasse, Hôtel de Silésie in der Bischofsstrasse, gegenüber das Hôtel de Pologne, ehemals der grosse Redoutensaal, Gasthof zum Weissen Adler in der Ohlauer Strasse, zum Blauen Hirsch, neben dem grossen Ring, zu den Drei Bergen; zweiten Rangs: das Lamm, der Rautenkranz, das Schwerdt, der goldene Baum etc.

Breslau hat eine Menge Cafehäuser, darunter sehr ausgezeichnet das Café Perrini, mit grosser Auswahl von Zeitschriften, Weinhäuser fast in allen Strassen, Bierschenken noch mehr, recht wohl hat mir die Restauration im Tempel-Garten an der Promenade gefallen — aber Branntweinschenken sind über 200, wo sich natürlich nur das Volk einfindet. Es sind nicht weiter, als dreissig Branntweinbrennereien in den Vor-

städten, und in der Stadt achtzig Destillateurs; ihre Buden gleichen einer Apotheke, und jedes Glas hat seinen eigenen Namen. Wer kennt nicht Breslauer Kümmel? Wahrlich! man sollte hier, wie im ganzen Norden, das schädliche Branntwein-Wesen erschweren und dafür Bierbrauereien begünstigen, die gegen die alte Zeit so gesunken sind! Wir könnten so gut, als die Britten, Ale und Porter haben. Wo man im Norden zu viel thut, thut man im Süden zu wenig; sonst hatte jede sorgsame Hausmutter zur Magenstärkung einen tüchtigen Kolben voll Bitter-Branntwein hinterm Ofen, das wäre jetzt zu gemein, und den vollen Weinkrug in der Ecke kann man ohnehin nicht mehr verlangen!

Bei Klose finde ich, dass die Bürger Breslau's einst sehr rüstige Kämpfer waren, vorzüglich gegen die Böhmen, wobei sich ein Zögling der deutschen Ordensritter, Schoppe auszeichnete. Die Breslauer trugen rothe Kreuze auf dem Rock, die Böhmen zwangen sie, solche zu fressen und denen, die keine hatten, schnitten sie welche auf die Stirne. Schoppe liess nun seinerseits den Ketzern Kelche auf die Stirne schneiden, und endlich verglichen sich beide Theile, dass sie weder Kreuze noch Kelche einander mehr schneiden wollten! Ein lebhaftes Tatouiren in Deutchland. Die Breslauer waren es zunächst, die Papst Paul II. keine Ruhe liessen, bis er den besten König seiner Zeit, Georg Podiebrad — absetzte! Gott sey Dank! es war der letzte König, den ein italienischer Hohepriester des Throns verlustig zu erklären wagte!

Auf dem Bürgerwerder, wo die Kaserne, der Packhof und die Zuckersiederei ist, verdient die Eisenwaaren-Niederlage einen Besuch, da doch die wenigsten nach Malapane reisen, wo diese Waaren vom Eisentopf bis zum feinsten Kunstwerk gefertiget werden. Breslau ist am lebhaftesten zur Zeit der drei grossen Wollenmärkte, das Pfingstfest und die Kirchweihe der Breslauer, die Stadt wimmelt von Land-Adel, Tuchmachern, Schäfern, Wollen- und Weinhändlern. Diese Wollenmärkte sind wohl die bedeutendsten Europas. Es

wurden 1823 40,000 Centner ausgeboten, die feinste Wolle zu 125 — 140 Thlr., gewöhnliche 50 Thlr.; es waren viele Polen da, und sollen gegen zwei Millionen Thaler Geschäfte gemacht worden seyn. Man rechnet 200,000 Stein Wolle, die jährlich auf den hiesigen Markt kommen; rechnet man für 1 Stein Wolle 10 Schafe, so ergiebt sich eine Anzahl von 2 Millionen Schafe. Ein österreichischer Wollenhändler, mein Tischnachbar, machte das Wortspiel: Ein Wohlhabender ist der Wollenverkäufer und ein Wollüstiger, der Wolle sucht! Wenn Breslau auch noch so wenig Interessantes darböte, so bietet es doch das, was Prag, Köln, Aachen etc. interessant macht, und viele unserer Reichsstädte — ein ehrwürdiges Alterthum! —

Breslau's Kirchen haben viele alte Holzgemälde, die der Vorüberziehende nur flüchtig betrachten kann, die aber würdig sind des Studiums einheimischer Künstler oder eines Büsching. Die Madonna in der Dominikanerkirche soll vom Jahr 1300 seyn. Zu Breslau blühte in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Malerschule, älter als die Nürnberger, und unter Büschings Leitung ist eine Gemäldesammlung entstanden, die mich sicher mehr interessirt haben würde, wenn mich Wien und München, Prag und Dresden nicht verwöhnt hätten. Sie besteht meist aus den Schätzen der aufgehobenen Klöster und die Bilder Willmanns, der sich Rubens und Rembrandt nähert, und dessen Phantasie so unermüdet war, als sein Pinsel, machen die Hauptzierde der Sammlung, die nicht italienisch — nicht niederländisch oder französisch, aber deutsch ist.

Ein schönes Denkmal alter Kunst ist gewiss die sogenannte Hedwigstafel in der St. Bernhardskirche, ein Altarblatt, wo die Lebensscenen der Hedwig vorgestellt sind. Die Heilige schwärmte, wie Elisabeth zu Marburg, war aber eine Wohlthäterin Schlesiens dadurch, dass sie, eine Gräfin, von Meran, Deutsche dahin zog und mit ihnen deutsche Cultur; sie verwandelte die Todesstrafe in Arbeiten an ihrem Klosterbau zu Trebnitz. Wo geschahe so Etwas im 13. Jahrhundert?

Sie verdient Patronin Schlesiens zu seyn und leicht übersieht man ihre übrigen der Welt unnützen Handlungen, die zur Heiligen stempelten — ihre Klosterstiftungen, Fasten, Selbstquälereien und komische Kuttenverehrung — sie küsste die Stelle, wo Mönche sassen, genoss die Ueberbleibsel ihrer Speisen, gieng barfuss in ihre Kirchen etc., sie vernahm den Tod ihres Sohnes in der Tatarenschlacht mit trockenem Auge und dem christlichen Laconismus: „Es ist Gottes Wille," und starb 1223. Zu St. Barbara ruht der Weissgerber Hoser, den Kaiser Karl V. wegen der Länge seines Bartes zu sich nach Wien beschied und ihm erlaubte, sich eine Gnade auszubitten, der Weissgerber bat: Dass der ganze Magistrat Breslau's ihn — zu Grabe begleite," der Mann muss ein Reichsstädter gewesen seyn!

Die St. Johanniskirche oder der Dom ist die Haupt- und Mutterkirche auf der Oderinsel, vom Jahr 1170 und St. Johannes ist auch Stadtwappen. Vier Thürme sollten sie schmücken, aber nur zwei kamen zu Stande, und das Innere macht Eindruck, trotz der 17 Kapellen. Kostbar von Silber ist der Hochaltar mit den beiden Johannes, dem Martyrer St. Vincent und der heiligen Hedwig, an hohen Festen wird auch der Zeigefinger des Täufers der Andacht ausgestellt, mit dem er auf Jesum zeigte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Der Zeigefinger Herzog Bernhards zu Weimar zeigte auf Dinge, die keine Lämmer waren. Willmans Gemälde scheinen mir denen nicht gleich zu kommen, die in der Nicolaikirche die Scenen aus dem Leben Jesu darstellen. In der Elisabeth-Kapelle sind die Wunder dieser Heiligen in 12 Gemälden neben ihrem Monument in Marmor trefflich abgebildet, schön die Bildsäulen Moses und Aarons in der sogenannten Churfürsten-Kapelle und am Grabe des Stifters sind die vier letzten Dinge zu sehen: der Tod und zwei Kinder mit Todtenschädeln und Sanduhr — das jüngste Gericht, ein Kind bläst die Auferstehungstrompete und das andere deckt eine Urne auf — der Himmel, ein Kind liebkoset ein Lamm und ein anderes hält

eine Sternenkrone — die Hölle, ein Kind hält ein aufgeschlagenes Sündenregister und das zweite — einen Bock!

Auf dem Sand, wie jene Oder-Insel heisst, steht auch die Kirche Unserer lieben Frau, oder das Sandstift, dessen Geistliche ehemals auf dem Zobtenberge wohnten, wo es ihnen aber zu kalt war. Unter den vielen Geschenken, die ihnen Heinrich, der Bärtige machte, kommen auch vier *boves immortales* (eisernes Vieh) vor. Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die den sechseckigen Stern zum Andenken ihres Grossmeisters von Sternberg wählten, (was die Familie übel nahm, und ihren Stern achteckig machte!) hat ein schönes Ansehen, noch mehr aber die vormalige Jesuitenkirche. Man erblickt hier ihre Ordensheilige, die Jesum anbeten, aber nicht ohne einiges Halsweh, denn Rottmayer hat sie *al fresco* an den Plafond gemalt. In St. Adalberts- oder der Dominikanerkirche hatte ich die Ehre einen mir unbekannten Heiligen kennen zu lernen, St. Ceslaus, der die Tataren von Breslau hinweggebetet nnd die — tatarischen Bomben mit seinem Mantel aufgefangen hat, mit demselben Mantel, auf welchem er über die Oder setzte. Die Schlesier schienen mir doch weniger bigott, als die Böhmen, ein neuer Beweis ist die dem Fürstbischof übergebene Supplik um bessere Gesänge und Liturgie, mehr Rücksicht auf Predigt als Messe, deutsche Sprache etc. und so wird wohl am Stephanstage, zum Andenken der Steinigung, die Gemeinde sich nicht mehr — mit Hafer werfen (freilich ein Accidenz des Kirchners), um eine gute Haferärndte herbeizuführen.

Unter den evangelischen Kirchen ist St. Elisabeth die Erste, der Thurm hatte mit der Spitze 402', diese warf aber ein Sturm so glücklich herab, dass der Sturz bloss ein Dach und eine Katze kostete. Es ist ein imposantes Gebäude, dessen Hochaltar ein Abendmahl von Willmann schmückt. Lange unterhielt mich ein altes Grabmahl, wo das Gesicht Hesekiels vorgestellt ist, wie das mit Gebeinen angefüllte Todtengefilde

lebendig wird. Ein ächter protestantischer Hildebrand muss der an dieser Kirche gestandene Prediger Musäus gewesen seyn, der eher sein Amt niederlegte (1557) als die Veränderung: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papsts- und Türkenmord — in des Teufels- und der Türkenmord zugab in einer doch halbkatholischen Stadt — kein Wunder! wenn dann wieder ein Dominikaner auf der Kanzel rief: „Wollt Ihr einen lutherischen Prädicanten sehen? hier!" ein schwarzer Pudel sprang in die Höhe mit einem weissen Papierkragen!

Merkwürdig bleibt zu Breslau Friedrichs Einzug und Huldigungsakt. Er gab grosse Tafel, eröffnete selbst den Ball, und einige Menuets des damals noch galanten Königs kosteten Marien Theresien so viele Vasallen, als seine Waffen; auf dem grossen Ring liess er auch Geld unter das Volk werfen. Friedrich soll eben so zierlich getanzt, als die Flöte gespielet und zu Breslau alle Damen bezaubert haben — den Helden Prenssens, tanzend, kann man sich kaum vorstellen. Weniger galant benahm er sich bei der Huldigung, kam zwar mit acht Pferden von Neisse, setzte sich aber auf den Thron in seiner abgetragenen Uniform und ganz nachlässigen Frisur, Minister Podewills hielt eine Rede an die versammelten Fürsten, Prälaten und Abgeordnete, Schwerin stand zur Seite des Königs, hatte aber das Reichsschwert vergessen und so nahm Friedrich, wie dorten Rudolph I. das Kreuz, seinen Degen, und Schwerin liess die Versammelten den Degenknopf küssen — ein Lebehoch erschallte, der König zog den Hut, bestieg wieder seinen Wagen, schlug aber das Geschenk von 100,000 Thalern grossmüthig aus. Weit galanter aber waren seine Offiziere, die zu Breslau blieben — *the sex is ever to a Soldier kind!* —

Die Belagerung Laudons 1760 war schrecklicher, als die letzte von 1806. Die Besatznng von 5000 Mann hatte lange gestritten, ob man sich vertheidigen solle und könne? der Feind erschien im November — die Vorstädte waren abgebrannt

— das Bombardement begann, Thiele capitulirte nicht eher, als im Januar, wo an keinen Entsatz mehr zu denken war. Dieser Belagerung verdankt Breslau seine gegenwärtige schönere Gestalt, die Promenaden statt der finstern Wälle und den Platz, der mein Lieblingsplatz wurde, auf der Taschenbastion, wo man den Zobtenberg erblickt nnd die ganze Kette der Sudeten bis zur Eule. Die Parade der Landwehr zur Feier der Schlacht von Belle-Allianz verdarb der Regen — der Commandirende hielt eine kleine Rede und rief dreimal: „Es lebe der König!“ und dreimal erschallte durch die Glieder: Hurrah! Sind die Preussen oder Beirussen (Po-russii) ganz — Russen geworden und klingt das deutsche Hoch nicht eben so voll?

Breslau hat seit 1811 auch eine Universität mit etwa 600 Studirenden. Die Bibliothek, der Wachler vorstehet, ist durch die vielen Klosterbibliotheken verstärkt und da man Lektüre und geistige Bildung liebt, so ist die Universität besser hier, als zu Frankfurt. Das Gymnasium in dem prächtigen Jesuiten-Colleg an der Oderbrücke war stets gut, und mit ausgezeichneten Lehrern versehen, wie Manso, Fülleborn, Schumel etc. obgleich vielleicht Hermes durch seine Romane bekannter ist, als alle Gelehrte Breslaus; Sophiens Reisen stifteten gewiss, wenn sie gleich jetzt bestaubt stehen, wie Pamela und Grandison, vor vielen neuern Romanen Gutes, wo man auch gar oft an die 1001 Nacht denken muss „Dinazarde, meine Schwester! schläfst du?“ Ausgezeichnet war auch Rector Arletius, († 1784) der Bibliothek und Vermögen der Schule vermachte, und durch seine Unterredungen mit Friedrich bewirkte, dass man wieder auf Griechisch und Latein drang; er prophezeihte eine schöngeistige Barbarei bei weiterer Vernachlässigung alter Sprachen, und Minister Zedlitz selbst nahm griechische Stunden bei Engel!

Dieser Rektor Arletius war das Muster eines dentschen Pedanten, und wenn ihn Friedrich, so oft er nach Breslau kam, stets rufen liess, so verdankte er diese Gnade sicher lediglich

dem Spottgeiste des Königs, der in ihm den deutschen Gelehrten fand, bekannt mit allen Büchern, nur nicht mit der Welt. Friedrich kannte einen dunkeln Namen aus Preussens Vorgeschichte nicht, und Arletius sagte ihm: „Und doch haben Ew. Majestät die Memoires de Brandenbourg geschrieben?“ er tadelte das auf den Münzen weggelassene: *Dei gratia!* „Steht es denn auf den Münzen der Griechen und Römer?“ „Ja! das waren nur Heiden“ — er überführte den König mit Stellen aus dessen Gedichten, dass er nicht an Unsterblichkeit glaube, und beantwortete die Frage: „Ob er gewiss noch ein keuscher Junggesell sey?“ mit einem zornigen: „Ja!“ Ein angesehener Geistlicher bat sich von ihm die Evangelia apocripha aus — Arletius schrieb zurück: „Es müsse apocrypha geschrieben werden“ und dann erst auf ein zweites, richtiger geschriebenes Billet schickte er sie. Der Kronprinz selbst erhielt den Froissart nur gegen Revers, solchen zurückzusenden *sine maculis et rasuris!*

Für Arme und Kranke ist durch eine Menge Wohlthätigkeitsanstalten und milde Stiftungen zu Breslau gesorgt: auch findet sich ein Frauenkloster mit 27 Franziskanerinnen zu diesem Zwecke und für den Unterricht armer Kinder bestehen 9 öffentliche Armenschulen.

In der St. Christophskirche wird polnisch gepredigt und auf dem Gymnasium Unterricht im Polnischen ertheilt. Es wäre zu wünschen, dass von Schlesien aus Deutschland mit der nicht ganz zu verachtenden polnischen Literatur bekannter würde, da wir doch einmal Grosshändler in diesem Fache sind. Wer Polnisch, Böhmisch oder Wendisch versteht, lernt leicht Russisch, was sicher in dreissig Jahren zu verstehen gut seyn wird, und das Gebildete wahrscheinlich auch so gut, als jetzt englisch, verstehen werden, das vor dreissig Jahren auch noch selten war. In dem alten Breslau mag noch mancher literarische Schatz versteckt seyn, wie auf der Rhedingen'schen Bibliothek zu St. Elisabeth die Chronik Froissarts in vier Folianten, die 2/3 mehr enthalten, als die gedruckten Aus-

gaben, vorzüglich in Ansehung des Templer-Ordens. Man hat die Handschriften der alten Klassiker wahrlich lange genug durchgemustert, der zu Gunsten Frankreichs castrirte Froissart und ähnliche Werke dürften wohl an die Reihe kommen. Wer übrigens sich für diesen Autor nicht interessirt und bei dem: „*Quid juvat aspectus*“ — nicht auch sogleich an den Nachsatz denkt, kann sich die Schachteln öffnen lassen, worin die schönsten Damen vom Hofe Heinrichs II., III., Franz II. und Carls XI. liegen in Wachsbildnissen.

Die National-Tracht der Schlesierinnen (Schliesserin), die Casquets vom schwarzen Sammet, nicht so geschmackvoll, als die Goldhäubchen der Oesterreicherinnen, sieht man zu Breslau wenig mehr, indessen lässt die weit in die Mitte der Stirne hereinlaufende Hauben-Spitze — die altschwäbische Tracht — gar nicht übel. Ich habe gerichtliche Anschläge in polnischer und deutscher Sprache gesehen, aber doch hört man diesseits der Oder nur wenig Polnisch, jenseits aber ist die Kenntniss desselben so nützlich, als Böhmisch in Böhmen. Wenn man sich auch die nothwendigsten Wörter aufschreibt, wie Zöllner that und dann auf Polnisch fragt: „Wie heisst der Ort?“ so muss man wieder wissen, ob der Polake den Namen nennt, oder auf gut Nordisch sein gewöhnliches „*Ja sam nieviem*“ von sich giebt, d. h. Ich weiss es selbst nicht! Es war Junius und doch sahe ich überall Pelzkragen an den Mänteln, was an die Nähe Polens erinnert, und auch an unsere Dorfjugend, die selbst am Sommer-Johanni die Pelzmütze nicht vom Schädel bringt! Ueber einer Bade-Anstalt steht: *Lava, bibe, convalesces,* und an einem schönen Friedhofe: „*Mors ultima linea rerum,* — Hier ruhen edle tapfere Krieger.“ Mit Nenkes Wegweiser lief ich nach dem ziemlich entfernten Weidendamm, wo in einem Caféhause eine schöne naturhistorische Sammlung zu sehen seyn sollte, aber selbst das Café war nicht mehr; dagegen ist, ausser Nösselts Breslau, Roberts Topographie sehr zu

empfehlen, und an grösseren und kleineren Stadtplänen fehlt es gegenwärtig bei den 22 Buchhandlungen ohnehin nicht.

Eigene Wegweiser in der alten Stadt sind die altmodischen Wahrzeichen der Häuser, nnd wenn ich einmal den weissen Löwen hatte, so war ich orientirt. Man findet Löwen und Bären von allen Farben und so auch Hirsche und Hunde, goldene, weisse, rothe, grüne, blaue und braune — neben einem Damhirschel — Hund mit der Jungfer, Bären auf der Orgel und Krebse aller Art, Polaken zwei bis drei, goldene, grüne und rothe, Rosse von noch mehr Farben, und dazu noch ein fliegendes und ein angeschirrtes. Es giebt auch ein Flederwischgässchen, Kuchelzipfel, Katzelkunst und Sieh dich für, einen Vennsberg und Wanzengässchen, in der Reifergasse ist der Goldene Friede zu finden, und die Sandgasse endet mit dem letzten Heller, mit dem gar Viele erst Friede geben!

Das unansehnliche Theater in der zweiten Stadt Preussens fallt auf, desto besser waren die Schauspieler, und in und nach dem Theater trieb *Venus vulgivaga* lange nicht so handgreiflich ihr Spiel, als in Böhmen — nicht einmal mit der *douce violence* der Pariserin, sondern mit einem höflichen Flüstern: „Wollen Sie mitkommen?“ Schön! Im Theater liessen sich nur Wenige Etwas geben — kaum Kuchen, während man zu Wien und Prag nicht genug Gefrornes und Würstel bringen kann. Das böhmische wiederholte: „Ja, Ja, Ja!“ geht tief nach Schlesien hinein, aber nicht die böhmische Küche und Wohlfeilheit. Ueberall findet man zwar obrigkeitliche Taxe und die Warnung, dass für jeden zu viel geforderten Groschen Ein Thaler Strafe folgen würde, (verdiente Nachahmung da, wo man nicht um Groschen, sondern um Gulden geprellt wird) aber man zahlt nun obrigkeitlich hoch. Zu Breslau zahlte ich für ein finsteres Loch (es war Wollenmarkt und ich liess es mir gefallen) mit uralten Mobilien und der Aussicht auf des Nachbarn Dach, wo ich bei lichtem Tage das Schlüsselloch zu diesem Loche suchen musste,

täglich 15 Gr. — für den Tisch, der hei uns für 24 kr. besser ist, auch 15 Gr. und das Dessert bestand stets in Butter und Käse — nicht einmal Kirschen, da es doch Kirschenzeit war — und zum Beschluss täglich 1 Gr. für Licht, da ich doch die ganze Woche über kein halbes gebraucht hatte. Im Süden hat man bei einem Gulden-Tisch Auswahl, hier 3 — 4 Schüsseln, und nie habe ich im ganzen Norden die Frage des Wirths vernommen: „Was essen Sie gerne?“ was natürlich auch da, wo keine Auswahl ist, eine höchst überflüssige Frage wäre.

Schön ist das nun eben nicht, indessen machte mich doch der Misshrauch dieses schlesischen Schlagwortes einmal laut auflachen, da ich den Schlüssel zum Ahtritt verlangte. Das Mädchen fragte ganz ästhetisch: „Für's Ganze?“ und auf mein: Ja! Ja! gah sie mir den Schlüssel mit dem Worte: Schön! Man glaubt unter Griechen zu seyn, die selbst für das moralisch Gute kein anderes Wort hatten, als ihr καλὸν, Schön! Auf dem Lande hörte ich wieder: „Wünsch wohl gespeist zu haben,“ und die Wirthin einer kleinen benachbarten Stadt, sehr redselig und recht gescheut, sprach nie anders mit mir, als ihren Arm auf dem meinigen und immer: „Mein Bester!“ Glücklicherweise war sie schon 75 Jahre alt. Die Schlesier sind höfliche, gebildete Leute, das gesellige Lehen höchst angenehm zu Breslau, mir schien sogar selhst die Sprache reiner, als zu Berlin. Wie kommt es doch, dass man in keinem Gasthause Schlesiens die so hequeme Klinge, oder Hausglocke kennt? Selbst in Schlesien und im übrigen Norden ohnehin lernt der Reichsländer erst die volle Bedeutung des Worts: „Aus dem Reiche — *Felices si bona sua norint.*“

In und um Breslau sind viele Gärten, wo sich die Leute frugal und einfach helustigen. Ihre Mässigkeit verkündet, dass es ihnen mehr um Gottes freie Luft und Bewegung zu thun ist, als um Essen und Trinken, und dass sie nur ihrem engen und finstern Kerker und der Stadtluft entfliehen wollen. Der Gärten in den Vorstädten sind gar viele, ich habe nur Lie-

bichs Garten und das Wäldchen vor dem Oderthore gegen Oswitz, das Buchhändler Korn gehört, kennen lernen. Die besuchtesten Dörfer sind Pöpelwitz, Oswitz, Schleiwitz, Bróte, Treschen, Grüneiche etc.; das drei Meilen entlegene Bad Skarsine wird wenig mehr besucht, man zieht mit Recht die Bäder der Sudeten vor und den herrlichen Park des Ministers Grafen Hoym zu Dyrenfurt. Nach Trebnitz, einem reichen adeligen Damenstift, das aus dem frommen Nonnenkloster der heiligen Hedwig hervorgieng, wird noch zum Grabe der Heiligen gewallfahrtet, einer Heiligen im höhern Style, die sich auch um die Welt und das Wohl der Schlesier kümmerte. Am besuchtesten fand ich das nahe Scheidnig — eine herrliche Anlage des Fürsten Hohenlohe, die zwar jetzt einem Banquier gehört, der nicht so liberal scheint, als der Fürst, aber immer noch Fürstengarten heisst.

Dieser schöne Park liegt jenseits der Oder und eine Pappel-Allee führt über Fischerau dahin; im Ganzen scheint er vernachlässigt, hat aber immer noch schöne Parthien. Im vormaligen Orangerie-Gebäude war viel *beau monde*, man trank aus kleinen Flaschen — Stettiner Bier, was ich Anfangs für fremden theuern Wein ansahe. Hier hängt das Bild eines 105 Jahre alten Bettlers, den der Fürst abmalen liess. In einem hübschen Eichen-Wäldchen steht eine Trajans-Säule mit dem Standbilde Friedrich Wilhelms II., von Holz, bei dessen Renovatur man viel wilden Honig fand — aber in der Reiterstatue des grossen Königs, leider! nur von Gyps, wo ein losgewordener Stiefel mit Bindfaden an das Pistolenhalfter festgemacht war — nisteten Sperlinge! Sperlingen und Bienen kann man nicht zumuthen, dass sie die preussische Geschichte kennen, sonst wäre wohl der Fall umgekehrt!

Eilfter Brief.

Schlesien.

Mein erster Ausflug von Breslau war nach Kriblowitz — Kriblowitz? Und Sie kennen den Namen nicht, wo Marschall Vorwärts auf seinen Lorbeeren ruhte, wie jetzt seine sterbliche Hülle? Der hochverdiente Greis, der in den Jahren, wo Andere nicht mehr vom Ofen hinwegzubringen sind, Napoleon schlug, ruhet hier nach seinem Verlangen, unter Gottes Zelt, unter drei Linden an der Strasse, die von Kriblowitz nach Kanth ziehet. Hier starb er am 12. September 1819, alt 77 Jahre, und neben seinem Grabmahle steht ein Häuschen für zwei Invaliden. Der König besuchte ihn noch auf seinem letzten Krankenlager, und Graf Nostitz, sein Adjutant, der ihn auch in der Schlacht von Ligny unter dem todtgeschossenen Pferde hervorzog und rettete, empfieng seinen letzten Segen: „Nostitz! Sie haben Vieles von mir gelernt, lernen Sie nun auch von mir ruhig sterben.“ Deutschland ehret das Andenken Blüchers, und das Lichtkleid des Nahruhms umglänzt seinen Namen bei allen gebildeten Völkern der Erde!

Blücher, der Husaren-Lieutenant aus Fricdrichs Schule, der den corsischen Lieutenant zwang, vom Kaiserthron herabzusteigen, war nicht bloss Königlich Preussischer Feld-Marschall und Fürst — Er war mehr — Feld-Marschall des Volkskrieges, denn er war Mann des Volks oder der Nation.

Scharnhorst stand ihm zur Seite, erfahren und besonnen im Rathe, Blücher kühn und entschlossen zur That. Ohne Blüchers eisernes Vorwärts wären vielleicht die Alliirten nie nach Paris gekommen, oft mag ihn die nationale Langsamkeit der Oesterreicher in Wuth gesetzt haben — wie früher Wurmser — ohne Studium, durch Kühnheit und Zorn, verdunkelte er weit gebildetere Generale, (selbst seine Unkenntniss der französischen Weltsprache war oft nützlich) und erinnert an Luther — kühn, wie Luther, schritt er Vorwärts, vergass aber seines Melanchthon nicht, da man ihn zu Oxford zum Doktor machte: „So müsst ihr Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn der hat meine Pillen gedrehet!“ Ohne Blüchers Natursinn für das Vergeltungsrecht hätte man die eitlen Franzosen vielleicht zum zweitenmal wieder eben so süsse behandelt, als das Erstemal! Jetzt riefen sie: *Ah! ils sont mauvais ces Preussiens!* und Gott gebe, dass sie bald rufen mögen: *Ah! ils sont mauvais ces Allemands!*

Liegnitz, eine Stadt von 11,800 Seelen, mit den Gasthöfen I. Ranges: zum Rautenkranze, gegenüber dem neuen Schauspielhause auf dem Paradeplatz und II. Ranges: zum Anker, Löwen, Adler und zur Krone, heisst Klein Breslau, und hat schönere Umgebungen als die Hauptstadt, treffliche Linden-, Kastanien- und Maulbeerbäume auf den Wällen, viele Fabriken, und ihr Gemüse gilt für das beste in Schlesien. Diese Stadt verspricht, einst noch sehr bedeutend zu werden, da die laut Cabinets-Ordre beschlossenen Eisenbahnen von Berlin nach Breslau und von Dresden eben dahin durch dieselbe führen sollen. Hoch liegt das alte, von Bogeslaus erbaute Schloss und das präehtige Gebäude der Ritter-Academie erneuert das Andenken an Flögel, Schummel, Schmidt und den trefflichen Finanz-Minister von Struensee, der hier Professor der Militärwissenschaften war; manche dem Staate heilsame Idee hätte dieser Mann durchsetzen mögen, wenn er in adelichen Stiefeln und Sporen aufgetreten wäre, und nicht in bürgerlichen Schu-

hen und Strümpfen! Hier ruht auch der Epigrammatist Logan. Liegnitz ist eine der freundlichsten Städte Schlesiens, die Erste nach Breslau, an der Katzbach, der Markt schön, auf dem Rathhause ist ein alter Waffensaal, genannt der schwarze Saal, und so könnte man die ganze Gegend die schwarze Gegend nennen, da hier so viele Schlachten tobten. Der letzte Herzog von Liegnitz († 1675) war der Letzte der Piasten, die von 775 an bis dahin blühten, Polen 24 Könige gaben, und Schlesien mehr als zuviel — 123 kleine Herzoge!

Zwischen Liegnitz und Jauer und in ihrer Nähe tobte die grosse Tartarenschlacht 1241, unddie barbarischen Bogenschützen bekamen Respekt vor der eisernen abendländischen Ritterschaft — worunter aber kein Teutsch-Ordens-Heer war, wie man bisher Duclos nachsprach, denn dieses hatte noch zuviel mit den Preussen zu thun. Auf dieser Stelle wurde das Kloster Wahlstatt gebaut, das an Schönheit mit Grüssau wetteifert. In der Nähe tobte die Schlacht von Hohen-Friedberg oder Strigau — die Schlacht von Leuthen oder Lissa, das Meisterstück Friederichs, wobei Guibert ganz begeistert ein neues Wort machte, und von *surhabileté du Roi* sprach — die Schlacht von Liegnitz, die man eine wahre Morgenschlacht nennen kann, denn sie dauerte nur von 4 — 6 Uhr, wo Daun abermals die Schäferstunde verschlief, und dann in unserer Zeit die Schlacht an der Katzbach 1813, wo sich Blücher den Titel Fürst von Wahlstatt holte. Der Abend dämmerte, als ich über die schauerlichen Gefilde des Todes fuhr — es graute mir, wie Bürgers Lenore, — der Mond schien hell — Hurrah! die Todten reiten schnell! ach lass sie ruh'n — die Todten!

Blücher schlug mit seiner preussischen Landwehr Macdonald aufs Haupt, der hundert Kanonen und 17,000 Gefangene sitzen liess, ohne die Todten zu rechnen. Die Reiterei entschied, denn der furchtbare Regen verhinderte das Klein-Gewehr-Feuer, und in Liegnitz hörte man gar Nichts, so stürmisch war das Wetter. Die Katzbach soll Goldkörner führen — Blücher

fand hier Goldkörner anderer Art. Die Alliirten waren der Uebermacht bei Grosgörschen und Bunzlau gewichen, aber mit Muth und Ordnug bei gleicher Macht hätten sie wohl gesiegt, denn die moralische Kraft, die bei den Franzosen so grosse Dinge gethan hatte, war jetzt zu den Alliirten übergegangen: die Früchte des Sieges, wie Arihmann Napoleon die Todten und Gefangenen zu nennen geruhte, waren vollkommen gleich. Der Husaren-General drang jetzt aus Schlesien nach Sachsen vor, zwang die Andern zu gleicher Thätigkeit, die grossen Tage naheten, und Marschall Vorwärts machte den Allgefürchteten zum General Rückwärts! Man machte hier Blücher die Meldung, dass Napoleon ihm im Rücken stehe: „Steht er mir im Rücken," rief er in barschem Unwillen über die ängstliche und übertriebene Meldung: so ist mirs angenehm, da kann er mich ja geradezu am — —" Blücher wusste schwerlich viel von den Griechen, verstand aber sich eben so natürlich auszudrücken!

Zu Goldberg an der Katzbach mit den Gasthäusern zum Pelikan und zu den drei Bergen, sind jetzt die Tuchfabriken, was die alten Goldbergwerke waren, die schon mit der Tatarenschlacht eingiengen, und unweit davon liegt der berühmte Grädizberg mit der schönen Burg-Ruine, für die Graf Hochberg rühmliche Sorgfalt trägt. Zu Goldberg lebt auch ein Original, der Rektor Trotzendorf, dessen man noch oft gedenkt. Er bildete aus den ältesten Schülern einen Schulmagistrat, und redete seine Schüler stets an: „Gott grüsse Euch, ihr edlen Rathsherren, Räthe, Bürgermeister, Handwerker, Künstler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lumpenvolk," und da ihn der Schlag auf dem Catheder rührte, (1556) stammelte er noch: *Auditores suavissimi! avocor in aliam scholam!* Man sieht sein Bild in der Kirche; der Brunnen, wohin er mit seinen Schülern spazieren pflegte, heisst noch der Trotzendorfs-Brunnen, und seine Grabschrift kann noch heute über die Gräber vieler verdienter Schullehrer, die wie Er arm und unverehlicht sterben, gesetzt werden:

Artes tradebam totius tempore vitae,
Et quae sunt mundi praemia — pauper eram!

Jauer, eine uralte Stadt, (*Jawor, slav.* = Ahornbaum) an der wüthenden Neisse mit fast 6000 Einwohnern hat zwar seinen berühmten Linnenhandel verloren, der sich ins Gebirge gezogen hat, ist aber noch immer berühmt durch — Bratwürste. Sie vertreten zu Breslau und Berlin die Stelle der steirischen Kapaunen und böhmischrn Fasanen — ich ziehe aber doch die ganz unbekannten Bratwürste von Künzelsau vor, denen es geht, wie gewissen schlichten Menschen, die oft weit interessanter sind, als hochgefeierte Namen. . . Die alte Burg der Herzoge hat sich in ein Zuchthaus umgestaltet. Ohne die Aussicht auf die fernen Gebirge wäre der Weg von Breslau über Ohlau nach Brieg, der viel Sand zeigt, ziemlich traurig. Ohlau selbst ist ein altes, kleines Nest von 4300 Einwohnern, das aber viel Tabak bauet, Bier braut und seinen Thiergarten und braune Husaren hat. Herzog Georg II. von Liegnitz liess den Weg nach Brieg pflastern und setzte die fromme Inschrift:

Straverunt alii nobis, nos posteritati,
Omnibus at Christus stravit ad astra viam!

Brieg ist eine recht heitere, gut gebaute Stadt von 12,000 Seelen — Dank mehreren Feuersbrünsten — mit den Gasthäusern zum Goldenen Kreutz, Lamm, Scepter, zum deutschen Hause, Grünen Adler, Blauen und Rothen Hirsch und liegt auf dem linken Ufer der Oder, an der grossen Strasse von Niedernach Oberschlesien — hat ein Arbeits- und Irrenhaus, und dem Gymnasium stand Scheller vor, dessen lateinisches Wörterbuch so viel Glück machte, dass es gewiss Tausende interessirt zu wissen, dass Scheller zu Brieg lebte und starb 1803. Andere mögen sich die stroherne Wurst zeigen lassen, mit der ein alter Herzog seinen Narren zum Schein wollte enthaupten lassen, der Narr blieb aber todt vor Schrecken, als ob es der Schlag eines Schwerdts gewesen wäre! Die Oderinsel, der Thiergarten Briegs, heisst Abrahams-Schoos,

wo es mir gefallen hat, so das ich wünschte, es möchte gewissen braunen Husaren und mir selbst an dem Orte eben so gut gehen, den man eigentlich mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt!

In der Nähe liegt Strehlen und Molwitz — dorten sollte Friedrich durch Verrath des Baron Warkotsch den Oesterreichern in die Hände geliefert werden, und hier debütirte bekanntlich der grosse König auf eine Art, die eben nicht den Helden des siebenjährigen Krieges versprach, daher er auch nie gern von Molwitz sprach oder sprechen hörte, es jedoch irgendwo seine Schule nennt. Friedrich hätte gar wohl in der Geschichte seiner Zeit sagen dürfen, dass er fortritt — er konnte sich nicht gefangen nehmen lassen, wie ein gemeiner Reiter — es war die erste Schlacht, der er beiwohnte — Schwerin rieth selbst dazu, und Ferdinand ritt mit ihm — (auf Befehl) beide Helden des siebenjährigen Kriegs — ritten aus der ersten Schlacht hinweg! Schwerin gewann die Schlacht, die des österreichischen Römers Cavallerie sicher gewonnen hätte, wäre Römer nicht gefallen, und ohne Schwerin und die preussiche Disciplin! *„Vos troupes sont belles, mais elles n'ont jamais vû le loup“* hatte Botta dem Könige zu Berlin richtig bemerkt und der König eben so richtig erwiedert: *„Vous les trouvez belles, eh bien! je vous ferai voir qu'elles sont aussi bonnes“* Ja seine Infanterie — aber seine Cavallerie konnte sich lange nicht messen mit Römers Reutern! — Es ist ein Mährchen, dass ein österreichischer Husar den König gefangen gemacht, aber wieder losgelassen habe, und dieser Husar der nachherige General Werner geworden sey — aber wahr, dass Friedrich sich von den flüchtenden Truppen mit fortreissen liess. Keiner verzweifle demnach, wenn es nicht gleich das Erstemal gehen will! und kein Gelehrter, wenn er sich auch aus einem neuen Unterfutter Nichts macht — wohne einer Schlacht bei, wenn er nicht von Husaren auf dem Baume gefangen werden will, wie Maupertuis — nicht Allen wird es so gut, wie Eg-

gers in der Schlacht von Zürich. Wissen wir nicht, dass schon Domosthenes ein grösserer Held im Sprechen, als im Fechten war und fliehend selbst seinen Schild wegwarf, trotz der darauf stehenden goldenen Devise: „Ἀγαθῇ τύχῃ!“ (Glück auf!)

In dem weiter hinliegenden Fürstenthum Oppeln hat die Regierung neuerer Zeit ungemein viel für Cultur, für Berg- und Hüttenwerke, Fabriken etc. gethan, und Colonisten-Dörfer angelegt, die auf den gewöhnlichen Karten noch gar nicht zu finden und nach Ministern und Generalen benannt sind. Die Eisenwerke zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg verdienen gesehen zu werden, und liefern die schönsten Kunstwerke aus Gusseisen, neben Ofen, Gitterwerke, Brücken und Thore etc. trotz den Britten. Ich bin nicht dahin gekommen, und auch nicht nach der Bergstadt Tarnowitz, dem Hauptsitz des Betriebs der Bergwerke. Man wird wohl 10,000 Bergleute ohne die Fuhrleute annehmen dürfen, den Hauptgewinn giebt der Zink und das Eisen und die ungemein ergiebigen Kohlenwerke nebst Holz-Ueberfluss unterstützen die Anlagen bestens. Am Hospital zu Oppeln (mit 7000 Einwohnern und den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Russischen Kaiser, zur Hoffnung und dem *Hôtel de Saxe*) steht eine Inschrift, die sich andere Hospitäler aneignen sollten:

Da Tua, dum Tua sunt, post mortem nulla potestas
Dandi, si dederis, non peritura dabis.

Tarnowitz liegt ganz nahe an der Gränze, zwölf Meilen von der neuesten Republik Cracau, die ich gar zu gerne besucht hätte, so wie die Salzwerke von Wieliczka, die jährlich gegen 800,000 Centner Salz liefern. — *Non omnia possumus omnes.* — Mächtig gelüstete es mich, jenes Ueberbleibsel Polens zu sehen, das der edle Kosciusko — ein zweiter Phocion — wieder herstellen wollte, aber, gleich Brutus, vergeblich kämpfte gegen das unerbittliche Schicksal. Der letzte Pole ruhet hier in der Gruft der alten Könige, wo auch Casimir und

Sobieski ruhen, und hat ein schönes Denkmal auf der die Weichsel beherrschenden Anhöhe Bronislawa. Cracow ist der einzige Freistaat, der keine Schulden auf sich hat, und zu einer Zeit entstand, wo grosse und kleine Republiken abgeschafft wurden — ich konnte nicht dahin gelangen, und tröstete mich mit dem Gedanken an die Polaken-Wirthschaft, wovon ich schon mehr, als zu viel Vorschmack erhalten hatte; jetzt, wo Preussen weniger Einfluss auf Polen hat, werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe die Schimpfnamen: Polak! und Deutscher! vergehen werden. Das verfluchte *Niemiec* lautet fast wie Niemand, verächtlicher, als der Franzosen: *Allemand!*

Oberschlesien schon ist gegen Niederschlesien ein halbes Sibirien — schlechterer Boden, schlechtere Bauart, jämmerliche Cultur der Erde und der Menschen. Hier herrscht noch, wenn es nicht zu intolerant klingt, der schreiendste Katholicismus, und Kapellen, Gnadenbilder, Herr-Gotte und Kreuze sind nicht zu zählen; Annaberg ist der Haupt-Wallfahrts-Ort. Es ist schwer zu sagen, was schlimmer ist, die Faulheit und Stupididät des obersehlesischen Polaken, oder die blinde Bigotterie des Troppauer-, Teschner- und Jägerndorfer-Nachbars unter Oesterreichs Scepter! Wenn man nicht selbst schweinischer oder jüdischer Natur ist, eilt man aus diesen Gegenden der Unsauberkeit, der Armuth und des Aberglaubens, wo der kleine Funke Vernunft vollends ersäuft wird im Branntwein, und das Schwein wahrlich reinlicher ist, als der Mensch in seinem Schafspelz, bevölkertem Weichselzopf, mit seiner nie gewaschenen Schüssel voll Sauerkohl, geschmelzt mit Leinöl, und Tellern, die zur nachfolgenden Schüssel rein geleekt werden vom Haushunde!

Unter diesen Polaky überzeugt man sich, dass Meiners doch Recht haben dürfte mit seiner verlachten Behauptung: „Die slavische Nation ist eine unedlere Menschen-Race, als die germanische“, wenn man auch keine festgemachten Bänke um die Oefen sähe, worin der Philo-

soph auch ein Merkmal findet. Gott bewahre mich vor dem Grusse dieser Halbmenschen: *„Pochwaloni Jesus Christ“* (Gelobt sey Jesus Christ), und vor ihrem: *„Upadam do nóg“* (Ich falle zu Füssen), was mehr, als unser unterthänig und gehorsam sagen will, denn die Slaven fallen wirklich zu Füssen und küssen, wo nicht die Füsse, doch die Hände in einer solchen hündischen Demuth, dass sie allerdings eines Trittes vor den Hintern würdig sind. Und dennoch belebt sie ein ungemeiner Nationalstolz, sie schlagen sich beleidigt vor einem Fremden auf die Brust: *„Ja jestem Polak!“* (Ich bin ein Pole!) — sie hassen den ungarischen Nachbar und nennen ihn Windbeutel, und die Ungarn wieder Alles, was schlecht ist — polnisch! In diesen polnischen Gegenden ist es gut, wenn man so leicht zu befriedigen ist, als Napoleons Franzosen, die einst in Polen, da ihr *petit B....* die Fronte herauf ritt: *„Gleba! Gleba!“* (Brod) riefen — Er rief: *„Niema! Niema!“* (es gibt keines), und selbst die Hungrigsten lachten! Ich lachte in Oberschlesien, indem ich an die philosophischen Gesetzgeber Polens, an Rousseau und Mably dachte — welche Polen gar nicht kannten! Alexander hat Polen besser geordnet, und man hätte Unrecht, jetzt noch bei Unordnung zu sagen: „Da geht es polnisch zu!“ man spricht jetzt besser: „Da geht es spanisch — — — — her!“

Mit Slawenschitz, nicht sehr entfernt von der Veste Kosel, hatte ich in Oberschlesien genug gesehen, genug polnisch sprechen gehört und genug polnische Dinge erlebt; man befindet sich höchst unbehaglich, selbst wenn man weder schlechte Kerls, noch hungrige Wölfe, noch die kleinen sechsfüssigen Thierchen fürchtet, deren Vaterland Polen ist, euphemisch: Haarkletterer genannt. Slawenschitz liegt mitten in schönen Wäldern, mit einem alten Schlosse, noch vom General Flemming erbaut, berüchtigt durch Geisterspuck, und in einem ächt englischen Park, der in dieser Polaken-Gegend doppelt überrascht. Es sind hier Eisenhämmer, eine Löffelfabrik und zu Jacobswalde, zwei Stunden davon, eine

berühmte Messingfabrik — die jährlich gegen 1000 Centner Messing meist nach Polen absetzen soll. Zu Slawenschitz verlebte der edle Fürst Hohenlohe den Abend seiner Tage, nach den traurigen Auftritten von Jena und Prenzlau, und nach Mediatisirung seines Stammlandes; er hatte glänzende Epochen gehabt, sich auch gezeigt in den Feldzügen von 1793 — 94, Glanz geliebt, mehr als gut war — seine geliebten Preussen zeigten sich wieder als die Helden Friedrichs, 1812 — 15, und Er war nicht dabei! — Es mag ihm schwer geworden seyn — die Einsamkeit von Slawenschitz, wenn er es gleich in einen Lust-Park umzuwandeln wusste. Hohenlohe war Fürst — was vielleicht dem Generale Eintrag that — aber ein Mann von Geist, edlem Charakter und ächt preussischem Patriotismus, der ausgezeichnetste Mann seines berühmten Hauses. — Er fiel, wie Mack, aber unter Umständen, die weit mehr für ihn zu sprechen scheinen; die Nachwelt wird zweifelsohne milder richten. Er starb 1818, und sein Sohn hat ihm ein Denkmal errichtet. Auf der deutschen Seite der Oder liegen Krappitz und Rogau, die Güter des Grafen von Haugwitz, der als Cabinets-Minister sich viel Böses musste nachsagen lassen, obgleich Lavater in seiner Physiognomie einen Christus-Kopf erblickte! Unrecht geschieht ihm aber nicht, wenn die denkende Welt sagte: „Er war kein Herzberg und kein Hardenberg!

Von Breslau oder der Oder hat man nur 15 Meilen an Polens Gränze, dem traurigen Ueberreste des einst so mächtigen Staates der Sarmaten und Jagellonen, herabgesunken zu 3½ Millionen Menschen, und nun Theil Russlands; — der übermächtige Coloss, der noch vor hundert Jahren mehr Asien als Europa angehörte, ist uns nahe genug gerückt, hier aber auch seine verwundbarste Seite, die Füsse des Achilles, Von hier aus können Reisende, die Gebirge scheuen und Flachfeld lieben, eine Reise von 260 Meilen über Warschau nach der prächtigen Petersstadt machen, und sicher seyn, auf keinen Berg zu stossen, wenn nur der Wagen nicht im Sande stecken

bleibt — *Stoi! as tawai!* Noch schneller geht es mittelst einer Schlittenparthie *à la Napoleon.* — *Gospodi pomiloi!* — wobei man Ohren und Nase verlieren kann — verlor ja selbst der Weltüberwinder und Mehrere mit ihm gar den Verstand — und seine furchtbaren Reuter die Pferde, glücklich noch, wenn sie solche im Bauche hatten! Die Sonne von Austerlitz erlosch — die Russen sind gelehrig und lernten aus den traurig schnellen Friedensschlüssen von Campo Formio, Pressburg, Tilsit und Wien, dass nach einer verlorenen Schlacht noch nicht Alles verloren, und eine zweite glücklichern Erfolg herbeiführen könne — und wir Deutsche lernten es endlich auch. Die kleinen polnischen Pferde aber sausen am Stricke dahin, wie der Wind — der Polake nimmt auch wohl seine Mütze in den Mund, um die Hände freier zur Peitsche zu haben — Galopp ist Naturgang, und wenn die Pferdchen bloss traben, so scheinen sie dem Polaken — auszuruhen!

Von Breslau geht es über Hundefeld, meist von Juden bewohnt, die sich bei dem schlechtesten Wetter die Mühe nicht verdriessen lassen, die Meile nach Breslau abzulaufen, um einige Groschen zu erschachern — über Oels nach Wartenberg, die letzte deutsche Station, das viele Tuchfabriken hat. So polnisch jenseits der Oder auch schon Alles ist, Ebenen, Sand und Wälder, so sind doch noch die schlesischen Dörfer auffallend reinlicher, die Wohnungen erträglicher, die Menschen fleissiger und ein höherer Wohlstand, als im eigentlichen Polen, wo selbst Bier und Branntwein schlechter werden, denn sie reichet der Jude. Branntwein ist ein im ganzen Norden verehrter Abgott, indessen zeigt doch der Russe weit mehr Gemüthlichkeit, als der Pole, und selbst als der Norddeutsche. Selten sauft der Russe allein, wo möglich in Gesellschaft, und dann fallen sie brüderlich hin, um brüderlich wieder mit einander aufzustehen, versäumen nicht in tiefster Besoffenheit, vor einer Kirche das Kreuz zu machen, und so lange die Vernunft nicht wiederkehrt, ist des Singens und Küssens kein Ende. In Oberschlesien schon beginnt

das slavische oder hündische προσκυνειν (zu Fusse fallen), ja schon in Böhmen gegen einige Gröschel; und auch bei Gebildeten, die alle Latein verstehen und bekanntlich dabei die Maxime beobachten: *„Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum*, kann man leicht zu einem: *„Dominatio vestra"* (*Vossignoria*, Ew. Gnaden) gelangen! ja, wenn man gut Latein spricht, zu einem: *„Vestra Dominatio loquitur per phrases."*

Oels (Olsza, Erle) ist ein artiges Städtchen von 6000 Einwohnern, die Hauptstadt des Herzogthums Braunschweig-Oels, eine Secundogenitur, die aber gegenwärtig dem regierenden Herzoge von Braunschweig gehört (92,000 Einwohner mit eben so viel Einkünften.) Auf einer Anhöhe liegt das alte Schloss nebst Park, es hat eine schöne Bibliothek und Kunstsammlung, das Städtchen gute Brauereien, und das nicht sehr entfernte Namslau bedeutende Viehmärkte. In diesen Sand-Ebenen und Kiefer-Wäldern liegt auch Carlsruhe, dem Herzog Eugen von Württemberg gehörig, und da vom Schlosse aus acht Alleen auslaufen in den Wald, so nannte man es Carlsruhe. Zur Minderherrschaft Neuschloss gehört Wirschkowitz mit Schloss und Garten des Grafen von Reichenbach, 1 Meile vom Städtchen Militsch, wo fast lauter Württemberger wohnen, welche die umliegenden Höhen in Weinberge verwandelt und ihr Möglichstes gethan haben; aber Neckarwein können sie nicht nachmachen!

Zu Minkowsky, drei Stunden von Namslau, ruhet Seidlitz. Hier lebte er sich und der Natur, fütterte Nachtigallen, besorgte seine Oekonomie und rauchte. Curius und Cincinnatus stehen über den Thüren. Die Gnade des Königs und der Grossen hielt er nicht für wesentliche Theile seines Glücks; er mag Friedrich oft vor den Kopf gestossen haben, wenn dieser einen verdienten bürgerlichen Offizier einem Edelmann nachsetzte: „Ew. Majestät geben mir den Abschied!" der König folgte. Nichts that Friedrich lieber, als necken; Seidlitz liess er ungenecckt. Seidlitz, der Schöpfer der preussischen Cavallerie, war nicht nur trefflicher Reuter,

sondern zugleich ein schöner Mann, daher trugen sich alle Reuter-Offiziere gerne à la Seidlitz. Wenn er ans Thor kam, zog die Wache den Schlagbaum nicht in die Höhe, sondern tiefer, und er setzte darüber, daher machte er verwegene Reuter. Früher sprengte er sogar zwischen den Flügeln einer gehenden Windmühle hindurch, und daher auch von der Zeughausbrücke Berlins leicht hinab in die Spree, als ihm Friedrich sagte: „Seidlitz, hier wäre Er doch mein Gefangener“— der Cornet schwamm als Rittmeister wieder ans Land.

Seidlitz war es, der die Schlachten von Rossbach und Zorndorf gewann; Friedrich selbst sagte: „Wäre Seidlitz nicht gewesen!“ aber Andere sagten es nach, und so entstand jene kaltsinnige Achtung, die den Grossen eigen ist gegen die, die sie nicht leicht entbehren können, und doch fürchten, als Nebenbuhler ihres Ruhms. Seidlitz zog sich zurück in die Einsamkeit seines Minkowsky; Nachbar Warnery besuchte ihn sonntäglich, sie lasen mit einander des letztern Hefte, und Seidlitz nannte ihn seinen Kaplan, der ihm Messe lese. Das Grab des Tapfern, der ein Bischen zu geschwinde lebte, („Die Franzosen rächen sich!“ — soll ihm der kaustische Friedrich gesagt haben) ist in seiner geliebten Einsiedelei, unter alten Eichen, und eine Urne bezeichnet uns: *„Herois F. W. L. B. de Seidlitz, n. 1721 † 1773, Cineres.“*

Von Breslau über Schweidnitz nach dem Gebirge kommt man am Fusse des berühmten Zobtenberges vorüber, der wegen seiner Isolirung, oder eigentlich wegen seines unmerklichen Zusammenhanges mit der Gebirgskette höher scheint, als er ist, und seinen Standpunkt gut gewählt hat, um unter einem Haufen Kleiner den Grossen zu machen. Der Berg hat nur 2160', ist in zwei Stunden erstiegen, aber dennoch der Montblanc der Breslauer, von dem man fast ganz Schlesien übersehen soll, man wird aber wohl auf: fast einen starken Accent legen müssen. Das Städtchen Zobten, wo van der

Velden, der Romanendichter, Stadtrichter war, erfreut sich der häufigen Besuche seines Berges, den ich nicht erstieg, weil ich meine Kräfte für das Riesengebirge und die Koppe sparen wollte. Vor Alters stand oben die Burg des fabelhaften Peters, des Dänen, die zur Raubburg wurde, daher man sie niederbrannte und ein Kloster an die Stelle setzte. Den Mönchen war es hier zu kalt, sie zogen nach Breslau, und das Sandkloster hatte bis auf unsere Zeiten die Benützung des holzreichen Zobten. Von jener Raubburg kommt die Volkssage, dass die alten Raubritter noch heute da oben sitzen müssen, bis an den jüngsten Tag; ein Neugieriger drang bis in ihre Höhle, grüsste sie evangelisch mit: „*Pax vobiscum!*“ sie brüllten aber: „*Hic nulla pax!*“

Den Zobtenberg ziert eine Kapelle, besser erhalten, als die auf der Schneekoppe, und wenn auch Winters manchmal hier Wölfe sind (Fürst Hohenlohe hielt 1804 eine Wolfsjagd, und man tödtete sieben), so ist es dafür im Sommer, vorzüglich um Mariä Heimsuchung, wo drei Tage lang der Berg von Wallfahrern nicht leer wird, desto lustiger. In der flachen Umgegend ist der Zobten in der That dem Auge des Reisenden ein angenehmer Ruhepunkt, er zottelt (lauft) Einem überall nach, woher auch der Name kommen soll, eher aber wohl von dem heidnischen Freudenfeuer (Sobotska), oder von Sobka (alter Weiberzahn), wie die muntere slavische Sprache alle Bergspitzen zu nennen pflegt. Das Volk sieht in ihm den besten Wetterpropheten, in den alten Weibern, die hier Kräuter sammeln, lauter Hexen, die nur Molche und Schlangen suchen, um für das Walpurgisfest das Ding ohne Namen — zu kochen, und überall Geister, welche die grössten Schätze bewachen — aber bösartig sind —

Ich, dem vor grossen Schätzen graut,
Mocht' keine Geister bannen,
Und zog recht gern mit heiler Haut
Und leerer Hand von dannen!

Der Wagen, der zwischen Breslau und Landshut geht, war gut und sein preussischer Adler nicht schreckbar, denn statt der Donnerkeule führte er nur ein Posthorn. Der Schaffner, ein alter Kriegskamerad, der es mit der Zeit gar nicht militärisch nahm und sich allerwärts Café, Schnaps und Pfeifchen schmecken liess, war recht unterhaltend und mir lieber, als ein junger reicher Wollenhändler. Kaum sass dieser neben mir, als er schon fragte: „Sie kommen von Breslau?“ — „Ja“ — „Und gehen?“ — „Nach Landshut.“ — „Werden Sie da bleiben?“ — „Nein.“ — „Sie sind wohl Kaufmann?“ — „Nein.“ — „Haben sonst Geschäfte?“ — „Ich besuche Freunde.“ — „Wer sind diese, wenn ich fragen darf?“ — „Fragen steht Ihnen frei, wie mir die Antwort, aber Sie scheinen mir offenbar allzuviel zu fragen.“ Der junge vorlaute Mann wurde nun bescheidener und zuletzt sogar dienstfertig. Solche fragsüchtige Leutchen gab es schon im Alterthum, wie uns Horaz meldet, und mein Frager war — wohl nicht von der Familie Dyers, der die Wolle und den Wollenmarkt poetisch zu behandeln suchte in seinem bekannten Lehrgedichte: *the Fleece* — aber vermuthlich von Adel!

Wenn man sich am Zobten satt gesehen hat, rücken die Vorberge der Sudeten näher, und allerliebst zeigt sich der Fürstenstein auf seinem waldigen Hügel, das wieder aufgebaute Freiburg und die Thürme von Schweidnitz, einst Hauptfestung und 1807 von den Franzosen geschleift; es scheint nicht, dass man die Werke wieder herstellen werde. Schweidnitz, mit den guten Gasthöfen zur goldenen Krone und zum Scepter, zählt 10,000 Seelen, war aber früher so bedeutend, dass es im vierzehnten Jahrhundert schon hier — ein Bordell gab, Neufrankreich genannt, es gab Gesetze gegen die Pluderhosen, die 20—30 Ellen Zeug erforderten und im Gehen rauschten, wie Wasser über ein Mühlwehr (Breslau liess den Schinder in solche Hosen kleiden, und so verlor sich die kostbare Mode) und Schwarzwild muss es auch genug gegeben haben, denn der Name der Stadt kommt von Swidna (Schwein). Die Getraide- und Wollenmärkte sind von Bedeutung, die

Handschuhe aus Ziegenleder Stapelwaare, die durch den ganzen Norden gehen und das Bier hat Namen. Ich hatte alle Zeit, mich umzusehen, denn mein Schaffner war nicht fortzubringen und ich konnte Nichts haben, als Biersuppe und Eier — doch das Gasthaus zur Hoffnung erregte so wenig Hoffnungen, dass ich nicht von getäuschten Hoffnungen sprechen kann.

Zu Schweidnitz fielen mir die Kellergewölbe auf, die so weit in die Strasse hineingehen, dass dadurch in der Mitte ein ordentlicher Hohlweg entsteht, durch den zwar das Regenwasser, das aus den weit hervorspringenden Dachrinnen strömt, desto leichter seinen Weg findet, der aber doch ein grosser Uebelstand bleibt. Der Markt ist schön, wie mehrere Häuser, und man sieht es der alten Stadt wohl an, dass Brand und Belagerungen sie verjüngt haben. Keine Stadt wird leicht so viel Kriegsunfälle erlitten haben, als Schweidnitz, und hiezu kam noch Religionsdruck, der kaum sogenannte Gnadenkirchen erlaubte, deren eine hier ist, sie durften aber nur von Holz und Leimen seyn, und blossen Häusern gleichen ohne Thurm. In der schön gebauten Stadtkirche, deren Kirchhof ehrwürdige Linden beschatten, hat der fromme Schächer einen Altar, dessen Namen ich zuvor nicht kannte — er hies S. Dismas und an dieser Kirche stand auch Benjamin Schmolke, dessen Andachtsbücher so viel Glück machten, z. B. sein geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims, das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz etc. Er hätte statt Benjamin — Dismas heissen sollen!

Es ist bekannt, dass Laudon diese Festung, auf die Friedrich so viel Geld verwandte, wegnahm, Laudon, dessen Physiognomie dem König so übel gefiel, da er sich als russischer Lieutenant um Dienste meldete, und man kann es kaum dem König übelnehmen. Weniger bekannt ist, dass Maria Theresia über den ohne Erlaubniss gemachten Coup ihres besten Generals, wodurch ihre Armee nach sechs Feldzügen zum Erstenmal Winterquartiere in Schlesien beziehen konnte — Lau-

dons, den man, wie Marcellus, das Schwert Oesterreichs nennen könnte, während Daun und Lothringen kaum, wie Fabius Maximus, der Schild heissen mögen — ungnädig war — Nachklang der elenden spanischen Zeit, wo Carl VI. auch dem grossen Eugen den Prozess machen wollte wegen seines Sieges bei Zentha, und der lächerlichen Etiquettezeit, wo ein Leopold nicht wusste, ob er den König Sobiesky, den Retter Oesterreichs, stehend, sitzend oder zu Pferde empfangen sollte, mit bedecktem oder unbedecktem Haupte? *A bras ouverts!* meinte der gescheute Herzog von Lothringen. Lange wird man noch zu Schweidnitz von dem Festungs-Commandanten Haakh sprechen, dem die allgemeine Verachtung — die Fenster einwarf, er ging herunter zum Wirth: „Sie müssen hier viele Feinde haben?“ — „Die Ehre,“ entgegnete dieser, „ist allein auf Ihrer Seite!“

Die Geschichte wird einst die Namen der Festungs-Commandanten Kleist, Ingersleben, Haakh etc. nur ungerne nennen, aber die Namen Courbière, Neumann und Herrmann mit Stolz. Graudenz, Kosel, Pillau sahen keine Franzosen. Herrmann zu Pillau versammelte, bei Annäherung des Feindes, die Garnison und liess in ihre Mitte seinen Sarg bringen. „Hier ist mein Sarg,“ sprach der 75jährige Greis, „wer mich überlebt, lege mich hinein — ich erneure meinen Schwur und ihr mit mir — Preussen oder Tod!“

In der Nähe von Schweidnitz, gegen Freiburg hin, ist die Mineralquelle Salzbrunn, die neuerer Zeit stark besucht wird, zumal das höchst interessante Fürstenstein so nahe ist und die Burgruine Kynsberg (Königsberg) an der Weistriz, zu deren Füssen das Dörfchen Kynau liegt. Im Jahr 1823, wo ich hier war, zählte man über 400 Gäste, und Krüge wurden gegen 80,000 versendet. Das Wasser soll trefflich seyn gegen Brustbeschwerden und Krankheiten des Unterleibes, und die Gegend ist ohnehin — höchst romantisch. Der Fürstenstein thronet malerisch auf Felsen, rings umher von einer tiefen Kluft umgeben; der Vorhof des Schlosses ruht gleich einer Brücke auf

Bogen, geschmückt mit Statuen, und das Innere zieren schöne Gemälde, worunter 30 schlesische Landschaften von Reinhardt. Vom Thurme geniesst man die schönste Naturlandschaft und allerliebst ist das enge Prelsnitzthal, mehr als manche hochberühmte Thäler um Dresden, mit Schweizerei, Tempeln, Denkmälern und Anlagen; gar wohl kennen die Kurgäste zu Salzbrunn und Altwasser dieses Götterthal. Fürstensteins alte und neue Burg im Geschmacke der Ritterzeit, das schöne Altargemälde Tischbeins, die Reinhardts, die Bibliothek, der Waffensaal etc. sind mir lieber, als der Kynast und Hermsdorf. Auf Fürstenstein gab Graf Hochberg 1800 dem hohen Königspaar ein schönes Ritterfest und Louise vertheilte den Dank!

Kynsberg wurde zu den interessantesten Burgen Schlesiens gerechnet, erbaut von Bogeslaus — aber 1789 stürzten plötzlich die Ruinen zusammen. Im siebenjährigen Kriege hauste hier die österreichische Feldschneiderei, welche die interessantesten Urkunden zu Schneidermassen zusammenschnitt, wie vielleicht lachend schon manches Niecechen die *Posthuma* eines alten Oheims zu Papilloten — und im Volke lebt die Sage, dass der Sohn der späteren Burgbesitzer, von Eben, der täglich nach der Schweidnitzer Schule ritt, begleitet von einer dänischen Dogge, einst am steilen Abhange des Berges vom Pferde stürzte — man fand ihn, einen Fuss im Bügel über dem Abgrunde hangend, und seine Dogge hielt den Zaum des Pferdes. Im nahen Schlosse zu Dittmannsdorf ist das Gemälde zu sehen. Unterwegs machte mich der Schaffner auch auf einen Stein aufmerksam, auf dem ein Mönch und Wolf im Kampfe abgebildet sind. Der Mönch vertheidigte sich mit seinem Federmesser, blieb aber todt, und nicht weit davon verblutete auch der Wolf an den Stichen des Mönchs!

Man nähert sich jezt immer mehr dem Gebirge, die Gegend wird interessanter und wir gelangen über Reichenau nach dem reichen und freundlichen, am Bergeabhange malerisch gelegenen Handelsstädtchen Landeshut von 3700 Seelen am Bober.

Hier sind der Linnenhandel und die Bleichen zu Hause, und der Fremdling gefällt sich, zumalen im schwarzen Raben, wo ich den gefälligsten aller Wirthe getroffen habe, Herrn *Canapaeus, vulgo* Canapé, der aus den Zeiten stammt, wo die Gelehrten bescheiden zwei Buchstaben hinter ihren Namen flickten *(us)*, jetzt aber drei und zwar vorne an. Sein Haus wurde mein Hauptquartier, dessen Reinlichkeit schon der gedruckte Abtrittszettel: „Hier wird um Reinlichkeit höflichst gebeten," vorausverkündet, thut Einem doppelt wohl, wenn man von Obersehlesien oder Böhmen kommt. Aus dem Abtritte schliesst man richtiger, als aus dem Schild. Ueber der freundschaftlichen deutschen Sitte gemeinschaftlichen Gesprächs an der *table-d'hôte* vergisst der Reichsländer gerne die bessere Wiener und Prager Küche, zufrieden mit Gerstengraupe, Rindfleisch mit Erbsen, Schöpsenbraten, Butter, Ziegenkäse und Bier, im lindenreichen Kreppelhofe unter gebildeten freundlichen Schlesiern, deren besseres Deutsch schon die Ohren kitzelt. Der berühmteste Landshuter, der den Linnenhandel empor brachte, weite Handelsreisen gemacht hatte, und hier den Abend seines Lebens in Ruhe verlebte († 1793), bleibt Hasenklever.

Im Städtchen steht auch eine alte bewohnte Burg mit Wassergraben, den Grafen Stolberg gehörig; von dem Burgberg, wo Bolco 1286 eine Burg baute, aber nur noch eine Schwedenschanze merklich ist, hat man eine treffliche Aussicht und die nur eine Meile entfernte schöne Cisterze Grüsau, wo jetzt Spinnereien sind, verdient den Gang; mit schlesischen Meilen steht es, wie mit unsern Poststunden, diese sind nur ¾ Stunden und schlesische Meilen höchstens gute Stunden. Es giebt im Süden schönere Prälaturen, aber keine Willmanns, und hier lieferte er eine herrliche Anbetung der Weisen. Die Cisterze ist schön von Innen und Aussen — überhaupt sah ich nie eine Prälatur in reinerem Geschmack und Alles, selbst die glänzendste Prälatentafel, verrieth stets den Mönch. — Die Kirche ist überladen, aber anziehend das Gemälde der 72 Cisterzienser, welche von den Hussiten gemordet

wurden; der Herr Prälat aber hatte sich entfernet. In der Fürstenkapelle ruhen mehrere Herzoge Schlesiens, ihre Rittergestalten sind bemalt — und einer der Gypsfiguren, wie Marmor polirt, fehlt der Finger, den, nach des Küsters Aussage, Friedrich mit seinem Krückenstock abschlug, um zu sehen, ob es Marmor oder Gyps sey? Nahe beim Kloster ist ein angenehmes Wäldchen mit Capelle, das Bethlehem heisst und das Kloster besass zwei Städte, Schönberg und Liebau, neben vierzig Dörfern!! Der Küster, der mich führte, sang im Tenor, statt zu sprechen, was mir weniger oder mehr in Schlesien vorgekommen ist und ich gedachte des Vorlesers, dem Caesar sagte: „*Si cantas, male cantas; si legis, cantas!*“

Landeshut feiert noch heute den Schreckens-Tag, wo Laudon, nach Gefangennehmung Fouqués, seinen Ruhm durch Verstattung einer dreitägigen Plünderung befleckte. Fouque fiel als Opfer des königlichen Eigensinnes, was Friedrich selbst später eingesehen haben mag, denn Er blieb sein Freund bis zum Tode. Wir haben die Correspondenz, sie ist französisch, stets *mon cher* und *je vous embrasse*, der letzte Brief aber deutsch: „Ich dank Euchs mit dem Teufel, dass ihr meine Berge verlassen habt, schafft mir meine Berge wieder, was es auch koste!“ So fiel denn Fouqué nach blutigem Kampfe mit einer Handvoll Leute in Laudons Gefangenschaft und zog nie wieder den Degen, wie er geschworen hatte. Der Markt zu Landshut hat Arcaden, wie die meisten Städte in Böhmen, und auch noch die lieblichen Dachrinnen, die wohl 6' lang hervorspringen; unter der Laube meines schwarzen Raben zählte ich bei einem Regen nicht weiter als 15 Caskaden auf diesem Markte, die herab von den Häusern kamen und einem englischen Garten keine Schande gemacht hätten! Der Druck der Kaufherren auf die armen Weber soll einst einen Aufruhr veranlasst haben, und daher mag es kommen, dass Friedrich sagte: „*Les Juifs sont marchands, et les marchands Juifs;*“ d. h.: Die da

reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke!

Von Landeshut aus besuchte ich Waldenburg, die vierte Gebirgsstadt, mit 2500 Einwohnern und dem Gasthause zum Schwarzen Rosse, die ungemein reizend liegt, und noch reizender ist das Waldthälchen mit dem Bade Altwasser (1500 Einwohner) und Steinkohlen-Bergwerken. Offener liegt Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, mit einem Sauerbrunnen, einer Bade-Anstalt, 800 Einwohnern und der sogenannten Garvens-Ruh, wohin Garve fast jedes Jahr reiste, sich auf der Anhöhe, wo man das Thälchen Tannhausen übersieht, eine Bank machen liess, und da an seinem Cicero arbeitete und an andern philosophischen Drathspinnereien, die er vielleicht Cicero ablernte. Hier schrieb er auch die schöne Abhandlung: „Ueber die Schönheit der Gebirgs-Gegenden," die gewiss noch schöner wäre, wenn er die schönsten Gegenden des Vaterlandes gekannt hätte — unsern Süden. Er hat recht, wenn man aus dem Gebirge in die Ebene kommt, ist Einem zu Muthe, als ob man aus einer Gemälde-Gallerie in ein Zimmer träte mit nackten Wänden — Berge zeigen uns Gemälde auf der Staffelei — Ebenen sind Gemälde, die zur Erde liegen — und nun erst Beleuchtung — Schattenschlag und Fernsichten und jenes Plätzchen kennt Jeder, wie die Athener den Stein, worauf Lucian Demonax auszuruhen pflegt, und auch mir war es hoher Genuss, da zu ruhen; denn Garve war mir in der Jugend viel, vorzüglich sein Cicero und Friedrichs Worte: *„Le meilleur ouvrage de morale, qu'on ait écrit et qu'on écrira!"* Das Plätzchen heisst Garvens-Ruh, und es ist die Frage: Ob das Tusculum des beredten Römers eine schönere Lage gehabt habe? Seinen Stuhl bewahrt ein Privatmann, wie die Reliquien eines Königs.

Langenbielau, zwischen Frankenstein und Reichenbach, ist unter allen meilenlangen Dörfern Schlesiens das längste und grösste und zählt mehr als 10,000 Seelen, meist Webersseelen. Zu Reichenbach wurde 1790 die bekannte Convention zwischen

Oesterreich und Preussen geschlossen, und zu Gnadenfrey sind — wer erräth es nicht schon aus dem Namen? — Herrnhuter. Wenn man vom Gasthause die Linden-Allee heraufspaziert, überraschen die Worte an einem Thore: „Hier ruht der Geist nicht.“ Inwendig aber steht: „Hier ruhen die Gebeine,“ und nun ist man erst *au fait!* Hier ruhen die Gebeine — es ist der Friedhof — und in Gnadenfrey ruhet der Geist. Wer glaubt, erspart sich das Denken; Denken ist stets gefährlicher und schwieriger gewesen, als der Glaube, und daher auch seltener, aber wo geriethen die Gläubigen am Ende hin ohne Denker?

Zwölfter Brief.

Das Riesen-Gebirge.

Von Landshut fuhr ich in einem leichten böhmischen Wagerl, als Aurora kaum ihre Fenster geöffnet hatte — nach Schmiedeberg, von wo der nächste Weg zur Schneekoppe, die sich ganz heiter zeigte. Herrlich ist die Vista vom Landshuter Berge auf die Sudetenkette und auf Schmiedeberg, das allerliebst im Thale ruhet. Der Berg ist hoch, daher nimmt man von beiden Orten aus Vorspann, und auf dem sogenannten Vorspannstein, auf der Höhe sind schon Millionen Thaler gezählt worden. Die grosse Buche, der Ruhestein und die Friesensteine sind herrliche Punkte in dieser malerischen Gegend. Man kommt durch treffliche Buchenwälder, und viele Bäume verewigen Namen von Handwerksburschen, die hier vorüber wandelten. Wer Freund der Natur ist, wandelt, gleich ihnen, zu Fusse hinab in das Zauberthal, das von

Schmiedeberg bis Hirschberg zieht — mehr als englischer Garten — ein Naturgarten Gottes, das Elysium Schlesiens. Für die Ansichten von Schmiedeberg bis Greifenberg (sieben Meilen) im üppigsten Thale und die Sudeten zur Seite, für dieso Ansichten von Unten gebe ich alle Aussichten von Oben und selbst die von der Koppe!

Die Wohnungen Schmiedebergs stehen zerstreut, längs des Eselbachs (so hat man den Namen Isel verunstaltet) 1½ Stunde hin, neben Hütten die stattlichsten Gebäude der Handelsherrn, mitten in Gärten und der schönsten Natur; man ist in der Stadt und auf dem Lande. Bergleute sollen Schmiedeberg erbauet haben, und einige 100 Schmiede hier gewesen seyn, die Zeit gab dem Leinen Vorzug vor dem Eisen, und jetzt behauptet der Ort von 4000 Seelen den III. Rang unter den Handelsstädten im Gebirge, wo nicht den ersten vor Hirschberg, Landshut und Waldburg. Im Gasthause zum Schwarzen Rosse ist man gut beherbergt. Das Schmiede-Handwerk hat gewiss etwas Solides und diese Solidität ist auf die Kaufleute übergegangen. . . . Vergnügungsorte sind das Busch-Vorwerk und der Gürtler- oder Ruheberg, auch Ministerberg genannt, weil da Minister Graf Hoym gleichfalls einen Park anlegte, wie zu Dyrenfurt. Das ganze Thal ist ein Park und sein Pavillon der Landshuterberg, auf dessen Höhe auch Friedrich seine Augen weidete und bei seinem letzten Besuche ausrief: „Es giebt nur Ein Schlesien!“

Während des Mittagsmahls besprach ich mich mit einem Führer nach der Koppe, und auf meine Versicherung, dass ich ein guter Steiger und auf höhern Bergen gewesen sey, versprach er, mich binnen fünf Stunden auf dem kürzesten Wege, aber über Stock und Stein, durch dick und dünn auf die Zinne zu bringen und hielt Wort; auch ich hielt Wort und ärndtete sein Lob. Ziemlich ermüdet stand ich jetzt auf der berühmten Riesenkoppe, und sie war so artig, was nicht immer der Fall ist, ohne Wolken und Nebel und so heiter zu

bleiben, als der Mann und die Frau von Welt, wenn sie ein Besuch überfällt, den man nicht mag, wie wir in Schwaben sprechen; die Kindor aber verrathen desto leichter, wie viel es im Hause geschlagen hat. Die Erde lag zu meinen Füssen, die Gebirge umher glichen weiten Ebenen — wohin nun schauen? nach Böhmen oder Schlesien? nach Sachsen oder nach Polen und nach Ungarn? Die Fernsicht nach Schlesien und der Lausitz schien mir schöner, als die nach Böhmen, aber im Ganzen — sind Aussichten von solchen Höhen nie schön, ein Chaos, man sieht nur verwirrt über Länder und Gebirge hinweg, über Städte, Dörfer und Menschlein, wie der Matrose von seinem Mastkorbe über die einförmigen Wogen des Oceans. Ein erhabener, aber nur zu bald ermüdender Anblick! Es geht häufig, wie bei Ersteigung von S. Paul zu London — nach Anstrengung seiner Kraft und mit Schwächung seiner Schillinge hat der Steiger das Vergnügen — einen Ocean von Nebel zu sehen — doch erblickt man den Nebel von der Rückseite, das ist etwas Neues!

Hoser, der beste Schriftsteller über das Riesengebirge, da er auch unsere Alpen kannte, und dessen Karte mir viel Dienste leistete, bezweifelte, dass man von der Koppe Breslau sehe, aber man sieht es allerdings. Er erklärt für entschieden falsch, dass man auch Prag sehe. — Prag selbst kann man natürlich nicht sehen, da es tief im Moldau-Thale liegt, aber den Hradschin und Laurentiusberg dächte ich, sollte man sehen können, denn man kann von diesen Höhen mit dem Tubus die Koppe erkennen. Was aber die Karpathen betrifft, glaube ich selbst, dass man die Glatzer-Mährischen Gebirge dafür genommen habe. Viele sehen gar zu weit, selbst den Tatra, Matra und Fatra bei Zips, denn es sind ja die höchsten Punkte der Karpathen, daher sie auch im ungarischen Wappen mit dem Patriarchen-Kreuz prangen — die Karpathen haben auch ihren Blocksberg, die *Babia Gura* — das ist Weiberberg! und einen slavischen Völkerstamm, die Csopaki von ihrem ewigen Flickwort, das man auch in Deutschland häufig

findet, csopak: was dann? — folglich könnten sie auch am weitesten gesehen werden!

Die Koppe bleibt stets eines der schönsten Belvedères Deutschlands, und den schönsten und einzigen Contrast macht das lachende Eden, das Hirschberger Thal, mit seinen volkreichen Städten und Dörfern, blühenden Feldern, Lustgärten und Bleichen, gegenüber dem im Rücken schrecklich heraufgähnenden Aupe- oder Riesengrund und die menschenleere Wüste mit ihren grotesken Felsenmassen und versteckten Bauden. Wer Alpen und Pyrenäen kennt, lächelt freilich bei dem vielen Gerede von der Koppe, bei dem Namen: „Fürst germanischer Berge" und über die kühne Heldenthat, da heraufgestiegen zu seyn, (wie beim Brokken auch) wovon Aelpler gar nicht reden würden; die Griechen scheinen es gerade so mit ihrem Parnass und Olymp gehalten zu haben. — Kein Cundur, der Riese unter den Geyern, schwebt über der schlesischen Riesenkuppe, um auf die zarte Vikunnas Jagd zu machen, — die er hier auch nicht fände. — Aber Alles ist relativ, folglich sehr unphilosophisch, was ein Amerikaner in das Koppenbuch geschrieben hat:

„Ach! du arme Riesen-Kuppe
Bist gegen Chimborasso eine Puppe!"

Ist der Chimborasso nicht wenig anders, als eine Puppe auf unserer Erdoberfläche — ein Sandkorn auf der Kugel? Die Koppe wird höchstens 5000' haben, und Rector Schilling von Hirschberg war vermuthlich ein besserer Philolog, als Mathematiker, da er die Höhe zu 30 Stadien = 22,530' angab, oder er muss die Schritte gezählt haben, die er selbst machte, die Koppe zu ersteigen. Der unbequemste Weg ist am Fusse der eigentlichen Koppe bis zur Spitze = 700', weil man auf lauter Gebröckel wandelt, aber Gefahren, selbst am Riesengrund vorüber, sind Träumereien, und die Steine verbrennen auch keine Sohle, wie die Lava. Die Kapelle des heiligen Laurentius liess Graf Schafgotsch 1668 bauen, und man

feierte hier die Marientage, die Koppentage hiessen. Es war keine Kleinigkeit, die Materialien hieher zu bringen, man danket es dem Grafen, denn die Kapelle gewährt Schutz gegen den Wind und Obdach, wenn man erhitzt ist, und doch hat auch hier roher Muthwille Zerstörung angerichtet. Man sollte den Wind, der stets um die Koppe brauset, weit eher, als die Provençalen den ihrigen, Mistral *(maestrale)* nennen, Meister- oder Magister-Wind!

Seit Erbauung der Kapelle soll Rübezahl verschwunden seyn.(?) Sie ist jetzt sehr vernachlässiget, wie der Dienst der Maria, folglich könnte der Teufel von Neuem sein Spiel treiben, zumal seit 1825 hier Wirthschaft ist. Sind nicht die Jesuiten auch wieder da? Bis jetzt hat man Nichts bemerkt, und es wäre möglich, dass der Teufel die Reisenden für eben so viele Rübezahls ansähe und leitete. Auf die Koppe, die höchste Höhe der ganzen Monarchie, kann man bis zu den Bauden fahren und zu Pferde gar bis an den Fuss des eigentlichen Kegels kommen. Die Meisten übernachten in der Hempelsbaude, von wo noch eine Stunde auf die Koppe ist, um die Königin des Tags zu begrüssen, wenn sie über den Saum der Erde hervortritt und den Horizont vergoldet. Ich zog den Nachmittag vor, weil die Beleuchtung vortheilhafter ist, als am Morgen; die Schatten des Gebirgs decken schon Alles im Thale, als ich zur Hempelsbaude herabstieg mit den letzten Strahlen der Sonne und unter dem heiligen Schweigen der Natur, daher sahe ich nicht, was Fuss sahe, meinen Schatten in Riesengrösse hinter mir auf einer Wolke, und so erschreckte ich auch den Führer nicht, der rief: „O je, Herr! am Himmel steht a Moan!“

In der Hempelsbaude schlief ich auf — balsamischem Heu, wie auf Eiderdunen, genoss Morgens mit der grössten Bequemlichkeit, dem grossen Geiste eine Pfeife opfernd — auf einer Bank vor der Baude die Herrlichkeiten der Natur, angenehmer als auf der Koppe, wo ich es ungefähr nach einer Stunde ein Bischen unbequem fand, dem Himmel so nahe zu

seyn; es war zu Ende des Junius und doch empfindlich kalt. Wahrlich es ist der Mühe werth, sich herauf zu bemühen. Der Engel des Herrn, als er Mosi das gelobte Land zeigte, das lange kein Schlesien ist, verliess ihn, und Moses musste sterben, ohne hineinzukommen — mein Engel, freilich nur ein gemeiner Schmiedeberger, führte mich heiter und gesund, wenn gleich etwas ermüdet, an den Wasserfällen der Lomitz über Krummhübel, dessen Einwohner sich vom Kräuter- und Wurzel-Sammeln nähren, wieder hinab nach Schmiedeberg. In Krummhübel wohnen viele Laboranten, die von zwei liederlichen Medicinern herstammen sollen, welche, von Prag verwiesen, 1770 sich hier ansiedelten und aus Arzneipflanzen Oele und Extracte bereiteten. — Einer dieser After-Apotheker sprach mit geheimnissvoller chemischer Miene von seinen Arzneien, die er aus Kräutern und Herben, aus Wurzeln und Radizien zusammensetze, machte aber Alles wieder gut durch einen recht stärkenden Kräuterschnaps! Es ist ein ganz weises Gesetz, das keine neue Laboranten mehr duldet, und nach dem Absterben den ganzen Erwerbszweig niederlegt, denn diese Laboranten sind auf gut deutsch Nichts, als Quacksalber, wenn sie auch gleich nicht lachend sagen, wie jener Franzose: *„Mon Beaume est composé de Simples, et tant qu'il y a des Simples, je n'en partirai pas!“*

Die Koppe ist ganz nackt, nur in den tiefen Klüften wächst Issländisches Moos, das die Bewohner früher gegen Lungensucht zu gebrauchen wussten, als es in Apotheken officinell war. Den Teufelsbart (*Anemone alpina*) trifft man häufig, nach dem Byssus Jolithus, *vulgo*, Veilchenstein, ein röthliches feines Moos, das sich an den Gneusschiefer setzt und nach Veilchen riecht, muss man schon mehr suchen, weil Reisende zum Andenken so viel fortschleppen; ein Reisebeschreiber will indessen auf dem Gipfel auf einem Bette von Veilchenmoos sanft geruhet und beim Sonnen-Aufgang alle Wasser, Bäche und Ströme in Feuerzügen aufblitzen gesehen haben in der Tiefe. Man sieht gar

Nichts von Gewässern — es war ein Dichter. Schon über der Hempelsbaude hört die bisherige Vegetation auf, das Gras ist nicht mehr grün, sondern grau, das düstere, aber hohe Nadelholz verwandelt sich in Knie- oder Krummholz, oder verkrüppelte Kiefern, (*pinus pumilio*) die in wunderlichen Gestalten herumkriechen und auch, in Ebenen verpflanzt, die Zwerg-Natur behalten sollen. Man macht daraus das bekannte Krummholz-Oel, und es hatte etwas Komisches für mich, zwischen Zwergen von Bäumen zu wandeln, die mir zwar über die Kniee, aber doch nicht über die Achseln reichten, obgleich David vielleicht noch grösser war, denn ich. Die einzigen lebendigen Geschöpfe waren Schmeissfliegen, und nur tiefer zwitscherten Schneelerchen zwischen Steinmassen und Kienholz, und das plötzliche Aufrauschen der Birkhühner erschreckte den einsamen Wanderer. Ich erlebte auf den Höhen des Riesengebirges ein tüchtiges Gewitter, tief unter mir — es war nicht das Erste — diesmal aber interessirte mich, mehr als sonst, die Beobachtung der Blitze, die mehr aufwärts fuhren, als abwärts — ein Bild meiner Zeit, die Abwechslung billig findet!

Niemand versäume von der Hempelsbaude den nahen kleinen Teich zu sehen (der grosse oder schwarze Teich liegt entfernter bei den Dreisteinen) ein ächt romantisches Plätzchen, der Teich von ¼ Stunde höchstens im Umfang, von drei Seiten mit Felsen umgeben und auf der offenen Seite die Aussicht hinab in die Ebene! An seinem Ufer stand eine Baude mit einigen Bäumen, um welche Kinder spielten — ein Knabe fischte Forellen, auf der Wiese spielten Ziegen und ein kleiner Waldbach rauschte vom Felsen — eine wahre Idylle!

Die Hempelsbaude ist nächst der Wiesenbaude die besuchteste. Die Schlingelsbaude und Schnurrbartsbaude klangen mir zu unangenehm, um einzukehren, und die geistliche Baude ist mit dem Koppendienst eingegangen. Die Grünzbauden werden auch im Winter besucht,

denn die Schmiedeberger machen Rutschpartien, fahren in 20 — 30 Schlitten in zwei Stunden hinauf, und in 12 — 15 Minuten fliegen sie auf Holzschlitten wieder herab. Es ist das leibhafte Ramassen von Laneburg, das ein Britte nicht satt kriegen konnte, und ich wahrscheinlich auch nicht mit einem — Lords-Beutel. Das Oertchen des Mont-Cenis, wo die Schlittenfahrt beginnt, heisst *la Ramasse*, und so heissen die Bergschlitten und das Schlittenfahren auch so, folglich könnte man im Riesengebirge — Gränzbauden, Hempeln, Sehnurrbarten und Schlingeln sprechen. Die stämmigen Schlittenlenker sind so eingeübt, dass an keine Gefahr zu denken ist, und an Schnee fehlt es hier keinen Winter. In der Natur fällt das Hinunter leichter, als das Hinauf, was in der Mensehenwelt umgekehrt ist. Dafür steigt man fester und sicherer Bergauf — als Bergab, selbst wenn Hosen und Strümpfe noch fest anliegen und Selbst-Vertrauen die Seele hebet.

Die Gränze zwischen Schlesien und Böhmen lauft in der Mitte des Bergrückens, selbst mitten durch die Kapelle, und was auf der entgegengesetzten Seite der Elbe-Grund ist mit seinen Schlünden, genannt Sieben-Gründe (mit der geheiligten Zahl VII. muss man Nachsicht haben), das ist hinter der Koppe nach Böhmen zu, der Riesen-Grund oder das Aupe-Thal. Dieses romantische Thal hatte ich schon von Trautenau besucht, denn in den Sudeten muss man halb Oesterreichisch, halb Preussisch seyn, wie das Gebirge. In 1½ Stunde war ich über Altstadt und Trübwasser zu Freiheit — es ist etwas Erbärmliches, aber doch fiel mir in Böhmen schon der blosse Name auf — und nur ¼ Stunde von diesem Städtchen liegt am Fusse des Schwarzenberges das Johannisbad, das unbedeutend ist. Hinter Freiheit verengert sich das Thal immermehr, Dunkelthal führt seinen Namen mit Recht, und von da kommt man nach Gross-Aupe und an den Aupefall, der eigentlich meine Sache war; ich werde von Trautenau bis dahin sechs Stunden ge-

braucht haben. Die Gegend wird immer wild-schöner, je näher der Koppe, die ich von hier aus hätte besteigen sollen, wenn es mir nicht gegangen wäre, wie — den Rathsherren. Von der Koppe erblickt man die Fälle der Aupe nur wie weisse Bänder an der Felsenwand, die sich weiter unten vereinigen und den schönen Wasserfall bilden, 80' hoch, den man natürlich im Aupe-Thal selbst sehen muss. Dieser Sturz stillt plötzlich die Wuth der jungen Aupe, ruhig fliesst sie nun nach Freiheit und Trautenau, und so muss auch der Mensch vertoben, ehe er zur wahren Freiheit gelangt, und zur Trauten-Aue der Gemüthsruhe und Duldung!

Von Arnau und Hohenelbe, die nächst Trautenau in Böhmen das sind, was Hirschberg, Schmiedeberg und Landshut in Schlesien, besteigt man den Heidelberg, von dessen Koppe die Aussicht herrlich seyn soll. Von Trautenau ging ich nach Adersbach, dem merkwürdigen Felsen-Labyrinthe, das sich von da bis zur Heuscheuer vier Stunden in Länge und zwei Stunden in die Breite erstreckt, *vulgo*, die Steine genannt — ein ächter Wald von Sandsteinen, die gleich Thürmen aufrecht neben einander stehen mit sparsamen Fichten. Von Trautenau sind drei Stunden nach Dorf Adersbach, der Jäger hat den Schlüssel zur Thüre, und gleich beim Eingang stossen wir auf zwei Hauptmerkwürdigkeiten, rechts auf ein schönes Echo, und links auf den Felsen Zuckerhut genannt. Der Fusspfad schlängelt sich durch alle diese Massen längs einem hellen Forellen-Bach, der weiterhin einen Wasserfall bildet, unweit der silbernen Quelle, des niedlichen Ruhe-Plätzchens und der Grotte. Oft muss man sich mühsam durch diese Sandstein-Massen auf sumpfigem Grunde und stets Wasser schwitzend hindurchwinden, öfters lehnet sich auch eine quer über den Pfad an die Nachbar-Masse, und die Phantasie erblickt in ihnen Figuren aller Art — Burgen, Thore, Pfeiler, Thürme, Statuen, Köpfe, selbst Bürgermeister, Hochgericht, Lamm, Schlange, Mehlsäcke, Pauken — Brücken, Mönche, Nonnen und Todtenköpfe. Es ist komisch, aber na-

türlich, dass Viele Aehnlichkeiten mit Dingen finden, die ihnen am analogsten sind — Schlesier: Webstühle, Weberschiffe, Spindeln, Böhmen: Tische und Bänke, Kegel und Flaschen — Weiber: Hausrath, Küche, Bettstelle, Wiege und Kinder — Geistliche: Kirchen, Kanzel, Altar, Kelch und Glocken — Soldaten: Batterien, Wälle, Schanzkörbe — Professoren: Repositoren, Catheder, Doctorhüte und Dintenfässer!

Adersbachs Felsen-Labyrinth gewährt einen Anblick sonder Gleichen, die tiefe Einsamkeit und Stille verstärkt die Wirkung, und die Kälte macht, dass man wieder im Freien in einer geheitzten Stube zu seyn glaubt. Zeit und Wasserfluthen mögen diese sonderbaren Gestalten erzeugt haben, zumal da sie niedriger liegen, als die Nachbarfelsen, und Sandsteine leicht zerstörbar sind. Oder wäre Vulcan und nicht Neptun Schuld? Ich kann Nichts entscheiden — aber es giebt nur Ein Adersbach, und die berühmten Extersteine in Westphalen sind Kinderspiel gegen diesen erhabenen Styl südlicher Natur. Der richtigste Vergleich ist wohl mit den Ruinen einer kolossalen Stadt, die durch Brand oder Erdbeben untergegangen ist — mir gefiel der Gedanke an die Eisfelder unter den Polen, durch die das Schiff freilich mit mehr Gefahren sich windet, als wir durch die Steinmassen, und etwas kälter mag es dort auch seyn, der Eisbären nicht zu gedenken — hier sind höchstens Eulen und Geyer, die der weithinrollende Donner des Jägers aufscheucht. — Der schauerliche Ort wäre wie gemacht zur Einweihung in Mysterien — zu einem Delphos, wenn nur die Dunstböhle nicht fehlte, um die Anfangs Ziegen und Böcke närrisches Zeug machten, und dann Priester! Ich hätte die Wunder von Adersbach, die lange noch nicht ganz untersucht und gekannt sind, mit mehr Musse durchirren mögen und zwar in heiterer Gesellschaft, mit Musik und in einer schönen Mond-Nacht — Andere vielleicht wieder lieber allein mit dem Buche, das so viele elegische Schwärmer machte und nur aus zwei

Ideen besteht — Nacht und Stille — mit Youngs Nachtgedanken!

Nicht leicht gewährt eine kurze Reise so viel Vergnügen und heitere Stimmung, als die Reise von Schmiedeberg nach Hirschberg nach der vollführten Heldenthat der Koppe-Besteigung — wenn der Berg überstiegen ist — *la montagne est passée* — es ist ein allerliebstes Thal! Der Fuhrmann war unterrichtet, gesprächig, freundlich, die Strasse gut, das Wagerl bequem — die üppigsten Felder und groteskesten Felsen-Gestalten zeigten sich bald wie alte Burgen, bald wie Pyramiden, zwei grosse am Wege aufeinander liegende Massen, wie zwei Kuchen, nennt das Volk Käse und Brod. Die grünen Vorberge der Sudeten bleiben zur Seite, helle Bäche, kleine Teiche, Bleichen, Schafe und Viehheerden, reinliche Wohnungen mit grauen Schindel-Dächern und weisse Kirchthürme mit rothem Dache überall — die Männer heueten, Weiber und Mädchen jäteten Unkraut aus den Flachsfeldern, überall freundliche Gesichter, die: „Schönen, guten Morgen!“ boten — es war ein Gegenstück zu dem schönen Morgen von Trautenau nach Landshut, und ich gab meinem Wagenlenker alle meine schlechten Böhmen, wie dorten das Oesterreichische Kupfergeld. Ueberall Blumen und Blumenpflege, das verräth stets den gemüthlichen Menschen, der sich gerne durch die Pflanzenwelt mit der Menschenwelt zu versöhnen sucht, und in ihr Ruhe und Zufriedenheit findet in der Einsamkeit, wie Tausende von Mönchen, Nonnen, Landpredigern und Mädchen, die das *Tempo* verpasst haben und: Seelenbräutigam! singen.

Die Natur ist diesen Sudeten-Bewohnern zu nahe, um sich nach dem Hof- oder Welttон zu erkundigen, und wem sollte es unter so freundlichen, wohlwollenden Menschen nicht lieb seyn, solchen nicht zu finden? Das Urtheil über eine Gegend hängt gar sehr von unserer individuellen Stimmung, von Charakter, Erinnerungen und augenblicklichen Ansichten ab, wie ich wohl weiss, daher selten ein Urtheil ganz rein

seyn dürfte. In diesem Thale möchte der Hauptreiz in der glücklichen Mischung von Natur und Cultur zu finden seyn. Meine Stimmung war so rosenfarben, dass mir der schöne Morgen sogar einen Westindischen Morgen vor meine Phantasie brachte, dessen Schilderung ich (ich weiss nicht mehr wo?) kurz zuvor mit so viel Vergnügen gelesen hatte — die Phantasie flog auch nach Caschemir, und das Hirschberger Thal war mir das preussische Caschemir!

Hirschberg ist die wichtigste Handelsstadt Schlesiens nach Breslau, denn es ist oder war der Sitz des schlesischen Linnenhandels, besonders der sogenannten Schleier. Der Haupthandelszug, der freilich stark gelitten hat, gieng nach Amsterdam, Cadix und Amerika, die jährliche Ausbeute rechnete man zu zwei Millionen Thaler. Von dem Worte Schleier konnte ich keine recht logische Definition bekommen — es ist die feinste Leinwand, die nicht zu Hemden, sondern zu Frauenkleidern, Vorhängen, Stickereien etc. genommen wird, nicht so fest und dicht als Leinwand, und feinere gestreifte und geblümte Leinwand, was man auch Battiste, Linon nennt. Wahrscheinlich kommt der Name daher, dass diese Art ursprünglich zu Schleiern gebraucht wurde, namentlich in Klöstern.

Hirschberg ist nicht mehr, was es war, verräth aber immer noch Wohlstand, der Fremdling ist gut aufgenommen, man gefällt sich hier, gefällt folglich auch seiner Seits, und ich trennte mich ungerne von dem lieben Städtchen, das abwechselnd mit Warmbrunn mein Hauptquartier war in den Sudeten. Das reinliche Städtchen zählt über 7000 Seelen, hat einen schönen mit Arcaden umgebenen Markt, auf dem das neue Rathhaus steht, und vor der Stadt eine stattliche Zucker-Raffinerie. Es besteht aus einer sehr langen Strasse mit einigen Nebengässchen und mehrern Vorstädten. . . Vom Gottesacker mit einer schönen von Linden umgebenen Kirche, hat man eine herrliche Aussicht, wie vom Posthause auch. In dieser Kirche sahe ich eine wohlgerathene Büste Luthers

mit der Inschrift: „Der Nachwelt schwaches Andenken, am 18. Octbr. 1817," und am Hochaltare sieht man die Diener des Worts, denen es in Süddeutschland nicht so gut wird, dafür ist, meines Wissens, auch noch Keiner an heiliger Städte vom Blitz erschlagen worden, wie hier — seitdem hängt der Kanzelhimmel nicht mehr an eiserner Kette, sondern am Strick!

Auf einem Gottesacker fand ich das Grabmal drei preussischer Offiziere, die verwundet aus der Bautzner Schlacht hieher gebracht wurden und an Einem Tage starben; die Inschrift nennt ihre Namen und dann: „Sie starben in eiserner Zeit für eine goldene!" Diess geschahe 1813, und noch ist wenig von dieser goldenen Zeit zu sehen und zu hören?! Wir wären recht herzlich mit einer silbernen zufrieden, es scheint aber fast bei einer papiernen bleiben zu wollen. Die Erbbegräbnisse der reichen Hirschberger Handelsherrn zeugen vom alten hohen Wohlstande, und dass sie nicht mit dem Armen gemeinschaftlich zu modern gewillet sind — sie sind abgesondert durch eiserne Gitter an der Mauer, und mehrere Grüfte fand ich offen, als ob sie noch nach der Luft hienieden schnappten. — Man sage ja Nichts mehr über Adelsstolz!

Der Pflanzenberg (Galgenberg, Cavaliersberg, nicht von Cavalieren, sondern vom Cavalier in der Befestigungs-Kunst) ist Vergnügungs-Ort, den man dem Stadtdirector von Schönau verdankt, der hier auch ein Denkmal hat. Es ist die *Ressource* der Kaufleute, daher man eingeführt seyn muss, jedoch giebt es in dem Wäldchen auch sonst noch Wirthschaft. Der Hausberg ist über dem Pflanzenberge vernachlässigt worden, obgleich der Platz am Zusammenfluss des Zackens mit dem Bober nicht übel gewählt war, und diess scheint auch mit dem Helicon der Fall zu seyn. Zuerst fällt ein Tempel in einem Tannen-Wäldchen in's Auge, und auf einem Würfel steht: „Dank sey Ihm," im Hintergrunde aber: „Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert der Enkel die

goldenen Tage der Menschheit, 1800.“ Die Enkel? ich wünsche es herzlichst, aber das Zeitalter Napoleons war eine schlechte Vorbereitung, und mit der Feier des politischen Reformations-Festes scheint es noch gute Zeit zu haben, auch bin ich überzeugt, das ein goldenes Zeitalter so langweilig seyn müsste als — der Himmel der alten Theologen! Von dieser Halle zeigt sich Hirschberg am vortheilhaftesten. Es kommen noch Tempel des Apollo und der Musen, deren Distrikt jedoch keine Tempel, sondern nur ein Brett bezeichnen, und die enge Felsenschlucht mit finsterm Nadelholz, durch die sich der Bober drängt, heisst kühn — Gibraltar! Von dem Molkenschloss (Bolco-Schloss) steht nur noch sehr wenig, der Mirakelbrunnen unter Gibraltar heisst Merkelbörnel, und noch hässlicher entstellt ist der Name: *Laudis Palatium*, woraus gar Läusepelz geworden ist!

Dreizehenter Brief.

Fortsetzung.

Warmbrunn, sonst Hirschberger Bad, mit 2 Quellen, dem grossen und kleinen *Bassin*, an Mischung gleich und an Wärme nur um Einen Grad verschieden, 27 — 29° und 28 — 30°; in chemischer Beziehung hat das Wasser viele Aehnlichkeit mit dem Teplizer, liegt nur eine Stunde von der Stadt, und Alleen führen durch aneinander hängende Dörfer und Hütten immer näher dem schönen Bergrücken der Sudeten Das Bad ist ein kleiner, offener, ungepflasterter Ort von 2000 Einwohnern, und nimmt erst in der Mitte, um das neue Schloss

des Grafen Schafgotsch, das wohl geschmackvoller gebaut und dessen Park wohl unverschlossen seyn dürfte, städtische Gestalt an. Hier sind dann auch die bessern Gebäude, die Badehäuser und der schwarze Adler (das beste Gasthaus), die Kirche und dem Adler gegenüber die kleine Platanen-Allee mit Buden. Ich gedachte Pyrmonts und lächelte — aber gar Manches scheint komisch, was bei näherer Ansicht gross und erhaben ist — einige Schritte in der kurzen Allee, und Pyrmont erscheint komisch — vor dem überraschenden Anblick des ganzen Riesengebirges mit der Ruine Kynast im grünen Vorgrunde, das ganze herrliche Thal des Zackens, übersäet mit blühenden gewerbfleissigen Ortschaften, eine an der andern, und die Krone des Ganzen — die Schneekoppe mit ihrer Kapelle. Ich gedachte an S. Sauveurs Ueberraschungs-System.

Nie wurde ich es satt, am Ende dieser Promenade zu sitzen, vorzüglich Abends, verloren im Anblick der wunderschönen Natur, die selbst im Süden noch ausgezeichnet seyn würde — im Farben-, Wolken- und Schattenspiel des Morgen- und Abend-Lichtes, und der Koppe, die sich bald wie die Götter der Alten in Dünsten unsichtbar macht, bald erhaben über alles Gewölke blickt, das sich herab in die niedern Thäler zieht. Die Hauptrolle spielt die Kapelle. An einem heitern Abende, wenn das Gestirne des Tages niedersinkt und die Felsen-Gruppen und Schlünde und das Grün und den Schnee zum letztenmale beleuchtet, erscheint die Koppe im magischen Purpur, und wenn schon Nacht über dem Thale ruht, scheint die Kapelle erleuchtet, als ob Geister da die Abendmette hielten — das aufgehende Gestirne der Nacht macht dann die Fortsetzung der unbeschreiblich herrlichen Scenen: ein schöner Anblick ist das Dampfen der Berge, und man fühlet wie jener alte Sänger: „Du rührest die Berge an, so rauchen sie.“

Warmbrunn, durch Hirsche entdeckt, bekam erst den Namen, als Graf Schafgotsch 1403 hier eine von Grüsau abhängige Probstey stiftete. Magister Schwedler schrieb seinen

gottseligen Bade-Gast nebst Kern von Bad-Gebeten zum Teiche Bethesda 1701. Die neuere Zeit gab uns geniessbarere Beschreibungen; vergl. besonders D. Vetters allg. Brunnen- und Badebuch. Es sind zwei warme Schwefel-Quellen in Badehäusern (ehemals hiess das eine Probstbad, weil es nach Grüsau gehörte), die gute Dienste thun in Gicht und rheumatischen Krankheiten, aber die Veränderlichkeit der Atmosphäre in der Nähe der Sudeten schadet der heilsamen Wirkung des Wassers nicht wenig. Man sitzt in Gesellschaft von 6—12 Personen im Bade und muss Badezettel haben, die von sechs Uhr bis ein Uhr Vormittags, und von 3—9 Nachmittags ertheilt werden. Zuerst kommen die Damen, dann die Cavaliers, dann bürgerliche Frauen — bürgerliche Männer und zuletzt gemeines Zeug. Mein Tischnachbar klagte mir, dass er heute habe baden müssen mit Juden. „Wenn es wahre Söhne Mosis, der so auf Reinlichkeit drang, und keine polnischen Juden gewesen sind, sagte ich zu ihm, so wären sie mir lieber, als steife Cavaliers.“ — Im Süden kennen wir solche Bad-Rangordnungen nicht, dafür ist das Verbot aller Hazardspiele ein nachahmungswerthes Gesetz, denn ich spreche mit Lichtenberg: „Pharao mit seinem Heere gehört zwischen Ritzenbüttel und das neue Werk, wenn die Fluten der Nordsee einher rauschen!“

Berühmt sind Warmbrunns Stein- und Glasschleifereien, und das Bad war stark besucht von Preussen und Polen, im Adler wohlfeiler, als zu Breslau, obgleich die Bäder von den drei Curmonaten die neun übrigen Monate des Jahres leben wollen; es gab alle mögliche Weine und nicht schlecht. Die sogenannte Galerie ist erst in neuerer Zeit gebaut, und die Kurgärte sind übereingekommen, bei zwei Groschen Strafe in die Armenbüchse, sich nur militärisch zu grüssen. Aber an eigentliche Badegeselligkeit ist doch nicht zu denken, theils wegen der vielen Natur-Merkwürdigkeiten umher, theils wegen der Unnatur — des Kastengeistes,

der hier noch stark zu spucken scheint. In kleinern Bädern ist stets geselliger Verein, Familienleben — in grossen städtische Menschen-Neutralität, zu Warmbrunn Mutter Natur die schönste und beste Freundin. Die Hauptseuche der Bäder — Hazardspiel — ist bei 300 Thalern Strafe versehenecht, über ein anderes Hazardspiel oder Seuche wachet die scharfe Polizei gleichfalls im Orte — aber wie vermag sie die in den zerstreuten ländlichen Hütten lauschenden Nymphen zu verscheuchen, die so bereitwillig als Wirthe, Krämer und andere Warmbrunner sind, zum Vergnügen der Gäste beizutragen? Doch — wer vergässe sie nicht in jenem Pavillon am Ende der Allee nnd über den reizenden Polinnen im Bade? die Grazien müssen sie erzogen und ihren Anzug besorgt haben: mich wundert nieht, dass die Schönen Breslaus sie zu kopiren suchen!

Von Warmbrunn ist der nächste Gang nach Hermsdorf und dem Kynast. Man sieht die Bibliothek, die mehr alt, als neu ist, aber merkwürdige Sammlungen zur schlesischen Geschichte enthält, und im Waffensaale die Rüstungen der alten Ritter v. Kynast neben Familenbildnissen. Hier ist auch das Bild eines alten Temeswarers mit seiner Frau — Er 172, Sie 168 Jahre alt, der jüngste Sohn von 116 Jahren fand keinen Platz; diese Enkel Methusalems lebten und starben hier. Man zeigt auch das Schwerdt, mit dem ein Graf Schafgotsch, den man eines Einverständnisses mit Schweden beschuldigte, 1635 zu Regensburg hingerichtet wurde. Es war aber wohl Religionshass und Verfolgungs-Geist der Jesuiten, in deren Hände die Majestät des Reichs gefallen war, die diesen Justizmord veranlassten — ein grösserer Schandflecken in der Regierung Ferdinands II., als der Mord Waldsteins!

Ein Fusspfad führt in ½ Stunde nach dem Kynast, der zwar nicht unter die schönsten Ruinen Deutschlands gehört, aber hier die bedeutendste ist, und das Uebrige vollendet die schöne Gegend. Bolco, dessen Hut man noch zeigt, soll die Burg erbaut haben, die Carl IV. dem Ritter Gottscheschaf

schenkte, weil er in der Erfurter Schlacht sich so tapfer gehalten hatte. Weder Hussiten noch Schweden konnten sie erobern, aber der Blitz des Himmels zertrümmerte sie 1675. Noch steht das Wachthaus auf der äussern Mauer, wodurch man zu einem zweiten Thore gelangt mit dem Familien-Wappen, und in die Vorburg, wo der verschüttete Brunnen, die Stallungen und das Burgverliess zu sehen sind. In der Mitte des Hofes mit den Ruinen der Kapelle und des Rittersaales, steht auch noch eine Strafsäule, die Zierde des Ganzen aber ist die hohe feste Warte, von der man von einer Seite die lieblichste Aussicht ins Hirschberger-Thal, von der andern aber eine schauerliche, den Berg von dem eigentlichen Riesengebirge trennende Tiefe hat, genannt die Hölle. Unter Burg-Ruinen weilen am liebsten die alten Sagen, und so wissen diese auch hier von einem Fräulein Kunigunde, die nur den zum Manne wollte, der kühn genug wäre, auf der Burg-Mauer herumzureiten.

Da kamen dann Ritter aus Ost und aus West
Gar viele zum Kynast gezogen —
Die Liebenden nimmer der Muth verlässt —
Sie kamen — zum Tode geflogen —

endlich gelang doch das Wagstück, und das eigensinnige Fräulein stürzte zärtlich in die Arme des Kühnen, der aber finster erwiederte:

Nur darum kam aus Thüringen her,
Der Landgraf Albert gezogen,
Dass keiner der armen Ritter mehr
Zum Tode käme geflogen,
Zu zähmen Euren grausamen Sinn,
Und hoch über Alles ist dieser Gewinn!

und flog davon — das Fräulein

Büsste den blutigen Frevel ab,
Und welkte früh ins stille Grab!

In allen Ruinen nimmt die Phantasie ihren Flug in die graue Vorzeit — in die schlauen Kutten und in die heroische Welt der Ritter — zuletzt sagt uns doch ein gerader Menschenverstand: „Freue dich der minder frommen und minder noblen, aber bessern Zeit und einer menschlicheren Gegenwart," welche die Mehrzahl nützlicher arbeitender Menschen nicht mehr geschaffen hält für geborne Sclaven eines müssigen Adels und einer scheinheiligen Pfaffheit! Und Kunigunde warnet alle junge schnippische Dinger, die im 16. Jahr nicht wissen, was sie wollen und denen Keiner gut genug ist: „Gebt Acht! ihr werdet zusammen runzeln wie Hutzeln, eine alte Jungfer ist weniger, als eine alte Hutzel!"

Stonsdorf (*stone,* englisch Stein, eine Stunde von Warmbrunn) schien mir so interessant, als der Kynast, und seine Granitmassen mitten im Wege, in Gärten und Wiesen bunt umhergestreuet, gewähren einen malerischen Anblick. Graf Reuss hat hier der Natur nur leise nachgeholfen, wie es überall seyn sollte, denn ich kenne nichts Widrigeres, als die kleinen Kunst-Anlagen von Menschenhand mitten in einer grossen Natur Gottes! Vom Stangenberg ist die Aussicht grösser, aber der Prudelberg, an dessen Fusse zwei schöne neue Gebäude liegen, Brauerei und Gasthaus, hat schönere Granitmassen und Grotten, Alles ganz Natur, wobei ich des Octogons gedachte auf Wilhelms-Höhe. — Schon der Eingang in dieses Stonsdorf hat mich gemüthlich angesprochen, der gartenähnliche Gottesacker mit den Worten: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!" an dem Thore links das Wort: Ruhe und rechts: Friede und an allen drei Pforten frische Blumenkränze!

Unweit Stonsdorf liegt Erdmannsdorf mit der Villa des Generals Gneisenau, noch schöner aber ist Buchwald, Landsitz eines Grafen Rheden. Man wandelt zwischen ländlichen Hütten, Getraide-, Flachs- und Kartoffelfeldern, unter den schönsten Eichen, Buchen, Lärchen und Pappeln — stösst auf

einen grossen und hellen See, wie ich im Gebirge keinen gesehen hatte, und auf eine gothische Kirche, mit der gräflichen Gruft; die hervorstechendste Parthie ist der grüne Hügel mit einer Burg-Ruine, von der eine weissrothe Wimpel wehte. Das kleine Schloss mit Wassergraben ist umgeben von Oeconomie-Gebäuden, wo ich herrliche weisse Pfauen sahe. Der bunte Pfau ist oder war der Repräsentant der Ritterwelt, wie der putzliebenden Juno, der die Frauen belehren könnte, dass man schweigen müsse, wenn man gefallen wolle — diese weissen aber, die ich zuvor nie lebend gesehen hatte, schienen mir noch schöner, als sie ihr weisses Rad im Sonnenstrahl entfalteten — die wahren Repräsentanten des Vaterlandes der schönen Leinwand, — aller Frauen, die schöne Wäsche lieben, — und auch des Hirschberger Thales, denn überall im kleinsten Dorfe findet sich das schönste Linnen im Zimmer, Tisch und Bette, und so auch an den Menschen und vorzüglich dem schönen Geschlechte. — Je freier und gebildeter die Völker, desto feiner und weisser ist ihre Wäsche, und sicher wirkt äussere Reinlichkeit zurück auf das Innere; mit dem frischen Sonntagshemd ist der Handwerker ein neuer Mensch. Dem Britten, Holländer und Schweizer ist schon der Franzose und Italiener unreinlich — und nun erst Polen und Juden? Nicht Alle können täglich die Wäsche wechseln, so gerne sie auch wollten — es bleibt hienieden Vorrecht der höhern Welt, aber im Himmel — haben wir alle schneeweisse Kleider, die Pietisten ausgenommen, die sie in das Blut des Lammes tauchen — und es ist schön, wenn wir auch schon hienieden uns anzunähern suchen, vorzüglich das Geschlecht —

Women were made to give our eyes delight,
A femal sloven is an odlous sight!

Zu Buchwald, unweit eines Blumengartens, sahe ich eine schöne Halle: *Conjugi dulcissimae* 1804, und in deren Innern vier Büsten, deren Bedeutung mir der Führer nicht zu sagen wusste; auch hat der Graf das Andenken zweier ver-

dienter Männer hier erneuert — des Naturforschers Weigel und Klöbers, der das treffliche Werk: Schlesien vor und seit 1740 — geschrieben hat. Ueberall ist der Gesichtspunkt die Koppe, und dem Reisenden, der sie schon bestieg, ist es nicht unangenehm zurückzublicken auf sein *theatrum peractorum laborum*. Im Wirthshause konnte ich Nichts haben, als Schweinsbraten und Kartoffel-Salat, Brod und Bier, und begriff nun den tiefen Sinn der schlesischen Begrüssungen: „Wünsch wohl gespeist zu haben.“ In der ganzen Gegend ist ein schöner Park eine leichte Sache, man braucht der Natur nur ein wenig nachzuhelfen.

Von Buchwald gieng ich über Fischbach, ein dem Prinzen Wilhelm von Preussen gehöriges Gut, das aber kein Buchwald zu seyn scheint, nach Hirschberg zurück und besuchte den (nachmals, im Jahre 1827 verstorbenen) Maler des Riesengebirges, Reinhardt, einen Greis von 85 Jahren, aber frisch und gesund, wie manche Sechziger nicht sind, und solcher kräftiger Greise sahe ich mehrere im Gebirge. Er hatte die Güte, mir seine Vorräthe zu zeigen, die meisten seiner Gemälde sieht man zu Dresden, Breslau, Berlin und in den Wohnungen der Reichen Schlesiens — hier war neben Landschaften auch eine allerliebste Copie des Chocolade-Mädchens zu Dresden, Mengs Amor und das Bild seines Freundes Bode, des glücklichen Uebersetzers. Reinhardt erinnerte mich an Nesselthaler zu Salzburg. In einem Café-Wirth fand ich einen grossen Wetterpropheten, seine meteorologischen Steckenpferde waren acht Laubfrösche — zwölf Blutigel und drei Fische — ich lehrte ihn noch ein viertes *genus* kennen — die Kreuzspinne, und die Araneologie Dijonvals. Das Mädchen meines Gasthauses trat ein: „Was befehlen Sie?“ Café. „Schön!“ aber ich bitte auch um einige Semmeln. „Schön! Wünschen Sie auch Butter dazu?“ Nein! „Schön!“ darf ich einschenken? Schön! Schön! sagte auch ich und auch Sie sind schön! — — — die Wirthin liess mich es wissen, es sey Gesellschaft im Garten, ich gieng hinunter, fand die Hirschberger recht artig und

unterhaltend, und hörte meine Wirthin sagen: „Hörc, Hannchen! ich brauche Gelde, bringe mir welches mitte, aber balde!“

Die anstrengendste Fussreise war noch übrig nach den Wasserfällen — ich machte sie, bereute es aber fast mit Rücksicht auf meine alten Knochen, die zur peripathetischen Philosophie bald nichts mehr taugen werden. In frühern Jahren hätte ich das Riesengebirge in Einem Zug durchlaufen, jetzt selbst im Thale der Jahre stieg ich sechsmal herab in das Thal von Hirschberg und ruhete von meiner Arbeit; wie der Mosaische Jehova! Es scheint mit dem Kochel-, Zaken- und Elbefall fast zu gehen, wie mit dem Zobten und der Koppe, deren schwärmerisches Lob im Munde der Flachländer bereitet ist, die den Alles übertreibenden Griechen gleichen, wenn sie von den Cataracten des Nils das Maul voll nehmen, als ob sie die Wasserfälle des Orinocco wären. Der Süddeutsche bleibt ganz prosaisch, der Aelpler und Schweizer lächelt — und doch sahe ich die Wasserfälle wahrscheinlich in ihrer glänzendsten Gestalt, denn es hatte mehrere Tage so geregnet, dass alle Wasser ausgetreten waren. Mit Hülfe meiner noch ziemlich lebhaften Phantasie erschien mir der Elbfall am interessantesten, der wegen seiner wilden Felsen-Parthien auch sonst wohl der schönste ist. Hier sahe ich die Elbe als Kind, die ich früher als lebensmüden Greis anstaunte, der kämpfend mit den Wogen des Oceans sich endlich namenlos verliert im weiten Wassergrabe, wie der Mensch, der lebenssatt seine Gebeine der Mutter Erde wieder giebt und seine Habe lachenden Erben — müde! müde! müde!

Von Warmbrunn geht man längs dem Zacken über Petersdorf nach Schreiberhau, von wo noch ½ Stunde an den Kochelfall, à 50′. — Mir schien er wenig interessant, ob ich gleich in der Mitte zu stehen glaube, zwischen Lavater, der am Rheinfall niederstürzte, anbetete und viele Worte machte, wie dorten der Pharisäer, nnd jenem kalten Britten, der da rief: „Hier kocht der Teufel eine Milch-

suppe.“ Lächelnd las ich im Leben Meierottos, der freilich ein Pommer und Rector des Berliner Gymnasiums war, seinen Ausruf: *Te Deum laudamus!* Was hätte er erst am Reichenbach gerufen, wo bei jungen Reisenden noch die schönen Töchter des Hasslithales das aesthetische Gefühl erhöhen? Ich gieng zurück nach Schreiberhau, sonst blosse Glashütte, welche durch böhmische Utraquisten in Aufnahme kam, jetzt aber ein unübersehbares Dorf gewerbsamer Glas- und Holzarbeiter von 2000 Seelen, die nebenbei Viehzucht und ein Vitriol-Werk nähret. Kein Sudeten-Reisender übergeht leicht den Kretschem oder das Haus des Schulzen. — Schreiberhau liegt zerstreut im Riesen-, Iser- und Queis-Gebirge auf vier Stunden Weite, und der Gerichtsdiener, wenn er Etwas anzusagen hat, braucht einige Tage!

Der Zakenfall, wohin drei Stunden sind, ist mehr als Kochelfall, 120′ Höhe und auch malerischer durch die schroffen Felsen-Parthien, die kaum 12′ von einander stehen. Im Jahr 1800 war der König hier und am Kochelfall. — Er und Louise verewigten selbst ihre Namen in zwei Buchen, und wussten gewiss Nichts von der Goldschrift auf Marmor: „Zum Andenken des 17. August's 1800, als Ihro Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise den Kochelfall in Allerhöchsten Augenschein zu nehmen und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten!“ Selbst ein patriotischer Preusse mit hoch ausgestopfter Brust — ärgerte sich! Alle Wasserfälle, selbst in den Alpen, müssen sich nach der Jahreszeit richten — vielleicht war gerade Wassers die Fülle, als jener Land-Offizier (See-Offizier war er schwerlich) das Brausen und Sausen der Fälle mit dem Wirbeln von 100,000 Trommeln verglich — in einem trocknen Sommer aber müssen sie eine wahrhaft traurige Figur machen, und so mag dem Franzosen verziehen werden, der in das Fremdenbuch zu Schreiberhau schrieb:

Oh! qu'il est joli, qu'il est beau
Pour un coeur tendre et sincère
De voir couler des gouttes d'eau
D'un rocher dans la rivière!

Am anstrengendsten ist der 4 — 5 Stunden weite Weg zum Elbefall und den Schneegruben. Die Tiefe dieser Gruben mag immer 1000 Fuss betragen, die Fichten unten sehen aus wie Stecknadeln, der Schnee weicht nicht das ganze Jahr — Viele müssen da hinab steigen — ich verspürte nicht die mindeste Neigung, vielleicht weil auf meinem Haupte schon Schnee lag — aber am Elbefall lagerte ich und überliess mich ganz den Spielen der Phantasie. Der Elbefall, à 200', macht offenbar zu viele Absätze, um recht schön zu seyn, daher ich den ½ Stunde entfernten Pantsche-Fall, der weniger besucht ist, aber 8 — 900' hoch herabstürzt, wie der Staubach der Schweiz, vorziehe. Das Elbethal, vom Falle an bis Friedrichsthal (6 Stunden), ist unstreitig der wildeste Theil des Gebirges, und zu Friedrichsthal die erste Brücke der Elbe, die sich nun so viele Brücken muss auflegen lassen. Wer Lust hat, dieses wildschönste Thal des Riesengebirges zu besuchen, kann sich dazu stärken in der 1½ St. vom Elbefall liegenden schlesischen Baude, die viel besucht, folglich auch mit Vielem versehen ist und Welt hat.

Die Elbe entsteht in Böhmen auf der Novarerwiese, aber so wie sich einst Griechen um Homers Vaterland stritten: so stritten Böhmen und Schlesier um die Elbequelle und hätten sie fast mit Blut gefärbt; noch giebt es im Isergebirge den Wald, Zankstück genannt, von dem noch heute nicht ausgemacht ist, ob er Böhmen oder Schlesien angehöre? Die Elbe entsteht aus der Vereinigung des Weisswassers und Elbebachs, die sich in den weiten Sümpfen bilden, und da jenes stärker ist, so brauchte es nicht einmal des letztern, um Elbe zu seyn — aber es geht hier, wie mit der Donau. . . . Aeltere Reisende lassen sie aus 11 Quellen entspringen (daher Elbe).

Andere leiten den Namen von Albus ab, ob sie gleich stets schmutziggelb aussieht, und der hochgelehrte Scaliger gar von Halb, weil sie Deutschland halbire. Das altsassische Wort Elf bedeutet noch heute in dänischer, schwedischer und isländischer Sprache einen Fluss, auch der böhmische Name Laba deutet darauf hin, und die Elbe entsteht eigentlich aus 100 Quellen, denn überall hört man unter dem Moorgrunde Quellen murmeln. Ruhend an der sogenannten Quelle und geniessend, was der Führer hatte, liess ich meine Phantasie ausfliegen nach Böhmen und Dresden, Magdeburg und Hamburg und an ihre Riesenmündung, wo sie so gross geworden ist, als die kleinen Grafen von Habspurg und Zollern. Lärmend und rauschend stürzt sich das Wässerlein nach Böhmen hinab, wie der Kleine, dem Eitelkeit und Dünkel den Kopf verdrehen — mit stiller Majestät aber geht der Strom, beladen mit reichen Schiffen — in Ocean, furchtbar, nützlich, gross, wie grosse Männer!

Mich am blossen Anblicke des grossen Rades, der Sturmhaube und des Reifträgers begnugend, brach ich auf nach Flinsberg und der Tafelfichte. Der Weg ist weit, beschwerlich und traurig über die Iserhäuser, wo blutarme Teufel wohnen; ich sah hier hässliche Weiber, die bei ihrer Arbeit — Tabak rauchten! Flinsberg am Queisflüsschen, ein Bad, für das Graf Schafgotsch lange nicht gethan hat, was Graf Clam Gallas für Liebwerda, hat sich in neuester Zeit doch einen Ruf zu erwerben gewusst; es ist vorzüglich das weibliche Geschlecht, welches dasselbe gerne besucht; — das Volk nennt es den Bierbrunnen und kommt Sonntags hieher, trinkt und berauscht sich in seinem Sauerwasser, das ja Nichts kostet, wie sich die Lesewelt berauscht in wohlfeilen Nachdrücken der Schufte, deren Namen nicht genannt zu werden verdienen, und in Verlags-Artikeln speculirender Buchhändler, die ihre Uebersetzungen in ganz kleinen Portionen à 9 — 12 Kreuzer geben, worüber das Publikum alle Arithmetik zu vergessen scheint. Man besteigt der Aussicht

wegen den Geierstein; Meffersdorf, das mit Wigandsthal nur Eins macht, ist nicht mehr der philosophische Wohnsitz eines Gersdorfs, des Saussure und Bourrit der Sudeten — aber die schöne Gegend und die Tafelfichte auf einer Höhe von 3545′ entschädigt, d. h. die Aussicht, denn auch die Tafelfichte steht so wenig mehr, als die beiden Holzhütten, die Gersdorf hier hat bauen lassen. Diese Fichte, am letzten Gebirge der Sudeten, stand neben dem Gränzsteine, der Böhmen, Schlesien und Sachsen scheidet, wohin Gersdorf seine Freunde und Fremde so gerne führte!

Von der Tafelfichte stieg ich herab nach Friedberg und Greifenberg, um auch von dieser Seite am Ende der Sudeten gewesen zu seyn; man ist auf der Landstrasse nach Dresden, das Interessante der Gegend verliert sich, selbst die Kunststrasse und die Einfalt der Bergbewohner ohnehin — man thut wohl, sich gegen kleine preussische Pfiffe zu waffnen mit guten Groschen und guter Laune. Greifenberg, mit 2000 Seelen, hat im Wappen einen fürchterlichen Greif, der einen Gewappneten erdrückt — mit ihrer berühmten Leinwand kommt sie aber sicher weiter, und ich habe mir zum Andenken selbst ein Schock ā 20 Thlr. beigelegt. — Die alte stattliche Burgruine Greifenstein, auf hohen Basaltfelsen, ist halb eingestürzt und ebensoviel davon verbraucht zum Bau des Amthauses. Boleslaus erbaute die Burg 1198, und die Arbeiter fanden hier ein ganzes Nest voll junger Greifen, wovon schon Einer jetzt seinen Mann reich machen könnte.

Nach Löwenberg (4000 Einw.) und Bunzlau bin ich nicht gekommeu. An jenem Orte soll Napoleon die erste Nachricht von Oesterreichs Beitritt zur grossen Allianz erhalten und darüber sein Trinkglas haben zur Erde fallen lassen, das nun die Merkwürdigkeit Löwenbergs ausmacht. In der Nähe liegt der Töpferberg und das Jungfernstübchen, eine Felsgrotte, in welche sich ein Mädchen im 30jährigen Kriege vor der Zudringlichkeit der rohen Soldatesca gerettet haben soll. Bunzlau,

auf der Strasse von Frankfurt a. d. O. nach Hirschberg oder von Berlin nach Dresden, mit 7000 Seelen und den Gasthöfen zum Kronprinzen und deutschen Hause — ist berühmt wegen seiner braunen Töpferwaaren, die durch den ganzen Norden gehen, und man pflegt den grossen ungebrannten Topf zu sehen, von 7′ Höhe und 8 Ellen Weite. — Sprieht der Thon zu seinem Töpfer, was machst du? Auf dem Markte steht ein Denkmal des russischen Generals Kutusow, in dessen Macht es 1812 stand, dass kein Napoleon mehr 1813 nach Deutschland gekommmen wäre, und in der Nähe liegt die Herrnhuter-Colonie Gnadenberg, mit Mädchen-Pensionnat. Bunzlau ist auch die Vaterstadt des Boberschwanes, d. h. Opitzens und des ihm nachsingenden Tschernings; beide zeugen von der poetischen Ohnmacht ihrer Zeit, aber Opitz fand zu Breslau den Lobgesang auf den heiligen *Anno,* und so werden ihn doch wenigstens unsere deutschen Alterthümler schätzen. Bunzlau hat selbst eine Lucretia; die schöne Anna Catharina Reiner flüchtete vor den Hussiten in die Kirche, stiess zwei nieder mit ihrem Dolche und unterlag der Menge als reine Jungfrau.

Die herrliche Schöpfung des reichbegüterten und edlen Grafen Clamm-Gallas — Liebwerda war mir das Interessanteste der ganzen Gegend. Dieses Bad liegt in einem weiten Waldthale am südlichen Fusse der Tafelfichte in Böhmen, und das nahe Franziskaner-Kloster Haindorf erhöhet die Reize. Der Graf selbst mischte sich freundlich unter die Gäste, mir ist es lieber geworden, als Warmbrunn, und Flinsberg darf sich gar nicht melden. Nicht ferne davon liegt auch die ihm gehörige Fabrikstadt Reichenberg, die erste nach Prag, mit 14,000 Seelen. Man zählt gegen 900 Tuchmacher, ebensoviele Leineweber und Strumpfwirker, Granat-, Stein- und Glasschleifer, da viele böhmische Edelsteine hier gefunden werden, und die Reichenberger Tücher gehen in alle Welt. — Ein gutes Gasthaus ist der Goldene Löwe in der Herrengasse. — Das nahe Friedland hat ein schönes Schloss, das Waldstein den

Namen Herzog von Friedland gab, und in der Kirche ist das geschmackvolle Grabmal des Feldmarschalls von Rödern. Unter den Denkmälern Waldsteins zog mich sein Bild an, dem keiner der mir bekannten Kupferstiche ähnlich ist. Der Held steht in Lebensgrösse, das Schwerdt in rother Feldbinde, in einem ledergelben Wammes (das von Pfundleder gewesen seyn soll) in der rechten den Commandostab, und auf dem Tische Helm und Handschuhe. Sein Gesicht verräth mehr List, als Edelmuth und Grösse.

In diesen Gegenden Böhmens, wo zwar die Wege schlecht, aber die Natur göttlich ist, leben mehr Deutschböhmen als Stockböhmen, folglich sind Menschen und Wohnungen besser und reinlicher. Das Lichtblaue verliert sich in's Dunkelblaue, wie die schwarzen Haare in braune, und die böhmische Stumpfnase in eine lange deutsche. Der Bettel ist im ganzen böhmischen Theile der Sudeten arg, aber hier am ärgsten, daher man wohl thut, Gröschel zu sich zu stecken. Ich werde ungefähr 240 ausgegeben haben = 2 Thlr., und mehr steckte selbst der grosse Friedrich nicht zu sich, gab jedoch als König zwei Groschenstücke, als er in Oberschlesien reiste. Hier begegnen Einem auch viele Pascher, d. h. Schleichhändler — es sind gefährliche Kerls, voll List und Verschlagenheit, meist auch Wilddiebe, die die ganze Schule der Unmoralität durchgemacht haben, und daher ist es mir unbegreiflich, dass einsame Fussywanderer so sicher wandeln! Ich gedachte des Caucasus und lobte mir die deutsche Erde! und doch herrscht im Caucasus, nach Reineggs, die alte, ungemein humane Sitte, dass Wittwen oder verstossene Weiber wöchentlich 1- oder 2mal mit verhülltem Angesichte auf einer Rasenbank Nachts vor dem Hause sitzen — unbekannte Jünglinge oder Männer trösten sie und die Folgen des Trostes — nimmt der Volksstamm auf sich, und sie werden erzogen und versorgt, wie Aristides begraben ward *sumptibus publicis*.

Vierzehenter Brief.

Der Beschluss.

Das Riesengebirge verdient vor allen Gebirgen Deutschlands, nach den Alpen, den ersten Rang, und eine 8 — 14-tägige Reise in diese Berge, die zwischen dem schönen Schlesien, Böhmen und Sachsen liegen, gehört zu den genussreichsten, die man machen kann, daher sie auch den Preussen und Sachsen das sind, was dem Hannoveraner der Harz, dem Süd-Deutschen die Schweiz und mir Salzburg und Tyrol! Die Sudeten (Süd-Oeden) oder Riphaeischen Gebirge (Riphen, Riesen, vielleicht von *rise* [Quellen] Quellengebirge, böhmisch *Krkonossy hory)* werden in engem und weitem Sinne genommen; in diesem begreifen sie das nordwestliche Iser-Gebirge und die ganze Strecke vom Bober bis Glatz, wo die Eule sie mit dem mährischen Gebirge verbindet, das bei Jablunka sich an die Karpathen schliesst; in engerer Bedeutung aber versteht man nur den hervorragendsten und interessantesten Theil darunter, beschränkt auf die Iser, Hohenelbe, Freiheit, Schazlar, Petersdorf, Schreiberhau und Schmiedeberg, ein Flächen-Raum von zwanzig Meilen mit 50,000 Seelen, alle Städte ausgeschlossen. Der schönste Theil ist es gewiss, zumal wenn man das Hirschbergerthal mitnimmt im Vorgrunde, von welchem ganz gilt, was Rousseau von der Schweiz sagt: „*En y voyageant le peintre trouve à chaque pas un tableau, le pöete une image et le philosophe une reflexion*“ — er hätte

noch hinzusetzen dürfen: der Botaniker eine Pflanze und der Mineraloge einen Stein.

Diese herrliche Bergkette senkt sich bedeutend in der Mitte, und theilt sich in zwei Flügel, deren Flächen Wiesen heissen, südöstlich die weisse Wiese, nordwestlich die Elbwiese. Die böhmische weniger gekannte und besuchte, obgleich grössere Seite, die allmählig empor steigt, gewährt nicht den malerischen Anblick der steilern schlesischen, die Gränzen aber auf den höchsten Kämmen macht ein durch das Knieholz gehauener Fusspfad kenntlich. Fast der ganze schlesische Theil des Gebirgs gehört Schafgotsch, und die böhmische Seite den Harrachs und Clamm-Gallas. Kahl hat das Riesengebirge nach Pfyfferischer Manier modellirt, und das Modell ist in der Academie der Künste zu Berlin. Wahrlich! diese Gebirge verdienten einen Dichter, wie Haller seiner Zeit war. — Tralles, ein Breslauer Arzt, der es 1750 in holperichten Versen besang oder eine physicalische Betrachtung darüber anstellte, und nicht einmal ein Werlho ist — geschweige ein Haller, und die bisherigen Dichter scheint Apollo nicht am Ohr gezupft zu haben, *Apollo aurem velit,* und so mag der Schüler Recht haben, der übersetzte: „Apollo kratzt sich hinter den Ohren!“

In diesen Gebirgen müssen grosse Revolutionen Statt gefunden haben, wie die zerstreuten, freistehenden grotesken Felsenmassen bezeugen, z. B. Adersbach, die Dreisteine, der Mädelstein, Mittagsstein, Prudelberg etc., und die Koppe-Form der Berge, die sicher vormals Hörner oder Nadeln hatten. Gewiss waren die Sudeten einst höher. Noch immer aber ist das Riesengebirge höher, als die mährischen Berge, der Böhmer Wald, das Erz- und Fichtelgebirge, der Harz-, Schwarz- und Odenwald. Keine der Koppen erreicht die Höhe der Schneelinie, dem ungeachtet aber sind die Bewohner vieler Bauden oft Monate lang eingeschneiet und auf sich beschränkt. Leichen müssen oft Wochen lang im Schnee liegen, und die gangbarsten Wege mit Stangen bezeichnet

werden. Hafer und Erdäpfel reifen nicht immer, wer könnte da an Obst denken? Innerhalb weniger Stunden, wenn im Thale das heiterste Wetter ist, setzt die Koppe ihren Hut auf, oder eine Wolke entwickelt sich so schnell, dass die ganze Gebirgskette sich den Augen versteckt, Nebel- und Höherauch sind ohnehin alltägliche Erscheinungen, und in solchen Fällen ist dem Wanderer eine Baude, was dem in Stürmen herumgeworfenen Matrosen Land ist. Bei Kräuterkäse und Brod in der zehrenden Bergluft sitzt er dann zufriedener da, als an einer Prälatentafel. Das sudetische Witzwort bleibt wahr: „Wir haben 3/4 Jahre Winter und 1/4 Jahr Kälte!

Die Schätze des Plutus, — sei es Mangel oder Vernachlässigung — sind unbedeutend gegen die Gaben der Flora, und gleich unbedeutend die Fauna. Von Bären, Wölfen, Luchsen ist keine Rede mehr, aber selbst das Rehwild ist selten, woran Füchse, Marder und wilde Katzen Schuld seyn mögen. Die Hausthiere beschränken sich auf kleines, braunes Rindvieh und Ziegen. Es scheint sonderbar, dass man weder Schweine noch Schafe sieht, und auch keine Bienen. Je höher man steigt, desto todter und stiller wird die Natur, hie und da eine Schnee-Lerche, Schnee-Amsel, Auer-, Birk- und Haselhuhn; selbst das gewöhnliche Hausthier des Landmanns, der Wacker oder Hund ist selten. Diese Natur-Menschen brauchen keinen Wächter ihrer kleinen Habe, und Knochen haben sie ohnehin nicht wegzuwerfen; dafür sieht man Katzen, denn Mäuse und Mausereien giebt es überall.

Die einzelnen Wohnungen, genannt Bauden, (böhmisch Bauda, Hütte, Bude) sind über einander gelegte Balken mit Moos ausgestopft, und einem Schindeldach, wie unsere Blockhäuser, nur dass jene auf steinerner Grundlage ruhen; man kann deren 2000 annehmen. Im Innern ist mehr für das Vieh, als den Menschen gesorgt, der Eingang für beide derselbe, Alles aber höchst reinlich ... Auf dem Heuboden ist das Bette, der Eingang mittelst einer Leiter, wie bei Hühnern — aber ich schlief da so sanft, als der Dulder Odysseus auf seinem

Oelbaumlaube, jedoch war weit und breit keine Nausicaa, aber sah nicht Vater Jacob unter freiem Himmel, einen Stein zum Hauptkissen — die Himmelsleiter? Gleich einfach sind Nahrung und Sitten, je entfernter die Bauden vom Thale sind. Die Bauden aber, die von Reisenden besucht werden, haben nicht nur die Bedürfnisse der Weltkinder sich angeeignet, Café, Tabak, Wein, Liqueurs etc., sondern man versteht da auch Zechen zu machen, wie die gewandtesten Kellner renommirter Gasthöfe. Hier stösst man auch auf Riesen von Kachelöfen, bei deren Reparatur der Töpfer eine Leiter braucht, ein Meister Nadel mit sechs Gesellen könnte da seine Werkstatt aufschlagen und alle sieben ausfahren nach Herzenslust!

Wenn das Glückseligkeits-Ideal *Jean Jacques* hienieden verwirklicht werden kann, so kann es nur bei Hirtenvölkern seyn, die sich um Nichts als ihre Heerde kümmern, und nur in's Thal herabsteigen, wenn sie gegen ihre Butter, Käse und Wintergarn Brod eintauschen oder Hausgeräthe, und solche Familien trifft man noch in entfernten Bauden. Die Kinder werden an rauhe Witterung und Arbeit von Jugend auf gewöhnt, und laufen halb nackend umher, wie junge Wilde. Sie kennen keine andere Kost, als Milch, Brod, Käse, Sauerkraut, Rüben und Kartoffel — nur bei hohen Festen erlaubt man sich Fleisch, und der Hausvater schlachtet eine junge Ziege, wie Abraham ein Kalb. Etwas Extra ist schon ein Glas Vogelbeer-Branntwein. Ob wir im Süden die Beeren der *Sorbus aucuparia* benützen? Die Vögel wissen doch auch, was gut ist. — So denke ich mir die von Engländern verachteten Bergschotten, die gewiss liebenswürdiger sind, denn diese *Sirs*..., die ich sattsam habe kennen lernen. O! der ist reich, der vom Schicksale weiter Nichts mehr verlangt, als was er hat! Man kann für einen Böhmen Mittag halten, versteht sich mit Milch oder Butterbemme, und erspart so wieder die Böhmen, die man an seinen Stiefeln abreisst. Die Kleidung ist eben so einfach, meist blau, der Sonntagsstaat aber schwarz — schwarzlederne Beinkleider, graue Strümpfe, Schuhe

und dreieckigen Filz; die Weiber gehen schon bunter, und ich wünschte, um des Contrastes willen, ein Bauden-Mädchen oder Naturkind abgebildet im Journal des Luxus und der Moden!

In diesen armen Hütten kann man lernen, wie wenig der Mensch braucht zum Leben und zur Zufriedenheit, ja selbst von den Pflanzen auf der Koppe in sparsamer Erde, wie wenig die Natur selbst bedarf. Hier müsste dem Philosophen ein Gemälde des Naturstandes am besten gelingen, man denkt an Sokrates: „Je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar Nichts brauchen!“ — und hat den festen Glauben an die Vorschung, mit dem mir ein alter Prediger, bei dem Wunsche nach einer etwas bessern Einnahme, sagte:

Wenn es dir nützlich wär'
Gäb' es Gott selbsten her!

Auf Höhen ist der vordringendste Gedanke: „Wie klein ist der Mensch!“ und dann geht der ernste Gedanke ins Komische über, wenn man an unsere Anmassungen und Titel denkt: „Herr der Schöpfung! Ebenbild Gottes!“ man erblickt höchstens Hahnen und Hühner, die sich so gerne auf hohe Stangen setzen! Von diesen Wolken-Regionen herab mit einem guten Tubus müsste die Schlacht an der Katzbach so komisch lassen, als ein Frosch- und Mäusekrieg, so komisch, als die Husaren, die 1778 auf der Koppe scharmutzirten, und wenn sie Mützen und Federbüsche von 6' gehabt hätten! Nicht Alle können in Alpen und Gebirgen leben, und müssen in der Welt bleiben, wo man aber auch zur Ruhe gelangt, wenn man sich auf negatives Glück zu beschränken weiss, wie die Leutchen in derangirten Umständen, wenn sie einmal erklärt haben, dass sie — Lumpen sind!

Alles ist hier thätig, und Abends vorzüglich, wenn Schnee und Kälte die Leute gefangen hält, ist ihr Casino Weben, Spinnen und Beten — man versammelt sich um den bren-

nenden Span in Rocken-Visiten, wo auch Rockenstuben-Philosophen sich hören lassen, verliebte Pärchen sich finden und hie und da Thalbewohner mit Neuigkeiten und Lügen aus der Welt. Die Leutchen sehen alle kerngesund aus, werden steinalt, und Frohsinn begleitet sie bis zum Grabe. Ich habe Greise Lasten von 1½ — 2 Centnern über die steilsten Gebirgssteigen tragen sehen, und Leute von 90 — 100 Jahren sollen nicht selten seyn. Sie wissen Nichts von Aerzten und erreichen 100 Jahre, was weniger wunderbar ist, als wenn sie bei 100 Aerzten eben so alt würden. Sie halten sich an Hausmittel und lachen über die Aerzte, die den Grund gewisser Localkrankheiten im Mangel des Speichels suchen, der allerdings beim fleissigen Spinnen verschwendet wird, so dass die Aerzte doch Recht haben könnten. In der Welt ist ein allzulanges Leben nicht immer Glück, aber in der patriarchalischen Gebirgswelt wohl —

A l'an soixante et douze
Il est temps, que l'on se houze. —

sagt ein alter Franzose: — „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," gilt nicht von Gebirgsvölkern.

Nie bin ich auf einen Dickwanst gestossen, aber auch nie — auf eine weibliche Schönheit! Leider! hat jetzt dieses einst so glückliche und zufriedene Hirtenvölkchen Krämer- und Speculationsgeist ergriffen, (Viele arbeiten auch in Fabriken oder als Taglöhner im Thale) und mit ihm entfloh Einfachheit und Glück; Reisende, die früher selten waren, erscheinen alljährlich in Haufen aus den Bädern und morden auch noch — weibliche Unschuld! Dem Reisenden gewähren die Fremdenbücher die meiste Unterhaltung. Manches dumme Zeug unterhält denn doch — am Meisten aber Namen der Bekannten oder Freunde.

In der Einsamkeit der Gebirge muss man nirgendswo Aufklärung suchen, wohl aber Unwissenheit und Aberglauben, daher wallfahrten die armen Sudeten nach nahen

und entfernten Gnaden-Orten, und Rübezahl treibt noch seinen Spuck. Ein sterbender Greis, den der von Hohenelbe herbeigerufene Priester tröstete, dass der Erlöser auch für ihn gestorben sey, sagte: „Ach su is dos arme Noarrla gesturba? Schaut's? lieba Gottesknecht! ar wird nit bösse seyn, weil ma in dem wilda Gebirga nischt erfährt, doss ich nich uf sei Begräbnuss geganga bin!“

Praetorius, der Geschichtschreiber Rübezahls, dieses sonderbaren Wesens der Einbildungskraft, will wissen, dass ein Italiener Ronceval lange im Gebirge nach Metallen, Edelsteinen, Wurzeln und Kräutern umhergezogen sey, woraus das Volk Rübezahl gemacht habe, der als Geist noch wandere. Andere leiten den Namen von *Riphaeorum Zabulus* her, *Musaeus* aber vom Rübenzählen. Eine gewisse Emma soll ihren Mann Rübenzählen geschickt haben, um mit ihrem Liebhaber allein zu seyn, und viele schlesische Damen werden ähnlicher Listen beschuldigt. Ich kann Nichts entscheiden und weiss bloss, dass der Aberglaube in allen abgelegenen Gebirgen spuckt; der Gespensterglaube mag von Tobias-Büchlein und dem Geist Asmodi kommen, und Engel Raphael giebt's nicht mehr, die ihn in die Wüste bannen oder Fischleber verschreiben; dafür ist das Volk so aufgeklärt, dass es jetzt jeden Schatz gerne heben würde, den ein Geist anzeigte. In früheren Zeiten aber stritten Theologen und Juristen recht ernsthaft über die Frage: „Ob man mit gutem Gewissen und ohne Verletzung des Taufbundes und Verlust der ewigen Seligkeit einem Geiste folgen dürfe, der einen Schatz zeigen wolle? und fast Alle sagten: Nein!

Rübezahl erscheint bald als: Jäger, Bauer, Mönch, Bergmann, bald als: Hund, Ross, Hahn, Rabe, Eule, Katze, und schickt Allen, die ihn schmähen oder verlachen, ein tüchtiges Donnerwetter auf den Hals, verdirbt Häuser, Gärten und Waaren, seinen Verehrern aber giebt er Steine und Gräser, die sich in Gold und Silber verwandeln. So verwandelte er sich

einst in einen armen Weber, den sein Weib keifend plagte, während er den Weber im Gebirge eingeschläfert hatte, stiess so lange und so oft in ein Pfeifchen, so oft sie keifte und curirte sie (verdient Nachahmung). Einen bösen Schneider brachte er bis zum Galgen, aber dann verwandelte er sich in den Schneider, und siehe, ein Strohwisch hieng am Galgen! Vormals glaubte man im Gebirge sogar an Magnetsteine, die hier den Reisenden mit viel Nägeln in Schuhen fest hielten. Die Koppe ist der eigentliche Tummelplatz Rübezahls, hier ist sein Lust- und Gewürz-Gärtlein und auch seine Kanzel. — Hat nicht der Teufel selbst im Harz und Schwarzwalde eine Kanzel und anderwärts noch gar viele? Es giebt auch eine Teufels-Wiese, einen Teufels-Grund, und die Wege sind ohnehin des Teufels!

Die Sprache der Bewohner ist verständlicher, als in den süddeutschen Alpen. Ihre Berge haben keine Hörner, Nadeln, Zähne oder Spitzen, sondern sind halbkugelförmig gerundet, daher Koppen (Koppe, Haube), der Bergrücken heisst Kamm, ist die Fläche begrast: Wiese, der Abhang heisst Lehne, eine Sehlucht Grube, und zusammenfliessende Waldhäche — Seifen, Wirthhaus: Kretschem. A ist der Lieblings-Selbstlauter, wie in Schwaben E und in der Schweiz J — und erinnerte mich an das Fränkische: So maan i a. (So meine ich auch.) *Ala Nala hala ni, noja Nala hala, auch ni!* Was ist das? Alte Nägel halten nicht, neue Nägel halten auch nicht. Ich glaube, ihre A-, E- und J-Sylben rühren davon her, dass sie sich in ihren Bergen oft in Entfernungen zurufen, und Vocale tönen lauter als Consonanten, liebt sie ja selbst die sonorste aller Sprachen — die italienische. Alle von der Welt gesonderten Berg- und Hirtenvölker sind naiv. Ein Alter, der mich eine Strecke begleitete und sich nach den Dingen draussen in der Welt erkundigte, rief häufig: „*O Kott i Hirnla! O Kottes Suhn!*“ hier, wie in den Alpen und auf der schwäbischen Alp, wo der Ortsvorsteher dem Könige, der einen be-

schwerlichen Pfad einschlug, zurief: „Herr König! do gunt (gehen) nur d'Esel nuf (auf)!“

Das Riesen-Gebirge lässt sich kaum mit Voralpen vergleichen, zwei Koppen müsste man noch auf die Koppe setzen, wenn sie die Höhe des Orteles, Grossglockners oder Montblancs etc. erreichen sollte, und insofern klingt der Name komisch, der von nordischen Flachländern kommen muss. Aber wer heisst vergleichen? Wer heisst den Kochel- und Zackenfall vergleichen mit Rheinfall, Reichenbach, den Wasserfällen der österreichischen Alpen oder mit Ternt? verschwinden diese nicht auch wieder vor dem Niagara, der wieder von dem zu Tequendama in Süd-Amerika übertroffen wird? wenn ein 1200′ breiter Strom, wie S. Lorenzo 150′ hoch herabstürzt, muss es nothwendig anders rauschen, als am Kochel- und Zackenfall, dafür trifft man da auch keine zerschmetterten Thiere unten an, über ihnen keine Raubvögel und um sie keinen Gestank. Erwartet man vom Rheinfall die Dampfsäule und den acht englische Meilen weit hörbaren Donner? Jede Vergleichung hinkt, jede Gegend hat ihre Eigenthümlichkeit, und kein anderes Gebirge bietet auf so wenig Flächenraum so viel Interessantes, so viele Städte und Dörfer, Fabriken und Handel, und einen so wunderschönen Vorgrund. Ich sage mit Schummel: „Diese deutschen Gebirge sind zum Hausgebrauche besser, gerade wie gewöhnliche Menschenstaturen tauglicher sind, als Riesen.“ Wenn mich auch, der ich Höheres kannte, hie und da die Erwartung täuschte, die Schneekoppe täuschte mich nicht, (ich dachte an den Rigi) — und noch weniger das Hirschberger Thal. Von diesem Vorgrunde gilt weit mehr, was Rousseau von der Schweiz sagt: „Eine grosse Stadt, deren Strassen mit Wäldern besäet und durch Berge getrennt sind, deren einzelne Häuser aber durch englische Gärten zusammenhängen.“

Das Riesengebirge ist von weit milderer, höherer und mannigfacherer Schöne, als der Harz, der so Viele anzieht, weit weniger rauh und weit bequemer; statt der Tropfstein-

höhlen und Burgruinen sind hier Glashütten und Linnen-Manufacturen, die Aussichten viel weiter und schöner. In den Bauden findet der genügsame Wanderer Haferbrod, Milch, Butter, Käse und Kartoffel, zuweilen Eierkuchen und Forellen, und wo es weder Bier, Café, noch Liqueur giebt, fehlt doch nicht das herrlichste Wasser. Man pilgert hier ungleich wohlfeiler, als im Harz, und ein kleiner Thaler für den Führer, und eben so viel für sich, reichen aus, man ist dabei liberal; auch ich vernahm einigemal in nicht stark besuchten Bauden auf mein: „Was bin ich schuldig?“ die Antwort: *„Ih! Harr, he kon gahn, wos he will.“* Der Harz ist nicht so bevölkert und die Leute nicht so artig — keine Unreinlichkeiten stören den freundlichen Anblick. Nach einigen Tagen Hirtenleben kann man wieder herabsteigen in Städte und Bäder und sich restauriren für neue Wanderschaft!

Von Gletschern, Seen und Alpen-Natur kann hier so wenig die Rede seyn, als von Meereswogen, die sich am Felsen in Schaum auflösen, oder von Vulkanen, die Feuer und Asche sprühen und die Erde ein Bischen rütteln, — aber dieser Contrast der Cultur und Schönheit des niedern Landes mit dem rauhen wilden Gebirge ist nirgendswo, nirgendswo so viele über Granitmassen tobende Waldbäche, abwechselnd mit lieblichen Thälern und ihren Silberquellen unter dem Schatten von Erlen, nirgendswo das Dunkel stundenlanger Tannenwälder so feierlich und dann wieder der Anblick frei dastehender Granitblöcke und wild vom Sturm durcheinander geworfener Fichtenstämme, und dann wieder eine idyllenartige Baude an einer Wiese, Teich oder Quelle. Die plötzlichen Nebel mag man auch noch unter die Eigenheiten zählen, die jedoch auch anderwärts die Bilder Ossians versinnlichen. Winde jagen diese Nebel vor sich her, und wie Geister ziehen sie durch die Schlucht — im Flachlande hat man hievon keine deutlichen Begriffe, so wenig als von den magischen Erscheinungen, die das Wolkenspiel und das schnell erscheinende und eben so schnell verschwin-

dende Sonnnnlicht hervorbringen. Sie lösen am besten das Räthsel von Rübezahl!

In den Alpen ist auf Höhen, wie sie das Riesengebirge gar nicht hat, noch das schönste Grün und die üppigste Vegeration, während hier schon Alles kahl und todt ist; wie auf dem Brocken, weiden dorten noch die schönsten Heerden, und Senner und Sennerinnen treiben ihr Wesen. Wer im Riesengebirge von Gefahren und halsbrechenden Strapazen träumt, ist zum Alpengänger verdorben. In der Schweiz und noch mehr in den österreichischen Alpen finden sich die schönsten Kunststrassen, selbst über die höchsten Berge; hier nicht einmal gute Fusspfade. Der Bettel ist zwar dorten auch, aber kein Vergleich mit dem Bettel höhmischer Seite, wo es schlimmer aussieht, als zu Montreuil. Sterne konnte da die Kinder der Armuth mit acht Sous abfertigen, ich hatte kaum eines von meinen 200 Gröschel übrig, um solches einem Münzliebhaber höherer Art mit nach Hause zu bringen!

Doch keine weitere Vergleichung! Wahrlich man stört seinen Genuss, wenn man stets vergleichen will — Armuth ist leider nur zu gemein — das Betteln nur *in modo* verschieden — und Naturschönheiten bleiben Naturschönheiten, wenn sie sich auch wie *plus* und *minus* verhalten. Und wenn man nichts anders hat, gefällt man sich selbst an einem Wasserfall, den die Hand eines Grossen in ein Marmorbecken fallen lässt, und das Rauschen eines Diminutiv-Wasserfällchens in einer englischen Anlage vermag in einer einsamen melancholischen Stunde mehr zu befriedigen, als alle Wasserkünste von Wilhelms-Höhe, Herrnhausen und St. Cloud! Es ist unphilosophisch, immer nur zu vergleichen, d. h. zu verkleinern, so unphilosophisch, als wenn der Liebhaber sein Mädchen an das Ideal der Venus hält, oder ein pedantischer Recensent auf Fehlerjagd ausgeht, und darüber das Gute eines Buchs übersieht. Für Norddeutschland ist das Riesengebirge und der Harz so viel, als Alpen und *pic du midi*, und Alles in diesen Gebirgen wenigstens so merkwürdig, als für Benkowitz, da er von Glogau

nach Sorrento reiste, das uns so bekannte Ding, dem er ein eigenes Capitel widmet: der Hemmschuh!

Lassen wir die Schweiz und Italien — Italien und Schweiz seyn und verlangen in Deutschland keine deutsche Schweizen und keine italienische Gefilde — verlangen wir von deutschen Gebirgen keine Karpathen, Alpen und Pyrenäen, denn wenn wir solche auch hätten, würden der Caucasus, die Cordilleras und Himmelaia nicht wieder auf sie, wie auf Zwerge, herabblicken? Hier ist das: *Nil admirari!* an rechter Stelle. Was sind am Ende alle Riesen der Erde vor dem Weltall? selbst auf unserer Erde — sind sie mehr, als grössere oder kleinere Sandkörner auf der Oberfläche unserer Kugel, die wieder selbst nur ein Sandkorn im Weltall ist? O der Narren und stólzen *Homunculorum!*

Das Riesengebirge hat mir hohen Genuss gewährt und ist im deutschen Norden, nächst Rügen, was im Süden — Tyrol und Salzburg, der Bodensee und das Salzkammergut ist. Ich lernte es erst im 57sten Jahre kennen, etwas zu spät. *Voyager à pied, c'est voyager comme Thales, Platon et Pythagore!* — sagt Emil — *very well!* aber es gehören Kräfte dazu. Ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine, spricht Salomo, frisch daran! Das hohe Gefühl der Ruhe und überstandener Mühe, der kleine Stolz, das Abenteuer bestanden zu haben, unten im Bade Warmbrunn oder zu Hirschberg war auch Etwas, wie nach zurückgelegter Reise durch's Leben die Rückkehr zur einfachen Natur nach grosstädtischem Flottleben und zum wahren Wissenswerthen nach langem Herumirren in den Luftgefilden der Speculation oder hohen Theorien der Hochlehrer! Wem der gütige Himmel Gesundheit und Frohsinn, Beobachtungs-Geist und die Zauberin Imagination gegeben hat, nebst Etwas Lausegold — der reise in Gottes Namen allein und zu Fusse in's Gebirge — er fährt so am besten. Aber die Alten hatten Recht, ihren vergötterten Heroen ewige Jugend beizulegen — oft seufzte ich über diesen Mangel,

ermüdet auf einem Granitblock — und doch Adam, der 930 Jahr alt wurde, lebte er nicht auch nur 130 Jahre im Paradiese? — *Nec me meminisse pigebit Elisae!*

Fünfzehnter Brief.

Fussreise in der Grafschaft Glatz.

Die Grafschaft Glatz, deren Grafen 1561 ausstarben, ist ein wahrer Bergkessel, wie Böhmen, nur gegen Westen offen, von dreissig Quadratmeilen mit 100,000 Seelen. Dieser Bergkessel war in grauer Vorzeit wahrscheinlich ein weiter See, bis die Gewässer sich bei Wartha eine Bahn brachen, da, wo jetzt die Neisse in's Freie strömet... Glatz ist für Preussen militärisch wichtig, denn es bildet eine wahre Bastion, die Schlesien deckt, Böhmen und Mähren aber bedrohet, jede Operation dahin erleichtert, Oesterreich aber die seinigen nach Schlesien erschwert, eine zweite Schweiz, die für Italien und Süddeutschland eine solche Bastion bildet, was Oesterreich im Revolutionskriege nicht gehörig beachtet zu haben scheint. Glatz in der Hand Oesterreichs wäre ein offensiver Platz, in der Preussens aber ist es ein defensiver, daher auch Friedrich im Hubertsburger Frieden fester auf dessen Besitz bestand, als wir im Pariser Frieden auf dem Besitze — Strassburgs!

Glatz ist ein kleines Wunder- und Feenländchen und deutsches Arcadien, das lange in Deutschland so unbesucht war, als das Riesengebirge, merkwürdig durch seine Naturschönheiten, durch den Schneeberg, die Heuschener und den Wölfelsfall, durch die romantischen Thäler der Neisse, Weistriz,

Steine und Biele — durch einige Dutzend Mineralbrunnen, und selbst durch die Menge seiner Gnaden-Orte, Kapellen, Kreuze und *ex votis*. Diese Gnaden-Orte, ohne welche es freilich mit Acker- und Obstbau und Aufklärung besser stehen würde, sollen doch durch fremde Andacht jährlich 50,000 fl. ins Ländchen bringen, und reiche Holzungen ersetzen das Uebrige. Ich kenne kein deutsches Land, das noch so heilig wäre. Processionen und Wallfahrten erfüllen Berg und Thal mit Musik und Gesang, und selbst den Andersdenkenden wenigstens — mit romantischen Ideen. Tausende strömen aus Böhmen und Schlesien, selbst ans Polen und Ungarn nach diesen Gnaden-Orten, und es wunderte mich nicht, wenn es noch ärger wäre, denn Viele, die hier singen und büssen, sollen es für die Herrschaft thun, jeder Wallfahrts-Tag für einen Robboten-Tag gelten und mit 4 kr. noch vergütet werden! Die Processionen nehmen kein Ende — ist zuviel Regen, setzt es Processionen, regnet es nicht, setzt es wieder Processionen, und die geistlichen Herren gucken zuvor schlau nach dem Wetterglase. Fehlt Menschen oder Vieh Etwas, so nimmt man seine Zuflucht — nicht zum Arzte — sondern zum Gnaden-Bilde, lässt Messen lesen, kauft Weihwasser, und hilft es, so folgen Geschenke, hilft es nicht, so erfolgen vielleicht noch grössere Spenden, um den Himmel zu versöhnen oder das Gnadenbild. Fast alle weiblichen Physiognomien sind hier einförmig, geschlagen über den Leisten der Madonna!

Die Glatzer Gebirge imponiren weniger, als das Riesengebirge, schliessen aber die lieblichsten Thäler ein und verdienen den nachbarlichen Besuch. Von Adersbach aus gieng ich über Braunau und Wünschelburg nach der Heuscheuer und Glatz, von da durch das Biela-Thal nach Landek, Habelschwerdt und Wölfelsfall am Fusse des Schneeberges und zurück über Reinertz, Lewin und Kodowa nach dem mir liebgewordenen Trautenau. Den armen Fussgänger plagen die schlechten Wege weniger, als den Wagen-

sitzer; in den Glatzer Bergen habe ich Haferbrod essen lernen und der guten Bergschotten gedacht, die der schwelgerische Engländer nur Haferfresser schimpft, W. Scott aber verkläret. Nach einem starken Marsch sagte ich mit Carl XII.: „Es lässt sich essen“ und begreife nun auch eher, warum man eine kahle Scheitel Glatze nennet, zumalen auch bei mir die Zeit der Glatzen gekommen ist, wofür das bischen ehrwürdiges Silberhaar — kein Ersatz ist.

Die Heuscheuer ist, nächst dem Schneeberge und der Eule, der höchste Punkt, von wo man auch die Karpathen sieht, die Manche von der Riesenkoppe nur zu sehen vermeinten. Die Heuscheuer (von ihrer Form) wird kaum 2,800′ haben und man besteigt sie vom Carlsberg in einer Stunde. Der Weg dahin ist bequem, seit der König hier war und der sogenannte breite Stein, von dem man der schönsten Aussicht geniesst, ist mit einem Gelander umgeben. Der höchste Punkt heisst der Grossvaterstuhl, auf dem ich aber als wirklicher Gross-Papa nicht sitzen möchte ohne Bärenfell. Der Weg nach dieser Heuscheuer ist ein Adersbach im Kleinen!

Von Wünschelberg weiss ich Nichts zu melden, und Nencode ein Städtchen von 4,500 Seelen, worunter 500 Tuchmachermeister, blieb mir seitwärts, — aber Albendorf lag auf meinem Wege und der Himmel wollte, dass gerade ein rechtes Wallfahrer-Spektakel war. Der Hügel Zion mit einer Menge Kapellen wimmelte von Andächtigen und auch auf der *scala santa*, die ganz nach dem Muster der Jerusalemer eingerichtet ist, wo die blutigen Schweisstropfen Jesu durch Messing-Ringe angedeutet sind, rutschten sie wie Kinder auf und ab, so wie ich einst als Knabe auf dem glatten Treppengeländer, wofür ich aber mit Recht bedient wurde, so oft es meine Eltern bemerkten. In den Buden fanden sich recht zierlich gedruckte Wünschlein, die auf den Abend vorbereiten z. B. „Sieh mein Schatz! wie ich dich lieb — dir Alles gieb, mein Herz und Maria Gruss und dazu ein Liebeskuss!“ — Es scheint mir, die Leutchen schrieben ganz

Recht: Wohlfahrt statt Wallfahrt, die Wallfahrt halb geweiht der Andacht, halb den Sinnen und der Madonna Bild umkniet von Buhlerinnen — Man sollte in den Namen Albendorf noch ein R hineinsetzen!

Die Veste Glatz erinnert an Luxemburg, welches aber weit mehr ist, — sie fiel nicht in Franzoscn-Hände, weil der Friede von Tilsit dazwischen kam. Trenk entwischte hier glücklich nach mehreren misslungenen Versuchen und hier sass auch Freiherr von Massenbach, der jetzt wieder frei ist — er ist todt. Das gutgebaute Städtchen, mit den Gasthäusern zur Krone und zum Weissen Rosse, — zählt 10,000 Seelen im Thale der Neisse, auf der Höhe sind die Werke ganz in Felsen gehauen und in ihrer Mitte der S. Nepomucks Thurm mit dem herrlichsten Panorama über die ganze Grafschaft. Man hat die weitläufigen Schanzen zu Füssen und hört die Ketten-Musik der Bau-Gefangenen. In hohem Rufe steht das Gnadenbild der Pfarrkirche, das uralt ist und ein ganzes Buch voll Wunder errichtet hat. Friedrich pflegte mit seinen Franzosen die Heiligen zwar einzuseifen, aber nicht zu rasiren, und so befahl er auch S. Nepomuck wieder hinzusetzen, um sich seinen Katholiken zu empfehlen, (wir thun im Süden noch weit mehr!) jedoch das Gesicht nach Böhmen gekehrt. „In Schlesien hat er Nichts mehr zu thun.“ (Noch genug!) Jene italienische Fürstin, die man, durch Aussetzung ihres Kindes auf die Wälle, von der Belagerung einer Stadt abzuschrecken suchte, rief mit aufgehobenem Rock: „Hier ist die Werkstätte anderer Prinzen etc. und so möchte auch jenes Palladium keinen tüchtigen Oesterreichischen General abhalten: „Hier ist Stoff zu andern Nepomucken!“ kann er zu jedem Steinbruche sprechen, ohne gerade den Stein zu lüften, wie die cynische Dame ihren Rock. Die heiligsten und besten Gränzwächter sind — Kugeln!

Von Glatz liegt Wartha, ein anderer Wallfahrtsort, beinahe ganz aus Wirthshäusern bestehend, nur zwei Stunden entfernt im höchst malerischen Neisse-Thal. Hier steht die schöne

lichen Titulaturen beitrat; seine Standes-Genossen fragten ihn spöttisch, ob er nicht jacobinische Grundsätze habe, und er machte die Gegenfrage: „Warum fragt man mich nicht, wesshalb ich bei meinen vielen Bauten die alten abgeschmackten Schnörkel weggelassen habe?“

Sein Bruder lebte zu Paris, wie ein zweiter Diogenes, 34 Jahre lang in demselben Zimmer, wohin ihn der Postillion zuerst gebracht hatte, *rue Richelieu*, blieb aber stets Deutscher, den Deutschen ergeben, ihnen dienend, wo er konnte, und daher muss auch ich seiner gedenken. Die Revolution hatte ihn begeistert, bald lernte er sie von andern Seiten kennen, duldete 17monatliches Gefängniss in der Schreckenszeit, und blieb dennoch zu Paris. Nie verlor er den Helden des Jahrhunderts, den Cromwell der Revolution, aus den Augen, schrieb das merkwürdige Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk 1804 — bewunderte dessen Genie und Willenskraft, nie aber gestand er ihm Grösse des Charakters zu und nur mit ironischem Lächeln nannte er ihn den grossen Mann! Schlaberndorf war ein scharfer Beobachter, wenn er gleich als Sonderling lebte, neun ganze Jahre zuletzt weder sein Zimmer verliess, noch sich den Bart putzte; seine Biographie, die wir erwarten dürfen, ist gewiss interessant. Er starb 1824, und seine Grabschrift setzte er sich selbst:

Civis Civitatem quaerens obiit octogenarius.

Statt nach jenen Festungen zu gehen, gerieth ich an einen weit schlimmeren Ort, nach Reichenstein zu den Arsenik-Hütten. Sie liefern jährlich 2,500 Centner Arsenik, wovon schon 1 Loth hinreicht, 20 Menschen zu tödten, wie Fliegen. Die Arbeiter tragen zwar eine Nase von Lehm — Tuchlappen vor Mund und Nasen etc., aber die Pestluft, wenn sie auch nicht schnell tödtet, tödtet doch nach und nach. Der Arsenik verläugnet seine Natur nicht, erzeugt hectische Uebel, und selten erreichen die Arbeiter 50 Jahre. Schon ihre Gestalten

erschüttern, wie der glühende Kessel, wo aus der bluthrothen Masse giftschwangere Dünste, wie Knoblauch stinkend, emporwallen, und man denkt an den Hexen-Kessel in Macbeth. Nur die Aerzte, das Glas und die Farben erhalten durch Arsenik — Leben. Man gewinnt zu Reichenstein noch ein anderes Gift, das moralisch noch schrecklicher wirkt, etwas Gold, 11 — 12 Mark, das einzige in der ganzen preussischen Monarchie!

Von Glatz gieng ich durch das Thal der Biele nach dem Bade Landek, in der äussersten Ecke der Grafschaft, wo die Ruine Karpenstein den Gränzwächter zu machen scheint, die Mühe aber, sie zu besteigen, nicht lohnt. Man kommt in dem lieblichen Thale nach den schönen Parks von Kunzendorf und Ullersdorf, und in drei Stunden war ich im Bade. Es war ziemlich besucht, meist Schlesier, und das Leben schien mir geselliger, als zu Wärmbrunn, man belustigt sich sogar mit Spritzen durch Zusammendrücken der Hände und spritzt Neugierige hinweg von der Gallerie — wie der Spritzfisch mit seiner Spritzröhre die über dem Wasser fliegenden Insekten herabschiesst — Dianen giebt es nicht, und so ist man auch sicher vor dem Schicksal Actacons! Das Bad sollte eigentlich Thalheim heissen, denn die warmen Quellen und Bäder sind in diesem Dorfe, das mit dem Städtchen durch eine Pappel-Allee verbunden ist. Minister Graf Hoym hat sich um das Bad Verdienste erworben, daher ein verdientes Denkmal, und in dem Tempel des Wäldchens sagt uns eine Tafel, dass Friedrich Wilhelm III. hier seinem hohen Gaste Alexander ein ländliches Fest bereitete. In dem reizenden Thälchen von Ullersdorf steht ein Obelisk von Gusseisen zum Andenken Luisens, und auch Friedrichs Andenken erhält sich in der Bade-Wanne, in der er 1765 hier badete. Herrlich ist die Aussicht von Winklerberg nach Schlesien, wie der Gang nach Johannisberg und Jauerniek, wo man sich im feurigen Ungar-Weine labet. In dem Neuen Bade heisst eine Reihe Zimmer die zehen Gebote — keine Frau hat sich noch

geweigert, im sechsten Gebot zu wohnen, so unschuldig lebt man in diesen Gebirgen!

Von Landeck kam ich über das unbedeutende alte Habelschwerdt, von dessen Capelle zum feuerschützenden Florian eine allerliebste Aussicht ist, über Plomitz und das Schlachtfeld von 1745 nach Wölfels-Grund in drei Stunden; Kornähren und Wiesenblumen wiegen jetzt ihre Häupter über den Knochen der Gefallenen. Das Heilbad Langenau zu Habelschwerdt hörte ich bloss nennen, aber mit Recht rühmt man den Wölfelsfall von 60', der dem Kochel- und Zackenfall vorzuziehen seyn dürfte. Graf Magni hat an den Fall eine Eisenbrücke bauen lassen, da, wo man solchen in seiner ganzen Herrlichkeit betrachten kann, und auch auf dem Schneeberge eine Alpenwirthschaft angelegt. Auf dem Spitzberge, über den der Weg nach dem Schneeberge führt, ist die Wallfahrts-Kirche: Maria zum Schnee; 'Maria, beleidiget, dass Joseph den Marienzeller Schatz aufzeichnen liess, begab sich hieher unter die Flügel des protestantischen Adlers, und bewies, dass man nie *par depit* handeln müsse — denn was ist Marienschnee gegen Marienzell? Die Glatzer sollten zu ihren Madonnen noch die Novogroder hinzufügen, die drei Hände hat, die dritte Hand, so oft sie der Maler auslöschte, erschien immer wieder — ein unsichtbarer Engel malte solche, denn Maria wollte der Dreifaltigkeit diese kleine Galanterie gemacht haben!

Der Schneeberg ist in der Grafschaft Glatz gerade das, was die Riesenkoppe in Schlesien; auf der Platte ist die Gränze Mährens und am östlichen Abhange die Quelle der Morawa, die in der Donau und im Pontus ihr Grab findet, wie die nicht ferne entspringende Neisse in der Oder und dem baltischen Meere. Wer das Wunder der Riesenkoppe-Besteigung durchgeführt hat, wird der noch den Schneeberg besteigen, zumal wenn ihn Einheimische versichern, dass die Aussicht der Höhe und Erwartung gar nicht entspreche? doch sollten auf der Platte 6000 Mann manövriren können, was auf der Riesenkoppe schon 100 müssen bleiben lassen. Und hat

die Koppe nicht 5000' und der Schneeberg kaum 4500'? Ich kenne sehr weise Herren, die sich einst weit besser dünkten, als Andere, weil ihr Herr 100,000 fl. Einnahme hatte und der Herr der Anderen nur 20,000 fl!

Von Habelschwerdt nach Reinerz sind vier Stunden, die ich ohne Langeweile ablief, das Bad hatte ziemlich Gäste, seine Lage ist malerisch schön, Friedrichs-Grund mit seinen Glashütten, Rükerts, Levin, Nachod, Braunau, Cudowa in der Nähe — es verdient recht in Aufnahme zu kommen. Die Seefelder, ein grosses Torfmoor auf der Höhe, das man bei Holzmangel erst recht wird schätzen lernen, mit sieben Teichen, und dem Dorfe Grünwald, dem höchstgelegenen der Grafschaft, habe ich nicht besucht. Die Burg-Ruine Hummel ist unbedeutend, und um die Bedeutung, dass der Prediger auf der Kanzel im Rachen des Wallfisches steht, wie ein neuer Jonas, habe ich nicht fragen mögen, da ich zu wenig Theologe bin.

Cudowa, zwei Stunden von Reinerz, soll das beste Mineralbad der Grafschaft seyn, und ist gerade am meisten vernachlässigt, wie in Württemberg vormals das Wildbad. Cudowa heisst böhmisch: Armuth. In der Nähe zu Tscherbeney ist eine Merkwürdigkeit, die für kranke Kurgäste wenig passt — ein Beinhaus, das der Pfarrer Tomaschek 1776 mit vieler Mühe errichtete — eine Kapelle von lauter Schädeln und Knochen, auf drei Altären ganze Gerippe mit Bibelsprücheu in der Knochenhand, Fussboden und Decke sind Menschenknochen. Er ordnete 24,000 Schädel, und jeder ruhet auf zwei ins Kreuz gelegten Röhrknochen. Tomaschek war schon hoch in Jahren, hoffte aber noch eben so viel zu ordnen, die noch untereinander im Gewölbe liegen, wie alte Bücher, mag aber jetzt wohl selbst seine Knochen hergegeben haben. Aber was ist diese Schädelstätte gegen die Katacomben zu Paris, wo man stundenlang zwischen Wänden von Menschengebeinen wandelt, und 100,000 von Schädeln uns aus hohlen Augen angrinzen: *Memento mori!* Tomaschek ordnete nur die Gebeine längst verstorbener, Timurs liebste Trophäen aber waren Py-

ramiden von frisch abgesäbelten Menschenköpfen; und wenn der Timur unserer Zeit keine solche Pyramiden aufthürmte, so lieferte er doch mehr Materialien, als Timur zu seinen Pyramiden gebraucht hätte! Von Cudowa kehrte ich zurück nach meinem trauten Trautenau, um mich in Person bei dem Naturfreunde zu bedanken, der mir anrieth, dieses kleine von Fremden wenig besuchte, und doch so interessante Glatzer Ländchen zu durchstreifen. Das Bad Landeck schien mir das besuchteste, der angenehmste Fleck der Grafschaft, und der Bade-Wirth hätte auf Friedrichs Frage: „Na! wer ist euch lieber, der Preusse oder Oesterreicher?“ nicht erwiedern sollen: „S'brengt halt keener wuos mitte!“

Sechzehenter Brief.

Reise von Berlin nach Pommern und der Insel Rügen.

Von Berlin nach Pommern führt uns der Weg durch traurige Gefilde zuerst nach dem alten Städtchen Bernau, wo jährlich noch der Sieg über die Hussiten gefeiert und ihre Reliquien als Heiligthümer aufbewahrt werden. Angenehmer an der Oder, seitwärts der Poststrasse, liegt der Gesundbrunnen Freienwalde, das Städtchen selbst von 15,000 Seelen mit dem Gasthofe zum Könige von Portugal und dem Deutschen Hause — ist recht freundlich, und der Brunnen, dessen Stahl-Wasser gegen Gicht und Nervenkrankheiten trefflich wirkt, ist stark vom märkischen, pommer'schen und vormals auch vom meklenburgischen Adel besucht; in der Nähe sollen auch recht schöne Landgüter liegen: Monchoix, Prötzel, Quilitz, Garzau,

das Elysium des Grafen Itzenblitz etc., und in der Kirche zu Gusow hat Feldmarschall Derflinger ein Denkmal, der als wandernder Schneidergeselle, da er kein Geld hatte, um sich über die Elbe setzen zu lassen, seinen Bündel in den Fluss warf, Soldat wurde und als schwedischer Reuter-General in brandenburgische Dienste trat. Bei der Belagerung Stettins hängten die Belagerten einen gemalten — Schneider in voller Arbeit an die Mauern, und mussten es entgelten, wie der Fürst, der an der Tafel des Churfürsten fragte: „Ist es wahr, dass wir einen General haben, der Schneider war?„ Derflinger sprang zornig auf: „Hier, Herr! ist der Schneider, und hier," an seinen Degen schlagend: „Die Elle, mit der er allen Hundsföttern das Maass nimmt! . . . Derflinger verlebte den Rest seiner Tage zu Gusow, wo er seine Güter sorgfältig bewirthschaftete und lebenssatt im 89. Jahre starb, 1695. Es ist möglich, dass er in einem Rapport das Wort: Raptim für die Station des Berichterstatters gehalten hat, wie man erzählt — und eines Bessern belehrt, ausrief: „Warum schrieb der Kerl nicht: in Eile, so hätte er eine ½ Stunde Suchen in der Landkarte erspart!" In diesen einförmigen Sand-Gegenden überrascht in der That die Hügel-Gegend von Freienwalde bis nach Neustadt, Eberswalde (mit 5000 Einwohnern an dem Finow-Canale, welcher die Oder mit der Havel in Verbindung bringt), wo auch Alaun-, Kupfer- und Messingwerke sind, und dem nahen Angermünde, wo die malerischen Ruinen des Klosters Chorin liegen, so wie Mögelein, die nützliche Landwirthschaftsschule Thaers, des berühmtesten deutschen Landwirthes. In neuerer Zeit ist für das Bad, das Berlin viel werth ist, da es nur sieben Meilen entfernt liegt, viel geschehen, und so werden sich auch manche andere Dinge in's Bessere gestaltet haben. Vor Preussens Unfällen aber soll in keinem Bade die Scheidewand zwischen Adel und Bürger so eisern gewesen seyn, als zu Freienwalde, und Adel-Separatismus sein Scepter und Gesicht so ernst und

steif gehalten haben, als Salomo auf dem Throne und seine Löwen — in der Bilderbibel!

Die Gegend um Schwedt kann in der tranrigen Mark schön genannt werden, man sieht, dass hier vormals ein Hof — die Residenz der ausgestorbenen Familie Brandenburg-Schwedt war, nnd die Stadt selbst von 6000 Seelen ist gut gebaut; das hiesige, frühere, durch Banner eingeäscherte Schloss liess — 1580 — der Graf v. Hohenstein, und — 1670 — Cornel Ryquart das jetzige erbanen, welches durch den Markgrafen Friedrich Wilhelm, Sohn des grossen Churfürsten, reparirt wurde, und über das breite, morastige Oderthal führt eine ungeheuer lange Holzbrücke. Eine halbe Stunde davon liegt das Lustschloss: *Mon plaisir*. Die Rennthiere haben sich nicht fortpflanzen wollen, für sie war die Mark zu warm und für die Maulbeerbäume zu kalt. Maupertuis hatte nicht Unrecht, von diesen Gegenden zu sagen: *„On fait tout pour avoir de l'ombre, et rien pour avoir du soleil.“* — Der Schlafende ist hier am glücklichsten, kein Stoss weckt ihn, auch kein Räuber, und das ist doch was werth, da sich nicht alle Reisende der von Archenholz empfohlenen simplen Vorsicht bedienen können, von bewaffneten Dienern zu Pferde sich begleiten zn lassen! In Arabiens und Lybiens Wüsten gilt das Sprüchwort: „Jeder ist des Andern Feind,“ hier aber überall: Salamalek! „Friede mit Euch!“ — keine Sandstürme, die ganze Caravanen begraben — keine vertrocknete Wasserquellen — keine gifthauchende Winde — das ganze Sandmeer ist friedlich deutsch, Alles geht deutsch langsam — was sollen hier Rennthiere? nnd am allerbesten ist's, wenn der Reisende die Mässigkeit der Bewohner der Sahara mit sich führet!

Man eilt natürlich nach Pommerns Hauptstadt, nach Stettin, und erreicht sie auch jetzt mit dem Eilwagen in zwanzig Stunden. Garz ist ein altes, ärmliches Städtchen, und Prenzlau, eine bedeutende Stadt von 11,000 Seelen am See und Flusse Uker in fruchtbarer Ebene, mit den Gasthöfen zum

Schwan, Stern und Herzog von Braunschweig, bleibt links, wie das weiter gegen Strelitz hinliegende Boitzenburg mit schönem Schloss-Garten der Familie v. Arnim — Prenzlau erhielt in unserer Zeit eine unselige Genanntheit durch die Capitulation des Fürsten v. Hohenlohe, der zu sehr preussischer Patriot, vielleicht auch zu ehrgeizig war — um sich wegen Ablehnung des Commandos mit seinen Fürsten-Verhältnissen im Reiche zu entschuldigen. Er sagt in seinem Berichte vom 29. October 1806: „Mit einer Armee ohne Brod, Fourage und Munition (und ganz entmuthigt, hätte noch beigesetzt werden dürfen, — oder war nicht nach der schrecklichen Niederlage bei Jena auch Oranien und Möllendorf mit 14,000 Mann zu Erfurt in Empfang genommen, und Tags darauf zu Halle auch der Prinz von Württemberg mit der ganzen Reserve von Bernadotte geschlagen worden?) suchte ich über die Oder zu kommen, ich musste auf dem Bogen eines Kreises marschiren, während der Feind (Murat, genannt: *le beau sabreur* mit seinen Reutern) auf dessen Senne vorrückte — in der Sache selbst, nicht in meinem Eifer, Willen und in meinen Anstalten lag die Unmöglichkeit, den Zweck zu erreichen — beklagen kann man ein Unglück, aber den Stab nicht über mich brechen! — Hohenlohe war nicht so glücklich, wie Schulenburg, der vor Carls XII. Reutern seine Sachsen über die Oder rettete und überhaupt die Verhältnisse in den Jahren 1805 — 07 weit ungünstiger für den Ruhm eines Heerführers, als in den Jahren 1813 bis 15, wo die moralische Kraft des Volks erwacht war! Sein Vater hat ein ähnliches Schicksal gehabt, musste 1756 mit seinem fränkischen Kreis-Corps in Leipzig kapituliren und kehrte erst 1763 von Magdeburg wieder zu den Seinen!

Hohenlohe scheint gethan zu haben, was Er konnte; — billig aber hätte sein General-Quartiermeister v. Massenbach wissen sollen, ob man am rechten oder linken Ufer der Uker sey? — Blücher stand mit seinem Corps in der Nähe, aber entschuldigte sich, dass er keinen forcirten Nachtmarsch wagen könne — war dem so? oder hasste auch Blücher den Fürsten?

Es wäre Vermessenheit, dem Urtheil Eingeweihter vorzugreifen, aber Blüchers Cavallerie hätte den Fürsten retten können, wie Zachs Cavallerie Melas bei Marengo — Hohenlohes umzingeltes und entmuthigtes Corps bestand aus 8300 Mann Fussvolk und 1520 Reutern. Uebrigens erkannte Napoleon nur die Capitulation einer Festung an, aber keines Armee-Corps! „Nie eine Capitulation im Felde, sagte er, wenn ihr Soldaten und eine gute Armee haben wollt — Muth und Tapferkeit thun Wunder in gefährlichen Lagen!“ — und Napoleon scheint mir Recht zu haben!

Prenzlau ist die Vaterstadt unseres ersten Landschafts-Malers Hakert, den die Gegenden der Mark freilich nicht bilden konnten, wohl aber Rügen, Schweiz und Italien; um das Gemälde, die Schlacht von Tschesme für die Kaiserin Catharine mit Effect vorstellen zu können, liess Orlow eine russische Fregatte in die Luft fliegen! Vormals bekamen die Geistlichen zu Prenzlau vor der Trauung eine Braut-Suppe in's Haus, und noch stattlicher war das Accidens der Herrn Collegen zu Potzlau: Die Braut selbst musste die Suppe in die Sacristei bringen — in's Allerheiligste! Der hiesige Roland stürzte vom Sturmwind um, aber man hinterlegte wenigstens sein Schwerdt auf dem Rathhause mit der Inschrift:

Roland hat mich geführt in seiner Hand
Wie Jedem männiglich bekannt,
Doch im 1737. Jahr
Ein gewalt'ger Sturmwind war,
Da ist mein Herr mit umgekommen,
Und ich bin jetzt hier aufgenommen.

Stettin, die Hauptstadt Pommerns, ist eben nicht schön, aber die Oder mit ihren Inseln und die Baumgänge um die Stadt und auf den Wällen machen die wiesenreiche Gegend angenehm, die Stadt hat einige hübsche Strassen, wenn sie gleich sehr uneben ist, viele artige Häuser, und gleicht einer alten Schönen, die sich jung zu seyn bestrebt.

Die alte ehrwürdige Schöne ergab sich gleichfalls, ohne alle Belagerung, den Franzosen, Romberg that, wie Andere. Die schönste Gegend der Stadt ist der Paradeplatz, wo Schadows Friedrich von Marmor steht, dem Landschaftshause gegenüber, und wegen der hinter ihm befindlichen Linden und des grünen Walles sich vortrefflich ausnimmt. Das marmorne Standbild Friedrichs II., von Schadows Meisterhand, auf dem Königsplatze, sieht gerade in die Strasse, wo die Post ist, und so kann ihm der Reisende sogleich seinen Respekt bezeugen. Der grosse König ist in seiner Uniform, der Mantel muss auch hier den Eigensinn der Kunst versöhnen — hat den Hut auf, den Commandostab in der Rechten und zu seinen Füssen zwei Bücher: *Artes belli et pacis* und *Corpus Juris, Fredric.* Am Fussgestelle steht: *Fred. II. Pomerania.* Und, wahrlich! er verdiente dieses Monument in Pommern — vielleicht auch Brenkenhof?

Stettin hat durch den Blitz seine schönste Zierde verloren — die gothische Marienkirche, die abgetragen werden musste. Im alten Schlosse mögen, wie in der Gruft, manche Denkmäler der Herzoge Pommerns seyn — wie das Gemälde, welches den Einzug des H. Bogeslaus X., der ganz Pommern beisammen hatte, in Venedig vorstellt. Er war nach Palästina gezogen, das Schiff wurde von Türken angegriffen, die Italiener verkrochen sich, Er und seine Pommern aber wehrten sich ritterlich; Bogeslaus ergriff sogar einen langen Bratspiess, an dem Hühner steckten und schlug damit um sich — endlich sahe der feindliche Anführer — Mohamed, wie ihn Christus geisselte, und suchte erschroken das Weite! So die Chronik. Der interessanteste Herzog Pommerns war aber Svantepolc, lange Freund des deutschen Ritter-Ordens, bis er in dessen Glück den gefährlichsten Feind Pommerns erblickte.

Stettin mag mit der Garnison 36,000 Seelen haben, und seine Lage begünstigt den Handel, der eigentliche Hafen aber ist Swinemünde, wo sonst alle Seeschiffe, die nach Stettin

wollten, lichten mussten, jetzt aber ganz bis Stettin kommen können, wodurch natürlich ein Hauptnahrungszweig der Swinemünder verloren geht; vor der Revolution hatte die Stadt 130 Schiffe in See; der Zeit besitzt sie sogar 250 Schiffe, die bis Afrika Handel treiben. Im Jahre 1841 waren stromabwärts ausgelaufen 1170, eingelaufen 1310 Schiffe mit einer Zufuhr von fast 3½ Mill. Ctr. im Werthe von 13,600,000 pr. Rchsthl. Auf dem hiesigen Platze werden auch viele Schiffe gebaut und nach Koppenhagen (in 20 — 24 St.), wie nach Putbus auf der Insel Rügen gehen wöchentlich Dampfschiffe, dagegen nach Swinemünde 3mal, wo man im Kronprinzen, Deutschen Hause oder bei Olthoff einkehren kann. Besonders ist der Handel mit Holz, Getraide, schlesischer Leinwand, Zink und die Einfuhr von Colonial-Waaren im Stettiner Hafen bedeutend, und so ist Stettin ein Haupt-Stappelplatz für den Handel, wozu die Eisenbahn, die bis Berlin fortgeführt wird, wesentlich beitragen muss. Breslau, Frankfurt, Posen und alle Orte an der Oder und Warthe beziehen von Stettin ihre Waaren, und auf dem Finow-Canal, der die Oder mit der Havel verbindet, versorgt es auch Berlin und die Marken mit Wein, meist Franz-Weine, daher man hier ungeheure Keller und Weinlager findet; es ist der Mühe werth, einen solchen Keller zu besuchen, wenn er beleuchtet ist, worauf in der Regel selbsteigene Illumination folget. Zu Stettin steht die Kunst, die Weine zu behandeln — wer wird in unserer feinen Zeit noch vom Verfälschen sprechen? — auf einer so hohen Stufe, als nur immer am Main, und nur Bordeaux versteht die Kunst vielleicht noch besser, wo auch der Markt von weit grösserer Bedeutung ist. Kräuter, Obst, (die Stettiner Aepfel sind berühmt) Beeren, Gewürze etc. helfen der Kunst nach, und man versteht sich selbst auf das Wunder von Cana und Galiläa!

Ein Weinhändler Stettins schrieb den Herren von Demin auf ihre Klage, dass der übersandte Wein mit der Probe, die sie zu Stettin versucht hatten, nicht harmonire: „Ii Herren von Demin, aetet Käse tu dem Win, denn schmeckts

he in Demin so gut, als zu Stettin.“ Nicht bloss zu Stettin, sondern im ganzen Norden giebt es ungeheure Weinfabriken, wo mehr Wein gebraut wird, als in den Gegenden wächst, deren Namen er usurpirt, und der ist ein elender Wirth selbst unter uns, der jungen Landwein mit Hülfe des Zuckers, der Seife und des Taubenmistes nicht zum besten Champagner zu veredeln versteht, die Flasche zu drei Gulden! Ich lobe mir das Stettiner Bier, das auch Namen hat und seinen Mitbruder von Pasewalk längst heruntergestochen hat, trotz seines italienischen schön klingenden Namens: Pasanella!

Die besten Gasthöfe Stettins sind: I. Ranges: das *Hôtel de Prusse*, der Goldene Löwe, die Drei Kronen, die Stadt Petersburg, Fürst Blücher; II. Ranges: das Weisse und Braune Ross, das *Hôtel de Russie*, die Drei Linden, der Schwarze Adler, Stadt Hamburg, London, Amsterdam, Koppenhagen, Frankfurt, Sunderland und das Pommersche Haus etc.

Zu Stettin schien mir verhältnissmässig mehr Luxus zu herrschen, als zu Berlin. Grabow, wohin Alles strömt, gewährt weniger Interesse, als die Vorstadt Lastadie, welche auf dem rechten Ufer der Oder, durch Brücken mit der Stadt verbunden ist und wo die Schiffe liegen, (*Lastadium* hiess im Mittelalterlatein Ballast und Abgabe von Kaufmannsgut, und daher heissen auch an andern Orten der Ostsee die Plätze, wo ein- und ausgeladen wird: Lastadie); die Plantage und die Wälle, mit Linden besetzt, bieten den angenehmsten Spaziergang. Schade! dass die Schildwache nach dem Wallbillet fragen muss. Es ist nicht Furcht, dass man die Schwäche der Werke verrathe — die Franzosen hatten keine Wallbillets, sondern Furcht vor dem Niedertreten des Grases, das der Commandant verpachtet. Der schönste Standpunkt ist auf der sogenannten hohen Batterie und dann auf der Oder-Brücke und vom Thurme der Jakobskirche übersieht man am Besten die Stadt und ihre Umgegend, wozu das Haff gehört, welches zwischen den Inseln Usedom, Wollin und der Ostsee liegt und drei Mündungen in letztere hat — bei Swinemünde,

Anclam und Wollin. Man fährt nach den buchenreichen Anhöhen von Podjuck, jetzt Riesenhöhen genannt, und die Wasserspazierfahrt auf der Oder nach Frauendorf — und zu Lande auf einem Damm über 20 hölzerne Brücken hinweg — nach Damm; am Damer See sind angenehme Parthien. Nach Stargard (Storigorad, Altstadt) einst Hansestadt, die mehr als Stettin war, bin ich nicht gekommen. Die alte Stadt mit 10,000 Seelen liegt an der Ihna in Gärten und herrlichen Waizenfeldern, die sich aber nur zubald in Haiden mit armseligen Dörfern verwandeln bis hinab zum Meer. Hier ist auch der grösste See Pommerns Madüe, und seine Muränen so gut als italienische, wie Stettiner und Berliner wissen. Im Landhause zu Stettin ist die pommeranische Bibliothek, ich wünschte, dass jede Provinz eine solche vaterländische Sammlung hätte und im Schützenhause zeigt man den Pokal, den Friedrich Wilhelm I. der Stadt bei ihrer Huldigung 1720 verehrte, mit der Inschrift: „*Vivant* alle gute Preussen, die es nicht sind (viele Bürger waren gut schwedisch) hohle der Teufel!“ Neugierige sehen vielleicht auch den Brandfleck, wo Catharina II., die *Prince de Ligne* stets *Cathérine, le Grand* zu nennen pflegte — in der Wiege fast verbrannt wäre — sie behielt stets Vorliebe für Stettin und Stettin machte sie auch zu seiner — Schützenkönigin! Zu Stettin sass auch Montecuculi 2 Jahre lang als schwedischer Kriegsgefangener und schrieb sein Werk über die Kriegskunst, wie Hugo Grotius im Gefängnisse sein: *Jus Belli et Pacis.* Der Geist ist weder an Zeit noch Ort noch Gegenstand gebunden und findet er irgendwo Hinderniss, so bricht er anderwärts durch — die Blitze schlagen ins Dintenfass, wenn sie sich auf keine lebendigere Weise entladen können, und wenn sie erst die Freiheit der Blitze Gottes hätten. So spricht man nur von bösen Mäulern, diese schaden Niemand mehr, als sich selbst. Zwischen Stargard und Driesen an Polens Gränze liegt Arenswalde, das ein harmonisches Geläute hat. „Das ist ein schön Geläute,“ sagte Friedrich — der Herr Stadtschultheiss verstand: „Das sind schöne Leute,“ trat

vor und sprach selbstzufrieden: „Und ich ihr Vorgesetzter;“ der König sagte: „Ihr seyd ein Narr!“

Hinter Stettin Nichts als Sand und Wälder und die langweiligste Fahrt auf Gottessande, 8 — 9 Meilen, weit bis Wollin und Swinemünde. In Ermanglung eigentlichen Landes thut man wohl, sich an das Wasserleben zu halten. Auf beiden waldigen Inseln, Wollin und Usedom, von wo die beliebten geräucherten Pritter-Aale kommen, ist Fischerei und Schiffbau so ganz die Hauptnahrung, dass die Männer den Weibern getrost die ganze Landwirthschaft neben dem Hauswesen aufladen, wie unter den Wilden. Mit der Brücke über die Divenow ist man zu Wollin und mit der Ueberfahrt nach Swinemünde zu Usedom. Die Oder, die Pommern in Vorder- und Hinter-Pommern theilt, verliert hinter Stettin ihren Namen, bildet den Damischen See, denn das Papewasser und Haff, und alle Gewässer entladen sich in die Ostsee.

Auf der Insel Usedom mag eine lebhafte Phantasie sich in den 24. Juni 1630 versetzten, wie Gustav Adolf mit 17,000 Schweden landet, sich zur Erde wirft, Gott dankt, sich verschanzt und selbst den Spaten zur Hand nimmt. Wenn man an die Folgen dieser Landung denkt, klingen Kaiser Ferdinands stolze Worte ungemein komisch: „Hob holt a klans Feindli weiter kriegt!“ so komisch, als der Nachhall seiner Generäle: „Dieser Schneekönig wird halt im Frühjahr schon schmelzen!“ Sie täuschten sich wie bei Leuthen, wo sie von der Potsdamer Wach-Parade sprachen, und wie in den Feldzügen gegen die Republikaner, wo sie von Hasenjagden redeten, wobei nicht viel Ehre aufzuheben sey, welches letztere zutraf!

Wenn man sich Swinemünde nähert, hört man das Rauschen des Meeres hinter den Dünen, eilet die Sandhügel hinauf und entschädigt sich an dessen Anblick für die dürftige Gestalt der Erde, die nur mit Sand und Wachholdersträuchen aufwartet, jedoch auch mit recht schönen Eichen. Fein-Nasen riechen auch wohl den Braken-Geruch der See,

und da alle Quellen im Zusammenhange mit der See zu stehen scheinen, so hat man auch das Vergnügen, das Braken-Wasser zu kosten. Swinewünde selbst ist ein freundlicher offener Ort mit 3500 Seelen, am linken Ufer der Swine, die Strassen zwar ungepflastert, was im Sande und am Ufer auch nicht gerade nöthig ist, und vor den meisten Häusern stehen unter der Scheere gehaltene Bäume, wie in Holland. Das hiesige Seebad, ein Viertelstündchen davon, wird wohl Potbus und Dobberan keinen Abbruch thun, indessen sollen, 1827, 1200 Fremde hier gewesen seyn. Von theurem Pflaster oder gesalzen kann hier Niemand sprechen, denn es giebt gar keines, und wegen der Nähe der Oder ist das Meer nur wenig salzig, wie überhaupt die Ostsee, daher auch mit Seesalz Nichts zu machen ist, denn das Holz würde mehr kosten, als das Salz werth ist. Ein Pfund Ostsee-Wasser wird kaum ½ Unze Salz enthalten, während 1 Pfund Nordsee-Waaser 1 Unze, im Mittelmeer 2 Unzen und im Atlantischen 3 Unzen gerechnet werden. Indessen habe ich doch nach dem Bade in offener See jenes Wohlbehagen empfunden und jene angenehme Wärme, welche die Britten Glow (Gluth) nennen — ungeheure Esslust und ein schöner Wellenschlag vermag in so frohe Laune zu versetzen, als eine Flasche guter Rheinwein! Die Ufer sind flach, daher das Meer auch flach, so dass man 100 — 200 Schritte hineingehen kann, bevor das Wasser über die Brust gehet; bei hohen Ufern aber, wo das Meer in der Regel umgekehrt tief ist, will ich Keinem rathen, hineinzuspringen, wenn er nicht ein halber Seehund oder wenigstens ein Hallore ist; der Wellenschlag ist so unbedeutend, dass man in einem Flussbade zu seyn glaubt. Die Plantage von Weiden und Erlen, nachdem der Sandhafer dem Sande einigen Anhalt gegeben hat, ist eine dem Meer abgezwungene Promenade und die entfernteren Lustparthien gehen nach Heringsdorf und Friedrichsthal, von wo noch ¼ Stunde nach dem mit schönem Laubholze bewachsenen Golmberg, der hier Berg heisst, ob er gleich kaum 200′ Höhe haben wird. Das

Angenehmste bleibt immer eine Reise nach der Insel Rügen, wohin man in 8 — 9 Stunden segelt — und macht man den Weg zu Lande, so besteigt man den interessanten Strodelberg bei Coserow, ehe man nach Wolgast kommt und von da führt der Weg nach Greifswalde. In Swinemünde lief 1824 das preussische Schiff Mentor ein, das 1822 um die Welt segelte und von seinen 22 Mann auch nicht Einen verloren hatte! Die Lage und Bauart des Ortes, die Oder mit ihren Schiffen, die Windmühlen, die Sitten und selbst die Sprache der Bewohner, Alles erinnert an Holland!

Pommern ist aber doch noch immer besseres Land, als Holland und so ergiebig, dass Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Lein etc. ausgeführt wird; es hat gute Viehzucht, Obst, Holz, Fischereien — nur keine gute Häfen, die der Sand leicht verschlemmet. Viele Schiffe stranden jährlich wegen der Sandbänke und Flachheit der Küsten, die sich 60 deutsche Meilen weit hinziehen und doch nur drei eigentliche Häfen bilden: Stralsund, Swinemünde und Colberg. Die Heringe, die an den Küsten gefangen und geräuchert werden (Büklinge), waren im Mittelalter so häufig und die Züge so gedrängt, dass man Heringe mit den Händen fangen konnte; im Jahre 1124 bostete ein ganzer Wangen voll frischer Heringe Einen Pfennig (*denarium*). Man suchte sie im Baltischen Meere, ob sie gleich da nicht einheimisch sind, jetzt sind sie natürlich seltner, da man ihnen keine Zeit lässt, dahin zu kommen und schon am Eingange aufpasst. Die Pommern lieben nur die geräucherten Heringe, wie Carl V. die eingesalzenen, daher er einen solchen auf dem Grabe Beukelsens verzehrte zum Andenken der Einpöklens-Erfindung. Die Lachse, Störe, Karpfen und Lampreten aber sind Heernfiske d. h. gehören der Herrschaft.

Pommern (*Po-mor*), am Meer zwischen der Ostsee, Weichsel, Oder und Netze, 577 Quadratmeilen mit 800,000 Seelen, war sicher einst Meeresboden, daher Alles so flach und einförmig. Das einzige mineralische Produkt ist Torf, hin

und wieder wirft die See Bernstein aus; Landseen giebt es mehr, als dem Staatswirth lieb seyn kann. Das Clima ist gemässigt in dieser nördlichen Lage, der Boden zwar Sand, den die Dünen noch bei Stürmen vermehren, aber die Grundlage ist doch fetter Thon, so dass Pommern immer eine fruchtbare Provinz genannt werden mag, die sicher noch besser cultivirt und bevölkert wäre, wäre der liebe — Adel nicht, und seine veralteten Feudal-Rechte, gerade wie in Meklenburg. Die Bauern werden von dem Edelmanne gelegt. Was heisst das? Es geschieht nicht in der Manier der Hühner, sondern man verleibt sie dem Gesinde ein, sie sind nicht Grundeigenthümer, folglich auch nie heimisch. Die grossen Eigenthümer, Domainen und Pachtungen sind das im Staate, was im Fischteiche die grossen Hechte! Doppelte Unterthanen ein Unglück für den Staat, wie für sie, mag man nun die Leibeigenschaft — Erbunterthänigkeit, Grundpflichtigkeit nennen oder nicht, und die Doppel-Eigenschaft Standes- oder Grundherrlichkeit; in Polen, Ungarn und Russland ist es indessen noch schlimmer. Jener Edelmann, der da drohte, den zehnten Mann aufhängen zu lassen, entschuldigte sich vor dem Gericht: „dass er nur neun Bauern habe —“ und ein Anderer, den der König wegen Misshandlungen seiner Leibeigenen nach Spandau schickte, zeigte seine Narben: „Nie habe ich mich vor dem Feinde gefürchtet und nun soll ich mich vor meinen Bauern fürchten?“ Der Leibeigene ist vom lieben Vieh in Nichts unterschieden, als dass er ohne Zaum arbeitet, für sein Futter selbst sorgt und nach dem Tode in seiner Haut begraben wird!

Der Adel Pommerns ist offenbar allzuzahlreich, folglich arm und die Bauern mit ihm! In einem Berichte Brenkendorfs, der viel für Pommern that, und noch mehr für die ärmere Neumark, durch Trockenlegung der Moräste und Colonien, folglich wieder gut machte, was berühmte Heerführer verdorben hatten, überhaupt ein Mann, der näher gekannt zu seyn verdient, schrieb dem Philosophen von Sanssouci, der

für sein geliebtes Pommern ein wahrer *Philosophe bienfaisant* war: „Zu Czarnidamnow leben allein 12 adeliche Familien, 59 Köpfe stark, der Kuhhirt und der Nachtwächter sind die einzigen unadelichen Menschen im Dorfe, ihre Weiber aber geborne Fräuleins!“ Die Fräuleins können sich noch durch eine vernünftige *Mésalliance* helfen — aber den männlichen Stamm-Erben bleibt keine andere Erbschaft, als der papierne Stammbaum und der Degen. Die Familie Borke breitete sich so aus, dass die Gegend um Stargard der Borken-Kreis heisst und zählt ein berühmtes Mitglied, Sidonia von Borke. Schön, reich und stolz wollte sie keinen Andern heirathen, als einen Herzog von Pommern — es gelang ihr, Einen zu fesseln, aber die Agnaten widersprachen, sie gieng in ein Kloster, lernte hexen und machte alle Ehen der Herzoge unfruchtbar! Sidonia wurde 1680 hingerichtet als Zauberin! Genug! der allzuzahlreiche Adel schadet dem Gedeihen des Volks — das ist unbestrittener, als die Frage: Sind die Mäuse um der Katzen willen, oder die Katzen um der Mäuse willen geschaffen?

Der heilige Bischof Otto von Bamberg machte 1120 — 30 die Pommern erst zu Christen, nun wanderten Deutsche ein, und im alten Städtchen Pyritz zeigt man unter einer Linde die Quelle, wo 7000 Pommern auf einmal getauft wurden; 1814 wurde an diesem sogenannten Ottobrunnen ein Denkmal errichtet. Pommern hatte im Mittelalter den lebhaftesten Handel, da Indiens Schätze auf der Wolga nach dem Norden giengen und die Wasserstrassen damals sicherer waren, als die Landstrassen. Die Herzoge standen in Erbverbrüderung mit Brandenburg, und da ihr Geschlecht 1637 ausstarb, gehörte offenbar Pommern dem Hause Brandenburg, aber das übermächtige Schweden setzte sich in Besitz bis auf den Theil, den es im Stockholmer Frieden abtrat. Vorpommern bis an die Peene nebst Rügen war das letzte Denkmal schwedischer Uebermacht in Deutschland, und wir haben jetzt wenigstens Einen fremden Fürsten weniger auf deutschen Fürstenstühlen!

Pommern befand sich nicht übel unter Schweden, der Reichsverband, so schlaff er auch war, schützte es doch gegen Despotismus und die Verbindung mit Schweden machte den Handel blühend, die Abgaben waren milde, es herrschte viel Freiheit und die Schulden datiren erst mit den Franzosen (1807), die bekanntlich eine hohe Virtuosität besassen, die Länder systematisch auszusaugen. Pommern war daher Schweden ergeben bis auf die gewaltsamen Reformen Gustav IV., der mit dem Eigensinne Carls XII., ohne dessen Gaben und Muth, die Franzosen mit Haaren nach Pommern zog, Napoleon so tödtlich hasste, dass er Russland und Preussen ihre Ordenszeichen zurück gab, weil sie die des Napoleon angenommen hatten, und durchaus Napoleon, welcher Russen, Preussen und Oesterreicher geschlagen hatte, schlagen wollte. Gustavs Sohn wollte Gustav Adolph spielen und es kostete Schweden Finnland, ihm aber und dem alten Hause Wasa den Thron!

Pommern ist jetzt ganz unter Preussens Scepter und zerfällt in drei Regierungs-Bezirke: Stettin, Cöslin und Stralsund oder Neupommern, d. h. Schwedisch Pommern. Diese Westpommern werden eher Preussen seyn, als die Sachsen, und sich mit demselben Stolze, mit dem sie sich gerne Schweden nannten, Preussen nennen, wie die Ostpommern, mit denen sie gleiche Sitten und Sprache haben — noch besser aber wäre freilich, wenn sich beide — Deutsche nennten! Schon Friedrich sagte 2762: „Ich weis von keinem Kriege mit Schweden, die Händel mit meinem General Belling mag dieser ausmachen!“ Noch mehr demüthigte am Rastadter Congress Napoleon den schwedischen Gesandten Graf Fersen — und doch nannten sich diese Pommern lieber Schweden, als Deutsche? Traurig! die Schweden sind brav und die liebenswürdigsten Völker des Nordens, aber die Pommern — sind Deutsche, und die Schweden selbst Halbdeutsche, wie schon ihre Sprache beweist: *Gubevars* behüte Gott, *Go dag* guten Tag, *Farval* lebe wohl, *Tack* ich danke, — *vaelkomma* Willkommen, — *fas jag lof at ga in,* habe ich Erlaub-

niss einzugehen? — *Hurra* feierliche Freude, was sie, wie wir, von Russen angenommen haben mögen. Schön ist, dass in den germanischen Sprachen Gott und gut fast gleichlautend sind.... Ich denke, sie werden Preussen und den König lieben, der so ernst und kräftig das unsere Zeit entehrende Verlangen des Adels, die Leibeigenschaft wieder herzustellen, die schon Gustav aufgehoben hatte, zurückgewiesen hat. *Sacra res homo miser!* Aber Edelleute — *prennent leurs souvenirs pour des droits* — man schämt sich selbst im Süden nicht, den Todesfall einzustreichen, und Mancher gefiele sich auch noch im *jure cunnagii!*

Auffallend ist der Unterschied zwischen Märkern und Pommern. Wer nicht plattdeutsch versteht, kommt nicht recht fort, und versteht nicht einmal ihr: *Comment vous portez-vous? Syg jy gaut werlich?* Indessen scheint sich ihr Plattes immer mehr ins Hochdeutsche zu verlieren — gewiss versteht kein Hochdeutscher *„Schlöst en bätken in döriz un lat us en mulken vull kulzen* = Geht ein bischen in die Stube und lasst uns ein Maul voll plaudern — und was würden unsre Fräulein zu dem Lob sagen: *„eudüglich Balg* = ein artiges Kind! Sie lieben Sprüchwörter und ein Verzeichniss davon findet sich in Brüggeman's Pommern S. 64, 65, wovon ich nur 2 anführe, weil sie mir selbst vorkamen: *Hei steih nich in de hältune Bückse* (Kanzel) = sein Wort ist kein Evangelium! *Dat Beir* (Bier) folgt dem *Tappen* (Zapfen): *steck tau, so dorst niet jappen* = trinke mässig, so hast du immer zu trinken. —

Diese Pommern hängen um so fester am Vaterlande, je mehr sie noch Eigenes haben, und je einfacher ihr Leben ist, so wie Einsame stärker an Freunden hängen, und selbst Hagestolze, so oft man diesen auch Kälte und Egoismus vorwirft. Wer möchte Friedrich seine Vorliebe für ein Land, das ihm so treffliche Offiziere und Soldaten lieferte, verargen? Näher hätte er aber immer die Adelsprivilegien beleuchten mögen zum Wohle seines Volks — aber er schenkte lieber armen Bauern Saatkorn, Vieh und Geld, ehe er jene antastete

und hatte da stets Schaden — am Ohr, ob er gleich in seinen Schriften sagte: „Hörigkeit ist der unglücklichste Zustand, wogegen sich die Menschheit empört, denn kein Mensch ist geboren, um der Sclave seines Gleichen zu seyn!“ Jetzt, denke ich, soll es schon besser kommen, und mit den Reliquien der Leibeigenschaft, die Friedrich Wilhelm III. abschaffte und sich vielleicht, wie der treffliche König Casimir von Polen, den Spottnamen Bauernkönig musste anheften lassen — (der schönste Titel) — muss nothwendig die Faulheit, grobe Sinnlichkeit, der Schmutz des Leibes und der Seele verschwinden, wie die alte polnische Wirthschaft und dann wird man auch nicht mehr im Sprüchwort sagen: *mit de Pommerschen Luchten lopen* d. h. mit dem Hemd über die Hosen. In gar vielen Hütten Pommerns ist es noch das Geringste, dass man seine Noth im Freien verrichten muss, wo dann nicht selten die Schweine das Ei zu verzehren anfangen, ehe es noch gelegt ist!

Mit der Geistes-Cultur steht es noch schlimmer, wie hätte sonst Pommern zum Sprüchwort werden können? Wenn man hier dem Menschen sagte: „er sey Selbstzweck“ dächte er wohl eher an Schusters Zwecke und würde böse. Die Armuth hindert selbst oft den Adel an guter Erziehung. Gewiss giebt es noch heute unter den 150 adelichen Familien in Hinterpommern mehr als Einen Hans von Zanov, den Brandes mit soviel Glück auf die Berliner Bühne brachte mit seinem: *Wat Düvel will he? wer is he? dat beleeft em man so to seegen* — das mag ihm noch hingehen, wenn er ein altes Hausmittel von Tante *eene olle affecteerte Trulle* nennt. Ein solcher Hans von Zanow sagte seiner sterbenden Frau, die ihn bat, aufzustehen und Licht zu machen: *„So stirb man, lat mich slapen!“* und legte sich aufs andere Langohr. Sicher trifft man in Hinterpommern mehr als ein Original vom Siegfried von Lindenberg, aber nicht alle sind so gut und wohlthätig, und die wenigsten halten *Lectoris ornari!* Wenn sich selbst die Pommerschen Fräulein soviel

müssen nachsagen lassen, was soll man von Geringern erwarten? Vielleicht sind sie aber dennoch besser, als das zu Berlin erzogene Fräulein, das so fein und sittig wurde, dass es auf die Frage: Woher? roth bis über die Ohren erwiederte: „Um Vergebung! aus Hinterpommern!“ Sie hatte vermuthlich gehört, dass nur das, was von vorne, *a priori*, komme, rein sey — Alles aber unrein, was von hinten, *a posteriori!*

Jener preussische General, der nach vielen Jahren wieder nach Pommern kam, seine alte Mutter noch fand und tractirte, wurde von dieser gefragt: ***Myn Sön, ik hebbe di ja Hans töpen laten, we bis du denn to den Namen Lenz*** (Excellenz) gekommen? das Wort Excellenz setzte schon Manchen in Verlegenheit wie Jenen, der einem Exminister — ExElends schrieb! Wer lächelte nicht über den Pommer vor Friedrichs Zeite: „Wie lange dienst du?“ 13 Jahr! „Wie alt?“ 19. „Ho ho!“ Na! fünf Jahre war ich Gänsejunge, sechs Jahr Ochsenjunge, und zwei Jahre unterm Volk, thut das nicht 13? „Warum rauchst du nicht?“ Der Hauptmann hats verboten. „Rauche!“ Der Pommer rauchte. Der Hauptmann fuhr über ihn her, „Dich soll ja!“ und so ergriff er den Arm des Königs: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!“ Daher heisst auch in der Pommerischen Bibel Psalm 23: „Du schenkest mir voll ein ***„du givst mi een ganz Bak vull,*** den ganzen Buckel voll! — So sagte ein Anderer, dem beide Beine abgeschossen waren, dem Chirurg: „Hundertmal hab' ich Gott Leib und Seele empfohlen, nie aber an die verfluchten Beene gedacht!“ Die Franzosen sollen es haben entgelten müssen, dass die Pommern aus ihrem wüthenden: ***Vive l'Empereur*** — Wümer her (Weiber her) machten, indessen drücke ich dem Pommer die Hand, der einem Berliner sagte: Fransch! ***Ih sü mal, Fransch! so vornehm snaken wir hier to lande nich — all op dütsch, as de Snabel wassen is!*** Eine Pommerische Kanonen-Wache setzte sich ruhig im nahen Kruge, denn sie hatte versucht, „dass Einer allein die Kanone

nicht wegtragen werde, und gegen Mehrere sie doch Nichts nütze" — und ein alter Schnurrbart, den sein fünfzehnjähriges hochadeliges Offizierchen misshandelte, hielt seine Grenadier-Mütze über ihn mit den Worten: „Wären Sie nicht mein Offizier, ich löschte Ihnen das Licht aus!"

Im Norden stehen die Pommern im hohen Rufe der Grobheit, wie im Süden Bayern und Oesterreicher, hie und da auch meine Landsleute, die Württemberger . . Im Grunde ist es Geradheit, Offenheit, Unfeinheit, die weder müssige Worte, noch Ausflüchte und kahle Entschuldigung liebt. Wo ist der Dummkopf wieder? rief jener Offizier, da der Bediente nicht zur Hand war, und ein Pommerisches Fräulein sagte: „Auf Ihren Schultern." Zu Berlin lernte ich den Abendsegen eines Pommerischen Fräuleins kennen:

Nu leg ick mi arme Deeren slapen —
Up de liewe Engeleen wilt-ik treuen un hapen.
Un wenn de Düvel wullte mich anbölken,
So will ik em berotzen, he shal sik bekölken,
Un wenn he wulte mek gar bieten,
So will ik em beseken un beschieten! —

In Pommern kann man sehr leicht ein *„Ik will wat schitten"* hören, wie im Süden: Jo warum nit gor — Imog nit — Davon isch koi Red! und die Formel, die Friedrich für die stärkste Formel deutscher Sprache erklärt — das grob ausgedrückte: Nein! das in nächster Verwandtschaft mit dem Pommerischen: *ik will wat schitten!* steht. Mit dieser Grobheit in Worten ist aber mehr Gutmüthigkeit und Hülfe verbunden, als mit allen Artigkeiten des *bon ton*, der so voll artiger Selbstverläugnung ist, dass er endlich zur förmlichen Nullität wird. Jener Pommer'sche Bediente hinter dem Stuhle seines Fräuleins, das einen schneidenden Discant-Ton von sich gab, lachte, und sagte *„dat was de veel*, Frölen!" aber kaum wies ihn ein Anderer zur Ordnung, so rief er mit der grössten Gutmüthigkeit: *„Met Gonst! dat Gebrumm von*

mei Frölen nem ik up mik!“ — Wir haben noch kein gutes deutsches Wort für die Herzens-Höflichkeit im groben Kittel, im Gegensatze der vornehmen oder Mode-Höflichkeit, die etwas Pudel-Artiges hat und keinen Boden, oder jener Höflichkeit des *homme en place*, (wäre es auch im kleinsten Landstädtchen) die ein *NB.* ist, dass man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse!

Gewohnt auf Reisen, mein Budget *à* 1 Ducaten, einen Tag in den andern, zu berechnen fur Alles, wenn ich auch gleich viele Tage mit einigen Gulden abkomme, zumal mit Apostelpferden, habe ich in Pommern und Westphalen manchmal mit 12 gr. ausgereicht, denn man konnte Nichts haben, als Kartoffel und Heringe, die für frische gelten, wenn sie in Milch gelegen haben, Brod und Käse, Bier, Schnaps und Strohlager; hier gilt das Sprüchwort: *Man kann der Luus nig meer nemen, as dat Leven!* Im Norden ist die Uebersetzung des *Mal de Midi*: Mittagsmahl ganz richtig, und Sancho kann nicht melancholischer beim Mahle gesessen seyn, wo der Leibarzt den Stab über jede Schüssel senkte, als ich in manchem Kruge des Nordens. Alles, was Pommerisch heisst, verlangt einen altdeutschen Magen — Speck und Erbsen, Backenbeere, Klüte, selbst Spickgänse verlangen ihn. Klüte (Klösse) und Speck, Klüte und Bakbeeren sind Hauptgerichte, und so sagen sie auch für: Sich mit Schneeballen werfen — sik sneeklüten (sich schneeklössen).

Der rothe Greif mit goldenen Füssen im silbernen Felde, das Wappen Pommerns, sollte der Gans weichen, denn eine pommerische Gans von 25 Pfund ist ein kleiner Greif, und mehr, weil sie in *natura* vorhanden und das unter den Gänsen ist, was der friesische Gaul unter den Gäulen. — Der würdigste Repräsentant Pommerns, das die geräucherte Gänsebrust selbst unter die Leckerbissen zählt, wäre die Gans; die Gänse haben zwar Fittige, aber wenig Naturflug, und so auch die Pommern — dagegen aber freien Naturgang, so schlecht sie auch zu Fusse sind und diesen freien Naturgang hatte bis-

her nur der Adel. — Die Gänse haben nachstehende Redensarten erzeugt: *de dumme Goos — achter eenander as de Göse, wat hebt et de Gose good* — wenn Bier oder Wein fehlet — von einem gelblich, kränklich aussehenden Mädchen sagen sie: *„si seet gösig ut!“* Im Mittelalter aber war es ein hoher Schimpf, die Helmzierde: den Schwan — für eine Gans anzusehen! Der Gänsekiel ist der Scepter der Gelehrten, und in unserer Zeit selbst vieler Damen — aber es ist schwer, sich zur Unsterblichkeit aufzuschwingen mit — Gänseflügeln, und Gänseflügel dienen eben so oft zu Federwischen. —

Gutmüthig haben Gänse lange Zeit
Zum Schreiben ihre Federn uns geweiht —
Das konnte länger nicht so bleiben,
Sie fangen an, jetzt selbst zu schreiben.

Die Gänse Pommerns haben zwar kein Capitol — aber wahrlich sie verdienten, so gut als zu Rom — ein Jahresfest, wo eine Gans in feierlicher Prozession herumgetragen wurde. Man unterhielt auch auf dem Capitol heilige Gänse — aber ich — erinnere mich nicht, in Pommern nur den Schild: Zur goldenen Gans — gesehen zu haben, desto häufiger findet man solchen im Süden, und ein Postmeister schickte mich einst selbst: „Zur goldenen Gans — es ist meine Tochter!“

Hinter-Pommern würde schöner und fruchtbarer seyn, wenn ein bedeutender Strom dasselbe bewässerte. Die Warthe und Netze scheinen ihren Weg dahin nehmen zu wollen, aber wahrscheinlich hinderten sie die fliegenden Sandhügel und so machten sie es, wie ich, und kehrten um nach der Oder. Vergebens sehen sich die Faunen in den weiten Fichtenwäldern um nach einer Nymphe, um mit ihr zu tanzen — aber in diesem Sande ist ausgetanzt — nur die Schaf- und Gänseheerden bringen noch einiges Leben in die Natur, aber Schafe und Gänse machen noch kein Arcadien, indessen sollen die Küsten

hie und da recht angenehme Ansichten gewähren und — Pommern lässt sich auch — eine lachende Seite abgewinnen. — Die alte Einfachheit und Treuherzigkeit ist hier noch ganz zu Hause, die stets gerne neben der Armuth wohnet. Der Pommer ist noch ein alter, biederer, arbeitsamer, muthiger Deutscher von kräftiger Leibes-Constitution. Mitten unter Pomeranzen, Mandeln und Pinien, Myrthen, Lorbeeren und Granaten, Feigen, Rosinen, Oliven und köstlichen Weinen sehnt sich der Pommer nach seinen heimischen Kartoffeln, Schnaps und Bier, nach seinen Fichten, Tannen, Eichen und Linden, vorzüglich aber nach seinen guten ehrlichen Landsleuten und Frau Mutter-Sprache, und ich — halte es mit ihm; zuletzt sehnen wir uns alle nach dem — Grabe. Jener Junge, den der Schulmeister fragte: „Wo kommen die Pomeranzen her?“ antwortete: „Aus Pommern!“ In Pommern möchte es nicht gut seyn, die kleinen, meist weissen Hündchen mit spitzen Köpfen, daher Spitze genannt, Pommer zu nennen, ob sie gleich eher aus Pommern stammen, als die Pomeranzen! und unsere Mägde, die beim Zusammentreiben der Gänse: Huss! Huss! zu rufen pflegen, sprechen slavisch, ohne zu wissen, dass Huss böhmisch: Gans bedeute.

Die Postmeilen sind klein, die Meilen aber, die nicht bezahlt werden, verdammt lang. Das Zählen pflegt sich nach der Subjectivität des Zählers zu richten, und so giebt es oft Stunden, die der Fuchs gemessen hat! In Pommern und Meklenburg heisst es: Een Veertel Wegs — een Hundegeblaff (so weit man den Hund hört) een Hahnsehrie, een Pip Tubak — een Büssenschuss — alle diese Länge-Bestimmungen darf man keck auf eine gute halbe Stunde reduciren. Komisch kamen mir die Weiden-Alleen vor, die sich schon in Schlesien finden, und nirgendswo sahe ich mehr Dohlen. Wehe dem, der nahe am Kirchthurme wohnt, stündlich hört er eine Musik, die von allen Thurm-Musiken (selbst wenn man seine eigene Leichen-Musik noch hörte) die schlechteste ist. Freund Fik geht aber doch zu

den Prater mit seinen schonen Frauen
gewimmel und üppiger Vegetation? I
keine andere Thiere gesehen, als etw
den Nymphen nachstreichen — im Pra
auch in den Strassen und Pallästen Wi
ersten Fabrikstädte, vorzuglich in Bau
Luxus-Waaren, das ist Wien auch — al
Nordens verhält sich auch hier, wie
Hauptstadt des Südens, wie uberhaupt d

Was die Sinnlichkeit betrifft, ist
solider, man hat mehr, folglich geniesst
der Geist ist in Berlin besser versorgt
gedacht, feiner, aber auch vornehme
ist mehr Natur, ein kräftiges, lebendig
geniesst und schämt sich nicht zu genie
die Genügsamkeit im Geistigen
die Obern, Wirken in der einmal besti
Lebensgenuss, statt der Constitutionen
lichkeit, geheimen Gesellschaften. — Wa
den? Wenn die Berliner gebildeter
der höhere Grad von Bildung allerdin
Wiener wieder desto gutmüthiger und
sinn und Gastfreiheit tritt an die S
keit und nordischer Verschlosse
Bessere?

Jeder Gebildete muss die höhere
dens schätzen und nur zu oft vermis
unter den Genüssen und Vorzügen d
er wieder die mit jener verbundene
erwäget, so ist ihm vielleicht doch
ihren Tugenden lieber, als jene höh
Die moralischen Mängel liegen im
Norden versteht man sie zu überti
gleicht der gebildeten Weltdame m
Carmin verzieret — der Süden eine

demonstrirte er, dass die
chen Elbe und Saale unfehlbar
ed, als man ihn nach Colberg
von Jena — sprach er: „So
nerale in's Gefängniss
n die Spitze der Armee
Franzosen wurde er nach Kö-
dem Genie, das sein Ver-
e Dienstverhältnisse zu fügen
rei — zuviel Genie war,
he gab — 1807. Vielen ist
nen bedeutenden Lachs-

augenehm seyn soll, mit
Hôtel de Berlin, Kronprinz
Bären, ist Regierungssitz,
l. eine Bildsäule: *„Cos-*
1724.“ — Rügenwalde
Seehandel, und war einst
htigste und gewerbsamste
o Seelen, die Wiege des
der so ganz Philolog war,
r, der gelegenheitlich bei
husserte: „dass Gelehrte
icht mehr Latein schreiben
Suchen Sie Sich eine
deutsche Bücher fin-
die Cadetenschule aufgeho-
und die Hälfte des Bern-
und Mecklenhurgs Küsten
verarbeitet (die andere zu
gen. Knöpfen, Petschaften,
Viel geht durch Armenier
u Rauchwerken, das Harz
angenehmen Geruch, aber

weit, wenn er im pommer'schen Dialect diese Dohlen-Musik wiederfindet, weil die Kinder die Sprache der Dohlen öfter hören, als die menschlichen Zungen!

Ich hatte schon satt an Vor-Pommern, und das schöne Rügen so sehr vor Augen und im Herzen, dass ich Hinter-Pommern nicht gesehen habe, ob mir gleich Colbergs Name alle jugendlichen Reminiscenzen des siebenjährigen Kriegs aufweckte — und nun gar erst Danzig und der alte Deutsch-Ordens-Staat? Ueber das alte Camin an der Divenow mit seinem Dom aus der Zeit, wo es Bischofssitz war, (daher das Wappen eine Nonne im Lehnstuhle) und einem Fräuleinstift, führt der Weg nach Treptow, das ein recht heiteres gutgebautes Städtchen seyn soll mit einer Umgebung, die vergessen macht, dass man in Hinter-Pommern ist. Colberg liegt nur ¼ Stunde vom Meer an der Persante, hat einen Hafen, Salinen, 8000 Seelen, und ist fest, mehr durch Moräste als Kunst. Im siebenjährigen Kriege belagerten es dreimal Russen und Schweden, aber Heyden war kein — — — Die Bürger selbst unterstützten die Besatzung, wie in unserer Zeit der alte Seemann, Rettelbeck, der noch die russische Belagerung kannte, der im 75. Jahr zum dritten Mal heirathete und ein Töchterlein erzeugte — Schill, der verwundet hieher kam, zu bleiben veranlasste. Nettelbek, dessen Selbstbiographie so interessant ist, rettete im Grunde Colberg, indem er 1807 es dahin brachte, dass der König Gneisenau sandte, indem Loucadou ein abgelebter Mann war, und jenem Patrioten, der von Theilnahme der Bürger an der Vertheidigung ihrer Veste sprach, erwiedert hatte: „Was Bürgerschaft!“ gerade wie Höflinge: „Was Staat! was Constitution!“ Colberg ist die Vaterstadt des Ministers v. Podewil und Ramlers, und hier sass auch der geniale Bülow gefangen, der es mit seinem Feldmarschalls-Kopf nicht weiter brachte, als bis zum dimittirten Lieutenant! Seine militärischen, stark abweichenden Ansichten, vorzüglich seine Feldzüge 1800 und 1805 missfielen — wie? wenn er gar noch den Feldzug 1806 geschrieben

hätte? Im Gefängnisse zu Berlin demonstrirte er, dass die Preussen in ihrer Stellung zwischen Elbe und Saale unfehlbar geschlagen werden müssten, und, als man ihn nach Colberg transportirte, nach der Schlacht von Jena — sprach er: „So gehts, wenn man die Generale in's Gefängniss steckt und die Einfalt an die Spitze der Armee stellt.“ Mit der Ankunft der Franzosen wurde er nach Königsberg und Riga gebracht, wo dem Genie, das sein Vermögen verreist hatte, sich in keine Dienstverhältnisse zu fügen wusste und selbst für Schriftstellerei — zuviel Genie war, ein Nervenfieber — die ewige Ruhe gab — 1807. Vielen ist Colberg am wichtigsten durch seinen bedeutenden Lachs- und Neunaugen-Fang!

Cöslin, das gleichfalls recht angenehm seyn soll, mit 7000 Seelen und den Gasthöfen: *Hôtel de Berlin,* Kronprinz von Preussen, drei Kronen, dem Bären, ist Regierungssitz, und hier hat auch Friedrich Wilhelm I. eine Bildsäule: *„Coslinum incendiis deletum restauravit 1724.“* — Rügenwalde mit 3000 Seelen treibt Schiffbau und Seehandel, und war einst Hansestadt, wie Stolpe, die wichtigste und gewerbsamste Stadt Hinter-Pommerns, mit c. 8000 Seelen, die Wiege des trefflichen Philologen Ruhnken, der so ganz Philolog war, dass er einem deutschen Professor, der gelegenheitlich bei Besuchung der Leydner Bibliothek äusserte: „dass Gelehrte nur in ihrer Muttersprache, und nicht mehr Latein schreiben sollten“ — die Thüre verschloss: „Suchen Sie Sich eine andere Bibliothek, in der Sie deutsche Bücher finden!“ Der Holzhandel ist stark, die Cadetenschule aufgehoben, der Lachsfang von Bedeutung, und die Hälfte des Bernsteins, der sich auch an Pommerns und Mecklenburgs Küsten findet, jedoch sparsam, wird hier verarbeitet (die andere zu Königsberg) zu Halsbändern, Ohrgehängen, Knöpfen, Petschaften, Kreuzen, Etuis, Spielmarken etc. Viel geht durch Armenier nach der Levante, wie man glaubt, zu Rauchwerken, das Harz verbreitet schon bei der Arbeit einen angenehmen Geruch, aber

die feinen Theilchen, die sich auflösen, sollen doch die Brust angreifen? und so möchten die Mundstücke der Tabakspfeifen grossen Schmauchern vielleicht auch schädlich seyn, wenn ihre Saug-Organe nicht bereits durchräuchert und lederartig geworden sind. Das grösste Stück Bernstein, das man kennt und im Berliner Mineralien-Kabinet sehen kann, hat doch nur 14" Länge, 8" Breite und Gewicht 13½ Pfund; die Staats-Einnahme soll nur 18,000 Thaler betragen, und ich hätte die schönen Thränen der zärtlichen Schwestern über den Sturz des allzukühnen Bruders Phaëton vom Sonnen-Wagen — höher angeschlagen.

Hinter Stolpe geht nun Alles wendisch zu oder casubisch, Schmutz über Schmutz — Kartoffeln, Brod, Schnaps, nicht immer in Krügen, und selbst Wölfe. Die Sprache ist halb deutsch, halb polnisch, und die Nationaltracht hat auffallende Aehnlichkeit mit den Knoblauchs-Bauern um Nürnberg, die sich auch zur Maxime der Casuben bekennen: „*En unslagen Wyf is en unsolten Kohl.*" Sie geben nach der von der Ostsee bis an's schwarze Meer herrschenden slavischen Sitte nicht die Hand, sondern fassen demüthiger Den, den sie ehren wollen, mit der Rechten an seinem linken Knie. Lauenburg an der Leba ist das letzte zu Deutschland gehörige Städtchen, Grospopol der letzte Krug, und hier für mich ohnehin die Säulen des Hercules. Die Wölfe sollen in manchen harten Wintern eine wahre Landplage seyn — die Jäger hüten sich wohl, solche auszurotten, wo bliebe das Schussgeld? und der Landmann, dessen Schafe sie holen, darf nicht schiessen! folglich ist er weit übler daran, als der unserige mit seinen Commun-Schützen, die schiessen dürfen, wenn sie — wollen.

Jenseits der Hercules-Säulen winken mir nicht nur einige Millionen braver deutscher Brüder — die eigentlichen Preussen, das tragische Theater des ritterlichen deutschen Ordens mit der hohen Marienburg — sondern selbst academische Brüder, Danziger, Lief- und Curländer, fast bis zur Kaiserstadt — selbst Kant, Hippel, Scheffner etc. win-

ken. — Ich bin kein Krebel, der in seinen 15mal aufgelegten Reisen von Marienburg sagt: „Ein altes festes Schloss, einst Residenz der Hochmeister, wo unglaublich dicke und lange Balken anzutreffen sind!“ — gerne möchte ich die Erste aller Ritterburgen bewundern, für die der Kronprinz Preussens so viel gethan hat — gerne nähme ich von meinen galanten Danzigern etwas Caviar und ein Gläschen Danziger Lachs in der feuchten Luft und bei dem schlechten Bier — ohne dem Magistratus eine Perrücke vom Kopf zu reissen, wie Peter der Grosse that, und so Viele werden noch leben, dass wir das alte akademische — *Vivat Friedrich! Vivant Gedanenses!* anstimmen könnten.

Am wenigsten gelüstet mich nach den deutschen Brüdern, so gebildet sie auch sind, und so reindeutsch sie auch sprechen, welche Theile des russischen Colosses sind, vor dem mir Deutschen etwas grauet. Er verdankt Deutschen seine ganze Bildung — die Herrscher haben deutsche Mütter und Gemahlinnen — Nicolaus wandelt auf der Spur des edeln Alexanders, ist aber auch sterblich — der Coloss hat sich bereits in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hineingearbeitet, und wer will ihn hindern, der bereits dem Mond an Grösse Nichts nachgeben wird, wenn er den Halbmond nicht nur verschlingt, sondern auch seine Füsse auf Oder und Elbe, Hamburg und Lübek setzen, und Baskiren in Berlin und Wien einrücken lassen will, wie einst Gothen in Athen und Rom einmarschirten? Unsere Soldaten rufen bereits: Hurrah! und unsere Fuhrleute: Stoi! Stupai! Ich selbst lernte 1813 ein freundliches: *Drest! na prawa! na lewa,* um desto leichter durch russische Regimenter und Cosaken-Pulks durchzukommen, ehe sie mir ihr: *Peddin!* zurufen konnten, während Einer meiner Freunde seinen Pudel, der sonst Cosak hiess, aus lauter Respekt nicht geschwinde genug in Isaak umtaufen konnte, was dem Pudel wie Cosak klang. Der Respekt war so gross, dass ein Censor in einer Schilderung der Cosaken: „sie reiten auf kleinen hässlichen Pferdchen,“ die Worte:

kleinen, hässlichen — wegstrich, und so erfuhren denn die Leser, dass die Kosaken auf Pferden reiten, und nicht auf Ochsen und Eseln, oder gar Stecken! — Selbst Franzosen, die sonst von *Le Nord,* wie von dem *Pays-Bas,* sprachen, haben ihn seit 1812 besser kennen gelernt, und mögen nicht mehr ohne Noth dahin reisen, und wir — wir müssen ohnehin in Deutschlands Gränzen — bleiben —

Non patriae fines, et dulcia linquimus arva.

Wir sehen uns jetzt auf Wollin und Usedom nach den zwei berühmten Städten der Vorzeit, nach Julin und Wineta, um, die beide oft mit einander verwechselt werden. Julin lag da, wo Wollin liegt, mit wenig Spuren ihres Daseyns, und Wineta's Trümmer, die das Meer schon 1125 verschlungen haben soll, sehen die Schiffer noch am Strande der Insel Usedom. Julin war vielleicht die berühmte Jomsburg der nordischen Schriftsteller, aber Wineta ist reine Fabel, um so ausgeschmückter, weil sie Fabel ist. Alle alten Karten gaben die Ruinen Wineta's an, und ältere Reisende — sogar Fischer in seiner berühmten Geschichte des Handels — liefert von dieser nie gewesenen Stadt eine pomphafte Beschreibung, wie Chateaubriand von Carthago, und sie rufen mit Cicero: *Heu! et nos homunculi indignemur, si quis nostrûm interiit aut occisus est!* Viele Schiffer sehen noch heute in Steinen und Klippen unter dem Meere die Mauerwerke und Marmorpfeiler der alten Stadt, und Viele wollen sogar die Glocken gehört haben, wenn sie zuviel: Glu! Glu! gemacht haben! Wineta ist ein Gespenst, und Gespenster sehen nur die, — die Gespenster sehen wollen.

Anclam an der Peene, zwischen Stettin und Greifswalde, mit den Gasthöfen zum König von Preussen, zum Deutschen Hause und zur Weintraube, mag 8000 Seelen zählen, und so lange jener Fluss die Gränze bildete, war die Vorstadt schwedisch, die Stadt preussisch. Interessant waren mir die Bildnisse der pommerschen Herzoge, zu denen die Anclamer noch

das Bild Adelungs fügen sollten, der zwar zu Spantekow geboren, aber hier erzogen wurde: Adelungs — der mit deutschem Fleisse für unsere Sprache allein that, was anderwärts ganze Academien nicht thun! Nach dem alten Demmin, auch an der Peene, das im Mittelalter als Hansestadt seine Rolle spielte, und schon ganz an Meeklenburgs Gränze liegt, in der Nähe von Dargun, ehemals Benedictiner-Kloster — an einem See — bin ich nicht gekommen. Es ist auffallend, wie weit fruchtbarer das Land wird, so wie man über die Peene ist, und dieses Land gehört jetzt wieder zum Hause Brandenburg, dem es widerrechtlich entzogen wurde. — *Suum cuique!*

Durch Wolgast, mit den trauernden Ruinen seiner alten Herzoge, bin ich hindurch geeilet — wenn anders dieser Ausdruck in diesem Lande nicht allzukomisch klingt — nach Greifswalde und Stralsund. Greifswalde, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Deutschen Hause und Kronprinzen von Preussen, schien mir schöner als Anclam, es zählt 10,000 Seelen und hat einen guten Hafen im Dorfe Wyk, wo oft fremde Schiffe überwintern, Rhederei, eine kleine Saline und bedeutenden Getreidehandel. Sonntags und Donnerstags geht ein Dampfboot von hier in 16 — 18 Stunden nach Ystadt in Schweden ab. Die Universität, auf Kosten des Klosters Eldena gestiftet, hat 18,000 Thaler Einkünfte, 22 Lehrer und c. 200 Studenten. Sollte Preussen nicht genug haben an Berlin und Breslau, Königsberg, Halle und Bonn? Fast hätte ich die Universität Münster vergessen!

Die kleine Universität hat viel leiden müssen, dass sie in den 1770ger Jahren Menadie, Schuster von Altona, zum Doctor machte. Doctors-Diplome, wenn sie ja für nothwendig geachtet werden sollten, müssen *gratis* dem Verdienste nur ertheilt werden, wie die Orden — Geld macht in der Regel Doctoren.... Im Universitäts-Gebäude, dem einzigen schönen Gebäude zu G.., kann man die Bildnisse der Lehrer studiren. Der erste Rector der Universität, Bürgermeister Rubenow, wurde von den Bürgern erschlagen, und

der Chroniker Cramer glaubt, der Teufel habe die Händel gestiftet, weil die Universitäten seinem höllischen Reiche mehr Schaden gethan hätten, als die Klöster. — Meine Zeit scheint beinahe das Gegentheil zu glauben!

Unter den Professoren hat sich ein gewisser Schack ausgezeichnet, dessen Name in Meusel nicht gefunden wird, denn er zeichnete sich bloss aus durch Dicke. Peter I. wünschte, dass er sich ihm zu Ehren möchte — aufschneiden lassen, um sein Fett zu bewundern, worüber der gute Dicke aus Schrecken geschmolzen, d. h. gestorben seyn soll. Noch ausgezeichneter durch Geist muss Generalsuperintendent Mayer gewesen seyn, ein Kirchenlicht, das wohl länger hätte leuchten können, da es auch ihm nicht an Talg fehlte. *In articulo mortis* fragte ihn der Arzt über den Zustand der Gerechten in jener Welt, und der Mann setzte sich, trotz seiner Wassersucht, in Positur und sprach: „Das will ich Ihm sagen“.... starb aber mit diesen Worten. Schade! so machte es auch Pilatus bei der Frage: Was ist Wahrheit? Er gieng hinaus; wir erfuhren nicht, was Wahrheit ist, daher werden die Lügen so häufig, und selbst Generalsuperintendenten wissen nicht Alles aufs Haar, wenn sie es auch glauben sollten. Manche Seelsorger schildern, wie Pater Cochem, das Leben im Paradiese so lebhaft, als ob sie da gewesen wären, erhitzen die Phantasie schwacher Seelen und sorgen so schlecht für sie, dass Lebensüberdruss entsteht und Selbstmord, um früher dahin zu kommen, wo ewiger Sonntag ist im weiten Freudensaale und Engels-Chor!

Auf dem Wege nach Stralsund stand im Dorfe Reinberg ein Veteran von Linden, 37½′ im Umfange, und ganz Vorpommern scheint ein Land von lauter Hagen, so viele Ortsnamen endigen sich mit Hagen. Stralsund, vormalige Hauptstadt von Schwedisch-Pommern und jetzt Regierungssitz durch den Frieden von Kiel, 5. Juli 1814, an Preussen abgetreten, liegt an der Ostsee und ist durch die Meerenge Göllen von der Insel Rügen getrennt. Es zählt 16,000 Bewohner, ist alt

und hässlich, mitten im Wasser, von einer Seite das Meer, von der andern grosse Teiche, hat aber viel Gewerbe und nicht unbedeutenden Seehandel; das Wappen ist ein — Sonnenstrahl. Stralsund — galt einst für eine berühmte Festung, von der Waldstein abziehen musste, trotz seines Wortes: „Und wenn Stralsund mit Ketten am Himmel hienge, muss sie herunter!“ Den Franzosen aber hieng sie nicht zu hoch, sie schleiften die Werke, und auf den Wällen sind jetzt angenehme Spaziergänge. Man zeigt die Stelle, wo Carl XII., abgehärtet wie ein alter Ritter — wie hätte er auch sonst den Weg von der Wallachei, und zwar durch Umwege, in 17 Tagen = 300 deutsche Meilen, abreiten können? — viele Nächte, während der Belagerung, auf einem Steine ruhte und einst in eigner Person für einen Offizier, der aus Müdigkeit sich des Schlafes nicht erwehren konnte — die Nachtwache übernahm. Der Eisenkopf, wie ihn die Türken mit nichts weniger als orientalischer Uebertreibung nannten, segelte erst am Abende vor der Capitulation mit Lebensgefahr hinüber nach Schonen!

Die besten Gasthöfe Stralsunds sind: Der goldene Löwe, das Hôtel de Brandenbourg, der goldene Hirsch, Adler, König und Kronprinz von Preussen, die Ressource, das Deutsche Haus.

Zu Stralsund las ich an der Schneider-Herberge: „Harmonie der Kleidermacher-Gesellen,“ im Mittel-Alter aber bestellten sich, gelegenheitlich der Turniere, selbst Fürsten und Ritter bloss in die — Herberge. *Hor van de Straat!* lautet der öffentliche Ausruf, wenn bei eintretendem Thauwetter Eis und anderer Unrath von der Strasse zu schaffen ist. Dieses *Hor* hat sich in unserm Hornung oder Februar erhalten und ich bin geneigter, ein anderes Wort, das man nicht auszuschreiben wagt, H.., von diesem *Hor* abzuleiten, als von henren, d. h. miethen. Major Schill büsste hier fechtend 1809, nachdem er den holländischen General Carteret noch vom Pferde gehauen hatte, seinen ehrenvollen Ungestüm,

mit dem er für Deutschlands Ehre und Freiheit die gesetzlichen Schranken durchbrochen hatte, zur nämlichen Zeit, wo Braunschweig-Oels sich aus Böhmen den Weg nach der Wesermündung bahnte, um in dem noch allein freien Old-England die Erniedrigung des Vaterlandes zu vergessen. Schill ruhet zu Stralsund, sein Kopf aber schwamm in Spiritus im Naturalienkabinete zu Leyden zwischen Schlangen und Missgeburten aller Art, ist aber vor nicht langer Zeit nach Braunschweig geholt und daselbst ehrenvoll bestattet worden. Schill, Braunschweig-Oels, Dörnberg und selbst Oesterreich vertrauten 1809 zu viel auf Begeisterung des deutschen Volks, das keine Nation und zu phlegmatisch ist, um sich so leicht electrisiren zu lassen, wie Franzosen und die Völker des Südens! Und wo sollte Enthusiasmus herkommen bei der Litanei von Unfällen seit 1792?

Ich erkundigte mich nach *Dr.* Weigels *Arcanum*, das zwar den Kranken heilte, ihn aber schwarzblau färbte, wie einen Neger, so dass Einer darüber keine Pfarre und ein anderer keine Quarre bekommen konnte, und der *Dr.* Blaufärber viel Spott erdulden musste. Niemand wollte Etwas von diesen Vorfällen wissen, und Zöllner (wie Reisende überhaupt) hätte sich das pommersche Sprichwort tiefer einprägen sollen: *„von Hürseggen kommt Lügen.“* Was Bonfflers bei Vorzeigung der Bildnisse schwedischer Regenten von Gustav Wasa an — 13 recht gute Oelgemälde, namentlich der Königin Christine — so erheiterte, konnte bei einem Deutschen nicht eintreten. — Dem Franzosen wurden sie mit den Worten gezeigt: *Vous allez voir les grands — de la Suede*, und der Pommer gebrauchte statt des ihm entfallenen Wortes *Rois* — das Schwedische!

In den vier Seehäfen des Stralsunder Regierungsbezirks, Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth betrug in den Jahren 1840 und 41 die Zahl der eingelaufenen Schiffe 1690, die der ausgelaufenen 1745 — Beweis, wie lebhaft der Handel, besonders in Getreide etc., ist.

Von Stralsund segelt man in 6 — 8 Stunden nach Ystadt in Schweden, wenn das *Kuhl op! Kuhl op, oll Vader!* erhört wird — ich aber segelte voll ungeduldiger Erwartung über die kleine Meerenge Gelle nach der grösten und schönsten Insel des Vaterlandes, nach Rügen.

Siebenzehenter Brief.

Die Insel Rügen

ist der schönste Punkt Deutschlands, die grösste deutsche Insel 18¼ Quadratmeilen mit 33,000 Seelen, in 2 Städten, 2 Flecken und 67 Dörfern, und auch die fruchtbarste, fruchtbarer als Pommern, von dem sie das Meer in einem schrecklichen Orkane 1309 losgerissen haben soll. Ein Dutzend kleinerer Inseln liegen um sie her, darunter Hittensöe und Ummanz die bedeutendsten sind. Rügen besteht aus dem westlichen oder Haupttheile Rügen, der östlichen Halbinsel Jasmund, der nördlichen Halbinsel Wittow, und der Halbinsel Mönchsgut im Süden. Von allen Seiten vom Meer zerrissen, ausgezackt, wie Morea oder ein Weinblatt, streckt die Insel so viele Erdzungen aus, als die Meerspinne Füsse, ist dennoch aber das lieblichste Eiland der Ostsee und unser nördliches Arcadien — oder der Steis der sattsam gerupften und gebratenen deutschen Gans, die Viele köstlich finden, daher auch schon mancher Steisliebhaber vom andern mit der Gabel in Finger gestupft worden ist!

Rügen verdankt zwar seinen Schönheitsruf viel dem Umstande, dass man sich nur von Pommern oder zur See nähert, hat aber Naturschönheiten, die zwar der süddeutschen Natur nicht gleichkommen, aber doch an Erhabenheit Nichts nachgeben, denn die gigantischen Revolutionen der Natur, die hier so sichtlich sind, und die Denkmäler grauer Vorzeit erfüllen die Seele voll hohen Ernstes — ich meine die Hünengräber, die kolossale Granitblöcke decken, in denen man noch ganze sitzende Menschengerippe, die Arme über die Brust gekreuzt, gefunden hat, umgeben von Aschenkrügen, Waffen, Ketten und Ringen. Die Thaten dieser Hünen ruhen in der Nacht der Vergessenheit, wie ihre Namen; Bäume bedecken die ovalen Grabhügel, und die Neugierigkeit schwacher Nachkömmlinge hat ihre Gebeine und Ruhestätten gestört, und viele Urnen ohne Untersuchung zerschlagen, um zu wissen: *wat in den ollen Pott wol syn mag.* Kant rief einst bei einem Stück Bernstein, in dem eine Fliege begraben lag: „Wenn du reden könntest, kleines Thierchen, wie anders ständ' es um unser Wissen!"

Voll der gespanntesten Erwartung, die nicht getäuscht wurde, schiffte ich von Stralsund, das sich von der Seeseite am besten ausnimmt, in einer halben Stunde hinüber auf dem Prahm (Fähre) nach der Zauberinsel, die überall üppige Natur zeigt und Fleiss der Menschen, jedoch gerade sich am Landungsplatze der alten Fähre am unvortheilhaftesten ausnimmt. Die stattlichen, gegen die Stürme gepflanzten Weidenbäume überraschten mich zuerst, denn wir kennen die Weide durch die ewige Verstümmlung nur als Krüppel. Vom Ufer bis zur Hauptstadt Bergen sind sechs Stunden, deren Kirchthurm man fast überall erblickt, denn sie liegt so ziemlich in der Mitte, ohne Mauern und Thore, mit 1600 Seelen. Die Stadt selbst gewährt wenig Interesse, man müsste sich denn für das Fräuleinstift interessiren, desto mehr der Rügard oder die Rügenburg, wo sich der Rügenfürst Jaromar gegen seine Erbfeinde, die Pommern, so tapfer vertheidigte, ob-

gleich nur hinter Erdwällen. Der Rügard ist ein wahrer Hochaltar der Insel, und die Aussicht erstreckt sich fast über ganz Rügen und einen guten Theil der Küsten Pommerns — wer vermag sie zu schildern? Die geschickteste Feder kann nur in der Zeit schildern, d. h. nach und nach darstellen und nach der Himmelsgegend, was die Augen im Raume, d. h. im Umblick, zugleich anschauen, folglich muss man selbst nach Rügen — reisen. Dreimal bestieg ich den Rügard, wunderschön im rosenfarbenen Schmelz der Abendbeleuchtung und las Kosegartens Rügard —

Auf deinem schroffen Felsenscheitel,
Empfange mich, alter Rügard!
Mich lüstet zu schauen,
Mit staunendem Blick,
Die Riesengräber und Hertha's Hain,
Die Küsten, die Inseln und das donnernde Meer!

Von Bergen kommt man nach der Halbinsel Jasmund, durch die Prora, eine schmale Heide und malerischen Hohlweg. Allerliebst, wie Eden, liegt das Inselchen Pulitz da, auf dessen Anhöhe eine Pächterwohnung steht unter schattigen Linden am Teiche, mitten in den üppigsten Fruchtfeldern. Die Halbinsel Jasmund ist grösser als die von Wittow, aber weniger bevölkert, denn der Boden ist undankbarer, desto willkommener aber dem Mineralogen und Petrefactensammler. Die Grafen von Brahe besassen mehr als die Hälfte von Jasmund mit dem alten Schlosse Spicker, vom General Wrangel erbaut; jetzt gehört es Putbus. Sagard hat einen wenig besuchten Gesundbrunnen, der Pastor zu Bobbin eine Sammlung rügischer Alterthümer und Naturproducte, die Hauptsache aber ist — die Stubnitz und Stubbenkammer! Kamm, slavisch = Fels).

Die Stubnitz ist ein bedeutender längs am Meere sich hinziehender Buchenwald, wo der geheimnissvolle Hain ist mit dem schwarzen See und Burg-Wall. Die Phantasie gefällt sich in der Idee, dass hier der heilige Hain und Opfer-

platz der Hertha gewesen sey, wie ihn Tacitus schildert. Es mag ein heiliger Hain gewesen seyn, der See ist schwarz und tief genug, um Unglückliche zu ersäufen, aber ich glaube, dass hier bloss eine Raubburg gestanden und die dunkle Stelle des Römers eher von Helgoland gelten dürfte, zumal da man das Jahr wissen will, wo Rügen erst zur Insel geworden ist. Doch — Tacitus heiliger Schauer ruhet auf See, Hain und Wall, in der grünen Waldnacht und feierlichen Stille, wie wenn in der Kirche das Vater Unser gebetet wird — Niehts störet die Stille des Todes, als etwa das Glöckchen einer Heerde, eine Ente oder ein Taucher, die plötzlich aus den Binsen hervorrauschen, man wandelt in so schauerlichen Betrachtungen, als zu Herculanum und Pompeji, die vor 1700 Jahren der Vesuv in Asche begrub, Vesuv, der noch heute des heiligen Januarius nur spottet! Die Phantasie belebt, was hier todt und stumm ist, Fingals Geister umschweben uns und das ist die rechte Stimmung, um aus dem Walde zu treten und an den Rand — der Stubbenkammer!

Einige 100 Schritte und wir sind am Rande dieser berühmten Kreiden-Wand, die zwar keine 600′, aber doch über die Hälfte zählen mag und zu ihren Füssen woget das heilige Meer! Diese Felsenwand ist fast ganz Kreide, vermischt mit Feuersteinen, und wenn es regnet, so ist das Meer umher weiss wie Kreide. Der höchste Punkt ist der Königs-Stuhl, auf dem Carl XII. gesessen seyn soll, ein Wagstück, das jeder Tyroler Scharfschütze bestehen würde. Ein Fusspfad leitet hinab zum Gestade und von Unten sieht man natürlich die abentheuerlichen Klippen-Gestalten am Besten. Oben ist unter dem Schatten einiger Buchen eine Rasenbank, die Seele versinkt in das Gefühl der Unendlichkeit, daher keine Schilderung! Eitle Thoren aber schneiden in Ermanglung getünchter Wände ihren werthen Namen in die Buchen, was immer noch poetischer ist, als die Namen-Verewigung in — Abtritten, denn die Stammbücher sind aus der Mode gekommen — aber in das Stammbuch des lieben Gottes schreiben sich noch Viele. Man

kann es geschehen lassen und wir thaten es ja wohl einstens selbst am Arme einer Phyllis nach Anleitung Gessners!

Ueber die Gefahren beim Hinab- oder Heraufsteigen und die Schilderungen mancher Reisenden würden Aelpler laut auflachen. Indessen darf man nicht glauben, weil Seiltänzer ihre Sohlen mit Kreide bestreichen, dass man auf der Kreide fest wandle — der Fall ist umgekehrt; aber wenn man auch ausgleiten sollte, so kann man sich ja beliebigst niederlassen und der Fall, selbst wenn man ins Meer fiele, würde immer weniger zu sagen haben, als vom Seile! Gott weiss, durch welche Ideen-Association ich hier an das Vorgebirge Sunium dachte im Anacharsis, denn weit und breit ist kein Minerven-Tempel, kein Plato, kein griechischer Himmel und wer wird zu Bergen suchen: *intactae Palladis urbem!*

Mit der Kreide der Stubbenkammer könnte ganz Deutschland sich versehen, ohne dass in Jahrhunderten Mangel entstünde, wie in unsern Gold- und Silber-Gruben, selbst wenn unser künftiges Nationalkleid das Kriegskleid der Oesterreicher werden sollte, und alle Wirthe nicht mit doppelter, sondern zwölffacher Kreide ankreideten! Wichtiger aber wäre noch, wenn die Feuersteine (unsre Hornsteine) Flintensteine wären, die nur, meines Wissens, in Frankreich gebrochen werden und zwar in weichen Massen, wie Speckstein. Der grelle Contrast des weissen Colorits mit dem blauen Meer und dem lebhaftesten Grün des Buchenwaldes auf der Höhe hat etwas Eigenthümliches; der Anblick bleibt erhaben, selbst wenn die nasenweise Vernunft ihre beliebten Vergleichungen anstellt zwischen Felsen und Felsen, Nordmeer und Ostsee. Der Anblick des heiligen Meeres erfüllt allerwärts das Gemüth, selbst die blosse Idee des Oceans, wie Sterne's Haarkräusler beweist: *this bukle won't stand? „You may immerge in into the Ocean, and it will stand!“*

In dem sogenannten Bauernhause, zwischen hohen Buchen versteckt, können Diejenigen übernachten, welche von der Stubbenkammer aus auch noch den erhabnen Anblick ge-

niessen wollen, wenn die Sonne aus dem Meere emporsteigt; unferne der Stubenitz ist das Gut Quoltitz mit dem colossalen Hünen-Grab und eines der schönsten Panoramas der Insel, am Fusse der Stubbenkammer aber liegt ein Fischerdörfchen, das mir durch die Erzählung des grossen Geographen Büsching in seiner Selbstbiographie, die ungemeine Aehnlichkeit mit der des grossen Juristen Pütter hat, merkwürdig war. Büsching übernachtete hier, vergass seine goldene Uhr und seine Brieftasche mit Wechsel — man schikte ihm Beides nach, diess war im Jahre 1765. Ob diese Leute noch jetzt so ehrlich sind, seit viele Reisende, vorzüglich die Kurgäste von Dobberan, der Insel die Ehre ihres Besuches schenken?

Von der Halbinsel Jasmund geht man nach der flächern Halbinsel Wittow, wo die äusserste Nordspitze Deutschlands ist, mit dem ganz italienisch klingenden Namen Arcona, unser *ultima Thule*, noch ganz, so wie es *Saxo grammaticus* schilderte. Scharf abgeschnitten springt das Vorgebirg in die See, und man sieht noch die Spur des Walles der Jomsburg, die wohl eine Burg, aber keine Stadt gewesen seyn kann. Hier stand der Tempel *Svantevits*, den Waldemar zerstörte, und den vierköpfigen Abgott der Heiden in den christlichen S. Veit verwandelte, auf dem Häfele, so wie das Volk den Götzenhof in Katzenhof. Es giebt noch ein drittes Vorgebirge Perd auf Montgut, wo einige alte Buchen, die von Ferne wie ein Pferd lassen, dem Schiffer zum Signale dienen, wie auf Hiddensoe ein Dornbusch.

Die Höhe von Arcona ist bedeutend niedriger, als die Stubbenkammer, kaum 200′ über dem Meeresspiegel, mit einem Leuchtthurm, und doch nimmt sich das Element ganz anders aus, als von den öden Sanddünen Schevelingens, selbst zur Zeit der Fluthen, wenn man nicht die kleinen Seegeschöpfe anschlagen will, die nach der Fluth zurückbleiben. Auf Arcona steht man gerade wie auf dem Vordertheil eines Schiffes und sieht über Rügen und die Küste hinweg ins Unermessliche, wo

Himmel und Meer zusammenfliessen — der Anblick ist gleich erhaben, mag die See zürnen oder ruhig seyn, die Schatten den Wasserspiegel decken, oder die Sonne ihn vergolden. Und wenn nun noch die Phantasie die Geister der Gothen, Vandalen, Rügier und Slaven citirt? den Däuen-König Waldemar, die alten Götzendiener Suantiviets und die neuen Götzendiener S. Veits? Ich ziehe Arcona der Stubbenkammer vor, und möchte wie in einer schönen Oper *Ancora* rufen; Furchau hat Arcona in einem Helden-Gedicht in 20 Gesängen, Berlin 1828. 8., besungen. Man erblickt auch die dänische Insel Moen, schwerlich aber Schwedens Küsten, die Einige sehen wollten, wobei sie ganz besondere Ferngläser gehabt haben müssen.

Wollen sie wissen, was meine lebhafteste Idee auf der nördlichsten Spitze Deutschlands gewesen ist? Odoacer, der tapfere Rügier, der erste deutsche König Italiens, der das letzte traurige römische Kaiserlein *Romulus Augustulus* zu Lucullano einsperrte? Nein! die Idee, dass man Deutschland nicht vom Süden nach Norden durchreisen soll, sondern umgekehrt, und man musste höhern Genuss haben, so wie die Weltumsegler schneller vom Flecke kommen, wenn sie sich nach der Strombewegung des Meeres von Osten nach Westen richten und die Erde nach Westen umschiffen. Um mir diesen Genuss nicht zu verderben, suchte ich alle Vergleichungen möglichst zu entfernen. Man sollte es mit der deutschen Natur-Gallerie, wie mit den Gemälde-Gallerien, halten, wo man mit den Altdeutschen und Niederländern anfängt und mit Correggio und Raphael endet — vom Flachlande ins Hügelland, Sachsen, Hessen, Franken, Schwaben, Rhein — vom Hügellande aufwärts, Oesterreich, Alpen, Adria! Man gefällt sich gewiss besser in Berlin und Dresden, wenn man Prag und Wien noch nicht kennt. Am deutschen Nordkap ist der Gedanke an Europens Nordkap natürlich: furchtbare Felsen, an denen sich die Meereswogen zerschellen in Schaum, ohne Bäume und lebendige Wesen, nur eine Quelle in einer Grotte,

wo Skiöldebrand mit seinen Gefährten sich von Treibholz ein Feuer machte, die furchtbar schöne Felsenscene von der Mitternachts-Sonne erleuchtet betrachtete — die Gefahren und Mühen, die sie erduldet hatten, um diese nackten Felsen zu sehen, und dann — lachten!

> No light, but rather darkness visible
> Serv'd only to discover sights of woe,
> Regions of sorrow! . . .

Nicht so das deutsche Nordkap. Rügen hat wahre Naturschönheiten, wenn sich auch ihr übertriebener Ruhm, wie der Name Riesen-Gebirg, auf das Lob der Nachbarn, der Norddeutschen, die den Süden nicht kannten, wie auf schöngeisterische Gemälde phantasiereicher Reisenden gründen mag. So stand es auch wohl im Alterthume mit dem berühmten Thal Tempe und den Hainen von Paphos? Rügen bleibt aber dennoch das Schönste, was Norddeutschland zu bieten hat, und der Rügard, die Stubbenkammer, Arcona und die Quodlitzer Höhen sind vier Punkte, die einzig sind. Arcona machte mich schwärmen.

> Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte,
> Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette,
> Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
> Im lauen Ocean.

Der Name Wittow kommt wohl eher von weisser Au, als von S. Vitus, und Weiss und Gut sind noch heute Synonyma auf Rügen: schmeichelnd sagen sie: *min leuve witte Heer!* Auf Wittow liegt auch Altenkirchen, wo Kosegarten lange Prediger war, und im Dörfchen Vitte am Strande, unter Gottes freiem Himmel, zur Zeit des Heringfanges die acht Herings-Predigten abzuhalten hatte. Ob die Leute wohl aufmerken, wenn sich ein rechter Heringszug nähert, ihre Kirmes? In der Vorhalle der Kirche zu Altenkirchen zeigt man eine alte unförmliche Statue als das Bild des Götzen *Svantevict*, was es wohl nie war — aber recht sinnig ist ein altes Bild,

auf dem 2 Lauten dargestellt sind, eine Hand aus den Wolken greift in die Saiten der einen, und die Inschrift ist: *Hanc tange, movetur illa.* „So rührt sich des Christen Herz bei seines Nächsten Schmerz!“ Kosegarten, durch den erst das Ausland auf Rügen aufmerksam wurde, hat uns in seinen Schriften eine schöne Uferpredigt aufbewahrt, wie sich von einem Manne von Geist erwarten lässt; ein anderer Uferprediger aber schloss seine dürre Heringspredigt, da die Leute über einem schönen Heringszug unruhig wurden, in der grössten Verwirrung: „Nun der Herr erfülle eure Herzen mit Heringen und eure Netze mit Gnaden. Amen.“ Unser deutsches Wort Herr scheint das Wurzelwort zu seyn von dem Hering abstammt; folglich sind gewisse Vergleichungen zu Recht beständig! Ob es einen Heringskönig giebt, der an der Spitze des Heeres einherziehen und noch einmal so gross als andere gemeine Heringe mit vergoldetem Kopf und röthlich glänzendem Körper seyn soll, habe ich nicht erfahren können. Die Wallfische sind ihre Verfolger und schwerlich hat je ein Heringskönig einen Wallfisch herausgefordert, und Holländer noch weniger, die noch grössere Verfolger des Herings sind; nach ihnen kommen die Britten — Franzosen, Schweden und Dänen — die Deutschen kaufen die Heringe lieber.

Von Vitte schifft man in zwei Stunden nach Hiddensoe, ein Inselchen von vier Stunden Länge und einer Stunde Breite, mit 500 Seelen. Von ihrem Backenberg übersieht man sie ganz, und im ehemaligen Kloster lebt der Eigner der Insel und auch der Prediger. Vitte, das grösste Dorf darauf, ist von armen Fischern bewohnt, deren Hütten von Torf mit Rasen gedeckt sind — die Kindheit der Baukunst, wenig verschieden von dem Bienenkorb des Caffern und der Jurte des Kamtschadalen! Torf und Kuhmist sind ihr Holz, und der Rauch mag sehen, wo er ein Loch findet: der Rauch des Herdes, wie der stinkende Qualm des Tabaks, der aus des Fischers Pfeifenstummel von

3 — 4″ emporwallet, im eigenen Gärtchen gepflanzt. — Nach Zöllner ist hier die Sitte, bei Familientrauer die Vorhänge des Himmels- oder Ehebettes abzumachen, und obgleich das Gesinde in Einer Kammer schläft, soll man doch Nichts von unehlichen Geburten wissen. Die armen Leute nähren sich, nächst Viehzucht und Landbau, meist von Fischerei. Das weibliche Geschlecht kommt nie von seiner Hufe, die Männer aber schiffen in alle Welt, müssen aber für die Erlaubniss vier Thaler unterthänigst entrichten — immer noch gnädiger, als der empörende Sterbfall, der schon einen der XII. Bauern-Artikel vom Jahr 1525 ausmacht. Sackmänner möchten die Leute immer bleiben, ob wir gleich Zeiten sahen, wo sie fragten: „Was geht Ew. Gnaden mein Sack an?“

Jeder Bewohner, der nicht vernnglückt, kommt sicher wieder nach seinem Hiddensoe, das ihm *dat söke Länneken* heisst, das süsse Ländchen! Hält nicht auch der weit armseligere, durch Nordpol-Kälte zum Zwerg zusammengeschrumpfte Esquimo seine traurige uretische Region, die höchstens Fische und der Hund mit ihm theilen, für ein Eden, das er nicht vertauschen möchte für alle Genüsse tropischer Länder, wie der Lipparote seine dürftigen vulkanischen Inselchen, die jedoch unter einem Klima liegen, wo Korinthen reifen und der Malvasier? Aber der Grönländer lacht über Malvasier, wenn er Thran saufen kann, und der Hiddensoer plagt sich als armer Fischer und Schiffer, und würde vielleicht, wenn hier die in Pappeln verwandelten Schwestern Phaëtons Bernstein weinten, kaum seine Schiffermütze oder Jacke unterhalten! Und wer dächte nicht an St. Kilda, wo die Leutchen bei Ankunft fremder Personen oder Waaren jedesmal von einem zehn- bis vierzehntägigen Catarrh ergriffen werden, wie anderwärts von der Neugierigkeit? Nennen nicht auch die Maltheser ihre kahlen Felsen *il fiore del mondo* und richten ihren Blick dahin, wie Ulysses auf Ithaca? *Amor Patriae* ist eine der grössten Wohlthaten des Himmels! Nur Vaterlandsliebe vermag den Aelpler an kahle Berge zu fesseln und

den Westphalen an seine flachen Moorgefilde. Die armen Neuländer in Amerika verpflanzen die Eigennamen ihrer Heimath auf fremden Boden — so süss ist der Zauber des Vaterlandes in blosser Erinnerung. Ohne Erinnerung an Diesseits scheint mir sogar das Jenseits geschmacklos — was freilich Theologen besser wissen müssen. Der Mensch hat zwei Vaterlande: das der Geburt und das des Schicksals; aber in der Regel liebt man die gute Mutter mehr, als den strengen Vater, sehnt sich, wie Homers Griechen nach der Rückkehr: „φίλην ἐς πατρίδα γαίαν," und stirbt in Italien, wie Virgils Argiver —

coelumque
aspicit, et dulces moriens reminiscitur Argos!

Auf Rügen ist es noch der Mühe werth, Prediger zu seyn: denn sie stehen in patriarchialischem Ansehen, wie das Geschichtchen von der glücklichen Ohrfeige beweist. Ein Prediger zu Hiddensoe unterrichtete den dummen Jungen eines Müllers, daher es nicht an Ohrfeigen fehlte; — der Junge gieng zur See, kam reich zurück, und besuchte mit seinem Knaben den Prediger, der ihn nicht mehr kannte: „Herr Pastor! haben Sie die Güte, meinem Söhnchen eine tüchtige Ohrfeige zu geben." Der Prediger stutzte, der Mann gab sich zu erkennen, versicherte, seinen ganzen Wohlstand den Ohrfeigen zu verdanken, und da sein Sohn so dumm sey, wie er ehemals, so verspreche er sich von seiner Segenshand die erspriesslichsten Folgen. Kosaken scheinen jetzt noch allein solchen einst Küche und Keller beseligenden Glauben zu haben — alle Einquartierten küssten den Predigern die Hand, nannten sie Vater, und das brachte ihnen, wo nicht Himmelssegen, doch manches Gläschen Branntwein!

Unsere Schullehrer wären noch reicher, wenn ihre Schüler so erkenntlich wären, als jener Seemann, und ich begreife nicht, wie die Alten auskommen konnten. Die Ohrfeigen und Maulschellen kosteten sie freilich Nichts; aber der schwäbische Schulmeister Häberle verbrauchte während

seiner 50jährigen treuen Amtsführung noch eine Menge Lineale, drei Dutzend Bibeln, Katechismen, Gesangbücher und Grammatiken allerwenigstens, die er stets zur schnellen Handhabung der Disciplin in der Hand hatte! Zur Zeit der Schläge war Alles gründlicher — die Natur selbst giebt uns einen Fingerzeig — wir schlagen uns selbst vor den Kopf, wenn wir Etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, und nun erst die derben Schläge einer Respects-Person! Ich kann es Oesterreich nicht verargen, wenn es in diesem Punkte möglichst beim Alten bleibt, und bei der Schranne!

Von Bergen gieng ich nach Putbus (bei dem Busch), das am Abhange eines waldigen Hügels recht angenehm liegt, mit dem ½ Stunde entfernten Seebade, das eine Allee und Anlagen mit dem Städtchen verbinden. Die Natur scheint mir hier schöner als zu Dobberan, aber das Seewasser hat zu wenig Salz. Der Fürst Putbus hat viel für das Bad gethan, aber wenn es auch Dobberan überflügelt, wird es Ritzebüttel überflügeln können? Es ist anerkannt, dass das Wasser der Nordsee specifisch schwerer ist, stärker angreift, und unsere nervenschwache Zeit, welcher Landbäder nicht mehr genügen, wird natürlich die stärkeren Bäder vorziehen, bis sie überstärkt in's Erdbad eilet oder in's Fegefeuer. Die Gewässer der Ostsee sind wegen der vielen sich hier mündenden Flüsse so wenig salzig, dass sie vielleicht ganz süss wären, ohne die Stürme der kräftigen Nordsee, die sich diesem blossen Meerbusen mittheilen; das Wasser ist leichter, daher segeln die Schiffe langsamer, die Wellen fallen kürzer und niederer, folgen sich aber schneller, Ebbe und Fluth ist so unmerklich, wie im Mittelmeer, und die Tiefe so unbedeutend, dass die Ostsee schon oft in strengen Wintern zugefroren war. Dieses Baltische Meer (vom friesischen Belt, Einbruch des Meeres) ist 130 Meilen hin preussisch, Preussen aber dennoch so wenig Seemacht als Oesterreich, man müsste denn einige bewaffnete Fahrzeuge Stralsunds Seemacht nennen!

Das Bad Putbus, Friederich-Wilhelms-Bad genannt, (mit den Gastbäusern: *Bellevue* und Fürstenhof) hat den Reiz der Neuheit — und in dem schönen Schlosse des Fürsten findet man vaterländische Alterthümer und schöne Gemälde. Wer nicht in offener See oder in Badekarren à 7½ gr. baden mag, kann in marmornen Wannen und schönen Zimmern für 15 gr. baden, aber wohnen kann man nur im Städtchen. Die *table d'hôte* zu vier Schüsseln kostet 15 gr., eben so viel das Zimmer täglich — und nun erst Wein, Frühstück, Abendtisch, Trinkgelder? Nach dem Bade muss man fahren. — O bleibt zu Hause, Landsleute! stärket euch ehrlich und redlich in einheimischen Wildbädern, oder auch Soolbädern, die dem Seewasser nahe kommen — ein voller Beutel ist der Gesundheit noch zuträglicher, hundert Melancholien haben ihren Sitz lediglich im Beutel, und nicht alle Melancholiker sind so humoristisch, dass sie behaupten, den Teufel im Beutel zu haben, und wenn Neugierige hineingucken und Nichts sahen, lachend erwiedern: „Das ist eben der Teufel!"

Ein guter Fussgänger wandert von Putbus nach dem waldigern Vorgebirge Granitz, wo man, an einem Jagdschloss des Fürsten vorüber, nach einem kleinen Belvedère kommt, von dem man sich nur mit Mühe trennen kann; — aber an das Wort, *een Feldwegs* (immer ¼ Meile) muss man sich nicht so genau kehren. Wer die Eigenthümlichkeiten Rügens ganz will kennen lernen, muss auch die dritte Halbinsel Mönkgut besuchen, die einst dem Kloster Eldena gehörte. Sie ist in Ansehung der Naturschönheiten die uninteressanteste, aber das Fischervolk, ohne Verkehr mit Menschen, hat noch die meisten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache und Kleidung. Ihr Pastor schreibt vielleicht, wie Zimmermann in Hannover und an Höfen über die Einsamkeit schrieb, mitten in seiner Einsamkeit ein Werk über die Geselligkeit. Nicht bloss die Mannspersonen, sondern auch die Mädchen können hier auf die Freierei gehen, was sie Jagd nennen *(se stellt na em ut)*, wenn sie nämlich ein Erbgut haben, und sie thun es natürlich mit besserem

Erfolge, als jene Predigers-Töchter in Franken, denen die sorgsame Mutter, so oft sie einen fremden Herrn einher reiten sahe, zurief: „Madle! geschwind, pudert euch, guckt r'aus, es reit Einer d'Staige 'rauf!“

Die Fürsten Putbus leiten ihre Abkunft von den alten Fürsten Rügens ab, ihre Einkünfte sollen 20,000 Thaler betragen, was viel ist für das arme Rügen, wo 3/4 der Bewohner leibeigen sind, und der Adel den grössten Theil der Insel besitzt. Dem Fürsten gehört auch das Eiland Vilm, in dem Meerbusen Bodden, das man mir als sehr reizend geschildert hat. Vielleicht ist jetzt unter Preussen die Leibeigenschaft aufgehoben, und billig sollte Ehren-Geistlichkeit in christlicher Liebe dem Adel mit gutem Beispiel vorangehen, da sie hier dem Adel fast gleich steht, sich aber mehr im Titel Doctor, als in einem Von zu gefallen scheint. Es gieht hier Pastorats-Bauern, wie in Liefland und Curland, über die sie Patrimonial-Gerichtsbarkeit haben; der Pfarrhof heisst Wiedem, d. h. geheiligtes Gut, was immerhin seyn mag — nur nicht Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Adels und der Pastoren, sonst bleibt das durch die Leibeigenschaft entstandene Sprüchwort ewig wahr: *„de Buur is n' Schelm van Natur.“* Aber die Pastoren werden wohl sprechen, wie anderwärts: „Ich wollte wohl, aber ich darf meinem Nachfolger Nichts vergeben!“

Rügen zählt 27 Pastorate und unter den Predigern muss man die eigentlich Gebildeten suchen. Ihre Wohnungen gleichen Edelsitzen unter den dürftigen Hütten der Bauern, meist ein grüner Rasenplatz mit Linde vor dem Hause, hübsche Gärten und Lauben mit Weinreben, allerwärts Einfachheit, Reinlichkeit, Gastfreiheit und etwas Idyllenartiges. Sie haben mehr als der gute *Vicar of Wakefield*, der mit 40 Pfund so vergnügt war, den Seinigen und den Wissenschaften lebte, und auch mehr als Pastor Adams, der in der Einfalt seines Herzens zu London Glück zu machen hoffte mit seinen — Predigten im Mantelsack. Pastor auf Rügen wäre mein höchster Wunsch,

wenn ich Theolog geworden wäre. Der Sohn des Pastors wird gewöhnlich sein Nachfolger, und ist keiner da, so heirathet die Wittwe oder Tochter des Verstorbenen einen Candidaten, und das heisst conserviren — so sind diese Pastoren wahre Erbpfarrer, und leben ein patriarchialisches Leben. Die vier Pastoren auf Sagard, Bobbin, Altenkirchen und Wyk heissen scherzweise die Vierfürsten, und so muss man ihnen ein Bischen Orthodoxie zu Gute halten, und wer wollte der Pfarr-Wittwe, der am Trauungstage ihrer Tochter einfiel, dass sie ja selbst noch conservirt genug sey, um zu conserviren, nicht verzeihen, wenn sie dem hochzeitlich gekleideten Candidaten zurief: *„ik will den Herrn sülfst!“*

Den Pastoren auf Rügen können es die unserigen nicht nachthun, so gerne sie vielleicht wollten und sich vielleicht selbst das Conserviren gefallen liessen, wenn sie sich anders nicht schon auf der Universität nach einer Gehülfin umgesehen haben, die um sie sey, wie es auch die Bibel haben will — aber unsere Küster könnten die Rügischen nachahmen — nicht in Hochzeit, Tauf- und Leichen-*Carminibus* — sondern in Fertigung von Leichensteinen; die Kunst unserer Steinmetzer würden sie leicht erreichen. Die Sprache ist etwas vom pommerischen Platten unterschieden. Sie sagen von Einem, der gegen die Kälte Handschuhe trägt: *n'hanscher Keerl, halber Keerl* — was würden sie zu unseren Elegans sagen, die mitten im Sommer sie tragen, einen an der Hand, den andern *elegantissime* in der Hand? Von Einem in Verlegenheit sagen sie: *„de kam recht in de Brummelbeeren,“* denn die sich gerne anhäkelnden Brombeersträuche ranken hier allerwärts. — Der Platz für das Reserve-Futter in der Scheune heisst der *Hill* (Heilig). *Staakt dat up de Hill!* und so rufen sie auch einem jungen allzuhitzigen Liebhaber zu: *Staak wat up de Hill!“* Der Grossknecht nimmt mit dem Jungknecht förmlichen Rittersehlag vor, giebt ihm im Angesicht Aller eine Maulschelle und spricht: *„So Keerl, dat lyd van my un von keenem annern!“* — Von einer derben Ohrfeige sagen sie:

„he gaw am eenen dügtigen Audi,“ so wie für: „das ist lange her — *„dat is van Anno cen her“* — und beweisen, dass sie auch Latein verstehen. Aber wie kommen diese Deutschen zu den Worten, wenn sie nicht gerne vom *Düwel* sprechen: *Dat di de Dütscher! di shall de Dütscher!* Jetzt, wo sie nicht mehr Schweden angehören, werden sie es doch wohl bleiben lassen? Das *Na* spielt eine grosse Rolle: *„Na — geh he mit God — na, blive hesund!* Der weibliche Beistand (in Schwaben Kriegsvogt) heisst hier *Tred up* (Auftreter), und ein ausgezeichneter, trefflicher Mann (*l'homme par excellence*) Sehrmann. Wären alle Excellenzen solche Sehrmänner, wir hätten nicht blos Sterne — wir hätten den Himmel selbst auf Erden!

Was nächst der Natur an Rügen fesselt, ist die alte Einfachheit. In den armen Fischerhütten wohnen noch alte Tugenden, die überhaupt in Hütten leichter gedeihen, als in Palästen, und auf den Pastoraten wohnt alte Gastfreiheit, die natürlich verschwinden muss, je mehr sich die Gäste vermehren; ich kusste die Hand zweier Pastoren auf gut Oesterreichisch. Im hohen Alterthume gab es keine Wirthshäuser, wie noch heute im Morgenlande, ja man konnte nicht wissen, ob hinter dem *Incognito* nicht gar — ein Engel stecke, von denen wir jetzt gar nichts mehr hören. Einfach ist die Nahrung dieser Insulaner, Bier (Oele) ihr gewöhnliches Getränke und der Rundgesang hat mir gefallen:

Hans Naber, ik hewe ju dat to gebrócht,
Helt ji mal dumen un finger dran,
He, kuke maal drinn — —
Noch Oele, noch Oele, noch Oele darinn!

Dieses letztere wird so lange wiederholt, bis rein ausgeleert ist, dann zeigt der Zecher sein leeres Glas und singt:

He kuk maal drinn — —
Niks Oele, niks Oele, niks Oele darinn!

Bisher kannte ich unter allen Bischöfen den am besten, der aus Burgunder, Pomeranzensaft und Zucker erzeugt ist,

hier lernte ich auch einen Erzbischof kennen, der aus Rheinwein, gerösteten Pomeranzen und Zucker hervorgeht, mehr als Bischof, wohl aber nur ein Luxus der Stadt Bergen ist, und vielleicht der zweiten Stadt Gars, wenn man einen Ort von 900 Seelen für eine Stadt will gelten lassen. Die fruchtbarste Gegend ist um Gingst, daher sie das Paradies heisst und von da geht man am besten nach der Insel Ummanz, die so bedeutend ist als Hiddensoe, den besten Flachs Rügens liefern soll und reiche Seevögel-Jagd hat, wie die umliegenden kleinern Inselchen. Die Bewohner nennen ihr Inselchen das Land, sich die Upländer, alle übrigen sind ihnen Van-Länder, ohne Land, und ein Mann vom Lande heirathet nie eine ohne Land. Wie viele Ummanzer giebt es nicht ausser Ummanz.

Rügen ist schön, aber für ein Paradies doch das Klima zu kalt. . . Rauhe Ostwinde, Stürme und Nebel umlagern das hochgelegene Land, der Winter ist lang und strenge, vom Frühling gar keine Rede und selbst im Sommer die Witterung unbeständig, der Tag heiss, der Abend kühl. — Nebel verbreiten sich selbst in der schönen Jahrszeit über die Insel, und nur der Herbst ist angenehm. Die Insel hat keinen Fluss, nur Bäche und einige Landseeen, Kunststrassen giebt es nicht, und die Wege sind, wie überall im Norden, d. h. schlecht. Die Erde ist fruchtbar, üppig der Getraidewuchs, blühend die ganze Pflanzenwelt — aber dieses Klima — diese Abgelegenheit — manche Oede — die geringe Zahl Gebildeter — ich möchte doch nicht Pastor *loci* seyn und bleibe im Schwabenlande!

Rügen ist das Vaterland Arndts, und hier empfieng auch Hakert die Weihe zur Kunst und Landschaftsmalerei; man findet mehrere seiner Jugend-Arbeiten, z. B. die Stubbenkammer, und Stücke, die er aus Italien zum Andenken sandte. Hier dichtete Kosegarten als Pastor zu Altenkirchen und mag bei den häufiger gewordenen Lustreisen nach seiner Insel so gut unter dem Fluche der Celebrität gelitten haben, als das Weimarer Kleeblatt. Kosegarten war es auch, der die

treffliche pommer'sche Chronik des Kanzow der Vergessenheit entrissen hat. Der beste Begleiter auf Rügen ist Crümbke oder Indigenas Streifzüge durch Rügland.

Rügen ist und bleibt der schönste Punkt des deutschen Nordens und ist das, was im Süden der Bodensee, das Traunviertel und Vater Rhein. Was an Erhabenheit der Berge und üppiger Natur fehlt, ersetzt das erhabene Meer und ist der Altvater ruhig und langweilig, so findet man stets Leute, die von Stürmen und Schiffbrüchen wenigstens erzählen können, und von ihm so viel Böses zu sprechen wissen, als mancher Mann von seiner artigen Frau, und mancher Diener von seinem bewunderten Herrn! Und wenn sie erst vom Waffeln der Schiffe sprechen? Sie sehen nämlich die Schiffe umgehen in dunklen Luftgefilden, und ihr Glaube ist so stark, als der Gespenster-Glaube — sie sehen Häuser waffeln (*wafian*, sächsisch = sich hin und her bewegen), ja sie sehen Menschen waffeln — alles Waffeln ist Vorbedeutung des Untergangs. Recht sinnvoll ist das Volksmährchen, dass die vielen Todtenhügel in der Geisterstunde umgegrahen würden von Hagestolzen und zwar mit Nähnadeln (als ob er es immer von ihnen abhinge, eine eigene Näherin im Hause zu haben!) und geheuer ist es um kein Grab! Fürchtet euch nicht, ihr Kleingläubigen, vor den Wohnenden in Gräbern — wie ihrer, harret eurer der Tod! oder wie ich so eben eine schwäbische Mutter ihren kleinen Wagehals warnen höre: „Wart', du musst in's Kirchenlöchle!" Hagestolze sind schon hienieden bestraft, wenn sie alt werden, und fremde Nähnadeln — mit Gold aufwiegen müssen. Mit der Wonne der Wehmuth schiffte ich von Rügen zurück nach Stralsund —

Lebe wohl mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen säuselnden Hainen,
Mit deinen freundlichen Töchtern,
Mit deinen gastlichen Hüttnern,
O lebe, lebe, lebe wohl!

Achtzehenter Brief.

Reise nach Meklenburg, Dobberan.

Unter allen Strassen, die von Berlin auslaufen, ist wohl die nach Hamburg die besuchteste, 70 Stunden weit — aber so wie Sand, Sümpfe, Fichtenwälder, traurige Krüge gegen Ost und Süden den Weg unangenehm machen, so auch gegen West und Norden. Wenn wir auch nach der Wind-Rose 32 Gegenden, statt 4, annehmen wollten, auf keiner würden wir auf Rosen wandeln! und Wind, woran es nicht fehlt, bringt zu Lande leider nicht weiter! Mich haben indessen die dem Südbewohner ungewohnten Birken- und Weiden-Alleen manchmal unterhalten und selbst die fallgerechten Häuser der alten, kleinen Städte, deren Gibel sich einander ganz vertraulich nähern, wie es Nachbarn gebühret; lauter Städte, als ob sie der erste Städte-Erbauer Henoch gebauet hätte. Reiset man umgekehrt von Hamburg nach Berlin, so muss nothwendig die Schönheit dieser Stadt dadurch gewinnen. Statt Menschen, begegnet man Schweinen und Gänsen, und im Meklenburgischen auch Wild. Man wird wohl thun, sich in diesem Sandmeer im Wagen zu verproviantiren, denn in den Krügen giebt es Nichts als schlechtes Brod, schlechten Schnaps, schlechten Käse und Kümmel. Recht bezeichnend ist übrigens das norddeutsche Wort: Krug für Gasthaus!

Fehrbellin gewährt historisches Interesse und an der Stelle, wo der grosse Churfürst die Schweden schlug, hat

Rochow ein Denkmal errichtet. Es war die erste Grossthat der Brandenburger, vollführt durch ungeübte Truppen gegen sieggewohnte Schweden, und rasch, wie Friedrich, war der Churfürst aus Franken herbeigeeilet. In unsern Tagen würde man freilich nur von einem Gefechte sprechen, aber dieses Gefecht hatte grosse Folgen, sicherte seine Staaten und setzte ihn in Besitz Pommerns. Stallmeister Froben, der bemerkte, dass der Feind nach des Churfürsten Schimmel schoss, drang ihm sein Pferd auf, und eine Kanonenkugel streckte ihn zur Erde, er verdiente auch ein Denkmal. Man hat in unsern Tagen diese edle Aufopferung bezweifelt, die freilich unsern Tagen nicht ähnlich siehet, aber auffallend bleibt es immer, dass der Hauptschriftsteller Puffendorf Nichts davon meldet. In dieser Schlacht liess sich der Landgraf von Hessen-Homburg durch seine Hitze verleiten, ohne Befehl die Schweden anzugreifen — Derflinger aber machte Alles wieder gut, und da der Churfürst die geschlagenen Feinde nicht verfolgen wollte, rief er: *Ei wat! mit de Eier in de Pann, eh Kieken ut kommen!*

Königshorst liefert Berlin Butter, Käse und Torf; und Ruppin, das seit dem Brande eine der schönsten Städte der Mark geworden ist und gutes Bier hat, bleibt seitwärts, wie das berühmtere Rheinsberg, einst Friedrichs und später des Prinzen Heinrich Aufenthaltsort. In der Nähe Ruppins schläft auf seinem väterlichen Landgute Wustrau der alte Zieten, und hat in der Kirche ein schönes Denkmal. Rheinsberg liegt am Rhin, der freilich kein Rhein ist, und an einem See: im Schlosse sind schöne Plafond-Gemälde von Pesne. Das Städtchen ist regelmässig gebaut, der Garten aber natürlich jetzt verfallen. Hier lebte der grosse Mann als Jüngling, entfernt von seines Vaters ewigen: Rechts um, links um, Eins, Zwei, Drei — den Wissenschaften, Künsten und geselliger Freude, ja machte sogar Schulden — wer hätte hinter der Inschrift seiner Wohnung: *„Friederico tranquillitatem colenti“* damals den Eroberer Schlesiens gesucht, wo er seinem Ruhm

schrieb: *„Mon Historien pourra s'épargner beaucoup de peine et de papier, on peut décrire ma vie en trois mots: exercices, voyages et Rheinsberg!* Fouqué hatte Befehl, dem Kronprinzen Punkt 9 Uhr das Licht auszulöschen und gehorchte, aber dann zündete er seinen Taschen-Wachsstock an: Der König hat mir nicht befohlen, mein Licht auszulöschen" — und so wechselte jeden Abend das officielle Auslöschen mit dem Privat-Anzünden des Wachsstockes.

Friedrichs Hof zu Rheinsberg, so verschieden von dem spätern zu Potsdam, lernt man am besten aus Bielefelds Briefen kennen; den Prinzen beschäftigte zunächst Wolfs Philosophie, wie den Prinzen Alexander die Philosophie des Aristoteles — als sie aber den Thron bestiegen, mussten sie freilich ganz andere Dinge treiben: jedoch verliess diesen nie die Liebe zu Homer und den Dichtern, wie Friedrich die Liebe zu den Franzosen und den freilich nur in gallischem Gewande ihm zugänglichen Alten! Beide aber haben noch keinen Homer gefunden! Das Interessanteste zu Rheinsberg war mir die von Prinz Heinrich den Helden des 7jährigen Kriegs errichtete Pyramide. Sie hat etwa 50′ Höhe und 26 Medaillons mit den Namen der 28 Krieger, die sich vorzüglich auszeichneten.

Von Kyritz kommt man nach Perleberg und Lenzen, denen ein Satyriker die schönen Namen muss aufgeheftet haben, und seitswärts bleibt Wittstock, wo Banner und Wrangel die kaiserlich-sächsische Armee unter Hatzfeld schlugen, die Ehre der schwedischen Waffen wieder herstellten, aber auch den lieben Frieden weiter entfernten. Der preussische Adler weicht jetzt dem Büffels-Kopf, aber nicht die Sandsteppen — und die Schlagbäume vermehren sich, nicht zur Beförderung des Postfluges, obgleich an den Pferden zu sehen ist, dass wir in Meklenburg sind. Zu Lünthern und Boitzenburg, wo die Elbe, wie zu Dömitz, das Meklenburgische kaum berührt, und sogleich mit zwei Zöllen honorirt ist, wird Alles freundlicher und reinlicher, man glaubte sich an Hollands

Gränzen, wenn die Hügel nicht wären. Bergedorf mit seinen engen, unsaubern Gassen, Buden und Menschengedränge giebt uns einen Vorschmack Hammoniens, die man auf der Höhe von Escheburg in grauem Nebel erblickt — immer mehr, je näher man kommt, lüftet sie ihren Schleier von Torf- und Steinkohlen-Qualm — endlich erscheint die Fürstin der Elbe, mit Altona zusammengeschmolzen und umgeben von einem Walde von Masten — sie gebietet Ehrfurcht!

Mein Weg nach Meklenburg führte von Stralsund über Barth, wo Spalding Prediger war, ehe er nach Berlin kam — Damgarten und Ribnitz, das erste Meklenburgische Städtchen, nach Rostock, dessen Thürme sich auf der flachen Haide in weiter Ferne zeigen. Die Warnow, die aus mehrern kleinen Seen kommt, und bei Bützow schiffbar wird, öffnet sich unter Rostock, als ein schöner Busen bei Warnemünde, der Hafen des 1½ Meile entfernten Rostocks. Rostock ist immer noch eine Handelsstadt zweiten Ranges am baltischen Meer, mit 20,000 Seelen, Meklenburgs eigentliche Megalopolis. Warnemünde hat aber wenig Anziehendes, obgleich Vergnügungs-Ort der Rostocker, und kann höchstens diejenigen interessiren, die noch wenig an der See gewesen sind. Der Hafen ist von so geringer Tiefe, dass grössere Schiffe auf der Rhede sich lichten müssen, macht aber dennoch Kosten genug, und wird jährlich von c. 700 Schiffen besucht; auch geht wöchentlich ein Dampfschiff nach Lüheck und Stockholm.

Rostock hat ungemeine Aehnlichkeit mit Lübeck, alterthümlich und dennoch freundlich, aber nicht so reinlich. Der schöne Blüchers-Markt (sonst Hopfenmarkt) ist ein ansehnliches Viereck, und der mit Linden besetzte Wall gicht, wie der Mühlendamm, einen angenehmen Spaziergang, von wo man Warnemünde und die Ostsee erblickt. Rostock ist nur recht lebhaft am Pfingst- oder Pferdemarkt, der vierzehn Tage dauert, und den Rostockern eine neue Lebens-Periode ist, gleich willkommen den Berliner Moden wie den Aerzten; was Gallomanie in Deutschland, scheint mir in Meklenburg

Berlinomanie zu seyn. Trotz des Handels mit Getreide und Rostocker Aepfeln, die es ausführt, und der Weine, Liqueurs und Colonie-Waaren, die es einführt, geht es stille zu, und noch ganz reichstädtisch. Die Universität wird kaum 100 — 150 Studierende, meist Einheimische und Theologen zählen. Im Mittelalter aber spielte Rostock als Hansestadt eine Rolle, hatte viele Kämpfe mit den Herzogen, und noch jetzt manche Gerechtsame vor andern. Wenn man von Hamburg kommt, glaubt man, dass Schlaf und Tod hier ihre Wohnung gemacht haben. Die Marienkirche, wo Hugo Grotius ruhet, dessen grossen Einfluss auf die praktische Welt wir nicht vergessen wollen, wenn seine Werke gleich jetzt im Staube ruhen, wie Er — besitzt einige gute Gemälde, und das Wahrzeichen ist die geheiligte Zahl VII, denn Rostock hat nachstehende Merkwürdigkeiten: VII Thore, VII Strassen vom Markte aus, VII Thüren an der Marienkirche, VII Glocken, VII Brücken, VII Thüren am Rathhause und VII alte Linden im Rosengarten. — Unsere Redensart das sind Siebensachen: von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, mag daher rühren. Es ist auch eine See-Badeanstalt hier, die von Vielen dem kostbarern und berühmteren Aufenthalt zu Dobberan vorgezogen wird. Rostock heisst *Urbs rosarum;* weit angemessener dem Klima, als Rosen, sind aber die balsamischen Ausdünstungen der — Schlehenblüthen! Schulze schrieb seine bezauberte Rose am Rhein, und von Rosenessenz habe ich Nichts vernommen.

Rostock ist die Vaterstadt Laurenbergs, unseres ersten Satyrikers, neben Rachel — und Sprengels. Der Professor *orientalium* Tychsen — vielleicht der erste jüdisch-talmudisch-rabbinische Gelehrte Deutschlands, daher er auch Juden zu bekehren suchte, aber, meines Wissens, keinen einzigen bekehrt hat — war das Orakel des In- und Auslandes, wenn es arabische oder muhamedanische gelehrte Anstände gab, und daher einer der eitelsten Gelehrten, weil er einer der un-

denkendsten war. Zu Rostock lehrte Eulenspiegel den versammelten Schneidern Etwas, was sich auch Gelehrte und Staatsdiener merken sollten, wie unsere Stände: „Wenn ihr die Nadel eingefädelt habt, so vergesst nicht den Knopf, sonst sind alle Stiche vergebens!“

Die besten Gasthöfe in Rostock sind: *Hôtel de Russie, Hôtel de Prusse,* die Sonne und Stadt London. Die meiste Ehre hat Rostock von — Blücher, den sie auch wieder ehrte, Blücher, den wir Marschall Vorwärts nennen, die Britten: *Conqueror of the Tyrant*, und die Italiener: *il gran Generale coi bassi* (Schnurrbart); französische Kehlen können den Namen kaum herauswürgen, nannten aber die Ruthe *la Bluchere.* Blücher, wenn es ihm nach gegangen wäre, hätte trotz seiner grauen Haare in Frankreich wie Josua gehauset, der Alles vertilgte mit der Schärfe des Schwertes, und die Könige zu Dutzenden aufknüpfen liess an Bäume! Die Stände Meklenburgs errichteten ihrem Landsmann die Bildsäule von Marmor, gefertigt von Schadow; der Held hat in der vorgestreckten Rechten den Marschallsstab, die Linke ist am Griffe des Schwerts, der linke Fuss vorwärts, das Gewand eine *tunica,* und von den Schultern wallet ein malerischer Mantel; die Inschrift ist: „Dem Fürst Blücher von Wahlstatt die Seinen,“ und auf der Rückseite: „Im Harren und Krieg, im Sturz und Sieg bewusst und gross, so riss er uns vom Feinde los.“ Ich wüsste noch eine Inschrift aus Suetons Nero: *„Tale monstrum 14 annos perpessus, terrarum orbis, tandem destituit.“* Ob man auch zu Helena noch vom Husaren-General sprach? Blücher — *canitiem galea premens* — war 1816 in seiner Vaterstadt, gross war sein Genuss, und Einer seiner Schulkameraden, Senator Löwenhagen, den er Du, wie zuvor, nannte, stammelte: „Durchlaucht!“ „Sey kein Narr,“ unterbrach ihn der treuherzige Held, „oder glaubst du, dass ich einer geworden sey?“

Das Interessanteste für den Fremden in Meklenburg möchte wohl Dobberan seyn, vier Stunden von Rostock, am Fusse

waldiger Hügel, unser ältestes deutsches Seebad vom Jahr 1794; das phlegmatische Volk nennt Dobberan kürzer Brahn. Britten hatten längst Seebäder, längst kannte man ihre Kraft in Deutschland theoretisch — aber in Deutschland braucht es Zeit, bis Theorie in Praxis übergehet, und Dr. Vogel verdiente hier ein Denkmal. Der Boden um Dobberan ist undankbar, aber man ist in der Nähe des Meeres, der Häfen von Travemünde, Warnemünde und Wismar; man sieht stets Schiffe, macht Abstecher nach Rostock, Schwerin, Ludwigslust, und die schönste und belohnendste Partie ist nach — Rügen. Ueberraschend ist die Aussicht von Dietrichshagen (eine Meile, wo ein Pächter wohnt) auf Wismar und halb Meklenburg, Holsteins Küsten und die Inseln Femern, Laland und Rügen; recht durchdringende Augen mit einem achromatischen Dollond haben gar die Spitzen von Kopenhagen sehen wollen, der Dollond hatte Geld gekostet! Morgens spaziert man auf dem Camp (Markt), trinkt, und geht dann in den englischen Park. Die Gäste sind zwar meist Meklenburger, da aber der Grossherzog sich selbst unter sie mischet, und schon manchen plumpen Obotriten, der ahnenstolz, wie Baron d'Etange, kaum Nebenmenschen, sondern nur Hintermenschen kennen wollte, beschämet hat, so herrscht das: *Regis ad exemplum totus componitur Orbis.* Wer zu Dobberan über Andere Klage führt, greife zuvor in eigenen Busen!

Es ist Schade, dass Dobberan einen unverbesserlichen Hauptfehler hat — es ist Eine Stunde entfernt von der See, indessen gefiel es dem Britten Nugent, der die bekannten Reisen durch Meklenburg schrieb, so wohl, und zwar zu einer Zeit, wo noch wenig für das Bad geschehen war, dass er da sterben wollte, und das ist wahrlich mehr, als man vom kränksten Kurgast erwarten kann. Vielleicht war es derselbe humoristische Nugent, der im Parlamente bei der Bill, dass man die Nachtwächter zwingen solle, bei Tage zu schlafen, um Nachts desto wachsamer zu seyn, aufstand, und bat, dass man die Bill auch auf ihn ausdehnen möchte,

denn die Gicht hindere ihn am Schlafe, bei Tage, wie bei Nacht!

Dobberans alte Kloster-Ruine gleicht einer römischen Wasserleitung, und die gothische Kirche enthält viele Monumente und abenteuerliche Grabschriften, die aber sehr unleserlich geworden sind. Das Büchlein: Ueber Dobberan, das jeder Kurgast kennt, hat letztere aufgenommen, die meist im Geschmack nachstehender sind:

Auf den Herzog Magnus:
Auf dieser Welt hab' ich meine Lüst
Allein mit kalter Schaale büsst,
Hilf Herr mir in den Freudensaal,
Und gib mir die ewige kalte Schaal!

Die zweite verräth ganz den alten Obotritischen Edelmann, und steht in der Bülow'schen Kapelle:

Wick, Düvel! wick wiet van my,
Ik scher mir nieg een Hoor um di,
Ik bin ein Meklenburger Edelmann,
Wat giet di Düvel myn Supen (Saufen) an?
Ik sup mit myn Heer Jesu Christ,
Wenn du Düvel ewig dörsten müst,
Und drink mit ihm soet kohle Schal,
Wenn du sizst in de Höllenquaal.
Drum rat ik, wick, loop, renn un go,
Coft by den Düvel ik to schloh!

Unter den alten Gemälden stellte eines einen Mann vor, der zur Kirche will, aber vom Teufel zurückgehalten wird: „*Kumm mit in de Krog* (Schenke), *in de Kerk is Volks genog!*“ Ein Holzschnitt stellt auch den Teufel vor, der einen Mönch, mit einer Frau unter der Kutte, barsch wie ein Mauthner fragt: „*Quid habes hic frater? — vade mecum.*“ . . So steht auch neben dem kranken Hiob die Frau, auf einem andern Stück spielen Teufel zum Tanz auf — die vier Evangelisten werfen das Wort Gottes in eine Mühle, die übrigen Apostel mahlen und Bischöfe fangen das Mehl auf in Kelchen! Gar viele

solcher drolliger Stücke altdeutschen Humors sind im 30jährigen Krieg zu Schanden gegangen, so wie ähnliche Naivitäten im Speisesaale des alten Schlosses!

Dobberaus Mönche kamen, achtzig Kutten stark, von Ameluxborn und brachten, neben ihrer Blut-Hostie, zu der stark gewallfahrtet wurde, eine Menge Reliquien mit: das Schurzfell Dessen, der das Kalb schlachtete bei dem Mahle des verloren gewesenen Sohnes, Loths Salzsäule, einen Zehen des grossen Christophs, das Scheermesser der Delila, den Schemel, der Elias den Hals brach, etwas Heu von der Krippe — vom Fisch des Tobias und von Judas Gedärmen, Petri Netz, einen Fetzen vom Rock des armen Lazarus und von Josephs Mantel, den Potiphar selbst abgerissen hatte, den Stein der Zipora zur Beschneidung, etwas Flachs vom Spinnrad der heiligen Jungfrau und Kinderhäubchen von Jesus. — Sie beteten sogar den berühmten heiligen Damm 15′ hoch 100′ breit und eine Stunde lang, rein zusammen — Mönche beteten lieber, als dass sie arbeiteten — und so verdanken ihnen noch heute die Kurgäste die schönen Petschaften, Stockknöpfe, Uhrgehäuse etc., die zu Schwerin aus diesen verschiedenartigen Steinen gefertiget werden. Der drollige Volksglaube an dieses Wunder der Mönche machte, nächst ihren Heiligthümern, diese Kutten fett, wie das Rindvieh in den nahen Hollsteinischen Marschländern!

Dobberan ist ein regellos und meist neu erbauter Flecken von 2000 Seelen, mit den *Hôtels* zum Lindenhofe und Logiehause, in einem lachenden Waldthale, von dessen Hügeln man immer etwas sieht — Städte, Meer, vorüberfliegende Seegel, vorzüglich vom Buchenberg, noch mehr vom Jungfernberg und Dietrichshagen. Ausser den Gastwohnungen ist ein schönes grossherzogliches Schloss, von dem die Fahne wehet, wenn der Grossherzog da ist, und am Theater stehen die Worte: „Erkenne dich selbst!“ Die frischen Seefische entschädigen doch für manche andere Entbehrung, und Pythagoräer verlieren einen Hauptgenuss der Seebäder. Man

kann hier sogar auf die Schwanen-Jagd gehen, am Coventer Landsee, Niemand will sie aber haben singen oder gar rührende Elegien auf ihren Tod anstimmen hören, wie es die Alten hörten. . . . Ich hatte mir hier einige Schwanenfedern gekauft, die seltener sind als Gansfedern, aber immer besser als die Rabenfedern! Der Schwan ist ein herrliches Sinnbild des innern und äussern Weltmenschen — sein Fleisch ist schwarz und seine Federn schneeweiss!

Dobberan gehört unter die Bäder, die nur für Reiche sind, der Tisch ist natürlich nordisch, rothe und weisse Franzweine (Rheinweine scheint man weniger zu lieben) wechseln mit Bischof, Erzbischof und Cardinal, ja viele sind nur mit Königspunsch zufrieden! Glücklicher Weise braucht der — Arme, der nicht aus Wohlleben, sondern aus — Hunger und Kummer krank wird, eher Brod, als Wasser, oder gar Seebäder — selbst für die Mittelklasse sind solche vorehme Bäder nicht, wo es auch gerne Kranke am Geiste giebt. *„Transeundum est!“* Uebrigens führt das grosse Bade-Gebäude die Inschrift der Bäder Antonins: *Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur, qui curat.* Im Jahre 1821 fand man hier auch 3 mineralische Quellen, einen Stahlbrunnen, eine Schwefelquelle und eine Art Bitterwasser.

Dobberan (deutsch Schönstadt) verdient seinen Namen, die weissen Häuser, die Kloster-Ruine und altgothische Kirche, das Grün der herrlichen Buchen, das schöne Schloss und in der Ferne das Meer, machen den lieblichsten Eindruck. Man darf immer 12 — 1500 Gäste rechnen. In staatswirthschaftlicher Hinsicht hat es für das geldarme Meeklenburg doppelten Werth, zieht Fremde herbei und hält die Einheimischen ab von fremden Bädern. König Pharao hat auch hier einen Thron, den man ohne Jacobinismus den schändlichsten Thron nennen darf, denn er will nicht Weihrauch und Gehorsam, sondern klingende Münze. Am Strande können jedoch Nichtspieler noch glänzendere Dinge finden, wenn gerade die Meereswogen über

die vielfarbigen Steinchen aller Art gerollt sind; es ist auch Sitte zum Andenken welche zu sammeln und das Sprüchwort zu Recht beständig: „Goldreich kommt man nach Dobberan und kehrt wieder nach Hause steinreich!“ Von andern Bädern bringt man gar Nichts mit, oder gar — schlimme Dinge!

Das Dampfschiff nach Lübeck braucht von hier nur 3 Stunden, das nach Koppenhagen c. 15 — 18 Stunden.

Jeder nicht kranke Gast sieht sich natürlich im Mecklenburgischen ein bischen um, Rostock ist der nächste Ausflug, dann Wismar, das aber stiller und weniger bedeutend ist, denn es wird kaum 10,000 Seelen zählen. Wismar, mit den Gasthäusern zum goldenen Fasse, Posthorn und zur Lübschen Herberge, einst fest und mehr als jetzt, war im Besitz der Krone Schweden bis 1803, wo es an Mecklenburg verkauft wurde, und sein Handel besteht meist in Landes-Erzeugnissen; der Hafen, Wallfisch genannt, ist gut und vor demselben liegt die bedeutende Insel Poel, die mehrere Dörfer zählt. Weiterhin am Gestade ist der schöne Park des v. Brokdorf, Schwansee. Einem ächten Doctor *utriusque* ist vielleicht die Bibliothek des Mevius merkwürdig und der Polyhistor Morhof; mich interessirte das Grab Wrangels. Wismar soll der gesundeste Ort Deutschlands seyn, hatte aber besonderes Missgeschick mit seinen Thürmen, die bei Belagerungen abgeschossen wurden und den letzten nahm ein Sturmwind mit, als gerade eine Commission seine Schadhaftigkeit untersuchen wollte! Hochlöbliche Commission sahe sich zwar um ihre Diäten gebracht, rettete aber dafür das Leben!

Auf dem Wege von Wismar nach Schwerin kommt man durch das Dorf Mecklenbrug, wo das fabelhafte Megalopolis gestanden haben und nicht bloss der Name Mecklenburg, sondern auch das Wort Mäckler (Unterhändler) herrühren soll, was aber wohl von machen (*maken*) kommt — *savoir faire*. Man zeigt die Ueberreste eines Thurms — oder einer Burg, die vielleicht so gross und stark war, dass man sie Michelburg nannte (denn im Altdeutschen bedeutete Michel gross

und stark). Die Mecklenburger selbst sind ein so kräftiger Menschenschlag, dass sie sich alle Michel dürften taufen lassen. Uebrigens kann man sich bei Manchem vielleicht empfehlen, wenn man unter dem Megalopolis des Mittelalters — nicht Constantinopel — sondern Mecklenburg versteht, wie in Holland und Westphalen, wenn man die blank gescheuerten Teller und Schüsseln bewundert, die ohne Arges neben den Nachttöpfen prangen! Ein neuerer Reisender behauptet, dass man den Mecklenburger leicht an seiner Liebe zum Zucker erkenne, der selbst über Braten gestreut würde. Mir ist dergleichen nicht vorgekommen und das thut auch kein Michel; aber am Frohnd-Dienst kann man den Mecklenburger erkennen, ohne Lavater zu seyn! Ich wundere mich, auf kein Dorf Michelbach gestossen zu seyn, deren wir im Süden eine Menge zählen, selbst eine Michelstadt,- das vielleicht der Erzengel Michael, der sich mit dem Teufel selbst herumgebalgt hat, baute, und wo Kirmessen gefeiert werden, auf denen man den deutschen Michel am besten studiren kann!

Schwerin (Wendisch Thier-Garten), die Residenz des Grossherzogs, hat eine malerische Lage an dem schönen grossen See, der sich drei Meilen weit erstreckt, mit mehreren Inseln. Es wohnen hier die meisten Juden, deren Anzahl ungefähr zu 3000 angegeben wird, die Stadt mag 15,300 Bewohner zählen und die besten Gasthöfe sind darin: *Hôtel de Paris*, die Stadt Hamburg, die Stadt Königsberg, Grossherzog von Mecklenburg, das deutsche Haus und der Schenkenhof. Es ist eine der heitersten Städte, die ich kenne, die altgothische Residenz auf einer Insel und der alte Dom und Schloss-Garten gefallen, noch mehr aber freilich Ludwigslust (vier Meilen) mitten in einem mit Alleen durchhauenen Wald, der mit Wild sehr belebt scheint; das Städtchen zählt 3000 Seelen. Man findet hier einen vorzüglichen Gasthof, *Hôtel de Weimar*, eine treffliche Schweizerei, einen Wasserschatz, wie zu Nymphenburg, Canäle, Ruinen, Springwasser, Wasserfälle und das

schöne Mausoleum der im 19. Jahre verstorbenen Grossfürstin Helena Paulowna, das ihre Asche und einst auch die ihres Gemahls aufbewahret. Merkwürdig sind auch die Büsten — weder von Metall noch Marmor, weder von Holz noch Stein, sondern von Pappe mit Firniss überzogen; selbst die Leuchter in der Kapelle sind von übersilberter Pappe und nachahmungswerth, da man Massiv-Silber besser brauchen kann *extra Ecclesiam* und dergleichen Kirchensilber *Sacrilegiis* am besten vorbeuget! Eine Viertelstunde von Schwerin soll auch ein Weingarten seyn, wohl der nördlichste des Vaterlandes.

Im Schlosse ist eine schöne Sammlung altgermanischer und slavischer Alterthümer, die dem Publikum noch bekannter werden wird (wenn es nicht schon geschehen ist). Grabow hat seine Hauptnahrung durch die Nähe von Ludwigslust, und Malchin und Sternberg verdienen, wohl nur gesehen zu werden, wenn etwa der Landtag versammelt ist, was jedes Jahr geschiet. Zu Ludwigslust sollen auch herrliche Gemälde seyn, die ich verhindert war, zu sehen; die eigentliche Gemälde-Gallerie zu Schwerin aber hat, neben Niederländern, eine Madonna von Maratti und einen reuigen Petrus von Kupeczky, und unter den Familienstücken und Bildnissen zeichnen sich fünfzig von Donner aus, der hier Hofmaler war. Hugo Grotius von van Dyk und die Bildnisse Karls XII. und Peters I. interessirten mich am meisten. Ueberraschend ist der Anblick Schwerins auf den letzten Höhen von Güstrow, dieser alten Residenz, die in ihrem Dome viele Grabmäler der Herzoge hat; in den blühenden Farben der Abendsonne hatte ich den Anblick und staunte, denn ich glaubte, nur die Natur des Südens vermöge solche Pracht-Gemälde zu liefern; nimmt man nun noch etwas Vaterlandsliebe dazu, so kann man sich auch im Norden wohl gefallen.

Güstrow, eine Stadt von 10,000 Seelen, mit den *Hôtels* Jahn (zum Erbgrossherzog) — Gelinek, — Evers (ausserhalb der Stadt), zum Walle und Deutschen Hof, ist das

St. Denis der Herzoge, der Sitz des Hofgerichts, das alte Schloss aber zum Zwangs-Arbeitshause eingerichtet, die Wollenmärkte stark besucht und Güstrow vielleicht der geselligste Ort im ganzen Grossherzogthum. Der Lieblingsort der Einwohner ist die schöne Insel, wo es einem Badegast von Dobberan gar wohl gefallen haben muss, nur meinte er, man müsse ein tüchtiges Titel-Organ mitbringen, Mecklenburg soll noch immer ein Paradies hienieden für die Advokaten (die vielen Patrimonial-Gerichte machen es erklärbar), dafür aber auch im eigentlichen Paradiese dort oben nur Einer zu finden seyn, S. Ives. — Die Herren, die Frieden stiften, befinden sich wie billig im Wohlstande und sind reicher als Aerzte, weil die Zunft Pfuscher zuläst, und die Patienten, vermöge der Cautelar-Jurisprudenz — pränumeriren. — In Frankreich sind die *JCti κατ' ἐξοχήν* schwarz gekleidet mit weiten Kirchen-Aermeln, als ob sie alles in die Tasche stecken wollten; bei uns fällt das weg, da wir nicht plaidiren, sondern Alles im Schlafrocke am Schreibtische bequemer abfertigen. Sonderbar wäre doch, was ein Reisender behauptet, dass man in Mecklenburg wegen Unvermögens und wegen Paternität angeklagt, und in beiden Fällen für sachfällig erklärt werden könne? Wie glücklich wäre die Welt, wenn es gar keine Advocaten — und keine Aerzte gäbe! Die Vermehrung der Herren Rechts-Consulenten in Gegenden, wo man die Herren sonst kaum kannte, ist nie ein gutes Zeichen, ob ich gleich besser von ihnen denke, als Johnson. — *Multi sunt advocati sed pauci electi* gilt von allen Ständen — und ich habe im Bade selbst einen kennen lernen, der die Grabschrift verdient, die ein Client einem seiner Collegen sezte:

Hier liegt ein Mann in Wort und That
Rechtschaffen, obgleich Advocat;
Fällt dieser in des Teufels Krallen,
So gnade Gott den andern allen!

Zu Parchim an der Elde ist das gemeinschaftliche Ober-Appellations-Gericht und Bützow Sitz des Criminal-Gerichts. Parchim, mit 5000 Seelen, ist alt, hat aber hübsche Promenaden, darunter Philomelenslust — und auch ein artiges Bad, ½ Stunde von der Stadt, wohin Alleen führen. Bützow, das 1746 fast ganz abbrannte, wollte man durch eine Universität unter die Arme greifen, zumal da der Herzog mit Rostock gespannt war, aber sie gedieh nicht und zwei Universitäten wären auch zu viel gewesen. Auf der Warnow treibt die Stadt starken Holzhandel nach Rostock und ihr Name soll eigentlich Bucephalia heissen, weil das alte Bützow von einem General des grossen Alexanders zum Andenken des grossen Bucephalus soll erbaut worden seyn. Schon darum hätte die Stadt nicht zur Universität getaugt! Nach Parchim, Engels Vaterstadt, und nach Bützow bin ich nicht gekommen und auch nicht nach Neubrandenburg — ohne es zu bedauern; aber das muss ich bedauern, dass ich nicht nach Neustrelitz gekommen bin, der Residenz der andern Linie des Hauses Mecklenburg. Altstrelitz (Schütz), ein ehemaliges Jagdschloss, ist alt, unbedeutend in morastiger Gegend, ein wahres Juden-Nest — aber Neustrelitz, eine Stunde davon, soll hübsch und regelmässig gebaut seyn, (mit 6000 Seelen und den *Hôtels:* Mecklenburg, zum Erbgrossherzoge und zur Stadt Hamburg, zugleich Post) vom Markte acht gerade Strassen wie Strahlen eines Sterns auslaufen, Garten und Schloss höchst angenehm und auch eine Sammlung obotritischer Alterthümer zu sehen seyn.... Zu Hohenzieritz, einem fürstlichen Landsitz, starb bekanntlich Louise, die Königin Preussens, in der Blüthe ihrer Jahre, ohne die Freuden ihres Gatten, den neuen Glanz der Monarchie und die Erhebung des Volks zu erleben, dessen Stolz Sie war!

Zu Prillwitz am Tollensee, 1½ Stunde von Neustrelitz, fand man zu Ende des 17ten Jahrhunderts einen grossen Kessel voll kleiner metallener Götzenbilder, die nach Neustrelitz gebracht wurden. Die meisten hatten nur 6″, der Haupt-Götze Radegast aber war 1′ hoch mit Runenschrift, einem Löwen-

kopf, auf dem ein Vogel sitzt und dem Namen Rhetra, dem Hauptort des Götzendienstes, mehrere Opfermesser und Opferschalen waren noch im Kessel und Alles beschädiget durch Feuer. Mirow, mit einem alten Schlosse ist eine grosse Brauerei für ganz Alt- und Neustrelitz und Fürstenberg ein wahrer Butterberg, wo alle überflüssige Mecklenburger Butter zusammenfliesst, um auf der Havel nach Berlin zu schwimmen; jährlich sind neun Buttermärkte und setzen gewiss 12,000 Centner Butter ab. Wenn der afrikanische Butterbaum hier fortkäme? man wüsste nicht, wohin vor lauter Butterbemmen!

Boitzenburg, dessen Elbe-Zoll 40,000 Thaler tragen soll, woran Strelitz mit 9000 Thaler betheiligt ist, treibt lebhaften Handel nach Hamburg, hat ein starkes berühmtes Bier, genannt *Biet de Keerl;* das rothe Haus an der Elbe, wo die Fähre landet, ist wohl so stark besucht, als weiland das rothe Haus zu Frankfurt, wenn auch nicht von Grossen und seine Lage gewiss schöner noch, als die Zeil, und in der Elbe giebt es treffliche Lachse, oft über 30 Pfund, die man im rothen Hause zu Frankfurt nicht hatte. Dömitz am Zusammenfluss der Elde mit der Elbe ist die einzige Veste Mecklenburgs. Unweit des Malchiner Sees liegt das schöne Rittergut Remplin, dem Fürsten von Schaumburg-Lippe gehörig, weiterhin Teterow, Mecklenburgs Schilda und bei Schlemmin die verfallene Hohenburg auf der höchsten Höhe des Landes 512′, nach dem Runeberg 640′, hart an Preussens Gränze. Nirgendswo muss es mehr Schwarzwild geben, als um Stargard und nirgendswo so viel Störche, als zu Zeppelin. — Man rühmt auch die schönen Rittergüter, der von Moltke und Plessen zu Wolde und Ivenac.

Mecklenburgs Binnenhandel erschweren die schlechten Landstrassen und der Mangel an Wasserstrassen oder Canälen; indessen soll doch die Handels-Bilanz für M. seyn und die jährliche Ausfuhr à 3½ Mill. Thlr. die Einfuhr von Fabrikaten und fremder Waare decken. Man sieht in Mecklenburg mehr preus-

sisches als einheimisches Geld, wie in Sachsen, rechnet aber dennoch nach Marken und Schillingen. Zu Sommersdorf, unweit Waren am See Müritz, erblickte Vater Voss das Licht der Welt und wurde, nachdem er sich mühsam durch die Schule gearbeitet hatte, Hauslehrer bei einem edlen Herrn zu Penzlin, der ihm jährlich 60 Thaler gab — der Koch aber hatte 80 Thaler! Ich kenne noch ein neueres Beispiel, wo der deutsche Secretair 100 Reichsthaler hatte, der französische Koch aber 400 fl. ohne sein noch bedeutenderes Nefas!

Die Stelle, wo Theodor Körner fiel, bezeichnet ein einfaches von seinen Waffenbrüdern errichtetes Denkmahl unter einer schönen Eiche bei Wöbbelin. Unser Tyrtäus hat sich selbst ein Denkmal errichtet in seiner Leyer und Schwerdt, wie Lützows ewig denkwürdiger begeisterter Freischaar; aber auch dem eisernen Denkmal fehlt Leyer und Schwerdt nicht und der wohlverdiente Eichenkranz. Körners Kriegslieder begeisterten die Schaaren, wie einst Spartaner die Lieder des Tyrtäus, die Neufranken der Marseiller Marsch und das *ça ira*, die Britten *Rule Britania* und *God save the King*. Wir sollten mehr Rücksicht nehmen auf gute Volkslieder, wenn gleich noch für jetzt *Rule Germany* so komisch klänge, als der Gesang der Schneider-Gesellen: „Auf, auf ihr Brüder und seyd stark! *ça ira!*“

Das Grossherzogthum Mecklenburg macht eine liebliche Ausnahme von den norddeutschen Sandflächen, seine Küsten sind erhaben, der Boden fruchtbar, vorzüglich längs den Küsten und den Flüssen, die schönen Laub-Waldungen gefallen doppelt nach den ewigen Nadelhölzern und die vielen Landseen, (worunter der Müritzer-, Schweriner-, Malchiner-, Dassower-, Plauer-, Sternberger-, Kummerower-, Krakowisch-, Kolpin-, Schaal-, Stepenitz-, Tollensee etc. bedeutend sind, neben den Flüssen Peene, Warnow, Recknitz, Elde etc.) gewähren Abwechslung. Die Gegend um den Malchiner-See heisst — die Mecklenburger Schweiz! Wegen dieser vielen Gewässer ist die Luft feucht, die Witterung veränderlich, aber Land-

wirthschaft, Hornvieh- und Schafzucht blühen, noch besser steht es um die Pferdezucht; Schweine und Gänse sieht man überall und auch ziemlich Wild. Die Pferde sind kleiner als die Holsteiner, aber stärker und lebhafter, daher treffliche Reitpferde, die für Deutschlands Klima am besten passen, die schönsten sahe ich zu Berlin.

Wenn man von den Sandwüsten Brandenburgs, oder den Haiden Hannovers kommt, muss Mecklenburg gefallen, denn es ist ein steter Wechsel von Waldhügeln und fetten Wiesenthälern, Saatfeldern, Gehölzen und hellen Seen mit ländlichen idyllischen Hütten. Was hier Haiden genannt wird, sind keine Lüneburger Haiden, sondern weite Holzungen, die zwar menschenleer sind, aber sehr ergiebig an Bau-, Nutz-, Brennholz, Wild, Weiden, besetzt mit Förster- und sonstigen Wohnungen, Krügen, Glashütten, Theeröfen etc. Das Grossherzogthum selbst ist ein schön gerundetes Ganzes, die kleinen Theile in den Marken abgerechnet, aber an Manufakturen und Fabriken scheint man noch so wenig gedacht zu haben, als an Canäle, so schlecht auch die Landstrassen sind; ist ja noch nicht einmal die Ostsee mit der Elbe verbunden, was mittelst des Schweriner-Sees leicht seyn müsste und Waldstein schon im Plane hatte. Der Landtag hat jedoch in der neuesten Zeit den nützlichen Plan wieder aufgenommen, dessen Ausführung wohl 1 Mill. Thlr. erfordern dürfte; durch Actien gienge es wohl am leichtesten. Die Hauptschwierigkeit ist, dass der Schweriner-See viel höher liegt, als die Ostsee, es würden wenigstens 10 Schleussen angelegt werden müssen und so eine Schleusse ist ein Gegenstand von 100,000 Thalern. Die Hauptfabriken scheinen Brantweinbrennereien! Zum Bergbau fehlt das Materiale nnd selbst die Saline zu Sülze deckt nicht das Bedürfniss. Schön ist es, dass man ein neuangelegtes Dorf zu Ehren des verdienten Salinarius zu Heidelberg Langsdorf genannt hat. Wege und Posten sind nicht besser als im übrigen Norden und da Alles noch dabei verdammt theuer ist, so suchen Reisende Mecklenburg in der Regel zu umgehen,

oder spuden sich, wie man im Norden spricht. Schlechte Wege und theure Preise sind so gut als das alte *Droit d'Aubaine* in Frankreich, um Fremdlinge — hausschen zu machen, und Mecklenburg würde noch weit unbekannter seyn, als es ist, ohne das Seebad Dobberan!

Die ältesten bekannten Bewohner Mecklenburgs, die Obotriten und Wilzen, lehrte erst Carl der Grosse dem übrigen Deutschland kennen, ihr Fürst wohnte in dem räthselhaften Megalopolis und eine schöne Christin bekehrte 973 den Fürsten Mitroi, der aber wieder abfiel und so erneuerten sich die Erbfehden mit den Sachsen. Heinrich der Löwe brachte den Fürsten Niclot, von dem das jetzige grossherzogliche Haus abstammt, wieder in den Stall der Kirche, aber in Carls wilder Manier, das Land wurde darüber zur Oede, die wendische Sprache verschwand sogar, aber die slavische Dynastie erhielt sich, die einzige, die noch auf deutschem Boden regiert, seit die Piasten in Schlesien und die Herzoge Pommerns ausgestorben sind, in Erbverbrüderung mit Brandenburg. Fürst Niclot sagte zu Heinrich: „Dein Gott im Himmel sey dein Gott; sey du unser Gott, verehre du jenen, wir wollen dich verhren;" aber der Eroberer gesteht selbst, dass er die Abgaben dieser Wenden, ausser dem Zehnten, stark vermehrt habe *ob eorum nequitiam* (ihrer Schlechtigkeit wegen) — und leider! erbte dieser Glaube fort. In welchem Ansehen Heinrich der Löwe stand, beweist das alte Reimlein:

Hinric de Lev un Albrecht de Baar,
darto Friederic mit sine roden Haar,
dat weren dre Herrn,
de kunden de Welt verfehrn!

Primislaus II. war der letzte König der Obotriten, nnd der erste Fürst Mecklenburgs († 1178), mit dem die Geschichte heller zu werden anfängt. Man theilte, wie allerwärts, und so gab es bald Fürsten zu Mecklenburg, Rostock, Parchim, Werle, Stargard und Güstrow, die jedoch Erwerbungen mach-

ten, wie 1359 die ganze Grafschaft Schwerin, und im westphälischen Frieden die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg — bis es 1701 endlich zu den zwei noch blühenden Linien kam, Schwerin und Strelitz. Im Mittelalter spielte Graf Heinrich von Schwerin eine weit kühnere Rolle, als Herzog Leopold von Oesterreich, da er Richard Löwenherz gefangen nahm; er entführte den dänischen König Woldemar II. nebst Gefolge aus Fühnen, wo er ihm ein Jagdmahl gegeben hatte, schlug ihn zu Schwerin in Fesseln, und entliess ihn nur, unter Entsagung alles Lehnsnexus, um 45,000 Mark Silber, den Schmuck der Königin und 100 ritterliche Waffenrüstungen! Im 30jährigen Krieg entsetzte der Kaiser die beiden Herzoge, weil sie es mit den Dänen hielten, was sie wohl thun mussten, und Waldstein wurde — für die starken Summen, die ihm Ferdinand II. schuldete, wegen seiner Werbungen — Herzog von Mecklenburg, liess sich mit grossem Pomp zu Güstrow huldigen, aber Gustav Adolph verdarb ihm den Spass, Reichsfürst zu bleiben, und Reichs-Admiral der Ostsee!

Die Linie Schwerin besitzt den grössern Landesantheil = 228 □ Meilen, mit 488,000 Seelen und 2½ Millionen Gulden Einkünften, meist Domainen; die Schulden sollen 7 Millionen Reichsthaler betragen; Strelitz hat nur 36 □ Meilen, mit 90,000 Seelen und 700,000 fl. Die einfachste Eintheilung Mecklenburg-Schwerins wäre wohl die Eintheilung in die 6 Militärdistrikte zum Behuf des Landsturms 1813, ausgedehnt auf andere politische Verhältnisse: Warnow-, Ostsee-, Elbe-, Recknitz-, Elde- und Müritz-Kreis. Die Hauptbestandtheile von Mecklenburg-Strelitz sind: die Herrschaft Stargard und Ratzeburg. Die geringe Bevölkerung Mecklenburgs in einem so weiten und nicht unfruchtbaren Lande, das an der See liegt, muss auffallen. Was ist Schuld? die traurige Hörigkeit zunächst, und dann Mangel an Fabriken, die Ausländer herbeiziehen. Das Grossherzogthum ist fast reines Ackerland, hat keine bedeutenden Städte, und verhältnissmässig wenig Dörfer, da die Gutsbesitzer grössern Vortheil dabei finden, ihre

Bauern — zu legen, d. h. eine Zahl Landwirthe aus dem Besitz ihrer Güter zu werfen, und in blosse Häusler zu verwandeln, die vom Taglohn leben müssen! Wie gefällt dieses zwar gemilderte aber noch nicht ganz abgeschaffte Obotriten-Recht im 19. Jahrhundert? Bereits Vater Homer's göttlicher Schweinhirt Eumaeos sagte: „Ein Tag als Knecht benimmt dem Menschen schon die Hälfte seiner Tugend.“ Nur bei Freiheit und Eigenthum veredelt sich der Gesellschafts-Mensch.

Es springt in die Augen, dass der Adel verarmt, wo Leibeigenschaft fortherrscht, sobald die Cultur eine gewisse Höhe erreicht hat. Schon Baco sagte: „die Edelleute sind Eichen, unter denen die kleinen Bäumchen nicht aufkommen;“ es sind Adler — Lerchen aber besser. Die Mecklenburger Dörfer sind meist klein, schlecht gebaut und schlecht bevölkert, und man bemerkt es wohl, wo ein humaner Edelmann unter seinen Gutsbauern lebet — der Adel selbst sieht das Gute davon ein — diejenigen ausgenommen, die sich allzusehr an das Mecklenburger Wappen halten, aus den Zeiten Radegast's, der einen Büffelskopf hatte. In jenen Zeiten mag mancher Edelmann dem Boucanier Westindiens geglichen haben, dem der Sclave, der Sonntags die Häute des erlegten Rindviehes nach dem Ufer tragen musste, bemerkte: „Aber Gott selbst hat ja gesagt: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebenten feiern. Aber ich sage dir: sechs Tage sollst du Stiere erlegen helfen, und am siebenten ihre Häute ans Meer tragen!“ Vielleicht steht der Mecklenburgische Büffelskopf in Verbindung mit Nebucadnezer und dem egyptischen Apis, und die Leibeigenen sangen, wie die Priester des Apis bei seinem Grabe:

Notre boeuf est au tombeau,
Nous en aurons un plus beau!

Unsere bessere Zeit hat das alte Kopfgeld, womit die Armuth noch die Kette bezahlen musste, die sie fesselte, nachgelassen, die alten Hottentotten-Kraale, wo diese Unterthänige vegetirten, haben sich in reinlichere Menschen-Wohnungen verwandelt, die Baronen sehen nach und nach ihre Bauern mehr als Wesen ihrer Gattung an — aber die Frohndienste? noch stehen sie sehr leserlich geschrieben auf der Stirne des Mecklenburgers. Leibeigenschaft oder Hörigkeit hinterlässt Spuren, wie die Sclaverei im Morgenlande, wo nichts verbessert — nicht einmal etwas ausgebessert wird; man baut da weder neue Wohnungen, noch pflanzt man Bäume, man macht weder Abzugsgraben, noch cultivirt man mehr Feld, als unumgänglich nöthig ist — endlich wird Alles Wüstenei, und nach diesem Maasstabe richtet sich auch die Bevölkerung. Sein bischen Geld vergräbt man, oder steckt's in Strumpf, und wie sollte man pflanzen, wo man kaum, trotz der grossgünstigen Erlaubniss, sich selbst fortpflanzen mag, obgleich der Schöpfer selbst das: „Seyd fruchtbar, und mehret euch," in's Herz und Blut geschrieben hat; Gesellschaft, Staat und Freiheit können einmal nicht zusammengehen, und die Mehrzahl gleicht mehr oder weniger den Gefangenen, nur die Aufseher sind frei — man sollte daher nicht so viel von Freiheit fabeln. Das Lob der Gesundheit vor einem Krankenbette ist ein schlechter Trost für den Kranken — und wenn man einmal Schaaf ist, so ist das: „Leide und Dulde!" besser, als das Murren, dass man nicht Löwe oder Tiger ist, wenn nur nicht die Karbatsche, wie einst in Liefland, das ganze *Corpus juris* ausmacht, oder gar die Sclaverei in der bewunderten Welt der Alten, wo der Mensch andern Menschen nichts mehr war, als was — unsere Hausthiere!

Mecklenburg gehört zu den fruchtbarsten norddeutschen Staaten, das leicht statt 588,000 Seelen wenigstens Eine Million zählen könnte, — ohne das: „*Jus trium liberorum*" einzuführen — denn bei vernünftiger National-Oekonomie braucht es kei-

ner künstlichen Bevölkerungs-Mittel, und der Mensch gleicht einer Waare, die, wenn sie gut abgeht, auch gut verarbeitet wird, aber die Lassbauern! Wahrlich, mit dem Adel muss es zu Ehren unserer Zeit anders werden, jedoch nicht mit dem Adel allein, sondern auch mit den Städten (etwa 46), und selbst Kaufleuten und Advocaten, die zu grosse ungebaute Besitzungen haben. Der Kornhandel auf der Ostsee nach England, Frankreich etc. hat abgenommen, die Ostsee-Provinzen, und so auch Mecklenburg würden sich am besten darüber trösten können, wenn sie die innere Consumtion vermehrten, die durch Vertheilung der allzugrossen Ländereien und durch Begünstigung der Manufacturisten entstehen würde. Hamburg und Lübeck bleiben stets schlimme Nebenbuhler, und die grössern nordischen Staaten brauchen ohnehin keine M. Mittler. Die Grossherzoglichen Domainen mögen $^{4}/_{10}$ des Landes betragen, die des Adels $^{5}/_{10}$ und die der Städte $^{1}/_{10}$. Es ist indessen ein schöner Vorzug der sonst sonderbaren Verfassung, dass weder der Bürgerliche, noch der Ausländer vom Ankauf der Rittergüter ausgeschlossen ist, und so nimmt die Zahl der bürgerlichen Gutsbesitzer mit jedem Jahre zu, und die der Adeligen ab. Wird der Bauer noch Eigenthümer, so muss sich dessen physische und moralische Cultur von selbst verbessern. Ein Mecklenburger selbst sagt von den Schulstuben auf den Dörfern, dass die Pferdeställe auf den Rittergütern weit reinlicher und geordneter wären! Richte man also einstweilen jene wenigstens nach diesen — aber Stallmeister haben 500 Thaler — Schulmeister kaum 50 Thaler. Steht es anderer Orte mit dem Schulstande besser? Noch lange nicht, wie es seyn sollte, und der Schullehrer, wichtiger als der Prediger, ist noch lange nicht in die gebührende Ehre und Besoldung gesetzt. Wie lange ist es, dass noch der Schullehrer dem Pfarrer das war, was der Amtsdiener dem Amtmann? und wenn Sonntags dieser an die Tafel seines Land-Edelmanns gezogen wird — wer hat je daran gedacht, dass jener Gleiches verdiene? Und der Gehalt? Man

scheint sich den Satz gemerkt zu haben, dass nach Frank die Ausdünstung junger Leute wohlthätig für die Gesundheit seye, und verjüngen solle; je enger, niederer, voller die Schulstube, desto dichter ist die Lebensluft, folglich kann sie als *pars Salarii* angeschlagen werden, und Gesundheit ist unschätzbar!

Mecklenburg erwarb sich durch die ewigen Händel mit Ritterschaft und Landschaft den Titel: „das Streitländlein," woran die Menge der Advocaten ihren guten Antheil nehmen mochte, und Wetzlar und Wien sich auch nicht übel standen. Im nordischen Kriege vermehrte Schwerin die Truppen bis auf 14,000 Mann, und auf Klagen gab es Reichs-Execution, und der Herzog wurde der Regierung entsetzt. Der zahlreiche Adel machte Mecklenburg auch zur wahren adeligen Vorrathskammer für den deutschen Süden, wie Deutschland zur Vorrathskammer von Prinzessinnen für ganz Europa. Ritterschaftliche Familien sollen 112 seyn, und der adeligen Güter 594, beinahe die Hälfte des Landes! Kein Wunder, wenn der Adel auswanderte und so gerne nach dem Süden gieng! Württemberg nahm auch Viele auf, jetzt aber, wo wir einheimischen Adel zur Genüge haben, der doch süddeutscher denkt und handelt, hoffe ich, wird man jene Obotritischen Herren nicht mehr so weit bemühen; sie selbst werden so klug seyn, sich der Landwirthschaft zu befleissigen, und einen schönen Wald, Acker, Wiesen und Obstbäume für solider zu halten als einen — Stammbaum oder Hofdienst; die Scharlach-Uniform mit schwarzem Sammt und grossen goldenen Epauletten bleibt ihm ja!

Mecklenburg ist ein weites Flachland, die Küsten begränzen Sanddünen, und durch die Mitte zieht sich ein Landrücken nach der Elbe, nördlich aber ist es abgedacht, mit vielen Gewässern ohne rechtes Gefälle, daher die vielen Seen. Ein Friedrich hätte längst Canäle gezogen, und trocken gelegt, Mecklenburg zählte längst dann, neben Zerschlagung der vielen allzugrossen Rittergüter — Eine Million Menschen! Ueberall in Deutschland scheint mir, Viehzucht

und Ackerbau ausgenommen, der Kunstfleiss höher zu stehen, der hier nur auf die nöthigsten Gewerbe beschränkt ist. Die Haupt-Ausfuhr besteht in Getraide (20,000 Lasten in guten Jahren), Hafer, Gerste, Butter, Käse, meist nach Preussen, und Rostocker-Aepfel nach dem Norden, etwas Holz auf der Elbe, Wolle, Flachs, Tabak, Pferde, Schweine, fette Hämmel, Gänsebrüste, Schinken, Würste, Erbsen, Linsen etc. Die Ausfuhr soll der Einfuhr im Durchschnitt gleichkommen, wenn die Getraidepreise nicht zu niedrig stehen. Das Volk lebt meist von Kartoffeln und dürrem Obst, von Weisskraut, Rüben und Pferdebohnen! Die *Faba equina* ist ein herrliches Pferdefutter — Matrosen, die es oft härter haben als Gäule, werden auch damit abgespeist — aber Landvolk? ich habe gelegentlich mitgespeist — und danke schönstens. Man kennt das Bohnen-Verbot des Pythagoras, und wie die Philologen sich die Köpfe darüber zerbrochen haben; die beste Erklärung bleibt immer, dass der dunkle Philosoph damit sagen wollte: „Mische dich nicht in Staats-Geschäfte“ (die Wahl zu Aemtern geschahe durch Bohnen), und so kann man die Mecklenburger *Fabii* ihre Bohnen ruhig essen lassen!

Mecklenburg hatte im 30jährigen Kriege, im nordischen und 7jährigen Kriege viel auszustehen und zuletzt nahm es noch Napoleon in Beschlag! Jetzt sieht Mecklenburg erfreulichern Zeiten entgegen, sogar die Aufhebung der Leibeigenschaft ist *tandem aliquando* 1820 öffentlich ausgesprochen worden, aber der nahrungslose Hörige will auch dotiret seyn, folglich müssen die guten Folgen — erst folgen. Mecklenburg wird blühen, wenn der kleinere Landmann auf den zahlreichen Rittergütern sich so gut seines Lebens freuen kann, als auf den grossherzoglichen Domainen, wo dessen Loos auf die humanste Weise bestimmt worden ist und dadurch der Landeskasten sich am ehesten füllt. Die Regierung hat Ausländer zum Güterankauf eingeladen, aber leider! verzehren diese die Einkünfte auch wieder im Auslande! Längst leuchtete Holstein in Ansehung der möglichsten Vernichtung der alten Feu-

dalität vor — und jetzt auch Preussen — beides Nachbarn und Mecklenburgs humane populäre Fürsten sollten es jetzt nicht auch so weit bringen können? Es müssen durchgreifendere Maassregeln ergriffen werden, als die Verordnung von 1811 ist, welche Staatsbeamten und Höflingen mehr Religiosität und häufigern Genuss des heiligen Abendmahls einschärfet und den Grossherzogen wünsche ich Männer, wie Kanzler D. Wiedemann war, der stark wider die Werbungen für Frankreich sprach — der Herzog drohte mit Absetzung und Verhaft, Wiedemann aber erwiderte: „den Kanzler können Sie mir nehmen, aber nicht den Doctor,“ und zog nach Lübeck! Solche Männer werden schon bessere Verhältnisse herbeiführen zwischen den Cavaliers und Roundheads!

Die Mecklenburger sind ein schöner starker Menschenschlag, man stösst noch auf lockige blonde, ächte Nachkömmlinge der Leute, deren *aurea Caesaries* den römischen Zierbengeln so willkommen war; die Sprache ist platt. Verdammt phlegmatisch, langsam, kalt und schwerfällig erscheint das Volk, wie es bei diesem Klima, der groben Nahrung und der Pest der Gesellschaft, den Folgen der Leibeigenschaft, kaum anders zu erwarten ist. Der preussische Nachbar pflegt auch den Mecklenburger für so ein Bischen dumm und einfältig zu halten, weil er allerdings weniger gewandt und etwas schwerfällig erscheint und erscheinen muss bei diesem Himmelsstrich und seiner Lebensweise, denn er lebt fast allein dem Ackerbau, bei Mehlspeise, Kartoffelbrei, Pferdebohnen und Dünn-Bier. Geräuchertes Fleisch wechselt mit gesalzenem, Butterbrod mit Käse, und das Gemüsse schwimmt im Fett und alles in reicher Menge. Solche Esser — erscheinen auch gerne grob und derbe, und die platte Sprache muss wie in Pommern, den Schein noch vermehren — aber es ist doch mehr Schein, und altdeutsche Biederkeit macht Alles wieder gut. Man hört wenig von grossen Verbrechen — von Mord und Todtschlag — höchstens von Diebereien, wo Pferdediebstahl

oben ansteht, und über Luxus kann in Mecklenburg im Ganzen genommen, nicht Klage seyn. Man beschuldigt im Norden selbst den Adel jener Fehler und etwas könnte daran seyn, da so viele gleichfalls sich der Landwirthschaft widmen — aber im Süden dachte man anders, wie wären sonst so viele Mecklenburger an Höfen? Was das schöne Geschlecht angehet, so scheint mir am ganzen Ufer der Ostsee das Klima dem Teint eben nicht günstig, die rauhen Winde rauben der Haut ihren Sammt und tragen das Roth zu stark auf — Rosen und Lilien können da nicht gedeihen! Sie werden auch leicht zu fett, oder um galanter zu sprechen, bekommen zu viel *Embonpoint! mais — Brantome,* der so übel von Damen gesprochen hat, lehrt in einem eigenen Capitel: *Qu'il ne faut jamais parler mal des dames!*

Mecklenburg hat noch keine ständische Verfassung im heutigen Sinne, daher auch keinen öffentlichen Finanz-Etat, und die Staatsschuld wird zu sechs Millionen Thalern angegeben. Die Ritter vertreten ihre Leibeigne, wie jede Stadt ihre Bürger, und das wichtige Landmarschallamt ist erblich bei den Familien Lützow, Mahlzahn und Hahn. Der Adel, der Thaers rationelle Landwirthschaft aus dem Grunde versteht, verstand bisher auch vollkommen die minder rationelle Art, mit Hörigen umzugehn, und früher auf ziemlich grelle Art. Diese Hörigen waren vor der Revolution nicht besser als Kartoffelsäcke und wurden gedroschen, wie Kornbunde. Die lange Gewohnheit machte, dass diese Obotritischen Menschen und Menscher selbst nicht einmal sich nach grösserer Freiheit sehnten, da der Gutsherr für Alles sorgte, für Stall und Strohsack, für Kittel und Baarfüsse, für Futter und Dünn-Bier, und nicht selten auch für — Kinder. Ich habe nicht erfahren können, ob die Ehe der Hörigen mit einem eignen unedlen Wort bezeichnet worden, wie etwa im Mittelalter, wo sie nicht *Matrimonium,* sondern nur *Contubernium* genannt wurde!

Und doch kenne ich im Süden noch weit schmählichere Leibeigenschaft und Hörigkeit, wo der Jude Grundstücke kau-

fen darf, die er nicht selbst bewirthschaftet, sondern zerschlägt und theilweise an arme Landleute verkauft. Schon dadurch macht er grossen Profit, nun lässt er noch den Kaufpreis auf dem Gütchen stehen gegen Prozente, die Nichts weniger als landesüblich sind — er giebt noch Vieh und Kleidungsstücke — hält der Arme nicht mit den Wucherzinsen ein — er kann es kaum bei aller Arbeit — so zieht der Jude das Gütchen wieder an sich und ruinirt damit den zweiten und dritten! Der Hörige des Adels ist immer noch besser daran, selbst der Sclave in den Colonien!

Mecklenburg-Schwerin erhielt in der grossen deutschen Erbtheilung 1803 für seine zwei Canonicate am Strassburger Domkapitel die enclavirten sieben Dörfer des Spitals Lübeck, eine Rente von 10,000 Thalern auf die Rhein-Octroi und den Titel Grossherzog. Im siebenjährigen Krieg erklärte sich Mecklenburg aus Hass, wegen gewaltsamer Werbungen, gegen Preussen, und hatte vom Herrn Erbbruder viel auszustehen — im Teschener Frieden erhielt es für seine Ansprüche das *Jus de non appellando*, wovon jedoch die Stände keinen Gebrauch machen liessen, folglich kam es in der grossen Erbtheilung 1803 immer noch gut weg, und unendlich besser als Herzog Albrecht, der Kaiser Carl IV. grosse Opfer brachte und dafür des heiligen Römischen Reichs Erbvorschneider wurde! Der Herzog war einer der letzten Fürsten, die zum Rheinbund traten, und rühmlichst der Erste, der sich lossagte von Frankreich. Mecklenburg-Strelitz entsagte zu Gunsten Preussens der ihm jenseits des Rheins versprochenen Vergrösserung mit 10,000 Seelen, gegen einige preussische Enclaven und eine Million Thaler, womit wohl die Staatsschuld getilget werden könnte. Es war gut, sonst hätten wir auch noch ein Rhein-Mecklenburg.

Das Contingent beträgt 4300 Mann, Schwerin hält ungefähr 3000 Mann — Strelitz nur 100 nebst 35 Husaren als Landjäger, denn das gehässige Wort *Gensd'armes* soll aus deutscher Sprache verbannt seyn. Möchte das Auflagen- und Mi-

litär-System im deutschen Vaterlande allerwärts so wenig drückend und allerwärts solche Väter des Vaterlandes seyn, wie die Grossherzoge von Schwerin und Strelitz sind. Unerwähnt darf auch die eigene lobenswerthe Versorgungs-Anstalt unverheiratheter Töchter des Adels in den vier Klöstern oder Stiftern Dobbertin, Malchow, Ribniz und Rostock nicht bleiben — in allem 239 Stellen, worunter 20 bürgerliche seyn werden. Zur Reformationszeit sollten sie für alle seyn, aber es gieng damit, wie mit den Canonikaten an Domstiftern; der Bürger wurde verdrängt vom Adel, selbst wenn er *pro gradu* disputirt hatte und ein Herr Doctor war. Wir wollen den Adel nicht verdrängen — nicht einmal von Abwechslung sprechen — aber von gleicher Theilnahme wird man sprechen dürfen?

Von Schwerin gieng ich über Gadebusch und Ratzeburg nach Lübeck. Ratzeburg, ehemals Bissthum, wie Schwerin, gehört nur dem kleinsten Theile nach zu Mecklenburg (nur der Palmberg und Domhof), alles Uebrige ist Lauenburgisch oder Dänisch. Ratzeburg ist ein liebes, angenehmes Städtchen von 2000 Seelen, in recht malerischer Lage am waldumgränzten See, aus dem die Wakenitz nach der Trave und Lübeck fliesst, folglich dem Städtchen eine bequeme Wasserstrasse nach dieser Hansestadt und der Ostsee verschafft. Im Dom stehen am Altar eilf Apostel von getriebenem Silber, wovon der zwölfte in alle Welt gegangen ist, daher ein schauderhafter Theologenfluch an der leeren Stelle steht, schauderhafter als der des Bischofs Ernulf im *Tristram Shandy*, oder die Flüche der heiligen Alten auf den Siebenhügeln! Neben diesen christlichen Alterthümern zeigt man auch die ausgegrabenen Götter der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, den Kriegsgott Radegast, und Sieba, die Venus der Wenden, die natürlich nicht von Praxiteles seyn kann. Campe nennt das liebliche Ratzeburg doch allzuwitzig eine glatte, glänzende Schüssel mit Krebsen und Petersilien umher! Krebse

sind Insekten, daher wundert mich, dass Campe nicht von Kerbthieren gesprochen hat!

Unter den alten Bischöfen Ratzeburgs kommen drei aus der Familie Blücher vor in den Jahren 1256 bis 1367. Unser Blücher verrichtete nur militärische Wunder, jene aber, wie sich nicht anders erwarten lässt, geistlich heilige Wunder. Bischof Ulrich gab einst der Armuth so viel Korn, dass der Haushofmeister die Späterkommenden abweisen musste, weil der Speicher leer sey, der Bischof befahl ihm, doch noch einmal nachzusehen — und siehe der Speicher war so gestopft voll Korn, wie die Speicher der Herrschaften bei niedrigen Fruchtpreissen, und um die Rubriken Schwand und Mäusefraas bekümmerte er sich ohnehin nicht. Bischof Wipert war so jung, als man ihn wählte, dass der Papst die Bestätigung verweigerte — siehe! da bekam der junge Hochwürdige Herr über Nacht — graue Haare, und der heilige Vater erkannte den Finger Gottes!

Man wird mich hoffentlich nicht missdeuten, wenn ich von diesen frommen Bischöfen hinweg unmittelbar das Grab eines Erzschelmen besuchte, dessen kleines Werkchen eines der ersten — nicht geistlichen Bücher war, das mir als Knabe in die Hände fiel. Millionen Menschen, die von Leibnitz nie Etwas gehört, geschweige gelesen haben, kennen es besser, als die hoch- und tiefgelehrtesten Gelehrten, ob es gleich lachend und in der Muttersprache Dinge sagt, die mehr Verstand enthalten, als hundert lateinisch-griechische Folianten — dieser Erzschelm ist Till Eulenspiegel. Fast alle Nationen haben ihren Eulenspiegel. Aesop war der Eulenspiegel der Griechen und Römer, Bertholdo der der Italiener, *Maitre Conin* der der Franzosen, die eigentlich mehr *tours d'espiègle* (Eulenspiegeleien) haben und auch Britten sind nicht leer, aber Eulenspiegel ist versteckt hinter ihrem *Howleglass* — alle aber stehen tief unter unserm Herrn Timotheus, *vulgo* Till. Nur Democrit stand höher, der neben seinem lustigen Humor auch wissenschaftliche Kenntniss besass, aber dennoch

von den Abderiten, wo nicht für einen Narren, doch für einen Sonderling gehalten wurde, obgleich Hippokrates erklärte, dass er der Gescheuteste aller Abderiten sey!

Till soll im Braunschweigischen geboren (vielleicht hat er gar Schöppenstädt in den übeln Ruf gebracht) und 1350 zu Möllen gestorben seyn, hat aber weit wahrscheinlicher gar nicht gelebt, ob sich gleich sieben Städte, wie wegen Homers, um die Ehre, seine Geburtsstadt zu seyn, gestritten haben. Indessen wird doch der Name *Vhlenspegele* in mehreren Dortmunder Urkunden gefunden. Gerade weil an der Kirchenmauer zu Möllen vormals ein Grabstein mit Eule und Spiegel stand, zweifle ich am Daseyn des Lachers und glaube, dass die altdeutschen Schwänke nur unter seinem Namen gesammelt sind. Sie erschienen zuerst in plattdeutscher Sprache 1483, dann hochdeutsch 1519 vom lustigen Franziskaner Murner und zuletzt in allen europäischen Sprachen. Vergebens fahndete ich nach einem plattdeutschen gedruckten Eulenspiegel, da sein Bild gestochen und gemalt hier ausgehoten und vermuthlich auch lebendig zu finden seyn wird, aber das Büchlein war ich nicht so glücklich aufzutreiben. Der Geist führte mich nach dem nur drei Stunden von Ratzeburg entfernten Möllen, das tief im Grunde und an einem See liegt; aber der Grabstein ist nicht mehr, selbst die alte Linde ist gefallen in wilder Kriegszeit und zu Wachtfeuern gebraucht worden, in die sonst jeder einen Nagel zu schlagen pflegte, wie zu Wien in Stock am Eisen, als ob jeder die eigene Narrenkappe am Grabe eines Mannes aufhängen wollte, der nichts weniger als Narr war, wenn er je gewesen ist. Ob die hölzerne Trinkkanne noch vorhanden ist mit einer so engen Oeffnung dass die Nase darüber hinwegsehen musste, wie bei Champagnergläsern, die der Storch erfunden hat — weiss ich nicht. Eulenspiegel soll sie haben machen lassen, weil man ihm nachsagte: „er habe stets die Nase in der Kanne!“

Armer Till! die Welt ist jetz so ernst und klug, dass sie deine lustigen Streiche dir übler nimmt, als sie schlechte

übel nehmen würde, die du meines Wissens nie begangen hast! Die Höfe haben die öffentlichen Narren *en titre d'office* abgeschafft, die zuviel Wahrheit geigten — die Fürsten nahmen sie einst mit in ihre Geheime-Rathssitzungen und Claus Narr wurde in der sächsischen Landestheilung sogar zu 80,000 Thalern angeschlagen — uns — ist der altdeutsche Humor, der zwar oft unfein und selbst schmutzig, aber gewiss gediegener und kräftiger war, als jetzt, viel zu derbe, wie die Wahrheit und nur das Volk bekennet sich noch einfältig zu seinem Narren, und du, mein lieber Till! stehst oben an, was mich freuet. Du bist hinüber, lustiger Bruder! und wäre ich reich, ich errichtete dir in meinem Parke ein Grabmal, da das zu Möllen eingegangen ist, neben andern Denkmälern, an welche diejenigen, die solche errichten könnten, am wenigsten denken — dir errichtete ich aber das schönste, denn du lehrtest mich mehr, als die ernstesten, tiefgehendsten Philosophen — die Kunst an Sachen und Personen die beste oder lustigste Seite herauszusuchen, das beste Recept gegen den Teufel der üblen Laune! und alles Brastes, der das Herz verzehrt! Und ist die Eule nicht noch heute der Vogel der Minerva so gut als zu Athen, mit ihrer nachsinnenden Physiognomie, Liebe zur Stille und Einsamkeit und selbst Lichtscheue? Die findet in unserer mystischen Zeit so viele Nachahmer, dass wir gar wohl von Eulen-Philosophie sprechen dürften, schlechter wahrlich als des guten alten freisinnigen Till — Eulenspiegelei!!

Neunzehenter Brief.

Streiferei im Herzogthum Holstein.

Bekanntlich ist der König der Dänen wegen Holstein, das zu 156,5 □ Meilen mit 455,100 Einwohnern geschätzt ist und wegen Lauenburg, das ihm zur Entschädigung für Norwegen wurde, Mitglied des Bundes der Deutschen, aber Holsteiner selbst nennen sich lieber Dänen, wie die Vorpommern Schweden, was einen Deutschen gegen diese Deutsche verstimmen kann und gegen seine Verfassung. Lauenburg beträgt nur 19,05 □ Meilen mit 45,400 Seelen und besteht aus vier Aemtern, Ratzeburg, Lauenburg, Schwarzenbeck und Steinhorst. Der König bezieht aus diesen deutschen Ländern, denen er ständische Verfassung zugesichert hat, gegen drei Millionen Gulden und sein Contingent beträgt 3,600 Mann. Das Herzogthum Schleswig gehört zwar nicht mehr zu Deutschland, ist aber noch heute mehr deutsch als dänisch, hat hie und da recht schöne Gegenden und erst hinter Koldingen in Jütland geht es Dansh zu. Ganz Dänemark gehörte eigentlich zu Deutschland von Naturrechtswegen, wie Niederlande und Schweiz, oder Portugal zu Spanien und Italien sich selbst. Es gäbe sicher weniger Kriege, wenn Staaten die Natur befragten und wir hätten wahrscheinlich nur zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt würden. Dänen sind fortgesetzte Norddeutsche und Ihre Inseln der deutsche Archipel, den Vater Ocean im Zorne bildete nnd die Cimbrer

nöthigte auszuwandern. — Aber hier ist mein *Thule* und wahrscheinlich auch das *Thule* der Alten!

Lauenburg, das bis 1689 eigene Herzoge hatte, ist kein gesegnetes Land, Holstein viel ähnlich und was am südlichen Ufer der Elbe liegt, Hannover geblieben. Die Marschen an der Elbe aber sind fruchtbar; um den Ratzeburger See und an der Stecknitz wird viel Obst gebaut, das nach Russland geht und der sogenannte Sachsenwald liefert schöne Eichen und Buchen. Lauenburg, die Stadt liegt an der Poststrasse von Berlin nach Hamburg, auf einer angenehmen Anhöhe, mit 3000 Seelen und einem verfallenen Schloss; hier mündet der Stecknitz-Canal in die Elbe, der Canal zwischen Lüneburg und Lübeck ist aber für Lauenburg noch wichtiger. Der Elbezoll soll 74,000 fl. tragen — trägt selbst der Sundzoll nicht mehr als 160,000 Thaler. Aber auf den Canälen geht es so langsam zu, dass Viele das Fuhrwesen auf der Achse vorziehen. Das Lauenburgische zählt nicht weniger denn 22 Rittergüter (daher die geringe Bevölkerung), und die Dörfchen Bülow und Bernstorf sind die Stammorte zweier berühmten Familien, wovon die letztere für Dänemark wichtig geworden ist. Oheim und Neffe, als Minister, gründeten, neben Stollberg und Oeder, die Freiheit und das Eigenthumsrecht des Landmannes, wo man anderwärts noch gar nicht an diese Hauptquelle des Wohlstandes dachte und ein Feudal Baron schrieb: „*J'observe mes villageois, ces sont des boeufs, qui labourent, quis vont à la messe et au cabaret et s'en retournent à leurs étables.*“ Oheim und Neffe wurden entlassen, weil der Leibarzt Struensee höher steigen wollte, um — auf dem Schaffot zu fallen!

Holstein, Carl des Grossen *Nord-Albingia*, vor den Thoren Lübecks und Hamburgs, schildern viele Reisende als eine nördliche Schweiz, wozu sie allein Milch, Butter und Käse verleiten konnte, Risbek aber, der nie einen Fuss auf holsteinische Erde setzte, verkleinert es. . . An die Schweiz konnte ich hier einmal nicht denken, so oft ich mir auch zu Hause das Gewölbe am Horizont als Alpen denke und die

Dünste im Thal — als Genfersee, wohl aber viel an die Hünengräber, in Troja's Ebenen, von denen Vater Homer so schöne Fabeln erzählt und bei welchen Alexander weinte, dass er keinen Homer finden werde. Holstein ist im Ganzen eine weite Haide, hie und da trauriger als die Lüneburger und der östliche Theil allein mag schön genannt werden wegen seiner Seen und Hügel, deren Anblick aber die leidigen Kniken (lebendige Hecken) gar oft verstecken. Der Westen ist wenigstens fett, aber die Mitte des Landes eitel Sand, Haide und Moorland, das Clima rauh, die veränderliche Witterung nicht angeschlagen, eine Folge der Lage zwischen zwei Meeren. Der September ist der angenehmste Monat, den daher Klopstock den nordischen May nennet. Und nun erst die Moor-Wege oder Mord-Wege? Man überlässt hier den Wagenrädern die Sorge, die Granitsteine einzustampfen und wenn darüber selbst die Federn der Taschenuhr springen sollten; folglich muss ich der Ableitung des Namens Holstein beitreten — *Hohl* (der Teufel) *de Steene!*

Nirgendswo, selbst auf der Lüneburger-Haide nicht, macht man so viele Kreuz- und Quer-Züge und man sieht oft, wie auf Flüssen, den Ort vor der Nase, ist aber noch lange nicht zur Stelle. Das scheussliche Holsteiner Landmeer zieht durch den ganzen Cimbrischen Chersones hinab bis zur Landspitze Skagen und man kann sich hier verirren, wie mitten auf dem Meere. Die Geleise sind so schmal, dass die Pferde nothwendig lahm oder Beinschädig werden müssen. Man sagt von englischen Pferden, dass sie seit der Mode des Schweifstutzens ihre Füllen mit einigen Wirbelbeinen weniger im Steisse zur Welt förderten — vielleicht ahmen die Holsteinischen Pferde nach und bringen einen Vorderfuss und einen Hinterfuss um einige Zoll länger oder kürzer, als die beiden andern, so gienge es dann besser im Geleise. Der gemeine Mann trägt Holzschuhe und so erspart er sich Husten und Schnupfen und noch das Leder obendrein. Gewiss nimmt es kein Reisender den Cimbern übel, dass sie Gallien und

Italien vorzogen, hätten sie sich nur nicht von den Teutonen getrennet und darüber mehr Land erhalten, als sie verlangten, das ihnen Niemand mehr streitig machte!

Ob wohl schon der Raum berechnet worden ist, den die vielen lebendigen Hecken der Cultur rauben, wie die allzubreiten Vicinal-Wege? Diese Hecken verhindern noch den Luftzug, der Schnee häuft sich um sie her und schmilzt später, der Schatten schadet den Pflanzen, Millionen Insecten nisten da, zerstören die zarten Wurzeln der Saaten und Marder und Wiesel wohnen in den Erdwällen, wie in sichern Burgen neben einem ungeheuren Vogel-Heer. Nirgendswo habe ich so viele Raben und Krähen beieinander gesehen, als in Holstein; es wundert mich, dass nicht mehr Britten dieser weiten Rookery zu Gefallen reisen, da sie so viel melancholisches Vergnügen an dem Gekrächze finden, dass sie eigene Colonien auf ihren Landsitzen anlegen. Ist die Nutzung des Gehölzes zu Reisern, Fassreifen und die Haselnuss Entschädigung? Es ist gut, wenn man nach Holstein reiset, die Worte Pope's zu erwägen: *Blessed, who exspects nothing, for he shall never be disappointed!*

Unerwartet traurig war der Weg bis Segeberg (Siegberg), das sich um seinen Kalkberg herumzieht, der hier einem Riesen gleicht, ob er gleich nur 200' hoch ist, vorüber Oldesloe, der einzigen Saline des Dänischen Staates. Nun aber erscheinen die schönen Landseen und waldigen Hügel und die Krone ist der Ploen See, vier Meilen im Umkreis, der reizendste Fleck Holsteins, der sich mit jedem süddeutschen messen darf. Ploen liegt auf einer Erdzunge, zwischen dem grossen und kleinen See, der auch Bischofs-See heisst, wie die kleine Insel Bischofswerder, wo der berühmte Heidenlehrer Vicelin unter einer grossen Buche lebte; beide Seen verbindet das Swentine Flüsschen. Auf einer Anhöhe stolzirt das alte herzogliche Schloss, Dörfer, Hügel, Wälder gruppiren sich um den schönen See, in dem einige romantische Inselchen liegen, deren eines von einer Gärtner-

Familie bewohnt wird. Den Ascheberg an diesem See hat Hirschberg geschildert, und die Gelehrten haben ihn gar zum Olymp der Asen erhoben. Graf Ranzau sehuf die Anlagen, der znerst die Leibeigensehaft aufhob 1739 und nach einer Generation verdoppelte sich die Bevölkerung auf seinen Gütern, 1760 befanden sich 200 Menschen da nnd 28 Jahre später 1050! Die Aufhebung ist keine Gnade, sondern Pflicht, denn es ist ein verjährter Missbrauch, *vi, clam et precario* entstanden — eine Pflicht, die sich sogar belohnet . . . Graf Ranzau baute auch zu Dersau eine Schweizerhütte für den verfolgten *Maître Jean Jacques*, der aber die Einladung nicht einmal beantwortete. Mit Reeht nannte ihn *Md. d'Epinay*, deren Hermitage im Thale von Montmorency der Misanthrop vielleicht auch ausgeschlagen hätte, ohne seine verliebte Complexion — *Mon Ours*. Ich kann meinem Jugend-Lieblinge alle Sonderbarkeiten verzeihen, nur nicht, dass der Verfasser des Emile seine fünf Kinder — ins Findelhaus schickte!

Die Wasserwelt um Ploen muss jedem unverdorbenen Auge gefallen, wie schon die vielen Landgüter um den See beweisen, wo auch der treffliche Graf von Schmettau lebte, (er starb 1794) — und nun erst eine Lustfahrt auf dem See? Der See liefert auch die berühmten Rauchaale — aber ich glaube doeh, eine länger hier weilende Städterin hatte nicht Unrecht, zu sagen: „Man müsste Fisch oder Halbfisch seyn, um sich zu gefallen.“ Sagte nicht selbst jener neapolitanische Karthäuser von seiner Götter Aussicht — *Transeuntibus?* Es herrscht zu wenig Leben auf diesem schönen weiten See von Ploen, und auf den übrigen ohnehin, deren Holstein vielleicht über hundert zählet. — An diesem See steigen an einem schönen Frühlingstage aus dem Schilfe Milliarden Ephemeren wie Rauchsäulen empor — tanzen den ganzen Tag hindurch und Abends — sind sie nicht mehr. Hinter Lüdgenburg erblicken wir das heilige Meer — arbeitende Fischerböte, schimmernde Segel — die Inseln Femern und Langeland. — Und

wenn erst Sonne oder Mond herabschauen auf die unermessliche Fläche? *Have!*

Eine Fahrt nach Kiel ist die zweite schöne Partie, die ganze Umgegend malerisch, selbst üppig — die schön gebaute Stadt, die Waldhöhe Düsternbrook mit einer Obstbäumepflanzung — ein Werk Hirschfelds — der Holsteinische Canal und die keilförmige Bucht, von der wahrscheinlich Kiel seinen Namen hat. Es ist hier viel Schiffbau, der Hafen lebendig und der Handel bedeutender als die im Jahre 1665 gestiftete Christian-Alberts-Universität, die kaum 2—300 Studierende zählt, meist Inländer. Zur Zeit des Umschlages, eine Art Jahresmesse, nach dem Dreikönigstage, geht es in Kiel am lebhaftesten zu. Der Name Kiel könnte auch vom untersten Grundbalken des Schiffs kommen — von den Federkielen der Universität kommt er einmal nicht. Ich feierte hier das Andenken Hirschbergs, und gewiss jeder Gartenfreund mit mir. Er entschlief 1792 zu Düsternbrook, wo er seine 6 letzten Jahre zugebracht hatte, so sanft, als sein ganzes Leben war. Sein Landleben und sein Winter gewähren noch jetzt Genuss, sein bleibendes Denkmal. Aber mehr als Watelet und Delilles *Jardins* oder *l'homme des Champs* ist seine Theorie der Gartenkunst, die den Sinn dafür in ganz Deutschland erweckt hat. Gewiss ist es eine edlere Freude, ein Stück Erde um seine Wohnung zu verschönern, als in Wäldern zu jagen oder Rittergelage zu feiern — und *le luxe de l'agriculture,* wie Delille die Gartenkunst nennt, besser als anderer Luxus. In Hinsicht des ästhetischen Eindrucks scheint sie mir sogar über der Bau- und Malerkunst zu stehen, denn sie ist eine wirkliche Landschaftmalerei, ächte Poesie, und war das Paradies etwas Anderes als ein Garten? Wenn die Dichter auch nicht zu höhern Dingen begeisterten, so sind sie schon schätzenswerth, wenn sie auch nur Liebe zum einfachen Landleben einflössen, wie Thomson und S. Lambert durch ihre Jahreszeiten, und Delille!

Kiel, mit den Gasthöfen zur Stadt Hamburg, Lübeck und Kopenhagen, so wie zum Ballhause, zählt 13,000 Seelen, seine Sprotten (eine Art kleiner Heringe von 4 — 5") und Muscheln gehen durch ganz Norddeutschland, und die Bäume vor den Häusern erinnern an Holland, wie Mehreres. Das alte Schloss ist der Universität eingeräumt, und der Garten im altfranzösischen Geschmack dient zur Promenade. Zur Nachtigallenzeit wird im Park ein Wächter gehalten, was Nachahmung verdient. Ich liebe die holländische Sitte, die *tilia hollandica* vor die Häuser und in die Strassen zu pflanzen und begreife Sir Marschall nicht, der solche abscheulich findet — *rus in urbe!* Die Bäume sind noch lange kein *rus*, und da deren Blätter die Luft reinigen, so ist so etwas *rus* in Städten sogar gut in physischer, wie in moralischer Beziehung. Philomele sollte allerwärts so heilig seyn, als in Egypten die Ibis, in Holland der Storch und in Pennsylvanien die Krähe — aber sie ist selbst Schuld, warum kleidet sie sich nicht geistlich, wie die Schwalbe, und schwalbet? — Ohne Nachtigall kann ich mir keinen schönen Frühlingsabend und kein Maienfest denken. — Plinius schon hat Philomele so meisterhaft geschildert, als Buffon und Marino, und Luther reimet:

Die beste Zeit im Jahr ist mein.
Da singen alle Vögelein,
Voran die liebe Nachtigall,
Macht Alles fröhlich überall.
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musiken ein Meisterin.

Gewiss! mehr als Catalani und von weit weniger Umständen, und wenn Mlle. Sonntag höhere Gage bezieht, als ein Minister, so singt Philomele — umsonst.

Niemand sucht wohl zu Kiel eine so reiche Gemäldesammlung von 1200 Gemälden, im Besitze eines Privatmannes, Herrn Schmidt, und ohne die Revolution wäre es auch nicht möglich. Schade! wenn die Sammlung, die neben Niederländern auch mehrere gute Italiener hat, zersplittert werden

sollte, das reiche, aber kunstarme Hamburg sollte sie kaufen. Wenn man bei guter Tageszeit von Kiel abfährt — die Poststrasse führt ohnehin durch die traurige Heide über Bramstädt und Neumünster — so kann man vor Thorschluss wieder in Hamburg seyn!

Der berühmte Holsteiner Canal beginnt eine Stunde von Kiel bei Friedrichsort, zieht sich dann über Rendsburg, (Reinholdsburg), mit 9000 Einwohnern und dem Gasthofe zum Prinzen, eine starke Veste auf einer Eiderinsel, an deren Thoren die Worte stehen: *Eydora S, Rom. Imp. terminus* — und mittelst der Eider über Eiderstadt, Friedrichsstadt und Tönningen nach der Nordsee. Die Ehre der Idee gebührt dem Grafen Schimmelmann, und der General Wegner führte sie aus 1777—84. Der Canal ist fünf Meilen lang, mit sechs Schleussen, oben von 100', in der Tiefe von 10' Breite, und die Einfahrt zieren zwei Marmor-Obelisken mit der Inschrift: *Patriae et Populo.* Dieser Canal erspart einen Umweg von 300 Seemeilen durch das Kattegat, folglich Zeit, Kosten und Gefahren, und doch soll der Zoll kaum die Zinsen der 2½ Millionen decken, die er kostete? Ob die kurze Landfracht auf verbessertem Wege nicht wohlfeiler käme, als die Canal-Schneckenfahrt von 2½ Tagen? Wir sind hier an der Gränze Deutschlands, überall zwackte man an des heiligen R. Reichs Gränze, und wahrscheinlich hätten es die Dänen nicht besser gemacht, wären sie mächtiger gewesen — so blieb hier allein Carls des Grossen Gränze unangetastet. Die Eider blieb die Gränze, wie die sinesische Mauer, die aber freilich etwas länger ist — 7000 deutsche Meilen, gut gegen nomadische Reuter, aber eine reitende Artillerie der Russen würde sie wenig geniren!

Von Kiel geht regelmässig ein Paketboot nach Kjöbenhaven (Kaufmannshafen) *vulgo* Kopenhagen und ist Neptun gut gelaunt, so landet man daselbst nach 30 Stunden; die Hamburger Briefpost braucht gewöhnlich 60 Stunden. Wohl ge-

lüstete mich, die scandinavischen Brüder zu besuchen, das halbdeutsche Kopenhagen, das von Klopstock besungene Hellebeck, den Sund mit den hier sich jagenden Segeln (ein Schiff mit vollen Segeln ist schon ein erhabener Anblick, und nun auf einmal hunderte, die sich hier oft bei widrigem Wind anhäufen!) die malerischen Küsten Dänemarks und Schwedens — die Ruinen von Tycho Brahe's Uranienburg, Stockholm, dessen Lage einzig ist — eine schöne Stadt, Seen, Inseln, Ostmeer, Paläste, Kirchen, Hafen und dann wieder armselige Hütten zwischen nackten Felsen in wilder Alpennatur, und dann das Vaterland Holbergs, diese Schweiz des Nordens, die so selten besucht ist, und die Hauptstadt Christiania, von deren Lage Coxe und Küttner so begeistert sprechen. Die Geschichte der Normänner schon beflügelt die Imagination, die jetzt Schweden angehören, aber noch immer freie Männer sind, mehr als Schweizer, und die Schweden selbst sind die Franzosen des Nordens. Ihr Name schon tönt mir lieblich, wahrscheinlich Jugendeindruck, von dem ich mir jetzt keine Rechenschaft zu geben weiss. Lieblich tönet mir das Wort Morgenland — ich gerieth frühe hinter morgenländische Reisebeschreibungen — aber auch das Wort Burgund, wovon ich abermals keinen Grund anzugeben weiss, denn damals wusste man wenig von Champagner und Burgunder, die ich erst später an ihren Quellen kennen lernte — gerne hätte ich den scandinavischen Brüdern persönlich aufgewartet, aber die Eider sollte auch meine Gränze bleiben, so wollten es die Nornen —

Deficiente pecu — deficit omne nia!

Die schönen Anlagen von Schierensee, wo der geistvolle russische Staatsminister v. Saldern sich ein Elysium schuf, alterten schon, als ich sie sahe, aber im Schlosse mit der Inschrift: *Non sibi, sed posteris* — war noch sein Bildniss im Schlafrock und Pelzmütze — ein hübsches Mädchen

reicht dem behaglich im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch sitzenden Sohne Epicurs Chocolade, und er schmunzelt, wie der alte Kammerherr neben der Provençalin in Thümmels Reisen —

— — — Beglückte Zeit, wir wussten,
Sie auch zu brauchen, Herr! Kein Mädchen in der Stadt,
Das wir nicht kannten — — — Transeat
Cum caeteris — jetzt kommt mein Husten!

Ob aber hier der stolze, heftige, hochfahrende russische Minister in seinem Wohnhause mit der Inschrift: *Tranquilitati* — Ruhe gefunden habe? möchte ich bezweifeln, er fühlte wahrscheinlich selbst die Wahrheit Dessen, was er auf seine Kapelle setzen liess: *Quietem, si quietus!*

Von hier über Preez nach Eutin begleiten uns überall lachende Gefilde, Seen und Parks, die Hirschfeld so schön schilderte, aber auch wieder Gegenstände, die traurig stimmen: *the dark and narrow house.* Die Hünengräber neben Opfer-Altären, von ungeheuren Granitmassen, die in Vierecken aufrecht stehen — Helden-Hügel von 10—15′ Höhe und 100 — 300′ im Umfange mit Aschenkrügen, Waffen, Geräthen und Geschmeide tief im Innern der Todtenkammer, überwachsen mit Moos und überschattet von grauen Eichen! Auf den Opfer-Altären Thors und Wodans schlachteten im Winter 1813 Kosaken, Baschkiren und Bewohner des Kaukasus — holsteinische Rinder, Schafe und Schweine — immer besser als was die Druiden hier schlachteten — Menschen — Feinde, vielleicht auch eine gestrandete Iphigenia! Der Gebildete denkt an die Edda, an Balders Tod, an Lodbroks Todesgesang, an die Walkyren, die Odins Helden nach Walhalla leiteten und ihnen die Hörner reichten, gefüllt mit Meth — Ossian und seine Naturbilder. Auf dem Hügel steht einsam ein Baum, und bezeichnet den schlummernden Connal — es kräuselt im Winde sich das Laub, und bestreuet des Todten Grab, graue Steine sagen: „Hier ruht ein Krieger, und von

ferne rauschet die See.“ Kein Wunder! wenn hier die Geister der Abgeschiedenen dem Jäger erscheinen, der einsam über die Haide schleicht. *The Sons of the feeble pass over it, and not know that the Mighty lie there, the ghosts swam on gloomy clouds — riders of the storm — silent is the plain of death!*

Heroische Zeiten könnten nicht heroisch seyn, wenn sich nicht Schwärmerei und Aberglauben einmischte. Die warmblütigen Griechen glaubten jedes Mährchen von ihren Achilles und Ulysses, und sahen die Schatten derselben neben Hector und Protesilaus herumwandeln in den Ebenen Troja's — die kaltblütigern Schotten sehen Fingals Geist im Sturme, und wie Cuthullins Jagd vom Berge fällt, und hören und fühlen die Stimme seiner Harfe. — So sind in den Gegenden Holstein's Ossian und Byron gefeierte Namen, denn der ernste düstere Charakter nordischer Natur, der trübe rauhe Himmel eines in Nebel gehüllten und von den Wogen der Nordsee umrauschten Landes stimmt zu Klagetönen, und macht empfänglicher für sie, als der heitere, lieber lachende Süden, der die traurigen Haiden und Nebelgestalten Ossians und Byrons gar nicht kennt, und sich höchstens in die Phantasien Walter Scott's verliebt, so dick sie auch kommen! Der Selbstmord der Britten — ist er nicht klimatisch, unterstützt von den Genüssen des Luxus, dem endlich vor allen Genüssen ekelt? In der Sprache der Miamis und anderer im Norden Amerika's herumziehender Nomaden ist Schlaf, Kälte, Tod fast gleichlautend, und diess lässt sich am besten erklären im deutschen Norden!

Die Gegenden um Ploen, Preez und Eutin bleiben aber darum doch kleine nordische Arcadien. Ploen kennen wir bereits, und Preez an der Poststrasse, vormals Nonnenkloster und jetzt Fräuleinstift, hat eben so viele Reize; es sollen vierzig Stiftsdamen seyn, die aber ihre 1000 Thaler lieber in Städten oder im Schoose ihrer Familie verzehren, als in dieser lieblichen Einsamkeit, die sie den Schustern über-

lassen, deren fast eben so viele hier seyn sollen als Häuser. Die Gegend um das kleine Städtchen von 3000 Seelen heisst die Probstei, 1½ Quadratmeile, wo 6000 Seelen leben mögen, und das vornehmste Dorf Schöneberg, in der Nähe der Ostsee, verdient ganz seinen Namen. In dieser Gegend nahm schon 1791 Schullehrer Clett die Kuhpockenimpfung vor, da er von den Milchmädchen erfahren hatte, dass sie durch Ansteckung der nicht gefährlichen Kuhblattern vor Menschenblattern geschützt wurden. — Dr. Jenner kam erst fünf Jahre später in England darauf, und Clett ist vergessen — deutsche Erfindung musste erst durch einen Britten geheiligt werden, dem das Parlament 30 Pf. bewilligte — der deutsche Schullehrer gieng — leer aus!

Die Probsteier scheinen ein eingewandertes wendisches Völkchen zu seyn. Vormals vermieden sie jede Vermischung mit Nichtprobsteiern, die sie Höllische nannten (Butenminschen), und ihre Nationalfarbe war roth — jetzt hat sich Alles geändert, wie die alten Hochzeit- und Leichengebräuche; aber ihre Leibspeise haben sie beibehalten: *dé suure Suppe* von Fleisch, Klössen, Kartoffeln, Wurzeln und Essig, und so ist auch ein anderer Leibgebrauch *in viridi usu* (im Schwang) — die nächtlichen Besuche: „*N'an Deerens* (Dirnen) *gan*."

So sprak Adam tor Deeren,
Du shöllst di nig verfeeren —
Dat sin Been van minen knaken
Da wöllen wi nog meer van maken!

Eutin, vier Meilen von Kiel ist so klein (es zählt nur 2600 Einw.) und niedlich, dass man einem poetischen Geist leicht verzeihen kann, wenn er den Namen von εὐθενία abzuleiten suchte, wenn es gleich vom Platten *ût* und *in* kommt, anspielend auf die Kleinheit des Orts, wo man aus und in zugleich seyn könnte. Man begreift, wie Voss, der hier als Rector lebte, neben Jacobi und Stollberg (von denen wohl der schöne Spaziergang am See den Namen Philosophen-Gang erhalten hat) zu seinen Liedern, Idyllen, und

Luise sich begeistern konnte. Sein Homer aber, der dem Urbilde so nahe kommt, als Pope sich davon entfernet, trug ihm kein Twickenham — der gute liebe Voss lebte ja in Deutschland. . . . Er ging 1826 hinüber, und wer ersetzt Ihn? Voss, den ächten Humanisten, an dem sich Philolog Heyne so schwer versündigte? den Freund der Wahrheit, Feind aller Unfreien, und kühnen Vertheidiger alles Guten und der Vernunft?

Ihr Völker auf aus träger Nacht!
Schon dämmert Morgenhelle!
Ja! blinz' und tob' du Eulenzunft —
Das Wort soll leuchten und Vernunft!

Das Eutiner Ländchen, 8 □ Meilen mit 19,000 Seelen, vormals Bisthum Lübeck, seit 1803 Erbfürstenthum Oldenburgs, ist ein wahrer Natur-Park, wo man arkadisch dem Ackerbau und der Viehzucht lebt; die 50,000 Thaler Einkünfte sollen für die Verwaltung auch wieder aufgehen, und der Herzog von Oldenburg, Peter, war der wahre Patriarch dieses Ländchens. Das Schloss ist alt, aber der Garten einer der wenigen ächtenglischen Parks in Deutschland, am fischreichen Eutiner See, der eine Insel hat mit Garten Fasanerie und Alleen. In der schönen Jahreszeit findet man hier stets Hamburger, Lübecker, Kieler und Ploener-Gäste. Sielbek liegt nur eine Stunde von Eutin auf einem Hügel, von dichtem Wald umschlossen, am Kellersee, der zwar kleiner als der Ploener, aber lieblicher ist. Ganz Deutschland kennt Sielbek aus Hirschfeld, und das Allerheiligste dieses Arcadiens ist der kleine See Ugley, in einem abgelegenen Waldthälchen mit einer Försterwohnung. Gleich idyllenartig ist der Parinerberg (300′) mit seiner Aussicht auf Eutin, Ploen, Lübek und die Ostsee, die wie ein heller Streifen am Horizont schimmert, wie der Bodensee von der Burg Ravensburgs.

Das ist Alles, was ich von Holstein flüchtig gesehen habe, und wohl das Schönste; ich sahe nur Eine Seite, die östliche,

und kann nichts machen, wenn man mir Einseitigkeit vorwerfen sollte. Glückstadt, die Hauptstadt Holsteins, am Einflusse des Rien in die Elbe, sieht man auf der Elbereise nach Ritzebüttel, eine der niedlichsten Städte mit 5000 Seelen und den Gasthöfen zur Stadt Hamburg und zum Karpfen; sie ist klein, aber überall Wohlstand und holländische Reinlichkeit; im kleinen, von einem Fort beschützten, Elbehafen herrscht Leben, es sind die Landes-Collegien hier, und die alten Festungswerke längst in schöne Gärten verwandelt. Es ist Schade, dass Glückstadt in einer so vertieften morastigen Gegend steckt, daher nicht nur das Wasser schlecht ist, sondern auch Altona, dieser alten Hauptstadt Holsteins, leicht den Rang ablaufen konnte. Altona ist die ansehnlichste dänische Stadt nach Kopenhagen!

Altona, mit den Gasthöfen zum Holstein'schen Hause und Schwarzen Adler, — von Hamburg nur durch einen Graben getrennt, der es von der berüchtigten Vorstadt, dem Hamburger Berge, scheidet, aber durch schöne Alleen wieder damit verbunden, liegt erhöht am Elbeufer, reinlich, gut gebaut, heiter, mit 30,000 Seelen, worunter 3000 Juden seyn mögen. Auf dem mit Linden besetzten Platz Palmaille, wie Hamburg keinen aufzuweisen hat, steht ein deutsches Theater und ein französisches Caféhaus, und der Reisende gefällt sich zu Altona zehnmal besser, als in dem finstern schmutzigen Hamburg. Es hat ein gutes Gymnasium (Christianeum mit schöner Bibliothek), ein freundliches Rathhaus, gut eingerichtetes Badefloss, bedeutenden Handel und vortrefflichen Hafen für grosse Schiffe und wuchs durch Freiheiten und Toleranz der weisen dänischen Regierung zur Handels- und Fabrikstadt der deutsch-dänischen Staaten. Es wurde die glücklichste Nebenbuhlerin der stolzen Hammonia, die sie Altona, Allzunahe, nannte, daher auch der Hamburger Pöbel heute noch die Dänen verabscheuet, und sie Sckukkelmeyer nennt, d. h. Schmuggler. Die Brauereien, Zuckerraffinerien und Thransidereien sind von Bedeutung, und dreis-

sig Buysen gehen auf den Heringsfang, oder die grosse Fischerei, die ihnen, wie den Holländern in höherm Grade, der Heringsblick gewährt, in mehr als Einem Sinne Silberblick — während die Glückstädter der kleinen obliegen, wie in der Schiffersprache der Wallfischfang heisst. Zu Altona lebten auch Unzer, Dusch, und der talentvolle Struensee, der seinen Doctorhut nicht mit der Grafenkrone vertauschen, oder vorsichtiger hätte seyn sollen. Struensee eilte seinem Zeitalter voran — das bringt Ehre, aber oft Unglück — Beer hat ihn auf die Bühne gebracht, und in constitutionellen Staaten erregt dieses Drama sicher Theilnahme. Struensee und alle Ehrgeizigen gleichen dem Ixion, der, statt der Juno, eine Wolke umarmt — und wenn er auch keine Centauren in die Welt setzt, doch vom beleidigten Jupiter in Tartarus geschleudert, und mit Schlangen an ein Rad gefesselt wird, vom Sturmwinde herumgetrieben, in ewigen Kreisen!

Nach Bramstedt, dem einzigen Gesundbrunnen Holsteins, bin ich nicht gekommen, und so auch nicht nach Pinneberg, nicht nach Bysum, dem holsteinischen Schilda, und auch nicht nach Tremsbüttel und Itzehoe, wo Christian Graf von Stollberg und Müller lebten. Letzterer bezog eine kleine Pension von Dänemark, und auch Graf Ranzau unterstützte den einfachen Mann, dessen Siegfried von Lindenberg und andere komische Romane, bei der deutschen Dürftigkeit in diesem Fache, Achtung verdienen, und gewiss viele neuere Romane überleben werden. Vergessene Romane aus meiner Jugendzeit, und die älter sind a's ich, sind mir jetzt wieder schlafförderliche Mittel in langen Winternächten, und die angestrichenen Stellen machen mich oft lächeln. Holberg's geschwätziger Barbier, der sogleich anfing: „Als ich von Kiel nach Hadersleben reiste, eine Reise, die ich nie vergesse — ein Hutmacher wur mit uns etc. — ist Sprüchwort geworden, und hat mich abgehalten dahin zu reisen.

Holsteins ältere Geschichte ruht in Dunkelheit. Hier wohnten die eigentlichen Sachsen, denen Carl der Grosse einen Markgrafen setzte an der Eider. Die Nachkommen der Grafen von Schaumburg hielten sich bis 1459; ihnen folgte König Christian I. von Dänemark, Holstein wurde Herzogthum, die Nebenlinie mit der Krone vereint 1773, und die Herzoge bestiegen schwedische und russische Throne. Der Adel Holsteins ist zahlreich, für die armen Fräuleins bestens gesorgt in den Stiften zu Itzehoe, Preez und Utersen, und die Namen Bernstorff und Ranzau werfen ihren Glanz auf den ganzen Adel; ein Ranzau mordete jedoch auch seinen Bruder, um zu succediren, büsste mit ewigem Gefängniss, und Dänemark nahm Besitz von der Grafschaft = 2 Quadratmeilen 9000 Seelen, 24,000 Thaler Einkünfte, mit Ausnahme der Herrschaft Breitenberg, die jetzt Castell-Rüdenhauser gehört. Christian Ranzau war der erste Reichsgraf in seiner Familie, 1650. Ein anderer Ranzau war französischer General († 1650), der nur Ein Auge, Ein Ohr, Einen Fuss und Eine Hand mit ins Grab genommen hat, so tapfer war er! Graf Schlitz, genannt Görtz, waltete einst auch hier als Minister, und wurde zu Stockholm enthauptet. In Schweden geschahe ihm offenbar Unrecht; ob aber seine Ehre, die Moser zu retten suchte, auch in Holstein gerettet werden konnte? daran ist zu zweifeln, wenn man Falk Samml. I. B. gelesen hat.... Görtz war wenigstens lange kein Bernstorff!

Holstein ist und bleibt die schönste Perle in Dänemarks Krone, oder der Dotter im dänischen Ei, das kein Straussenei ist. Wer kennt nicht die Holsteiner Pferde? Manches ist schon mit 400 Thalern bezahlt worden nnd 6000 Holsteiner, die jährlich für Remonte der schweren Cavallerie und Kutschenpferde ausgehen, bringen wenigstens eine Million Thaler ins Land. Wer kennt nicht die Mastochsen (die jedoch auch Jütland liefert) und ihr Pökelfleisch? Auch Eiderstädtische Schafe werden gesucht und ihre Wolle. Hoch steht die Landwirthschaft, noch höher die Viehzucht, und ihre Epoche beginnt

mit Aufhebung der Leibeigenschaft, Werk Bernstorffs. Leider sind Bernstorffe selten! Das Land wäre längst Arcadien, wenn Edelleute sich zu ihren Gutsbauern so verhielten, wie Arner von Bonal in — Lienhard und Gertrud. Wo aber noch Hörigkeit herrschet, da antwortet ein leibeigener Bote mit bleichem eingefallenen Gesicht auf Asmus Frage: „Seyd Ihr krank?“ schmerzhaft lächelnd: „Ach nein! so sehen wir Alle aus!“

Die bescheiden so genannten Milchkammern sind förmliche Säle, kühl, luftig und reinlich, wie Wohnzimmer; das Herz muss einem Landwirth lachen, wenn er so 2 — 300 Milchbütten in langer Reihe stehen sieht. Der hohe Wohlgeschmack der Milch rührt von sorgfältiger Abnahme des Rahms vor der Säuerung, und diess wirkt, nächst holländischer Reinlichkeit, zurück auf die Güte der Butter und des Käses, wie die Milchspeisen auf den Charakter der Holsteiner. Viele Holsteiner, Mecklenburger und Ostfriesischen Käse werden für holländische ausgegeben, für Texler, Edamer, Leidner etc., wie, manche schwäbische Käse für Schweizerkäs — *Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*

Ob es nicht Vorurtheil ist, dass wir die Milch zum Café, Thee und Chocolade zuvor absieden? In Italien und Frankreich thut man es nicht, und sicher verliert die Milch dabei, wie der Café durch das Rösten der Bohne die beste balsamische Kraft. Eine tüchtige Kuh giebt 12 — 20 Kannen Milch und jährlich 150 — 400 Pfund Butter, ihr jährlicher Ertrag ist zu 24 Thalern angeschlagen. Ueber dem Melken dieser Kühe scheinen die Holsteiner so ins melken hineingekommen zu seyn, dass sie auch die Schafe melken, wodurch aber die Wolle so wenig gewinnt, als die Milch im Süden, wo man die Kühe auspannet und gar Nichts von dem Sprüchwort der Platten zu wissen scheint: *„de Koie vor Ossen spannet, mag sine Peerde melken.“* Von dem fruchtbaren Samos sagten die Griechen gar, dass daselbst die Hühner Milch geben! Ob sie die Buttermilch bloss den Schweinen geben, wie in England?

Zu 20 Kühen rechnet man eine Milchmagd, die oft noch, um nur die auf der Weide gemolkene Milch nach Hause zu bringen, einen vierbeinigen Esel zum Gesellen hat, neben ihrem Zweibeinigen! Sie können kaum fertig werden mit dem Milchvorrathe, und mit der Pflege ihres Viehes, — und in Noahs Arche wurde doch die Wartung aller Thiere durch acht Menschen bestritten ein volles Jahr hindurch? Manchem Reisenden schadet es gewiss nicht, wenn er bei diesen Milchwirthschaften nur so viel lernt, dass eine sanftmelkende Hand weit mehr Milch dem Euter entlockt, als eine unsanfte grobe Faust! Mich wundert, dass in Holstein die Kuh nicht heilig ist, wie in Indien — wo man ihren Urin sogar trinkt zur Sündenreinigung, und auf dem Todtenbette einen Kuhschwanz in die Hände nimmt zur Erleichterung der Reise nach dem Paradiese.

Nicht wenig verschönern die — schönen Heerden die fetten Triften, obgleich die Kühe lange keine Schweizerkühe zu seyn scheinen; die Vollstiere aber sind wahre Riesen, wie Bison und Moschusstier. Sie sind so gefährlich, als in der Schweiz, oder die Büffel in Italien, und verbittern manchem Spaziergänger die Freude. Sollte man in Holstein das römische: *Fenum in cornu habet, longe fuge!* nicht kennen? Die Schafböcke sind noch gefährlicher, man versieht sich zu ihnen kein Arges, so wenig als zu den Gänserichen, die wenigstens schon Kinder misshandelt haben — so übermüthig macht Alles die fette Weide Holsteins. Ein boshafter Gänserich, furchtbar wie der Vandalen Held Genserich, hat schon oft mit einem Amtsgesicht einen friedlichen Wanderer nicht übel gezwickt, die ganze Heerde ihren Chef nicht im Stiche lassend, ist zischend zugefahren, wie Schlangen, und wenn auch der Wanderer mit einem tüchtigen Prügel am Ende Sieger blieb — was war's? Ein Sieg über Gänse! Die Hitze, welche Hunde wüthend macht, wirkt auch auf die Viehheerde, ihre Wuth nennt man das Durchbrechen. Unter furchtbarem Gebrülle stürzt sie plötzlich durch die Knicken in die Getreidefelder, über Wall und Graben und tritt Alles nieder, ganze

Gemeinden mit Knütteln müssen sich dem gehörnten Feinde entgegenstellen, wenn der Hirte das Ding nicht zeitig genug wittert. Neben der Landwirthschaft steht die Teichfischerei, und geringere Bauern haben oft gegen 100 Bienenkörbe. In ganz Holstein stiess ich auf keinen Bettler!

Holstein ist eine wahre Heimath der königlichen Eiche und Buche, ihre hohen Stämme stehen oft da wie Säulen, zwischen welchen man in die Umgegend blickt und in das Gluthmeer eines schönen Abendhimmels; es braucht gerade keine glühende Imagination, um sich nach den glücklichen Inseln der Südsee zu versetzen, oder zwischen die schlanken Stämme der Palmen, und die hinter den Bäumen hervorblitzende Abendsonne erregt Ehrfurcht, wie Moses Dornenbusch, der zu brennen schien und nicht brannte. Im Wald Vogelsang bei Breeze soll eine grosse Eiche stehen, deren Stamm 44' im Umfange hat, es giebt häufig Buchenzwillinge und Drillinge aus einer Wurzel — ja es soll Fünflinge geben von gleicher Höhe und Stärke. Schön ist auch der Menschenschlag, die Männer wie diese Bäume, und das weibliche Geschlecht von blühender, angenehmer Bildung. Sie leben glücklich unter einer sanften Regierung, der Landmann ist wohlhabend und geachtet, wie in England und der Schweiz, Rang und Geburt werden nicht über Kenntnisse, Verstand und Sitten gesetzt. Wenn den Reisenden die schönen Heerden, fetten Weiden, üppige Fruchtfelder und altdeutsche Wälder freuen, so freuen ihn doppelt heitere und freie Menschen, deren Volksfeste schon ihr Wohlbefinden bezeugen und aus Wohlbefinden geht von selbst Vaterlandsliebe und höherer Sinn hervor.

Der Anbauer öder Gründe, der Winzer und Obstbaumpflanzer etc. sind vielleicht grössere Wohlthäter des Vaterlandes, als der Krieger und Geschäftsmann, der mit Orden prangt, und wo ist der Orden für Landes-Cultur? Ein Orden vom Pfluge, Obstbaum, Traube etc. wäre er nicht sinniger als ein S. Michels- und Andreas-, S. Jacobs-Orden oder gar vom Hosenbande? *Procul profani!* die ihr von Jedem,

der einige Stufen unter euch, oder gar vor euren Gerichtsschranken steht, kopftiefe Bücklinge, gesenkte Blicke und Demuth bis zum grossen Zehn erwartet, selbst wenn ihr hitzig und grob seyd — hier findet ihr eure Leute nicht, die aber mir gefallen, so dass ich wünschte, es möchten alle Deutsche recht bald so werden! Anfangs stiess ich mich an das Norddeutsche: *Se moeten betaalen* so und so viel — es ist *façon de parler,* wie in Holland und England auch, folglich so wenig und eigentlich grob als das Du der Kinder. Schwerlich giebt es ein deutsches Land, wo der Landmann so geachtet wäre wie in Holstein — der Sohn des Raths wird ohne Anstand Müller, der Sohn des Predigers Bauer, wie umgekehrt der Sohn des Bauern Rath, Prediger und Arzt; auch Bürgerliche mit Verdiensten erhalten den Kammerherrnschlüssel, und sitzen ohne geadelt zu seyn neben der Tochter des Königs!

Holstein ist deutsches Land, mit Deutschland neuerdings verbunden, und was wäre Dänemark ohne seine deutsche Provinzen und insularische Lage, die es zur Marine hinlenkt? Dänemark zählt zwar 2451,09 Quadratmeilen, mit 2 Millionen Menschen und fünf Millionen Thaler Einkünfte (neben grossen Schulden und Papiergeld), Württemberg fast eben so viele Menschen auf nur 60 Quadratmeilen. Wenn mich je nach Kronen gelüsten könnte, so gelüstet mich eher nach der Krone Württembergs, als nach der traurigen Mark der Dänen, sammt ihren Inseln, ihren Colonien und ihrer Seemacht, zusammengeschrumpft wie Sachsen durch versäumte Aufmerksamkeit auf den Wechsel der Zeitumstände. Wer zöge nicht den Bodensee vor dem ganzen Cattegat oder Katzenloch?

Wie ist es möglich, dass der arme phlegmatische Däne gleich den sclavischen, schweinischen Polaken kein grösseres Schimpfwort kennt, als *„du Tydsker!“* etwa weil die Landarmee meist aus deutschen Söldnern besteht, die Minister

Deutsche waren und Struensee sogar die dänische Sprache verdrängen wollte? Sie sollten es schon wegen der Gesellschaft der Dänen-Freunde an der Donau — unterlassen — die ihnen jedoch unbekannt seyn kann. Man kann sich ärgern, oder lachen, und an die Worte eines Dänen zu Paris denken, der einem Ritter vom heiligen Geist sagte: *Chez moi l'esprit est un élephant* — oder an den, der einem Gesandten seiner Nation die Anzeige machte, dass auf einer Bude des Pontneuf gestanden habe: *„Ici on coupe les oreilles aux danois"* — aber dennoch Arndts Meinung seyn, dass der ächte deutsche Reisende, statt nach Frankreich, Schweiz und Italien zu rennen, die scandinavischen Brüder besuchen sollte, wo sich mehr Germanisches erhalten hat, als in Deutschland selbst — Tapferkeit, Einfachheit, Redlichkeit und Freiheitssinn neben hoher Gastfreiheit: „Wo Platz im Herzen, da findet er sich auch in der Hütte." Die sanfte, geordnete, obgleich unumschränkte dänische Regierung, die so lange als möglich Frieden erhielt in den Stürmen der Revolution — und zuerst den Neger-Handel abschaffte — verdient hohe Achtung, wie ihre Pressfreiheit, die mehr Gutes wirkte, als eingeschüchterte Landstände. — Ihre jährliche Titelsteuer, wünschte ich zur Entschädigung für die Beschränkung jener, auch in Deutschland eingeführt, wie in den Niederlanden die Bedienten-Taxe, und bei uns — die Hundesteuer! Von Holstein gieng auch die nützliche Anstalt der Spar- und Leihkassen 1796 aus, und die Anlegung von Armenkolonien, wie die zu Friedrichsgabe, 3 Meilen von Altona, in unurbaren ungetheilten Distrikten; verdiente sie nicht volle Nachahmung, z. B. in Bayern und Hannover?

Holstein hat eigene Reize und ist die Speisekammer Norddeutschlands, seine Butter süsser, als der Brief, den der Prophet Hesekiel speisen musste, an Honig fehlt es auch nicht und so ist man Emanuel. Manchen, die den Thrangeruch nicht scheuen, munden auch die Möven und noch mehr ihre Eier, dunkelgrün mit braunen Flecken — sie gleichen den

Kibizen-Eiern: der Vogel selbst, grosser als eine Taube, ist grün nnd weiss, lebt in Haufen, wie Raben und Krähen, verführt aber ein weit grösseres Geschrei als jene, wenn sie sich sammeln. Ob man seine schönen weissen Brustfedern benützt? Mann könnte die Möven Meertauben nennen, und die Egypter hätten sie so gut als den Ibis in spätern Jahren vergöttert, denn sie reinigen das Land von Insekten, von den Larven des Maikäfers. Unter Holsteins Genüsse rechne ich auch die Austern, die an den Mündungen grosser Flüsse immer am schmackhaftesten sind, wie die von Colchester, von Cancal, vom holländischen Seeland und von der Adria. Eine Auster an ihrer Geburtsstädte und 60 Meilen davon, verhalten sich, wie Mineralwasser an der Quelle und aus schlecht verpichten Krügen; daher war die Indigestion, die ich mir im *Rocher de Cancal* zu Paris holte, wo man alle möglichen Seefische und Schalthiere frisch hat — verzeihlich, und soll gewiss die letzte seyn. In Holstein, Schleswig und Jütland siehet man meist, wie in Frankreich, Holzschuhe, und so behält der gemeine Mann nicht nur trockene Füsse, während der Reiche, der auf Leder geht, an Flüssen und Husten leidet, sondern die Holzschuhe machen auch viele 1000 Häute überflüssig, die ins Ausland gehen. Wer keine Holzschuhe trägt, den darf ein Deutscher ohne Weiteres — deutsch anreden.

Holsteins Andenken hat sich mir später gar oft erneuert, wenn ich mit sechs schönen Holsteinern *à petite journée* meinem vormaligen Souverain, der mit Extrapost vorausflog an den grössern Hof, nachreiste — und bleibt mir so unvergesslich, als der *Maître d'Hôtel* in meinem Gefolge. Er war ein stattlicher, stets modisch gekleideter Franzmann, der aber nie deutsch lernte; nie fand er sich mehr geschmeichelt, als wenn ihn die Gastwirthe für einen grossen Herrn hielten, und nur dann kam er zur Besonnenheit, wenn ich es so weit trieb, dass er dem Wirth selbst sagen musste: „Ick nit Herr bin!“ Der Mann wäre fähig gewesen, bei dem Mahle zu Chantilly, wo die Maree nicht zu rechter Zeit eintraf, sich selbst zu ent-

leiben, wie sein grosser College Vatel. Er gieng nach dem Tode unseres Souverains mit gespicktem Beutel in sein Vaterland, wo er als Caffetier noch lebt; ich — ich war zu jung, zu grossherzig, redlich, vielleicht auch zu leichtsinnig, — und kam zu kurz, nie so recht *attentus ad rem*, wie einem *homme d'affaire* zusteht, wenn ich auch gleich die Anhänglichkeit nicht so weit trieb, das in einem versiegelten Schächtelein zu überreichen, was Combabus überreichet hat — die sechs schönen Holsteiner aber versanken gar in den — Schuldenpfuhl!

Du Land voll blauer spiegelheller Seen,
Voll Barden-Eichen, waldumkränzten Höhen,
Wo Rosen und Jasmines Düfte wehen,
Viel edle Schlösser hoch und herrlich stehen,
Auf fetten Triften reiche Heerden gehen,
Leb wohl, leb wohl, ich denke ewig dein.
Ihr Freunde dort, vergesst nicht mein'

(Ende des IV. Bandes des R. S.)

Inhaltsverzeichniss

zum IV. Bande

von

WEBER'S REISEHANDBUCH.

	Seite
Erster Brief. *Das Königreich Preussen* . . .	3
Zweiter Brief. *Das preussische Sachsen, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Rossbach* . . .	35
Dritter Brief. *Halle, das Eichsfeld und die goldene Au*	51
Vierter Brief. *Das souveräne Herzogthum Anhalt* .	70
Fünfter Brief. *Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg etc.*	85
Sechster Brief. *Berlin*	105
Siebenter Brief. *Fortsetzung*	127
Achter Brief. *Die Umgebungen Berlins. Potsdam* .	152
Neunter Brief. *Reise nach Schlesien*	176
Zehnter Brief. *Breslau*	195
Eilfter Brief. *Schlesien*	213
Zwölfter Brief. *Das Riesen-Gebirge* . . .	234

Seite

Dreizehnter Brief. *Fortsetzung* 247

Vierzehnter Brief. *Beschluss* 262

Fünfzehnter Brief. *Fussreise in der Grafschaft Glatz* 274

Sechszehnter Brief. *Reise von Berlin nach Pommern und der Insel Rügen* 284

Siebenzehnter Brief. *Die Insel Rügen* 315

Achtzehnter Brief. *Reise nach Mecklenburg, Dobberan* 333

Neunzehnter Brief. *Streiferei im Herzogthum Holstein* 365

Register

zu

WEBER'S REISEHANDBUCH.

IV. Band.

Adams 328.
Adelung 311.
Adersbach 242. 275.
Albendorf 276.
Albert, Achill, 5.
Albrecht, d. Bär, 4. 99.
Alfieri 14.
Altenkirchen 322.
Alt-Haldensleben 98.
Altmark 101.
Altona 378.
Anclam 310.
Angermünde 285.
Anhalt 70.
Annaberg 220.
Archenholz 11.
Arcona 320.
Arendsee 104.
Arenswalde 292.
Arletius 207.
Arnau 242.
Arndt 331.
Ascanienburg 71.
Ascheberg 369.
Aschersleben 85.
Auersberg 97.
Aupefall 241.
Aupegrund 237. 241.
Aurora v. Königsmark 87.

Bahrdt 57. 93.
Balkenstädt 70.
Ballenstädt 74.
Baltische Meer 326.
Barby 98.
Bärenhorst 79.
Barth 336.
Basedow 79.
Baude 257.

Digitized by Google

Becker 60.
Benkowitz 272.
Bergedorf 336.
Bergen 97. 316.
Berlin 105.
Bernau 284.
Bernburg 84.
Bernhard 71.
Bernstorf 366. 380.
Bibra 69.
Biela-Thal 275.
Bielefeld 335.
Bischofswerder 368.
Blücher 213. 287. 362.
Blüchers Standbild 109. 199.
Blum 101.
Bober 187.
Boberschwan 260.
Bode 134.
Bodenstein 62.
Bodenthal 88.
Böhmen, Geld, 193.
Boitzenburg 287. 348.
Borke 297.
Borsdorf 119.
Brahe 339.
Bramstedt 379.
Brandenburg 4. 99.
Braunau 275.
Brenkendorf 296.
Breslau 195.
Brieg 217.
Briez 157.
Broek 159.
Brote 212.
Brüche 21.
Buchwald 252.
Bülow 112. 306.
Bunzlau 259.
Burgberg 231.
Burgscheidungen 68.
Buttelstädt 42.
Bülow 366.
Bützow 347.

Camenz 183. 278.
Carl, Prinz, 184.
Carl IV. 196.
Carlsruhe 224.
Carmer 18.
Carnot 99.
Casimir 220.
Cecrops 22.
Charlottenburg 153.
Chodowieky 18.
Chorin 285.
Clamm-Gallas 260.
Clett 376.
Colberg 306.
Colbert 17.
Cöslin 307.
Cöthen 83.
Coustou 171.
Cramer 181.
Creuzburg 219.
Crossen 177.
Cudowa 283.
Cunnersdorf 178.

Cüstrin 175.
Cyriaksburg 37.

Dabelow 83.
Dalberg 40.
Damer-See 292.
Damgarten 336.
Dänkelmann 6.
Danzig 306.
Dargun 311.
Degenhart 63.
Demmin 311.
Demosthenes 219.
Derenberg 90.
Derflinger 285.
Dessau 74.
Dessauers Statue 122.
Dietrichshagen 339.
S. Dismas 228.
Dithmar 49.
Dittmansdorf 230.
Dobberan 338.
Dömitz 348.
Dörflinger 124. 285.
Driesen 175.
Duderstadt 64.
Dunkelthal 241.
Düsternbrook 370.
Dutens 165.
Dyrenfurt 212.

Eben 230.
Eberhard 154.
Eberswalde 285.
Eckartsberg 42.
Eggers 219.
Eichsfeld 62.
Eisenkopf 313.
Eisfeld 35.
Elbebach 257.
Elbefall 257.
Eldena 327.
Elisa 187.
Erdmannsdorf 252.
Erfurt 36.
Escheburg 336.
Eselbach 235.
Eule 262.
Eutin 374. 377.

Fassmann 120.
Fehrbellin 103. 333.
Felbinger 103.
Fischbach 254.
Fleck 127.
Flinsberg 258.
Flögel 214.
Forster 55.
Franke 54.
Frankfurt 177. 178.
Frauendorf 292.
Freiburg 227.
Freienwalde 284.

Freiheit 241.
Friedberg 259.
Friedland 260.
Friedrich von Zollern 5.
Friedrich III. 6.
Friedrich, der Grosse, 7. 119. 123. 164. 166.
Friedrich Wilhelm II. 12.
Friedrich Wilhelm III. 12. 118.
Friedrich Wilhelm I. 159.
Friedrich Rothbart 69.
Friedrichsort 372.
Friedrichsthal 294.
Friesenstein 234.
Froben 334.
Froissart 208.
Füllehorn 207.
Fürstenberg 348.
Fürstenstein 227. 229.

Gars 331.
Garve 200. 233.
Garz 286.
Gattersleber See 85.
Geisterstein 259.
Georg II. 71.
Georgenhaus 81.
Georg Wilhelm 5.
Gernrode 75.
Gersdorf 259.
Giebichenstein 59.
Gilsdorf 23.
Gingst 331.
Glatz, Grafschaft, 274.
Glatz, Veste, 277.
Gleim 89.
Gleiwitz 219.
Glienicke 172.
Glogau 181.
Glückstadt 378.
Gnadenau 98.
Gnadenberg 260.
Gnadenfrei 234.
Gneisenau 214. 252.
Göckingk 61.
Goldberg 216.
Goldene Au 62. 68.
Golmberg 294.
Görtz 380.
Gottschescheff 250.
Götze 86.
Gozkolfsky 137.
Grabow 291. 345.
Granitz 327.
Granzbande 240.
Grädizberg 216.
Greifenberg 259.
Greifenstein 259.
Greifswalde 295. 311.
Gross-Aupe 241.
Grüsau 231.
Grünberg 179.
Gryphius 181.
Guerike 94.
Gusow 285.

Gustav IV. 298.
Gustav Adolph 47. 293.
Güstrow 345.

Haakh 229.
Habelschwerdt 275. 282.
Hackert 288. 331.
Haddik 137.
Haindorf 260.
Halberstadt 89.
Halle 51.
Händel 55.
Hartung 63.
Harzgerode 74.
Hasenhaide 156.
Hasenklever 231.
Haugwitz 222.
Hausberg 246.
Havelberg 101.
Heeringen 68.
Heidelberg 242.
Heiligenstadt 63.
Heinrich, der Fette, 71.
Heinrichsau 183.
Helicon 246.
Hempelsbaude 238.
Henoch 333.
Heringsdorf 294.
Hermes 207.
Hermsdorf 230. 256.
Herrmann 229.
Herzberg 158.
Heuscheuer 276.
Hiddensoe 323.
Himmelwitz 183.
Hinterpommern 304.
Hirschberg 245.
Hirschberger Bad 247.
Hirschberger Thal 237.
Hocher 6.
Hohenburg 348.
Hohenelbe 242.
Hohenlohe, Fürst, 200. 222. 287.
Hohenstein 65.
Hohenzieritz 347.
Holberg 373.
Holstein 365.
Hoser 204. 236.
Hoym 74. 200. 281.
Hülfenberg 63.
Hünengräber 316.
Hummel 283.
Hundefeld 223.

Ilfland 127.
Ilsebetshöhle 63.
Iserhäuser 258.

Jacobswalde 221.
Jahn 126.
Jaromer 316.
Jasmund, Insel, 317.
Jauer 217.

Janernick 281.
Johann (Cicero) 5.
Johann Sigmund 5.
Johannisbad 241.
Johannisberg 281.
Jomsburg 320.
Jonas 68.
Julie 310.
Jungfernberg 341.
Jungfernhaide 157.
Jungfernstübchen 259.

Kahl 263.
Karpenstein 281.
Kästner 29.
Katzbach 187. 215.
Kaunitz 158. 186.
Kelbra 68.
Kellner 66.
Kiel 370.
S. Kilda 324.
Kleist 178.
Klöbers 254.
Klopstock 44. 86. 122.
Klose 201.
Klotz 58.
Kodowa 275.
Königshorst 334.
Königsstuhl 318.
Königsvorstadt 106.
Kopenhagen 372.
Köpenik 106.
Koppe 237. 254.
Körner 349.
Kornsche Buchhandlung 200.
Kosciusko 219.
Kosel 221.
Kösen 42.
Krakau 219.
Krappitz 222.
Krebel 309.
Kreidewand 318.
Kretschem 256.
Kreuzberg 155.
Kriblowitz 213.
Krummhübel 239.
Kunzendorf 281.
Kutusow 260.
Kyfhäuser 68.
Kynau 229.
Kynast 230. 250.
Kynsberg 229.
Kyritz 103. 335.

La Chaise 16.
La Fayette 93.
Landek 275. 281.
Landeshut 230. 232.
Landsberg 60. 175.
Landshuterberg 235.
Lange 56.
Langenbielau 233.
Lastadie 291.
Lauchstädt 59. 61.
Lauenburg 308. 366.
Laurenberg 88. 337.

Lauterberg 60.
Lenhard 86.
Lenzen 335.
Leopold, der Dessauer, 72.
Lesse 177.
Lessing 58. 200.
Leubus 182.
Leuthen 182.
Lewin 275.
Lichtwers 89.
Liebwerda 260.
Liedenberg 300.
Liegnitz 214.
Lissa 182.
Logau 215.
Louis XIV. 16.
Löwenberg 259.
Lübeck 361.
Ludwig 58.
Ludwig, der Springer, 59.
Ludwigslust 344.
Lützen 47.

Madüe 292.
Magdeburg 36. 92.
Magni 282.
Maillard 25.
Malapane 219.
Malchin 345.
Malchiner See 349.
Manso 207.
Mariahilf 63.
Maria Theresia 186.
Marienburg 308.
Massenbach 277.
Mathilde 87.
Matthison 92.
Mayer 312.
Mecklenburg 343.
Meermann 113.
Meissersdorf 259.
Meiners 220.
Meiseberg 71.
Memmleben 69.
Menadie 311.
Mendelssohn, Moses, 78. 165.
Merseburg 49.
Mevius 643.
Militsch 284.
Minkowsky 224.
Mirow 348.
Moabiterland 157.
Moen 321.
Mögelein 285.
Möllen 363.
Möllendorf 40.
Molwitz 218.
Mönkgut 327.
Morawa 282.
Morhof 343.
Mühlhausen 64.
Müllner 45.
Musäus 206.

Nadasti 184.
Namslau 224.
Napoleon 41.
Nathusius 98.
Naumburg 42.
Neisse 187. 278.
Nesselthaler 254.
Neucode 276.
Neu-Friedrichsdorf 101.
Neu-Gattersleben 98.
Neumark 103. 175.
Neumarkt 182.
Neustadt 65.
Neu-Strelitz 347.
Niclot 351.
Nicolai 134.
Nordhausen 64.
Nostiz 213.
Novalis 45.
Novarerwiese 257.

Oberschlesien 220.
Obotriten 351.
Oder 187.
Odoacer 321.
Oels 223. 224.
Ohlau 217.
Oldeslohe 368.
Opitz 260.
Oppeln 219.
Oswitz 212.
Ottmachau 279.
Otto I. 93.
Owen 122.

Pantschefall 257.
Pappenheim 48.
Parchim 347.
Parchwitz 182.
Pascher 261.
Passendorf 59.
Perleberg 335.
Pesne 119.
Peter, Herzog von Oldenburg, 377.
Petersberg 37. 59.
Petersdorf 255.
Pfaueninsel 173.
Pflanzenberg 246.
Piasten 215. 351.
Pigal 171.
Ploen 368.
Podewils 206. 306.
Podjuck 292.
Poel 343.
Polen 222.
Politz 20.
Polkwitz 182.
Pöllnitz 6. 50.
Pommern 295.
Pöpelwitz 212.
Potsdam 152. 158.
Prätorius 268.
Preetz 374.

Prelsnitzthal 230.
Prenzlau 286.
Preussen 3.
Priebus 181.
Prillwitz 347.
Primislaus II. 351.
Probstei 376.
Prora 317.
Puffendorf 114. 334.
Pulitz 317.
Pustleben 65.
Putbus 326.
Pyritz 297.

Quaden 186.
Quaritz 181.
Quedlinburg 86.
Queis 187.
Querfurt 62.
Quodlitzer Höhen 322.
Quoltitz 320.

Radegast 347.
Ramassen 241.
Ramler 306.
Ranzau 369. 380.
Rathenau 100.
Ratzeburg 361.
Rauch 112.
Rauden 183.
Recan 103.
Reichardt 59.
Reichenbach 233.
Reichenberg 260.
Reichenstein 280.
Reil 60.
Reimann 85.
Reiner, Anna Catharina, 260.
Reinertz 275. 283.
Reinhard 254.
Rettelbeck 306.
Rheinland, preussisch, 16.
Rheinsberg 334.
Ribnitz 336.
Riesen-Gebirge 234. 262.
Riesengrund 237. 241.
Riesenhöhen 292.
Rippach 49.
Robbot 188.
Rochow 103.
Rödern 261.
Rogau 222.
Rohrborn 40.
Römer 218.
Romulus Augustus 321.
Rossbach 45.
Rostock 336. 343.
Rothenburg 68.
Rubarber Hof 157.
Rudelsburg 44.
Rügard 316.
Rügen 295. 315.
Rügenburg 316.
Rügenwalde 307.
Ruhestein 234.
Ruhnken 307.

Rnneberg 348.
Ruppin 334.
Russel 19.

Saalek 44.
Sagan 181.
Sagard 317.
Saldern 373.
Salzbrunn 229.
Salzmann 40.
Sanssouci 162.
Schack 312.
Schafgotsch 237.
Schafstädt 62.
Scharnhorst 112. 214.
Scheffner 3. 20.
Scheidnig 212.
Schelle 217.
Schierensee 373.
Schill 306. 313.
Schimmelmann 372.
Schlaberndorf 279.
Schleiwitz 212.
Schlemmin 348.
Schlesien 176. 184. 213.
Schlingelsbaude 240.
Schmidt 214.
Schmiedeberg 235.
Schmolke 228.
Schneeberg 282.
Schneegrube 257.
Schneekoppe 234.
Schnurrbartsbaude 240.
Schönburg 44.
Schönebeck 98.
Schöneberg 376.
Schönstadt 342.
Schoppe 202.
Schreiberhau 255.
Schulpforte 43.
Schulz 99.
Schumel 207.
Schummel 214.
Schwansee 343.
Schwedler 248.
Schwedt 286.
Schweidnitz 227.
Schwengfeld 182.
Schwerin 206. 218. 344. 352.
Seefelder 283.
Segeberg 368.
Seidlitz 224.
Sheldon 135.
Sicilien 21.
Siegfried 4.
Sielbeck 377.
Sigismund 4.
Silberberg 279.
Sintenis 85.
Skarsine 212.
Skiöldebrand 322.
Slawenschitz 221.
Sobieski 220.
Sonneburg 175.
Soubise 45.
Spandau 106. 155.
Sparta, deutsches, 15.
Spener 54.

Spitzberg 282.
Spree 108.
Sprengel 55. 337.
Stangenberg 252.
Stargard 292. 348.
Stecklenberg 88.
Stendal 102.
Steffens 156.
Sternberg 345.
Stettin 286. 288.
Stolz 279.
Stolpe 307.
Stonsdorf 252.
Stoppe 191.
Strahlau 106. 155.
Stralsund 312.
Strehlen 218.
Streitburg 69.
Strelitz 352.
Ströbeck 90.
Strodelberg 295.
Struensee 214. 379.
Stubitz 317.
Suanteviet 320.
Sudeten 262.
Sulzer 152.
Sund 373.
Sunim 319.
Svantelope 289.
Swiebus 181.
Swinemunde 187. 289. 294.

Tafelfichte 258. 259.
Tangermünde 102.
Tannhausen 233.
Tarnowitz 219.
Tartarenschlacht 215.
Tauenzien 199.
Tegel 155.
Teltow 155.
Tempelhof 155.
Tetterow 348.
Thaer 285.
Thiele 207.
Thomasius 55.
Tilleda 69.
Till-Eulenspiegel 363.
Timur 283.
Tomaschek 283.
Töpferberg 259.
Tralles 191. 263.
Trautenau 242. 275.
Trebnitz 218.
Trenk 15. 93. 277.
Treptow 306.
Treschen 212.
Trotzendorf 216.
Trublet 117.
Tscherbeney 283.
Tschesning 260.
Tychsen 337.

Ullersdorf 281.
Usedom 187. 293.

Vicelin 368.
Vilm 328.
Vitte 323.
Voltaire 115. 164.
Vorspannstein 234.
Voss 376.

Wachler 207.
Wahlstatt 219.
Wakefield 328.
Wakenitz 361.
Waldenburg 233.
Wanfried 64.
Warkotsch 218.
Warmbrunn 245. 247.
Warnery 225.
Warnemünde 336.
Warnow 336.
Warrenberg 6.
Wartenberg 223.
Wartha 277.
Wasserpolaken 188.
Weigel 254. 314.
Weisse Frau 119.
Weissenfels 45.
Weisswasser 257.
Werner 156.
Wettin 60.
Wiedemann 358.
Wieliczka 219.
Wiesenbaude 240.
Wigandsthal 259.
Willmann 183. 231.
Wilzen 351.
Wineta 310.
Winkelmann 102.
Winklerberg 281.
Winterfeld 123.
Winzingerode 62.
Wirschkowitz 224.
Wismar 343.
Wittow 320.
Wittstock 335.
Wöbbelin 349.
Woldemar 79.
Wolf 55. 164. 200.
Wölfelsfall 275.
Wölfelsgrund 282.
Wolfgang 72.
Wolgast 295. 311.
Wollin 187. 293.
Wörlitz 81.
Wrangel 343.
Wunschelburg 275.
Wusterhausen 103. 177.
Wyk 311.

Zakenfall 256.
Zankstück 257.
Zanow 300.
Zauberthal 234.
Zeppelin 348.
Ziethau 104.

Zimmermann 29.
Zobten 60. 225.
Zobtenberg 225.
Zöllner 314.
Zorndorf 175.
Zschoke 99.
Zuckerhut 242.
Züllichau 181.

Digitized by Google